

Tübinger Schriften und Materialien zur Kriminologie

TÜKRIM

Dierk Schäfer
DEVIANZ ALS SCHICKSAL?

Die kriminelle Karriere des Dieter Schulz

Herausgegeben von Institutsdirektor Prof. Dr. Jörg Kinzig
und Professor em. Dr. Hans-Jürgen Kerner

TOBIAS-lib Universitätsbibliothek Tübingen

JURISTISCHE FAKULTÄT
Institut für Kriminologie



Dierk Schäfer

Devianz als Schicksal? Die kriminelle Karriere des Dieter Schulz

Tübinger Schriften und Materialien zur Kriminologie

Herausgegeben von

Prof. Dr. Jörg Kinzig
Professor em. Dr. Hans-Jürgen Kerner

Band 45

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN

DIERK SCHÄFER

DEVIANZ ALS SCHICKSAL?

Die kriminelle Karriere des Dieter Schulz

Mit der Autobiographie von Dieter Schulz

**„DER AUSREIS(B)ENDE ODER EINE KINDHEIT,
DIE KEINE KINDHEIT WAR“**

TOBIAS-lib

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK TÜBINGEN

2021

JURISTISCHE FAKULTÄT
INSTITUT FÜR KRIMINOLOGIE



IMPRESSUM

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Institut für Kriminologie der Universität Tübingen
Sand 7, 72076 Tübingen
Tel: 07071-29-72931
Fax: 07071-29-5104
E-Mail: ifk@uni-tuebingen.de.
Homepage: <http://www.ifk.jura.uni-tuebingen.de>

Alle Rechte vorbehalten.
Tübingen 2021.

Gestaltung des Deckblatts: Ketchum Pleon
Gesamtherstellung: Institut für Kriminologie der Universität Tübingen
Redaktion: Maria Pessiu
Printed in Germany.

ISSN: 1612-4650
ISBN: 978-3-937368-90-0 (elektronische Version)
ISBN: 978-3-937368-91-7 (Druckversion)

Hinweis:

Die nach Bedarf gedruckte Version entspricht vollständig der elektronischen Originalpublikation.



**Wenn der Richter das gelesen
hätte, dann hätten Sie keine
zehn Jahre gekriegt.**

Dieter Schulz

Der Ausreis(ß)ende

oder

Eine Kindheit, die keine Kindheit war



Gestaltung des Innen-Titels: Dierk Schäfer, unter Verwendung einer Karikatur (Ausschnitt) von Paul Simmel

Nachruf auf Dieter Schulz¹

Sein Leben begann am 27. Januar 1940 und endete am 12. Juni 2019².



Was er erlebte, was er machte, reicht locker für drei Leben aus, wie ich schrieb, und keines wäre langweilig. Was jedoch – oberflächlich gesehen – spannend ist, entpuppt sich als *terrible*, als erschreckend.

»War es den Aufwand wert, dieses beschissene Leben vor den Bomben zu retten?!« fragt Dieter selber in seiner Autobiographie und fasst damit seine schrecklichen, uns erschreckenden, Kindheitserlebnisse zusammen. Wie kann Leben unter diesen Startbedingungen gelingen? Dass es „funktionieren“ kann, ist bei ihm nachzulesen. Aber wie hat es funktioniert?

¹ Die Todesanzeige wurde mir von seinem Sohn Sascha übersandt. Wir sehen einen Mann am Lebensende. Der Respekt gebietet, diesen Eindruck zu relativieren. Schulz hat gern auch mit seinem Aussehen kokettiert: „Spricht man mich heute, 65-jährig, wegen meines zerknitterten Gesichtes auf meine Ähnlichkeit mit Charles Bronson an, so heißt es noch lange nicht, dass ich damals nicht ein hübsches Kerlchen war“. Zu Photos aus einer früheren Lebensphase siehe am Ende des Teils 8 auf S. 462.

² Das Geburtsjahr ist unsicher. Man liest auch 1941.

Nachrufe, also Rückbesinnungen auf kriminelle Karrieren sind kein Problem, wenn es sich um bedeutende Kriminelle handelt, also um Staatsmänner, Feldherren, Patriarchen, auch Firmengründer. Entweder man lässt die kriminellen Passagen weg oder man schönert sie – und wenn der Nachrufer vom selben Kaliber ist, verherrlicht er sie sogar.

Doch was ist mit den „kleinen Leuten“?

»unsereins hinterlässt nur flüchtige spuren, keine zwingburgen, paläste, denkmäler und tempel wie heilige, herrscher, heerführer, auch keine leuchttürme von wissen und weisheit.

irgendwo in archiven überdauern daten unseres dagewesenseins, – kann sein, eines tags kommt ein forscher und ergänzt mit belanglosigkeiten das bild unserer zeit, und wir sind dabei.«³

Als „klein, aber oho“ habe ich Dieter Schulz charakterisiert. Ich denke, das trifft ihn ganz gut und er hat auch nicht widersprochen – gelesen hat er's. Man kann es hier nachlesen: In meinem Dank für alle Beteiligten an dieser Veröffentlichung schreibe ich:

»Zuallererst danke ich Dieter Schulz für seine Autobiographie. Er hat sie als Mahnung an künftige Generationen verstanden und darin auch einen Sinn für seinen reichlich „schrägen“ Lebenslauf gesehen. Ich verwendete dafür im Mailwechsel das Sprichwort: *Gott schreibt auch auf krummen Linien gerade*. Aus seiner Idee einer eigenständigen Publikation entwickelte sich – nolens volens – eine kriminologische Fachpublikation, und Dieter Schulz musste ertragen, dass seine locker hingeschriebene und stark stilisierte Geschichte auch kritischen Augen standhalten musste mit nicht immer schmeichelhaften Schlussfolgerungen. Er hat dieses ertragen, so wie er auch – wieder nolens volens – die *longue durée* des Entstehungsprozesses erdulden musste, obwohl sie sich auf seine Seelenlage auswirkte: Zwischen Hoffnung und Depression. Herzlichen Dank, lieber Dieter Schulz! – Ich habe ihm diesen Dank vorweggeschickt, obwohl noch nicht alles „in trockenen Tüchern“ ist, denn sein Gesundheitszustand ist prekär.«

Nun hat ihn wenigstens dieser Dank noch lebend erreicht.

Was bleibt von diesem Leben? Uns bleibt seine Autobiographie als „mahnend Zeichen“, ein zum Teil schrecklicher, erschreckender, aber faszinierender Rückblick. Und seine Angehörigen soweit sie noch leben? Seine diversen Frauen? Seine Kinder?

Die Frauen werden wohl kaum von seinem Tod erfahren und wohl auch nicht alle seiner Kinder. Doch wer ihn „dicht bei“ erlebt hat, kommt nicht drumherum, für sich selbst das disparate, das erschreckend/schreckliche Bild von Dieter Schulz zu würdigen, – ja, zu würdigen! Er war ja nicht nur „der Täter“, von was auch immer. Er hat in seiner Lebensbeschreibung auch sein Inneres offengelegt. Er konnte weinen, nachts im Bett als Heimkind, und musste am nächsten Tag wieder auf der Matte stehen, Gefühle waren tabu. Bei allen Eitelkeiten verfügte er über ein hohes Maß an Selbstreflexion, auch darin konnte er rücksichtslos sein. Ich möchte diesen Nachruf mit zwei seiner Idealfiguren abschließen, die ihn bestimmt haben.

³ Auszug aus einem Gedicht von Dierk Schäfer.

Da ist zunächst seine über alles geliebte Mutter. Sie warf sich schützend über ihre Kinder, wenn Tiefflieger Jagd auf die Flüchtenden machten – da wuchs in aller Bedrohung das, was wir Urvertrauen nennen. Sie „hielt uns am Kacken“ schreibt er in seiner unnachahmlichen Drastik; im Psychologenjargon steht beides für die *basic needs*, für die Grundbedürfnisse. Sie versteckte ihn vor VoPo und Jugendamt, aber sie griff in ihrer Erziehungsnot auch zum Ausklopfer oder gar Schürhaken und gerbte ihm das Fell. Eine Frau, hart gemacht durch das Leben.

Auf der anderen Seite die unerreichbare Monika, sein Schwarm aus Dönschten, einem seiner vielen Kinderheime. Er sah sie nur am Fenster und verehrte sie, wie ein Minnesänger seine unerreichbare Dame. Sie zählt zu den Adressaten, die er in seiner Lebensbeschreibung nennt. Sie soll nicht alle seiner Verirrungen lesen, um kein schlechtes Bild von ihm zu bekommen.

Wir aber haben alles gelesen und müssen sehen, wie wir auf diesen krummen Linien gerade schreiben, um ihm gerecht zu werden. Er hat es verdient.

Inhaltsübersicht

Nachruf auf Dieter Schulz	vii
Inhaltsverzeichnis	xiii
Teil 1: Hinweise und einführende Texte	1
Teil 2: Die Autobiographie von Dieter Schulz: Der Ausreis(ß)ende oder eine Kindheit, die keine Kindheit war	15
2.1 Kapitel 1 bis 20: Die im Knast geschriebenen Teile der Autobiographie. Die Kriegserlebnisse und die vielen „Ausrisse“ aus den Heimen	15
2.2 Kapitel 21 bis 42: Die in Freiheit geschriebenen Teile der Autobiographie – Die Ausreiseversuche aus der DDR, die kriminelle Karriere in Westdeutschland, der bewaffnete Raubüberfall	157
Teil 3: Dieter Schulz – Selbstdarstellung, Stilisierung, Auslassungen.....	307
Teil 4: Die Interviews mit Sascha Schulz über seinen Vater. Neue und unerwartete Aspekte	361
Teil 5: Das „Milieu“ und seine Schnittstellen zur „guten“ Gesellschaft (Dierk Schäfer) ...	401
Teil 6: Kinder und Jugendliche in der Jugendpsychiatrie – Normen und Werte von Generation zu Generation – Transmission von Devianz	413
Teil 7 Danksagung	459
Teil 8: Zusätzliches Material von und über Dieter Schulz	461

Inhaltsverzeichnis

Nachruf auf Dieter Schulz	vii
Inhaltsübersicht.....	xi
Teil 1 Hinweise und einführende Texte.....	1
1.1 Ein Hinweis vorweg, und biographische Angaben (Dierk Schäfer)	1
1.2 Editorische Vorbemerkung (Dierk Schäfer).....	3
1.3 Biographische Aufrisse, aus unterschiedlichen Perspektiven (Dierk Schäfer).....	7
1.3.1 Zusammenstellung aus dem gesamten Datenbestand	7
1.3.2 Zusammenstellung der Vorstrafen, von Dieter Schulz selbst übermittelt	9
1.3.3 Lebenslauf und Zusammenstellung der Vorstrafen laut Gerichtsurteil Frankfurt (Oder) mit den Lücken, die Dieter Schulz offengelassen hat	10
1.3.4 Dieter Schulz, biographische Daten für einen Film.....	11
Teil 2 Die Autobiographie von Dieter Schulz: Der Ausreis(ß)ende oder eine Kindheit, die keine Kindheit war	15
2.1 Kapitel 1 bis 20: Die im Knast geschriebenen Teile der Autobiographie.....	15
Kapitel 1 Dieter stimmt die Ballade von den beschissenen Verhältnissen an und singt ein Loblied auf seine Mutter.....	15
Kapitel 2 In Dönschten, am Arsch der Welt, wird die unerreichbare Monika zu Dieters Sehnsuchtsanker	23
Kapitel 3 Dieter im Teufelskreis: 1. Heim, 2. versaut werden, 3. weglaufen, 4. Lage verschlimmern.....	29
Kapitel 4 Am denkwürdigen 17. Juni begann Dieters Heimkarriere	35
Kapitel 5 Die Karriere geht von Heim zu Heim.....	41
Kapitel 6 In Leipzig kommt Dieter wieder gut ins Geschäft mit den Russen	45
Kapitel 7 Auch Dieter lässt sich vom Westen locken	51
Kapitel 8 Berlin? In Leipzig lief's besser.....	55
Kapitel 9 Zurück in Berlin erleben wir Dieter glücklich	61
Dierk Schäfer: Moment mal. Wie wird man kriminell?.....	67

Kapitel 10 Dieter inszeniert einen Kindesaufstand: Bambule.....	69
Kapitel 11 Dieter verschafft sich Respekt.....	77
Kapitel 12 Ganz Kavalier: Seine erneute Verhaftung feiert Dieter mit einer hübschen Frau ...	83
Kapitel 13 Nun geht's von Auerbachs Keller in den Venusberg.....	89
Kapitel 14 Dieter bekommt ein halbes Jahr Bewährungsprobe	97
Kapitel 15 Wiedervereinigung – Dieter macht sich auf Spurensuche und beginnt in Dönschten.....	105
Kapitel 16 Dieter schockiert eine prüde Dame	115
Kapitel 17 War es den Aufwand wert, dieses beschissene Leben vor den Bomben zu retten?!.....	121
Kapitel 18 Ostpreußen und Klein-Dieters erste Lehrjahre waren nichts für Kinder	129
Kapitel 19 In Leipzig gibt es keinen Mostrich	135
Kapitel 20 Wie schnell sich doch die Weltgeschichte ändert!	141
Dierk Schäfer: Eine kriminologische Zwischenbilanz: Mit 15 Jahren ausgebufft und fit fürs Leben	151
2.2 Kapitel 21 bis 42: Die in Freiheit geschriebenen Teile der Autobiographie – Die Ausreiseversuche aus der DDR, die kriminelle Karriere in Westdeutschland, der bewaffnete Raubüberfall	157
Kapitel 21 Dieter zeigt, ein wie cleveres Kerlchen er doch ist.....	157
Kapitel 22 Der „Goldene Westen“: Vom Grenzschutz beschossen – vom Vater abgeschoben	163
Kapitel 23 Dieter lernt schmerzhaft: die ersehnte Freiheit ist das nicht	169
Kapitel 24: Dieter gerät von einer Knechtschaft in die nächste.....	177
Kapitel 25 Leinen los! Dieter auf den Weltmeeren – und wieder zurück.....	185
Kapitel 26 Wie kam Dieter zu einer Mordanklage?	191
Kapitel 27 So kam Dieter wieder raus aus'm Celler Knast.....	199
Kapitel 28 Dieter zeigt: Chef kann ich auch	205
Kapitel 29 Neue Liebe, neues Pech – „Ich Blödmann“, sagt Dieter	215

Kapitel 30 Echte Knochenarbeit für Dieter	223
Kapitel 31 Der Anblick einer Gefängniszelle schockt einen wirklich nur beim ersten Mal.....	229
Kapitel 32 Dieter zu Gast im „Hotel zur silbernen Kugel“	235
Kapitel 33 Dieter sieht sich gezwungen, dem Staat weiterhin Konkurrenz zu machen.....	241
Kapitel 34 Nie wieder London – das Ende eines schönen Geschäfts.....	247
Kapitel 35 Dieter lernt mühsam, wie man Drogen in Amsterdam bekommt.....	251
Kapitel 36 O, Dieter, wirklich die dümmste Aktion deines Lebens?	257
Kapitel 37 Dieters Multitasking	263
Kapitel 38 Der Banküberfall. Dieter ist nur der Fahrer	269
Kapitel 39 Banküberfall erfolgreich abgeschlossen – wohin mit dem Geld?.....	275
Kapitel 40 Ein fast perfekter Mord, wenn Frau „Dummfick“ nicht gewesen wäre	283
Dierk Schäfer: Der Banküberfall: 9 Jahre Knast für Dieter Schulz	291
Dierk Schäfer: Banküberfall auf die Filiale der Dresdner Bank in Eisenhüttenstadt am 20.11.1990 – Überblick	293
Kapitel 41 Mir fehlt die Ader zum rachsüchtigen Menschen	295
Kapitel 42 Neustart mit 61 Jahren	301
2.3 Dierk Schäfer: Vorläufiger Epilog	305
Teil 3 Dieter Schulz – Selbstdarstellung, Stilisierung, Auslassungen (Dierk Schäfer)	307
3.1 Meine Geschichte mit Dieter Schulz	307
3.2 Dieter Schulz: Irritationen und Widersprüche.....	345
3.2.1 Ein Blick zurück	345
3.2.2 Irritationen und Widersprüche.....	350
3.3 Das Vermächtnis des Dieter Schulz.....	357
Teil 4 Die Interviews mit Sacha Schulz über seinen Vater: Neue und unerwartete Aspekte (Dierk Schäfer)	361
Teil 5 Das „Milieu“ und seine Schnittstellen zur „guten“ Gesellschaft (Dierk Schäfer)	401

Teil 6 Kinder und Jugendliche in der Jugendpsychiatrie – Normen und Werte von Generation zu Generation – Transmission von Devianz	413
6.1 Kinder und Jugendliche mit kriminellem Elternhaus in der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie im Klinikum Christophsbad Göppingen (Dierk Schäfer).....	413
6.2 Die Weitergabe von Normen und Wertvorstellungen von Generation zu Generation (Dierk Schäfer).....	421
6.3 Ein Beitrag zur transgenerationalen Transmission von Devianz (Helmut Kury).....	435
6.3.1 Einleitung	435
6.3.2 Forschungsergebnisse	437
6.3.3 Theoretische Erklärungsansätze	440
6.3.4 Zur Biographie von Dieter Schulz	442
6.3.5. Präventionsmaßnahmen.....	447
6.3.6 Diskussion	448
6.3.7 Literaturverzeichnis.....	451
Teil 7 Dank (Dierk Schäfer)	459
Teil 8 Anhang – Zusätzliches Material von und über Dieter Schulz (Dierk Schäfer)	461

Teil 1 Hinweise und einführende Texte

1.1 Ein Hinweis vorweg, und biographische Angaben

Dierk Schäfer: Hinweis

Das außerordentliche Leben des Dieter Schulz, von ihm selber geschrieben, wird hier erstmals in einer Gesamtfassung präsentiert. Es liest sich fast wie ein Schelmenroman. Es ist aber kein Roman, sondern eine Autobiographie, und somit eben als solche mit gewissen Vorbehalten zu lesen, wie alle anderen Autobiographien auch.

Die Kapitelüberschriften habe ich im Stil eines Schelmenromans formuliert. Doch nochmals: Es ist kein Roman.

Schulz schreibt: Mein Leben sollte nicht unbedingt als Beispiel dienen, deswegen ist mein Leben lesenswert! Wer es liest, wird dem wohl zustimmen.

Nicht ohne Grund erscheint diese Autobiographie auch in einer kriminologischen Reihe, denn unter diesem Aspekt ist sein Leben besonders lesenswert.

Biographische Angaben zu den Autoren und Akteuren

* Vorab sind Dieter Schulz und sein Sohn Sascha zu nennen.

Dieter Schulz hat seine Autobiographie zur Verfügung gestellt und war im lebhaften Mailverkehr mit Dierk Schäfer, so dass wir auch über den „Urtext“ hinaus die Fortsetzung erstellen konnten.

Sascha Schulz hat die Biographie seines Vaters in wichtigen Punkten ergänzt und uns zusätzlich einen relativierenden Blick auf die Biographie seines Vaters gewährt. Ihm ist für seine Offenheit zu danken, die auch die Einbeziehung der Vater-Sohn Abfolge ermöglichte.

* **Hans-Jürgen Kerner** (Dr. jur., Emeritus) war von 1968–1975 Wiss. Assistent und Akad. Rat am Institut für Kriminologie der Universität Tübingen. Promotion 1973 und Habilitation 1975 in Tübingen. Danach bis September 2011 Professuren an den Universitäten Bielefeld, Hamburg, Heidelberg und zuletzt Tübingen (Ordinarius für Kriminologie, Jugendstrafrecht, Strafvollzug und Strafprozessrecht); dortselbst ab Oktober 2011 Seniorprofessor bis September 2019.

Forschungsschwerpunkte: Lebenslauf- und Karriereforschung (Tübinger Jungtäter-Vergleichsuntersuchung), ambulante Maßnahmen, Jugendkriminalität, jugendliche Intensivtäter, angewandte Kriminologie, Kriminalstatistik sowie Organisierte Kriminalität. (Angaben nach: https://de.wikipedia.org/wiki/Hans-J%C3%BCrgen_Kerner. Weitere Angaben bei: <https://uni-tuebingen.de/fakultaeten/juristische-fakultaet/lehrstuehle-und-personen/lehrstuehle/emeritierte-und-pensionierte-professoren/kerner-hans-juergen/>).

* **Robert Krieg**, Dokumentarfilmer, Soziologe und Autor. Er studierte Soziologie, Publizistik und Ethnologie und führte u.a. sozialwissenschaftliche Forschungsprojekte zu den Themenschwerpunkten Marginalisierung und Migration durch. (Angaben nach: https://de.wikipedia.org/wiki/Robert_Krieg, dort weitere Angaben). Zum Fall Schulz publizierte er 2020 eine Romanfassung unter dem Titel „Blütenträume“.

* **Helmut Kury**, Psychologe und Kriminologe. War erster Direktor des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen und anschließend Professor für forensische Psychologie in Freiburg sowie am Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht tätig. Einer breiten Öffentlichkeit bekannt wurde er als Gutachter im Zusammenhang mit der vorzeitigen Begnadigung von Christian Klar. (Angaben nach: https://de.wikipedia.org/wiki/Helmut_Kury, dort weitere Angaben).

Markus Löble, Chefarzt der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie und der START-KLINIK für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters im Christophsbad (Angaben nach: https://www.christophsbad.de/fileadmin/downloads/lebenslaeufer/CV_Loebler.pdf dort auch weitere Angaben)

Dierk Schäfer, Diplom-Psychologe & Kriminologe, Diplom-Theologe, Pfarrer i.R., war Polizeipfarrer, danach Tagungsleiter an der Evangelischen Akademie Bad Boll. Gutachter, Blogger mit den Schwerpunkten Heimkinder, Kindesmissbrauch, Theologie. 2009 Kinderrechtspreis (<https://pfad.wordpress.com/2009/03/14/kinderrechtspreis-des-vak-2009-fur-dierk-schafer/>).

1.2 Editorische Vorbemerkung (Dierk Schäfer)

»Wenn der Richter das gelesen hätte, dann hätten Sie keine zehn Jahre gekriegt«, sagte der Gefängniswärter. Dieter Schulz tippt auf einer alten Justizschreibmaschine einen Teil seiner Biographie: 111 Seiten auf dünnem Durchschlagpapier, mit hüpfenden Buchstaben von Rand zu Rand eng beschrieben. Die Rechtschreibung ist abenteuerlich wie sein Leben. Schule kam nur am Rande vor. Wie denn auch anders? 1941 in Königsberg geboren, erst 1949 von dort in der DDR gelandet, macht der 10jährige dank seiner Russischkenntnisse Schwarzmarktgeschäfte mit den russischen Soldaten und beginnt eine spektakuläre Heimkarriere durch 9 Heime, 28mal ausgerissen. Er schreibt vom Kreislauf »*Heim/versaut-werden/ weglaufen/Lage verschlimmern*«. Endstation: Knast.

Wie hat er unter diesen Umständen so gekonnt schreiben gelernt? Auch ein spannendes Leben erzählt sich nicht von selbst. Er ist ein Erzähl talent und breitet vor dem Leser kunstvoll verwickelt mit Rückblenden und Vorgriffen seinen Lebensweg aus, den er im Anschluß an die 111 Seiten später, aus dem Knast entlassen im „Ruhestand“ fortschreibt: Kriegsende und Rote Armee, Vergewaltigungen, Kohlenklau, Hamsterfahrten, als 13jähriger eine *ménage à trois* mit einem Polizistenpärchen, Fluchtversuch in den Westen samt Beschuß durch den Bundesgrenzschutz, Ausbildung zum Fallschirmspringer, als Stewart auf den Weltmeeren, und dann die kriminelle Karriere: sorgfältig geplanter Automatenbetrug und die „Dienstreisen“ nach England, Gewaltdelikte, Drogenhandel, Falschgeldruck und Bankraub. Dazu sein ewiges Pech mit den Frauen und das Bestreben, seinen Sohn nicht einem Heim zu überlassen. Und die Sehnsucht nach der fernen angebeteten und nie erreichten Monika. All das ist mehr als eigentlich in ein Leben paßt. Doch keine Larmoyance. Er hat früh gelernt, Kräfteverhältnisse und Bedingungen hinzunehmen, auch wenn sie ihm nicht passen.

Wir hängten uns große Beutel um und gingen Ähren lesen. Jedes Feld wurde streng bewacht. Einmal, ich war mit meiner Mutter alleine zur Ernte gegangen, tauchten plötzlich, wie aus dem Nichts, drei Soldaten auf. Wegrennen war nicht mehr drin. Diese Soldaten behaupteten ganz dreist, dass sie gesehen hätten, wie wir die Ähren von einem noch nicht abgeernteten Feld abgerissen hätten. Auf solch frevelhaftes Tun, Schädigung der Sowjetmacht, stand Bunker. Jeder wusste das. Auch meine Mutter. Die Soldaten ließen aber mit sich reden, wie sie sagten. Meine Mutter durfte sich sogar auf einen ausgebreiteten Militärmantel legen. Mit mir unterhielt sich ganz freundlich einer der Soldaten und versuchte mich abzulenken und aufzuheitern. Ich fand es aber gar nicht belustigend, als ich dann auch noch den Mantel später mit dem Schlüpfer meiner Mutter reinigen musste.

So lakonisch sind seine Beschreibungen nicht immer. Doch die Haltung ist typisch: Wer klein, also machtlos ist, muß die Dinge eben hinnehmen, wie sie sind. Doch wenn *Klein* sich wehren kann, tut er es mit seinen Mitteln und besorgt sich ein optimales Alibi, während andere von ihm angestiftet das Kinderheim abfackeln. Dennoch wurde er als Rädelsführer erkannt und kam in ein Heim für ganz schwere Jungs.

Aus kriminologischer Sicht stellt sich die Frage, ob diese Lebensgeschichte von Beginn an so angelegt war, dass sie mit vorhersehbar hoher Wahrscheinlichkeit in erhebliche Kriminalität münden und hinter Gitter führen würde. In der traditionellen kriminalistisch-kriminologischen Theorie, Praxis und Kriminalpolitik war die Meinung verbreitet, der „typische Kriminelle“ sei jemand mit entsprechenden Anlagen, die ihn für eine solche Karriere unausweichlich bestimmen. Auch die Gegenansicht, der „Kriminelle“ gedeihe nur bei einem entsprechenden kriminogenen Nährboden, war letzten Endes deterministisch ausgerichtet. Aus vielfältigen qualitativen Analysen von Lebensge-

schichten und ihren Windungen sowie aus quantitativen Verlaufsforschungen wissen wir heute, dass stets aleatorische Momente auftauchen, die das Leben in die eine oder andere Richtung lenken. Damit sind immer wieder Chancen und Versuchungen verbunden, deren Verwirklichung wiederum von den Lebensumständen beeinflusst wird.

Am Anfang der „Geschichten“ sind vielleicht die unmittelbaren Konsequenzen bestimmter Entscheidungen, nicht aber die langfristigen Folgen ohne weiteres erkennbar. Dies gilt dem Grunde nach für alle Lebensläufe gleichermaßen, für unauffällige, für besonders vorbildliche und für negativ abweichende. Bei jungen Menschen, die – in der Sprache der jüngeren Kriminologie – sich früh in Richtung Delinquenz und dann in die Kriminalität entwickeln, wäre es falsch, von einer früh festgelegten *kriminellen* Energie auszugehen. Vielmehr zeigt sich oft eine Lebens- oder bei schwierigsten Umständen auch buchstäbliche Überlebensenergie, die sich bei Bedarf auch „übergesetzlich“ manifestiert. Das, was im häufigen Kontakt mit vergleichbaren Notwendigkeiten in entsprechenden Lernumfeldern am Ende als kriminelle Karriere dasteht, ist eine dynamische, also keineswegs deterministische, aber doch quasi „naturwüchsige“ Entwicklung zu einem Leben als „gelernter Verbrecher“. In solchen Biographien verläuft die Entwicklung von kindlichen Auffälligkeiten über jugendtypische Kriminalität und schließlich „Knast-Lehre“ zu immer professioneller werdenden gesetzwidrigen Methoden.

Dieter Schulz brauchte keine Lehrmeister. Er ist durch und durch Autodidakt, geschult an seinen speziellen Lebensverhältnissen. Über weite Strecken hin war er ein Straßenkind, das erfolgreich auf der Straße gelebt und dabei auch gelernt hat: *Wir wären gut, anstatt so roh, doch die Verhältnisse, die sind nicht so.*⁴ Was hätte aus dem so pffifigen und willensstarken Dieter Schulz unter glücklicheren Umständen werden können?! Wahrscheinlich wäre Schulz ein braver Arbeitnehmer und Familienvater geworden. Größere Chancen hat sein Jahrgang seinerzeit kaum bekommen, es sei denn, das Elternhaus gab die Grundlage. Und eins ist gewiß: Ein normal-bürgerlicher Dieter Schulz hätte uns wenig zu erzählen gehabt. Ich glaube, er weiß das und sieht deshalb nicht mit Groll auf sein Leben zurück. Er belästigt weder sich noch den Leser mit Larmoyance.

»Bitte denken Sie immer daran, dass ich kein Schriftsteller im klassischen Sinne bin. Dafür reichen meine sechs Volksschuljahre bei weitem nicht aus. Zum Dichter nicht geboren, nicht ausgebildet. Das mögen Sie bestimmt an meiner eigenwilligen Schreibweise schon längst erkannt haben. Ich habe auch nicht vor, mit diesem Manuskript ein großes Werk zu präsentieren. Mit meinen begrenzten Mitteln will ich Ihnen lediglich das nackte, wahre Leben schildern, in das ich in einer Zeit hineingeboren wurde, die ich keiner zukünftigen Generation noch einmal zu erleben wünsche«.

In diese Grundeinstellung fügt sich, dass er an keiner Stelle seine im Erwachsenenleben heftiger werdenden Straftaten schön, sondern seine kriminellen Unternehmungen mit nüchternem bis gelegentlich sarkastischem Blick schildert: So sein groß angelegter Münzbetrug oder ein umfangreiches Drogengeschäft, das er mit selbstgedruckten Blüten finanzieren wollte, und ein Bankraub. Das Mislingen dieser und anderer Geschäfte schreibt er zwar nicht den Umständen, wohl aber regelmäßig seinen Kumpanen zu.

Dem Leser tritt ein prall gefülltes, keineswegs nur kriminelles Leben vor Augen, für das Schulz sich zurecht viele Leser wünscht, damit ihnen ein solches erspart bleibt.

⁴ Bertold Brecht, Erstes Dreigroschenfinale, <http://lyricstranslate.com/de/bertolt-brecht-erstes-dreigroschenfinale-lyrics.html>.

Von außen betrachtet haben wir es mit einem Schicksal zu tun, das uns ausgehend von der Kriegs- und Nachkriegssituation in Ostpreußen über die Verhältnisse in der DDR in die bundesrepublikanische Gegenwart führt. Seine Biographie ist damit zugleich ein höchst anregendes und unterhaltendes Stück Zeitgeschichte mit Wiedererkennungseffekten. Die allerdings aus ungewohnter Perspektive.

Als ich Dieter Schulz kennenlernte, war er ein unauffälliger Mann unterdurchschnittlicher Körpergröße. Im weiteren Verlauf unserer Beziehung ging er, nach mehreren Schlaganfällen, zunächst am Rollator und hatte Mühe, seinen PC zu bedienen. Schließlich war er auf einen Rollstuhl angewiesen und kam ohne Hilfe nicht mehr aus dem Haus. All das kann für sein Alter als nicht besonders auffällig gelten. Das außerordentliche Leben des Dieter Schulz ist filmreif. Ich gab seine auf der Knast-Schreibmaschine getippte Biographie einem bundesweit renommierten Kriminologen, Prof. Dr. Hans-Jürgen Kerner, damals Direktor des Instituts für Kriminologie der Universität Tübingen. „Publikationsfähig?“, fragte ich bei der Rückgabe. „Publikationsbedürftig!“, war seine Antwort.

Sein Institut transkribierte den Text zu einer authentischen digitalen Version, also bearbeitbar. Wir formulierten den oben abgedruckten „Trailer“ und suchten nach Verlegern und potentiellen Drehbuchautoren. Diesem Versuch war kein Erfolg beschieden. Daher wählte ich zunächst als persönliche Veröffentlichung die „moderne“ Publikationsform im eigenen Blog. Dazu ist folgendes zu wissen wichtig:

Dieter Schulz wollte kein Pseudonym und zudem auch den Originaltitel behalten wissen: **Der Ausreis(ß)ende oder: Eine Kindheit, die keine Kindheit war.**

In seinen eigenen mir zugemailten Worten: *„nein, ich möchte auf keinen fall, dass irgend etwas verfälscht wird. ich möchte keine namensänderung, und auch keine andere überschrift. in diesem sinne hoffe das sie das recht daraus machen. ich verbleibe mit freundlichen grüßen ihr dieter schulz“.*

Den Lesern meines Blogs legte ich diese Biographie, die mehr als eine bloße Kriegs- und Heimkind-Biographie ist, nach Kapiteln geordnet in Fortsetzungen vor. Den Eigenbericht von Dieter Schulz habe ich originalgetreu wiedergegeben, wobei ich mich, wo erforderlich, um leichtere Lesbarkeit bemüht habe. Sinnverändernde oder interpretative Eingriffe habe ich vermieden. Überschriften, Zwischenüberschriften und Fußnoten stammen von mir. Die Kopie der Biographie samt Ergänzungen durch Dieter Schulz liegt bei mir und kann bei Interesse eingesehen werden.

Die Quellenlage ist verwickelt; sie hat sich seit der Bestandsaufnahme vom 1.4.2011 nicht verändert. Die Details sind hauptsächlich von philologisch-wissenschaftlichem Interesse. Die wesentlichen Grundbefunde sind jedoch um der Klarheit willen nachstehend kurz beschrieben.

I Schriftliche Eigenberichte von Dieter Schulz

1. Die „Urschrift“ ist die 111 Seiten umfassende Teilbiographie, geschrieben von Dieter Schulz während seiner ca. 10-jährigen Haft in Cottbus. Der Text wurde auf einer alten Justizschreibmaschine und auf dünnem Durchschlagpapier weitgehend von Rand zu Rand geschrieben. Vorhanden ist noch die Fotokopie dieser Urschrift.

2. Das Original der Urschrift hat Herr Schulz nach Erstellung einer Überarbeitung und Fortführung der Biographie, die er seiner Nichte diktierte, vernichtet. Diese zweite Version liegt als scanfähige Druckvorlage vor, digitalisiert im Kriminologischen Institut Tübingen durch Frau Pessiu.

3. Herr Schulz hatte vor Erstellung der zweiten Version bereits an der Fortführung seiner Biographie gearbeitet, weil er mit Aussicht auf ein Dokumentations-Filmprojekt von uns dazu ermuntert worden war. Diese Zwischenschritte sind als Emails noch vorhanden. Zur Auswertung und Bearbeitung der beiden Quellen ist folgendes zu bemerken:

Ein erster Abgleich hat ergeben, dass Herr Schulz bei seiner Überarbeitung von Quelle 1 stilistische Glättungen und Ergänzungen vorgenommen hat, einige davon regelrechte up-dates, die dem Leser helfen sollten, die damaligen Verhältnisse zu verstehen. Er verändert damit aber auch den zeitlichen Blickwinkel. Ist Quelle 1 ein Rückblick aus dem Jahr 1990/91, so dürfte Quelle 2 etwa ab 2007 entstanden sein. Dieser neue Blickwinkel wird auch in den ersten Teil der Biographie hineingetragen. Die Urschrift (Quelle 1) ist etwas holpriger und damit auch authentischer. Beide Quellen beginnen mit einer Art Vorwort oder Einleitung, die Einblick in die „Philosophie“ dessen gibt, der sich als Opfer der Gesellschaft und der Verhältnisse im Knast wiederfindet. Erst auf Seite sieben (in der Zählung von Quelle 1) beginnt die eigentliche Biographie. Mein [Dierk Schäfer] Vorgehen bei der Texterstellung (Abgleich der beiden ersten Quellen): Ich halte Quelle 1 zwar für authentischer, habe aber aus Gründen des erheblichen Aufwandes darauf verzichtet, den „Urzustand“ wiederherzustellen, sondern lediglich in Zweifelsfällen darauf zurückgegriffen. Die Rechtschreibung wurde abgesehen von einigen charakteristischen Ausnahmen korrigiert.

II Dieter Schulz übersandte auch noch **Zeitungsausschnitte, Gerichtsakten und andere Belegstücke**. Sie sind teilweise im Anhang abgedruckt. Denkbar wäre die Auswertung dieser Belegstücke in Form einer kriminologischen Fallbeurteilung.

III Ein Gespräch mit Dieter Schulz, mit den Dokumentarfilmern Dr. Robert Krieg, Monika Nolte und mir in Köln. Schulz berichtete hier auch von seinem weiteren Lebenslauf nach der 10jährigen Haftstrafe. Ergebnis dieses Gesprächs waren seine schriftliche Fortschreibung des Lebenslaufs (s. o. Punkt 3), die Erstellung einer Kurzfassung der Lebensgeschichte durch Dr. Krieg und eine filmische Kurz-Dokumentation einer Fahrt von Dr. Krieg mit Dieter Schulz an Orte aus der Biographie von Dieter Schulz. Für eine Buchveröffentlichung hatte ich diesen Teil radikal kürzen wollen. Doch die Mischung aus Exkulpierung, Fremdbeschuldigung und einer Art „Kleine-Leute-Philosophie“ macht die vereinfachende „Weltsicht“ von Dieter Schulz deutlich.

IV Der Kontakt mit dem Sohn von Dieter Schulz gestaltete sich auch etwas kompliziert. Herausgekommen sind Interviews, die ein ziemlich anderes Licht auf seinen Vater werfen; dies wird in Teil 4 behandelt, und der „Fall“ Sascha Schulz in Teil 5.

Nun wünsche ich den Lesern und Leserinnen, dass sie aus dieser Biographie etwas für sich, ihr Selbst- und ihr Weltverständnis mitnehmen können.

Dierk Schäfer

Dienstag, 15. Dezember 2020

1.3 Biographische Aufrisse, aus unterschiedlichen Perspektiven

1.3.1 Zusammenstellung aus dem gesamten Datenbestand

1941	27. Januar	Geburt in Königsberg
1944	26./27. und 29./30. August	Royal Airforce bombardiert Königsberg
1949		Vertreibung und Auffanglager ⇔ Leipzig Einschulung mit 8 ½ Jahren
1951		Beginn der Schiebergeschäfte mit den Russen
1953	17. Juni	Aufstand in der DDR, Schulz wird als „Terrorist“ verhaftet, erste Heimeinweisung
Bis 1955		Zahlreiche Ausbruchsversuche (28) aus insgesamt 9 Heimen, Fluchtversuche in den Westen
1955	29. August	In Begleitung der Mutter Ausreise in den Westen (Berlin)
1955		Vier Wochenendarreste
?		Kellnerlehre, Hannover
?		Kellner in Hamburg
1959 (?)		Wehrdienst, Marine/Syl
1960		Meldung zur Fallschirmjägerausbildung in Fürstenfeldbruck Unfall beim Absprung, Ende der Ausbildung
?		Schiffs-Stewart
?		Heirat und Geburt des ersten Kindes
?		Geburt des zweiten Kindes
?		Kellner in Essen 3 Jahre Zuchthaus (1. Haftstrafe) wegen Körperver- letzung mit Todesfolge, drei Jahre, erst in Bochum, dann in Celle
1970		24 Monate wegen Körperverletzung

1983–1987	„Dienstfahrten“ nach London, „Münzgeschäfte“ in Hannover
1987–1989	Haftstrafe wegen Diebstahls aus Zigarettenautomaten mittels englischer 5-Cent-Münzen in mehreren Fällen 30 Monate, Hannover, nach 2/3 Verbüßung entlassen
ab November 1990	Falschgeldproduktion mit Farbkopierer, größeres Drogenprojekt mit Amsterdam, Zahlung mit Falschgeld geplant
1990–2002	Haftstrafe wegen Drogenhandel und bewaffneten Bankraub 10 Jahre und 8 Monate, U-Haft/Hannover, Strafhaft/Cottbus dort Niederschrift des ersten Teils der Biographie

1.3.2 Zusammenstellung der Vorstrafen, von Dieter Schulz selbst per Mail übermittelt

Zu seinen Vorstrafen hat er mir geantwortet:

»Meine Vorstrafen in chronologischer Reihenfolge soweit in Erinnerung, nur die genauen Daten weiß ich beim besten Willen nicht mehr, nur die Jahre. So kommen auch die 17 Jahre zusammen«.

1955 4 Wochenendarreste, wo ich meinem Lehrherrn Vollerthun DM 20.- aus der Ladenkasse entwendet haben sollte ...

1970 24 Monate wegen Körperverletzung.

... 1970 aber hat sich das relativiert. Ich traf die beiden Söhne Vollerthun beim Schützenfest in Hannover, wo mich die beide bei einem Umtrunk auslachten und zugaben, die 20 DM entwendet zu haben, um sich beim damaligen Schützenfest amüsieren zu können. Daraufhin habe ich wie bereits im Buch erwähnt die beiden mit den Köpfen zusammengeknallt. Fazit 24 Monate wegen Körperverletzung.

1966–1969 3 Jahre Zuchthaus wegen Körperverletzung mit Todesfolge.

Ich war ja bereits wegen Körperverletzung vorbestraft, wegen dem Bimbo⁵, den ich in flagranti mit meiner Ehefrau erwischt hatte, und der dann eben vom Balkon aus der 14. Etage fiel.

1987–1989 wegen Diebstahls aus Zigarettenautomaten (2/3 Strafe) mittels englischer 5-Cent-Münzen in mehreren Fällen.

1990–2002 im Strafzusammenzug mit BTM und dem Bankraub 10 Jahre und 8 Monate.

Ich hoffe ihnen damit weitergeholfen zu haben.

Ihr Dieter Schulz

⁵ Seine Bezeichnungen des Liebhabers seiner Frau entsprechen durchgängig nicht den heutigen Vorstellungen politischer Korrektheit. Wir haben sie dennoch beibehalten.

1.3.3 Lebenslauf und Zusammenstellung der Vorstrafen laut Gerichtsurteil Frankfurt (Oder), mit den Lücken, die Dieter Schulz offengelassen hat.

„Der derzeit 51 Jahre alte Angeklagte Dieter Schulz verbrachte seine ersten Lebensjahre in Ostpreußen. Kindheit und frühe Jugend waren von den Entbehrungen und Härten der Kriegs- bzw. Nachkriegszeit geprägt. Seinen zur Wehrmacht eingezogenen Vater lernte er erstmals bei dessen Fronturlaub im Jahre 1943 kennen; später kehrte der Vater nach Entlassung aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft nicht zur Familie zurück, sondern blieb in der Bundesrepublik. Ein Bruder des Angeklagten starb nach dem Einmarsch der sowjetischen Armee an Typhus, ein weiterer Bruder wurde verschleppt. Mit seiner 5 Jahre älteren Schwester mußte er die Vergewaltigung seiner Mutter mitansehen. Erst Mitte 1949 gelangten Mutter und Kinder nach mehrwöchigem Transport nach Leipzig, wo der Angeklagte erstmals eingeschult wurde. Durch großen Fleiß und dank der Mithilfe seiner Schwester konnte er einige Klassen überspringen und schaffte bis 1953 die Versetzung von der 1. in die 8. Klasse mit einem Notendurchschnitt von 2,2 Punkten. Nachdem er in Verdacht geraten war, sich an den Unruhen anlässlich des 17. Juni 1953 aktiv beteiligt zu haben, wurde er in ein Heim für Schwererziehbare eingewiesen. Am 28.8.1953 gelang ihm nach mehrfachen Versuchen die Flucht in die Bundesrepublik.

Seine Hoffnung, dort vom Vater liebevoll aufgenommen zu werden, wurde enttäuscht. Dessen Unterstützung beschränkte sich darauf, ihn bei einem Bauern als Knecht unterzubringen, von wo sich der Angeklagte nach viermonatiger ungeliebter Tätigkeit nach Hannover absetzte. Eine vom Arbeitsamt vermittelte Lehrstelle als Bäcker gab der Angeklagte wenig später auf, da er mehr Lust verspürte, als Schiffsjunge auf dem Mittellandkanal zu arbeiten. Diese Tätigkeit übte er jedoch nur kurz aus, beendete eine Lehre als Kellner und hatte vor, als Steward in der Schifffahrt zu arbeiten, was sich jedoch wegen zwischenzeitlicher Inhaftierung nicht in die Tat umsetzen ließ. Nach seiner Haftentlassung im Jahre 1961 lernte er seine erste Ehefrau kennen, die er am 15.2.1963 heiratete. Im Mai 1963 kam der erste Sohn des Angeklagten zur Welt, im Jahre 1964 der zweite Sohn; zwei Kinder hatte die Frau aus einer früheren Verbindung mit in die Ehe gebracht, die indes rasch scheiterte.

1973 starb seine ebenfalls in die Bundesrepublik gelangte Mutter, zu der der Angeklagte stets eine vertrauensvolle, gute Beziehung unterhalten hatte. Wenig später lernte der Angeklagte seine zweite Ehefrau kennen. Diese Verbindung, aus der ein Kind hervorging, für das dem Angeklagten nach der Trennung der Eheleute das Sorgerecht zugesprochen wurde, war ebensowenig von Dauer wie eine dritte Ehe, die möglicherweise an den Folgen einer erneuten Inhaftierung des Angeklagten im Jahre 1986 zerbrach. Im Oktober 1988 vorzeitig entlassen zog der Angeklagte zu seiner Lebensgefährtin nach Hannover. Wie der Mitangeklagte Kämpf verkehrt er nach den unwidersprochen gebliebenen Angaben im Fernschreiben des Innenministeriums des Landes Brandenburg, eingegangen am 31. März 1992 (Band IV, Blatt 45 der Akten), im Zuhältermilieu.

Der Angeklagte ist vielfach vorbestraft:

1) Am 10. Januar 1953 belegte ihn das Amtsgericht Hannover wegen Diebstahls mit einer Geldauflage sowie vier Freizeitarresten,

2) Das Amtsgericht Neustadt am Rübenberge ordnete am 9.1.1959 wegen einer defekten Beleuchtungseinrichtung sowie Handbremse am Fahrrad einen weiteren Freizeitarrest an.“

[Hinweis: Die Einträge Nrn. 3-13 sind für die Veröffentlichung nicht verfügbar]

14) Wegen fortgesetzten gemeinschaftlichen schweren Diebstahls verurteilte ihn das Amtsgericht Peine am 29.1.1987 zu einer Freiheitsstrafe von 7 Monaten, deren Strafreue der Angeklagte bis zum 26.3.1993 verbüßen muß.

15) Bis zum 24.12.1993 wird der Angeklagte voraussichtlich den Rest einer neunmonatigen Freiheitsstrafe aus dem Urteil des Amtsgerichts Witten vom 17.8.1989 wegen fortgesetzten gemeinschaftlichen Diebstahls verbüßen müssen.

16) Im Anschluß daran ist bis zum 16.6.1994 die Vollstreckung des Restes der Freiheitsstrafe von 1 Jahr und 6 Monaten Freiheitsstrafe wegen gemeinschaftlichen Diebstahls aus dem Urteil des Amtsgerichts Minden vom 17.3.1990 vorgesehen.“

1.3.4 Dieter Schulz, biographische Daten für einen Film⁶

Dieter Schulz wird am 27.1.1941 auf einem Rittergut in Ostpreußen als jüngster Sohn einer Landarbeiterfamilie geboren. Der Vater arbeitet als Melker und geht freiwillig zur Hitler-Armee. Schulz erlebt die Luftangriffe. Nach dem Einmarsch der Roten Armee schließt sich die Mutter mit ihren beiden Söhnen und ihrer Tochter einem Flüchtlingstreck an und sucht Zuflucht auf einem verlassenen Gehöft in der Nähe von Königsberg. Schulz sieht Tote und erlebt, wie die Frauen von russischen Soldaten vergewaltigt werden bzw. sich für Lebensmittel auf sie einlassen. Die Familie wird im zerstörten Königsberg einquartiert. Der ältere Bruder geht mit einer litauischen Bauernfamilie mit und bleibt seitdem verschollen. Es gibt kaum etwas zu essen, auch die russischen Soldaten müssen Schlange stehen. Schulz treibt sich in der zerstörten Stadt herum auf der Suche nach etwas Essbarem. Er lernt schnell russisch. Er wird von Männern mißbraucht, die ihn mit einem Kantent Brot „belohnen“. Er hilft seiner Schwester Kohlen zu klauen. Sie werden überrascht. Um einer Bestrafung zu entgehen, lässt sich die 11jährige Schwester von den Wachsoldaten vergewaltigen. Auch Schulz wird mißbraucht. Sie dürfen anschließend die Kohlen mitnehmen.

Die verbliebene deutsche Bevölkerung wird vertrieben. Ein Teil der Waggons bleibt in Insterburg an der Memel stecken. Schulz bettelt vor der Fischfabrik, ertrinkt beinahe in der Memel und wird von einem russischen Soldaten gerettet. Er freundet sich mit den russischen Besatzern an, lernt bei ihnen reiten und schießen. Oft ist er tagelang mit ihnen unterwegs.

1949 wird die Familie endgültig ausgewiesen. Schulz ist 9 Jahre alt und spricht akzentfrei russisch. Eine Schule hat er bisher noch nicht besucht. Nach wenigen Wochen in einem Sammellager in Lübeck⁷ wird die Familie nach Leipzig geschickt. Die Mutter weiß zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass ihr Mann in Westdeutschland lebt. Schulz wird eingeschult. Nachmittags treibt er sich in der Stadt herum und lernt russische Offiziere kennen. Seine Sprachkenntnisse machen ihn schnell zu einem Vermittler bei Schwarzmarktgeschäften. Die Offiziere kommen aus der ganzen Besatzungszone, um nur in Leipzig erhältliche Westwaren zu ergattern. Schulz ist ein geschätzter Dolmetscher und verdient gut. Die Mutter arbeitet als Trümmerfrau. Sie hat keinen Beruf erlernt. Sie hat wenig Zeit, sich um die Erziehung ihrer Kinder zu kümmern.

⁶ Von Dr. Robert Krieg, erstellt zu Zeiten, als wir einen Dokumentarfilm über das Leben von Dieter Schulz planten, nur den ersten Teil des Buches kannten und uns weitere Details über Dieter Schulz und seine kriminellen Aktivitäten nicht bekannt waren. In diesem Teil des Buches schildert sich Dieter Schulz in seiner Opferrolle und besonders als Held. Bei näherem Hinsehen, insbesondere im Interview mit seinem Sohn, wird diese Einschätzung mächtig relativiert. Dennoch ist hier das chaotische Leben von Dieter Schulz übersichtlich wiedergegeben. Näheres in Teil 3. Die Fußnoten in diesem biographischen Aufriß sind von mir hinzugefügt. [Dierk Schäfer]

⁷ Hier irrt Dr. Krieg. Lübeck taucht im gesamten Text nicht auf. Außerdem wäre 1949 eine Zuweisung von Lübeck in die DDR sehr unwahrscheinlich gewesen.

Schulz ist ein neugieriges Kind. Beim Arbeiteraufstand am 17. Juni 1953 gerät er mitten in die wütende Menge, die ein Polizeigebäude anzündet. Er wird verhaftet. In der Gemeinschaftszelle wird er nachts missbraucht.

Die Polizei weist ihn in ein Heim ein, ohne die Mutter zu unterrichten. Schulz gilt nun als schwer erziehbar und von der Mutter vernachlässigt. Damit beginnt seine Heimkarriere. Bis 1955 unternimmt er 28 Fluchtversuche aus insgesamt neun Heimen, immer wieder versucht Schulz zu seiner Mutter nach Leipzig zurückzukehren. Die wird von der Polizei überwacht, und er fällt in die Hände der Polizei.

Inzwischen gibt es wieder Kontakt mit dem Vater, der in der Nähe von Buxtehude lebt. Der Vater schreibt ihm, dass das Leben im Westen viel besser ist und wie sehr er seinen Sohn vermisst. Schulz flieht mit anderen Heimzöglingen Richtung Berlin. Unterwegs werden sie von einem russischen Offizier mitgenommen. Sie treiben sich in allen Zonen Berlins herum und leben vom Schnorren und kleinen Geschäften. Aber es gibt keinen Weg zu seinem Vater in den Westen. Die Polizei am Bahnhof Zoo greift sie auf.

Nun geht es in ein abgelegenes Heim im Elbsandsteingebirge bei Dresden. Schulz hat sich inzwischen bei den Heimkindern ein gewisses Ansehen erworben. Die Kinder beginnen einen Streik, der eskaliert. Sie verprügeln die Erzieher und zünden die Baracken an. Es folgt ein Großeinsatz der Polizei. Schulz wird als „Rädelsführer“ in die Mangel genommen und in ein geschlossenes Heim nach Leipzig gebracht.

Er reißt mit einem kühnen Stabhochsprung über die schwarze Pleiße aus und beginnt wieder seine Schwarzmarktgeschäfte am Leipziger Bahnhof. Die russischen Offiziere nennen ihn „Micha“. Eine Zivilbeamtin entdeckt Micha. Sie macht ihm ein „Angebot“. Er soll bei ihr und ihrem Mann, ebenfalls Polizeibeamter, als Pflegekind wohnen. Schulz geht darauf ein und wird zum Objekt der pädagogischen Neigungen des Polizistenehepaars. Ganz pragmatisch macht Micha mit. Die Vorteile überwiegen. Die Behörden bleiben misstrauisch.

Anfang 1954 wird er zur „Bewährung“ in ein Kinderheim nach Weißwasser geschickt. In der Hoffnung auf Rückkehr in die „Pflegefamilie“ benimmt sich Schulz artig. Er wird bei den Jungen Pionieren aufgenommen, fährt zu Wettkämpfen nach Berlin und freundet sich mit dem russischen Standortkommandanten an. Schulz bemerkt, dass die Behörden ihr Versprechen nicht einhalten und setzt wieder seine „Hasskappe“ auf. Er wird schikaniert und rächt sich an einem „Radfahrer“. Die Heimleitung schließt ihn aus den Jungen Pionieren aus.

Er wird nach Döntschen in ein Heim für schwererziehbare Jungen verlegt. Das Heim liegt mitten im Wald im Osterzgebirge in der Nähe der tschechischen Grenze. Wegen der entlegenen Lage erscheint eine Flucht so gut wie ausgeschlossen, Bus- und Bahnpersonal ist angehalten, die Entwichenen aufzuhalten. Schulz gelingt dennoch mehrmals die Flucht, u.a. als Fußballer verkleidet. Einmal schafft er es mit einem Freund bis zur Zonengrenze bei Haldensleben. Bereits auf der Westseite werden sie von BGS-Beamten aufgehalten und beschossen.

Im Januar 1955 flieht er erneut mit Freunden im hohen Schnee. Er spannt nachts ein Seil über die vereiste Straße, um die Verfolger auf einem Motorrad aufzuhalten. Die beiden Polizisten verunglücken schwer. Eine spätere Bestrafung ist abzusehen. Mutter und Sohn gelingt schließlich mit Hilfe des neuen Lebensgefährten der Mutter die Flucht in den Westen.

Schulz fährt wie verabredet zu seinem Vater und muss dort erfahren, dass dieser eine neue Familie gegründet hat und seinen Sohn nicht bei sich aufnehmen will. Um ihn los zu werden, verschafft er Schulz eine Stelle bei einem Bauern. Kost und Logis, dazu monatlich 20 DM Taschengeld. Schulz ist klein, schwächling und der schweren Arbeit auf dem Bauernhof nicht gewachsen. Er schlägt sich mit dem Fahrrad nach Hannover durch, wo seine Mutter lebt.

Er erhält eine Lehrstelle bei einem Bäcker. Die Ausbildung beschränkt sich auf Brötchen ausfahren. Kündigung, Arbeitsgericht. Der Bäcker zeigt ihn aus Ärger wegen Diebstahls an. Jugendarrest. Schulz geht als Schiffsjunge auf einen Schleppkahn. Der Matrose schikaniert ihn. Schulz stößt ihn bei Leverkusen in den novemberkalten Rhein, zieht ihn aber anschließend wieder an Bord. Er wird zu zwei Jahren Knast bestraft.

1959 beginnt er seine Grundausbildung bei der Marine und meldet sich anschließend freiwillig zu den Fallschirmjägern. Nach 67 Absprüngen wird bei einer Routineuntersuchung TBC im fortgeschrittenen Zustand entdeckt und ihm nur noch eine kurze Lebenszeit prognostiziert. Während einer zweijährigen Behandlung in einer Lungenheilstätte beginnt er nebenbei zu kellnern.

Er heuert auf einem Bananendampfer als Steward an und kann seine TBC-Krankheit verbergen. Die nächsten 5 Jahre ist er auf Fahrten nach Südamerika und Afrika unterwegs. Die neue Röntgentechnik entdeckt seine Narben auf der Lunge, er muss vom Schiff und arbeitet erfolgreich als Kellner in Bochum. Er heiratet die Mutter seines ersten Sohns, ein zweiter Sohn wird geboren.

1968 überrascht er zufällig seine Frau mit einem Schwarzen im Bett. Bei der anschließenden Prügelei fliegt der Liebhaber über das niedrige Balkongitter. Das endet tödlich, Familie Schulz wohnt im 14. Stock eines Hochhauses in Bochum-Langendreer. Schulz wird mit 3 Jahren Zuchthaus bestraft und 1970 vorzeitig entlassen. Er arbeitet wieder als Kellner.

Zwischendurch schlägt er die beiden Söhne seines ehemaligen Bäckermeisters zusammen, die ihm auf einem Schützenfest in Hannover erzählen, dass sie sich damals aus der Ladenkasse bedient hatten. 21 Monate Knast. Vorzeitige Entlassung.

1974 heiratet er seine 17 Jahre jüngere zweite Frau, im Dezember Geburt des dritten Sohns. Schulz ist inzwischen Oberkellner und verdient sehr gut. 1981 verlässt ihn seine Frau, sie hat einen Liebhaber. Sie droht, den gemeinsamen Sohn ins Heim zu geben. Schulz wird alleinerziehender Vater. Er kündigt seine sehr gute Stelle, um sich der Erziehung seines Sohnes widmen zu können. Das Geld wird knapp, eine Lösung muss her.

Während seiner Seefahrtszeit hat er entdeckt, dass die britischen 5 Pence Münzen von deutschen Automaten als 1 DM akzeptiert werden. Er tauscht seine Barschaft in London in 5 Pence Münzen um und räumt damit in Deutschland Zigaretten- und Spielautomaten leer. Das geht einige Jahre gut. Schulz bewegt sich aufgrund seiner Automatengeschäfte in halbseidenen und kriminellen Kreisen im Ruhrgebiet.⁸

1990 werden die 5 Pence Münzen durch neue ersetzt. Schulz ist 50 Jahre alt. Er findet keine Arbeit mehr. Mit seiner Schwester und seiner neuen Lebensgefährtin reist er in die ehemalige DDR auf den Spuren seiner Kindheit. Zum ersten Mal überkommt ihn Bitterkeit über sein bisheriges Leben. Zwei Typen aus dem Milieu sprechen ihn an. Sie planen einen Bankraub.

⁸ „Ruhrgebiet“ taucht im Text von Schulz nicht auf. Es handelt sich um den Rotlichtbezirk von Hannover, das Steintorviertel.

Er sagt zu und macht den Plan. Sie überfallen eine Bank in den neuen Bundesländern, dort gibt es 1990 noch keine ausreichenden Sicherheitsstandards. Sie erbeuten 150.000 DM. Schulz wird gefasst und zu 10 Jahren Gefängnis verurteilt. Mit seinem Anteil an der Beute verschwindet seine damalige Lebensgefährtin.

1991 schreibt Schulz seine Lebensgeschichte im Knast auf. Sein jüngster Sohn liest sie in einer Nacht durch. Schulz glaubt, dass er ihn anschließend sehr viel besser versteht. 2001 besucht er zum ersten Mal Kaliningrad. Seitdem ist er häufig dort gewesen und hat neue Freunde gefunden. Sein großer Wunsch ist, für immer nach Kaliningrad zurück zu kehren. Zurzeit bemüht er sich um die Löschung seines Vorstrafenregisters, um eine Einbürgerung⁹ beantragen zu können. So schließt sich ein Lebenskreislauf.

In diesen letzten Jahren, verbunden auch mit dem Einsetzen von Depressionen denkt Schulz zum ersten Mal über die Hintergründe seiner Kindheit und „Laufbahn“ nach. Er sucht Kontakt zu Menschen und Institutionen (ev. Kirche), die sich mit dem Thema „Kriegskinder“ beschäftigen.

Zum Kurzfilm von Dr. Krieg: <https://vimeo.com/334129436>¹⁰.

⁹ Gemeint ist ein Daueraufenthaltsrecht im Unterschied zum Touristenvisum.

¹⁰ Dieter Schulz gab mir am 08.05.2019 telefonisch sein Einverständnis für die Freigabe des Films.

Teil 2 Die Autobiographie von Dieter Schulz: Der Ausreis(ß)ende oder eine Kindheit, die keine Kindheit war

2.1 Kapitel 1 bis 20: Die im Knast geschriebenen Teile der Autobiographie. Die Kriegserlebnisse und die vielen „Ausrisse“ aus den Heimen

Kapitel 1 Dieter stimmt die Ballade von den beschissenen Verhältnissen an und singt ein Loblied auf seine Mutter¹¹

***Mein Leben sollte nicht unbedingt als Beispiel dienen,
deswegen ist mein Leben lesenswert!***

Dieter Schulz

Euch ist in mir ein Mensch erschienen, der maßlos hat vor Zeiten aufgebeht.
Zerschlagen hörte ich die Leute immer wieder sagen:
„Den Hoffnungslosen laßt verloren gehen!“¹²
Vielleicht wird euch dann und wann ein Bild vor Augen kommen, aus meiner Zeit,
und kann euch sein ein mahnend Zeichen.

Meiner Mutter zum Gedenken

Indem in deinen Tränen auch die meinen sich weinten aus,
und all das Böse wär
wie schmelzend aufgetaut in unserem Weinen,
bis alles wäre gut und wie vorher –
Ich kann nicht mehr deine Tränen sehen,
dein Tränenbild kann mich nicht mehr erlösen.
Es war die Zeit zu ungeheuerlich in ihrer Größe, ihrem Graun – wie keine.
Uns einend, trennend, und: – ich liebe dich!

Zittern meine Hände beim Schreiben, weil sie altersschwach sind? Bin ich senil geworden, weil Tränen mir beim Schreiben dieser Seiten den Blick verschleiern? – Oder, sind es die Gedanken an die bitteren Jahre, die meine Hände zittern, meine Augen tränen lassen? Zittern meine Hände um das, was ich verlor. Meine Kindheit! – oder was am bitteren Ende mir noch steht bevor?

¹¹ Für eine Buchveröffentlichung hatte ich diesen Teil radikal kürzen wollen. Doch die Mischung aus Exkulpierung, Fremdbeschuldigung und einer Art „Kleine-Leute-Philosophie“ macht die vereinfachende „Weltsicht“ von Dieter Schulz deutlich.

¹² Hier zitiert Schulz Johannes R. Becher. Quelle: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-41123815.html>
*»Mein Leben kann euch als ein Beispiel dienen,
Und darum ist mein Leben lesenswert.
Euch ist in mir ein solcher Mensch erschienen,
Der maßlos hat vor Zeiten aufgebeht.
Und Höllen waren, und er fand in ihnen
Einlaß und ist in allen eingekehrt,
Und hat vernichtet und sich selbst verheert
Und riß sein Leben nieder zu Ruinen.
Ein Schlachtfeld lag ihm mitten in der Brust.
Danieder lag er. Welche Niederlagen!
Zerschlagen hörte er die Leute sagen:
„Den Hoffnungslosen laßt verlorengehen!“
Und aus Verlorensein und aus Verlust
Ergab sich Wandlung und ein Auferstehn.«*

Jetzt, mit 65 habe ich die Zeit, die Gedanken gefunden, rückblickend das Unbegreifliche für mich begreiflich zu machen

Mutter, du hast das Rätsel, welches ich war, erraten.
Du bist das Einzige, welches ich nicht verliere.

Nichts als der Name und dazu Daten.
Wie heißt dein Name, Zeit?

Er heißt: Vergessen!

Möchte ich denn vergessen? Kann ich vergessen? Lassen mich nicht meine Träume des Nachts hochschrecken, laut redend meine Mitschläfer aus ihren Träumen reißen?

Was alles soll ich schreiben?

Nichts läßt meine Hände mehr zittern.

Es halten sich MEINE Hände aneinander fest. Wie immer, weil kaum eine andere Hand da war, meine Angst von mir zu nehmen. Oft, wenn ich erbittert, verbittert, vergebens mich mühte des Lebens Sinn zu deuten, Verzweiflung mich krank machte, gingen andere an mir vorbei. Gleichgültig, mit eigenen Sorgen belastet. Nirgendwo fand ich einen Halt. All mein Wissen, was half es? Wenn die anderen nichts wussten. Nichts wissen wollten. Ich erlag, zerrissen niedergeschlagen dem Nichts.

Niemand hat mich das Leben neu gelehrt.

Ich blieb, was ich war, beschwert von der Vergangenheit, die ich mir noch nicht einmal hatte selbst aussuchen können. Ungelenkte Emotionen wiesen mir den Weg durchs Leben. Es hat mich gelehrt vor nichts zu erbleichen, und ohne Tränen habe ich geweint.

Die Zeit, – sie entläßt mich dennoch nicht tränenlos. Reue? Wut? Auf diese Welt, in die ich hineingeboren wurde? Die mich, die ich nicht wollte!

Meine Tränen kommen jetzt zu spärlich, zu spät!

Das wenig Schöne, das Wunderbare, ist längst vergangen, verweht, überweht von Vorhaltungen, die bei jedem Gerichtstermin von den Menschenrichtern aus den alles überdeckenden Akten vorgelesen werden.

Meine Hände. Ich schaue sie an. Ich frage sie um Rat. Was alles soll ich schreiben? Was interessiert? Gibt es noch (Mit)Gefühl unter den Menschen? Zählen die wenigen Freuden oder die Qualen? Zählt dieser oder jener Schritt?

Ein Lesestück – ein Menschenleben.

Hatte ich mir etwa selbst ausgesucht, in welche Zeit, unter welchen Umständen ich hineingeboren wurde? Ich suchte nach dem Sinn des Lebens. Sucht nach dem Leben überhaupt! Das was ich fand, fand ich, konnte doch nicht alles sein. Die wenigen Momente, die ich in meinem Leben als glücklich bezeichnen kann, wiegen diese das auf, was meine Mutter an Schmerzen auf sich ge-

nommen hat, um mich in diese Welt zu setzen, mich durch die Kriegswirren zu schleppen? Wo blieb meine Daseinsberechtigung in diesem Weltgefüge? Nebulös; schemenhaft sah, erkannte ich das Weltgefüge, die Menschen darin.

„Pech gehabt, lieber Freund. Hast dich zu spät aus den Kriegs-Nachkriegswirren entwirrt. Anschluss verpasst. Heimat, Geborgenheit der Familie verloren? Schicksal! Dein, nicht mein Problem. Jeder Mensch wird mit der gleichen Gehirnmasse geboren. Mach was draus. Hier auf der Sonnenseite des Lebens, unserem Lichthof, gibt es keinen Platz mehr für dich. Wir müssten uns zu sehr einschränken, würden wir dich auch noch aufnehmen.

Nein, nein, bleib du mal schön auf der anderen, der Schattenseite des Lebens. Uns geht es gerade gut genug. Wir brauchen auch mal unseren Nervenkitzel. Woher sollen denn unsere Actionsschreiber ihren Stoff hernehmen, um uns so schöne gruselige Schauergeschichten via Fernsehen ins Haus liefern zu können. Bei diesen spannenden Krimis kann ich mich viel besser entspannen, wird mir meine weiße Weste erst so richtig bewusst.

Ihr Bösen, dort hinter der Nebelwand, müsst schon dafür Sorge tragen, dass meine Kinder ihr Jurastudium nicht umsonst machen. Die müssen doch später auch mal einen Job haben. Und denk mal an die vielen Planstellen bei der Polizei, der Justiz überhaupt. Willst du unser ganzes Gefüge durcheinanderbringen? Wie viel Arbeitslose wir dann mehr hätten. Nicht auszudenken, dass die vielen Beamten dann auch noch arbeiten gehen müssten.“ Mein Vater hat meines Wissens den Krieg auch nie gewollt. Verstrickung unglücklicher Umstände. Gott wird es dir später schon vergelten, jetzt lebe dein Leben auf der Seite, für die du durch deine Geburt und durch die Umstände bestimmt bist. Die ganze Welt ist voll davon, von den niederen Kasten, von denen wir leben. Es wäre ja noch schöner, würden wir daran etwas ändern wollen. Wo sollen wir dann bloß mit unseren vielen schönen Gefängnissen hin? Die wären dann ja nutzlos. Nein, nein. Die müssen immer schön gefüllt bleiben. Da hängen viel zu viele Arbeitsplätze dran. Wie? Wir können doch das Geld nicht einfach anders einsetzen und ein anderes soziales Netz aufbauen. Mein Freund, du machst dir vielleicht Vorstellungen! Die Gefangenen in den Gefängnissen arbeiten doch, bringen auch was rein. Die vielen Firmen, die dort billig arbeiten lassen, die müssten dann ja auf dem freien Arbeitsmarkt teure Arbeitskräfte suchen.

Nein, nein. So geht das nicht. Was soll das Gejammere um die paar Jährchen. Das Leben ist doch so lang. Lass es dir eben gleich beim ersten Mal eine Lehre sein, dann gehst nie wieder dort rein, ins Loch. Du musst ja nicht das Schlechte, was du dort lernst, annehmen. Werd ein anständiger Mensch. Verdien dir deine Brötchen so redlich wie ich.

Was? Ich soll einen Vorbestraften bei mir einstellen? Bist du von Sinnen? Was sollen meine Kunden von mir denken, wenn das rauskommt? Was? Der Staat stellt noch nicht einmal Straßenfeger ein, die vorbestraft sind? Da siehst du mal, wie Recht ich habe, dich auch bei mir nicht einzustellen.

Ich lieebee die deutsche Justiz!!!

Leicht gesagt, wenn man als Vorbestrafter noch nicht einmal als Straßenkehrer eingestellt wird. Denn bei dieser Tätigkeit wärest du ja Stadt-Angestellter. Vorbestrafte Stadt-Angestellte? Unmöglich!

Seltsam diese Einstellung. Haben doch selbst Politiker dazu aufgerufen, auch Vorbestraften eine neue Chance zu geben. Die Doppelzüngigkeit der Politiker, darüber zu diskutieren wäre schon wieder ein neues Buch.

Gut gebrüllt Löwe. Du, Beamter, studierter Sesselpupser hast ja auch keine Defizite in deiner Kindheit gehabt. Hattest die Möglichkeit eine gute Schulbildung zu erfahren.

Wie soll jemand Re.....sozialisiert werden, der niemals eine Chance hatte, in das soziale Gefüge eines Staates integriert zu werden?

Der überwiegende Teil des „Abschaums“ der Menschheit, zum Teil Legastheniker, Hilfsschüler oder wie ich, mit gerade mal knapp 6 Volksschuljahren, taugt gerade mal zu Schwerstarbeit beim Bauern für Unterkunft und Verpflegung und 20 Mark Monatslohn. 1957 wirst du auch noch von der Polizei angehalten, weil du ein Uralt Fahrrad fährst. Mit defekter Handbremse und defektem Rücklicht. Dafür bekommst du dann 1 Stunde Verkehrsunterricht, 10 DM Geldstrafe und 1 Wochenendarrest aufgebremmt.

Heutzutage verursachst du im besoffenen Zustand einen Verkehrsunfall mit 1, 2 oder mehr Toten, und bekommst dafür ein paar Monate. Und diese auch noch zur Bewährung ausgesetzt.

Ich liieebe die deutsche Justiz!!!

Darüber, lieber Leser wirst du noch mehr lesen können.

Man liest doch fast täglich in der Presse das ihr da drin resozialisiert werdet, das Arbeitsamt euch mit Arbeitsplätzen nach eurer Entlassung versorgt.

Entschuldigung! Wie soll jemand Re.....sozialisiert werden, der niemals eine Chance hatte in das soziale Gefüge eines Staates integriert zu werden?

Mein lieber Freund, komm mir bloß nicht damit, dass deine Familie dem Staat unnötig zur Last fällt, während du eine „geringfügige“ Strafe absitzt. Außerdem ist es eher unwahrscheinlich, dass du nach deiner Entlassung überhaupt noch eine Familie hast. Oder glaubst du etwa, deine junge Frau wartet jahrelang auf deine Rückkehr, trägt solange einen Keuschheitsgürtel?

DU hast in der Welt des Lichts nichts verloren

Im Staatshaushalt sind solche Nebenkosten mit eingeplant. Überhaupt ist das ganze Justizwesen in den Steuerabgaben längst eingeplant. Pech für dich, dass du nur ein KLEINER Überlebensgaulner bist, kein Format hast. Du konntest dir leider nicht den richtigen Rechtsanwalt, Sachverständigen leisten. Du weißt doch am besten, dass der Recht bekommt, der die besten Argumente vorbringen kann.

Mit der richtigen Intelligenz kannst du das Recht zu deinen Gunsten zurechtbiegen. Du weißt doch, eine Hure lässt sich auch nur solange verbiegen, wie du sie mit deinen Mitteln dazu bewegen kannst.

Nein, nein; DU hast in der Welt des Lichts nichts verloren. Im Licht liegt die Kraft des Lebens. DU darfst vegetieren. Auch Sumpfpflanzen sind manchmal zu etwas nütze. Und sei es um unsere Gefängnisse zu füllen. Wer sagt denn, dass nur im Dunkeln die Spiegel blind sind? Lasst uns dem Licht vertrauen.

Ich war in eine Zeit den Umständen entsprechend in die Dunkelheit hineingeboren worden. Ich hatte einmal – als Kind schon – zu viel Feuer gemacht, um der Dunkelheit zu entinnen, sie zu durchdringen. Das wurde mir für immer und ewig verübelt. Keiner wies mir den Weg da heraus. Jeder machte mich verantwortlich für das, was die Generation Erwachsener vor mir eingebrockt hatte. Hatte man mir schon die Kindheit gestohlen, so verbaute man mir die Jugend, begrub mich als Erwachsener hinter Mauern. Ein sehr bequemer Weg eigene Unzulänglichkeiten und Fehler zu kaschieren. Die, die den Schlamassel heraufbeschworen hatten, wollten für die Folgen nicht mehr aufkommen. Oder waren es all die armen Schweine, die in den Schützengräben, unter Trümmern verreckt waren, die die Schuld schon abgetragen hatten? Hört bloß auf, immer auf die Kriegsgewinnler zu zeigen. Die sind vollauf damit beschäftigt unser Land wieder an die Weltspitze zu bringen. Der Rubel muss wieder rollen. Wo kämen wir da hin, würden wir in ihnen die Schuldigen an der Misere einiger Millionen Menschen zu suchen. Scheiße! Das will ich doch auch! Ihnen helfen ihre neuen Millionen zu vermehren. Aber ihr lasst mich ja gar nicht!

Danke! Danke, mein Führer

Ich erlag dem schlimmen Wahn, es aus eigener Kraft zu schaffen, aus der Dunkelheit herauszukommen. Immer waren es die Schwarzberobten,¹³ die das bisschen Helligkeit, welches ich mir geschaffen hatte, wieder verdunkelten. Schwarz und drohend standen sie vor mir, sprachen: „Im Namen des Volkes!“

Danke! Danke, mein Führer. Der du unter dem Zeichen der Sonne vom deutschen Volk gewählt wurdest, um aus uns Herrenmenschen zu machen. Die, die es vorher schon waren, sind geblieben. Was geschah mit dem Rest? Die Mitverzapfer deines Wahnsinnsgedanken behielten das alte Rechtssystem aufrecht. Scherten sich einen Dreck um die Schicksale der vielen Menschen die eure Unsinnssuppe unserer Generation eingebrockt hatte. Du feige Sau, hast deinem Magenleiden selbst ein Ende gesetzt. Hast nicht darauf gewartet bis du an dem Brocken draufgehst, an dem du dich selbst verschluckt hast. Von dir spricht die ganze Welt noch heute. Hast ja auch nur ein paar Millionen Menschen totgemacht. Weitere Millionen ins Elend gestürzt. Ich löffle immer noch an deiner widerwärtigen Kriegssuppe. Schon einundfünfzig lange Jahre!

Man klagte mich nach dem Recht des Volkes an – hatte mir nie Rechte eingeräumt.

Das Recht auf eine Kindheit. Ich durfte lediglich davon träumen. Nachdem ich die ersten Kinderbücher gelesen hatte und erfuhr, was eigentlich Kindheit bedeutet. Nur, da war ich schon längst kein Kind mehr. Einige dieser Träume erfüllte ich mir, in meinem Wahn glaubend, dass dies möglich sei. Teils gut, mehr schlecht!

Ich hatte Pech

¹³ Photo: <https://www.flickr.com/photos/dierkschaefer/2886116994/>.

Die schon im Licht standen, hatten die Kurve rechtzeitig bekommen. Ich fand es toll, was die alles aus ihren vierzig Mark gemacht hatten.¹⁴

Ich hatte Pech. Zu spät, am verkehrten Ort geboren lernte ich nur noch die Erwachsenen kennen, die mit dem ganzen Mist nichts mehr zu tun haben wollten. Die meisten hatten ihre Schäfchen und Posten längst ins Trockene gebracht. Um ihre Posten krisensicher zu machen, dafür kam ich gerade noch zurecht. Ich wusste noch nicht einmal, ob ich noch einen Vater hatte. Der hatte sich gleich nach Kriegsende in den Westen abgesetzt. Mein Bruder war uns abhandengekommen; ich suche ihn bis zum heutigen Tage. Meine Mutter durfte in Leipzig die Trümmer wegräumen, die andere verursacht hatten. Das Leben ging weiter. Es musste ja auch Schlachtvieh geben.

Wir Trottler aus dem Osten einer deutschen Provinz kamen gerade recht, um für die bereits etablierten den Wohlstand zu mehren. Die weißen Westen waren schon alle vergeben, die Träger waren saniert, und sind heute noch über jeden Verdacht erhaben. Einen kleinen Ganoven kann man bei der Verhaftung leicht mit „Du Strolch“ anreden. Es ist bedeutend schwieriger, einem bedeutenden Herrn einen Haftbefehl vorzulesen, ihn mit auf dem Rücken gefesselten Händen ins Polizeiauto zu stoßen, wie allgemein üblich. Ein Graf zum Beispiel¹⁵ kann an der Spitze eines Vereins viel mehr Unheil anrichten als ein stinknormaler Knacki; der kann schlecht seinen Kopf in den Betonfußboden einer Gefängniszelle verstecken. Überhaupt – seit wann hackt eine Krähe der anderen ein Auge aus?

Man kann doch einen Industrieboß, Waffenhändler etc. nicht hinter Gitter sperren. Wie viele Arbeitsplätze gingen da verloren? Meine Güte, so ein paar Millionen an Schmiergeldern. Da wird sich doch eine der niedrigen Chargen finden lassen, der seinen Kopf dafür hinhält. Wegen der Wiedervereinigung können wir doch keine wichtigen Köpfe rollen lassen, waren doch früher gute Geschäftspartner. Na ja, und die Krähe ... Wir kriegen unsere Gefängnisse auch ohne solche Prominenz voll. Wir schaffen einfach ein Drogenproblem und haben somit immer genügend Proletenachwuchs.

Krankhafte Sittiche¹⁶ (Sittlichkeitsverbrecher) sterben auch nie aus. Es wird auch immer welche geben, die viel weniger als andere haben und deshalb zu Langfingern werden. Einbrüche und Banküberfälle könnte man leicht unterbinden. Ist aber eine Kostenfrage. Die Versicherungen zahlen lieber den Schaden als für die vorbeugenden Maßnahmen.

¹⁴ [https://de.wikipedia.org/wiki/W%C3%A4hrungsreform_1948_\(Westdeutschland\)](https://de.wikipedia.org/wiki/W%C3%A4hrungsreform_1948_(Westdeutschland)).

¹⁵ Schulz nennt hier den Namen eines Politikers.

Nicht jeder Kriminelle äußert sich schriftlich dazu. Doch der Gedanke liegt nahe, sich mit Mega-Kriminellen zu vergleichen, die jedoch straflos davonkommen. Dient der Vergleich doch der Relativierung eigener Vergehen und Verbrechen, – und damit fast der Exkulpierung. So auch beim Frauenmörder Christian Voigt, der dann als „Moosbrugger“ in Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* eine literarische Prominenz erfuhr. <https://www.veko-online.de/62-archiv/ausgabe-6-13/284-kriminalgeschichte-ein-resozialisierter-lustmoerder.html>. Aufgerufen: Mittwoch, 8. April 2020. »Was bin ich doch für ein kleiner Übeltäter im Vergleich des ungeheuren Verbrechens, was ein ganzes Volk erduldet hat und noch erduldet.« Es fehlt bei Voigt auch nicht der entschuldigende Verweis auf Kindheitsentbehrungen. »Hätte ich keine armen Eltern gehabt, welche ehrliche und harte Arbeit geleistet haben, so wäre ich bestimmt kein Säckekleber für das «Salus publica» im Kerker. Mein Leben kann nur soziologisch begriffen werden.« Robert Musil und der Frauenmörder in «Mann ohne Eigenschaften» Zitate aus: <https://www.nzz.ch/feuilleton/robert-musil-und-der-frauenmoerder-in-mann-ohne-eigenschaften-id.1483798> Aufgerufen: Mittwoch, 8. April 2020.

¹⁶ Gefangene, die sogenannte Sittlichkeitsdelikte begangen haben, werden abfällig „Sittiche“ genannt – sie gelten bei den Mitgefangenen als Abschaum. ... „Was ist?“, fragt der Häftling. „Bist du taub? Oder ein Kinderficker?“ „Nein“, sagt Karl. „Es ging nur um Bilder, einen Link und eine Website.“ Im Dienstzimmer hören die Beamten Schreie. Sie eilen heran. „Hier ist ein Kifi“, ruft einer der Häftlinge in den Flur. „Kinderficker!“ <https://correctiv.org/recherchen/justiz/artikel/2017/08/16/folge-1-die-ohnmacht-des-anfangs/>.

„Nur wer im Wohlstand lebt, lebt angenehm“ Brecht

Die Prostituierten? Mensch, die brauchen wir doch, um etwas Abwechslung von unseren faden Ehefrauen zu haben. Was können wir denn dafür, wenn der Stoff so teuer ist, mit dem sie den Ekel vergessen machen wollen, den wir ihnen mit unserem Sinnesrausch verursachen. Die dürfen doch deshalb nicht gleich einen Beischlafdiebstahl begehen. Ab in den Knast mit ihnen. Nachwuchs wird doch genug in den Ghettos gezüchtet. Frischfleisch für alle, die es sich leisten können. Wer nicht, der vergewaltigt! Ab in die Kiste mit solchen Strolchen. Nur wer die nötigen Mittel dazu hat, darf sich uneingeschränkt des Lebens erfreuen. Die anderen müssen eben ihre Gefühle im Zaum behalten. Oder aber sich mit Frau Faust und ihren fünf Töchtern begnügen. Wo kämen wir denn hin, wenn jeder Prolet seine Fleischeslust auslebt. Pfui. Was haben wir im Krieg alles entbehren müssen? Vergewaltigt wurde nur im sexuellen Notstand. War ja auch Krieg, damals. Ist doch längst verjährt.

Erinnert mich bloß nicht an die Plünderungen, ich war ja noch so jung, hatte Hunger. *Wie ich so schnell an so einen dicken Wagen gekommen bin? Warum ich überhaupt so einen großen Schlitten fahre? Nein, nicht um bei anderen Neid zu erwecken. Ich brauche ihn aus Prestigegründen. Soll bloß kein Geschäftspartner glauben, meine Firma floriere nicht, soll keiner sagen, ich könnte mir so etwas nicht leisten. Repräsentieren ist alles, mein Lieber. Der Papst ruft doch auch die wohlhabenden Länder auf für die Armen zu spenden, präsentiert sich mit einer Gold-Juwelengeschmückten Tiara, die ihm fast sein Genick bricht, hat an jedem Finger ein Kleinod, womit er die Armen segnet. Nein, nein. Macht mich bloß nicht verantwortlich für das Elend der Minderheiten. Stimmt schon, dass die Penner in den Bahnhöfen, Parks und unter den Brücken das Stadtbild verschandeln. Aber muss man gleich meinen Bungalow mit scheelen Blicken betrachten? Womit habe ich das verdient, als guter Steuerzahler?*¹⁷

Ich Prolet, wenn ich mal Arbeit hatte, finanzierte damit die Rüstung, die Diäten der Abgeordneten etc.

Ich spende den Parteien, damit sie an der Macht bleiben und alles so lassen, wie es ist. Nein, also diese neidischen Proleten sind aber mit gar nichts zufrieden zu stellen. Besetzen die doch einfach ein Haus von mir, wo ich es gerade so günstig abstoßen könnte. An einen Supermarkt, der dem gegenüber gerne Konkurrenz machen möchte. Nein, mein Lieber, nicht der Minderheit müssen wir Opfer bringen. Die Wirtschaft muss hochgehalten werden. Die Proleten verrecken so oder so, aber wir müssen etwas Bleibendes schaffen. Koste es, was es wolle.

Die Nebelwolken, diese hauchdünne Schicht, lässt Welten zwischen den Menschen entstehen. Und sei es der Nebel, den die Granaten im Krieg verursachten. Wer weit genug davon entfernt war, oder sich rechtzeitig davonmachen konnte, hatte das bessere Ende vom Faden gezogen.

Schreibt in euer Poesiealbum! Sofern ihr euch noch so viel Romantik bewahrt habt: Nichts wird je vergessen sein. Weder der Krieg mit all seinen Grausamkeiten noch was danach noch blieb.

Ich war niemals richtig Kind. Wurde mir nicht ermöglicht

Ich war niemals richtig Kind, niemals richtig jung. Bin nicht alt. War ewiglich jugendlich. Konnte mich nach keiner Seite hin entscheiden. Wurde mir nicht ermöglicht. Wurde immer fremdbestimmt!

¹⁷ Photo: <https://www.flickr.com/photos/dierkschaefer/5264017415/>.

Einige leben noch, die wissen, wie es dazu kam, nur wenige wissen, dass es SO nicht kommen musste. Viele gute Menschen sind verloren gegangen. Viele für alle Zeit verflucht. Wessen Herz brennt vor Scham? Wessen Mund schweigt deswegen beklommen? Wer weiß denn noch, was es heißt den Weg zu gehen, den schweren – am Wegesrand die vielen Toten, die Trümmer zu durchwühlen nach Überlebenden; hohlwangigen Kindern, das Grauen aus den Augen abzulesen, das sie gesehen? Wer kennt das schon, außer von den alten Bildern?

Wer jemals jene Zeit vergisst, wird selbst vergessen sein!

Nicht das Dunkel macht viel ungeschehen. Im Dunkeln sucht man!

Den Zenit meines Lebens längst überschritten mache ich mich noch einmal auf den Weg, das Dunkel meiner Vergangenheit aufzuhellen.

Ich bin immer noch auf der Suche nach meiner Kindheit. Hab' nie damit aufgehört! Neugierig? Will jemand erfahren was mich dieser Gesellschaft so frustriert entgegenreten lässt?

Ich fühle mich schon längst nicht mehr, wenn überhaupt jemals, dazugehörig, weil ... ¹⁸

¹⁸ Meine ursprüngliche Notiz zu diesem Kapitel: „Dieser Teil sollte radikal gekürzt werden zu einer Art reflektierendem Vorspiel für das Buch. Maximal drei Seiten.“ Ich hab's aber gelassen (ds).

Kapitel 2: In Dönschten, am Arsch der Welt, wird die unerreichbare Monika zu Dieters Sehnsuchtsanker

In Dönschten¹⁹, diesem am Arsch der Welt liegenden Nest im Ost-Erzgebirge, musste ich feststellen, dass sich das Herz auch noch aus anderen Gründen als der Angst bemerkbar machen konnte. Es war ein wundervoll schmerzhaftes Ziehen, was sich in meiner Brust vollzog. Schuld daran war eine gewisse Monika Braun. – Ich grüße dich Monika, falls du diese Zeilen jemals lesen solltest. Dieses schillergelockte, blonde Mädchen, (es gab nicht viele Mädchen meiner Altersklasse in Dönschten) war bei weitem das Schönste und hatte etwas in mir bewirkt, was ich bis dahin noch nie verspürt.

Nie gekannte Gefühle

Na ja, ich war knapp 14 und Monika meine heimliche Liebe. Ich weiß bis heute noch nicht, ob sie etwas Ähnliches für mich empfand. Noch nach fünfunddreißig Jahren hatte ich die gleiche Sehnsucht im Herzen. Um einen Blick auf sie erhaschen zu können, habe ich stundenlang am Fenster unseres Gemeinschaftsschlafsaales ausgeharrt, um sie an ihrem Schlafzimmerfenster zu sehen. Ich bildete mir ein, dass Monika sich wegen mir vor dem Schlafengehen fast jeden Abend eine Weile am Fenster zeigte.

Fünfunddreißig Jahre später im Juli 1990 saß ich fast am gleichen Platz. Nur: inzwischen war aus dem Heim für schwererziehbare Jungs ein Restaurant für Gewerkschaftsangehörige geworden, die im Erzgebirge ihren Urlaub verbrachten.

Genau dort, wo früher, 1954 – 55, mein Bett, eins von 17, gestanden hatte, saß ich nun mit meiner Lebensabschnittsgefährtin und mit meiner Schwester an einem weißgedeckten Tisch bei einem Bier. Ganz bewusst saß ich so, dass ich genau den gleichen Blickwinkel wie damals hatte. Ich schaute wie früher zum Fenster hinauf, wo Monika sich manchmal mit offenem Haar und Nachthemd hatte sehen lassen. Mehr als ein scheues Lächeln hatten wir eigentlich nie ausgetauscht.

Dieses Lächeln, ihr langes Haar, diese Bilder hatten mich all die Jahre nicht verlassen. Sie ist meine allererste, allergrößte, einzige Liebe in meinem Leben geblieben. Diese Erinnerungen aufzufri-schen war ich gleich nach dem Mauerfall den weiten Weg von Hannover dorthin gefahren. Ein Lichtblick aus meiner Kindheit. Ich habe diese kurze Zeit des Glücks wie eine Kostbarkeit in meinem Herzen aufbewahrt. Es gab nicht allzu viele davon in meinem Leben. Im gleichen Dorf wohnend gingen wir noch nicht einmal in die gleiche Schule. Die ausnahmslos bösen Buben aus dem Heim marschierten jeden Morgen brav im Gleichschritt, ein Lied, drei, vier, auf den Lippen, in die eigene Heimschule, während du, Monika, in den nächsten Ort zur Schule musstest. Ich habe 1990 in dem Ort, dessen Name mir entfallen ist, übernachtet, weil Dönschten, dieses kleine Kaff, keine Unterkunft bieten konnte. Ich habe nur wenige Stunden in Dönschten verbracht, als ich 1990 dort war.

¹⁹ Dönschten liegt etwa drei Kilometer südöstlich von Schmiedeberg im Osterzgebirge. Westlich des Ortes an der Bundesstraße 173 befinden sich die Rote Weißeritz, die in ihrem oberen Verlauf bei Dippoldiswalde zur Talsperre Malter aufgestaut wird, und die Trasse der Weißeritztalbahn, die nach dem Jahrhunderthochwasser 2002 nur bis Dippoldiswalde wiederaufgebaut ist. 163 Einwohner, (23. Jan. 2009) <http://de.wikipedia.org/wiki/D%C3%B6nschten>.

Ich habe mich nach dir erkundigt. Du lebst immer noch dort, warst wahrscheinlich nie aus dem Nest weiter herausgekommen als bis Dipps²⁰ oder gar Dresden? Ich habe wahrscheinlich die Betten, die Orte öfter gewechselt als du deine Bettwäsche. Ich wollte das Andenken an dich so bewahren, wie ich es in Erinnerung hatte, wollte keine Aufmerksamkeit erregen, indem ich mich zu eingehend für dich interessierte. Vielleicht, wenn ich dich gesehen hätte, wäre ich bereit gewesen, meine Illusionen zu zerstören. Ich habe zu wenige davon in meinem Herzen, als dass ich auch diese noch aufgeben wollte. Du verstehst: Wir werden alle nicht jünger! Man liest allenthalben von Menschen, die sich nach solch langen Zeiträumen ihre Jugendliebe erfüllen. Ob ich der Typ dazu wäre? So wirst du wohl nie erfahren, dass ich deinethalben schon mit 13 zum Dichter wurde. Noch nach 39 Jahren erinnere ich mich an einzelne Zeilen der Schmachtfetzen, die ich in Richtung deines (Schlafzimmer?-)fensters gemurmelt habe:

*„Geheimnisvoll, wie der Sommer,
steigt dein Bild vor mir auf,
Schwebend im Dunkel der Nacht –
Und im Lichte des Tages.
Noch nie hast du geweint,
weil du weißt,
dass auch meine Tränen zu Boden fallen“*

***Wenige Augenblicke in meiner
Kindheit, wo ich ein Kind Gottes war!***

Hast du jemals bemerkt, dass du der Gegenstand meiner Sehnsucht warst? Weißt du eigentlich, dass ich ein unvergängliches Zeichen meiner Liebe zu dir mit mir herumtrage, bis ins Grab? Nein, sicherlich nicht. Ich habe den Schmerz tapfer verschwiegen, als ich mir die Wunde zufügte. Es war aber nicht so prosaisch, wie du jetzt vielleicht denken magst. Ich war damals so glücklich. Ich war damals so glücklich. Ich durfte für deine Oma, damit auch für dich, Holz hacken. Durch diese Tätigkeit kam ich deinem Fenster, dir, um ein ganzes Stück näher. Ich wusste, dass du nach der Schule im Haus sein musstest. Meine Aufmerksamkeit musste ich nun zwischen den zu spaltenden Holzscheiten und deinem Fenster teilen. Dich einmal am Tag wenigstens zu sehen, war für mich der Himmel. Einmal, als ich glaubte an deinem Fenster eine Bewegung wahr zu nehmen, drehte ich meinen Kopf. Meine Augen fanden dich nicht.

Dafür fand aber das Beil, das ich schon hochgeschwungen hatte, meinen Daumen der linken Hand. Nun, der Daumen ist noch dran. Er hing zwar nur noch an einer Ecke fest, wurde aber mit einer Ecke meines Hemdes wieder angepresst. Seitdem wächst mein Daumnagel nur noch wellenförmig nach. Dafür ist aber auch jeder Fingerabdruck bei der Polizei immer sehr ausgeprägt. Daumenkuppe und auch der Mittelfinger zeigen eine unverwechselbare Narbe. Nicht ums Verrecken mochte ich jemanden sagen, dass ich mir beim Holzhacken beinahe den Daumen abgehauen hätte.

Für das Holzhacken bekam ich von deiner Oma, ich hatte leider nie eine, ein paar Märker. Das heißt, das Heim bekam das Geld, das wie alles, was wir Jungs nebenher verdienten, in die Gemeinschaftskasse floss. Statt der drei Mark Taschengeld, die wir offiziell erhalten sollten, wurde alles abgenommen. Nur, was aus der Gemeinschaftskasse eigentlich bezahlt wurde, ist mir in dem Jahr, wo ich zu „Gast“ in eurer Einöde war, nie ganz klar geworden.

²⁰ Dippoldiswalde (ds).

Ich kann mich noch nicht einmal daran erinnern, in dem ganzen Jahr ins Kino oder dergleichen gekommen zu sein.

Schmiedeberg war die nächste größere Ortschaft. Dort gab es einen Fußballplatz, ein Kino, eine Station der Bimmelbahn und eine Bushaltestelle. Ich habe 1990 in dem Nest kaum etwas wiedererkannt. Dabei hatte ich mich so sehr auf die herrliche Natur gefreut, die ich in so guter Erinnerung hatte. Der reißende Bach war zu einem modrigen Rinnsal geworden, der Bach, der direkt bei uns am Heim vorbeigerauscht war, wo wir Jungs ein Steinwehr gebaut hatten, um an der tiefsten Stelle im eiskalten Wasser in der heißen Jahreszeit uns zu erfrischen, wo sich die Forellen tummelten, die wir, wenn wir nur geschickt und schnell genug waren, mit der Hand fangen konnten. Wo, um Himmels willen, war dieser Bach geblieben?

Dem Paradies ganz nahe gewesen

Was ist aus dem schönen Osterbrauch geworden? Eine der schönen Erinnerungen meines Lebens wurde wieder wach. Ostersonntag, weißt du noch? Wer daran glaubte und das kommende Jahr über gesund bleiben wollte, musste in aller Herrgottsfrüh aufstehen, durfte kein Wort sprechen. Man machte sich auf den Weg, weiter in die Berge hinauf. Wir suchten und fanden eine Quelle, deren Wasser gegen Sonnenaufgang abfloß. Erst wenn man davon getrunken, Gesicht und Hände darin gewaschen hatte, durfte man reden und sich ein gesegnetes Osterfest wünschen. An dieses eine Mal zurückdenkend betrachte ich mich einmal dem Paradies ganz nahe gewesen zu sein.

Danach gingen wir „Leute ärgern“: Alle die noch nicht so früh aus den Federn gekrochen waren und den Weg noch vor sich hatten, gaben lieber eine Kleinigkeit, als dass sie sich so lange beschimpfen ließen, bis ihnen letztendlich der Kragen platzen musste und böse Widerworte über ihre Lippen kamen. Die Störenfriede wurden dann doch lieber beschenkt. Bei dieser Gelegenheit kam ich sogar bis an die Wohnungstüre!

Wenige Augenblicke in meiner Kindheit, wo ich ein Kind Gottes war!

Du, Monika Braun, die du wohlbehütet bei deiner Mutter und Oma aufwuchst, hast anscheinend nicht viel mitbekommen von dem, was sich manchmal in eurem Nest abgespielt hat. Mit den etwa 120 Heimkindern und den dazu gehörigen Erziehern hatte euer Kaff ganze vierhundert Einwohner. Ich glaube deine Mutter arbeitete auch für das Heim, – in der Nähstube?

Der einzige Trecker im Dorf wurde dem Bauern weggenommen, weil er sich nicht der LPG²¹ anschließen wollte. Man erzählte sich damals auch, dass er dann Selbstmord begangen hätte. Vielleicht aber ist er auch nur in den Westen abgehauen. Erinnerst du dich an den Fotografen, der einzige Fotograf weit und breit? Die Frau unseres damaligen Heimleiters gab mir ein Foto von mir, das er damals gemacht hatte. Diese Frau hatte doch tatsächlich noch ein kleines Notizbüchlein mit eingeklebten Bildern ehemaliger Heiminsassen vor der Stasi²² gerettet. In diesem Notizbüchlein

²¹ Als Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft, *LPG*, wurde der zu Anfang 1952 noch teilweise freiwillige und später durch die Zwangskollektivierung unfreiwillige Zusammenschluss von Bauern und Bäuerinnen und deren Produktionsmitteln sowie anderer Beschäftigten zur gemeinschaftlichen agrarischen Produktion in der DDR bezeichnet. https://de.wikipedia.org/wiki/Landwirtschaftliche_Produktionsgenossenschaft.

²² Das Ministerium für Staatssicherheit (MfS), auch Staatssicherheitsdienst, bekannter unter dem Kurzwort **Stasi** war in der DDR das innenpolitische Unterdrückungs- und Überwachungsinstrument der SED zum Zweck des eigenen Machterhalts. https://de.wikipedia.org/wiki/Ministerium_f%C3%BCr_Staatssicherheit.

stand auch vermerkt, an welchem Tag und zu welcher Stunde Dieter Schulz für immer dem Heimleben Adieu gesagt hatte, es war die erste große Pause an einem Tag im August 1955.

Hast du mich eigentlich nicht manchmal des Abends am Fenster vermisst? Du hast ja auch jeden Abend vor dem Schlafengehen zu mir(?) heruntergeschaut. Ihr normalen Dorfkinder durftet ja keinen Kontakt mit uns pflegen. Mehr als ein süßes Lächeln habe ich von dir niemals bekommen. Wie habe ich dein Grübchenlächeln geliebt! Deine blonden Schillerlocken, deine Stimme. Auch das eine Mal, wo wir in der Naturbadeanstalt zusammentrafen, hättest du eigentlich mein Herz klopfen hören müssen, wären deine Freundinnen nur nicht so albern und laut gewesen. Ach, Monika inzwischen habe ich ähnlich verliebte Eskapaden meines Sohnes miterlebt. Hast du eigentlich Kinder?

Ich werde schwermütig, wenn ich daran denke, wir hätten welche zusammen haben können. Ich wäre in eurem Kuhkaff geblieben, hätte mir viele Unannehmlichkeiten im Leben ersparen können. Aber, wäre ich zu dem Zeitpunkt überhaupt noch dazu fähig gewesen mein Leben derart zu ändern? Bei der Eintönigkeit des Lebens dort? Habe ich nicht ein ganz anderes Wesen, ein ganz anderes Temperament durch meine frühen Kriegs- und Nachkriegserlebnisse eingebracht bekommen als du?

Heim ja, aber nicht ins Heim!

Zwar hatten gewisse Leute vom Jugendamt und der Polizei geglaubt, dass ich in Dönschten weit genug aus der Welt wäre und mir das Weglaufen sehr schwerfallen würde. Aber mein Freiheitsdrang, meine Sehnsucht nach meiner Mutter waren schon immer stärker gewesen. Dabei hatte man es uns Heimkindern wirklich sehr schwer gemacht auszureißen. Ein paar Kilometer nur Richtung Osten stieß man an die Tschechische Grenze.

Dort lagen immer diese Flugblätter in russischer Sprache herum, wo die Sowjetsoldaten zur Fahnenflucht aufgefordert wurden. Man versprach ihnen, einen Neuanfang mit Viehzeug und Land zu ermöglichen. Es war unter Strafe verboten, diese Blätter auch nur aufzuheben. Ich habe sie immer den anderen Jungs vorgelesen, bzw. übersetzt²³. In diese Richtung war uns eine „natürliche“ Grenze gesetzt. Wer wollte schon in die Tschechei? Ich nicht und meine Mitläufer ebenso wenig. Wir wollten nicht des Ausreißens willens ausreißern.

Wir hatten alle ein Ziel! Heim ja, aber nicht ins Heim! Ich, wir wussten, wohin wir wollten. Die Heimleitung auch! Uns blieb nur eine Richtung offen. Über Schmiedeberg-Dippoldiswalde-Dresden nach Leipzig. Dresden war immer das erste, erklärte Ziel. Von da aus, einmal in der Anonymität einer Großstadt untergetaucht, war es nur noch ein Kinderspiel an den Zielort zu gelangen. Aber erst mal raus aus Dönschten; na ja, die drei Kilometer durch den Wald, das ging noch. Jedoch dann durch Schmiedeberg, ohne als Heimkind erkannt zu werden. Da musste man sich schon was einfallen lassen.

Weiter nach Dipps. Mit der Bimmelbahn etwa? Dann wäre man gleich zu Fuß schneller weggekommen. Der selten verkehrende Bus? Auch diese Fahrer waren angewiesen, die leicht an ihren „Uniformen“ zu erkennenden Heimkinder erst gar nicht mitzunehmen oder sofort der Polizei zu melden. Viele waren danach so deprimiert gewesen, weil man sie schon wenige Stunden später wieder im Heim abgeliefert hatte, dass sie kaum noch einen erneuten Versuch wagten.

²³ Zum besseren Verständnis: Schulz hatte seine Kindheit im ab 1945 russisch besetzten Königsberg zugebracht und dabei gut Russisch gelernt, was ihm auch später von Nutzen war.

Ein Mitfahrversuch im Bus war so gut wie immer zum Scheitern verurteilt. blieb als einziger Weg wegzukommen nur die Straße, d.h. immer im Wald entlang, die Straße im Auge behaltend. Einmal, im Herbst 1954, ist uns so die Flucht gelungen.

zu viert kackfrech

Das nächste Mal, besser darauf vorbereitet, haben wir den Busfahrer ausgetrickst. Wir hatten uns komplette Fußballtrikots besorgt. So, als Fußballer verkleidet, die Botten an den Schnürsenkeln zusammengebunden über der Schulter bestiegen wir zu viert kackfrech den Bus in Schmiedeberg und lösten bei dem misstrauischen Fahrer Fahrkarten bis Dippoldiswalde. Er nahm uns die Geschichte ab, dass wir in Schmiedeberg ein Fußballfreundschaftsspiel bestritten hätten, wir aber nicht alle im Mannschaftsbus Platz gefunden hätten und so mit dem Bus fahren müssten.

Es war ein Sonntag. Keine Schule vermisste uns, bei der Heimleitung hatten wir uns zum Fußballspielen abgemeldet. Die einzige ebene Fläche zum Spielen lag gute 800 Meter in der Höhe. Ziemlich weit vom Heim entfernt. So schnell wurden wir also nicht vermisst. D.h. wir hatten einen guten Vorsprung, waren schon in Dresden als unser Fehlen bemerkt wurde. Allerdings endete diese Flucht bereits in Riesa. Wir hatten uns an der Stadtperipherie von Dresden einen ziemlich schweren Elbkahn „ausgeliehen“, und waren damit auch recht gut stromabwärts gekommen. Nur, in der Nacht waren wir das Opfer der vorangegangenen Strapazen geworden. Keiner konnte mehr die Augen offenhalten.

Da hatte uns die Wasserschutzpolizei am Haken

Nach und nach schliefen wir alle vier ein. Der Strom, war mein letzter Gedanke, würde uns schon von alleine weitertragen. Es war ja die ganze Zeit sehr gut gegangen. Durch lautes Scheppern und Rumpeln wurden wir aus tiefem Schlaf gerissen. Wir waren am Ziel unserer Reise. Allerdings nicht dort, wo wir eigentlich hinwollten. Uns hatte die Wasserschutzpolizei am Haken. Bis wir alle so recht begriffen, was der Krach zu bedeuten hatte, hatte man uns schon mit langen Staken, die Enterhaken glichen, längsseits gezogen.

Auch in Riesa gab es ein Kinderheim, so brauchten wir die Nacht wenigstens nicht in einem Polizeikeller zu verbringen. Dieses Heim, eines von vielen, die ich in meiner Laufbahn kennen lernte, war ein schmuckes Häuschen. Die ganze Atmosphäre dort hatte mehr familiären Charakter. Wovon wir „schweren Jungs“ natürlich ausgeschlossen wurden. In den paar Tagen, die wir dort bis zu unserem Rücktransport festgehalten wurden, wurden die anderen Kinder vor uns auf Distanz gehalten.

Viele Jahre später, als Kellner beschäftigt, habe ich mich mit Kollegen rumgestritten, weil ich behauptete, dass in der Gegend dort auch Wein angebaut würde. Erst durch Fachbücher konnte ich ihnen beweisen, dass so hoch im Norden Deutschlands auch trinkbarer Wein wuchs. 1990 habe ich in Meißen in einer Burgschänke gesessen, an die vergangene Zeit zurückgedacht und den einheimischen Wein getrunken.

Neben der Erkenntnis, dass unsere Flucht bereits hier gescheitert und dass hier Wein wuchs, nahm ich von dieser Reise noch mit, dass wir wieder einige Fehler gemacht hatten. Und das musste mir „altem“ Hasen passieren. Ich war schon ein toller Hecht, was? Lasse mich vor der Polizei auf der Flucht aus der Elbe fischen.

Tja, Monika, bald danach konnte ich wieder an meinem Fenster sitzen und dir schmachkende Blicke hochwerfen.

Im Januar 1955 dann, welch ein blödsinniges Unterfangen!, machten wir uns zu viert wieder davon.

Kapitel 3 Dieter im Teufelskreis: 1. Heim, 2. versaut werden, 3. weglaufen, 4. Lage verschlimmern

Keine Bange, lieber Leser, ein Mörder bin ich nicht

Im Januar 1955 dann, (welch ein blödsinniges Unterfangen!) machten wir uns zu viert wieder davon.

Die Heimleitung hatte Klein Schulzi wieder mal sauer gemacht. Es war aber auch ein starkes Stück, was die Kollektivwirtschaft mir da angetan hatte. Mein Vater hatte mir zum Geburtstag ein Paket aus dem Westen geschickt. Herrlich duftende Apfelsinen, Schokolade, Marzipan und andere Naschereien drin. – Zwei Orangenfilets, einen Riegel Schokolade und eine dünne Scheibe vom Marzipanbrot und den bereits von der Heimleitung gelesenen Brief bekam ich, als Geburtstagskind, persönlich davon ab. Der Rest wurde fein brüderlich in der Gruppe verteilt.

Mir schwoll der Kamm! Ich war ganz geharnischter Protest

Bedanken mochte ich mich dafür nicht gerade, dass man mich davor bewahrt hatte, mir mit all den Leckereien den Magen zu verderben. Mir wurde auch so schon übel bei dem Gedanken, dass ich zusehen musste, wo der Inhalt meines Geburtstagspaketes blieb. Mir schwoll der Kamm! Ich war ganz geharnischter Protest. Schulz, als Rädelführer bekannt, hatte keine Schwierigkeiten, auch zu dieser Jahreszeit wieder Weggefährten zu finden. Alleine reisen machte aber auch wirklich keinen Spaß. Schon gar nicht, wenn der Schnee meterhoch im Erzgebirge rumliegt. Meine Güte, hatten wir uns da auf eine mühselige Reise begeben. Eine wahre Tortur. Die Straße immer im Auge behaltend wateten wir im Wald durch den hohen Schnee. Von innen her schwitzend, Eiseskälte von außen. Da hatten wir schnell noch verkrustete Schneegewichte mit uns herumzuschleppen.

Kamen wir überhaupt vorwärts? Mir schien, je länger wir gegen den nachgiebigen Schnee ankämpften, dass die nächste Bergkuppe immer weiter abrückte. Unten, auf der einzigen Straße, die uns schneller ans Ziel gebracht hätte, suchte man uns natürlich. Sicherlich waren schon sämtliche Anwohner an dieser Strecke wie immer von unserer Flucht unterrichtet. Kein Gedanke daran den Wald zu verlassen und den leichteren Weg zu wählen. Bei den wenigen motorisierten Fahrzeugen zu damaliger Zeit waren die Polizeifahrzeuge sehr schnell auszumachen.

Und wir sahen sie. In fast regelmäßigen Abständen patrouillierten sie auf unserem vermeintlichen Fluchtweg. Den Grund für diese sinnlose Spritvergeudung kannten wir nur zu genau. Der Januar hat es nun mal so an sich, dass er die Nacht sehr schnell über den Tag siegen lässt. Aber auch das bereitete uns keine Schwierigkeiten, die Straße, den Verkehr da unten, zu beobachten. Die vom Mond beschienene schneebedeckte Landschaft ließ uns jede Bewegung gut erkennen. Jetzt, in der immer kälter werdenden Nacht, fuhr ein Polizeimotorrad Streife. Welch ein blöder Job in dieser Jahreszeit. Dem Fahrer und seinem Sozium ging es kaum besser als uns da oben im Wald.

Wir jedenfalls hatten dann auch so ziemlich die Schnauze voll vom Waldspaziergang. Wir beschlossen, uns auf der festen Straßendecke weiter gen Dipp²⁴ zu bewegen. Oh, wie gut das tat. Es kam uns vor als hätten wir Bleigewichte abgelegt. Das mochte ja eine gute Trainingseinheit für Kraftsportler sein, aber nicht für vier Jungs, die auf der Flucht waren und sich langsam nach einem Ort sehnten, wo sie nach diesen Anstrengungen ihre müden Häupter hinlegen konnten.

²⁴ Dippoldiswalde.

Jedoch, bis Dipps, wo wir Gartenlauben vorfinden würden, um zu übernachten, war es noch ein Stück Weg. Dresden war noch weit. Für diese Nacht war Dipps unser ersehntes Ziel. Keinen Blick hatten wir für die vom Sturm gebeugten Gipfelfichten, – eine schneebedeckte Schar eingemummelter, unheimlicher Gestalten. Wir hatten keinen Sinn für die Farbkomposition zwischen Weiß und Schattenblau am Bergkamm. Was scherte uns, was hinter uns lag. Zu sehr waren wir damit beschäftigt vorwärts zu kommen, dabei immer wieder die Häse verdrehend, Ausschau haltend nach dem Scheinwerferkegel des patrouillierenden Motorrads. Grell und weit stach der Lichtfinger des uns suchenden Scheinwerfers in die Nacht, war somit frühzeitig zu erkennen. Ein paar Mal hatten wir uns in oder hinter einer Schneewehe versteckt, bis sie vorbei waren. Schlotternd vor Kälte, mit knurrendem Magen, waren wir schon bald nicht mehr gut auf unsere Jäger zu sprechen. Wir wünschten die Bullen – alle Freunde der Polizei werden hier um Entschuldigung gebeten – ganz schlicht zum Teufel.

Zunächst aber half uns der Zufall. Am Wegrand stand eine Bauarbeiterbude. In diese einzubrechen bereitete uns keine Schwierigkeiten. Nur Platz zum Schlafen, wie wir gehofft hatten, bot sie uns nicht. Vollgestopft mit Schubkarren, Hacken und Schaufeln, blieb uns kaum Platz darin aufrecht zu stehen. Dafür fanden wir eine Ölfunzel, die sogar funktionierte. Woran wir uns bis dahin nur gestoßen hatten, sahen wir uns nun bei Licht an. Steppjacken, dreckverschmierte Hosen hängen, Filzstiefel standen herum. Na, wenigstens etwas. Wir zogen die ohnehin zu großen Klamotten über die unseren. Schön kuschelig warm! Ein Beil, das an der Wand hing, schien mir gerade recht, um später die Gartenlauben leichter öffnen zu können, da es uns ja an Schlüsseln mangelte. Warum ich mir auch noch eine Seilrolle um die Schultern legte, konnte ich zu diesem Zeitpunkt beim besten Willen nicht erklären. Ich nahm sie einfach mit. So ausgerüstet warteten wir ab, bis das Motorrad gerade wieder mal an der Bude vorbeifuhr. Wir erkannten zwei Männer darauf.

Ein Seil über die Straße – in Kopfhöhe

Zwar hatte keiner von uns eine Uhr, wussten aber doch, dass wir nun eine ganze Weile auf der Straße entlang marschieren konnten. Rechtzeitig erkannten wir den sich nähernden Scheinwerferkegel des Motorrads. Das zwang uns jedes Mal wieder in den tiefen Schnee. Das zusätzliche Gewicht der Arbeiterklamotten machte die Sache auch nicht zum Vergnügen. Jetzt hatte ich aber wirklich die Schnauze voll von den aufdringlichen Bullen.

Ein Gedanke in mir begann Formen anzunehmen. Wurde in die Tat umgesetzt. Meine Kumpane sahen mir zwar verdutzt zu, aber als ich mit meinem Werk fertig war, hatten auch ihre halbgefrorenen Gehirne begriffen. Ich hatte das Seil, eigentlich ohne bestimmte Absicht mitgeschleppt, einfach in etwa 30 Zentimeter Höhe um einen Baumstamm geschlungen, das gleiche an dem Baum auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Um das Seil auch schön straff zu bekommen, steckte ich den Beilstiel in eine Schlaufe und drehte solange daran bis es gespannt war wie die Sehne eines Flitzebogens. Dann aber nichts wie weg. Keuchend, der eisige Wind stach in unseren Lungen, rannten wir los. Dabei immer wieder über die Schulter schauend, wann der Lichtfinger des Scheinwerfers wieder in unsere Richtung zeigen würde. Er zeigte! Penetrant zeichnete er die Kurven nach, die die Straße nahm. Nicht lange! So sicher wie das Amen in der Kirche kam das Licht uns immer näher. Sollte uns aber nicht mehr erreichen. Nie mehr! Nie mehr, so glaube ich jedenfalls, wird einer der beiden Bullen wieder in seinem Leben ein Motorrad bestiegen haben.

Plötzlich hauchte der Lichtstrahl sein Leben aus

Plötzlich stach der grässliche Lichtstrahl in den Himmel hinein, verblasste nach oben hin, so als hauchte er sein Leben aus. Keine Bange, lieber Leser, ein Mörder bin ich nicht. Glückliche Umstände bewahrten mich davor.

Unglückliche Umstände allerdings ließen den Soziusfahrer über den vor ihm sitzenden Fahrer segeln und ihn ausgerechnet auf den einzigen weit und breit vorhandenen Baumstumpf am Straßenrand mit dem Schulterblatt draufknallen. Nach acht Monaten Krankenhausaufenthalt hatte man ihm auch den letzten Knochensplitter aus der Lunge geholt. Bei dem plötzlichen Aufprall bei der relativ geringen Geschwindigkeit des Motorrads auf das straff gespannte Seil, war er fein säuberlich über seinen Kollegen hinwegsegelt. Beim Überfliegen hatte er allerdings seinen Kollegen beim Absteigen behindert. Mit seinem Aufprallgewicht hatte er diesen nach unten gedrückt, so dass der Fahrer, als das Motorrad vornüberkippte, mit seinen Handgelenken zwischen Lenkgriffen, Kupplungszug und Bremshebel hängen blieb. Beim Überschlagen hatten seine Handgelenke diesem Druck nicht standgehalten. Sein Brustkorb hatte ebenfalls einen Klaps vom Tankdeckel erhalten, als das Motorrad auf ihn fiel. Dafür kann ich doch wohl nichts, oder?

Von den beschriebenen Einzelheiten erfuhr ich erst einige Tage später, als man uns wieder einmal eingefangen hatte.

Na ja, die beiden Bullen hatten für diese und weitere Nächte keine Probleme wie wir, wo sie ihren müden Häupter hinlegen sollten. Die Krankenwagen, die sie in ihre kuschelig warmen Betten brachte, haben uns noch vor Dippoldiswalde überholt. Und wir vier? Wir tippelten, zwar nicht mehr gejagt, aber immer schlapper und hungriger in die gleiche Richtung. Nicht so bequem wie die, denen wir zu dieser Fahrt verholpen hatten, erreichten auch wir noch in dieser eisigen Januarnacht Dips. Wir fanden Gartenlauben und unseren wohlverdienten Schlaf.

Wo gibt eine Hausfrau größere Geldbeträge aus?

Leider hatten sich mir zwei Muttersöhnchen angeschlossen. Schon am nächsten Mittag, wir waren auf halbem Wege nach Dresden, wo wir uns in der Markthalle etwas zu Futtern, und eventuell auch ein paar Portemonnaies aus den Einkaufstaschen zu sorgloser Hausfrauen angeln wollten. Da war zweien schon der Magen, bzw. der Mut in die Hosen gerutscht. Die beiden setzten sich von uns ab, liefen zur Polizei und ersuchten um Hungerasyl. Damit konnten wir ja wohl die Markthallenmasche sausen lassen, die uns sonst auf der Flucht immer so nützlich gewesen war.

Wo gibt eine Hausfrau sonst noch größere Geldbeträge aus? Ja, richtig. Beim Fleischer natürlich. Wir beiden Verbliebenen brauchten uns nur in eine Warteschlange einzureihen, um Beute zu machen. Schlangen gab es damals immer, wo es Fleisch gab. Wir brauchten nur darauf zu warten bis eine Frau einen Geldschein auf den Tresen legte, während die Verkäuferin noch den Betrag zusammerechnete. Wie zufällig stand dann auch einer von uns daneben.

Lag der Schein auf dem Tresen, schwupp! Ein schneller Griff, und der Schein hatte den Besitzer gewechselt. Etwas zweckentfremdet zwar, aber auch wir bezweckten etwas damit. Nämlich unsere Bäuche zu füllen und mit einer ehrlich erworbenen Fahrkarte weiter nach Leipzig zu fahren, ohne uns vor dem lästigen Schaffner verstecken zu müssen oder uns gar wegen Schwarzfahrens strafbar zu machen.

Leipzig war nach jeder Flucht mein Anlaufpunkt. Das aber wussten inzwischen auch schon längst die Vopos. Es bedurfte schon viel Geschicklichkeit, um denen nicht so schnell in die Arme zu laufen. Meine Mutter hatte schon mit 35 Jahren grauweiße Haare. Ob ich wohl dazu beigetragen hatte? Sie behauptete es jedenfalls. Es war aber auch ein Kreuz mit mir, mich als Sohn zu haben. Ich konnte, wollte einfach nicht auf meine Mutter hören. Lausebengel der ich war! (Hoffentlich liest keiner meiner Söhne je dieses Buch. Aus verschiedenen Gründen allerdings. Wie des Weiteren noch zu lesen sein wird).²⁵

Wo war ich mit meiner Erzählung stehen geblieben? Ach ja. In Leipzig. Meine Mutter. Mutter, geliebteste aller Mütter. Mag der geneigte Leser die vorgenannten Worte auch nicht so recht glauben wollen; ich wiederhole: Geliebteste aller Mütter! Ich habe dir unendlich viel Leid zugefügt. Aber nur du weißt auch, dass ich dich wirklich von Herzen geliebt habe. Im Rückblick mit dem Kopf eines erwachsenen Mannes, mit dem Wissen aller Zusammenhänge des gemeinsamen Zusammenlebens, der vielen Entbehrungen in Kriegs- und Nachkriegszeiten hast du es einfach verdient, einen würdigen Nachruf von deinem einzig verbliebenen Sohn zu bekommen.

Wenn es denn den Himmel gibt, dann werde ich dich dort in der unendlichen Zeit, die unsere Seelen dort verbleiben werden, suchen und dich um Verzeihung bitten. Dass wir in den Himmel kommen steht außer Frage. Haben wir doch die Hölle schon auf Erden erlebt. Du hast mich viel zu früh verlassen, während mein Erzeuger sich aus der Verantwortung gezogen und dich auch noch um 16 Jahre überlebt hat. Welch eine Ungerechtigkeit. Warum ich dies als Ungerechtigkeit betrachte? Nun, die weiterführende Geschichte meines Lebens wird dies aufzeigen.

Mit Peter H.,²⁶ hielt ich mich einige Tage in Leipzig auf. Zu Muttern konnte ich schlecht. Dort tauchte die Polente regelmäßig als erstes auf, informierte Hauswart und Nachbarn über meine erneute Flucht. Kontakt hatte ich, aber kein Unterkommen mehr bei ihr. Des nachts schliefen wir in Gartenlauben. Wo sonst? Zu dieser Jahreszeit vollkommen ungestört vor erbosten Laubenpiepern, – wie wir glaubten.

Tagsüber hielt ich mich in der Nähe des UNIVERMAG²⁷ auf, dem einzigen Kaufhaus in Leipzig, zu dem nur die russischen Besatzer Zugang hatten. Ich machte da wohl eine rühmliche Ausnahme. Aber auch davon an anderer Stelle mehr. Um an Bargeld zu kommen brauchte ich mich nur meiner fast perfekten russischen Sprachkenntnisse zu bedienen. Doch bevor wir etwas richtig erreicht hatten, wurden wir ausgerechnet dort erwischt, wo wir uns am sichersten gefühlt hatten. In einer Gartenlaube!

Irgend so einer blöden Göre war es eingefallen, dass es im letzten Herbst eine vergammelte Puppe in der Laube hatte liegen lassen. Diese wollte sie nun aus der Laube holen, hatte uns darin schlafend vorgefunden. Ein ganzes Straßenkollektiv hatte sich dann zusammengefunden, um die Laubenfrevler zu fangen. Wer denkt auch schon ans Weglaufen, wenn er aus dem besten Schlaf

²⁵ Gestrichen: Monika, dir meiner ersten großen Liebe, der ich am liebsten dieses Buch gewidmet hätte, hätte es da nicht eine andere weibliche Person, meine Mutter, in meinem Leben gegeben, die es noch weitaus mehr verdient hat. Weil es die reinsten Gefühle waren, die ich für dich, außer zu meinen Söhnen, empfunden habe. Dir werde ich empfehlen müssen, dieses Buch besser nicht weiter zu lesen. Zu viel könnte von meinem Nimbus bei dir zerstört werden, sofern ich mir nicht nur eingebildet habe, dass ein hauchdünnes Band zwischen uns je bestanden hat.

²⁶ Mit Peter H., dessen vollen Namen ich hier schlecht nennen kann, weil er immer noch in einer norddeutschen Großstadt lebt und es mir verübeln könnte.

²⁷ https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Fotothek_df_roe-neg_0000131_002_Stra%C3%9Fenzug_mit_Warenhaus_%22Univermag%22.jpg.

gerissen wird. Zumal die zusammengerottete Nachbarschaft nicht mit leeren Händen gekommen war. Wir waren uns nicht ganz sicher, wie viele Holzlatten-Knüppelschläge wir abbekommen und überleben würden. Der Klügere gibt nach. Decken und Kissen aus 15 verschiedenen Lauben hatten uns in der in der Laube mollige Wärme gegeben. Hier draußen in der Kälte machte uns der Krach der aufgebrachten Gartenbesitzer vollends wach.

Was wir uns aber auch alles von den Leuten anhören mussten. Über die bösen Buben, die immer wieder ihre schön hergerichteten Lauben demolierten. Dabei waren wir schon lange nicht mehr hier gewesen. Seit dem letzten Sommer schon nicht mehr, und da auch nur in 22 Gartenhäuschen, bis wir das nötigste zusammengefunden hatten, damit jeder ordentlich schlafen konnte. Die Leute konnten sich vielleicht anstellen. Endlich konnten sie uns der Polizei übergeben. Wir würden schon sehen, wo uns das hinbrächte. In ein Heim gehörten solche Strolche. Eins für Schwererziehbare! Ja, gehörten diese Früchtchen hin, wenn die Eltern nicht auf sie aufpassen könnten.

***Kam es nicht in eure Köpfe, dass wir
vielleicht Kriegsoferkinder waren?***

Zucht und Ordnung gehörte ihnen eingebleut. Bei Adolf hätte es so etwas nicht gegeben. Der Krieg hätte die ganze Weltordnung auf den Kopf gestellt. Wie Recht sie doch hatten!

Diese Empörung der Erwachsenen, die um uns herumstanden, auf das Eintreffen der Polizei warteten! Sicher waren viele darunter, die selbst Kinder hatten, kaum mit ihnen fertig wurden, gar nicht deren Probleme kannten. Es baut so schön das eigene Ego auf, vor den Nachbarn seine Empörung kundzutun, sich das Mäntelchen des Biedermannes umzuhängen. Ablenken von eigenen Erziehungsproblemen.

Ihr Erwachsenen, die ihr um uns herumstandet, eure Schnaps und Bierfahnen vom vergangenen Abend, ihr ekeltet mich an. Ihr hattet zwei Sündenböcke umkreist, Abbildungen eurer eigenen Kinder, an denen ihr euren Missmut, euren Frust, laut herauslassen konntet. Würdet ihr eure eigenen Kinder derart beschimpfen bei einem Vergehen, sie würden wahrscheinlich auch weglaufen. Wären auf den gleichen Weg gekommen wie ich und Peter H.. Der Kreislauf: Heim – versaut werden – weglaufen – Lage verschlimmern hätte begonnen.

Ach, ihr lieben erwachsenen Arschlöcher, hätte ich euch doch einen Spiegel vor eure verdutzten Gesichter halten können, als die Polizei endlich eintraf und wir denen unsere Herkunft erklärten und die Gründe für unsere Laubenübernachtung. Die geifernde Wut, die ihr auf uns niederprasseln ließ. „Aus dem Heim sind sie ausgerissen. Kein Wunder, dass sie so ruhig geblieben sind, als wir ihnen prophezeiten, dass genau dies mit ihnen geschehen würde,“ geiferten die Erwachsenen voller Empörung.

Ja, was hatten die denn von uns erwartet? Der selbstgewählte Verzicht aufs Denken brachte ihre Dummheit klar zum Ausdruck. Hatte sich überhaupt einer Gedanken darüber gemacht, warum wir in einem Heim gelandet waren? Kam es nicht in eure Köpfe, dass wir vielleicht Kriegsoferkinder waren?, denen – ohne Eltern – das Heim zur zweiten Heimat geworden war, wie vielen zu der Zeit.

Das richtige Alter dazu hatten wir doch. Und, glaubten sie dann etwa auch noch, dass so ein Heimleben das Gelbe vom Ei wäre? Mutterersatz? Vaterersatz? Peter z.B. hatte beide Elternteile im Krieg verloren. War in einem Waisenhaus gelandet. War ein verstörtes Kind, welches sich dort nicht so recht unterordnen konnte. Hatte es somit geschafft, in einem Heim für Schwererziehbare

untergebracht zu werden. Armleuchter die ihr wart, ihr dachtet gar nicht. Ihr wünschtet uns nur eine ordentliche Tracht Prügel. Die bekamen wir sowieso nach jedem gescheiterten Fluchtversuch; viel grausamer als ihr sie uns hättet verpassen können. Ihr erwachsenen Banausen. IHR hattet doch zum größten Teil – zumindest vor wenigen Jahren noch – „Heil Hitler“ geschrien, und JA gebrüllt als euch die Frage gestellt wurde: „Wollt ihr den totalen Krieg?“

Kapitel 4 Am denkwürdigen 17. Juni begann Dieters Heimkarriere

Na ja, ich war zugegebenermaßen kein großer Held des 17. Juni 1953²⁸. Aber immerhin war es der Auslöser für meine Heimkarriere.

Ich gebe ja auch zu, dass ich mehr zufällig und aus Neugierde „dabei“ war.

Wie so oft nach der Schule hatte ich meinen Tornister hingefeuert und war auf schnellstem Wege in die City gelaufen. Straßenbahnen fuhren ja nicht, da die Straßen voller Menschen waren, die mehr oder weniger geordnet so eine Art Demonstrationzug bildeten und in Richtung Stadtmitte strömten.

Schiebergeschäfte mit den Russen

Eigentlich hatte ich ja vorgehabt, meinen Schiebergeschäften mit den Russen nachzugehen. Aus dem goldenen Westen reingeschmuggelt.

- Französischer Samt
- goldene Schweizer Uhren, mit 18 oder 21 Rubinen
- Pelzmäntel
- Lackschuhe und Perlonstrümpfe

Daran ließ sich eine gute Provision verdienen und das wenige Geld, welches meine Mutter als Trümmerfrau verdiente, aufstocken.

Bei dem Trubel, der an diesem 17. Juni in der City herrschte, war an Geschäfte natürlich nicht zu denken. Auch war ich viel zu neugierig, was es da außerhalb der vorgeschriebenen Demonstrationstage zu demonstrieren gab. Jedes Kind kannte doch diese Tage auswendig. Oft genug wurden uns doch Fähnchen oder ähnliches Winke-Winke-Zeug²⁹ in die Hand gedrückt und von der Schule vorgeschrieben, wo wir zu winken hatten. Es fehlte überhaupt so einiges, was der ganzen Sache einen fröhlichen Anstrich gab. Anstatt lange vorher eingeübter proletarischer Parolen und markiger Arbeiterlieder sah ich nur verbissene Gesichter, diskutierende Menschen, die irgendetwas mal so richtig sagen wollten.

Der Weg von der Straße des 8. Mai, Straße der Befreiung, bis zum Karl-Marx-Platz verging wie im Fluge mit den immer mehr und wütender werdenden Erwachsenen. Schön, wenn die Erwachsenen mal wütend waren, aber ausnahmsweise mal nicht auf uns Kinder. Bah, waren da schon viele Menschen auf dem Platz. Und auch gar nicht so wohlgeordnet in Blöcke nach Betriebskampfgruppen oder ähnlichem eingeteilt. Die obligatorische Rednertribüne fehlte gänzlich. Keine genauen aufeinander abgestimmten Sprechchöre wie sonst üblich.

²⁸ https://de.wikipedia.org/wiki/Aufstand_vom_17._Juni_1953.

²⁹ *Winklement* – Fähnchen für Veranstaltungen/Demonstrationen (sarkastisch: Jubelfetzen, Euphoriefetzen) https://de.wikipedia.org/wiki/Sprachgebrauch_in_der_DDR.

Was sollten eigentlich am hellichten Tage die Brandfackeln, die dann verteilt wurden? Eigentlich wurden die doch erst bei Dunkelwerden an die Leute verteilt. Das sah ja immer ganz imponierend und toll aus. Wieso warfen die wütenden Menschen diese brennenden Dinger in das Polizeigewerkschaftshaus? Und, wieso standen da oben auf dem Dach, gleich neben den beiden Glockenmännern³⁰ bewaffnete Uniformierte? Ich konnte mich wirklich nicht daran erinnern, dass schon mal bei ähnlichen Veranstaltungen Gewehrläufe aus den Fenstern gehalten worden waren.

Das war ja alles so irre neu für mich. Nicht die Gewehre! Die kannte ich zur Genüge. Hatte auch schon gesehen, wie damit Menschen totgeschossen wurden. Nein, aber wie sie so auf die Menge auf dem Platz gerichtet waren, das verursachte doch schon ein unangenehmes Kribbeln in der Magengegend. Wie leicht konnte da ein Schuss losgehen. Irgendjemanden hätte er bestimmt getroffen. Dicht genug standen die Menschen ja beieinander.

Eigentlich hatte ich ja genug gesehen. Ich wollte mich ja auch gar nicht in die Angelegenheiten der Erwachsenen mischen. Mir wurde ohnehin auf meine diesbezüglichen Fragen entgegnet: „Geh nach Hause, Kleiner, davon verstehst du sowieso nichts!“ War doch auch ganz logisch bei der erschöpfenden Auskunft. War leichter gesagt als getan. Es ließ mich ja keiner durch. Eingekeilt von tausenden wütenden Erwachsenen, die das Drängeln des Knirpses als lästig empfanden. Ich wurde hin und her gestoßen.

Nur, ich kam einfach nicht raus aus der Menge. Scheiße! Ich bekam langsam meinen wütenden Magen zu spüren. Ich wusste schon gar nicht mehr, wo ich meine Füße lassen sollte. Alle trampelten darauf herum. Die wütenden Erwachsenen wurden immer wütender. Ich verstand ja zunächst auch gar nicht, dass sie jetzt auch gar nicht mehr so sehr Walter Ulbricht und Konsorten beschimpften, sondern nun sogar unsere russischen Freunde, die glorreichen Befreier vom Joch Hitlers. Nur dass ich jetzt schon etwas mehr Luft bekam und mir nicht mehr so oft auf die Füße getreten wurde, stellte ich erleichtert fest. Und, ich kam wieder einmal in den Genuss, von unseren russischen Freunden befreit zu werden.

Ich hatte wirklich immer ein gutes Verhältnis zu diesen Soldaten gepflegt. Ja, ich hatte sogar bis 1949, bis wir in Viehwaggons verladen wurden, deren Sprache fast perfekt gelernt. Ich hatte ihnen hier in Leipzig schließlich auch, außer den o.g. Sachen, schon mal eine Frau besorgt, woran es ihnen hier zu mangeln schien. Puffs oder ähnliches gab es ja für die Leidgeplagten nicht. Also besorgte Mischa (so hieß ich bei den Russen) ihnen das, was sie für ihre körperlichen Bedürfnisse so nötig hatten. Auch davon später mehr.

Also, die Befreier nahten. Wohlgeordnet, wie es sich für Soldaten gehört, kamen sie. Ein Panzer, vier Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett, wieder ein Panzer, usf. Anstatt, dass sie sich wie üblich über meine russischen Sprachkenntnisse freuten und wie gewohnt mich freudig begrüßten, sobald sie mich sahen, setzten sie alle todernste Gesichter auf. Wagten noch nicht einmal mich anzuschielen. Mit strenger Miene, was eigentlich ihrer höflichen Geste widersprach, mit der sie uns baten, auf die rückwärts zwischen die Panzer gefahrenen Lastwagen zu steigen, wiesen sie jedem seinen Platz auf einem der LKW zu.

Netter Zug von unserem Staatsratsvorsitzenden, fand ich. Nachdem man ihn und seine dem Volk wohlgesonnenen Genossen vorher noch so beschimpft hatte. Wahrscheinlich wollten sie sich für den Ausfall der Straßenbahnen entschuldigen und uns per Sammeltaxi nach Hause bringen.

³⁰ <https://www.flickr.com/photos/dierkschaefer/29891211813/in/dateposted-public/>.

Ich war auch ganz froh darüber. Meine Mutter würde sich bestimmt schon wieder Sorgen machen. Sie machte sich nämlich immer Sorgen um mich, wenn sie, die zweimal als Aktivistin ausgezeichnete Trümmerfrau, abgeschlafft von der Arbeit nach Hause kam und ihren Sohn nicht vorfand. Der in die Ecke gefeuerte Schulranzen ließ sie Böses ahnen. Wahrscheinlich trieb der Bengel sich wieder bei den Russen in der Stadt herum, anstatt seine Schularbeiten zu machen. Arme Mutti. Diesmal musstest du aber sehr lange darauf warten, bis du mal wieder etwas von deinem Sohn hörtest. Ein, zwei Nächte war er ja schon des Öfteren nicht nach Hause gekommen, hatte in Offiziersquartieren in Torgau oder sonst wo übernachtet. Häufig war es ja auch vorgekommen, dass mich die Bullen mitten in der Nacht nach Hause gebracht hatten.

An diesem Tage aber hatten die Vopos alle Hände voll zu tun, um all die Leute ordentlich unterzubringen, die man am 17. Juni eingesammelt hatte.

Um alle Angehörigen zu benachrichtigen hatte man ganz einfach nicht genügend Personal. Erst knapp zwei Monate später erfuhr meine Mutter den Aufenthaltsort ihres Sohnes. Ich wusste bis dato gar nicht, dass die Polizei ein so großes Haus hatte. Sogar Keller hatten die, mit ganz tollen stabilen Türen. Bisher war ich immer nur den kleinen Polizeistationen gewesen, wo man mich ziemlich familiär behandelt hatte.

Früchtchen oder Dreikäsehoch

Außer bei der Trapo³¹ auf dem Leipziger Hauptbahnhof. Da kannte man mich natürlich schon viel besser, weil ich dort häufiger zu Gast war. Dort nannten sie mich auch schon längst nicht mehr Dieter. Ich war für sie einfach nur das Früchtchen! Andere bezeichneten mich als Dreikäsehoch. Ich hatte mich bis dahin noch nicht entschieden, welchem der beiden Kosenamen ich den Vorzug geben sollte.

Vorzüge mit meinem Zuhause bei Muttern konnte ich in diesem Keller also, wo mich das Taxi zusammen mit vielen anderen irrtümlicherweise hingebraucht hatte, nicht entdecken. Rücksicht auf einen Garanten des Volkes, ein Kind nämlich, nahmen die Freunde von der Volkspolizei nicht gerade. Von den Luftschutzbunkern her war ich ja schon an enge Räume gewohnt. Aber inzwischen hatten sich ja die Verhältnisse schon etwas normalisiert, und meine Nase war nicht mehr so abgestumpft wie zu Kriegszeiten. Deshalb empfand ich den Männerschweiß um mich herum als ziemlich ekelerregend.

Die letzte Chance versäumt, ein Kind bleiben zu dürfen

Die Nacht, die wir auf rumliegenden Strohmattentzen verbrachten, brachte auch nicht den erschöpfenden Schlaf, den man sich nach so einem anstrengenden Tag gewünscht hätte. Ganz zu schweigen von dem widerlichen Kerl, der mich erst freundlich tuend einlud, mich neben ihn zu legen, und mir dann mitten in der Nacht die Hose aufknöpfte, seinen Aal zwischen meine Schenkel drückte und sich daran einen abrieb. Ekelhaft, das glibbrige Zeug überall bei mir an den Beinen und der Unterhose. Da ich beim ersten Mal vor lauter Scham nicht gewagt hatte zu schreien, dachte er wohl einen Freibrief für ein zweites Mal zu haben. Wieder wurde ich davon wach, dass er sich schon wieder an mir befriedigte.

³¹ Die Transportpolizei (Trapo), die dem Ministerium des Innern (Mdl) unterstand, war in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) für die öffentliche Ordnung und Sicherheit auf dem Gelände der Deutschen Reichsbahn (DR) zuständig. <http://www.runde-ecke-leipzig.de/sammlung/Zusatz.php?w=w00110>.

Dieser stinkende Bock schenkte mir dann, bis wir endlich aus diesem Loch herausgeholt wurden, hin und wieder ein verschwörerisches Lächeln. Viel zu spät, erst im Nachhinein, fällt einem erst das Richtige ein, wie man sich hätte verhalten müssen. Ich hätte ihm kräftig in seine Genusswurzel kneifen sollen. Bestimmt hatten die meisten nicht dafür demonstriert, dass sich so ein Lustmolch an einem kleinen Jungen befriedigen konnte. Vielleicht hätte sich dann ja mal ein Erwachsener für den Dreikäsehoch stark gemacht? Ich glaube in jener Nacht vom 17. auf den 18. Juni 1953 habe ich die letzte Chance versäumt, ein Kind bleiben zu dürfen.

Dass ich tags zuvor zu so etwas wie ein Held geworden war, zumindest in den Augen einiger Mitmenschen³², erfuhr ich erst als ich zum ersten Mal in meinem Leben meine Fingerabdrücke abgeben durfte.

Liebe Monika, damals hatte ich die unverwechselbaren Narben vom Holzhacken an Daumen und Mittelfinger noch nicht.

Überhaupt holte man mir alles aus den Taschen, was ein kleiner Junge so bei sich trug. Neben meinen zwei Kastanien vom Vorjahr, – ja, Sie haben richtig gelesen; ich trug ständig zwei so schöne glatte Kastanien mit mir herum, weil mich deren Berührung so herrlich beruhigte, – fand man auch einen kleinen Taschenspiegel bei mir. Sogar den nahm man mir ab, ohne den wahren Wert dieses Spiegels zu erkennen. Achtlos wurde er zu meinen Effekten genommen. Dabei war genau dieser Spiegel zu damaliger Zeit etwas Kostbares. Zumindest für die einfachen russischen Soldaten, deren Sold einfach nicht ausreichte, um sich eine lebendige Frau leisten zu können. Abgesehen davon, dass sie sich ohnehin nicht außerhalb der Kasernen bewegen konnten.

‘Französisch’ nannten sie alles, was nackte Frauen zeigte

Für ein Viertel ihres Monatssoldes konnten sie bei mir solch einen speziellen französischen Spiegel erwerben. Französisch nannten sie alles, was nackte Frauen zeigte. Und eben diesen besagten Spiegel musste man nur gegen eine Lichtquelle halten, schon hatte man(N) eine Frau in verführerischer Pose vor Augen. Nackt, versteht sich. Der Trick bestand darin das man ganz einfach ein Negativbild zwischen zwei Glasscheiben klebte, und schon hatte man(N) gleichzeitig einen Spiegel als auch immer eine W....-Vorlage zur Hand.

Tja, meinen einträglichen Schiebergeschäften mit den russischen Offizieren, die dafür extra nach Leipzig kamen, konnte ich so bald nicht mehr nachgehen. Leipzig war nun mal eben eine Messestadt³³, der einzige Handelsplatz in der gesamten DDR.

Bei der darauffolgenden Vernehmung wollten die Bullen mir einfach nicht glauben, dass ich gar keinen Wert darauf legte, als Held zu gelten. Ich hörte einen zum anderen sagen: „Der ist ganz schön ausgeschlafen, der hat sich eine ganz besondere Schutzbehauptung einfallen lassen!“ Dabei wusste ich damals noch nicht einmal, was eine Schutzbehauptung überhaupt ist.

Hätten sie gesagt ich würde lügen, was ich noch nicht einmal tat, ja, das hätte ich noch verstanden. Aber wieso sollte ich überhaupt lügen? Was war eigentlich los gewesen am 17.? Ich kannte

³² Einschub Schulz: Schließlich war ja der 17. Juni jahrelang ein Nationaler Feiertag – in Westdeutschland zumindest.

³³ <https://www.flickr.com/photos/dierkschaefer/29891478913/in/dateposted-public/>.

dem Namen nach Volkseigene Betriebe³⁴ etc. Aber Volksverhetzung? Ich dachte Hitler sei schon längst tot!? Hatte ich so in der Schule gelernt. Ich trug zwar meinen Scheitel rechts, aber ein Hitler war ich doch deswegen noch lange nicht, oder?

Es tat mir schon immer weh, wenn meine Mutter mir nicht glaubte, obwohl ich ihr ausnahmsweise mal die volle Wahrheit gesagt hatte. Ihre Devise hieß dann immer: Wer einmal lügt dem glaubt man nicht, auch wenn zehnmal er die Wahrheit spricht. Dass mir aber auch die Polizei nicht glaubte, obwohl sie behaupteten, mich Früchtchen ganz genau zu kennen, über mich Bescheid zu wissen, das war dann doch ein starkes Stück. Dass ich zurück zu meiner Mutter wollte, die sich bestimmt Sorgen um mich machen würde, verstanden meine Zuhörer zwar, kommentierten aber: „Das hättest du dir vorher überlegen sollen, dass deine Mutter sich Sorgen macht!“ Basta.

So begann also meine Heimkarriere. Nicht in Dönschten, wo meine Geschichte beginnt.

Nein, bei weitem nicht. Bis dorthin war es noch ein weiter Weg. Dönschten war das letzte von insgesamt 9 Heimen. Die oben geschilderte Flucht, mit der ich noch gar nicht fertig geworden bin, war meine 27te von 28 innerhalb von 26 Monaten.

Kommen Sie noch klar mit den vielen Zahlen?

³⁴ Der volkseigene Betrieb (VEB) war eine Rechtsform der Industrie- und Dienstleistungsbetriebe in der sowjetischen Besatzungszone und später in der DDR. https://de.wikipedia.org/wiki/Volkseigener_Betrieb.

Kapitel 5 Die Karriere geht von Heim zu Heim

Oh ja, zahlen also musste man nach jeder misslungenen Flucht.

Für die beschriebene Flucht im Januar 1955 habe ich sogar 20 Jahre lang gezahlt. Bezahlt mit der Angst, von den DDR Behörden entdeckt zu werden, um für den provozierten Motorradunfall zur Rechenschaft gezogen zu werden.³⁵ Zwanzig Jahre lang traute ich mich nicht, meine nach meiner Flucht in den „Goldenen“ Westen in der DDR verbliebene Schwester zu besuchen.

Ob ich mit meinen 17 Jahren Zuchthaus und Gefängnis hier im Westen das bessere Los gezogen habe?

Eine richtige Strafe dafür (der verunglückten Bullen wegen) sollte ich schon noch dafür bekommen, versicherte man mir damals.

Die Schule wollte man mich schon noch fertig machen lassen. Meine nächste Station wäre dann wohl höchstwahrscheinlich ein Jugendwerkhof³⁶ geworden. Tolle Perspektiven, die sich mir da auftaten. Ob ich mit meinen 17 Jahren Zuchthaus und Gefängnis hier im Westen das bessere Los gezogen habe, bleibt dahingestellt.

Damals jedenfalls war ich gar nicht erpicht darauf, eine richtige Strafe abzuwarten. Im August des gleichen Jahres schaffte ich es dann doch noch nach vielen vergeblichen Versuchen, in den „Goldenen Westen“ zu flüchten.

Das kommt davon, wenn man kein Studierter, schon gar kein Schriftsteller ist, man kommt vom Höcks'chen auf's Stöckchen. Ich habe schon viel zu weit vorgegriffen! Ich wollte doch eigentlich von meinen Kinder-(Kinder?) Jahren erzählen.

Also, die Laubenpieper hatten uns der Polizei übergeben.³⁷ Diese behandelten uns aber auch nicht gerade so berufsmäßig wie es ihnen laut Gesetz angestanden hätte. Vielleicht war ja auch unter ihnen ein Laubenpieper, den wir auf unseren Fluchten in irgendeiner Weise geschädigt hatten? Wie man es auch nimmt, bei den Bullen waren wir mit unseren 14, 15 Lenzen schon keine Kinder mehr.

Wir waren für sie einfach Verbrecher, die hinter Schloss und Riegel gehörten. Mit Bedauern mussten sie zur Kenntnis nehmen das man uns wieder ins Heim nach Dönschten verfrachten müsse. Die Trapo³⁸ im Hauptbahnhof hatte einige Schichten lang ihr „Früchtchen“ wieder, bis ein Gefängnistransport nach Dresden ging. In Dresden wurden wir von zwei grimmig aussehenden Männern des Jugendamtes abgeholt und nach Dönschten gebracht.

Hier in Dönschten war die Endstation aller Heime!

Unsere beiden Kumpane, die sich schon der Kälte und des Hungers wegen zwischen Dipps und Dresden abgeseilt hatten, schauten uns hämisch an, so als wollten sie sagen: „seht ihr wohl jetzt habt ihr euch auch schon wieder einfangen lassen!“ Unser Haupt- oder Oberpädagoge – Erzieher

³⁵ Siehe Kapitel 3.

³⁶ <https://de.wikipedia.org/wiki/Jugendwerkhof>.

³⁷ Anschluss an Kapitel 3.

³⁸ <https://de.wikipedia.org/wiki/Transportpolizei>.

sind doch Pädagogen? – freute sich ebenfalls seine Schäfchen wieder vollzählig beisammen zu haben. Der hatte so seine eigenen Erziehungsmethoden.

Wir, Peter H. und ich, wussten schon, dass er früher oder später die Sau rauslassen würde. Er hielt viel von Kollektivstrafen, so wie vieles in der DDR im Kollektiv erledigt wurde. Fiel die Geburtstagspaketverteilung auch unter Kollektivstrafe? Damit hatte er doch nur mich bestraft, die anderen hatten doch ihren Nutzen davon gehabt. Verstehe einer die Erwachsenen!

Außer einem riesengroßen Tagesraum, wo wir u.a. unsere Mahlzeiten einnahmen oder auch Tischtennis spielten, in den Wintermonaten unseren Frühsport machten, gab es noch zwei Schlafräume mit 10 und 17 Betten, einen kleineren Tagesraum, hauptsächlich für Schularbeiten und Leseraum genutzt.³⁹

Was also die Kollektivstrafe betraf, so ließ der oben erwähnte Erzieher die ganze Gruppe wissen, dass jemand gegen irgendwelche Hausregeln verstoßen hätte und dass deshalb für die ganze Gruppe das Skifahren/Fußballspielen oder eben andere beliebte Freizeitaktivitäten ausfallen würden. Bedanken sollten sich die Betroffenen dafür bei den genannten Personen.

Mein lieber Kasimir! Nein, nein so hieß der Erzieher nicht. Nur so ähnlich! Peter und ich hatten diesmal keine Lust, an dieser Kollektivstrafe teilzunehmen. Zumal wir die Sündenböcke abgeben sollten und die anderen sogar Spaß daran fanden. Wir hatten uns schon auf der Fahrt zum Heim geschworen, dass wir es diesmal nicht so weit kommen lassen würden.

Unser Pädagoge, Herr K., ließ uns aber die Sache erstmal eine Nacht überschlafen. Das war so üblich, damit sich die Delinquenten schon mal darauf vorbereiten konnten auf das, was sie erwartete. Die angekündigten drastischen Kollektivstrafen, wurden aber auch regelmäßig wieder zurückgenommen, sobald das Ergebnis zur vollsten Zufriedenheit des Pädagogen ausfiel.

Falls der Ruf der Gruppe durch eine Flucht besonders stark geschädigt worden war, machte das die davon Betroffenen so schön wütend. Wurden doch Listen über die einzelnen der insgesamt 6 Gruppen in Dönschten geführt. Nach diesem Plus-Minus Schlüssel wurden dann auch jährlich aus dem Heimetat Freizeitartikel, wie etwa Skier oder Fußbälle bis hin zu Tischtennisschlägern/Bällen ausgegeben.

Um diese Wut schön zu schüren ließ er die Gruppe schon immer einen Tag vorher wissen, welche Strafen er sich für sie ausgedacht hatte.

Gruppenkeile einmal anders

Diesmal aber profitierten Peter H. und ich von dieser unausweichlichen Kollektivstrafe. Wir bereiteten uns darauf vor.

Am nächsten Tag, wie immer gleich nach Schulschluss, wurde zu Mittag gegessen. Noch während der Mahlzeit verkündete der Pädagoge, dass er an diesem Tag besonders viele Berichte zu schreiben hätte und er deshalb die Oberaufsicht dem besonders guten „Radfahrer“ Mitschüler G. übergeben habe und sich doch absolute Ruhe ausbitten möchte, um ungestört arbeiten zu können. Das hieß mit anderen Worten: er wollte nicht um Hilfe gebeten werden im Falle, dass irgendwelche

³⁹ Schulz: 1990 war der ehemalige große Tagesraum mit meinem ehemaligen größeren Schlafräum durch Wegnahme der Zwischenwand zum Restaurant umgewandelt.

Streitigkeiten auftreten würden. Nachdem abgeräumt und abgewaschen worden war, begann das allen bekannte Ritual. Langsam, aber sicher wurden die Delinquenten vom Rest der Gruppe in eine bestimmte Ecke, weitab von der Treppe, die zu des Pädagogen Zimmer führte, gedrängt. Jeder in der geschlossenen Phalanx vordringenden Gruppe hatte einen Gegenstand in der Hand. Einen Gürtel, eine Gerte. Vor allem aber den „viel geliebten Ochschwanz,“ ein in der Mitte zusammengelegtes Handtuch, welches dann in der Mitte wiederum von oben nach unten zusammengedreht wurde. Die Spitze wurde in Wasser getaucht. Ich bekomme noch heute eine Gänsehaut, wenn ich daran denke, wie das gezwiebelt hat, wenn man davon getroffen wurde.

Wie gesagt, Peter und ich hatten überhaupt keinen Bock darauf, diesen kindlichen Sadisten als Prügelknaben für ihren Frustabbau zu dienen. Endlich in die vorgesehene Ecke gedrängt erhoben auch schon die ersten ihre Arme. Ganz vorne in der ersten Reihe standen sogar unsere „Freunde“, die schon am nächsten Tag unserer Flucht das große Flattern bekommen hatten. Jetzt, wieder in der Masse, schämten sie sich wohl in unseren Augen als Versager dazustehen, dafür wollten sie wohl auch besonders kräftig zuschlagen.

Was dann geschah verstieß aber gegen alle Regeln. Noch nie in der Geschichte dieses Heimes hatte es jemand gewagt, sich seiner Kollektivstrafe zu widersetzen.

In der Ecke standen immer ein paar Stühle herum, für eventuelle Besucher der Gruppe. Zwei dieser Stühle hatten Peter und ich in der Nacht schon präpariert. Diese zusammengeleimten Holzstühle brauchten wir jetzt nur noch in die Hand nehmen, und hatten somit richtig handliche, kantige Knüppel zur Hand. Wir zögerten auch nicht diese zu gebrauchen. Die Schmerzen, die die anderen uns zugebracht hatten, erfuhren sie nun selbst. Drei-vier-mal in die Menge gedroschen, jeder Schlag ein Treffer. Das Blut spritzte nur so. Es gibt immer wieder Menschen, die gerne Blut fließen sehen. Nur das eigene nicht! Wir, Peter und ich, konnten gar nicht verstehen, warum die Getroffenen so brüllten. Sie hatten doch billigend in Kauf genommen, uns auch weh tun zu wollen!?! Diese feigen Arschlöcher! Leckten uns fortan die Schuhe ab, hätten wir es nur von ihnen verlangt!

Nur der Erzieher natürlich nicht. Der zweifelte nur an seinen Rechenkünsten. 25 zu 2, wie konnte das nur möglich sein? Tja, lieber Herr K., von solchen „Helden“ wie wir beide hatte die Völkerschlacht von Leipzig gelebt.

Losgeworden, in ein anderes, noch strengeres und abgelegeneres Heim ist er uns nicht. Hier in Dönschten war ja schon die Endstation aller Heime!

Dabei hatte es noch ganz human in einer Jugendherberge begonnen.⁴⁰ Am 18. Juni 53 wurde diese Jugendherberge eigens für Kinder zwischen 12 und 18 Jahren geräumt, die als Streuner oder sonstwie der Polizei in die Fänge geraten waren. Gefängnisse waren überfüllt. In Vier-Mann Schlafräumen wurden wir 14 des ersten Sammeltransports in der vierten Etage untergebracht. Laufend kamen aus der weiteren Umgebung neue Jugendliche. Alles was in etwa gefängnisähnlich zu verwenden war, wurde für die Staatsfeinde benötigt, die sich vom bösen Westen hatten aufhetzen lassen, um gegen den eigenen Staat zu demonstrieren.

Aha, nun erfuhr ich endlich, was da draußen eigentlich abgelaufen war, warum mich einige der Neuankömmlinge fast ehrfürchtig als Helden ansahen.

⁴⁰ Hier knüpft Schulz wieder an das vorige Kapitel an.

Der Held bekam natürlich keines der vier vorhandenen Betten, um darin zu schlafen. Dafür war der Held einfach zu mickrig auf der Brust. Ein etwa 14jähriger Bengel nahm mich auf eine der wenigen Seegrasmatratzen auf, die er ergattert hatte. Von ihm erfuhr ich, dass er nicht zu den Helden zählte. Er hatte schon einige Zeit in einem Jugendwerkhof verbracht. So etwas Ähnliches wie ein Jugendgefängnis, welches jetzt für andere Zwecke geräumt und wieder gefüllt worden war. Ein Gericht hatte ihn zu zwei Jahren verdonnert, weil er sich mit einer Schlinge einen volkseigenen Hasen gefangen hatte.

Von oben aus dem Fenster schauend konnten wir Vopos mit Gewehren sehen, die dafür sorgten, dass der tagelang dauernde Ausnahmezustand eingehalten wurde. Ausgangssperre für die Bevölkerung ab 22 Uhr. Solange die Straßen des nachts wie leergefegt waren, traute sich keiner von Flucht zu reden. An ein genaues Datum kann ich mich nicht mehr erinnern, aber daran, dass ich dort meine erste Flucht mitmachte. Ja, noch machte ich nur mit! Die Größeren hatten die Idee, unsere Schlafdecken in Streifen zu reißen und diese zu einem „Seil“ zusammenzuknoten.

Heute weiß ich, nein, erfuhr ich noch in der gleichen Nacht, dass dies ein ziemlich blödes Unterfangen war. Viel zu dilettantisch ausgeführt. Mit etwas mehr Sachkenntnis wäre mir die gespaltete Unterlippe, deren Narbe mich noch heute ziert, erspart geblieben. Wer von uns wusste schon, dass die glatten Deckenstreifen, einmal verknotet, nicht ewig zusammenhalten würden? Ja, hätten wir Wasser im Raum gehabt, hätte man die Streifen wässern, und somit sicherer machen können. Aber wir hatten kein Wasser. Und, ob überhaupt jemandem solche Gedanken gekommen wären? Wir hätten ja drauf pissen können, dann hätten sich die Knoten als haltbarer erwiesen.

Noch war ich nicht die Führerpersönlichkeit

Dieser improvisierte Strick also wurde aus dem Fenster der vierten Etage gehängt. Zu der Zeit hatte ich noch kein Durchsetzungsvermögen, war noch nicht die Führerpersönlichkeit. So durfte ich mickriges Kerlchen eben erst als letzter von denen, die die Flucht überhaupt wagten, an dem Seil herunterhangeln. An diesem Tag musste ich einen ganz besonderen Schutzengel gehabt haben. Es passierte, als ich in der Höhe der zweiten Etage angekommen war; die glatten Filzdeckenstreifen hatten sich auseinandergelebt, und ich prallte im freien Fall aus etwa sechs Meter Höhe voll mit den Füßen auf und ... mit Wucht krachte mein Kopf aufs rechte Knie. Ich sah Sterne und spürte es sehr warm werdend in meinem Mund. Ich fasste mir an den Hals. Auch da war es sehr warm und klebrig. Meine Hand war voller Blut. Dann spürte ich auch schon den Schmerz an meinem rechten Mundwinkel. Bevor ich mich wieder aufgerappelt hatte, über die angrenzende Mauer geklettert war, waren die anderen schon längst in alle Winde verstreut.

Als ich endlich in Leipzig-Reudnitz ankam, konnte ich unser Hinterhaus gar nicht mehr erreichen. Ich hätte meiner Mutter so gerne die Sorge um mich genommen. Wie ich erst später erfuhr, wurde sie erst gegen Ende Juli davon unterrichtet, dass ich, und warum, in einem Heim in Dresden sei. In dieser besagten Nacht also konnte ich gar nicht bis zu ihr vordringen.

Wenn schon ein Auto (wer hatte zu der Zeit schon ein Auto?) vor dem Haus stand, dann hatte das nichts Gutes zu bedeuten. Ich hatte mich ohnehin nicht auf direktem Wege der Lilienstraße genähert. So erkannte ich sehr schnell, dass man mich bereits erwartete. Pustekuchen, meine Herren Bullen. So leicht wollte ich es euch nun auch wieder nicht machen.

Ich suchte mir meine erste Gartenlaube zum Übernachten aus.

Kapitel 6 In Leipzig kommt Dieter wieder gut ins Geschäft mit den Russen

Trotzdem, dass ich sofort wieder bei den Russen ins Geschäft kam, hielt es mich nur vier Tage in der Freiheit. Ich wäre sonst vor Hunger gestorben. Seitdem weiß ich auch wie sich ein einsamer Wüstenwanderer fühlen muss. Die Taschen voller Gold, aber nichts zu trinken! Ich hatte zwar gleich wieder reichlich Bargeld, konnte aber mit meiner dick geschwollenen Lippe nichts essen.

Ich war dann direkt froh, als mich mein Freund und Helfer aufgriff und wieder ins Heim brachte. Dort bekam ich zwar auch keine ärztliche Behandlung, weil angeblich daran ohnehin nichts mehr zusammenzunähen ging, aber man schob mir einen dünnen Schlauch in den linken Mundwinkel und ließ mich so gut es eben ging dünne Puddingsuppen schlürfen.

Dauernd kamen und gingen Kinder und Jugendliche. Nur ich blieb und blieb in der Herberge. Diesmal in einem Zimmer mit vergittertem Fenster. Ende Juli, dann wurde ich mit noch zwei anderen Jungen in ein Auto gesteckt und los ging es, Richtung Dresden. Welch eine unvergessliche Fahrt. Bald kamen wir an die Elbe, wie uns gesagt wurde. Rechterhand konnte ich die Meißner Burg auf einem Berg aufragen sehen, wo ein gewisser Böttcher das *Weißes Gold*⁴¹ erfunden hatte. Ohne den wahren Wert zu kennen, aßen wir zuhause täglich von dem edlen Geschirr mit dem Blauen Zwiebelmuster. Auch Riesa⁴² passierten wir, welches ich einige Monate später noch etwas näher kennenlernen sollte. Einen längeren Riesa-Aufenthalt verschaffte uns die Wasserschutzpolizei von der Elbe.

Das Elbsandsteingebirge auf der gegenüberliegenden Seite der Elbe – auf dieser Fahrt begann ich Deutschland kennen zu lernen.

Ein Holzvergaser

Vor allem erfuhr ich so auch, dass Deutschland nicht nur aus Flachland besteht. Ostpreußen, meine eigentliche Heimat, war ebenso flach wie das Leipziger Umland. Was anderes kannte ich bis dato ja auch noch nicht. Und, sehr oft war ich ja auch noch nicht mit einem Auto gefahren worden. Schon gar nicht mit einem so nostalgischen wie dem, womit wir nach Dresden gebracht wurden.

Es war nämlich ein Holzauto. Nein, nicht das Auto bestand aus Holz, wie Sie jetzt vielleicht annehmen. Das Auto wurde mit Holz angetrieben. Hinten, wo normalerweise der Kofferraum bei einem Auto ist, hing ein riesiger Kessel, der mit Holz beheizt wurde⁴³. Diese Heizung trieb wiederum den Motor an. Da wir ziemlich oft anhalten mussten, um den Heizkessel zu befeuern, und die Geschwindigkeit auch nicht gerade berauschend war, hatten wir genügend Muße, uns die Landschaft einzuprägen. Wie viele lebende Menschen mag es wohl noch geben, die das Vergnügen hatten, mit solch einem Auto gefahren zu sein?

Dresden, Dresden-Hellerau, genauer gesagt. Ein riesiges Kasernengelände nehme ich an, welches die Russen nicht für sich in Anspruch genommen hatten. Ansonsten wimmelte Hellerau ja von russischen Soldaten. Hitler hatte ihnen ja, als er sie nicht mehr benötigte, die Kasernen großzügigerweise überlassen. Dort wurden auch, wie ich gerüchtheilber hörte, russische Soldaten erschossen, die sich geweigert hatten dem Schießbefehl am 17. Juni⁴⁴ nachzukommen. Ich glaube

⁴¹ https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Friedrich_B%C3%B6ttger.

⁴² <https://de.wikipedia.org/wiki/Riesa>.

⁴³ Holzvergaser, <https://de.wikipedia.org/wiki/Holzgas>.

⁴⁴ <http://www.17juni53.de/material/bpb/bedok011.html>.

zwar, dass sich einige unserer sowjetischen Freunde geweigert hatten zu schießen, aber dass welche deswegen erschossen wurden? Väterchen Stalin war doch schon längst hinter der Kremelmauer verscharrt worden. Ich will nicht erst noch lange in Geschichtsbüchern irgendetwas nachlesen.

Spakonje notsch, Josef Dschugaschwilli!

Ich möchte es so niederschreiben, wie es mir das Gedächtnis eingibt. Von daher weiß ich, dass ich doch schon wenige Tage nach seinem Tode sein Denkmal vor dem ehemaligen Opernhaus auf dem Karl-Marx-Platz in Leipzig von seinem Sockel gestürzt sah. Was hatten wir bis dahin nicht alles Gutes von Väterchen Stalin in der Schule eingebläut bekommen. Armer kleiner Großer Stalin, immer diese undankbaren Menschen. Da reißt du dir während der Revolution den Arsch auf, befreist das russische Volk von der Diktatur des Zaren, stützt die Deutschen auf ihre richtige Größe zurecht, befreist ganze Völker vom Hitlerjoch, hast dir einen großen Brocken von Deutschland einverleibt, gibst den Polen und anderen Verbündeten auch noch was ab, und kaum hast du das Zeitliche gesegnet, mögen sie dich nicht mehr. Dabei waren unsere Schulbücher voll von deinen guten Taten; ich hatte gelernt, dass du, Stalin, eigentlich Dschugaschwilli heißt, und ein ganz normaler Georgischer Bauernjunge warst.⁴⁵ Jetzt sollte auf einmal das meiste nicht mehr stimmen? Gar nicht so einfach für einen jungen Menschen, das Gelernte einfach zu verwerfen. Spakonje notsch⁴⁶, Josef Wiserianiwitsch Dschugaschwilli!

In dem Heim in Dresden-Hellerau lernte ich auch einen deiner Zweit Weltkriegshelden kennen. Oleg Koschewoi!⁴⁷ Er lebte damals allerdings schon längst nicht mehr. Denn lebende Helden sind selten. Helden sind meistens tot.

Lebende Helden? Man sieht ja was aus dir geworden ist, weil du, Stalin, schon zu Lebzeiten den Orden eines Helden der Sowjetunion getragen hast, wurdest du posthum zum Antihelden erklärt. Warst ja auch nicht viel besser als Hitler. Ich hoffe, ihr beiden habt euch in der Hölle, wo ihr beide euch bestimmt wiedergegessen habt, viel zu erzählen. Ach ja, Oleg Koschewoi, nach dem die Gruppe benannt wurde, in die ich nun zum ersten Mal in ein richtiges Heim gekommen war, sollte uns allen als Vorbild dienen. Sollte uns Vorbild sein, was unter Kameradschaft zu verstehen war. Schließlich hatte sich Held Oleg über eine böse deutsche Handgranate geworfen, um seine Kameraden vor dem sicheren Tod zu bewahren. Dafür war er dann alleine ein bisschen tot, aber als Held gestorben. Seine heldenhafte Tat war groß an die Wand unseres Tagesraumes gemalt. Damit wir auch ja immer daran erinnert wurden, was es hieß, sich immer und überall für den anderen einzusetzen. Die Erzieher waren davon natürlich ausgenommen. Als ich nämlich mal einen Einsatz für mich in Anspruch nahm, bekam ich nur eine schallende Ohrfeige. Es war ja aber auch nur eine Lappalie, weswegen ich den Erzieher anging. Er hatte so viel um die Ohren, dass er meinte, dass wir uns selbst gegenseitig erziehen müssten und nicht wegen jedem Dreck zu ihm gelaufen kämen. Ich wollte ihm doch nur klar machen, dass ich einfach keine Lust hatte, einem der größeren, stärkeren Jungs (fast alle in der Gruppe waren größer und stärker als ich!) jeden Abend einen runterzuholen.

Was ist mir von Hellerau noch in Erinnerung? Meinen ersten Walnussbaum in meinem Leben sah ich dort. Ich lernte dabei, dass [man] die milchige Masse in der Fruchtschale um diese Jahreszeit keineswegs essen durfte. Da aber wäre es beinahe schon zu spät gewesen. Woher sollte ich auch

⁴⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/Josef_Stalin.

⁴⁶ Gute Nacht <http://www.speedlearningservice.de/Wissensfabrik/PublicLessons.aspx?Ild=24957>.

⁴⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/Alexander_Alexandrowitsch_Fadejew.

wissen, dass die Nuss in diesem Stadium besonders viel Zyankali enthielt? Weil die Frucht mir so gar nicht schmeckte, warf ich sie weg und entkam dem Schicksal Goebbels. Auch diesmal bekam ich wieder eine Ohrfeige, nachdem ich dem herbeigerufenen Arzt meine Übelkeit erklärt hatte. Nicht aus Sorge bekam ich die Ohrfeige, wie ich sie schon mal von meiner Mutter erhielt, sondern weil ich mich an einem volkseigenen Nussbaum vergriffen hatte. So erkannte ich, dass die Erzieher doch manchmal Zeit für uns Kinder übrighatten.

Ansonsten aber gefiel mir Dresden überhaupt nicht

Die großen Ferien bewahrten uns davor, in die Schule gehen zu müssen. Dafür lernte ich den Dresdner Zwinger und einen angeblich 100 Jahre alten Karpfen im Zwingergraben kennen. Das Innere des Zwingers und die darin enthaltenen Kunstschatze bekamen wir nicht zusehen. Der Eintrittspreis war bei unserem Kulturausflug nicht inbegriffen. 1990, als ich wieder in Dresden war, hatte ich zwar das Geld für den Eintritt, dafür aber waren die Kunstschatze über die ganze Stadt verteilt. Überall nur Gerüste und Steinmetze im Zuge der Renovierung. Nur das Prähistorische Museum war geöffnet. Aber von dem, was ich dort zu sehen bekam, hatte ich schon bessere Sachen gesehen. Ich fand, dass es das Geld nicht wert war, was einem dort geboten wurde. Ebenso waren die Preise im Restaurant der Semper-Oper bei weitem nicht gerechtfertigt. Na ja, die blöden Wessis, die endlich auch diese Stadt wieder besuchen durften, hatten es ja. Man versuchte jetzt mit aller Macht an die gute DM zu kommen, um die marode EX-DDR Wirtschaft wieder aufzupäppeln.

Von Hellerau kommend überquerte ich schon acht Jahre nach Kriegsende das Blaue Wunder von Dresden⁴⁸. Wie wir erfuhren, hatten die bösen Engländer die kulturhistorische Stadt Dresden mit ihren Bomben in Schutt und Asche gelegt⁴⁹.

Ergriffen hörten wir zu als man uns erzählte, dass es dabei so viele Tote gegeben hätte, dass man die Menschen gar nicht mehr begraben konnte. Sie wurden zu Haufen aufgeschichtet, mit Benzin übergossen und angezündet, um einer Pest vorzubeugen. Bei der Erzählung unseres Stadtführers schien es mir, als würde ich in das Jahr 1944 zurückversetzt, als auch bei uns in Königsberg die britischen Bomber ihre todbringenden Lasten abwarfen. Fast spürte ich den Geruch wieder in der Nase. Staubig und beißend wie damals. Ich glaube, dass der gute alte Stinkbombenraucher⁵⁰ den Russen diese schöne alte kulturträchtige Stadt nicht im heilen Zustand gegönnt hatte, und deshalb die Stadt schnell noch ein paar Tage vor Kriegsende in Trümmer gelegt hat.⁵¹ Die Kriegsgewinnler, die Industriebarone, werden sich sicherlich über jede Bombenbestellung gefreut haben. Welchen anderen Grund sollte er sonst gehabt haben. Der Ausgang des Krieges war doch schon längst entschieden. In Dresden gab es keine nennenswerte Kriegsindustrie mehr, und die Zivilbevölkerung war nicht, wie in Königsberg, zum Letzten bereit. Es waren hauptsächlich Flüchtlinge. Vertriebene aus längst besetzten Ostgebieten in der Stadt. Wie gesagt; die Rüstungsindustrie in England hatte anscheinend noch ein paar Bomben zuviel auf Lager, die unbedingt wegmussten.

⁴⁸ https://de.wikipedia.org/wiki/Blaues_Wunder.

⁴⁹ https://de.wikipedia.org/wiki/Luftangriffe_auf_Dresden.

⁵⁰ https://de.wikipedia.org/wiki/Winston_Churchill.

⁵¹ Victor Gregg war der einzige britische Soldat, der die Bombardierung Dresdens in der Stadt miterlebte. Er hält die Luftangriffe im Februar 1945 für ein Kriegsverbrechen. Anlässlich des 68. Jahrestags der Bombardierung von Dresden sagte er, Premier Winston Churchill hätte dafür „an die Wand gestellt werden sollen“. <http://www.sueddeutsche.de/kultur/feuersturm-in-dresden-was-ich-sah-hat-mich-zum-psychothemen-gemacht-1.2348026>.

Während der Ferien in Dresden bekam ich auch meinen letzten Schliff was das Schwimmen betraf. Bis dahin konnte ich mich gerade mal mehr recht als schlecht über Wasser halten. All das hatte ich mir selbst beigebracht. Schulschwimmen? Das war ein Satz mit großem X. Das war wohl NIX! Um meine körperliche Mickrigkeit mit Mut zu überbrücken ließ ich mich dazu hinreißen einen Köpper vom Zehnmerturm zu machen. Wenn es zwei aus der 30-köpfigen Gruppe wagten, konnte ich das schon lange. Lange hatte ich dann auch etwas davon. Nicht nur die Hochachtung der übrigen. Aber bevor ich zugegeben hätte, dass ich beim Aufkommen auf dem Wasser mir beinahe die Rippen gebrochen hätte, hätte ich lieber noch einmal den gleichen Sprung gewagt. Ich war seitlich rechts so flach auf das Wasser geknallt, dass ich glaubte über Beton zu surfen. Tausende Nadelstiche auf meiner Haut, knallrot meine rechte Seite. Der Erzieher lobte mich zwar vor der ganzen Gruppe, was mich den Schmerz leichter ertragen ließ, grinste mich aber schadenfroh an, während er bedeutungsvoll meine rechte Seite streichelte. Dafür wiederum hätte ich ihn ohrfeigen können. Das brannte nämlich wie Feuer.

Ansonsten aber gefiel mir Dresden überhaupt nicht. Ich wollte nach Hause zu Mutter und meiner Schwester. So ein zusammengewürfelter Kinderhaufen, na ja, und erst die Erzieher, das war nun wirklich kein richtiges Zuhause.

Gleich beim ersten Ausreißversuch aus Hellerau ging auch gleich alles schief. Mir nützte selbst mein gutes Russisch nichts. Eher glaubte man in mir einen Spion aus dem Westen zu sehen. Mit den guten Sprachkenntnissen machte ich mich eher verdächtig als beliebt. Wo gab es denn so was, ein deutscher Junge wollte das sein, der ihre Sprache so beherrschte, dass es fast schon nicht mehr zu glauben war, was er da erzählte. Die Posten, die uns an der Elbe aufgegriffen hatten, konnten oder wollten es nicht glauben, dass wir aus einem Heim ausgerissen waren und nur zu unseren Eltern wollten. Dabei hätten doch gerade die Russen solche Regungen am besten verstehen müssen, pflegten sie doch ihre Familienbande sehr. Der Respekt ihren Eltern gegenüber ging so weit, wie ich es selbst gesehen hatte, dass die Soldaten in ihren Briefen ihre Eltern mit Sie anredeten.

Unser Pech war gewesen, dass die Russen ihren ehemaligen Verbündeten, den Amerikanern, so gar nicht mehr trauten. Zumal diese sich bei ihren kommunistischen Brüdern in Korea eingemischt hatten. Deshalb standen sie ja jetzt auch gleich mit einer ganzen Flakbatterie an der Elbe, um einer eventuellen Eskalation der Amis begegnen zu können. Der Kalte Krieg war in vollem Gange.

Wie dem auch sei; wir liefen eben solchen Verteidigern des friedliebenden Ostens in die Hände, und wurden prompt wieder im Heim abgeliefert. Früchtchen war anscheinend ein anderer Ausdruck für Fallobst. So nannten und behandelten mich dann auch nach der unfreiwilligen Rückkehr die Erzieher. Der Gruppe Oleg Koschewoi war ich damit nicht zum Vorbild geworden. So sagte man es mir jedenfalls. Da man mich hier sowieso nicht leiden mochte hatte ich mir fest vorgenommen, auch recht bald wieder aus ihrem Blickfeld zu verschwinden, um ihnen das Ärgernis, was ich offensichtlich darstellte, aus den Augen zu schaffen. Nur, das nächste Mal wollte ich besser vorbereitet sein. Aus dem Schulatlas lernte ich zunächst einmal Deutschland kennen. Ich kannte ja kaum etwas von meiner Heimat.

Wer verdächtigte auch schon einen Dreikäsehoch?

Dann musste es doch irgendwie möglich sein an Reisegeld zu kommen. Deshalb begann ich wieder, mich in der Nähe der russischen Kasernen rumzutreiben. Inzwischen war es noch niemandem aufgefallen, dass mein konfiszierter und später wieder ausgehändigter Taschenspiegel ein Ge-

heimnis verbarg. Für einen Zehner verscherbelte ich diesen an jemanden, der mehr davon hielt als ich selbst. Der junge russische Soldat freute sich über den Erwerb, ich mich über mein erstes Geld. Das reichte natürlich bei weitem nicht. Zumal ich nie gerne alleine reiste. Mit weiteren Spiegeln, nachdem sich das rumgesprochen hatte bei unseren Befreiern vom faschistischen Joch, konnte ich nicht dienen.

Dafür aber besorgte ich den Sandlatschern – gemeint sind hier die gemeinen Fußtruppen der Sowjetarmee – ihren geliebten Wodka. Der billige Fusel-Korn wurde von denen als Wodka akzeptiert. Natürlich tranken sie auch ihren Samagonka⁵², aber wurden sie mit ihrer Destillieranlage erwischt, gab es reichlich Bunker dafür. So wurde mein Kundenkreis immer größer. Wer verdächtigte auch schon einen Dreikäsehoch, Wodka in Kasernennähe zu schmuggeln? Dabei sammelte sich durch die Provisionen ganz schön was an Bargeld in meinen Taschen an.

Durch Zufall (?) trieb sich auch des Öfteren eine junge Frau in der Einöde des Kasernengeländes von Dresden Hellerau herum. In einem gewissen Umkreis des Kasernengeländes durften sich auch die Soldaten ziemlich frei bewegen. Unser Heim war nur durch einen breiten Gürtel verwilderten Gestrüpps und ein paar mickrigen Bäumchen von den eigentlichen Kasernen getrennt. Bis zum Kriegsende gehörte ja das Heimareal samt den Häusern ebenfalls zum Wehrmachtsgelände. Die russischen Soldaten versuchten immer wieder mit der jungen Frau Kontakt aufzunehmen, was aber anscheinend an den Sprachschwierigkeiten scheiterte. Sie hatte ihre Schulzeit schon beendet noch bevor die russische Sprache als Pflichtfach eingeführt wurde.⁵³

Das was die Soldaten von der Frau wollten, war eigentlich international bekannt. Aber die Frau stellte sich oder war doof. Schnell erkannte ich, dass hier meine Dolmetscherdienste gefragt waren und bot sie auch zu diesem Zwecke an. Erfahrungen auch auf diesem Gebiet hatte ich ja schon reichlich in Leipzig gesammelt. Na also, warum nicht gleich so. Eigentlich, so schien mir, wollten beide Seiten das gleiche. Ich machte natürlich daraus gleich ein Geschäft. Die Frau wollte mir gegenüber erst die beleidigte herauskehren. Nicht weil gleich drei Kerle von ihr das gleiche wollten, sondern weil ich ihr sagte, dass sie dafür auf die Schnelle 30 Märker verdienen könne. Sie wünschte sich so sehr ein paar Perlonstrümpfe aus dem dekadenten Westen. Nur deswegen erklärte sie sich bereit das Geld anzunehmen. Sie gab mir, zum Zeichen und weil die misstrauischen Soldaten darauf bestanden, ihren Ausweis als Pfand. Die Soldaten sammelten 50 Mark, die ich so verstaute, dass die Frau die genaue Summe nicht erkennen konnte.

Schon verkrochen sich alle vier ins tiefe Gebüsch hinein. Ich legte immer großen Wert darauf zufriedene Kunden zu haben; deshalb wollte ich mich auch vergewissern, ob die Frau sich ihr Geld auch redlich verdiente. Ich hätte vorher wohl besser einige Karl May Bücher lesen sollen. Schließlich war ganz in der Nähe Radebeul⁵⁴ und das Karl May Museum⁵⁵. Aus den Büchern hätte ich vielleicht lernen können, wie man sich in solch einem Gelände heranschleicht, ohne sich gleich einen Dorn aus dem Brombeerstrauch in die Fußsohle zu treten. Wir liefen ja überwiegend barfuß durch die Gegend, um das wenige Schuhzeug zu schonen. Dafür musste ich mir dann im Heim von einem Arzt den Fuß aufschneiden lassen. Ekelhaft, schmerzhaft das Ganze. Von örtlicher Betäubung hatte der Arzt anscheinend noch nie etwas gehört. Dafür aber ließ er die eigentliche Spitze des Dorns in meiner Fußsohle, der dann Wochen später wieder zu Eitern begann. Erst einmal verkniff ich mir einen Schmerzensschrei.

⁵² Schwarz gebrannter Schnaps, Wodka-ähnlich <https://en.wiktionary.org/wiki/samogon>.

⁵³ https://de.wikipedia.org/wiki/Schule_mit_erweitertem_Russischunterricht.

⁵⁴ <https://de.wikipedia.org/wiki/Radebeul>.

⁵⁵ <http://www.karl-may-museum.de/web/start.php>.

Die Frau unter den Soldaten

Was für die gestiefelten Soldaten ein Kinderspiel war, sich einen Weg durchs Gebüsch zu brechen, war für mich zur Tortur geworden. Ich biss also die Zähne zusammen und gelangte auch ans Ziel.

Doch, ich muss schon sagen, ich hatte meine Mutter einige Male auf der Baustelle besucht und gesehen wie sie unser Brot verdiente. Als ausgezeichnete Heldin der Arbeit mit Aktivistenorden, verdiente sie in ihrer 54 Stundenwoche ihr Geld wirklich viel mühsamer als die Frau unter den Soldaten. Wenn ich die Zeit meines Anschleichens mitrechnete, hatte sie alles in allem ihre 50, pardon 30 Mark, der Rest gehörte ja mir, in etwa 20 Minuten verdient. Wogegen meine Mutter für die 54 Stunden gerade mal 65 Mark bekam.

Blitzschnell, diesmal ohne mir einen weiteren Dorn einzutreten, war ich wieder zu meinem Platz zurückgekehrt. Die Frau machte ein sehr zufriedenes Gesicht, als ich ihr ihren Ausweis mit 30 Mark darin zurückgab. Rührte das zufriedene Gesicht etwa von der Vorfreude her, sich nun endlich die ersehnten Perlonstrümpfe kaufen zu können? Ich konnte das schlecht beurteilen, ich war noch niemals Frau. Obwohl die Soldaten einen Großteil ihre dürftigen Kröten Monatssold losgeworden waren, machten auch sie zufriedene Gesichter.

Ich auch! Zwanzig Mark verdiente man hier in Dresden nicht alle Tage auf einen Schlag. In Leipzig, ja da war das noch ganz anders gewesen. Aber darauf komme ich noch. Anscheinend hielten bei der Frau die Perlonstrümpfe – dass wusste sie vorher schon – nicht sehr lange. Sie erklärte sich bereit in zwei Tagen schon wiederzukommen. Na fein! Es tat mir ja selbst leid, dass ich dann nicht mehr den Vermittler spielen und die Vermittlungsgebühr beanspruchen konnte. Ich machte mir deswegen aber keine Gewissensbisse. Die würden in Zukunft auch ohne mich zu-rechtkommen.

Kapitel 7 Auch Dieter lässt sich vom Westen locken

Mit Geld gut ausgestattet musste ich nun zusehen, dass ich von Dresden wegkam. Man hatte uns nämlich angekündigt, dass das gesamte Heim in Kürze aufgelöst werden würde, da man hier Koreanische Waisenkinder aufnehmen musste. Deutschland hatte selbst noch genügend Waisenkinder, die eher schlecht als recht untergebracht und betreut wurden, da nahm man hunderte von Waisenkindern aus einem kommunistischen Bruderland auf und brachte diese auch noch in einer Vorzeigeeinrichtung unter. Welch eine Ungerechtigkeit! Für eine uns völlig fremde Rasse vom Ende der Welt⁵⁶ mussten wir unser schönes Heim räumen. Da dies unabwendbar schien, wollte ich dann auch großzügigerweise meinen Platz freiwillig räumen. Ich war ja schließlich auch kein Waisenkind, wie die meisten dort noch in Dresden. Wohin man nun die angestammten Kinder verbringen würde – keiner wusste es, oder man wollte es uns nicht sagen. Ich jedenfalls war nicht besonders neugierig, wohin man uns verfrachten würde.

Mutter versteckte uns auf dem Dachboden

Ich zog es vor mich auf den Weg zu machen via Leipzig. Schließlich hatte ich ja noch meine Mutter, die sich ebenso nach ihrem Sohn sehnte und zu dem Zeitpunkt noch nicht einmal wusste, wo ich nach dem 17. Juni verblieben war, wie ich mich nach ihr sehnte. Zwei Gleichgesinnte, die aber kein eigentliches Ziel hatten, da sie ohne elterliche Bindungen waren, nur mal woandershin wollten, des Abenteuers wegen, hatte ich schnell gefunden. Das Verbleiben in Leipzig war nicht von langer Dauer; Mutter nahm mich in ihre Arme, wie es eben nur eine liebende Mutter tun kann. Wir heulten uns aneinander gekuschelt aus, bis keine Tränen mehr kamen. Mutter versteckte uns auf dem Dachboden. Durch eine lose Diele konnten wir dann auch immer die Besuche der Vopo verfolgen. Es war nur eine Frage der Zeit, bis diese auf die Idee kamen, auch auf dem Dachboden nachzuschauen, je länger wir vom Heim abgängig waren. Bei unseren Stadtekursionen mussten wir den Hinterhof überqueren und durchs Vorderhaus, um auf die Straße zu kommen.

Wie vorherzusehen war, wurden wir dabei natürlich auch gesehen. Wir mussten uns also um eine andere Bleibe kümmern. Gartenlauben im Sommer stellten ein erhöhtes Risiko dar. Diese wurden um diese Jahreszeit von ihren Besitzern häufig frequentiert. So mussten wir uns fast jede Nacht eine neue Laube ausgucken. Wir stellten dabei bei den Laubenpiepern ganz schön was auf den Kopf. Wir konnten mit anhören, dass sie uns schlimmer als eine Maulwurfsplage hielten, und dass man deshalb beschloss, eine besondere Wache einzurichten. Unser Bleiben war hier somit nicht länger angesagt. Wir hatten uns zwischenzeitlich wieder ganz gut mit Geld versorgt. Ich hatte wieder meine alten „Geschäftsbeziehungen“ zu den russischen Offizieren aufgenommen. Das Schmuggelgut aus dem dekadenten Westen war bei den Offizieren, die sich das auch finanziell leisten konnten, immer noch sehr gefragt.

Wir waren wirklich sehr naiv!

Doch auch dieser Anlaufpunkt zwischen dem Hauptbahnhof und dem russischen Kaufhaus UNIWERMAG wurde immer heißer. Während ich den Geschäften nachging, passten die beiden anderen Jungs auf, ob irgendwo Polizei auftauchte. Das ging ganz schön an die Nerven. Naiv wie wir waren beschlossen wir in den Goldenen Westen zu türmen. Der einfachste Weg schien uns über Berlin dorthin zu gelangen. Wir waren wirklich sehr naiv! Um als DDR-Bürger überhaupt die

⁵⁶ Wohl nicht ironisch gemeint.

Hauptstadt betreten zu dürfen, benötigte man einen Sonderausweis. Im Zug in Richtung Berlin, schon kurz hinter Dessau, von Leipzig kommend, wurde kontrolliert.

Wozu hatten wir Jungs junge stramme Beine? Hatten wir nicht schon als kleine Kinder auf der Flucht vor den Russen bewiesen, dass die Füße die besten Fortbewegungsmittel waren? Also auf! Auf die Autobahn. Die war auf der Schulatlaskarte so schön deutlich eingezeichnet. Heutzutage unvorstellbar, aber 1953 befuhren noch die Bauern mit Pferdefuhrwerken und mit Treckern eben besagte Autobahn. Von richtigem Autoverkehr konnte man damals wahrlich nicht reden. So fielen natürlich auch drei Jungs auf der Autobahn nicht sonderlich auf. Ein Verlaufen oder Umwege waren unmöglich. Außerdem gab es ja auch noch die Schilder an der Strecke. Daran konnten wir sogar am besten unsere Fortschritte ablesen.

Wir marschierten tapfer in der glühenden Julihitze. Den größten Hunger stillten wir tagsüber mit dem Käsekraut bzw. mit den Blüten davon, das reichlich an den Wegrändern wuchs. Wie das Kraut genau heißt, weiß ich heute noch nicht, aber es war essbar⁵⁷. So liefen wir kreuz und quer über die Autobahn, weil ja auch auf dem Mittelstreifen das Zeug wuchs. So richtig Verkehr war auf dieser so genannten Autobahn zuletzt als Hitlers Panzer drüber rollten. Hin und wieder raste auch mal ein Westauto an uns vorbei. Wir bewunderten und winkten diesen Flitzern so lange nach wie sie zu sehen waren. Wir wollten damit schon mal der Freiheit zuwinken, die wir in Aussicht zu haben glaubten.

War es Mitleid oder nur eine generöse Geste? Plötzlich kam eine Hand aus einem der Westautos heraus und warf uns zwei Apfelsinen an den Straßenrand. Mein Dank – sofern dieser edle Spender noch lebt, ansonsten posthum – soll ihn hier und jetzt noch dafür einholen. Du warst sehr nobel zu uns. Und wir nahmen dein Geschenk so an, wie es wahrscheinlich von dir auch gemeint war. Ich glaube dir auch im Namen meiner Weggefährten meinen Dank noch nachträglich aussprechen zu dürfen.

Irgendwann, irgendwo mussten wir ja auch schlafen. Der Weg per Pedes nach Berlin war weit und beschwerlich unter dieser Ende-Juli-Sonne. Als am ersten Tag unserer Wanderung die Dämmerung hereinbrach, gingen wir seitab von der Autobahn in ein Dorf. Dort tischten wir einem Bauern eine Lügengeschichte auf, weswegen wir in den Ferien auf Wanderschaft waren und bekamen sogar Milch und belegte Brote. Wir durften auch, nachdem der Bauer sich in unseren Taschen davon überzeugt hatte, dass wir wirklich Nichtraucher waren, in seiner Scheune die Nacht verbringen. Ganz ehrlich, wir fanden das sehr romantisch.

Grenzen – auch innerhalb der DDR

Am nächsten Tag kamen wir zwar immer noch nicht in Berlin an, dafür aber an der Elbe, in der Nähe von Dessau. Dort war dann auch zunächst einmal wieder Endstation für uns reisefreudige Burschen. Woher sollten wir auch wissen, dass es sogar innerhalb der DDR Grenzen gab? Nicht nur auf der Zugfahrt wurde diese unsichtbare Grenze nach Berlin gezogen. Auch alle, die die Elbe hier überqueren wollten, mussten sich dafür ausweisen, ob sie auch berechtigt waren, diese unsichtbare Grenze Richtung Berlin zu überschreiten. Nun, wir waren es nicht. Auch nicht darauf vorbereitet gewesen, dass uns solch ein Hindernis in den Weg gelegt werden könnte.

⁵⁷ Eine Malvenart, <http://www.spektrum.de/lexikon/arzneipflanzen-drogen/kaesekraut/7855>.

Wir hatten uns noch nicht einmal den Namen des letzten Ortes vor dieser imaginären Grenze gemerkt, wie wir auch nicht wussten, wie der Ort auf der anderen Seite der Brücke heißen würde. Als Kinder hätten wir da eine Chance gehabt, uns eine gute Story auszudenken. So fadenscheinig wie unsere Ausreden über das woher und wohin dann klangen, wäre noch nicht einmal ich selbst darauf reingefallen. Die Vopos auf der Brücke nahmen uns erst recht nicht unsere Geschichte ab. Bei Schichtwechsel gegen 18 Uhr wurden wir gleich mit dem Bullenwagen mit nach Dessau genommen. Ich glaube es hieß „Geschwister Scholl“ Heim, wo wir solange bleiben sollten, bis man eine passende Rücktransportgelegenheit in unser angestammtes Heim in Dresden gefunden hätte. Denn einer meiner Reisebegleiter hatte sich sehr schnell verplappert, wo wir wirklich hingehörten.

Nun, ein paar Tage ausruhen konnte uns nach der langen Wanderung nicht schaden. Man glaubte wohl uns den Zahn gezogen zu haben, was uns die Weiterreise nach Berlin vermiesen sollte. So ließ man uns ziemlich viel Freiheit, es waren ja zudem auch noch die Sommerferien. So lernten wir ein wenig die ziemlich trostlose Stadt Dessau kennen. Ich allerdings nutzte diese Freiheit dazu, mich mit der Umgebung besser vertraut zu machen. Ich war ja in dem Alter noch sehr lernfähig und machte ungern den gleichen Fehler zweimal.

Nach einigen Tagen hatte ich den Durchblick, wohin wir uns bewegen müssten, sollten wir uns mal wieder verabschieden. Wir wollten die Behörden nun wirklich nicht in Unkosten stürzen, nur um uns den weiten Weg wieder rückführen zu müssen. Wir, zumindest ich, wären ohnehin nicht lange dort geblieben wo man uns hinhaben wollte. Über das eigentliche Ziel hatten wir so unsere eigenen Ansichten. Ja, früher in Ostpreußen, in meiner eigentlichen Heimat, da wäre ich geblieben. Dort hätte ich ja auch meine Familie um mich gehabt.

Nachdem ich hier nun kein richtiges Heimatgefühl entwickeln konnte, wollte ich mir wenigstens den Ort aussuchen, wo ich glaubte, mich wohlfühlen zu können. Ich dachte dabei auch daran, endlich meinen Vater richtig kennenzulernen, der schon seit Kriegsende im goldenen Westen geblieben war. Hatte er doch in seinen wenigen Briefen, die mich erreichten, immer geschrieben.... „ach mein Sohn, wenn ich dich doch bei mir haben könnte, du gehst mir so ab. Der Krieg hat unsere Familie auseinandergerissen!“ Ich hatte auch Sehnsucht danach einen Vater zu haben. Ein Sohn braucht für seine Entwicklung den Vater und er hatte in seinen Briefen deutlich gemacht, dass er mich brauchte. Diese schönen Worte in seinen Briefen hatten zwei Jahre später keine Gültigkeit mehr, wie noch zu lesen sein wird.

Also auf ein Neues! Auf in den Westen! Die Richtung nach Berlin kannten wir ja schon. Die vertrackte Brücke kannten wir auch. Also hieß es einen neuen Schlachtplan zu entwerfen. Schulzi war zwar kein Goliath, hatte aber gelernt pfiffig zu sein. Wir taten ganz einfach das, was die Bullen anscheinend am wenigsten erwarteten. Wir erreichten zwar wieder die Autobahn in Richtung der Brücke und Berlin, bogen aber rechtzeitig vor der letzten Kurve, wo man von der Brücke aus Einblick hatte, von der Autobahn ab, schlugen uns seitwärts in den Wald. Wir hatten ja am Tag unseres Missgeschicks bis zur Wachablösung und Abtransport genügend Gelegenheit gehabt, uns die Gegend eingehend einzuprägen.

Gedeckt vom Wald marschierten wir im 45 Grad Winkel direkt in Richtung Elbe. Wobei wir uns immer weiter von der Brücke entfernten. Zwar mussten wir dann noch einen ziemlich breiten Streifen Weideland überqueren, um direkt an die Elbe zu gelangen, da konnte man uns von der Brücke her aber kaum noch erkennen. Selbst wenn die gleichen Beamten, die uns festgenommen hatten, wieder Dienst taten, uns als die Ausreißer ausmachen konnten. Eine ganze Wegstrecke der Elbe kannte ich ja schon durch meine Reisen. Mal war sie besonders breit, an anderen Stellen hatte sie

eine annehmbare Breite. Unter annehmbar verstehe ich, dass man sie zur Not durchschwimmen könnte.

Allerdings führte die Elbe hier viel Wasser, welches nicht gerade sanft dahinfloss. Ich hatte ja schon mal unliebsame Bekanntschaft mit einem schnell dahinfließenden Fluss in Insterburg gemacht. Es war die Pregel⁵⁸, auf der ich glaubte mein letztes Stündlein hätte geschlagen. Einfach treiben lassen in der Hoffnung, irgendwann am anderen Ufer anzukommen? Dass ich feige sei konnte mir nun wirklich keiner nachsagen. Ich war aber auch nicht so blöd, mein Schicksal herauszufordern. Auch traute ich nicht meinen selbst beigebrachten Schwimmkünsten und meiner Kraft unbedingt zu, die andere Seite der Elbe zu erreichen. Meinen Kumpanen ging es nicht besser.

War wirklich sehr freundlich von euch uns euer Boot auszuleihen

Aber wer sagt es denn? Wo ein Wille ist, gibt es auch immer einen Weg. Die Besitzer, auch deren Kinder oder gar Enkelkinder mögen uns verzeihen, dass wir ihnen gerade in diesem schönen Augenblick – als sie euch vielleicht gerade zeugten – ihr Paddelboot ausliehen. Ihr müsst zugeben, dass wir uns ganz still verhielten, als wir in euer kleines Zelt hineingeschaut hatten und bemerkten womit ihr gerade beschäftigt wart. Zunächst hatten wir ja auch vorgehabt, den Besitzer zu fragen, ob er für uns nicht den Fährmann spielen würde. So aber haben wir uns ebenso leise wieder davongeschlichen, wie wir gekommen waren, als wir merkten, dass hier solch eine Frage unangebracht war. Ihr habt unsere Anwesenheit erst bemerkt, als wir euch sowieso nicht mehr gestört hätten. Wahrscheinlich hat es euch aber gestört, dass wir uns euer Paddelboot zur Überquerung der Elbe ausgeliehen hatten. Ich hoffe doch sehr stark, dass ihr euer Paddelboot wiederbekommen habt. Wir haben es ja, wie ihr euch selbst überzeugen konntet, etwa einen Kilometer flussabwärts gut angebunden zurückgelassen.

Von Diebstahl kann demnach keine Rede sein, weil ich auf unserer Reise das Geld hatte, hatte ich auch das Sagen. So war es denn auch selbstverständlich, dass ich im Paddelboot Platz nahm. Neben unseren paar Habseligkeiten, damit sie nicht unnötig nass wurden, war in dem Boot noch gerade Platz für einen zweiten Mann.

Den Bug gegen den Strom gerichtet paddelten wir zu zweit was unsere Kräfte hergaben in Richtung gegenüberliegendem Ufer. Der dritte durfte sich am Bootsrand festhalten und nebenher schwimmen. Gar nicht mal so weitab kamen wir dann auch am anderen Ufer an. Ich verstehe gar nicht, warum ihr an der anderen Seite des Flusses so mit den Armen herumgefuchelt habt. Wir jedenfalls haben ganz freundlich und dankbar zurück gewunken. War wirklich sehr freundlich von euch, uns euer Boot auszuleihen. Ich wünschte ihr besäße genügend Humor, um in stiller Stunde der Besinnlichkeit über die Komik der Situation, wie euch das Boot abhandengekommen ist, lächeln zu können.

⁵⁸ Der Pregel <https://de.wikipedia.org/wiki/Pregel>.

Kapitel 8 Berlin? In Leipzig lief's besser

Nicht weit von unserem Landeplatz entfernt verlief eine Landstraße im Winkel wieder zur Autobahn. Allerdings jenseits der kontrollierten Brücke. Somit hatten wir schon mal diese Hürde genommen. Wohlgemut folgten wir der Landstraße in Richtung Autobahn/Berlin. Auf dieser Landstraße entfernten wir uns auch immer weiter aus dem Blickwinkel der Brücke. Das machte uns das Laufen noch leichter. Ja, die Autobahn würden wir an diesem Tage noch erreichen. Aber Berlin? Wir hätten es uns nicht einmal träumen lassen an diesem Tage auch noch Berlin zu erreichen.

Russisch fluchen muss man können

Uns überholte ein Autokonvoi bestückt mit russischen Soldaten. Ich winkte und rief ihnen zu, uns doch ein Stück mitzunehmen. Sie winkten zwar freundlich zurück, weil Russen von Natur aus sehr kinderlieb sind, doch anhalten tat keines der Autos. Zum Teufel mit euch, dachte ich. Das rief ich dann auch dem letzten Wagen, einem Jeep in Russisch hinterher.

Quietsch!!! Da hielt der Wagen in einer Staubwolke gehüllt in etwa 20 Meter Entfernung an. Au weia! Ein Major kam auf uns zu. Mit Muffensausen schauten wir ihm entgegen. Oh Wunder. Der Typ sah gar nicht allzu böse aus seinem Uniformkragen hervor. Er wollte lediglich wissen, wer von uns in so perfektem Russisch fluchen konnte. Meine Kumpane mit ihrem Schulrussisch verstanden natürlich kein Wort von dem, was der Offizier fragte. Am Ausdruck seiner Augen konnte ich ablesen, dass er gar nicht böse zu sein schien. Seine Stimmlage bestätigte dies noch. Deshalb gab ich mich ihm auch zu erkennen.

Der Mann war richtig aus dem Häuschen vor Freude, soweit ab von seiner Heimat eine Jungensstimme in seiner Sprache zu hören. Ich erfuhr auch gleich, dass er einen etwa gleichaltrigen Sohn daheim hätte und ich ihn an diesen erinnere. Damals (1953) war es noch nicht gang und gäbe, dass die Offiziere ihre Familien mit nach Deutschland bringen durften. Als er in fließendem Russisch von mir erfuhr, dass wir nach Berlin wollten, lud er uns zu unserer Überraschung ein, auf seinem Jeep mitzufahren. Er würde zwar nicht ganz nach Berlin reinfahren, aber wollte uns so weit als möglich mitnehmen. Wir bildeten das Schlusslicht des Konvois, den wir schnell wieder eingeholt hatten.

Der Offizier und auch sein Fahrer waren Russen von dem Schlag wie ich sie liebte. Aufgeschlossen und amüsiert hörten sie sich meine wahre Geschichte der Flucht aus dem Heim an. Ich dachte gar nicht daran, die beiden anzulügen. Als ich ihnen dann auch noch erzählt hatte, woher mein gutes Russisch stammte, nahm er mich sogar in seine Arme. Das bekräftigte mich noch mehr in meinem Vorhaben, in den Westen zu gelangen und auch mal von meinem Vater so in die Arme genommen zu werden. Deshalb erzählte ich dem Offizier auch die Wahrheit, dass ich zu meinem Vater in den Westen wollte.

Er nahm mich abermals ganz gerührt in seine Arme und wünschte mir viel Glück bei meinem Vorhaben. Dieser Offizier war nicht der erste Russe, der mir zeigte, dass unter der Uniform immer noch ein Mensch steckt. Ihn und auch den überwiegenden Teil der Russen habe ich seitdem mit ganz anderen Augen betrachtet. Viel später, auf meinen touristischen Moskaureisen⁵⁹, habe ich es immer wieder bestätigt bekommen.

⁵⁹ Im Materialanhang: Teilnehmerausweis von 1973.

Und jetzt, nachdem ich schon im Laufe von 5 Jahren jedes Jahr in meine Geburtsheimat/Königsberg fahre, habe ich dort viel mehr russische Freunde gefunden als ich sie je hier hatte.⁶⁰ Dank meiner Sprachkenntnisse habe ich einen tieferen Einblick in die russische Seele erhalten als es so manchem Menschen zuteilwird. Ich kann/will dieses Volk nicht als meinen Feind betrachten. Irgendwo auf der Autobahnstrecke machte mich der Major auf einen Gedenkstein aufmerksam. Er war einem bekannten deutschen Autorennfahrer gewidmet, der an dieser Stelle tödlich verunglückt war. Ich habe viele Jahre später, als wir Wessis uns auch auf der Autobahn tummeln konnten, versucht, diesen Stein wieder ausfindig zu machen, weil er mich an diese, meine Kindheit erinnern sollte. Wurde er entfernt oder konnte ich mich nur nicht die genaue Stelle merken?

Für 20 Mark Ost gab's im Westen nicht viel

Außer einem langen Händeschütteln, an die väterliche Brust drücken, gab der Major mir dann noch ganz verstohlen zusteckend 20 Mark und alles Gute mit auf den Weg. Von dort, wo der Konvoi dann abbog, konnten wir schon die Skyline von Berlin erkennen. Welch ein Gefühl. Wir wädhnten uns schon in der Freiheit. Ich weiß heute nicht mehr genau wo unsere Füße zum ersten Mal Berliner Boden betraten. In drei oder vier Sprachen stand da aber auf Schildern geschrieben, dass man den Ost/Westsektor verließ bzw. betrat. Man möge mir verzeihen, aber inzwischen sind 52 Jahre ins Land gezogen. Da lassen genaue Erinnerungen schon etwas zu wünschen übrig. Ich habe nie ein Tagebuch geführt. All die Erinnerungen kommen frei aus meinem Gedächtnis, so wie ich es hier niederschreibe. Viele Erinnerungen sind nur noch blaß, schemenhaft vor meinen Augen. Andere haben sich (warum wohl?) tief bei mir eingepägt.

Ich weiß allerdings noch, dass unsere Ostmark in diesem Teil von Berlin nicht viel wert war. Zumindest nahm man die Ostmark überall an. Schnell hatten wir spitzbekommen, dass es für uns, hatten wir Hunger, günstiger war in den Ostsektor zu wechseln. Ebenso suchten und fanden wir bald einen Schlafplatz im Ostteil der Stadt. Vom Bahnhof Zoo an der Siegestsäule vorbei das russische Ehrenmal links liegen lassend gingen wir durch das Brandenburger Tor. Ich kann es nicht beschwören, aber ich glaube, dass wir dabei unter den Linden herauskamen. Diese damals in Trümmern liegende Prachtstraße hat heutzutage für mich keinen Wiedererkennungswert mehr. Rechts vom Brandenburger Tor war damals schon eine riesige Baustelle. Dort lagen Unmengen von Marmorsteinen (?) in großen Blöcken, geschützt von reichlich Stroh dazwischen herum. Zwischen den Blöcken waren wir vor Sicht geschützt. Das Stroh selbst schützte uns wiederum vor der Nachtkälte. Die Zwischenräume der Marmorblöcke wirkten wie kleine Kammern, die uns dazu einluden dort zu übernachten.

Nur einmal hatten wir im Westen übernachtet. Dort hatten wir eine Obstverkaufsbude aufgebrochen, uns mit all den für uns völlig unbekanntem Köstlichkeiten den Magen vollgestopft und auch gleich darin übernachtet. Was es da alles für Früchte gab. Die meisten davon kannten wir noch nicht einmal vom Biologieunterricht dem Namen nach. War ja auch klar, was es im Sozialistischen Staat nicht gab, dass existierte eben auch nicht. Orangen, die kannte man schon, Bananen auch. Wenn man sich auch nur sehr vage an den Geschmack erinnern konnte. Aber Blutorangen (erfuhr ich erst viel später, wie die innen roten Orangen hießen), igitt, lieber nicht! Was der Bauer nicht

⁶⁰ Dies ist ein Einschub aus späterer Zeit. Schulz hatte tatsächlich in Ostpreußen russische Freunde gefunden und am liebsten wäre er dort hingezogen. Königsberg als Sehnsuchtsort sozusagen. Ich plante sogar, Schulzes Erinnerungen unter dem Titel „Fluchtpunkt Königsberg“ zu veröffentlichen. Doch ihm war und ist klar, dass er mit seiner Akte nur ein Besuchervisum bekommen kann. Inzwischen ist er gebrechlich und ein Besuch bei den Freunden in Königsberg ist ihm nicht mehr möglich.

kennt, das frisst er auch nicht, kann ich mich an ein Sprichwort meiner Mutter erinnern. Für Cola und Schokolade ging unser Geld schnell drauf. Wir standen mit sehnsüchtigen Blicken vorm Eingang des Zoologischen Gartens, konnten uns aber den Eintritt nicht leisten.

Ein älterer, freundlicher Herr erkannte wohl unser Problem. Auch das wir aus dem Osten kommen mussten. Wegen der Kleidung, vor allem aber an unserem sächsischen Dialekt, wie er uns später erklärte, während er für uns die Eintrittskarten löste. Gott sei auch seiner Seele gnädig!

Vieles war aber auch hier noch im Argen. Von Bomben zerstört war man im Begriff diesen Zoo wieder auf Vordermann zu bringen. Ich liebte den Zoo. Meine Liebe zum Zoo resultiert eigentlich daher, dass ich schon in Leipzig, zumindest während der Saison, fast jeden Sonntag im Zoo war.

***Eine halbe Stunde Bedenkzeit,
dann habe ich das Problem gelöst***

Ich verband meine Vorliebe natürlich mit kommerziellen Interessen. Hatten mich doch wieder einmal Russen zu dieser Liebe gebracht. Nämlich, als ich mal außerplanmäßig auch an einem Sonntagmorgen zum Hauptbahnhof gefahren war wurde ich Zeuge, wie ein Offizier mit ausgebreiteter Stadtkarte auf der Motorhaube eines Truppentransporters sich ziemlich hilflos an mehrere Passanten wandte. Doch diese verstanden wohl die russischen Fragen nicht, und gingen achselzuckend davon.

Als Möchtegern-Pionier, der angehalten war jeden Tag eine gute Tat zu begehen, bot ich mich dem Offizier an. Fragte, ob ich ihm helfen könne. Überrascht darüber in gutem Russisch angesprochen zu werden, erfreut darüber, endlich verstanden zu werden und auch noch Hilfe zu bekommen erklärte er mir, dass er mit seiner Kompanie einen Kulturtag hätte, aus Torgau kommen würde und gerne als erstes den Leipziger Zoo sowie andere Sehenswürdigkeiten in der Stadt besuchen möchte. Als ich begann ihm die Fahrtstrecke zu erklären, fragte er mich, ob ich nicht Zeit und Lust hätte ganz einfach neben dem Chauffeur Platz zu nehmen, um ihm den Weg direkt zu zeigen. Da der Sonntag für meine Mutter der einzige Ruhetag in der Woche war, wo sie sich von ihrer Trümmerfrauentätigkeit mal entspannen konnte, sie keinen großen Wert darauf legte von ihrem Sohn genervt zu werden, genoß ich viele Freiheiten. Dem Offizier gegenüber gab ich aber zu bedenken, dass er mir dafür das Geld für eine Rückfahrkarte geben müsse. Er schien regelrecht beleidigt zu sein, deswegen angesprochen zu werden. „Wir bezahlen dir natürlich auch den Eintritt für den Zoobesuch! Und wenn du Zeit hast, gehst du mit uns zusammen essen, wenn du uns auch noch ein Restaurant zeigen kannst, wo wir alle 58 hineinpassen!“

„Hurra“, schrie es in meinem Inneren. War doch damit der langweilige Sonntag gerettet, ich konnte zu dem Zeitpunkt ja noch gar nicht ahnen, welche Folgen das für die weiteren Sonntage für mich haben sollte.

Genau gegenüber vom Zooeingang war ein riesiger Parkplatz, wo die drei LKW mit den Soldaten parken konnten. Zunächst aber mussten die Soldaten in Reih und Glied antreten. So eine Art Appell mit Abzählen fand zunächst statt. Dann wurde ich gefragt, wie viel Zeit wohl benötigt wurde, um einen Rundgang durch den Zoo zu bewerkstelligen. Zum ersten und bisher einzigen Male, wo ich in diesem Zoo war, war anlässlich eines Klassenausflugs, hatte man uns drei Stunden bis zum Sammeln am Ausgang zugestanden. Dieser Richtwert schien mir angemessen, ihn auch dem Offizier nahe zu legen. Dementsprechend gab der Offizier seinen drei Sergeanten Befehl.

Einer der drei Sergeanten fragte dann noch, wo man danach essen könnte. Schließlich wäre es dann schon halbeins. Fragend schaute mich der Offizier an. Beinahe wäre ich bei dieser Frage überfordert gewesen. Klein Schulzi, gerade mal 11 Jahre alt, war pffiffig genug, den Frager um eine halbe Stunde Bedenkzeit zu bitten. Bis dahin wolle er das Problem gelöst haben.

Zunächst aber stellten sich die Soldaten brav an dem einen vorhandenen Kassenhäuschen an, um ihre Eintrittskarten zu kaufen. Meine ermäßigte Kinderkarte bezahlte der Kommandant dieser Truppe. Als letzter den Kartenabreißer passierend sagte dieser zu mir: „Anscheinend hat von euch noch keiner was davon gehört, dass es für Gruppen ab 10 Personen ermäßigte Billetts gibt, was?“ Ich schaute den Mann blöd an. „Na ja, nächstes Mal weißt du Bescheid! Sollte sich so was mal wieder ergeben, geht einer an die Kasse, gibt die Personenzahl an und bekommt bis zu 50% Ermäßigung!“ Diese Aussage brannte sich in meinem Hirn fest.

Eine ganz leise Ahnung hatte ich schon, wohin ich mich wenden musste, um die gesamte Truppe abfüttern zu können. Hatte sich doch jeder, der ein paar Groschen besaß, beim Klassenbesuch derzeit noch ein Eis gegönnt. Und dort, wo es das Eis gab, hatte ich ein Hinweisschild gesehen „Zum Restaurant“. Den Offizier, der nicht von meiner Seite wich, erklärte ich was ich vorhatte. Erfreut über meine Offensive begleitete er mich zu den Gaststättenbetrieben, die zum Zoo Areal gehörten. Die aushängende Speisekarte sagte mir, dass wir hier richtig sind. Schnell hatten wir jemanden gefunden, der das Sagen hatte.

Natürlich wäre es kein Problem, die 58 sowjetischen Freunde zu versorgen. Allerdings wäre es bei dieser doch sehr großen Personenzahl von Vorteil und würde reibungsloser und schneller ablaufen, wüsste man schon im Voraus, was die Herren denn essen wollten. Dafür hatte der Offizier natürlich volles Verständnis. Ich übersetzte ihm so gut ich konnte die deutsche Speisekarte. Kurzer Hand entschied er sich dafür, dass alle ein Schnitzel mit Gemüse und Kartoffeln bekommen sollten. Ein Getränk, wenn es bestellt wurde auch ein Bier, wurde noch zugestanden. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, dass die Mannschaftsdienstgrade vollauf begeistert waren. Denn das Kasernenessen war ja nicht gerade das Gelbe vom Ei.

Wir holten dann auch ganz schnell die Truppe ein, die sich so langsam zu zerstreuen begann. Der Offizier gab zum Weitersagen durch, wo und wann gegessen wurde.

Als wäre es schon beschlossene Sache, dass ich auch weiterhin der Stadtführer sein sollte, erklärte mir der Oberleutnant, dass sie noch vorhätten das Georgi Dimitroff Museum⁶¹, die russische Kirche⁶² und zu guter Letzt auch noch das Völkerschlachtdenkmal⁶³ zu besuchen. Meine Mutter hatte schon an vielen Ecken von Leipzig Trümmer beseitigt. So kannte ich mich ganz gut in der Stadt aus.

Außer in der russischen Kirche, die anlässlich der Völkerschlacht von Leipzig gebaut worden war, musste überall Eintritt gezahlt werden. Schon beim Völkerschlachtdenkmal hatte ich gecheckt,

⁶¹ Das war im Reichsgerichtsgebäude. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Gebäude zu einem Drittel zerstört. Nach der Sanierung zog im Mai 1952 das Museum der bildenden Künste ein, dessen eigenes Museumsgebäude zerstört worden war. Im *Großen Sitzungssaal* wurde eine Ausstellung über den Reichstagsbrandprozess mit dem Titel „Georgi-Dimitroff-Museum“ eingerichtet.
<https://de.wikipedia.org/wiki/Reichsgerichtsgeb%C3%A4ude#Nutzung>.

Zu Georgi Dimitroff und dem Reichstagsbrand: https://de.wikipedia.org/wiki/Georgi_Dimitroff.

⁶² https://de.wikipedia.org/wiki/Russische_Ged%C3%A4chtniskirche.

⁶³ <https://de.wikipedia.org/wiki/V%C3%B6lkerschlachtdenkmal>.

dass so eine Stadtführung für mich von Vorteil sein könnte. Stand doch über der Kasse geschrieben, dass Gruppenkarten schon für die Hälfte des normalen Preises angeboten wurden.

Der Kleine verdient mehr als seine Mutter

Da der Zeitplan schon etwas eng wurde, zeigte sich der Offizier hochofrend, als ich ihm vorschlug, mir die Gesamtsumme zu geben, so dass ich das mit dem Eintrittsgeld erledigen könne, während die Soldaten sich schon mal zum Aufstieg begeben könnten. Beim Kartenkauf blieben schon mal 29,50 Mark in meiner Tasche, ohne dass sich die Russen groß geschädigt fühlen mussten. Ich stieg natürlich selbst auch die vielen Stufen zur Plattform in 91 Meter Höhe hinauf. Es dämmerte schon etwas an diesem Sommerabend, als die Stadtführung beendet war. Als sich die Soldaten wieder vollzählig bei den drei Lkw versammelt hatten, hielt die Starschiene⁶⁴ (Feldwebel) eine kurze Ansprache, nahm seine Mütze vom Kopf und jeder, aber auch jeder der Soldaten warf etwas Geld hinein.

Ganz in der Nähe von meinem Zuhause wurde ich abgesetzt. Nicht ohne mir nochmals eine große Dankesrede zuteilwerden zu lassen.

Als ich, noch bevor ich Zuhause war, meine erworbenen Schätze durchzählte, erkannte ich, dass dies ein rundum gelungener Sonntag war. Schließlich hatte ich 96 Mark dabei verdient. Anderthalb Wochenlöhne meiner Mutter.

Da ich annahm, dass solche Kulturausgänge auch bei anderen Kasernen angesagt waren, hielt ich mich von da an jeden Sonntagmorgen vor dem Zoo auf. Und richtig, die meisten Gruppen fanden direkt bis zum Zoo. Nur, meine Tipps, die ich geben konnte, die wurden von den Offizieren jedes Mal dankend angenommen. So kam es dann, dass ich fast jeden Sonntag so um das Zweifache eines Wochenlohnes meiner Mutter mit nach Hause brachte. Zumindest in der Sommersaison. Dass ich so ganz nebenbei den durstigen Soldaten während des Zoorundganges auch noch ein paar Taschenflaschen Wodka besorgte, soll nicht unerwähnt bleiben.

Nicht nur die Japaner fotografieren gerne. Viele der Soldaten hatten bei derartigen Ausflügen aus dem Kasernenalltag auch einen Fotoapparat dabei. Irgendwo in Russland müssten noch hunderte von Fotos herumliegen, wo ich samt den russischen Söhnen, Brüdern oder Ehemännern, die in Deutschland stationiert waren, abgebildet bin.

Aber nun wieder zurück nach Berlin.

⁶⁴ Vorgesetztenfunktion, https://books.google.de/books?id=ytpPAAAACAAJ&pg=PA333&lpg=PA333&dq=Starschienen&source=bl&ots=wq5bR1RFYm&sig=akZnJS00UNe-NMEj5OkckcvvkyA&hl=de&sa=X&ved=0ahUKEwjqnOPXkv_QAhWIJMAKHGXGUAf4Q6AEILTAC#v=onepage&q=Starschienen&f=false.

Kapitel 9 Zurück in Berlin erleben wir Dieter glücklich

Knautschke, wohl das berühmteste Flusspferd des Berliner Zoos aller Zeiten. Es gibt bestimmt auch heute noch Gleichaltrige im Rentenalter, die sich an dieses unförmige Ungetüm erinnern können.⁶⁵ Ich konnte mich an Knautschke kaum sattsehen, war verliebt in dieses Tier. Wir hatten auch noch das Glück, dass gerade Fütterungszeit war. Ganze Brotlaibe wurden ihm in den weit aufgerissenen Rachen geworfen.

***Dem kleinen Jungen floss
das Herz über, weil glücklich***

Völlig unbeschwert genossen wir diesen Zoobesuch. Bei solch einer Gelegenheit, wo einem kleinen Jungen das Herz überfloss, weil glücklich, vergaß man ganz, dass man sich ja eigentlich auf der Flucht befand. Aber genau das waren ja unsere Beweggründe gewesen. Ein paar unbeschwerter Stunden zu erleben, außerhalb des militärischen Drills im Heim. Eigentlich waren wir schon recht bald wieder auf dem Boden der Tatsachen. Ohne festen Plan waren wir ratlos geworden, wie es nun weitergehen sollte.

Wir durchstreiften Berlin in alle Richtungen. Wirkliche Grenzen innerhalb der Stadt gab es ja im Prinzip derzeit noch gar nicht. Wir sahen zum ersten Mal in unserem Leben schwarze Menschen. An einem Flughafen – auch das war völlig neu für uns – marschierten sie in viel schmuckeren Uniformen als die Russen gemischt mit weißen Soldaten entlang. Die weißen Schnüre an ihren Schultern sowie die weißbehandschuhten Hände, mit denen sie ihre Gewehre hielten, verliehen ihnen etwas von Vornehmheit. Erst viele Jahre später konnte ich in Moskau feststellen, dass auch die Russen so schöne Paradeuniformen anlässlich der Feierlichkeiten auf dem Roten Platz trugen. In die Richtung unseren Weg fortsetzend, woher die schmucke Truppe gekommen war, standen wir auch bald vor dem Haupteingang des Flugplatzes. Ein schöner, großer, sauberer Platz. Wir staunten die herausgeputzten Pferde vor den Pferdedroschken an, die dort auf Fahrgäste warteten. Ich weiß bis heute nicht, wo wir uns damals eigentlich befanden. Ziel- und wahllos durchstreiften wir Berlin.

Diese Erinnerungen aufzufrischen wäre bestimmt sinnlos, bei dem Bauboom in und um Berlin. Manchmal trafen wir auf Schilder auf denen zu lesen war: „Sie verlassen den Westsektor Berlins“ oder aber auch: „Sie verlassen den Ostsektor.....“.⁶⁶

***Soviel wussten selbst wir schon, dass
Berlin in vier Sektoren eingeteilt war***

In Deutsch und Russisch konnte ich es ja gut lesen. Bei den anderen beiden Sprachen konnten wir nur raten, dass dies das gleiche zu bedeuten hatte. Durch das ‚the‘-Schriftbild einigten wir uns darauf, dass dies Englisch sein müsste. Blieb als letztes nur noch Französisch übrig. Soviel wussten selbst wir schon, dass Berlin in vier Sektoren eingeteilt war. Wir waren richtig stolz auf unsere Sprachkenntnisse. Eine richtig ausgelassene Stimmung aber wollte bei uns trotz der Freiheit, die wir genossen, nicht so recht aufkommen, nachdem wir durch vieles Rumfragen erfahren hatten, dass wir keine Chance hätten, von Westberlin direkt nach Westdeutschland zu kommen. Clever (?) wie ich war, rief ich sogar bei einer Behörde an, deren Telefonnummer uns wiederum ein freundli-

⁶⁵ Knautschke ist tatsächlich legendär. <https://de.wikipedia.org/wiki/Knautschke>.

⁶⁶ Zur politischen Geographie der Nachkriegszeit: <https://de.wikipedia.org/wiki/Vierm%C3%A4chte-Status>.

cher Mensch gegeben hatte, erkundigte mich welche Aussichten bestanden, per Luftweg in den Westen zu meinem Vater zu gelangen.

Als Minderjährigem ohne den Beistand eines Elternteils gab man mir keine Chance. Hätte ich damals schon etwas mehr über die Kirche und deren Funktion gewusst, hätten wir es vielleicht auf diesem Wege versuchen können, mit meinem Vater in Kontakt zu kommen. Bloß gut, dass ich damals noch nicht auf diese Idee gekommen bin. Ich hätte bei meinem Vater ein Fiasko ausgelöst, wie sich knapp zwei Jahre später herausstellen sollte. Seine spärlichen Briefe klangen ja immer sehr liebevoll und besorgt seinem Sohn gegenüber. ABER!.... Ich will nicht vorgreifen.

Hin und wieder leisteten wir uns eine Cola, sofern wir genügend weggeworfene Verschlusskappen der besagten Marke fanden, die wir sammelten und für eine bestimmte Menge gegen eine Flasche eintauschten. War wohl eine Werbeaktion der Amis für ihr Produkt.

Noch zu jung für den Strich

Zweimal ging einer meiner Kumpels mit einem Typen mit, wuchste dem einen für ein paar Mark ab. Ich hatte ja schließlich schon vorher für reichlich Geld gesorgt. Jetzt sollten die beiden anderen auch mal was für unsere Reisekasse beitragen. Ich erschien den Freiern anscheinend doch etwas zu jung; durch meine mickrige Körpergröße wäre ich glatt als Zehnjähriger durchgegangen. Es kam noch hinzu, dass die Freier, wie mir meine Reisegefährten hinterher berichteten, gerne etwas Spritziges in die Hand oder in den Mund wollten. Dies traute man mir nicht zu, dass ich dazu fähig war. Dabei hatte ich doch genau an meinem 13ten die Bettdecke vollgesaut, und war deswegen bei meiner Mutter in Erklärungsnot geraten.

Irgendwann kamen wir dann doch noch an eine einigermaßen erträgliche Geldquelle. Vor dem Funkturm war derzeit ein riesiger freier Platz, der als Parkplatz genutzt wurde. Dort sah ich dann auch (außer zu Kriegszeiten) zum ersten Mal Unmengen von Autos. Zum Teil zwar noch Vorkriegsmodelle, aber auch ganz andere, wie wir sie nur zu Messezeiten hin und wieder in Leipzig sehen konnten.

Wie alle interessierten Jungs in dem Alter stillten wir unsere Neugierde und erforschten in fast jedem Westauto das Innere (Pfui! nicht was Sie jetzt denken lieber Leser). Wir wurden von einem Mann angesprochen, ob wir uns nicht etwas Geld verdienen wollten. Nein, diesmal war es kein Schwuler. Natürlich waren wir sofort Feuer und Flamme. Wir sollten während seiner Abwesenheit auf sein Auto aufpassen und, wenn wir Lust auf eine extra Mark hätten, könnten wir ja in der Zeit seinen Wagen waschen. Sollte es zu seiner Zufriedenheit ausfallen, würde er uns zwei Mark geben. Aber Hallo! Das wären ja umgerechnet 11 Colas. Einen kleinen Eimer und Putzlappen hatte er sogar in seinem Kofferraum. Wasserhydranten gab es auch in der Nähe.

So verdienten wir uns ganz redlich unsere ersten zwei Westmark. Das brachte uns natürlich auf die Idee, auch anderen Autobesitzern unsere Dienste anzubieten. Es klappte vorzüglich. Soviel ich weiß, gab es für uns noch keine Konkurrenz von professionellen Waschanlagen.^{67 68} Bei uns

⁶⁷ Späterer Zusatz von Schulz: Bei meinen jährlichen Reisen nach Königsberg (Pardon – Kaliningrad) werde ich jedes Mal an diese Zeit erinnert. Sehe ich doch jedes Mal russische Straßenkinder sich auf die gleiche Weise etwas Geld verdienen.

⁶⁸ Unter der Nummer DE 1187943 meldeten die beiden Augsburgs Unternehmer Gebhard Weigele und Johann Sulzberger am 8. August 1962 die erste selbsttätige Kraftfahrzeug-Waschanlage für Autos an. <https://www.welt.de/regionales/muenchen/gallery108510460/Vor-50-Jahren-eroeffnete-die-erste-Autowaschanlage.html>.

klappte es vorzüglich. Wenn es nach uns gegangen wäre, hätten wir drei eine Lebensstellung daraus gemacht. Hatten uns schon selbst mit den nötigen Putzutensilien ausgestattet.

Leider machten uns die Schupos einen Strich durch die Rechnung. *Erstens kommt es anders, zweitens als du denkst*, sagte schon meine Mutter oftmals. Wir liebäugelten ja schon mit dem Gedanken, uns in einen der auch hier geparkten Laster, die nach Westdeutschland führen, zu schmuggeln. So sah ich auf dem Parkplatz einen Schwerlastwagen mit dem Herkunftsschild Buxtehude. Buxtehude? Das gab es wirklich? Ich hatte immer geglaubt das sei ein Märchen, wo sich Hase und Igel gute Nacht sagen.⁶⁹ Diese Pläne konnten wir dann aber bald abhaken.

Alles Paletti! – Dachten wir

Nicht dass wir Kinderarbeit leisteten war der Bahnpolente vom Bahnhof Zoo aufgefallen. I wo! Gegen Abend hielten wir uns gerne vor dem Bahnhof auf. Tagsüber standen dort allenthalben Obststände herum, die an Reisende verkauften. Wir hatten schnell herausbekommen, wann diese Stände wieder abgebaut wurden. Dabei fiel dann eine ganze Menge angeschlagenes, unverkäufliches Obst ab. Kartons und Obstkisten, nebst Holzrolle wurden aufgeschichtet und (welch eine Verschwendung aus der Sicht von uns Ostdeutschen) verbrannt. Wir freuten uns über das angeschlagene Obst, die Standbesitzer darüber, dass wir ihnen beim Verbrennen halfen und sie selbst somit früher nach Hause kamen. Brauchten sie nun doch nicht unnötig lange auf das Feuer zu achten. Das erledigten wir für sie. Dabei konnten wir uns auch noch an den kühlen Sommerabenden am „Lagerfeuer“, wie wir es romantisch verträumt nannten, wärmen.

Dieser Platz, wenige Schritte vom Haupteingang entfernt, wo sich heute Busse und Taxis breit gemacht haben, gehörte anscheinend zum Bahnhofsbereich und in die Zuständigkeit der Bahnbulen. Jedenfalls kamen eines Abends zwei Bahnbulen direkt auf uns zu und fragten, was wir hier täten. Eine blöde Frage! Das sahen sie doch! Vor der Obrigkeit, dazu noch in Uniform, kuschelten wir natürlich. Wieder einmal hatten wir unsere Schularbeiten nicht gründlich genug gemacht. Zu sorglos geworden, hatten wir nicht im Entferntesten daran gedacht, vor ein Problem dieser Art gestellt zu werden. Der Mensch, zumal mit 13 Jahren, lernt eben nie aus.

Bei der Nennung der Namen hatten wir noch keine Schwierigkeiten. Wir hatten uns für den Fall solcher Fälle jeder einen anderen Namen eingeprägt und dies auch immer wieder geprobt, ob der Angesprochene darauf richtig reagierte. Alles Paletti! Dachten wir. So, hofften wir, würden sich die Bullen die Zähne daran ausbeißen müssen, um unsere wahre Herkunft herauszubekommen. Von daher drohte uns von der Westpolizei das geringste Übel.

Glaubten wir jedenfalls. Doch als die Frage nach dem Woher und dem Wohin kam, gerieten wir doch schon etwas ins Stottern. Zumindest meine beiden Kumpane, die ein wirklich einwandfreies sächsisch sprachen und es zu verbergen versuchten. Das schon genügte den Bullen, misstrauisch zu werden. „Na, dann kommt doch mal mit“, hörten wir den gefürchteten Satz aus berufenem Munde sagen. Ich konnte mir gar nicht denken, was die Uniformierten überhaupt von uns wollten. Mir war doch ganz fließend ein Straßenname aus dem Ostteil der Stadt über die Lippen gekommen, auch die Hausnummer. Ich kann nicht behaupten, dass die Bahnbulen irgendwie unfreund-

⁶⁹ Hier irrt Schulz. In der Redensart sagen sich Fuchs und Hase gute Nacht https://www.redensarten-index.de/suche.php?suchbegriff=~~wo%20sich%20Fuchs%20und%20Hase%20gute%20Nacht%20sagen&suchspalte%5B%5D=rart_ou, Hase und Igel liefen in Buxtehude um die Wette https://de.wikipedia.org/wiki/Der_Hase_und_der_Igel, dort bellen auch die Hunde mit dem Schwanz <http://www.radio-bremen.de/nordwestradio/serien/schauplatz-nordwest/buxtehude-dackel104.html>.

lich oder gar handgreiflich uns gegenüber wurden. Von direkter Freundlichkeit konnte man allerdings auch nicht sprechen.

Ein blutiger Anfänger im Umgang mit den Bullen

Ganz einfach routinemäßig lief das Ganze ab. In einen Nebenraum gesteckt, wo außer einer langen Bank nichts weiter vorhanden war, harrten wir gelassen der Dinge. Es dauerte gar nicht lange da kam ein grinsender Oberbulle und dazu noch zwei weitere in unsere Zelle. Ganz freundlich, eigentlich viel zu freundlich, erfragte er nochmals die Hausnummer, die ich ihm genannt hatte. Ich hatte ganz spontan die 22 genannt, weil dies wirklich die Hausnummer war, in der ich in Leipzig bei meiner Mutter wohnte. Verplappern konnte ich mich diesbezüglich nicht. Und die genannte Straße gab es ja auch in Ostberlin. „Na, dann kommt doch mal mit“, wurden wir immer noch freundlich und grinsend aufgefordert.

Heute würde so ein Grinsen im Gesicht eines Bullen sofort sämtliche Alarmglocken läuten lassen. Man halte mir aber bitte zugute, dass ich in dem Alter immer noch das Gute in jedem Menschen sah, eben ein blutiger Anfänger, was den Umgang mit den Bullen anging. Am besten man pflegt überhaupt keinen Umgang mit solchen Typen. Ich will damit sagen, man geht ihnen am besten aus dem Wege und lässt sich erst gar nicht erwischen. Aber wer denkt schon, während er sich am Lagerfeuer wärmt, an etwas Böses? Die Hausnummer wurde uns zum Verhängnis! Die Straße gab es unbestritten. Auch die Hausnummer. Im Prinzip, laut Radio Eriwan⁷⁰. Vor dem Krieg hatten darin sogar Menschen wohnen können. Inzwischen aber waren ein paar niedliche Bomben daraufgefallen und hatten nur einen Trümmerhaufen zurückgelassen. Dies wiesen mir/uns die Bullen voller Häme im Gesicht anhand einer Spezialkarte von Berlin nach.

„Ihr seid doch faule Früchtchen!“ wurde uns auf den Kopf zugesagt. Schon wieder diese Bezeichnung. Früchtchen, ob die das überall auf der Polizeischule lernten? Ich glaube, in dem Heim, wo wir die folgende Nacht schlafen durften, hätte sogar ich heimisch werden können. Nach einer Fahrt mit einem neuwertigen Westauto von etwa einer halben Stunde erreichten wir ein schmuckes Haus, welches in etwa die Größe eines Zweifamilienhauses hatte. Drinnen war alles so adrett und sauber, zum Teil mit Glastüren versehene Zimmer.

Eigentlich war ja schon längst Schlafenszeit für die Heimkinder, aber bei unserer Ankunft sprach es sich sehr schnell herum, dass noch Neuankömmlinge erwartet würden. So wurden wir natürlich von neugierigen Jungs und Mädchen in adretten Schlafanzügen, bzw. Nachthemden begrüßt. Wir durften Milch, Kakao oder Früchtetee zu dem reichlichen Brot und Aufschnitt wählen. Irgendwie mussten im Osten die Propagandafilme über den kapitalistischen Westen vertauscht worden sein. Darin jedenfalls wurde uns vorgeführt, wie Westkinder sich ihr Essen aus den Mülltonnen fischten. Fast die Verhältnisse, die man uns mit den Filmen untergejubelt hatte, herrschten schon am nächsten Tag in Rummelsburg. Wir hatten in wundervoll weichen Betten geschlafen, mit frischer Nachtwäsche ausgestattet, nachdem wir auch noch duschen dürfen. Köstlich frische Brötchen (die bekamen alle, nicht nur wir, um uns etwas vorzutäuschen) zum Frühstück und Kakao satt! Es sollten danach Jahre vergehen, bis ich wieder solch einen Gaumengenuss bekommen sollte.

Leider verbrachten wir dort nur etwa 12 Stunden, deshalb zähle ich dieses Heim auch nicht den anderen neun Heimen während der 26 Monate, die ich darin verbringen musste hinzu. Die Frau,

⁷⁰ Auch heute noch ein großer Spaß https://de.wikipedia.org/wiki/Radio_Jerewan.

die uns dann wieder mit einem schicken Westauto zu irgendeinem Berliner Bahnhof brachte, lieferte uns dort auf dem Bahnsteig an zwei finster dreinblickende Herren ab. Mit einem Blick, welcher so viel heißen sollte wie: „ihr armen Würstchen“, wurden wir noch von der Frau bedacht, bevor sie sich umdrehte und davonging. Ohne Kommentar wurden wir von den beiden Herren in die Mitte genommen und in den anfahrenden Zug verfrachtet.

In Rummelsburg⁷¹ erwartete uns eine triste Kasernenhofatmosphäre. Das Gelände war unheimlich groß. Von der Kleiderkammer, wo wir mit viel zu großen Klamotten ausgestattet wurden – Hosen ohne Gürtel, Schuhe ohnehin zu groß, auch noch ohne Schnürsenkel – hatten wir, bedingt durch das Festhalten der immerwährend rutschenden Hosen und den viel zu großen Botten an den Füßen, ein ganz schönes Stück Weg bis zu unserer eigentlichen Unterkunft zurückzulegen.

Viele Erinnerungen von dort gibt es nicht mehr. Nur dass am Gelände ein Fluss (oder war es ein größerer See?) angrenzte, der so breit war, dass an ein Entkommen nicht zu denken war. Es lag in einiger Entfernung ein abgesoffenes Schiff (also doch ein Fluss?) halb aus dem Wasser ragend darin. Unmöglich es schwimmend zu erreichen. Von unserem Zimmerfenster aus lernte ich wieder etwas Neues von der Welt kennen. In einem fast kreisrunden Stadion fuhren Motorräder, die am hinteren Ende Stangen samt Querstange hatten und sich abstrampelnde Radfahrer bemühten, dran zu bleiben. Das laute Geknatter der stinkenden Motorräder und die schwitzenden Radfahrer dahinter zu beobachten war eigentlich die einzige Abwechslung, die wir in Rummelsburg während unseres Aufenthaltes dort hatten. Ich habe die Tage nicht gezählt, die wir dort verbringen mussten. Außer dem täglichen Hofgang gab es ja nichts. Und deshalb kam uns die Zeit wohl auch doppelt lang vor, die wir dort verbringen mussten. Nur immer am Abend war dann wieder das Motorgeknatter der Trainierenden im Stadion zu hören.

Dafür hatten wir dann mit einem Typen, der uns gleich furchtbare Prügel androhte, falls wir auch nur einen Fluchtversuch andeuten würden, ein ganzes Zugcoupé für uns. Er hatte eigens einen Schlüssel vom Schaffner bekommen, falls mal einer aufs Klo musste. Er hielt die Türe von innen verschlossen, solange wir fuhren. Mit ihm war wirklich nicht gut Kirschen essen. Er unterband sogar jedes Gespräch unter uns. So ging das bis Dresden. In Dresden blieben wir aber nicht. Das Heim war tatsächlich schon für die koreanischen Waisenkinder geräumt worden. So blieben wir nur wenige Stunden auf einem Polizeirevier, bis wir von einem fast geschlossenen Kastenwagen in eine Gegend verfrachtet wurden, dessen Weg wir nicht nachvollziehen konnten, weil wir ja nichts von der Landschaft erkennen konnten.

Wie ich erst 1990 von meiner Schwester erfuhr, hatte sie viele Stunden gebraucht, um von Dresden aus dorthin zu kommen, nachdem ihr mein derzeitiger Aufenthaltsort bekannt wurde, um mich zu besuchen. Mir war es trotz aller Briefzensur gelungen, ihr eine Nachricht zukommen zu lassen, dass ich mich in einem Heim in der Nähe von Königsbrück befand. Danach trieb ich mich jeden Tag auf der einzigen Landstraße herum und erwartete sehnsüchtig meine Schwester. Jeder Brief, der geschrieben wurde, wurde von der Heimleitung gelesen. Stand auch nur ein verdächtiges Wort darin, wurde er zu den Akten geheftet. Und man erfuhr noch nicht einmal, war der Brief nun abgeschickt oder nicht. Meine Mutter wusste meist längere Zeit nicht, wo ich mich gerade befand. Kein Wunder bei dem Tempo, mit dem ich die Heime wechselte. Das war nach jeder Flucht angesagt.

⁷¹ „Das zwischen 1854 und 1859 errichtete Friedrichs-Waisenhaus Rummelsburg in der Hauptstraße diente zur Unterbringung elternloser Jungen und Mädchen, die in Berlin und der Umgebung aufgegriffen worden waren. In der Zeit der DDR war auf dem Gelände das Grenzregiment untergebracht, das für die Bewachung der Berliner Mauer zwischen Eberswalder Straße und der Mündung des Landwehrkanals in die Spree verantwortlich war.“ Zum Verständnis der Lage am Wasser lohnt ein Blick auf die Karte: <https://de.wikipedia.org/wiki/Berlin-Rummelsburg>.

In der Abgeschiedenheit von jeglicher Zivilisation erfuhr ich dennoch, dass wir uns in der Nähe von Königsbrück, Kreis Kamenz, Bezirk Dresden befanden.

Irgendwann hatten wir alle das Gammeldasein satt

Mitten im tiefsten Wald gelegen hatte man ein ehemaliges BDM-Heim⁷², welches zu Hitlers Zeiten dazu diente, junge Mädchen als Köchinnen auszubilden, wieder reaktiviert. Ein Gebäudekomplex in Hufeisenform, etwas bessere Baracken, ca. 40 Zentimeter hoher Steinsockel, darauf Holzaufbau. 70 Kinder und 5 Erzieher, die uns rund um die Uhr zu betreuen, besser gesagt zu überwachen hatten. Selbst deren Kochkünste mussten wir über uns ergehen lassen. Ein eigenes Gefährt hatte das Heim nicht. Deshalb bekamen wir manchmal etwas Warmes zu essen, oftmals aber auch nicht. Wer für unsere Versorgung verantwortlich war, haben wir nie erfahren. Bei Nachfrage bei den Erziehern hieß es immer nur, dass sie selbst keinen Einfluss darauf hätten. Die Versorgung funktionierte genauso wie eine verrostete Türe.

Etwas tiefer noch im Wald gelegen stand ein altes Pulverhäuschen. Das sollte für uns zur Schule umgebaut werden. Nur wann, das wurde uns nicht gesagt. Die reguläre Schulzeit nach den Sommerferien hatte längst begonnen. Da vertrieben wir unsere Zeit damit, Kräuter, Eicheln und Kastanien zu sammeln. Das Ganze, was eigentlich für einen Zoo bestimmt war, wurde niemals abgeholt. Ansonsten spielten wir in den alten Grotten des Elbsandsteingebirges und im Wald „Russe und feindlicher Faschist.“ Alte, verrostete Knarren und Pistolen fanden wir in den Höhlen genügend vor. Blau- und Preiselbeeren sowie Pilze sammeln und erkennen lernten wir, und andere Dinge in der Natur zu lesen, was den Großstädtern sonst verwehrt bleibt.

Ich begriff gleich, dass es nicht ratsam war, eine gute Tat zu begehen, einem Bauern seine Kartoffelernte beschützen zu helfen, wenn sich eine Wildschweinfamilie in den Kopf gesetzt hatte, auf einem Kartoffelacker ihre Mahlzeit einzunehmen. Mein Knüppelschwingen und „Ksch-Ksch-Rufen“ verärgerte diese Biester aber ungemein. Zumindest erkannte ich sehr schnell, dass ein Eber seine Hauer nicht nur zur Zierde trug, als er auf mich losstürmte. Ich bekam gerade noch die Kurve, bevor er mich erreichte. Die Rehe waren da schon anderer Natur. Die liefen schon weg bevor man ihre braunen Augen genau erkennen konnte. Seitdem weiß ich auch, warum man im Biologieunterricht zu ihrem Hinterteil Spiegel sagt. Diesen Spiegel sah man öfter als ihre braunen Augen.

Mag sein, dass daher meine Vorliebe für Frauen mit braunen Augen herrührt. So etwas Sanftes und Treues im Blick. Junge, Junge, da wird es einem ganz schwummerig ums Herz. Bei beiden. Den Frauen sowohl als auch bei den Rehen. Ehrlich, ich lernte die Natur lieben. Aber zum einsamen Trapper war ich dennoch nicht geschaffen. Ich musste Trubel um mich haben. Und sei es nur in der Schule. Der Bau der Schule aber ließ auf sich warten. Immer nur Bio auf dem Stundenplan war nicht gerade gut für die Allgemeinbildung. Es mag vielleicht blöd, unwahr klingen, dass ein junger Bursche sich nach der Schule sehnt, aber irgendwann hatten wir alle das Gammeldasein satt. Wir kannten im weiten Umkreis jeden Busch und Baum, jede Höhle im Elbsandsteingebirge. Wir wussten, wo alte Waffen herumlagen, wo ein Hasenlager oder ein Rehgehege war. Wir kannten die Wildwechsel und konnten die Spuren lesen, von welchem Tier sie stammten. Lernten schnell eine Ringelnatter von einer Kreuzotter zu unterscheiden.

Selbst die Verteidigungstaktik von Hornissen blieb uns kein Geheimnis. Einer der Jungs trieb seine Neugierde soweit, dass er mal so eben in einem Hornissennest unter einem vorspringenden

⁷² https://de.wikipedia.org/wiki/Bund_Deutscher_M%C3%A4del.

Dachsparren mit seinem Stock (keiner von uns trieb sich ohne einen solchen Stock in der Gegend herum) herumzustochern. In ihrer Ruhe gestört machten die erbosten Hornissen Jagd auf den Frevler. Ganz gezielt auf eben den Jungen, der ihren Frieden gestört hatte, obwohl wir mit mehreren dort herumstanden.

Seltsamerweise stach ihn nur eine der Hornissen. Anscheinend beließen die Tiere es mit diesem Warnhinweis, weil er an ihrem Bau keinen größeren Schaden angerichtet hatte. Nur eine hatte ihn in die Wange gestochen. Ein paar Stunden später konnte man bei dem gestochenen Jungen gerade noch erahnen, wo sich mal seine Augen befunden haben mussten. Es gab nur noch verquollene wülstige Lippen eines Negers und eine kartoffeldicke Nase. Sein Anblick hätte ihn ohne weiteres dazu prädestiniert, in einem Horrorfilm mitzuwirken. Einen Arzt aufsuchen? Wie denn? Wo denn? Was denn? Wir hatten ja noch nicht einmal ein Fahrrad auf dem Heimgelände. Außer den Erziehern wusste hier sowieso niemand, in welcher Richtung so eins aufzutreiben gewesen wäre. Die wenigen Fremden, Lieferanten meist, die zu uns fanden, kamen alle von rechts. Dort irgendwo musste sich die Welt befinden, wo es noch anderes Leben gab als die Tiere. Unsere Hilfsbedürftigkeit, besonders die des Betroffenen, wurde dahingehend abgetan, dass man meinte, er hätte sich eben nicht mit den Hornissen anlegen sollen. Außerdem würde die Natur schon selbst für sich sorgen. Es wäre nur eine Frage der Zeit bis die Schwellungen weggehen würden. Basta!

Ohne genau zu wissen, wo wir uns eigentlich genau befanden, konnten einem aber auch jegliche Fluchtgedanken vergehen. Ende September! Immer noch keine Schule. Ja, man hatte noch nicht einmal damit begonnen, an dem ohnehin für 70 Schüler zu kleinem Pulverhäuschen irgendwelche baulichen Maßnahmen vorzunehmen. Marx oder Lenin? Jemand hatte mal gesagt: „Wissen ist Macht!“⁷³ Diese Macht forderten wir schließlich vollkommen sauer ein. Es setzte Ohrfeigen und Stockhiebe.

Mit Prügel hatte schon meine Mutter versucht mich zu erziehen, mir meine Rumtreiberei auszutreiben. Mit geringem – ja – fast Null Erfolg. Aber Prügel von Fremden, dazu noch unberechtigt, ließen mich die Hasskappe aufsetzen. Hass gegen die unkompetente Autorität. Hass gegen jede willkürliche Autorität und diese ganze Situation hier. Dass sich hier etwas ändern müsse, darüber sprachen alle. Aber nur Schulzi hatte die Idee wie das zu ändern sei. Einmal die Hasskappe aufgesetzt bekommen, ließ sich sein ostpreußischer Dickschädel nicht mehr beruhigen.

Dierk Schäfer: Moment mal! Wie wird man kriminell?

Dieter Schulz ist ein Beispiel. Er wurde nicht zum Stehlen angeleitet wie Oliver Twist. Er ist Autodidakt. Erst musste er Wege finden, um in den Nachkriegswirren zu überleben. Dann geriet er auf die Abwege einer Heimkarriere – wie so manche Heimkinder, die durch ihre Heimerziehung auf die schiefe Bahn gerieten.

Dieter Schulz hielt es in den Heimen nie lange aus; 28 Fluchtversuche aus insgesamt neun Heimen, und die Heime hielten ihn nicht aus.

Im nächsten Kapitel sehe ich einen wichtigen Wendepunkt. Bisher war er sich nicht voll bewusst, was er angestellt hat; er war ja auch ein noch nicht schuldfähiges Kind. Selbst die Idee mit dem über die Straße gespannten Seil kam spontan aus der Situation heraus. Allerdings verursachte er damit einen schweren Unfall, der auch hätte tödlich ausgehen können.

⁷³ Wissen ist Macht https://de.wikipedia.org/wiki/Wissen_ist_Macht.

Doch nun ist **Bambule** angesagt. Mit kühler Überlegung sorgt er dafür, dass seine Kameraden das Heim abfackeln. Er beschwert sich zeitgleich bei seinen „Erziehern“ und besorgt sich damit ein Alibi. Das ist für mich der Wendepunkt zu einer kriminellen Karriere: Die coole Planung eines Delikts. Später wird dann bei Dieter Schulz die Kriminalität zu einer Art Geschäftsmodell als Kleinunternehmer.

Die Nazis hätten ihn als *Berufsverbrecher*⁷⁴ abgestempelt und ihn mit einem grünen Winkel⁷⁵ ins KZ gesteckt. Es mag Leute geben, die meinen „Recht so!“.

Doch diese Pharisäer haben noch nie gelogen, noch nie das Finanzamt betrogen und auch als Jugendliche nie im Laden gestohlen. Sie stammen zumeist aus nicht-prekären Verhältnissen.

Ich warte nur noch auf den Kriminologen oder Psychologen, es darf auch ein Politiker sein, der mir den Unterschied erklärt zwischen einem Dieter Schulz und manchen Bankern aus dem Investmentbereich oder zu den Leuten, die Betrugs-Software in die Motoren einbauen lassen. In beiden Branchen ging es um gute Geschäfte, wenn auch kriminelle; in beiden Branchen wurden massenhaft Arbeitsplätze vernichtet und Lebenschancen zerstört und die Boni und Pensionen kühl eingesteckt.

Es gibt verschiedene Wege kriminell zu werden. Ein Dieter Schulz ist mir dann immer noch sympathischer. Die Perry-Preschool-Studie hat zwar tolle Erfolge gebracht, deutlich weniger Kriminalität u.a., aber diese Erfolge betreffen nur die festgestellte Kriminalität, die derer, die sich erwischen lassen.⁷⁶ Doch immerhin hat sie viele „normale“, geglückte(?) Lebensläufe ermöglicht.

⁷⁴ <https://de.wikipedia.org/wiki/Berufsverbrecher>.

⁷⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/Kennzeichnung_der_H%C3%A4ftlinge_in_den_Konzentrationslagern.

⁷⁶ <https://dierkschaefer.files.wordpress.com/2012/09/perry-ds-11.pdf>.

Kapitel 10 Dieter inszeniert einen Kinderaufstand: Bambule⁷⁷

Unsere Erzieher, 3 Männer, zwei Frauen, genossen offensichtlich diese idyllische Ruhe hier am Arsch der Welt. Niemand kontrollierte ihre „Arbeit!“. Sicherlich hatten sie ihre regelmäßigen Mahlzeiten, während bei uns gestreckt werden musste, weil die fällige Lebensmittellieferung wieder mal auf sich warten ließ. Selbst deren Liebesleben schien intakt zu sein. Wer mit wem, dass hatten wir allerdings nicht so richtig herausbekommen. Hatten doch ihre Behausungen ihre Eingänge zur entgegengesetzten Seite. Dass es aber zwischen denen ein reges Liebesleben gab, konnten wir sehr bald selbst anhand von an den schönen weißen Bettlaken feststellen, auf denen die Erzieher sich räkelten. Wir dagegen hatten so 'ne grau-blaue Unterlage, die überall hässliches Hautjucken verursachte.

Ein großes Hakenkreuz als Protest

Weil eines der Fenster einer Erzieherin so schön weit offenstand, stieg ich ins Zimmer ein und nahm ihr schönes weißes (jedenfalls zum größten Teil weiß, ansonsten war eben das Liebesleben darauf abgebildet) Bettlaken weg. Ich machte mir keine Gedanken darüber, ob das überhaupt stilgerecht oder gar zeitgemäß war. Mit blauer Tinte (die hatten wir schon) malte ich ein großes Hakenkreuz drauf. Ich will noch nicht einmal beschwören, dass ich die Winkel in die richtige Richtung einzeichnete. Aber als ich mein Kunstwerk aufs Dach brachte, es dort an einer langen Stange befestigte und diese Stange wiederum am Schornstein festband, da erkannte man an der ganzen Art wie ich es tat, dass es als Protest gedacht war.

Mir wurde natürlich seitens der Erzieher gleich vorgeworfen, weshalb ich im Heim sei und keine Besserung zeigen würde und bla...bla...bla. Mit seinem Gürtel drohend vor meiner Nase herumfuchteln verlangte doch einer der Erzieher tatsächlich von mir, dass ich freiwillig herunterkommen solle, um mir eine Tracht Prügel abzuholen. Hielt der mich etwa für blöd? In seiner ohnmächtigen Wut schlug er wild um sich. Dass er dabei unglücklicherweise eines der wenigen Mädchen traf, auch ein Heimkind natürlich, das war der Auslöser dafür, was nun geschah. Wütend stürzten sich ein paar beherzte Jungs auf den Erzieher und schlugen nun ihrerseits mit ihren Knüppeln auf ihn ein. So eine feige Memme. Anstatt sich ordentlich zu wehren, begann er schon nach den ersten Schlägen, zu flennen und zu jammern. Jetzt waren auch die Jagdinstinkte und die aufgestaute Wut in den anderen Jungs erwacht. Die vielen kleinen Repressalien kamen in ihnen hoch.

⁷⁷ *Bambule*, krawallartiger Protest von Häftlingen, Kluge, Etymologisches Wörterbuch, Berlin, New York, 1999.²³ Der Titel dieses Kapitels ist dem Fernsehfilm über die Heimkampagne entlehnt <https://de.wikipedia.org/wiki/Heimkampagne>. Text: <https://www.wagenbach.de/buecher/titel/194-bamule.html>. Es handelte sich m.W. um das erste Mal in der bundesrepublikanischen Geschichte, dass die Lage der Kinder und Jugendlichen in den Heimen in staatlicher, meist kirchlicher Verantwortung die Chance hatte, öffentlich wahrgenommen zu werden. Heimkinder ohne die Vitalität von Schulz hatten kaum Chancen, sich dem Heimalltag immer wieder und teilweise erfolgreich zu entziehen. Im Hintergrund der Kampagne stand der Versuch politischer Instrumentalisierung der Heimkinder. Dennoch hätte der Film die erforderliche Diskussion um die Bedingungen der Heimerziehung anregen können. Doch die Heimkinder hatten auch damit wieder einmal Pech: *Die ARD wollte den Film am 24. Mai 1970 ausstrahlen. Intendant Helmut Hammerschmidt setzte ihn jedoch nach Meinhofs Teilnahme an der Baader-Befreiung (14. Mai) trotz Protesten von 122 SWF-Mitarbeitern ab. Erst 1994 wurde er gesendet.* https://de.wikipedia.org/wiki/Ulrike_Meinhof#Heimkampagne.

Die Behandlung des Themas im späteren Verlauf (*Runder Tisch Heimkinder* unter der Moderation von Dr. Antje Vollmer) erwies auch weiterhin den Unwillen von Politik und Gesellschaft, sich ernsthaft mit Kindern zu beschäftigen, die Opfer von staatlichen und kirchlichen Anpassungsversuchen geworden waren. <https://dierkschaefer.wordpress.com/2011/01/31/der-runde-tisch-heimkinder-und-der-erfolg-der-politikerin-dr-antje-vollmer/>.

Wehe, wenn das Tier im Menschen losgelassen wird!

Bevor sich die übrigen Erzieher von dem Schock über so etwas noch nie Dagewesenes erholen konnten, waren sie ebenfalls umringt, bekamen Prügel wie sie es nur gewohnt waren welche auszuteilen. Wehe, wenn das Tier im Menschen losgelassen wird.

Ich brauchte gar nicht helfend einzugreifen. Von meinem Dach herunter hatte ich einen Logenplatz, um das Geschehen bestens im Auge zu haben. Ich hätte ohnehin keine Stelle mehr gefunden, wohin ich meinen Stock hätte schwingen können. Die dichte Traube der übrigen Kinder ließ nur erahnen, wo sich der verhasste Feind befand, wenn ihre Knüppel niedersausten.

Nur einer von uns besaß eine richtige, funktionierende Waffe. Das war ich. Aus dem ganzen verrottenden Zeug hatte ich mit viel Öl und akribischer Putzarbeit einen russischen Trommelrevolver, wie sie von den Panzerfahrern benutzt wurden, wieder funktionsfähig gemacht. Diesen Schatz hütete ich wie meinen Augapfel. Munition fand man hier allenthalben noch kistenweise. Trotz meiner Hasskappe war ich längst noch nicht blutrünstig. Nur eben, dass mir die Waffe ein Gefühl der Sicherheit und Größe verlieh, durch die ich meine tatsächliche mickrige Körpergröße ausglich.

Es half nichts, dass ich mir die Kehle heiser schrie. Keiner wollte mit dem Eindreschen auf seine Peiniger wieder aufhören. Jeder hatte irgendwie ein persönliches Hühnchen mit den Erziehern zu rupfen. Da meine Mahnungen nicht erhört wurden, zog ich unter meiner Windbluse den Revolver hervor und ballerte in die Luft. Nach dem vorhergegangenen Spektakel trat urplötzlich eine fast erdrückende Ruhe ein. Schon alleine die kurze Unterbrechung ließ in die Köpfe der prügelnden Kinder wieder Besinnung einkehren. Zum Teil verschämt auf ihre Schlagstöcke schauend, so als fragten sie sich selbst, wie diese in ihre Hände gekommen sein mochten, zum Teil verlegen zu mir heraufschauend lichtete sich das Knäuel etwas. „Findet ihr das nicht ganz schön happig?“ zeigte ich auf die am Boden liegenden Erzieher. „Naa, Duu has das Gansse doch angefangen!“ sächselte mich von unten einer her an.

Doch das sahen nicht alle so. Es entstand wieder erneut Tumult dort unter mir. Ausgerechnet jetzt und heute kam mal wieder ein Lieferant mit seinem knatternden Opel Blitz aufs Heimgelände gefahren. Der erkannte sofort, was hier vor sich gegangen war. Aus Angst, dass man ihn genauso behandeln würde wie die blutig am Boden liegenden Erzieher, schwang er sich sofort wieder hinter das Lenkrad seines Vorkriegsmodells von Auto und raste im Rückwärtsgang wieder die Auffahrt zurück.

***Einmal ausgebüxte Halbwüchsige,
kriegserfahrene Kinder lassen sich nicht
so ohne weiteres aus dem Wald locken***

Was das zu bedeuten hatte wurde uns allen blitzschnell klar. Selbst die schwerfälligsten Denker begriffen nun, was sie sich da eingebrockt hatten. Ziemlich kopflos und ohne strategisches Konzept verkrümelten wir uns tiefer in den Wald. Dort waren wir unschlagbar. Dachten wir. Kannten wir doch im weiteren Umkreis jeden Baum und Strauch. Ging ja auch in den ersten Stunden auf unsere Rechnung. Die Polizei kam dann ja auch gleich (gleich, heißt nach etwa zwei Stunden) mit einer Hundertschaft angerückt. Einmal ausgebüxte Halbwüchsige, kriegserfahrene Kinder lassen sich nicht so ohne weiteres durch gutes Zureden wieder aus dem Wald locken. Als das nichts an Kindern aus dem Wald hervorlockte, riefen sie wieder, diesmal mit einem Megaphon, schon etwas barscher und rückten gleichzeitig in Schützenlinie in den Wald vor. Natürlich hatten ihnen die zu-

rückgebliebenen Erzieher unsere Fluchtrichtung angezeigt. Als es der Polizei dann zu bunt wurde auf uns zu warten, begannen sie also den Wald zu durchkämmen. Sie gingen über uns hinweg, traten zum Teil auf uns drauf, gingen in Armlänge an uns vorbei. Die Uniformierten kannten den Wald eben nur als Wald. Wir aber kannten ihn aus dem FF. Dieser Wald war eben unser Wald geworden. Langsam begann der Septembertag zur Neige zu gehen. Jetzt mussten die Vopos schon ihre Taschenlampen zu Hilfe nehmen. Dann begannen sie auch noch auf den LKW Scheinwerfer zu montieren, um den Wald auszuleuchten.

War das ein erhebendes Gefühl. Für mich zumindest

Immer eindringlicher wurden wir aufgefordert, doch endlich aus unseren Verstecken hervorzukommen. Natürlich mit dem leeren Versprechen, dass uns ja auch gar nichts passieren würde. Je weiter die Dunkelheit fortschritt, desto deutlicher konnte man aus der Stimme des Sprechers seine Wut heraushören, der sich von ein paar Dreikäsehochs an der Nase herumgeführt sah. Der Kommandant der Hundertschaft schien sich der Lächerlichkeit preisgegeben. War das ein erhebendes Gefühl. Für mich zumindest. Es musste dann später noch jemand anderes gekommen sein. Die Stimme am Megaphon war eine andere. Diese neue Stimme verlegte sich aufs Einschmeicheln. Er würde uns ja sehr gut verstehen, man könne doch über unsere Probleme auch in aller Ruhe reden. Es wäre sicherlich so Einiges nicht nach unserer Zufriedenheit verlaufen, aber das würde sich doch ändern lassen. Und so'n Zeugs gab er pausenlos von sich.

Nicht alle 70 Kinder hatten solche Nerven wie ich. Auch waren sie anscheinend noch nicht so oft von Erwachsenen, bzw. Polizisten angelogen worden oder hatten deren Lügen nicht als solche erkannt, weil eben so geschickt gelogen wurde wie eben jetzt. Bei den ersten bröckelte die Standhaftigkeit. Es wurde immer kühler in dieser Septembernacht. Von den ersten Abtrünnigen hatten die Bullen wohl auch schon einige Informationen über die Hintergründe unserer „Revolution“ erhalten. So konnte die neue Stimme wieder dahingehend kommentieren, dass uns nichts geschehen würde, da wir ja allem Anschein nach sogar im Recht gewesen seien. „Kommt raus Kinder, hier wartet was Warmes zu essen und auch euer warmes Bett auf euch!“

König Hunger und Graf Müdigkeit übernahmen nun das Kommando auch bei den standhaft gebliebenen. Vor, neben, hinter mir löste sich einer nach dem anderen aus seinem Versteck und gab auf. Die Kapitulation war perfekt. Wie mochte wohl einem Feldherrn zumute sein, wenn er seine Truppen zurückweichen sieht und die Schlacht für verloren erklären muss? Ich will ja gar nicht so vermessen sein, mich mit einem Feldherrn vergleichen zu wollen. Ich hatte im Geschichtsunterricht großen Respekt vor solchen Herren. Vor allem die, die Völkerschlacht⁷⁸ bei Leipzig so bravourös gegen Napoleon geschlagen hatten. Nein, mein Name war schlicht und einfach nur Schulz, ein Feldherr war ich schon lange nicht. Hatte ich denn überhaupt eine Schlacht angezettelt? Also nahm ich erstmal Abschied von meinem Revolver, der eigentlich völlig zweckentfremdet einen, oder gar mehrere? Totschläge verhindert hatte, und begab mich als letzter in die Hände meiner Feinde.

Ich wurde sehnsüchtig-nervös, aber doch sehr freundlich (erinnern Sie sich noch, was ich über freundliche Polizisten geschrieben habe?), aufgenommen. Mädchen und Jungs plauderten angeregt mit den Bullen, hatten zum Teil deren Uniformmützen auf ihren Köpfen (diese Verräter!) und ließen sich auch die Waffen erklären, mit denen man uns vor kurzem noch hatte Angst einjagen

⁷⁸ https://de.wikipedia.org/wiki/V%C3%B6lkerschlacht_bei_Leipzig.

wollte. Es war allenthalben eine lockere Stimmung festzustellen. Es wurden jede Menge belegte Brote und Brauseflaschen herumgereicht. Deeskalation nennt man so etwas wohl.

***Unser Schlaf wurde sogar von
den lieben Polizisten bewacht***

Ich frage mich noch heute, wo man das alles her hatte. Wann hatte es so etwas hier schon mal gegeben. Erschöpft durften wir dann auch gegen Mitternacht in unsere warmen Betten schlüpfen. Unser Schlaf wurde sogar von den lieben Polizisten bewacht. Am nächsten Morgen waren immer noch 30 Mann der Truppe in unserer Nähe. Andere. Und, ein paar Zivilisten. Von unseren Erziehern weit und breit nichts zu sehen. Wir erfuhren lediglich, dass sie alle im gleichen Krankenhaus untergebracht seien. Wie fein! Die waren also bestens versorgt. Wir mutmaßten, dass sie schon der Blamage wegen hier niemals wieder auftauchen würden.

Zunächst aber einmal wurde mir gesagt, dass ICH hier niemals wieder auftauchen würde, und auch nie wieder mit einem der Kinder aus diesem Heim in Kontakt treten könne. Man wüsste ganz genau, dass ich, Dieter Schulz, an dem ganzen Desaster die Schuld trüge. Das könnte mir eines Tages noch ganz schön sauer aufstoßen. Ich war der Erste und blieb auch der Einzige, den man in das Büro geholt hatte, wo ich diese Vorwürfe über mich ergehen lassen musste. Mir wurde gerade noch so viel Zeit eingeräumt, meine persönlichen sieben Sachen einzupacken. Dann sollte es losgehen.

Diesen Fehler hätten sie lieber nicht machen sollen. Man unterschätzte ganz einfach die Tatsache, dass ich immer noch (oder jetzt erst recht) meine Hasskappe trug. Ein paar verlässliche Freunde wusste ich immer noch unter den Jungs. Vor allem die beiden, mit denen ich den unvergesslichen Berlintrip unternommen hatte. Ich musste, durfte mich bei ihnen verabschieden. Über das Wieso und Weshalb gab ich ihnen als Auskunft, was ich von den Kripo(?)-beamten erfahren hatte. Eine so dahin gemachte Bemerkung, der man natürlich nicht nachzukommen brauchte, brachten die Jungs auf Trab. Ich beeilte mich nicht allzu schnell zu den Bullen zurückzukehren, obwohl ich im Grunde genommen heilfroh war von diesem Arsch der Welt wegzukommen. Vielleicht hatte man ja woanders bessere Chancen für eine Flucht.

Es machte kurz hintereinander viermal PENG

Ich hatte mich in meinen vergangenen Weggefährten nicht getäuscht. Meine Bemerkung hatte sie befruchtet. Zwei der Zivilisten setzten sich mit mir in ein Auto. Wie üblich erfuhr ich noch nicht einmal, wohin man mich bringen würde. Dafür erfuhren die Bullen aber, dass es manchmal doch besser ist, gleich mit vier, anstatt nur einem Reserverad unterwegs zu sein. Die einzige Ein- und Ausfahrt war gespickt mit verbogenen, rostigen Nägeln und ähnlichen spitzem nützlichem Zeug. Es machte kurz hintereinander viermal „Peng“, und der Wagen erfüllte schon nicht mehr den Zweck eines Fortbewegungsmittels. Selbst die Luft der kräftigsten Flüche konnte die vier platten Reifen nicht mehr aufpumpen. Diesen Kraftakt hätten sie sich also sparen können. Ich war ganz Unschuld, trotzdem kreidete man mir auch diese Untat an. Immer ich! Das ging mir langsam auf den Keks, dass ich für alles herhalten musste. Diese bösen gegen mich gerichteten Worte verengten meine Hasskappe nur noch. Nichtsdestotrotz funktionierte mein Gehirn noch vorzüglich. Es war zunächst für meinen eigentlichen Racheplan Zeit gewonnen. In einem Staat, wo selbst für Fahrradschläuche eine Dringlichkeitsbescheinigung vorgelegt werden musste, worauf man einen Bezugsschein erhielt, aber noch lange nicht einen neuen Fahrradschlauch, in solch einem Staat hatten selbst die Bullen Schwierigkeiten, Ersatzschläuche für vier Autoreifen heranzuschaffen.

Die neuen Erzieher machten kaum den Eindruck, als würden sie uns menschlicher, d.h. wie Kinder behandeln

Ich kam also zunächst einmal wieder in meiner Baracke unter. Allenthalben murrten auch schon wieder die Kinder. Hatte man doch nun erfahren, was von den gestrigen Versprechungen zu halten war. Von wegen niemandem würde etwas passieren. Ein Versprechen gebrochen, was würde aus den anderen? Die neuen Erzieher (?) machten kaum den Eindruck, als würden sie uns menschlicher, d.h. wie Kinder behandeln. Erst war es ja nur ein Gedanke gewesen, der mich beschäftigte, wie ich mich für das angetane Unrecht rächen könnte. Dann aber, als alle Jungen und Mädchen draußen saßen und ihre Schuhe, als Beschäftigungstherapie oder auch zur Strafe putzen mussten, ging mir ein Licht auf. So hell wie Osram! Wie man damals zu sagen pflegte.

Das hornissengestochene Monster sah schon wieder ganz leidlich aus. Er hatte schon wieder menschliche Züge angenommen, dank der sich selbsthelfenden Natur. Der Junge hatte etwas mehr Anteilnahme von Seiten der Bullen erwartet, als er seine Version, wieso er mitgeprügelt habe, darlegte. Uns erstmal aus dem Wald gelockt wurden keine Gründe akzeptiert, die die Meuterei rechtfertigten. „Du siehst doch, dass deine Erzieher recht hatten, als sie sagten, dass die Natur sich immer selbst zu helfen weiß,“ wurde er beschieden. Auf so wenig Verständnis für seine erlittene Pein stoßend begann er zu schmollen. Mürrisch ließ er seine angestaute Wut an der Schuhwichse und den zu putzenden Schuhen aus. „Dass ihr mir ja auch die Absätze und Stege gut eincremt. Ihr wisst doch, dass Wasser der größte Feind des Leders ist, dem wollen wir doch, wenn möglich, keine Angriffsfläche bieten, oder?“ beaufsichtigte einer der neuen Erzieher (?) das Schuhputzen draußen auf dem Hof. Diese fast kiloschweren Schuhwichsdosen, die jedes Kind erhielt, enthielten irgend so ein traniges, schleimiges Zeug, was man wirklich nur mit dem besten Willen mit der heutigen Schuhcreme vergleichen konnte. Alte Lappen damit getränkt, um einen Stock gewickelt, ergab das tranige Zeugs eine schöne Fackel. Gespielt hatten wir schon damit.

„Wann kommt denn nun ein Arzt, um sich deinen Stich mal anzusehen?“ hänselte ich den leidgeplagten Bengel. Wütend schaute er mich an: „Hier kannst du verrecken und die holen keinen Arzt!“ schrie der Junge, warf seinen Schmiertopf und Cremebürste hin, rannte heulend davon. Irgendwie ging uns das allen an die Nieren. „Ich bin hier ja bald weg, Gott sei Dank! Es geht mich ja auch nichts weiter an; aber glaubt ihr etwa, dass sich hier viel ändern wird?“ Damit begann ich einen alten Lappen um einen Stock zu wickeln, nahm aus einem Paar Schuhe die Schnürsenkel heraus, schnürte damit den Lappen am Stock fest, stocherte mit dem so umwickelten Stecken in einer Schuhwichsdose herum, und fragte die herumsitzenden Leidensgenossen, ob sie sich noch an unsere Spiele mit den selbstgebastelten Fackeln erinnern könnten. „So was macht doch nur im Dunkeln Spaß“, hörte ich einen sagen. „So?“ Eine Dose in die Linke, die Cremebürste in der rechten Hand, trat ich an die am nächsten stehende Barackenwand und begann diese wie ein Maler anzustreichen.

Noch war überhaupt kein Begreifen in den Augen der zuschauenden Kinder zu erkennen. Erst als ich den gesamten Inhalt der Dose an der Wand verschmiert hatte, meine kalte Fackel gegen die Wand hielt und fragte: „Was würde wohl geschehen, wenn ich jetzt ein brennendes Streichholz an die Fackel halte?“ begann es bei den meisten zu dämmern. Ja, ich sah regelrecht die Lichter bei ihnen aufgehen. Ich hatte den übrigen, bei meiner Ehre, wirklich nicht empfohlen, mit ihrer Schuhwichse ebenfalls so rumzuaasen.

Selten habe ich Kinder meines Alters mit solch einem Eifer arbeiten sehen. Zuerst waren es meine Ex-Reisegefährten, die damit begannen, dann immer mehr, bis sie sich schließlich fast darum rauf-

ten eine freie Fläche an der Holzwand zu finden, wohin sie den Inhalt ihrer Dosen schmieren konnten. „He, he, es gibt doch eine ganze Menge Wände hier. Warum nur diese eine? Ihr wollt doch Nägel mit Köpfen machen, oder!?“ Ich wollte ja nur nicht, dass die Kinder sich stritten und ... alle Wände schön gleichmäßig aussahen.

„Schschuuullzzzz! Was ist denn das schon wieder für eine Sauerei?“

Meine Leidensgenossen sahen dies auch sogleich ein. Sie verteilten sich, ohne dass einer das Kommando übernahm. Das lief ja bestens. Ich begab mich kackfroh ins Büro, wo die erregten Bullen nervös rauchend herumsaßen und mich bitterböse anschauten. Tja, wenn Blicke töten könnten. Zwar gab es in diesem Teil Deutschlands die Todesstrafe, aber doch nicht ohne Gerichtsurteil.⁷⁹ Und auch nicht gegen Kinder. „Was gibt’s – was willst du?“ „Ich wollte nur mal fragen, ob wir heute noch losfahren, oder ob ich meine Sachen für die Nacht wieder auspacken kann?“ fragte ich ganz demütig. „Du hältst dich bereit. Du wirst hier keine einzige Nacht mehr verbringen!“ wurde ich angefaucht. Wie Recht sie doch hatten. Keiner würde hier mehr auch nur noch eine Nacht verbringen! Nie mehr! Besser konnte ich ja wohl kaum jemanden von meiner Unschuld überzeugen. Als es nämlich an allen Ecken und Enden zu brennen begann, war ich ja nachweislich im Büro bei den Bullen. Das Feuer war noch gar nicht bis zum Büro vorgedrungen, da sprangen die Typen hoch als würde es unter ihren Bullenärschen schon brennen.

„Schschuuullzzzz! Was ist denn das schon wieder für eine Sauerei?“ damit wurde ich am Genick gepackt und aus dem Büro geschleift. Immer ICH!

War das schön! Die Bullen auch mal sprachlos zu sehen. Das Feuer an sich hatte ja noch einen ganz tollen Nebeneffekt.

Vor Wochen schon waren wir Heimkinder angehalten worden, in der Umgebung immer mit einem Sack unterwegs zu sein, um alle Kastanien und Eicheln im Wald aufzusammeln. Diese sollten dann an den Dresdner (?) Zoo abgeliefert werden. Für die Tiere dort. So lagerten zig Zentner trocknender Kastanien und Eicheln vor sich hin in einem Raum und warteten darauf abgeholt zu werden. Das Feuer nun ließ diese Waldfrüchte platzen. Das klang beinahe so, als befände sich eine kleine Armee im Gebäude und schoss aus allen Rohren. Bis die Bullen das gecheckt hatten verging eine geraume Zeit. Zunächst einmal suchten sie mit gezogenen Waffen Deckung. Das zweite Fahrzeug, welches diesmal einer der neuen Erzieher mitgebracht hatte, war unterwegs um einen Satz neuer Reifen für den Bullenwagen zu besorgen. Der konnte gleich wieder umdrehen, um die Feuerwehr zu holen. So dauerte es ziemlich lange bis die Feuerwehr endlich anrückte. So hatten die Gebäude genügend Zeit sich von dieser Bildfläche zu verabschieden. Ich tröstete mich mit dem Gedanken, dass es ohnehin nicht gut gewesen wäre, dort die Jugend im Geiste des Kommunismus zu erziehen, wo eventuell noch der Geist der alten Hitlergefolgschaft drin wohnte. Wurden doch vor wenigen Jahren noch BDM-Mädchen dort zu Köchinnen ausgebildet. In einem Punkt behielten die Bullen allerdings Recht. Ich kam tatsächlich in ein ganz anderes Heim als die übrigen Kinder.

⁷⁹ Das war anders: „Wir sind nicht davor gefeit, daß wir mal einen Schuft unter uns haben. Wenn ich das schon jetzt wüßte, würde er ab morgen nicht mehr leben. Kurzen Prozeß. Weil ich Humanist bin. Deshalb hab’ ich solche Auffassung. /.../ Das ganze Geschwafel, von wegen nicht hinrichten und nicht Todesurteil – alles Käse, Genossen. Hinrichten, wenn notwendig auch ohne Gerichtsurteil.“ Erich Mielke, zitiert in der Ausstellung im Stasi-Museum *Runde Ecke*, Leipzig, <http://www.runde-ecke-leipzig.de/> Photo: <https://www.flickr.com/photos/dierkschaefer/2554638522/in/album-72157605456895559/>.

Irgendwie war ich seit den Bombenangriffen auf Königsberg frühzeitig zum Erwachsensein gezwungen worden

Vorläufig zumindest. Es musste den Behörden ganz schön Kopfzerbrechen bereitet haben, uns 70 Kinder irgendwo unterzubringen. Das schöne große Gelände in Dresden-Hellerau wurde ja zum Zeichen der Völkerverständigung und der Solidarität für die von den amerikanischen Aggressoren zu Waisen gemachten koreanischen Kriegskinder belegt. In einem Seitentrakt der Moritzburg (ja, Sie haben richtig gelesen, in DER Moritzburg⁸⁰ bei Dresden) wurden wir zunächst alle untergebracht. Ich natürlich abgesondert von den anderen gehalten. Vier Tage lang dauerten die Verhöre an. Ich habe nie erfahren können, ob mich jemand dahingehend belastet hat, dass ich als der Brand-Anstifter galt. Am fünften Tag wurden eigens für mich kleine Person zwei erwachsene Männer abgestellt, um mich nach ... ja, richtig, ... nach Leipzig zu bringen. Warum nicht gleich so? Warum hatte man mich eigentlich so weit weg verschickt, wenn es doch in Leipzig auch ein Heim gab? „Bilde dir nur nichts ein! Dort, wo du jetzt hinkommst, wirst du keine Gelegenheit zum Ausreißen bekommen!“ meinte der redseligere von den beiden Männern mir allen aufkommenden Mut nehmen zu müssen. „Dort ist noch keiner auch nur ein paar Hundert Meter weit bei einem Fluchtversuch gekommen!“ prophezeite er mir.

Herrschaften, reizt mich bloß nicht! Schulz mochte das Wort „unmöglich“ überhaupt nicht. Aus dem Alter, wo ich noch glaubte, dass das Männchen im Radio doch mal rauskommen müsste, um Pipi zu machen, oder so, war ich längst raus. Irgendwie war ich seit den Bombenangriffen auf Königsberg frühzeitig zum Erwachsensein gezwungen worden. Nachdem ich unseren Volksempfänger auseinandergenommen hatte und feststellen konnte, dass darin gar niemand war, begann ich wissensdurstig zu werden. Ich hatte gelernt, dass gerade das unmöglich Erscheinende am leichtesten zu bewältigen war. Wie sonst hätte ich den Einmarsch der Sowjettruppen und die vier darauffolgenden Jahre ohne Lebensmittelkarten oder anderweitiger Hilfe überleben können?

⁸⁰ [https://de.wikipedia.org/wiki/Schloss_Moritzburg_\(Sachsen\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Schloss_Moritzburg_(Sachsen)).

Kapitel 11 Dieter verschafft sich Respekt

Fast drei Jahre lang hatte ich der Leipziger Polizei ein Rätsel aufgegeben. Dabei hatten sie den so fieberhaft Gesuchten schon einige Male in ihren Händen gehabt. Aber ich will nicht vorgeifen, bzw. zurückgreifen auf die Zeit vor dem 17. Juni, meiner Verhaftung. Von Dresden (Moritzburg) nach Leipzig ging es diesmal bedeutend schneller. Wir brauchten unterwegs ja auch nicht mehr alle Nase lang anhalten und Holz in den Ofen werfen. Auf dieser Fahrt hatte ich die Sächsische Schweiz zu meiner Rechten und die Meißner Burg zur Linken. Die Gegend um Leipzig, wo wir dann schließlich vor einem für meine Begriffe schicken Gebäude anhielten, kam mir sehr bekannt vor. Richtig, gar nicht weit davon entfernt war ja der Leipziger Zoo. Niemals hätte ich vermutet, dass sich hinter dieser überdimensionalen hohen Mauer, ganz in Weiß wie das dahinterliegende Haus, ein Kinderheim verbergen könnte.

Meine Akte musste mir schon vorausgeeilt sein. Ohne dass meine Begleiter viel Worte machten wurde ich ziemlich frostig in Empfang genommen. Mit einem „Na, du Früchtchen-Blick“ wurde ich übernommen. „Auch dich werden wir kirre kriegen!“ mit diesen Worten wurde ich in eine kleine Dachkammer gesperrt. Innerlich musste ich denen schon Recht geben. Es war eine Strafe für mich, so isoliert von allen anderen die langen Tage zu verbringen. Ich erdreistete mich nach einem Buch zu fragen.

„Du? Ein Buch? Du musst erstmal zur Besinnung kommen, in dich hineinhorchen. Damit hast du genug zu tun!“ wurde ich mit meinem Begehren schroff abgewiesen.

Eine uralte Zeitung fand ich dann unter der Matratze. Was ich da las, kannte ich schon vom Museum im Leipziger Rathaus her. Es ging in einem der Artikel darum, der friedliebenden DDR-Bevölkerung aufzuzeigen, welche Barbaren doch die Amerikaner seien. Hatten sie dem armen koreanischen Volke nicht die Kartoffelkäfer beschert? Bombenähnliche Hohlkörper waren im Museum zu sehen und Bilder mit abgefressenen Kartoffelstauden. Diese Bomben hatten angeblich die bösen amerikanischen Bomberpiloten über Koreas Äcker abgeworfen. Im Geographieunterricht hatte ich zwar gelernt, dass in der dortigen Region Reis die Hauptnahrung sei, aber wer würde sich schon über solche Kleinigkeiten aufregen? Hauptsache war doch, dass man den bösen Amis wieder eine frevelhafte Tat unterjubeln konnte⁸¹.

Außer diesem und anderen weitaus schwerer verständlichen Artikeln hatte ich nichts, womit ich mich hätte ablenken können. Von meinem winzigen Dachkammerfenster aus hörte ich in den Schulpausen⁸² draußen manchmal die Kinder toben. Wenn ich Glück hatte, erhaschte ich auch mal einen Blick auf eines der Kinder, wenn sie sich ganz in der Nähe der Mauer aufhielten. Das

⁸¹ Dies ist ein Beispiel für die Kritikfähigkeit von Schulz. Durch pure Logik entlarvt er die Propaganda-Mär von den Kartoffelkäfern. Sie wurde im Kalten Krieg gegen die USA benutzt. https://www.welt.de/print/die_welt/politik/article164986277/Als-Amerika-die-DDR-mit-Kartoffelkaefern-ueberfiel.html.

Als 1950 in Korea erstmals nach dem Ausbruch des Kalten Krieges ein heißer Konflikt begann, wurden die USA von der Sowjetunion und ihren Verbündeten beschuldigt, Biowaffen gegen Nordkorea eingesetzt zu haben. Beweise gab es dafür zunächst nicht. Tatsächlich hatte aber US-Verteidigungsminister Louis A. Johnson in einem Jahresbericht an Präsident Harry S. Truman vorgeschlagen, die USA sollten sich die bakteriologische Kriegsführung ebenso wie den Einsatz von Atomwaffen überlegen. Jahrzehnte später bestätigte sich der Einsatz biologischer Mittel [aber wohl keine Kartoffelkäfer] im Korea-Krieg. In jener aufgeheizten Phase von 1950 fiel die Meldung vom Abwurf von Kartoffelkäfern über dem Gebiet der DDR durch US-Flugzeuge auf fruchtbaren Boden. Aus: Sven Felix Kellerhoff, Lars-Broder Keil, Gerüchte machen Geschichte: Folgenreiche Falschmeldungen im 20. Jahrhundert, Berlin, 1. Auflage, September 2013 (entspricht der Druck-Auflage von März 2006).

⁸² Schulz: *(Die Schule war im Heimgebäude integriert, wie fast in allen Heimen)*.

Haus selbst schloss genau mit der etwa 5 Meter hohen Mauer ab. Außer gelb- und rotwerdenden Laubbäumen gab es für mich nichts weiter zu sehen.

Ich wollte von allem etwas lernen, um später einmal ein guter Erwachsener zu werden

Dreimal am Tage bekam ich einen Erzieher oder Erzieherin zu Gesicht. Nur um mir das Essen reinzureichen wurde die Türe kurz geöffnet. Morgens und abends jeweils zwei Scheiben am Gaumen kleben bleibenden Brot mit Braunkohlemargarine⁸³ bestrichen und dem obligatorischen Malzkaffee. Erbswurstsuppe wechselte sich mit Steckrüben oder Kohlsuppe ab. Die Kohlsuppe z.B. war derart eingebildet, dass sie einen noch nicht einmal mit einem Fettaupe anguckte. Immer wenn es Kartoffeln gab wusste ich, dass Sonntag war. Dazu ein Stück Bauchfleisch oder eine Frikadelle. Der Nachttisch: eine Scheibe angebratenes Stück Weißbrot, etwas Vanillesoße drüber rundeten das Sonntagessen ab. Ich war glücklich als ich eines Tages außen auf dem Fenstersims versteckt einen Stummel Kopierstift fand. Damit hielt ich meinen Geist auf Trab. Ich begann Zahlen zu addieren, subtrahieren und dividieren. Das alles machte ich an der ölgestrichenen Wand. Wahrscheinlich bin ich heute noch so gut im Kopfrechnen.

Nach drei Wochen wurde ich zum ersten Mal aus meiner Abgeschlossenheit herausgeholt. Ich wurde einem vierköpfigen Lehrerkollegium vorgeführt. Dieses sollte prüfen, ob ich nach dem langen Schulausfall in der Lage wäre, mit dem Stoff der 6. Klasse mithalten zu können. Von der sechsten Klasse hatte ich ja noch nicht einen einzigen Tag Schule mitbekommen. Schon in der fünften Klasse hatte ich maximal an der Hälfte der vorgeschriebenen Schultage teilgenommen und dennoch ein Versetzungszeugnis erhalten. Also an den Fehltagen der sechsten Klasse trug ich ja nun wirklich keine Schuld. Offensichtlich konnte ich die Pädagogen davon überzeugen, dass es sich erproben ließe, in die sechste Klasse eingewiesen zu werden. Sollte sich mein Niveau nach der Hälfte des Schuljahres nicht bestätigen lassen, so drohte man mir an, mich wieder in die fünfte Klasse zurück zu versetzen. Mir sollte das recht sein.

Im Gegensatz zu den Heimen, die ich bisher kennengelernt hatte (Westberlin-Aufenthalt ausgenommen), war hier alles picobello sauber und adrett. Schlafräume nur mit 4 oder 6 Jungs belegt. Sogar richtige Duschräume gab es hier. Solch einen Luxus hatte ich ja noch nicht einmal Zuhause gehabt. Dort wurde am Samstag noch die Zinkbadewanne mit Wasser gefüllt, wo wir dann alle drei (meine Schwester, meine Mutter und ich) nacheinander unser wöchentliches Vollbad nahmen.

Das Kämpferherz entschied einen Kampf

Einiges musste bei meinen neuen Heimkollegen schon durchgesickert sein was meine Person betraf. Irgendwie wurde ich mit einer gewissen Ehrfurcht angesehen und auch so behandelt. Dafür stellten Erzieher wie auch Lehrer besondere Ansprüche an mich. Das störte mich aber keineswegs. Ich war ja von Haus aus lern- und wissbegierig. Ich wollte von allem etwas lernen, um später einmal ein guter Erwachsener zu werden. Putzen und Bohnern, Strümpfe stopfen und Sachen flicken, oder ob ich nun dran war: das Scheißhaus, der Gemeinschaftsraum, oder etwas anderes, –

⁸³ *Funktionieren müsste das Ganze folgendermaßen: Mittels Kohlevergasung wird aus glühender Kohle und Wasserdampf Synthesegas (Kohlenmonoxid und Wasserstoff) gewonnen. Aus dem Synthesegas gewinnt man mittels des Fischer-Tropsch-Verfahrens Kohlenwasserstoffe (Mineralöl). Denen wird eine Carboxylgruppe verpasst. Durch Veresterung von Glycerin mit den Fettsäuren (= Monocarbonsäuren) bekommt man ein Fett (Margarine). Guten Appetit <http://www.chefkoch.de/forum/2,52,236032/Butteraus-Kohle.html>.*

ich ließ mich nicht erschüttern. Wenn man in meinem frisch gemachten Bett noch eine Falte vorfand und das ganze Bett wieder auseinander riß, was sollte es? Ich baute es nochmal, und nochmal!

Bei solch kleinlichen Schikanen vergaß ich ganz meine Hasskappe aufzusetzen. Einem der etwas größeren Jungen ging es gegen den Strich, dass ich nun der Hahn im Korb war. Auch wegen der Mädchen. Von denen ich manchmal solche Zettelchen zugesteckt bekam, wo dann darauf stand: „Willst du mit mir gehen?“ Der Bursche begann seine Körpergröße und Kraft gegen mich auszuspielen. Ich wollte eigentlich nur meine Ruhe haben und mich ganz auf meine neuerlichen Fluchtpläne konzentrieren. Dabei konnte ich es mir nicht leisten, bei den Erziehern unliebsam aufzufallen. Diese hatten sich schon etwas einschläfern lassen und glaubten nun schon fast selbst nicht mehr daran, dass ich so gefährlich sei, wie es aus meinen Akten hervorging.

Je mehr ich diesen Kraftprotz links liegen ließ, desto wütender wurde der. Er glaubte anscheinend, dass ich zu feige sei es mit ihm direkt aufzunehmen. Er hänselte und schubste mich sobald ich in seine Nähe kam. Wenn möglich am liebsten, wenn Zeugen in der Nähe waren. Das alles aber ging mir kalt am Arsch vorbei. Ich hatte meine eigenen Pläne, die ich nicht gefährden wollte. Es kann den Ruhigsten dann doch mal was aus der Fassung bringen. Hatte ich mir schon genug von den Erwachsenen gefallen lassen müssen, so musste ich mir nicht auch noch von einem etwa Gleichaltrigen, bloß weil er einen Kopf größer und um einiges schwerer war, wehtun lassen. Vor diesem Bengel ging mir nun doch jeder Respekt ab, den ich vor Erwachsenen immer noch hatte. Nachmittags, draußen auf dem Hof beim Fußballspielen wurde der Kerl auch noch saurer auf mich, bloß weil ich etwas wendiger als er war, ihn ausgedribbelt hatte und mit dem Ball an ihm vorbeizog.

Er lief hinter mir her, nahm mich ganz unsportlich in den Schwitzkasten. Wie man sich aus so etwas befreit, hatte ich vom Mann meiner Schwester, der Offizier bei der NVA war, gelernt. Ein Fuß hinter dem seinen verhakelnd griff ich ihm urplötzlich fest in die Eier. Seine Arme ließen ganz schnell meinen Hals frei. Um meinem unsanften Griff zu entgehen machte er einen Schritt rückwärts, und fiel prompt auf seinen Allerwertesten. Dass die Zuschauer auch noch darüber lachten, trug nicht gerade zu seiner Wertsteigerung bei. Er rappelte sich wieder auf und wie ein wütender Stier griff er mich wieder an. Damit hatte ich gerechnet. Geduckt, dabei seine Fäuste wie Windflügel gebrauchend, stürzte er sich auf mich. Oder wollte es zumindest mit seinem Gewicht erreichen, mich zu Boden zu werfen, wo ich natürlich der Unterlegene sein musste. Ein kleiner Sidestep, ein Griff in seine Mähne, das Knie hochreißen, sein Nasenbein damit zertrümmern, war Sekundensache.

Dafür hatte ich dann aber auch für den Rest meines Aufenthaltes in diesem Heim meine Ruhe. Ich war auch gar nicht weiter rachsüchtig gegen ihn. Bloß hin und wieder, wenn er anderen gegenüber wieder mal den starken Mann rauskehren wollte, trat ich ihm kräftig in den Arsch. Sobald er festgestellt hatte, woher der Tritt gekommen war, wurde er gleich wieder lammfromm. Nicht die Größe und das Gewicht waren bei einem Kampf ausschlaggebend. Das Herz! Das Kämpferherz entschied einen Kampf. Na ja, ein wenig Brutalität gehörte auch dazu, um dem anderen den Schneid abzukaufen. Es gibt eben Typen, die nur diese Sprache verstehen. Mir sollte es recht sein. Von mir bekam jeder das was er brauchte. Ich sah einfach nicht ein, dass man sich auf meine Kosten amüsierte.

Mir wurde gleich Platz gemacht

Der Respekt mir gegenüber bei den Kindern wuchs dann noch etwas, als sie die Bestätigung dafür bekamen, was sie vorher nur hatten munkeln hören. Eines nachts, ich wurde richtig ungehalten über die Störung meines Schlafes, wurde ich gleich von mehreren Kindern in meinem Bett umringt. Ganz aufgeregt verlangten sie von mir, dass ich in den Dusch- und Waschraum gehen solle. In meinem nachtduseligen Kopf glaubte ich zunächst, dass man mich in eine Falle locken wolle. Da sie alle ziemlich aufgeregt durcheinander redeten, begriff ich gar nicht so schnell, worum es überhaupt ging. Ich drohte ihnen Prügel an, wenn sie mich nicht in Ruhe weiterschlafen ließen. Die aber waren viel zu aufgeregt, als dass sie sich davon abschrecken ließen. Endlich war ich ganz wach. Ich ließ mich von den Kindern in Richtung Waschraum ziehen. Ich war Baff! Da standen doch tatsächlich im Waschraum sieben übernachtigte Kinder wie ein einziges Häufchen Elend und ließen sich von den einheimischen Kindern verschüchtert anlotzen. Mir wurde gleich Platz gemacht, als mich die Delegation, die man eigens um mich abzuholen ausgeschickt hatte, in den Waschraum führte.

Wie war das denn möglich? Ich dachte, ich sollte nie mehr mit einem der Kinder aus dem Waldheim zusammenkommen. Und das auch noch mitten in der Nacht. Die fünf Jungen und zwei Mädchen atmeten sichtlich auf, als sie meiner ansichtig wurden. Es war doch immer wieder schön alte Freunde in der Fremde wiederzutreffen. Langsam aber wurde es eng mit den vorhandenen Heimplätzen in der DDR. Diese 7-köpfige Bagage war nur nach Leipzig gekommen, weil es ihnen auch in dem Heim, wo sie nach dem Brand hingekommen war, nicht besonders gefallen hatte. Sie waren der Meinung gewesen, was einmal so gut geklappt hatte, wäre wiederholungswürdig. Mein erster Gedanke war: Das werden sie dir doch nun nicht auch noch in die Schuhe schieben wollen?

So wie die Erzieher und Lehrer mich am nächsten Tag anschauten, kam es mir so vor als würden sie! Na, sollten sie. Ich war inzwischen Kummer gewohnt. Ich hatte ohnehin nicht vor, noch lange hier zu verweilen und noch weitere Kinder zu verderben. Ich hatte längst, allen Unkenrufen zum Trotz, einen Weg gefunden, wie ich auch hier rauskommen konnte. Über die Mauer war schier unmöglich, das stimmte. Vorgänger von mir hatten auch schon versucht, den Pförtner auszutricksen, indem man auf einen Augenblick wartete, wo der Pförtner das Tor für einen Besucher öffnete, um dann zu entweichen. Doch, wie mir schon der Eine aus meiner Dresdner Eskorte erzählt hatte, hatte es bei dem nur für ein paar hundert Meter gereicht. Ich dagegen hatte mir etwas unmöglich Scheinendes ausgedacht. Zwar mit großem Risiko behaftet, aber das war mir meine Freiheit wert. Hatten mich die englischen Bomben nicht umgebracht, die russischen Tiefflieger nicht getroffen, so würde das Glück schon auch diesmal auf meiner Seite sein.

Wurde das Grundstück an der Vorderseite durch die hohe Mauer unüberwindlich, so wurde die Rückseite von der Schwarzen Pleiße abgegrenzt. Nur ein echter Leipziger, der die Pleiße kannte, konnte ermessen, was das hieß. Brrrr. So eine stinkende Drecksloake, auf der die meiste Zeit halbmeterhoch der weiße Schaum von chemischen Abwässern schwamm. Bloß gut, dass ich hier nicht hatte den Sommer verbringen müssen. Alleine der Gestank schreckte vor einem Überqueren ab. Hinzu kam, dass sich unter dem träge dahinfließenden Wasser eine dicke Schlammsschicht befand. Abgesehen davon, dass die Pleiße hier auch eine stattliche Breite von ca. 8 Metern erreichte, schien sie auch ansonsten unüberwindlich zu sein. Selbst wenn man den Ekel überwinden konnte, diese Drecksbrühe zu durchschwimmen, war wohl gewährleistet, dass man mitten im Schlamm stecken blieb. Ich konnte mir eine bessere Art, Selbstmord zu begehen, vorstellen. Aus diesem Grunde war sich die Heimleitung auch sicher, dass es erst niemand versuchen würde,

über diese natürliche Grenze zu entwischen. Es wurde den Kindern ja auch immer in regelmäßigen Abständen unter die Nase gerieben, wie gefährlich dieser Fluss sei.

Irgendwo hatte ich mal gelesen, dass eine Gefahr, die man kennt, keine Gefahr mehr darstellt. Ich war weder besonders sportlich noch musikalisch. Das musikalisch erwähne ich nur deswegen, weil diese beiden Fächer in der Schule meinen Notendurchschnitt enorm in Mitleidenschaft zogen. So hatte ich in meinem letzten Zeugnis nur einen Durchschnitt von 2,2. Meine Ernährung in Kindertagen, Katzen, Frösche, Igel, Kohl und Rüben, hin und wieder auch mal ein wenig Pferdefleisch, hatte bei mir keinen besonderen Muskelaufbau bewirkt. Ich war ein leichtgewichtiger Floh. So war ich eigentlich in der Schule immer nur im Hochsprung einer der Besten. Aber das zählte nicht. Für ein Kletterseil oder Bocksprung reichte meine Armkraft bei weitem nicht. Erst bei der Bundeswehr brachte ich es auf fast allen Gebieten zu überdurchschnittlichen Leistungen. Für das, was ich vorhatte, würde meine Sportlichkeit schon ausreichen. Vor allem deshalb, weil ein besonderer Wille dahintersteckte. Der Drang zur Freiheit. Mal wieder in den Armen der Mutter zu kuscheln. Meine Kraft musste ganz einfach ausreichen. Es gab nur diese eine einzige Chance von hier wegzukommen.

***„Ich haue jetzt ab. Ich finde dieses
Heim wie alle anderen zum Kotzen!“***

Zum Heimgelände gehörte auch ein Garten, der hauptsächlich von den Kindern gehegt und gepflegt wurde. Die Ernte jedoch, so erfuhr ich von den ansässigen Kindern, fuhren die Erzieher und Lehrer ein. Was machte es da schon, wenn ich mir heimlich eine Bohnenstange stibitzte? Damit diese nicht entdeckt wurde, meldete ich mich freiwillig dazu, das gesamte Laub der Bäume, das in dieser Jahreszeit reichlich anfiel, zusammenzufügen und auf einen Haufen zu sammeln. Zwar löste es bei den Erziehern einige Überraschung aus, dass ausgerechnet Schulz sich zu einer freiwilligen Arbeit meldete, aber damit hatte es sich auch schon. Man ließ mich gewähren. Es wurde bewilligt. Schon alleine aus dem Grunde, weil es die Jahre vorher immer auf Schwierigkeiten gestoßen war, Freiwillige dafür zu finden. Unter diesem Laubhaufen ließ sich meine eigens dafür ausgesuchte Bohnenstange vortrefflich verstecken. Dies erwähne ich nur deshalb, damit niemand auf die Idee kommt, Schulz wäre auf dem Wege der Besserung oder zu den „Radfahrern“ übergelaufen.

Keine Bange, die Geschichte geht weiter! Mit anderen, kürzeren Stangen die nicht so sehr auffielen und irgendwelchen Argwohn hätten hervorrufen können, lotete ich mehrmals, in günstigen Augenblicken, die Schlammschicht der Pleiße aus. Ich machte dann auch eine Stelle aus, wo der Untergrund nicht allzu tief zu spüren war. Durch einige Gegenproben war ich mir der Sache bald sicher. Hier, und nirgendwo anders musste ich meine Stange eintauchen. An einem der letzten schönen Oktobertage des Jahres 1953 verabschiedete ich mich dann auch ganz höflich von meinen Leidensgenossen und natürlich auch von Erziehern und Lehrern, die gerade Hofdienst taten. Doch ja, ich konnte auch ein höflicher Mensch sein. Das bewies ich hiermit allen.

Dabei hoffte ich inständigst und mit rasendem Herzklopfen, dass alles so verlaufen würde, wie ich es mir ausgedacht hatte. Ich hatte nur den einen Versuch. Zum Proben hatte ich keine Gelegenheit. Entweder es klappte auf Anhieb oder ich war der Blamierte. Vielleicht aber ersoff ich auch nur ein wenig in diesem Pleiße Schlamm. Alles war mir lieber, nur nicht mehr dieses Heimleben! Unter dem schön aufgeschichteten Laubhaufen, der etwas abseits vom Pausenhof lag, zog ich meine Bohnenstange hervor, winkte und rief den verdutzt Herüberstarrenden zu: „Hallo Leute, ich möchte euch allen nur noch Tschüß sagen. Ich haue jetzt nämlich ab. Ich finde dieses Heim wie alle anderen zum Kotzen!“ Schon das „Hallo Leute!“ hatte ich laut genug gebrüllt, um mir selbst Mut zu ma-

chen, und damit ich auch sicher sein konnte, dass mich alle hören konnten. Alle hielten in ihrer jeweiligen Beschäftigung inne. Alle starrten zu dem Verrückten rüber. Auch die beiden Erzieher und der Lehrer des Hofdienstes. Ich glaube ein mitleidiges Grinsen in ihren Gesichtern noch erkannt zu haben, bevor ich die Stange zur Hand nahm. Ich hatte nie mehr die Gelegenheit danach zu fragen, was sie bei meiner Ankündigung genau gedacht hatten. Ich hatte etwa 40 Meter Vorsprung. Die Erstarrung ausnutzend, die meine Ansprache – Abschiedsworte – hervorgerufen hatten, griff ich mir meine Stange fester und ... nahm Anlauf. Wie eine Hochsprungstange richtig angefasst wurde, hatte ich mir genau gemerkt, als uns mal ein Film der Spartakiade⁸⁴ vorgeführt worden war und wo bei mir die Idee geboren wurde, auf welchem Wege ich auch dieses Heim verlassen könnte.

Meinen Anlauf beschleunigend hatte ich nur den einen Gedanken: Nur ja nicht die richtige Stelle verfehlen, wo der Stab ins Wasser getaucht werden musste. Nur ganz verschwommen nahm ich das Gejohle meiner Mitschüler/innen wahr. Mir ist nicht erinnerlich, ob auch Erzieher und Lehrer in dieses Gejohle eingestimmt haben. Ich traf die richtige Stelle. Wie aufgezogen, mich am Stab festklammernd, wurde ich in die Höhe gezogen. „Das geht ja fast wie von selbst!“ dachte ich bei mir. Ich fühlte mich für Sekunden wie beschwingt als ich spürte, dass ich sicher am anderen Ufer anlangen würde. Losgelöst von der Erde, was ja im wahrsten Sinne des Wortes auch stimmte, jauchzte ich innerlich vor Freude. Einerseits weil ich mich der Freiheit näher fühlte, zum anderen weil ich allen anderen wieder mal ein Schnippchen geschlagen hatte.

Dieses Gefühl des Triumphes kostete ich dann auch noch richtig aus. Ich landete gar nicht mal so unsanft auf dem gegenüberliegenden Ufer, drehte mich um, stieß beide Fäuste in die Luft und brüllte (was, weiß ich nicht mehr, sofern ich mich überhaupt selbst hörte, weil mein Herz so sehr pochte) meinen Frust heraus, der von mir abgefallen zu sein schien. Die teils blöd dreinschauenden, teils lachenden Gesichter werde ich wahrscheinlich mein Leben lang nicht vergessen, die ich dort auf der anderen Seite des Flusses zurückließ. Die Kinder winkten mir größtenteils freudig erregt zum Abschied, während das erboste Personal lautstark verlangte, dass ich zurückkäme.

⁸⁴ *Die Kinder- und Jugendspartakiaden waren in der Deutschen Demokratischen Republik regelmäßig veranstaltete Sportwettkämpfe. Sie sollten Kinder und Jugendliche zu regelmäßiger sportlicher Betätigung anhalten, dienten aber auch der frühzeitigen Erkennung potenzieller Leistungssportler.* https://de.wikipedia.org/wiki/Kinder-_und_Jugendspartakiade.

Kapitel 12 Ganz Kavalier: Seine erneute Verhaftung feiert Dieter mit einer hübschen Frau

Ihr Armleuchter! dachte ich nur. Ich wusste ganz genau in welche Richtung ich mich bewegen musste, um eine Suche nach mir scheitern zu lassen. In Leipzig, noch dazu in Zoonähe, kannte ich mich bestens aus. Ich verschwand gut sichtbar für die Erzieher im nahe gelegenen Gebüsch in Richtung Zoo. Kurz davor jedoch schlug ich in Hasenmanier einen Haken. Jetzt, vom Heimgelände aus nicht mehr sichtbar zu erkennen, ging ich auf dieses direkt wieder zu. Ich wusste von der Brücke in der Nähe. Diese überquerte ich fast zur gleichen Zeit wie die Polizei bei dem Heim eintraf. Aber damit befand ich mich auch schon in deren Rücken. Sollten sie mich doch im Zooangrenzenden Wald suchen. Das Heim war wie beschrieben am vorderen Eingang mit einer hohen weißen Mauer umgeben. Eine relativ schmale Straße führte von der Brücke herkommend dorthin. Genau gegenüber allerdings begann schon eine größere Gartenkolonie. Wie jeder weiß, kannte ich mich in Leipzigs Gartenkolonien bestens aus.

Also, während die Vopo's sich im Heim Informationen holten, saß ich schon längst auf einem Laubdach und beobachtete von meinem Logenplatz aus die Aktivitäten der Bullen. Sollten sie mich doch bei meiner Mutter suchen, nachdem sie mich weder im Wald noch im Zoo gefunden hätten.

Frechheit siegt, sagte ich mir

Ich schwöre, ich hatte bis dahin weder einen Krimi gelesen noch im Kino gesehen. Alles was ich so professionell (?) tat, war einfach nur eine Eingebung aus dem Moment geboren. Ein guter Schlagballwerfer hätte ohne weiteres einen Ball von „meiner Laube“ aus über die Heimmauer werfen können. Nachdem die Polizei wieder abgezogen war, um die Suche nach mir aufzunehmen, kroch ich vom Laubdach herunter, um mich auf einem Sofa in der Laube selbst von meinen Strapazen zu erholen. Von meiner letzten Flucht (Berlin, Sie erinnern sich?) hatte ich immer noch einen Notgroschen bei mir. Zwischen den Knöpfen meines Hosenschlitzes hatte ich einen kleinen Einschnitt mit einer Rasierklinge gemacht und in dieser so entstandenen Tasche hatte ich 20 Mark versteckt. Das hatte ich von je her bei jeder meiner Hosen gemacht und war so somit durch alle Filzen gekommen.

Frechheit siegt, sagte ich mir, und ging abends gegen 21 Uhr einfach in ein Restaurant und gab meine Bestellung auf. Mochten die anwesenden Gäste denken was sie wollten. Ich hatte Kohldampf! Übrigens hatte ich solche Restaurantbesuche gemacht ohne jegliche Beanstandung noch zu den guten Zeiten, wenn meine Geschäfte mal wieder gut gelaufen waren. Ich war dann ins Theater gegangen, hatte mir, ich weiß gar nicht mehr wie oft, den *Diener zweier Herren*⁸⁵ angesehen, sowie *Egmont*⁸⁶ oder *Hamlet*. Niemals erregte ein 11–13jähriger besonderes Aufsehen, wenn er nach der Theatervorstellung (ca. 23 Uhr!) noch in einem Restaurant auftauchte.

Man säuft eben kein Bier während der Arbeit

Vor genau diesem Lokal stand am nächsten Morgen, als ich mich auf dem Laubensofa gut ausgeruht, und im Bewusstsein meiner Freiheit auf dem Weg zu meiner Schwester machte, ein Braueriauto. Der Fahrer hatte dummerweise, aber nur für ihn selbst dummerweise, während er im Lokal sein verdientes Trinkgeld vom Wirt in Form eines Bierchens gleich vertrank, welches ich ihm natür-

⁸⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/Der_Diener_zweier_Herren.

⁸⁶ [https://de.wikipedia.org/wiki/Egmont_\(Goethe\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Egmont_(Goethe)).

lich von Herzen gönnte, also, er hatte die Fahrertüre offengelassen. Nein, nicht nur nicht abgeschlossen meine ich damit, sondern richtig weit offengelassen. So sah ich an der Rücklehne seines Fahrersitzes eine größere Tasche hängen. Ähnlich wie sie die damals noch kassierenden Straßenbahnschaffner trugen⁸⁷. Darin waren, wie ich aber erst später feststellte, erstmal musste ich mir die Tasche greifen und ein Stück damit weg sein, darin waren alle Einnahmen der Tour, die er bisher abgefahren hatte. Einschließlich der Lieferscheine der noch zu beliefernden Kunden. Mit dem Geld konnte ich schon etwas anfangen, Lieferscheine aber brauchte ich nicht. Wollte ja auch nicht seine weitere Arbeit behindern.

Nachdem ich das Geld fein säuberlich auf meine Taschen verteilt hatte, brachte ich die für mich aber nicht für den Fahrer nutzlos gewordene Tasche wieder zum Auto zurück. Er wird sich wahrscheinlich beim nächsten Kunden gewundert haben, dass noch alles in seiner Tasche war, nur eben das Geld fehlte. Sollte er sich doch seinen Kopf darüber zerbrechen, wie das möglich war. Man säuft eben kein Bier während der Arbeit. Schon gar nicht, wenn man auch noch Auto fahren muss. Sollte er das eben als Bußgeld dafür verbuchen. Er hätte sich das Trinkgeld ja anders geben lassen können, um es dann nach Feierabend zu verprassen. Wo doch so viele Ganoven in der Welt herumlaufen, lässt man doch nicht einfach sein Geld so offen im Auto rumhängen.

Du mein Bierfahrer hattest dein Auto in Gegenrichtung zum Verkehr und halb auf dem Bürgersteig stehend geparkt. Alles Verkehrsvergehen, die ein Bußgeld erfordern. Ich jedenfalls auf dem Trottoir gehend kam an deinem Auto kaum vorbei. Die offenstehende Wagentüre versperrte mir den Weg vollends. Was hast du dir nur dabei gedacht? Ich musste ja zwangsläufig auf deine Geldtasche aufmerksam werden. Dieser Einladung konnte ich nicht widerstehen. Du wirst es schon irgendwie verkraftet haben, wie ich, dem man sein Auto im Laufe der Zeit mehrmals aufgebrochen und ausgeraubt hat. Vielleicht war es ja sogar einer deiner Söhne. So wäre dann eben ausgleichende Gerechtigkeit geschehen.

Meine Schwester war zwischenzeitlich unweit meiner Mutter in eine eigene Wohnung gezogen. Sie war mit einem Leutnant der NVA⁸⁸ verheiratet und hatte auch schon zwei Kinder. Wir waren eine Familie, in der Zusammenhalt noch großgeschrieben wurde. Die Kriegs- und Nachkriegszeiten, die wir auf der Flucht gemeinsam durchgemacht hatten, verbanden uns sehr stark. Ihr Mann sah es natürlich nicht besonders gerne, dass ich mich bei ihnen aufhielt, besser gesagt versteckte. Soviel ich mitbekam, drohte meine hübsche Schwester ihm mit Liebesentzug im Falle, dass er sich gegen ihren Bruder stellen würde. Er machte gute Miene zum bösen Spiel und beließ es dabei. Seiner Karriere hat es nicht geschadet. Als ich 1990 bei ihm in Leipzig zu Besuch war, hatte er es jedenfalls bis zum ABV⁸⁹ geschafft. Genau in Reudnitz, dem Stadtteil, wo er mich damals immer beherbergen musste, wenn ich mal wieder „Urlaub“ aus einem Heim genommen hatte.



⁸⁷ Wer's nicht mehr kennt, so sahen die aus:

⁸⁸ Nationale Volksarmee https://de.wikipedia.org/wiki/Nationale_Volksarmee.

⁸⁹ Abschnittsbevollmächtigter <https://de.wikipedia.org/wiki/Abschnittsbevollm%C3%A4chtigter>.

Jetzt komme ich etwas durcheinander. Ich glaube die NVA gab es 1953 noch gar nicht⁹⁰. Es muss wohl die KVP, die Kasernierte Volkspolizei⁹¹ gewesen sein, deren Uniform und Rangabzeichen er damals trug. Nur, mein Schwager war nicht kaserniert. Er ging am Morgen zum Dienst aus dem Haus und kam am Abend wieder. Jedenfalls war ich in der Wohnung meiner Schwester so sicher wie in Abrahams Schoß. Meine Mutter ergriff trotzdem immer besondere Vorsichtsmaßnahmen, bevor sie mich besuchte. Erst wenn sie sich sicher war, nicht verfolgt worden zu sein, kam sie in die Wohnung meiner Schwester und schloss mich weinend in ihre Arme.

Tagsüber war ich sowieso immer auf Trebe⁹², ging meinen Geschäften bei den Russen nach. Ich konnte tun und lassen was ich wollte. Fernsehen hielt einen zu damaligen Zeiten noch nicht von nützlichem Tun ab. Ich las viel. James Cook⁹³, „Mit vollen Segeln um die Welt“, hatte es mir besonders angetan. Mein Gott, das war Freiheit und Abenteuer pur.

Ganoven sind der Polizei immer einen Schritt voraus

Ansonsten war ich immer in Action. Die Polizei schien es zu nerven, dass sie mich nicht aufgreifen konnte. Jetzt durchsuchten sie auch schon regelmäßig Keller und Dachboden bei meiner Mutter. Sogar nachts standen sie sich ihre Plattfüße noch platter vor Mutters Haus. Sollen sie doch, dachte ich mir, wenn meine Mutter davon berichtete. Meine Mutter kam nun langsam zu der Einsicht, dass es wohl das Beste sei, wenn ich mich in den Westen zu meinem Vater absetzen würde. Ich bekam von Mutter auch noch einen Tipp, wie das zu bewerkstelligen sei. Aber noch bevor ich von diesem Tipp Gebrauch machen konnte (vorläufig!) trat etwas ein, was meine Zukunftspläne wieder einmal zunichtemachte.

Bei der Zivilpolizei war eine kleine findige Person, die meine Akten anscheinend gut studiert hatte, auf einen besonderen Dreh gekommen, wie man meiner habhaft werden konnte. Ich sage ja immer, die Ganoven sind der Polizei immer einen Schritt voraus. Die Polizei kann zunächst immer nur reagieren. Irgendwann jedoch lernen auch die dazu. In meinem Fall war es eine weibliche Person, die sich meine Akten etwas genauer angesehen hatte. Hatte auch folgerichtig ihre Schlüsse gezogen. Deswegen war ich dann auch eines Tages ganz schön überrascht, als mir in der Nähe des Rathauses, ich war gerade mit einem russischen Offizier am Verhandeln, jemand eine Hand auf die Schulter legte. Eine weibliche Stimme, wirklich sehr freundlich, sagte: „So Mischa (das war mein Spitzname bei den Russen), dann wollen wir mal!“ Der Offizier, der brennend daran interessiert war, etwas durch mich zu erwerben, was es nur in Leipzig zu erwerben gab, dafür war er schließlich eigens von Wittenberge nach Leipzig gereist, wollte es nicht wahrhaben, dass mich diese freundliche Person einfach von seiner Seite zog. Ich brauchte ihm auch gar nicht zu dolmetschen, weswegen man unser Geschäft platzen ließ. Die weibliche Zivilpolizistin wies sich als solche aus und sprach dabei ebenso gut russisch wie ich auch.

⁹⁰ Stimmt. „Die Nationale Volksarmee (NVA) war von 1956 bis 1990 die Streitkraft der Deutschen Demokratischen Republik (DDR).“ https://de.wikipedia.org/wiki/Nationale_Volksarmee.

⁹¹ „Die Kasernierte Volkspolizei (KVP) war der militärische Vorläufer der Nationalen Volksarmee der DDR.“ https://de.wikipedia.org/wiki/Kasernierte_Volkspolizei.

⁹² Hier nur im Sinne von „sich herumtreiben“ http://umgangssprache_de.deacademic.com/26403/Trebe.

⁹³ https://de.wikipedia.org/wiki/James_Cook.

Der Offizier zog notgedrungen den Schwanz ein, als er mit dem Polizeiausweis konfrontiert wurde. Schließlich wusste er, dass der Erwerb von französischem Samt oder Schweizer Uhren etc. illegal war.⁹⁴

Ich bedauerte es genauso wie der Russe, dass aus unserem Geschäft nichts mehr wurde. Für die Provision, die ich bei diesem Geschäft bekommen hätte, so hatte ich mir schon im Stillen ausgerechnet, hätte meine Mutter länger als eine Woche im Akkord als Trümmerfrau arbeiten müssen. „Scheiße!“ dachte ich nur, jetzt geht die ganze Prozedur mit einer Heimeinweisung wieder von vorne los. Freiheit Ade.

***Ich feierte meine erneute Verhaftung
ganz legal mit einer hübschen Frau***

Zunächst aber nahm die Festnahme zivile Formen an. Eine ganz neue Masche der Polizei? Ich dachte angestrengt darüber nach, welcher Pferdefuß dahinterstecken mochte. Wollte das Weib mich nur in Sicherheit wiegen, damit ich keinen Fluchtversuch unternahm, wobei sie sich nicht sicher zu sein schien, wer von uns beiden der schnellere war? Es gab gar keinen Pferdefuß. Ich durfte mir das Lokal aussuchen, wo die Frau mit mir in aller Ruhe über meine Probleme reden wollte. Ohne diesen polizeiüblichen bösen „du-Fruchtchen-Blick“ lächelte sie auch noch bei meinem Wunsch, in *Auerbachs Keller*⁹⁵ gleich hinter uns in der Mädlar Passage zu gehen. Da wurde doch der Hund in der Pfanne verrückt. Sanft aber bestimmt sich bei mir einhakend steuerte sie mit mir das Kellerlokal an.

In dieser Umgebung, wo ich schon des Öfteren mit Offizieren diverse Geschäftsabschlüsse gefeiert hatte, fühlte ich mich besonders wohl. Ich fand es in dem Lokal besonders anheimelnd. Wusste ich doch, dass schon Goethe hier gesessen und an seinem Faust geschrieben hatte.⁹⁶ Trotz meiner geringen Größe und meines Alters war ich doch bereits empfänglich, was die Schönheit einer Frau betraf. Diese Frau, deren Namen ich aus verständlichen Gründen nicht nennen möchte, faszinierte mich. Erstens weil sie eine Schönheit ausstrahlte, die mich in ihren Bann zog, zweitens weil die Frau mit mir zu reden verstand, mich als vollwertigen Menschen behandelte. Ich wollte ihr Budget nicht strapazieren, ich hatte ja immerhin in der letzten Zeit wirklich gute Geschäfte abgeschlossen. Auch an diesem Tage schon vor meiner Festnahme. Mit hochgezogener Augenbraue, unnachahmlich wie sie das machte, warf sie mir einen prüfenden Blick zu, und erklärte sich schließlich bereit, sich von mir einladen zu lassen. Ich ließ so ziemlich das Beste auffahren, was das Restaurant zu bieten hatte. Bald schon, so glaubte ich, würde ich mich wieder mit der eintönigen Heimkost begnügen müssen. Also feierte ich ganz legal meine erneute Verhaftung mit einer für meine Begriffe hübschen Frau.

⁹⁴ Das dürfte der Grund für seinen Rückzieher gewesen sein. Sonst galten eher eine andere Machtverhältnisse. Ein Mailpartner, mit Schwertransporten unterwegs, schrieb mir am 26.8.2017: Unsere »Zugmaschine lief mehrmals Le Havre – Moskau, schleppte Großkessel mit bis zu 250 to Stückgewicht. Ich war Transportführer mit einem Golf 1, verfluchte die Strecke und war fassungslos über die Radikalität der DDR-Behörden. Uns stand eine Scheune sehr ungünstig im Weg, wir wollten unsere beiden mitlaufenden Krane zum Umsetzen der Nachläufer einsetzen, was viel Zeit gekostet hätte. Alles Stopp, ein NVA-Oberst erschien im Wolga, gab Anordnungen und sagte mir „Etwas Geduld, in 2 Stunden können Sie weiterfahren, wir regeln das!“ Die Regelung erfolgte durch 2 Russenpanzer!!! Nebeneinander hergehend wälzten die die alte Scheune platt, ein Radlader räumte die Planierstelle und wir konnten weiterfahren! „Bruderhilfe“ nannte man sowas wohl, die DDR leckte den Russen die Hintern. Transportverzögerung wegen einer alten Scheune? Nitschewo, Towaritsch, Moskau wartet doch auf euch!«

⁹⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/Auerbachs_Keller.

⁹⁶ Faust, In Auerbachs Keller: *Uns ist ganz kannibalisch wohl, als wie fünfhundert Säuen!*

Wie? Noch nie etwas von einem Mini-Playboy gehört? Mit Galgenhumor sagte ich ihr, dass dies wohl wieder einmal meine Henkersmahlzeit sein würde, bevor es wieder an den Einheitsfraß in irgendeinem Heim ging. Da legte dieses Wesen von einer Frau mir doch, wie ich es später noch oft in Filmen sehen sollte, eine Hand auf die meine: „Es wird nicht alles so heiß gegessen, wie es gekocht wird, Mischa! Es ist richtig, dass wir dich gesucht haben, aber wir haben dennoch ein Problem mit dir. Wir können vorerst kein Heim für dich finden, welches bereit wäre dich aufzunehmen!“ Na, das war doch mal eine gute Nachricht, schoss es mir durch den Kopf. „Frei rumlaufen, bzw. bei deiner Mutter, die offensichtlich keine Macht über dich Rumtreiber ausüben kann, können wir dich aber auch nicht lassen!“ schickte sie allerdings gleich einen Dämpfer hinterher. So jetzt kam wohl auch gleich der Pferdefuß zum Vorschein. Ich schluckte. Ich muss gestehen, mir wurden die Augen feucht. Sie müssen wissen, dass ich trotz des widersprüchlichen Lebens eine sensible Ader habe. Ihr Lächeln wurde um noch eine Nuance freundlicher. Süßer!

Nur selten, dass man mich sprachlos erlebte. Der Frosch in meinem Hals war diesmal schuld daran. Die Frau verstand es, auf meine Stimmung einzugehen. Sie ließ mir etwas Zeit bevor sie fortfuhr. Wie sie so meine Hand in der ihren hielt und mit dem Daumen meinen Handrücken streichelte, ging es mir bald wieder besser. Nur mein Herzklopfen blieb. Woher dieses Herzklopfen herrührte? Weiß der Teufel. Mephisto möge mir verzeihen. Dieser stand ja gleich vor dem Abgang zu diesem Restaurant. Allerdings nur in Bronze.⁹⁷ Aber wer konnte schon wissen ... wenn man den Teufel anrief?!

Die Frau erklärte mich für verrückt, als ich ihr meinen Wunsch, mein Bedürfnis vortrug. Als Erwachsene, erst recht als Polizistin, hatte sie strickt etwas dagegen zu haben. Als Mensch aber, der sich in meine Lage versetzen konnte, drückte sie ein, nein beide Augen des Gesetzes zu. Sie selbst orderte beim Ober. Als dieser das Glas brachte, stürzte ich die 100 Gramm Wodka in einem Zuge, wie ich es bei den Russen gelernt hatte, hinunter. Ein anerkennender Blick meines Gegenübers ging mir durch Mark und Bein. Oder war es doch nur der Wodka, der heiß durch meine Adern floss? Stilgerecht stopfte ich zwar gleich ein Stück Weißbrot hinterher, welches angeblich den Alkohol aufsaugen sollte damit er nicht so schnell ins Blut überging, wie man mir beigebracht hatte.

„Ich verstehe gar nicht, warum du so aufgereggt bist. Du hast doch gar keine Veranlassung dazu. Hör doch erstmal, was ich dir zu sagen habe,“ beruhigte sie mich, als gerade der Hauptgang – Wildschweinkeule mit Preiselbeeren – serviert wurde⁹⁸. Ein zünftiger Rotwein gehörte natürlich zu solch einem Essen. Was auch von der Polizistin akzeptiert wurde. Schade, dass sie während des Essens ihre Hand von der meinen nehmen musste. Diese Geste hatte so ein nie dagewesenes angenehmes Gefühl in mir erzeugt. Schon vor dem Wodka war es mir dabei ganz warm ums Herz geworden. Keineswegs mit der tröstenden Hand meiner Mutter zu vergleichen. Nein. Ein ganz anderes Gefühl hatte mich dabei beschlichen. Das vorhergegangene Forellenfilet – in Auerbachs Keller und der Messestadt Leipzig gab es so etwas! – hatte den Hunger gerade mal so eben angekratzt. Jetzt, während mein Gebiss dem Wildschwein den Garaus machte und sich mein Magen zu füllen begann (bei vollem Magen verhandelt es sich bekanntlich besser), kam die Frau mit ihrem Vorschlag heraus, den sie mir zu machen hatte. „Mischa, ich habe schon mit meinem Mann gesprochen, er ist übrigens auch bei der Polizei, („Aha!“) und wir haben uns folgendes überlegt ...

⁹⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/Auerbachs_Keller#/media/File:Auerbachs_Keller_Bronzegruppe_Faust.jpg.

⁹⁸ Schulz: *(hatte ich aus Rache für die Jagd bestellt, welche seine Verwandtschaft auf mich veranstaltet hatte, als ich sie vom Kartoffelacker vertreiben wollte).*

Kapitel 13 Nun geht's von Auerbachs Keller in den Venusberg⁹⁹

„Wir werden dich vorläufig oder auch für immer bei uns aufnehmen. Das liegt ganz bei dir!“ Bloß gut, dass ich gerade nichts weiter im Mund hatte, außer einem Schluck Rotwein. Die Tischdecke sah nach ihrem Vortrag ein wenig rotgesprenkelt aus. Ich? Ich sollte bei/von Bullen großgezogen werden? In meinem Kopf hatten schon die ersten hundert Gramm Wodka in Verbindung mit dem Rotwein zu wirken begonnen. Sonst hätte ich spätestens jetzt einen Wodka benötigt.

Wie genau ich zu den Bullen stand, davon musste wohl nichts in meinen Akten gestanden haben. Sie schrieb meinen unverhofften Erstickungsanfall wohl der freudigen Überraschung zu, die sie mit der Eröffnung ihres Vorschlages in Verbindung brachte. Eine Überraschung war es auf jeden Fall für mich. Wie sie es auch auffassen mochte. Ich glaube, ich hätte sie sehr in Verlegenheit gebracht, hätte ich ihren Vorschlag schlichtweg abgelehnt. Was mir ja auch fast aus dem Mund gerutscht wäre. Wäre da nicht der Rotwein in die falsche Kehle gerutscht und hätte mir etwas Bedenkzeit verschafft. Hatte sie nicht selbst gesagt, dass kein Heim bereit wäre mich aufzunehmen? Wohin also sonst mit mir, wenn ich auch nicht zu meiner Mutter durfte?

Verschiedene Gründe, eigentlich nur zwei, waren dafür ausschlaggebend, dass ich mich auf ihren Vorschlag einließ. Zum einen, ich blieb in Leipzig, somit in der Nähe meiner Mutter und Schwester. Zum zweiten, die Frau selbst zog mich wie schon erwähnt in ihren Bann. Was bisher noch keine Erzieherin von sich hätte behaupten können. Ich wollte dann auch gar nicht mehr erfahren, welche Alternative es für mich sonst noch gäbe. Wie sie so ihre Augen in die meinen versenkte und in mir forschte, wie ich mich wohl entscheiden würde, konnte ich einfach nicht mehr nein sagen.

Als wäre ich ihr Liebhaber. Er wird es!

Als wäre ich ihr Liebhaber oder ähnliches zahlte ich die nicht gerade geringe Zeche, legte ein generöses Trinkgeld dazu, und wir konnten aufbrechen.

Ganz ohne irgendwelche Formalitäten durfte ich mit zu ihr nach Hause gehen. Man stelle sich mal vor, in der Wohnung gab es sogar schon ein Telefon. Während des langandauernden Gesprächs, welches sie gleich nach unserer Ankunft zu führen begann, durfte ich mich völlig frei im Wohnzimmer bewegen. Ziemlich eingeschüchtert alleine von der luxuriösen Einrichtung (einschließlich Telefon) im Gegensatz zu der bei uns Zuhause, wagte ich mich aber kaum zu bewegen. Ich stand die ganze Zeit am Fenster und starrte auf die Straße hinab. Bis sie ins Zimmer kam. „So, alles in bester Ordnung. Wir werden gleich nochmal in die Stadt gehen und für dich zunächst einmal die wichtigsten Sachen einkaufen. Erstmal aber werde ich dir dein Zimmer zeigen.“ Sie nahm mich bei der Hand. Wie? Ich und ein eigenes Zimmer? So etwas hatte ich ja noch nicht einmal bei Müttern gehabt. Überhaupt konnte mich gar nicht daran erinnern, jemals zuvor ein eigenes Zimmer gehabt zu haben. Außer dem Arrestzimmer im Heim. „Weißt du, wir beide, mein Mann und ich, wir haben uns immer so sehr Kinder gewünscht. Wir haben leider erfahren müssen, dass wir nie welche mitei-

⁹⁹ Die Erlebnisse von Dieter Schulz in diesem Kapitel riefen dem Editor den Aufenthalt des noch sehr simplen Simplizius Simplizissimus im Venusberg in Erinnerung. Grimmelshausen geht allerdings nicht dermaßen ins Detail, wie auch die Bibel die Avancen von Potiphars Frau gegenüber Joseph nur nennt und nicht groß ausschmückt. Genesis 39. Das tat dann die Nachwelt [https://de.wikipedia.org/wiki/Potifar#/media/File:Gem%C3%A4ldegalerie_Alte_Meister_\(Dresden\)_Galeriewerk_Heineken_047.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Potifar#/media/File:Gem%C3%A4ldegalerie_Alte_Meister_(Dresden)_Galeriewerk_Heineken_047.jpg). Schulz war nun kein Joseph und kann in diesen Dingen so ganz simpel nicht mehr gewesen sein. Zu viel hatte er schon gesehen und erlebt; diese Art von „Verwöhnung“ allerdings noch nicht. <http://gutenberg.spiegel.de/buch/simplicius-simplicissimus-5248/94> gutenberg.spiegel.de, <http://gutenberg.spiegel.de/buch/simplicius-simplicissimus-5248/95>.

inander haben werden!“, wurde ich über das Vorhandensein eines Kinderzimmers aufgeklärt. Bei der Noch-Nachkriegszeit herrschte ja eigentlich noch enorme Wohnungsnot. 1953 gab es meiner Ansicht nach immer noch mehr Trümmer als geeigneten Wohnraum. Über so viel Fürsorglichkeit geriet ich geradezu in Verlegenheit. Von meiner sonst gewohnten Kaltschnäuzigkeit war nichts mehr vorhanden. Ich war einfach nur ergriffen.

Dies war eine ganz neue Erfahrung für mich, von Fremden derart fürsorglich als Kind behandelt zu werden. Und das gerade in dem Augenblick, wo ich mich mitten in der Pubertät¹⁰⁰ befand und mich schon fast als ganzer Mann fühlte.

Zahnbürste und Nachtzeug, etwas Unterwäsche, ein neues Hemd und Hosen sollten fürs erste reichen. Als wir vom Einkauf zurückkehrten, war auch schon mein Ersatzvater in der Wohnung. Er war in der Polizeifunkzentrale in Leipzig im Drei-Schichtdienst eingesetzt, erfuhr ich auch sogleich. Diese Woche war Frühschicht angesagt. Ich wurde eingehend in Augenschein genommen und für gut befunden. Was die Bemerkung GUT für eine Bedeutung hatte, erfuhr ich etwas später. Genauer gesagt am nächsten Tag. Zu der Zeit, als dies alles geschah, wäre es undenkbar gewesen, die folgenden Einzelheiten überhaupt am Rande zu erwähnen. Die Zeit an sich war viel zu prude. Ich finde es heute aber für unerlässlich, dieses einschneidende Erlebnis zum besseren Verständnis meines Lebensweges mit aufzuführen. Deshalb vermeide ich es auch hier Namen zu nennen. Wenn du, liebe Monika¹⁰¹, bisher noch nicht schockiert genug über meinen Lebenswandel bist, so solltest du aber jetzt, wie ich es dir angekündigt habe, dieses Manuskript aus der Hand legen. Es liegt mir sehr viel daran, dass wenigstens du mich (wenn überhaupt jemals) mit der Reinheit deines Herzens in Erinnerung behältst. Ich wurde, besser gesagt, ich ließ mich von den beiden zu Sexspielen verführen. Ich befriedigte mich schon seit Jahren selbst (was wieder einen anderen Ursprung hatte), war auch ansonsten (zwangsläufig durch die Nachkriegszeit) bestens aufgeklärt worden vom Leben selbst. Ich war elf, als eine 20jährige Freundin meiner Schwester eine Zeitlang bei uns wohnte, weil sie Zuhause rausgeflogen war. Sie zeigte mir alles. Den gewissen „Kick“ also kannte ich schon. Zunächst noch trocken, aber immerhin!

Spricht man mich heute, 65jährig, auf meine Ähnlichkeit wegen meines zerknitterten Gesichtes, mit Charles Bronson¹⁰² an, so heißt das noch lange nicht, dass ich damals nicht ein hübsches Kerlchen war¹⁰³. Ein Foto aus der Zeit, das einzige übrigens, welches mir aus der Zeit meiner Kindheit geblieben ist, bekam ich erst 1990, als ich nach der Maueröffnung nach Dönschten fuhr, um Erinnerungen aufzufrischen. Und siehe da, der damalige Heimleiter wohnte immer noch im Dachgeschoß des damaligen Heimes mit seiner Frau. Im hohen Alter freuten sich beide über meinen Besuch. Die Frau kramte ein Tagebuch hervor. Aus diesem las sie mir vor, wann ich genau für immer aus dem Heim verschwunden war. Und, in dem Tagebuch war sogar noch ein Passfoto von mir eingeklebt. Dieses Foto schenkte sie mir. Somit habe ich nun wenigstens einen Beweis in Händen, dass auch ich mal ein hübsches Kerlchen war.

¹⁰⁰ Schulz: *Diesen Ausdruck - Pubertät - kannte ich damals allerdings noch gar nicht!*

¹⁰¹ Monika aus Dönschten. Kapitel 2.

¹⁰² Welchen meint er, diesen [https://de.wikipedia.org/wiki/Charles_Bronson_\(H%C3%A4ftling\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Charles_Bronson_(H%C3%A4ftling)) oder eher diesen https://de.wikipedia.org/wiki/Charles_Bronson#/media/File:Charles_Bronson_1961.JPG.

¹⁰³ Ein Photo aus dieser Zeit habe ich nicht zur Verfügung. Doch ein anderes aus der Bundeswehrzeit (im Anhang) mag die Behauptung belegen.

Keine Umschreibungen wie im Kamasutra

Als süßer Bengel bezeichnet zu werden war ich ja schon gewohnt. Dass man mich aber gleich so süß fand, dass man(n) mich gleich als Dritten im Bunde haben wollte, merkte ich gleich am nächsten Tag nach meinem Einzug bei der Bullenfamilie, die ja eigentlich noch keine richtige Familie war, da ja zu einer richtigen Familie meiner bescheidenen Meinung nach ein Kind fehlte. Aus heutiger Sicht betrachtet war das mehr oder weniger eine Sexgemeinschaft zwischen den beiden mit gleichen Vorlieben. Beide liebten nämlich kleine Jungs. Zum einen produzierten die beiden sich gerne vor deren, z.B. meinen Augen, zum anderen spielten sie beide gerne an meinem kleinen „Knorpel“ herum. Na ja, wenn schon, denn schon! Dann muss ich wohl auch noch hinzufügen, dass ER es gerne hatte, dass ich sein Glied in den Mund nahm, und SIE es furchtbar gerne sah, wenn ICH es tat. Noch irgendwelche Fragen? Klar, dass Sie jetzt neugierig geworden sind und nun auch wissen möchten, wie es dazu kam. Keiner kommt doch so einfach daher und sagt tu dies oder das.

Wenn die Zensur diesen Absatz nicht gerade streicht, will ich Ihnen den Gefallen tun und darüber berichten. Verlangen Sie aber bitte nicht, dass ich solch schmeichelhafte Umschreibungen, wie sie im Kamasutra vorkommen, benutze. Bitte denken Sie immer daran, dass ich kein Schriftsteller im klassischen Sinne bin. Dafür reichen meine sechs Volksschuljahre bei weitem nicht aus. Zum Dichter nicht geboren, nicht ausgebildet. Das mögen Sie bestimmt schon an meiner eigenwilligen Schreibweise längst erkannt haben. Ich habe auch nicht vor, mit diesem Manuskript ein großes Werk zu präsentieren. Mit meinen begrenzten Mitteln will ich Ihnen lediglich das nackte, wahre Leben schildern, in das ich in einer Zeit hineingeboren wurde, die ich keiner zukünftigen Generation noch einmal zu erleben wünsche. Man stelle sich nur mal vor, dass unsere Computergeneration plötzlich ohne Strom und Heizung dasteht, statt Fun blanker Überlebenskampf angesagt wäre.

Wie bereits eingangs erwähnt soll dies ein mahnend Zeichen sein, sich gegen jedwede Kriegstreiber zu wehren.

Sicher gibt es Menschen mit einem bewegteren Lebenslauf. Doch ich bin der Meinung, nach dem, was ich so im Laufe des Lebens erfahren musste, leben viele am Leben vorbei. Das heißt: es ist überhaupt kein Leben drin in ihrem Leben. Alles tröpfelt nur so dahin, an ihnen herunter. Die meisten Menschen, die ich kennengelernt habe, glaubten doch allen Ernstes, dass sie schon etwas Besonderes in ihrem Leben erlebt hätten, nur weil sie schon mal in Italien, Griechenland, der Türkei oder auf einer der angesagten Modeinseln gewesen sind. Manche betrachten es schon als Sensation, wenn sie einmal in ihrem Leben die Wohnung oder gar den Wohnort gewechselt haben.

Die Spießbürger, die sich über jede Art von Verbrechen so schön entrüsten können, im gleichen Atemzug sich aber den Film aussuchen, wo es am blutrünstigsten zugeht, sich ausschließlich Krimis und Actionfilme reinziehen. Herrschaften, ein paar Ganoven muss es schon geben, damit die Drehbuchschreiber das Ganze schön aufbauschen können. Das wirkliche Leben gibt dafür viel zu wenig her. Aber das alles, was in diesen Filmen so schön als Tatsachen verkauft wird, wird dann auf den kleinen Ganoven projiziert. Aus eigenem Erleben aber kann ich hier berichten, dass gera-

de die brutalsten Verbrecher in der Knasthierarchie¹⁰⁴ ganz oben stehen. Ja, sie bekommen zum Teil sogar Fan-Post.

Warum also, so habe ich mir gedacht, soll ich nicht ein wenig dazu beitragen, das reale Leben anderen Leuten ins Haus zu bringen, wo ich doch hier im Knast reichlich Zeit zum Schreiben habe?

„Du Dummerchen, lass dich doch gehen!“

Zeit dazu ließen mir meine „Pflegeeltern“, wie sie sich zu bezeichnen pflegten, nicht viel, um sich mit mir zu amüsieren. Bis man mich in der Schule angemeldet haben würde, so wurde mir gesagt, könne ich nach Belieben ausschlafen. An alles hatte man ja gedacht, was meinen Einzug betraf. Eine Bettdecke zu kaufen hatte man allerdings vergessen (?). Mir wurde deshalb gestattet, die erste Nacht im gemeinsamen Ehebett zu übernachten. Mir waren vor Müdigkeit schon die Augen zugefallen. Ein Zeichen für meine besorgten Pflegeeltern mich ins Bett zu schicken. „Wir gehen auch gleich zu Bett, M. muss morgen auch wieder früh raus!“; damit wurde ich liebevoll zugedeckt und mit einem Kuss versehen. Die Müdigkeit war da, aber der Schlaf wollte sich trotzdem nicht einstellen. Zu viele Gedanken kreisten in meinem Kopf herum. So tat ich nur so als ob ich schlief, als die beiden dann auch ins Bett kamen. Ich bekam recht schnell nackte Tatsachen zu sehen. G. vergewisserte sich, dass ich schlief und ließ noch vor dem Bett ihre Hüllen fallen. Nicht dass ich noch keine nackte Frau gesehen hätte. Aber unter diesen Umständen? Auch M. stand bald wie Gott ihn erschaffen hatte vor dem Bett.

Und als er drin war, wurde ich so Zeuge ehelicher Leidenschaft. Mir schaffte dies auch Leiden! Wie ich mich schon bei anderen Gelegenheiten dem nicht entziehen konnte, so wuchs auch bei mir etwas heran, was ich bei dieser Gelegenheit allerdings zum Teufel wünschte. Ich konnte den beiden wohl schlecht zu erkennen geben, dass ich noch hellwach war und Probleme mit meinem Piephahn hatte. Ich war kaum mehr in der Lage abzuwarten, bis nun meine Pflegeeltern ihrerseits eingeschlafen waren, um mich eines gewissen Drucks zu befreien. Dann aber schlief auch ich erschöpft ein. Mit der immer noch gleichen Erektion, mit der ich eingeschlafen war, wachte ich am nächsten Morgen auch wieder auf.

¹⁰⁴ Ganz unten in der Gefängnishierarchie stehen die Pädophilen und Sexualstraftäter sowie die Verräter, die ausgesagt oder jemanden im Knast angeschwärzt haben. Drogensüchtige gelten als schwach. Als Nächstes kommen kleinere Diebe, einfache Einbrecher, Klein-Dealer. Danach folgen die schweren und gefährlichen Körperverletzungsdelikte und versuchte Tötungen. Ausnahmen bilden die „unehrenhaften“ Täter. Das sind Leute, die zum Beispiel Kinder, Frauen oder alte Leute überfallen oder sogar getötet haben. Wessen Opfer wehrlos war und nicht auf Augenhöhe, der ist unten durch. Als Nächstes: größere Dealer, erfolgreiche Einbrecher, Insider wie Anabolikahändler, Drogenmischer und gut vernetzte Leute ... Solche Typen werden auch systematisch von Gruppen im Gefängnis angesprochen und rekrutiert – auch für die Zeit danach. Darüber stehen die Koryphäen. Das sind Leute, die spektakuläre Dinger gedreht haben, von denen jeder im Gefängnis schon weiß – zum Beispiel aus der Zeitung oder noch besser: aus dem Privatfernsehen. Viele träumen heimlich, brillant wie diese Koryphäen zu sein. Sie sind die Posterboys im Gefängnisalltag. Zu diesen Prominenten zählen Häftlinge wie Uli Hoeneß, als er noch saß. Das Gefängnis ist so offen für Klatsch wie das „Goldene Blatt“. Ganz oben stehen die Bosse; die Dienstältesten auf dem Flur oder die Ältesten einer Bande. Und dann gibt es noch Insassen, bei denen alle ein mulmiges Gefühl kriegen: Sadistische Killer und – vor allem – Kannibalen. Von ihnen hält man sich fern.
<https://correctiv.org/recherchen/justiz/artikel/2017/08/17/folge-2-die-geheime-macht/>.

Schon beim geringsten Geräusch, außer den typischen Schlafgeräuschen, wurde ich wach. So als sich M. morgens zur Arbeit fertig machte. Ich ließ ihn erst aus dem Haus gehen, und lief dann ganz schnell zur Toilette, um meine Stange Wasser ins Klo zu entlassen.

Meine Pflegemutter war alles andere als ein Morgenmuffel. Sie selbst hatte zwar wegen mir extra arbeitsfrei bekommen, war aber dennoch mit ihrem Mann zusammen aufgestanden. Sie bot mir gleich eine Tasse (echten!) Bohnenkaffee an, als sie mich im Flur sah. „Wir können uns ja gleich wieder hinlegen und ausschlafen. Das bisschen, was wir für dich noch besorgen müssen, schaffen wir auch am Nachmittag spielend!“ erklärte sie mir. Ich hatte ja wenigstens noch einen Schlafanzug an, der aus Baumwolle zu sein schien. Ihr Nachthemd dagegen war so gut wie aus Nichts. Sie bemerkte meine verstohlenen Blicke sehr wohl.

Beim Einschenken des Kaffees ließ sie mich auch noch sehen, dass sie unten auch nichts weiter drunter hatte. Meine Verlegenheit schien sie aber nur zu amüsieren. Wieder im Bett wollte sie dann auch recht bald wissen, welche Erfahrungen ich schon mit Mädchen gemacht hätte. Ich verschwieg ihr natürlich die Episode mit der 20-jährigen Freundin meiner Schwester, ebenso wie ich oftmals Zeuge von Vergewaltigungen in der Nachkriegszeit geworden war. Auch dass ich genau wusste, was die Frau in Dresden Hellerau mit den drei Russensoldaten angestellt hatte. Ich gab lediglich die üblichen Doktorspiele mit etwa gleichaltrigen Mädchen zu.

Ich sollte so etwas, was sich zwischen Mann und Frau abspielte, nur immer als etwas ganz Natürliches, von der Natur Gegebenes betrachten, riet G. mir. Sie und M. hielten es jedenfalls seit Beginn ihrer Beziehung so. G. erklärte mir dann auch, dass das ein körperliches Bedürfnis wie allen anderen, wie etwa Essen und Trinken sei. Mit ihrem psychologischen Einfühlungsvermögen kochte sie mich langsam weich. Oder hart? Wie man(N) es nimmt! Wenn der Körper danach verlange, soll man erst gar nicht dagegen ankämpfen.

Sie ließ mich dann auch ganz unverblümt wissen, dass M. heute Morgen schon am liebsten eben diesem Bedürfnis nachgekommen wäre. Verschwieg aber das vom Vorabend. M. hätte es sich dann aber doch nicht gewagt, weil ich ja noch mit im Bett gelegen hätte und die dabei entstehenden Geräusche mich geweckt und erschreckt haben könnten. M. wäre nun mal so gestrickt, dass er diese schönste Nebensache der Welt am liebsten dreimal am Tage betreiben würde. Bei einem solch offenen und direkt geführten Aufklärungsgespräch hatte ich natürlich Schwierigkeiten, meine Latte, die ja schon längst keine Wasserlatte mehr war, im Zaum zu halten.

Peinlich wäre es mir gewesen, wenn meine „Biologielehrerin“ dies bemerkt hätte. Sie war aber eine zu gute Psychologin, um mich merken zu lassen, dass sie längst wusste, wie es um mich stand. Heute weiß ich natürlich, dass das volle Absicht von ihr gewesen war, dieses Gespräch in diese Richtung zu lenken. Erstmal Pause. G. erhob sich lasziv aus dem Bett, führte mir so wieder ihren Körper vor, in dem Nachthemd, welches mehr zeigte als dass es verbarg, und ging zur Toilette. Ich denke heute noch manchmal daran zurück, wie und was mir bei diesem erneuten Anblick alles wehtat. Als sie danach wieder unter die Bettdecke krabbelte, gab sie sich nicht die geringste Mühe mir gegenüber zu verbergen, wie genau es in ihrem Schritt aussah. Von wegen ausschlafen. Sie schien so gar nicht müde zu sein. Nun, auch mich hinderte etwas daran, wieder einschlafen zu können.

Geschickt brachte sie gleich wieder ihr Lieblingsthema aufs Trapez¹⁰⁵. „Wir werden dir heute gleich ein schickes Steppbett, oder magst du lieber ein Federbett? kaufen. Dann können M. und ich uns wieder so lieben, wie wir es gewohnt sind. Weißt du, das ist dann für uns alle besser so. Unsere Körper brauchen das nun mal jeden Tag!“ ließ sie mich tief in ihr Intimleben blicken. „Du hast damit wohl noch keine Schwierigkeiten, oder?“ Was sollte ich sagen? Mir wurde es ganz schön mulmig unter der Bettdecke. „Sag schon! Haben so kleine Jungs schon Schwierigkeiten damit?“ G. schaute mich genau an bei dieser so eindringlich gestellten Frage. Ich versuchte mich einer ehrlichen Antwort zu entziehen, indem ich so tat, als wüsste ich gar nicht, was sie mit „Schwierigkeiten“ meinte. Die 27-jährige Frau ließ dies aber nicht als Antwort gelten. „Du wirst doch wohl wissen, ob dein Puller manchmal schon hart und groß wird!?“ wurde sie schon etwas direkter.

„Ja schon,“ musste ich jetzt schon etwas näher bei der Wahrheit bleiben. „Was du nur für ein Geheimnis daraus zu machen versuchst. Ich sagte doch bereits, dass das etwas ganz Natürliches ist, wenn der Körper sich meldet!“ sprach sie beruhigend auf mich ein. Ob es oft passiere, wann und bei welchen Gelegenheiten im Besonderen, begann sie immer weiter in mich zu dringen. Meine Peinlichkeit nahm überhaupt kein Ende, weil ich ihr einfach nicht die Wahrheit sagen konnte, wie es wirklich um mich bestellt war, was sie gerne hören wollte. Hinterher ist man immer schlauer! „Was meinst du? würde dein kleiner Mann da unten steif werden, wenn M. und ich uns lieben würden?“ „Ich weiß nicht!“ log ich. „Wir könnten es ja mal ausprobieren!?“ schaute sie mich lauernd an. Meine Güte, ich konnte noch nicht einmal mit einer Hand unter die Bettdecke um IHN wenigstens ein wenig zu besänftigen.

So, wie G. mich belauerte, wusste sie sofort, was wirklich mit mir los war. Anscheinend aber kam ich ihr nicht in dem Maße entgegen, wie sie es sich erhofft hatte. Deshalb ging sie zu einer anderen Taktik über. „Also gut, du willst sicherlich noch ein wenig schlafen. Ich sage dir nur noch, dass du jederzeit mit irgendwelchen Problemen zu einem von uns kommen kannst. Auch wenn du mal ein Mädchen mitbringen willst. Wir wollen uns dann nur davon überzeugen, dass dies auch sauber ist.“ Damit drehte sie sich auch schon auf die Seite, wobei sie mich noch ihr Hinterteil sehen ließ.

Um meine Aufmerksamkeit auch ja auf sich zu lenken, bemerkte sie, dass es doch recht kühl wäre, um ohne Bettdecke zu schlafen. Am liebsten würde sie ja ganz eng an M. angekuscht schlafen, weil es dann so schön warm an ihrem Hintern wäre. „Willst du nicht zu mir rüber rutschen und mich ein wenig wärmen?“ fragte sie mich mit lockender Stimme. Bloß das nicht! Ich würde gar nicht nahe genug an sie herankommen, ohne dass sie nicht sofort bemerken würde, wie es wirklich um mich stand. „Du hast wohl Angst das M. eifersüchtig werden könnte, was?“ hielt sie so gar nicht ihr Versprechen, was das Weiterschlafen betraf. „Na warte, wenn du nicht zu mir kommst, dann komme ich eben zu dir.“ Damit rutschte sie auch schon auf meine Bettseite herüber.

Meinetwegen, dann sollte sie sich eben an mich kuscheln. Jedoch drehte auch ich mich herum, so dass sie sich an meinen Rücken wärmen konnte. Es reichte ihr aber noch nicht, ihre handvoll Quarktaschen an die Schulter zu pressen. Sie legte auch noch einen Arm um mich. Dass sie auch noch ihren warmen Unterleib gegen mich drückte, gehört wohl auch mit zum Kuscheln, nahm ich an. Ich wagte kaum noch zu atmen, als ihre Hand immer tiefer rutschte. Nur noch wenige Zentimeter und ich wusste nicht mehr wohin ich mich mit meiner Scham verkriechen sollte. Dabei machte ich mir aber selbst nur etwas vor. Ich wusste längst, dass ich mir eine direkte Berührung herbeisehnte. Hatte ich doch schon früher, bei der Freundin meiner Schwester, ganz andere Freuden genossen, als ich sie mir mit der eigenen Hand bewirken konnte.

¹⁰⁵ Statt der Wendung „etwas aufs Tapet bringen“ wird fälschlicherweise oft auch „etwas aufs *Tablett* bringen“ oder „etwas aufs *Trapez* bringen“ benutzt. <https://de.wikipedia.org/wiki/Tapet>.

„Du Dummerchen, lass dich doch gehen!“ flüsterte sie mir besänftigend ins Ohr, als sie ihr Ziel erreicht hatte und ich vor Schreck (?) zu atmen vergaß und dicke Backen machte. Diese Hand ging damit ganz anders um, als ich von meiner eigenen gewohnt war. G. drückte ihren Unterleib gegen meinen Po, so dass ich ihr eine größere Angriffsfläche bieten musste. Das war ja grausam ... schön! – was die erfahrene Frau da mit mir anstellte. Ihre freie Hand nahm meine oben liegende und führte diese zwischen ihre warmen Schenkel.

Gut, also das soll es gewesen sein, wie ich zum ersten Mal als reifer Jüngling von einer Frau verführt wurde. Weil mich das irgendwie süchtig gemacht hatte, ging ich auch darauf ein, ihren Mann in unser Geheimnis mit einzubeziehen.

Würde ich mich in noch mehr Einzelheiten verlieren, müsste ich dieses Buch¹⁰⁶ (ich hoffe, dass es eins wird) einem Pornoverlag anbieten.

Neben diesem Aufklärungsunterricht bekam ich dann auch wenig später meinen normalen Unterricht in der Schule. Es war soweit alles wunderschön. Ich durfte alle 14 Tage meine Mutter besuchen, und wir feierten zusammen ein tolles Weihnachtsfest. Ich rutschte wie nie ins neue Jahr, und ein paarmal dabei auch mangels Masse wieder raus und ich dachte gar nicht an irgendeine Flucht aus diesem Paradies.

¹⁰⁶ Schulz: (ich hoffe, dass es eins wird).

Kapitel 14 Dieter bekommt ein halbes Jahr Bewährungsprobe

Wo? Im Heim! Wo denn sonst?

Ich gab mir alle erdenkliche Mühe, meinen schlechten Ruf wieder loszuwerden

Aus diesem Paradies wurde ich aber gleich zu Beginn des Jahres gerissen. Mit trauriger Miene, es war auch noch eine andere Person vom Jugendamt dabei, wurde mir mitgeteilt, dass die Behörden nun doch anderweitig über mich entschieden hatten. Höheren Orts wollte man dem Frieden nicht so recht trauen und war auch der Meinung, dass mein früheres Verhalten gegenüber der Obrigkeit eine Strafe verdient hätte. Ich müsste mich ein halbes Jahr lang erst noch bewähren, bevor man mich endlich zu G. und M. lassen würde. Man hatte auch schon ein passendes Heim für mich gefunden. Wie gesagt würde ich dort bis zu den großen Ferien, ohne einmal auszureißen und mit guten Zensuren aufwarten können, stünde einer Rückkehr hierher zu G. und M. nichts im Wege. Machtlos, dennoch mit besten Vorsätzen ließ ich mich nach Weißwasser¹⁰⁷ verfrachten. Es flossen ein paar Tränen und auch etwas Wodka, dann ging es los.

Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt. Bei meiner Ankunft im Pestalozzi-Heim war mein Ruf mir schon vorausgeeilt. D.h. etwa acht oder neun der Kinder aus Revolutionszeiten waren schon vor mir da. Ich gab mir alle erdenkliche Mühe, meinen schlechten Ruf wieder loszuwerden. Ich war aufmerksam in der Schule, schrieb die besten Aufsätze, zeichnete am besten und vertrat sogar den Russischlehrer, der überlastet war, da er auch noch eine Schule in Weißwasser selbst mit seinem Gefangenschaftsrussisch beglückte. Ich durfte aktiv an der Wandzeitung mitwirken, welche sogar vom Kreis der Stadt prämiert wurde, wofür ich prompt bei den Jungen Pionieren aufgenommen wurde.

Ich beteiligte mich an der Volkstanzgruppe, mit welcher wir beim Weltpioniertreffen in Berlin-Wuhlheide im Sommer sogar vierter wurden. Zweiter wurden wir mit unserem Fanfarenzug. Ich bastelte mit an einem Paddelboot, dass wir nur aus Zeitungspapierstreifen, Leim und Lack herstellten, nachdem wir lediglich den Kiel vom Schreiner erhalten hatten.

Ich baute brav und korrekt mein Bett, zeigte jeden Morgen saubere Hände und Fingernägel, helle Socken und tadellos geputzte Schuhe vor dem allmorgendlichen Fahnenappell vor. Ich wurde zum Zirkelleiter gewählt und erhielt bald darauf das rote Halstuch der jungen Pioniere der Sowjetunion als besondere Auszeichnung auf Intervention des russischen Stadtkommandanten von Weißwasser.

Diese winzig kleine Garnison russischer Soldaten hatte mich samt Ihren Offizieren ins Herz geschlossen. Es begann eigentlich ganz harmlos. Ich wollte nur einen losen Kontakt knüpfen, um meine Sprachkenntnisse an den Mann zu bringen und eventuell auch mal ein paar Mark abstauben. Das Heimgelände war so gut wie offen. Kein Mensch kümmerte sich groß um einen, wenn man nur seine Schulaufgaben vorgezeigt hatte, und andere Gruppenverpflichtungen nicht darunter litten.

¹⁰⁷ <https://de.wikipedia.org/wiki/Wei%C3%9Fwasser/Oberlausitz> hier: <http://heimkinder-forum.de/v4x/index.php/Thread/15487-Wei%C3%9Fwasser-Kinderheim-Makarenko/> oder hier: <http://www.kinder-heim.de/board1818-virtuelle-stadt-der-heimkinder/board1851-wohngebiet/board1732-spezialkinderheime-der-ehemaligen-ddr/board1735-spezialkinderheime-von-r-bis-z/board1804-spezialkinderheim-wei-wasser-maxim-gorki/>.

Kurz vor dem 8. Mai trat ich dann an den Fanfarenzugleiter, der auch gleichzeitig einer unserer Erzieher war, heran und bat ihn, unseren sowjetischen Freunden doch eine angenehme Überraschung bereiten helfen. Unser Fanfarenzug bestand zu derzeit aus: Zwei Landsknecht- und zwei Flachtrommeln, sechs Fanfaren (ohne Ventil) und einem Tambourmajor. In diesem Fanfarenzug, der noch im Aufbau begriffen war, versuchte ich mich zunächst beim Blasen der Fanfare. Aber ich war damals schon ein wenig schwach auf der Brust.¹⁰⁸ So schleppte ich dann eben mit nicht weniger stolzgeschwellter Brust eine Landsknechttrommel mit mir herum. Dafür durfte ich auch gleich in der ersten Reihe marschieren, hinter dem Tambourmajor her. Wir durften im Kulturhaus den Ernst Thälmann Film¹⁰⁹ einweihen. Wir waren ja *Ernst Thälmann Pioniere!*¹¹⁰

Am 1. Mai 1954 wurden wir von mit Birkenlaubblättern grünumkränzten Treckern mit Anhängern, die trotzdem furchtbar nach frischem Mist stanken, abgeholt. In Allerhergottsfrühe wurden wir über die umliegenden Dörfer gekarrt, um die Einwohner mit unserer Blechmusik und Trommelwirbel aus ihrem Feiertagsschlaf zu holen, damit sie ja auch nicht die Maikundgebung versäumten. Es war schon ein erhebendes Gefühl, wie wir, die jungen Pimpfe Pardon, habe ich Pimpfe geschrieben? Stammt dieser Ausdruck nicht aus einer anderen Zeit?¹¹¹ Aber, wenn ja, was unterschied uns Junge Pioniere denn von denen? Sicher die Uniformen waren etwas anders geschneidert und hatten auch eine andere Farbe. Die Koppel waren anders geprägt, die Parolen lauteten anders, Was noch? Wir halfen den Erwachsenen das Aufstehen erleichtern!? Weil mir das ganze so viel Spaß gemacht hatte und ich den Russen außerdem eine Freude bereiten wollte, bat ich also unseren Chef darum, am 8. Mai den Fanfarenzug für deren Zwecke einzusetzen. Das Ehrenmal habe ich 1990 dort gleich wiedergefunden, die Garnison allerdings nicht mehr.

Bei dem Ehrenmal standen an ihrem größten Feiertag nach der Oktoberrevolution sämtliche russischen Soldaten und Offiziere und gedachten ihrer gefallenen Krieger des zweiten Weltkrieges. Wir hatten es geschafft, uns unbemerkt von den Russen im Hintergrund zu verstecken. Gleich nach der Ansprache des Stadtkommandanten ließen wir unser „Brüder zur Sonne...“¹¹² erschallen. Keiner der dort Anwesenden konnte sich seiner Tränen erwehren. Ich heute, beim Schreiben der Zeilen und der Erinnerung daran, auch nicht! Diese Herzlichkeit für so einen kleinen Gefallen hatten wir nun doch nicht erwartet. Wir wurden in das Haus (Kaserne konnte man das nicht nennen) der Soldaten gebeten und bewirtet. Das hatte schon nichts mehr mit Kommunismus oder großer Politik zu tun, das war eine menschliche Regung. Bei allen Beteiligten. Die Presse machte da natürlich mehr draus.

Aber das kümmerte uns nicht. Wir waren nur etwas traurig, als ein paar Tage später unser Heim-Mai-Fest stattfand, und der fest versprochene Gegenbesuch nicht anrollen wollte. Während wir noch bei den Vorbereitungen waren, fuhren die paar Jeeps und Lastwagen in rasender Fahrt an unserem Grundstück vorbei. Noch nicht einmal gewunken haben sie, als sie in Richtung polnischer Grenze vorbei brausten. Viel später kamen sie dann doch noch. Es kam aber keine rechte Stimmung auf. Wie ich erfahren konnte, hatten sie einen Kameraden (Deserteur) an der Neiße jagen müssen. Es ist auch geschossen worden. (Ich roch sachverständig an ihren Gewehrläufen.) Es wurde aber nicht gesagt, ob die Jagd in irgendeiner Weise erfolgreich gewesen war.

¹⁰⁸ Schulz: Später wird man lesen können, dass ich mit offener TBC und drei Löchern in der Lunge in einer Heilstätte landete.

¹⁰⁹ <http://www.zeit.de/1954/13/der-ostzonale-thaelmann-film>.

https://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_Th%C3%A4lmann_%E2%80%93_F%C3%BChrer_seiner_Klasse.

¹¹⁰ <http://www.ddr-geschichte.de/Bildung/Schule/Pionierorganisation/pionierorganisation.html>.

https://de.wikipedia.org/wiki/Pionierorganisation_Ernst_Th%C3%A4lmann.

¹¹¹ https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsches_Jungvolk.

¹¹² https://de.wikipedia.org/wiki/Br%C3%BCder,_zur_Sonne,_zur_Freiheit.

Um auf unseren eingeseiften Maibaum raufzuklettern waren sie zum einen nicht in der richtigen Kleidung, zum anderen nicht so recht in Stimmung nach dem Vorfall. Dabei hatten wir extra für sie ein paar schöne Würste besonders hoch am Kranz angebracht, wo nur Männerarme hinreichen konnten, sofern sie den glitschigen Stamm erklimmen würden. In einer wurstähnlichen Verpackung hatten wir als besondere Überraschung sogar eine Pulle Korn versteckt, in der Hoffnung, dass der Kommandant dafür ein Auge zudrücken würde. Schade, dass unsere Revanche nicht in dem Maße angenommen werden konnte, wie wir sie uns gewünscht hatten. Dafür revanchierten sich die Russen wiederum bei uns.

Eines Tages bat der Stadtkommandant unseren Heimleiter darum, mich, Mischa, mit nach Dresden nehmen zu dürfen, weil er, wie er angab mich dort als Dolmetscher benötigen würde. Dieser ungeschickte Lügner! Er selbst sprach so gut Deutsch, wie ich Russisch. Zu unser beider Glück bemerkte der Heimleiter diesen Schwindel nicht. Ich durfte mit nach Dresden. Wer wagte auch schon einem Stadtkommandanten eine Bitte abzuschlagen, und sei der Grund auch noch erschwindelt? Anfangs glaubte ich ja, dass die Fanfaren und Trommeln, die er mit meiner Hilfe suchte, dafür dienen sollten, um in seiner Garnison selbst einen derartigen Musikzug aufzustellen. Ich glaubte das übrigens bis zu dem Zeitpunkt, als wir abends aufs Heimgelände fuhren.

Als dann aber ein Begleitoffizier und der Soldatenfahrer die Instrumente abzuladen begannen, da dämmerte es mir. Heimleiter, die Kinder und ganz besonders der Leiter unseres Musikkorps, die vom Motorenlärm angelockt auf dem Vorbau standen, bekamen ihre Münder vor Staunen gar nicht mehr zu. Was sind dagegen die 100 Mäuse, die ich im Winter 1990 für die Russlandhilfe einzahlte, wie ich sie eben erübrigen konnte? Erst mit so vergrößertem Fanfarenzug konnten wir ein paar Monate später die Endkämpfe unter den besten 28 Fanfarenzügen der DDR als Zweiter verlassen.

Dass wir nicht den ersten Platz belegten, lag an mir. Hätte ICH Dussel nicht gepatzt, wären wir locker Erster geworden. Unsere Musik, d.h. unser Solobläser war einsame Spitze. Keiner der Anwesenden konnte die Oktavenleiter so hoch hinaufklettern wie er. Aber nicht nur die Musik alleine wurde gewertet. Im großen Stadionrund mussten wir einmal die Außenbahn umrunden und dabei drei Stücke vortragen. Die Jury achtete dabei auch sehr auf Disziplin. Nicht dass ich nicht inzwischen keine Disziplin angenommen hätte. Nein! Ich war einfach zu nervös, so plötzlich im Mittelpunkt von zigtausenden von Menschen zu stehen. Bei der „Lok“, einem rasanten Trommelwirbel, flog mir doch eine der Filzkugeln vom Schlegel. Ich Idiot! Anstatt ein paar Takte auszusetzen, den Reserveschlegel aus der Spannschlaufe zu ziehen und einen geeigneten Moment abwartend bis ich wieder sicher war den Takt zu treffen, sause ich der entspringenden Filzkugel hinterher, stecke sie wieder auf den Stock und komme prompt auch noch in den falschen Takt hinein.

Ich kann mich kaum erinnern, mich in meinem Leben noch einmal derartig geschämt zu haben. Ich hatte in Weißwasser so viel um die Ohren, war dermaßen ausgelastet mit Dingen, die mir auch Spaß machten, weil ich endlich mal beweisen konnte, dass etwas in mir steckt, wenn man mich nur forderte, dass ich gar nicht an Fluchtpläne dachte. Außerdem hatte ich ja auch eine Perspektive, sobald ich mich unter Beweis gestellt haben würde. Die Umgebung Weißwassers war damals zumindest noch sehr naturbelassen. Ich lernte etwas vom Angeln, Schlittschuhlaufen, Eishockey, und noch mehr von der Natur kennen.

Ich lernte auch wieder mal erkennen, dass, wenn Erwachsene etwas versprochen, nicht unbedingt darauf Verlass war. Dass man mir während der Osterferien noch nicht die Reise nach Leipzig erlaubte, konnte man mir gerade noch plausibel machen. Die großen Ferien wurden lange vorher verplant. Für alle, die nicht nach Hause konnten oder durften, war ein Ferienlager vorgesehen. Ein

Ferienlager in einem staatlichen Forst.¹¹³ Weitab von der nächsten Ortschaft, die nur über einen riesigen, ehemaligen Braunkohleabbau-See zu erreichen war. Es wurde das Gelände auf einer Karte vorgezeichnet. Ein Voraustrupp sollte dort die Wasserabzugsgräben, Latrinen und die obligatorische Fahnenstange für den allmorgendlichen Fahnenappell installieren und für genügend Frischwasser sorgen. Ich fühlte mich geehrt, dem Voraustrupp beigeordnet zu sein, reklamierte aber doch das Versprechen ein.

***Kinder müssen immer wieder feststellen,
dass die Erwachsenen sich ihr eigenes
Recht wie eine Hure zurechtlegen***

Meine Zeugnisse waren trotz Versäumnissen sehr gut ausgefallen. Ich hatte mir nur ganz selten bei den oben beschriebenen Appellen einen Minuspunkt eingehandelt, war zu jeder Sonderveranstaltung mitgenommen worden, was ja wohl auf gute bis sehr gute Führung schließen ließ. Ja doch, ich hätte ja in allen Punkten recht, nur diese Tatsache müsste in Leipzig bei der Jugendbehörde erstmal zur Kenntnis genommen werden, was während der großen Ferien ja kaum möglich wäre. Auch die Behörden würden jetzt größtenteils Ferien machen. Nach den Ferien wurde ich vertröstet. So lernte ich noch das urwüchsige Lager-Zeltleben kennen. Auch nicht schlecht, dachte ich. Schrieb einen lieben Brief an meine Mutter und einen an G. und M., verbrachte ein Zeltlagerleben mit nächtlicher Wache am Dauerlagerfeuer mit einem Luftgewehr bewaffnet, lernte Uferschwalben und deren riskante Bauweise kennen, durfte ihre stoische Ruhe bewundern, wie sie unverdrossen wieder neue Höhlen bauten, sobald eine ganze Wand voller Nester ins Wasser abgerutscht war. Ich fing den ersten (einzigen) Hecht meines Lebens und Barsche jede Menge. Ruderte kilometerweit übers Wasser, um Frischwasser in Tonnen zu holen.

Konnte mich an der Rettungsaktion beteiligen, um einen Erzieher und eines unserer kleinsten Mädchen aus dem Wasser zu fischen, weil das selbstgebastelte Paddelboot eben nur ein Paddelboot, aber nicht zum Segeln ausgetrimmt war. Oder einfach nur die Segel falsch bedient wurden? Wer kann das schon sagen. Der Erzieher, der die Blamage nicht eingestehen wollte, meinte jedenfalls, dass der Kiel des Bootes daran schuld sei, dass er das Boot zum Kentern brachte. Na ja, die Erwachsenen haben ja immer Recht. Sollen sie ja auch haben, ihr Recht. Nur, immer auf Kosten der Kinder, die sich dagegen schlecht wehren können? Gegen ihr Recht! Kinder müssen immer wieder feststellen, dass die Erwachsenen sich ihr eigenes Recht wie eine Hure zurechtlegen, damit es ihnen persönlich am besten be-(kommt!). Meine Hasskappe hatte ich bei G. und M. wieder abgelegt. Bald nach der Rückkehr vom Ferienlager begann ich wieder danach zu spielen.

Ich war hart gegen mich selbst

Die wenigen, die über die Ferien nach Hause gedurft hatten, sofern sie eines hatten, ein Zuhause, schwärmten uns anderen davon vor. Merkten gar nicht, wie weh sie all den anderen taten, die keine Eltern(teile) mehr hatten. Oder, wie ich, nicht gedurft hatten. Die Schule begann wieder. Ich begann zu quengeln. Alles half nichts. Ich wurde vertröstet. Der russische Stadtkommandant, der seine Familie bei sich hatte, der sich kaum noch vorstellen konnte, wieder von seiner Familie getrennt leben zu müssen, der Krieg hatte ihn lange genug davon getrennt, über diesen Mann ließ ich meine diesmal unkontrollierte Post laufen. Mutter heulte sich die Augen aus, wie sie mir schrieb. G. und M. wurden schon etwas konkreter in ihrem Brief. Auch sie bemühten sich in Leipzig um meine Rückkehr. Wie es aber schien, ließ man mich wissen, hatten die Behörden gar

¹¹³ Schulz: Woanders sonst, als eben staatlich?

nicht im Sinn, ihr Versprechen einzulösen. Man ließ G. gegenüber durchblicken, dass meine gute Führung lediglich zweckgebunden gewesen sei und keineswegs zu erwarten sei, dass ich im geordneten Leben bei einer Familie diese Führung auch bestätigen würde. Von daher sei es geboten, mich mindestens noch ein Jahr lang zu erproben. G. und M. besuchten mich dann kurz darauf auch noch heimlich in Weißwasser. Tatsache, so führten sie persönlich aus, sei aber, das hatte G. in der Eigenschaft als Polizistin erfahren, ohne dass die Auskunftsperson von unserem Verhältnis (der familiären Bindung, was dachten Sie denn?) wusste, man eigentlich nur noch eine geeignete Strafmaßnahme für mich suche. Das, was ich bisher angestellt hätte, könne ja letztendlich nicht auch noch belohnt werden. So! Jetzt wusste ich wenigstens, wo der Hase langlief. Warum nur glaubten die Erwachsenen bei Kindern mit Lügen besser ihre Ziele erreichen zu können?

Und wieder die Hasskappe

„Was, du willst nicht essen? Dann, bitte, blühe, wachse und gedeihe!“ Dieser Spruch, vom Tischende kommend, wo der jeweilige Erzieher saß, der gerade Dienst hatte, kam immer dann, wenn einer am Tisch quatschte oder sonst einen Unfug anstellte. Der so Aufgeforderte durfte dann den Rest der Mahlzeit hinter dem Stuhl stehend verbringen, egal ob er nun schon satt war oder gerade erst mit dem Essen begonnen hatte. Dieser Spruch erreichte mich in den letzten sieben Tagen bei allen drei Mahlzeiten. Ich durfte hinter dem Stuhl stehend mit ansehen, wie die anderen sich die Bäuche mit Essen vollschlugen, während ich der Heimleitung noch nicht einmal die Genußtuung gab, mich bei Wassersaufen auf der Toilette erwischen zu lassen. Ich war hart gegen mich selbst.

Ich hoffte, damit endlich etwas zu erreichen. Zumindest eine klare Aussprache über meinen weiteren Weg. Pustekuchen. Die waren ja noch sturer als mein ostpreußischer Dickschädel. Die zogen noch nicht einmal einen Arzt zu Rate. Am siebten Tag wurde es Ihnen anscheinend dann doch zu bunt. Zu jeder Mahlzeit mussten wir uns gruppenweise in Reih und Glied aufstellen und im Gänsemarsch, sobald der Befehl dazu gegeben wurde, in den Speisesaal begeben. Es ging natürlich nicht an, dass etwas im Heim geschah, was dessen Ruf geschädigt hätte. Im Sozialismus wurden alle Kinder zu ordentlichen Menschen erzogen, ohne dass sie einen Grund zur Klage hatten.

„Radfahrer“ fanden sich überall, wie es auch korrupte Beamte immer geben wird. Solch einen „Radfahrer“ hatten wir auch in unserer Gruppe. Den „Goldenen Lenker“ hatte er schon, jetzt wollte er sich nur noch die Pedale vergolden. Dieser Fiesling stand am siebten Tag beim Ausrücken zum Abendessen in der Reihe direkt vor mir. Ein kurzer Ellenbogencheck nach hinten, genau in meine Magengrube, ließ mich die ganze Welt nur noch in rosa Licht erleben. Dann wurde mir schwarz vor Augen. Hätte ich noch was im Magen gehabt, ich glaube ich hätte mich ausgekotzt. Ich schlief bis zum nächsten Morgen durch.

Beim Frühstück hatte ich keine Widerstandskraft mehr. Man hatte mich wieder zur Räson gebracht. Alles stand wieder zum Besten. Glaubte man. Da ich mir bisher noch keine Gedanken über eine Flucht gemacht hatte, begann ich nunmehr darüber nachzudenken. Ich wollte aber nicht verduften, ohne mich für den gemeinen Ellenbogencheck revanchiert zu haben. Ich hatte noch einen ganz miesen Trick drauf, womit ich selbst den stärksten Mann dazu bringen konnte, nach meiner Pfeife zu tanzen. Ich erwähnte ja bereits, dass man im Leben manchmal ein wenig brutal sein muss, um sich durchboxen zu können.

Ich wusste aber auch von der schwachen Blase, die mein erklärter Feind hatte. Dieses Wissen machte ich mir zunutze. Ich hielt mich bewusst eines nachts solange wach, bis mein Spezi zum

Klo musste. Ich schlich hinter ihm her. Entschuldigen Sie bitte meine Hinterlist. Aber ich war gerade in die siebte Klasse versetzt, der Gegner aber hatte schon zweimal die gleiche Klasse durchlaufen und war bereits in der achten Klasse. Bedeutend größer und stärker. Kurz vor dem Klo trat ich ihm von hinten auf den Pantoffel, er kam ins Straucheln, ich gab ihm noch einen Schubs, er verlor das Gleichgewicht und seinen Hausschuh, wie ich auch beabsichtigt hatte, ohne den mein Trick nicht geklappt hätte, und ich stürzte mich auf seinen nackten Fuß. Blitzschnell, anders geht es meistens schief, griff ich mit Mittel und Zeigefinger seinen großen „Onkel“ und umklammerte diesen fest. Etwas daran drehen, wie man das manchmal scherzhaft mit der Nase eines Kindes tut, und schon hatte ich einen ganz lammfrommen Bengel an meiner „Angel“. So, fest im Griff, konnte ich dem Burschen sogar verbieten zu jammern. Seine Tränen, die ihm aus den Augen schossen, gönnte ich ihm. Aufstehen lassen durfte ich ihn allerdings nicht. So musste er mit Hilfe seiner Hände und des einen freibeweglichen Fußes eben sehen, wie er meinen Wünschen nachkam.

Ich musste ihn unbedingt nach draußen bringen. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Wirklich, nur ganz leise wimmernd, folgte er mir auf dem Fuße. Pardon! Auf zwei Händen und einem Fuß. Die Fahnenstange¹¹⁴ auf dem Appellplatz war sehr solide gebaut. Mit einem zusätzlichen Strick, den ich dort schon wohlweislich versteckt hatte (es geht doch nichts über eine gute Planung vor der Tatausführung!) band ich den Bengel dort fachgerecht an der Fahnenstange fest, ohne zu vergessen, seine beiden großen Zehen, diesmal mit Schnürsenkeln, am Fahnenaufzugsseil zu befestigen.

Damit er auf keine dummen Gedanken kommen konnte, stopfte ich ihm auch noch einen alten Socken ins Maul, verschnürte diesen mit einem weiteren Schnürsenkel um seinen Kopf. Den Socken spuckte er nicht aus! Davon konnten wir uns dann am nächsten Morgen alle überzeugen. Bevor ich ihn noch etwa zwanzig Zentimeter an der Fahnenstange hochzog, pisste ich ihn noch an. Ich wollte den Weg zur Toilette ja nicht noch einmal machen. Mein bisschen Urin macht den Kohl auch nicht fett. Am nächsten Morgen, als er von der ersten Erzieherin, die ihren Dienst antrat, gefunden wurde, hatte er sich selbst bepisst und seinen Schlafanzug vollgeschissen.

Der darauffolgende Morgenappell fiel diesmal ganz anders aus als üblicherweise. Anstatt wie an jedem Morgen mit dem Pioniergruß – die rechte Hand alle fünf Finger geschlossen schräg über den Kopf¹¹⁵ – dem Heimleiter zu melden, dass alle Kinder zum Appell angetreten seien, den Spruch des Tages vorlesen, und den „Fähnrichen“ zuzurufen „Hisst die Fahne“, worauf ein Fanfarenbläser losschmettete und die Fahne hochgezogen wurde, anstatt den Tag damit zu beginnen, wurde ich in die Mitte des Karrees gerufen.

Mir wurde das Rote Halstuch abgenommen und ich in aller Öffentlichkeit aus dem Verband der Thälmann-Pioniere verstoßen. Der Stadtkommandant soll geheult haben, als er davon erfuhr. Ich selbst habe das nicht mehr miterlebt. Schon am nächsten Tag, bis dahin wurde ich in der fensterlosen Wäschekammer eingesperrt, hatte man für mich eine neue Bleibe gefunden. Komisch, erst konnte man gar kein Heim für mich finden, dann stand plötzlich ganz schnell eines zu meiner Verfügung.



¹¹⁴ Schulz: Die stand 1990 bei meinem Besuch immer noch dort.

¹¹⁵ <http://www.ddd-geschichte.de/Bildung/Schule/Pionierorganisation/pionierorganisation.html>.

Im stillen Kämmerlein, wo es nach muffiger Wäsche roch, konnte ich mich schon mal innerlich von Weißwasser verabschieden.

- Ein paar gute Freunde hatte ich gewonnen. Auch wenn ich ihnen mal die Bretter, die als Bettelinge dienten, des Abends so schräg gelegt hatte, dass sie nach ein paar Drehungen im Bett unweigerlich durchbrechen mussten. Was zur allgemeinen Erheiterung beitrug, selten bei dem Betroffenen selbst.
- Man war auch schon mal unter eine andere Bettdecke gekrochen, hatte sich im Dunkeln Geschichten erzählt und ... am Piephahn gespielt.
- Man hatte den Mädchen im Dunkeln Fledermäuse in den Schlafraum geschmuggelt. Einer musste deswegen mal fast eine Glatze geschnitten werden, weil die arme verängstigte Fledermaus sich mit ihren kleinen Krallen in ihrer Mähne verfangen hatte.
- Man hatte fast allen Mädchen schon unter den Rock geschaut und mehr. Je nach Temperament hatte man etwas auf die Finger bekommen, oder auch nicht!
- Die Lagerfeuerwache, zwischen zwei und vier, wo man beinahe eingeschlafen wäre, hätten es das Mädchen nicht so spannend gemacht, doch wach zu bleiben.
- Die kleinen Zettelchen, die man hier und da erhielt, worauf meistens das Gleiche stand – „Willst du mit mir gehen?“ oder – „Ich liebe dich!“... Unterschrift. Ja, Monika Feurig (so hieß sie wirklich!), Brigitte Zabel und und ... ich habe euch alle geliebt! Auf meine Art. Meine kindhafte Art! Diese Art von Liebe, die nur in der Kindheit so problemlos ist, wie sie ist!
- Auch dich, kleiner Wölfe, habe ich geliebt. Du hattest niemanden mehr auf der Welt. Du warst eines von den Vollwaisenkindern in Weißwasser. Du liefst mir überallhin nach. Ich habe dich beschützt, weil du, zwar schon 15, aber noch kleiner warst als ich. Ich konnte deine Liebe verstehen, die du den Tieren entgegengebracht hast. Woran solltest du deine Liebe sonst hängen? Du bekamst keins dieser Zettelchen von einem der Mädchen. Weißt du, die Mädchen schauen zu oft nur nach dem Äußeren, oder auf das, was du bist. Deine inneren Werte wurden übersehen. Aber auch ich musste schon mal über dich lachen. Du hattest dir eine Ringelnatter als Haustier erkoren, diese des Nachts sogar in dein Bett geschmuggelt. Hast Fakir mit ihr gespielt, sie dir um den Hals gewickelt. Eine Zeitlang hast du mit der Schlange sogar etwas Eindruck bei den Mädchen gemacht. Bis sie erfahren mussten, dass dieses Reptil vollkommen ungefährlich ist. Zumindest solange, wie man nicht allergisch dagegen ist. Durch den direkten Hautkontakt mit der Schlange, jemanden anders hattest du ja nicht zum Berühren, sahst du bald wie ein Streuselkuchen aus. Das war auch der einzige Grund, weshalb ich jemals über dich gelacht habe.
- Bald würdet ihr den besten Luftgewehrschützen unter euch ausmachen können. Gegen mich hattet ihr keine Chancen. Ich traf einfach alles, ob es eine Streichholzschachtel war, oder einen hüpfenden Frosch, die Wachskugeln schlugen überall dort ein, wo ich hinschaute. Ein Naturtalent nannte man mich.

In der Wäschekammer, wo ich eine fast schlaflose Nacht verbrachte, setzte ich auch wieder meine Hasskappe auf. Hass in mir auf die Erwachsenen im Allgemeinen, kam hoch. Kaum einer hatte

etwas dagegen unternommen dem Schleckelhuber¹¹⁶ das Handwerk zu legen. Ohne die Millionen Mitläufer wäre es nicht zu dem gekommen, dass ich aus meiner behüteten Familie und meiner angestammten Umgebung, Heimat genannt, gerissen worden wäre. Mir wäre eine normale Entwicklung meiner Kindheit beschieden gewesen. Eure Herrenmenschenträume sind zusammengebrochen, aber die Manieren nach dieser katastrophalen Niederlage habt ihr nicht abgelegt. Wenn ihr schon nicht andere Völker unterdrücken konntet, so konntet ihr doch wenigstens euer Mütchen an den unschuldigen Kindern auslassen, die ihr erst in diese Lage gebracht hattet. Solche und ähnliche Gedanken beschäftigten mich und raubten mir den Schlaf.

Verabschieden von meinen Leidensgenossen konnte ich mich am nächsten Tag auch nicht mehr. Sie waren in der Schule, als ich abgeholt wurde. Viele aber hatten sich am Abend und bis in die Nacht hinein an meine Türe geschlichen und mir alles Gute gewünscht.

¹¹⁶ Gemeint ist *Schicklgruber*, eine Lächerlichmachung Adolf Hitlers mit Bezug auf den ursprünglichen Namen seines Vaters. https://de.wikipedia.org/wiki/Alois_Hitler.

Kapitel 15 Wiedervereinigung – Dieter macht sich auf Spurensuche und beginnt in Dönschten

Weißwasser. Viel hatte sich an und in diesem Haus nicht verändert, musste ich 1990 im Juli feststellen. Nur viel vergammelter und verfallener war alles. Die Kinder etwas jünger geworden. Alles bot einen traurigen Anblick. Traurig waren auch die derzeitigen Erzieher in dem Haus. Sie wussten nicht, wie es nach der Wende weitergehen sollte. Ich bemühte mich dann, weil ich es versprochen hatte, wieder zu Hause angekommen, eine Partnerschaft für das Heim herzustellen. Nach vielen Telefonaten hatte ich dann auch die Stadt Neuß dafür gewonnen, diesem Heim mit Rat und Tat unter die Arme zu greifen¹¹⁷. Warum ich das tat? Was konnten denn die Kinder dafür? Warum ich wieder in Weißwasser auftauchte? Vielleicht suchte ich nachträglich immer noch meine Kindheit zu finden? Ich war überall dort, wo ich längere Zeit meiner Kindheit verbracht hatte.

Meine letzte Station war Dönschten, genauso wie Dönschten auch meine letzte Heim-Stätte gewesen war, bevor mir die Flucht in den Westen gelang. Was ich 1990 in Dönschten vorfand, habe ich ja schon kurz geschildert. Zuerst durchfahren wir Dönschten im Schrittempo. Zu dieser Zeit fiel ein Auto auch in Dönschten nicht mehr auf. Schnell konnte ich feststellen, dass das Heim, bis auf ein Gebäude von sechsen, gar nicht mehr in der Form existierte. Ich selbst hatte gleich am Ortseingang in Haus 1 fast ein ganzes Jahr verbracht, außer der Zeit, wo ich auf der Flucht war. Dort war nun, wie erwähnt, ein Restaurant eingerichtet. Doch schnell erfuhr ich auch, dass ausgerechnet der Heimleiter mit Frau noch in der gleichen Wohnung lebte. Gleich das Haus daneben.

Diese herzliche Einladung, die wir, meine Lebensgefährtin, meine Schwester und ich, 1990 erhielten, fiel ganz anders aus als meine Begrüßung 1954. Der Heimleiter und seine Frau, die damals die Büroarbeiten und die wirtschaftliche Seite erledigten, waren schon in den 80ern. Das Gedächtnis der Frau war bewunderungswürdig. Meinen Namen nennend erinnerte sie sich sofort an weitere Einzelheiten, die damit zusammenhingen. Sie konnte mir auf den Tag, ja sogar die Uhrzeit benennen, seitdem wir, Peter H. (ja auch er war wieder dabei!) und Klaus ... sowie meine Wenigkeit vom Heim in Dönschten abgängig gemeldet wurden. Es waren alle Akten eingezogen worden. Aber die Frau hatte noch ein kleines Büchlein in ihrem Besitz. In dem Büchlein, man staune, befand sich sogar noch ein Bild von mir.¹¹⁸ In Weißwasser befand sich auch noch eines, welches mich mit dem Fanfarenzug zeigte, hinter einer Glasscheibe, aber das wollte man mir partout nicht geben. Vielleicht hätte ich später, nachdem ich meine Loyalität bewiesen hatte und die Partnerschaft mit Neuss herstellte, auf mehr Verständnis stoßen können. Aber für eine nächste Reise blieb mir keine Zeit mehr. Bullen machten mir einen Strich durch die Rechnung.¹¹⁹ Wie gesagt, die Begrüßung in Dönschten 1954 fiel nicht so herzlich aus, wie die 1990.

Bald war allen bekannt, dass mit mir nicht gut Kirschen essen war

Von Weißwasser nach Dresden. Von Dresden nach Dippoldiswalde. In Dippoldiswalde in die Bimmelbahn Richtung Zinnwald. Es war ja ganz romantisch, die Fahrt mit dieser Bahn. Ich hätte unterwegs aussteigen, Blumen pflücken und wieder zusteigen können. Natürlich wurde ich mit Ar-

¹¹⁷ Eine regelrechte Städtepartnerschaft wird es nicht gewesen sein. https://de.wikipedia.org/wiki/Neuss#St.C3.A4dte-_und_Kreispartnerschaften.

¹¹⁸ Eine Doublette: Dieses Bild hat sie mir freundlicherweise und aus Dankbarkeit über den Besuch, und weil ich auch gar nicht mehr nachtragend war, überlassen. So bin ich an mein einziges Kindheitsfoto gekommen. Siehe Seite 9.

¹¹⁹ Dazu später im Kapitel zu Eisenhüttenstadt.

gusaugen bewacht. Also machte ich erst gar nicht den Versuch. Außerdem fand ich damals schon, dass Blumen am schönsten anzusehen waren, wenn man sie in der Natur bewundern konnte. Es gab nur eine Ausnahme. Das freudige Aufleuchten der Augen meiner Mutter, wenn ich ihr einen Strauß schenkte, dafür frevelte ich schon mal an der Natur. In Schmiedeberg¹²⁰ wurden wir nebst meiner paar Sachen, die auf eine Handkarre geladen wurden, vom Bahnhof abgeholt. Etwa drei Kilometer Fußmarsch lagen vor uns.

Diese Berge und eben dieser Wald, der hier wuchs, waren schon etwas anderes als das Flachland der Niederlausitz. Ein Fuchs schnürte über unseren Weg. Ich nahm mir vor, diesen bei passender Gelegenheit zu jagen. Aber dieser Fuchs war noch etwas schlauer als ich. Er ließ sich nie wieder in meiner Nähe blicken. Mein Begleiter zog sich mit dem Heimleiter ins Büro zurück, wo sicherlich über mich hergezogen wurde. Ich wurde als 27stes Mitglied der Gruppe vorgestellt. Mir wurde das ungeliebte Bett direkt an der Tür zugeteilt. Die einzelnen Räume und deren Funktionen wurden vorgezeigt. Einige Typen wollten mir auch gleich erklären, wo und wie es hier lang ging. Wer das Sagen hatte. Mit der Zurückhaltung eines Neulings, ließ ich deren Gequatsche über mich ergehen, nickte auch zustimmend zu allem, was sie so sagten. Die Einführung hatte schon bald ein dazu bestimmter Junge übernommen, weil der Erzieher ebenfalls im Büro erscheinen musste. Bei seiner Rückkehr sah er mich schon mit ganz anderen Augen an.

Beim Abendbrot, wir nahmen es an drei langen Tischen ein, am mittleren saß der Erzieher, am Kopfende, wo sonst? Ein anderer Junge musste seinen angestammten Platz für mich räumen. Ich konnte mir schon denken, warum. Mit der Redefreiheit wurde es hier im Gegensatz zu Weißwasser nicht so genau genommen. Dafür hatte der Erzieher, Herr K., ein anderes Faible. Wo es hier lang ging und um seine Macht zu demonstrieren, nehme ich jedenfalls an, machte ich auch recht bald mit seiner Vorliebe Bekanntschaft. Ohne dass ich es bemerkt hatte: Herr K. hatte die Angewohnheit, seine Befehle mit den Augen zu geben, schon hatte sich einer seiner „Radfahrer“ von hinten an mich herangeschlichen, mein Handgelenk gepackt, den Arm kurz angehoben und mir somit den Ellenbogen auf die Tischkante gestoßen. Waau! Das war ein Gefühl wie Weihnachten und Ostern zusammengenommen. Herrn K.'s Methode, seinen Kindern abzugewöhnen, mehr als nur das Handgelenk auf den Tisch zu legen. Beim Essen zumindest!

Danke mochte ich für die freundliche Erziehungsbeihilfe nicht sagen, dafür ließ ich bei passender Gelegenheit im Wald einen starken Zweig unverhofft zurückschnellen, als sich der Spezi dicht hinter mir befand. Ich glaube, dass er immer noch eine interessante Narbe auf der Wange hat. Er könnte sie ja so erklären, dass er in seiner Studentenzeit einer schlagenden Verbindung angehört hätte. Als er mich nach der ärztlichen Behandlung bezichtigte, dies mit Absicht getan zu haben, habe ich ihn vom Geländer in den damals noch vorhandenen und fließenden eiskalten Bach geschubst. So, jetzt konnte er seinem Mentor ruhig erzählen, dass ich etwas mit Absicht getan hätte. Bloß, er fand keinen Zeugen dafür.

Inzwischen hatte ich schon Einige auf meiner Seite. Das kam daher, dass in der heimeigenen Schule alle sechs Häuser zusammenkamen. Auf die anderen Häuser verteilt waren wiederum einige ehemalige Waldheim-Kameraden aus guten alten Zeiten. Bald war allen bekannt, dass mit mir nicht gut Kirschen essen war. Eigenartig, dass in der Welt, auch bei den Kindern, die Gewalt am meisten akzeptiert wird. Ansonsten könnten die Erwachsenen ja auch kaum Macht über sie ausüben. Militär und Justiz übernehmen wiederum das Machtmonopol den Erwachsenen gegenüber ein. Tja, so ist die Welt, in der wir nun mal leben müssen! Müssen?

¹²⁰ [https://de.wikipedia.org/wiki/Schmiedeberg_\(Dippoldiswalde\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Schmiedeberg_(Dippoldiswalde)).

Zwei oder gar drei Bengels hatten ihn missbraucht

Ich war nie suizidgefährdet, glaube ich zumindest. Ein Junge unserer Gruppe, der eher als Mädchen durchgegangen wäre mit seinen femininen Gesichtszügen, war es aber im höchsten Maße. Nur, es merkte keiner. Noch nicht einmal die dafür zuständigen Erzieher. Bei den wenigen Versuchen es den Erziehern beizubringen, was ihn bedrückte, wurde er abgewiesen. So etwas gab es nicht. Hatte es einfach nicht zu geben! In Dresden hatte ich ja die gleiche Erfahrung in dieser Beziehung machen müssen. Weiß der Himmel, wo der Bengel die Schlaftabletten herhatte, aber als man sie bei ihm fand, da war es bereits zu spät. Ich dachte von Schlaftabletten schläft man ganz fest? Der Bengel musste sie wohl im Baderaum geschluckt haben und sich danach in Bett gelegt haben, wie immer. Da er aber etwa 30 Minuten später die restlichen 16 Jungen im Schlafsaal damit aufweckte, als er sich wie wild im Bett herumwarf, konnte keiner ahnen, dass er das Betäubungsmittel eingenommen hatte. Wir dachten schon, dass er genau so ein Epileptiker war, wie wir einen im anderen Schlafsaal hatten.

Der herbeigerufene Erzieher, der direkt über unserem Schlafsaal sein Zimmer hatte, meinte deshalb auch nur, nachtschlafend mürrisch, „Ach der, der soll sich nur nicht so anstellen. Vielleicht täte ihm eine kalte Dusche ganz gut!“ Damit begab er sich wieder in seine Furzmolle. Am nächsten Morgen wollte der Junge überhaupt nicht aufstehen und am Frühstück teilnehmen. Wutentbrannt riss der Erzieher und Vorturner dem Jungen die Bettdecke, die er sich über den Kopf gezogen hatte, weg. In der Bettdecke blieben aber die Zähne des Jungen haften und sein Kopf wurde mit der Bettdecke hochgerissen. Da erst dämmerte es dem Erzieher und uns, die wir wie neugierig in der Türe standen, was wirklich los war. Sein Gesicht, das des Erziehers, das des Jungen war es bereits, nahm die Farbe des Bettlakens an. Frühsporiel fiel aus. Frühstück gab es verspätet. Die Schule fiel ganz aus.

Es waren doch tatsächlich ein paar neugierige Zivilisten gekommen, die von UNS wissen wollten, was geschehen war!? Ja, was war geschehen? Zwei oder gar drei Bengels hatten ihn missbraucht, das war sicher. Doch wer genau, das erfuhr auch die schlaue Polizei nicht. Ohne genaue Angaben, die sie nur noch zu notieren brauchten, den Täter festnehmen und die Lorbeeren einheimen, lief gar nichts. Nicht umsonst hat die Sendung XY¹²¹ sich solange auf dem Bildschirm behaupten können. Der Polizei muss unter die Arme gegriffen werden, damit sie auf die Beine, sprich auf den Täter kommt.

Die mögen zwar jedweden Mist auf der Polizeischule lernen, logisch denken auf keinen Fall. Entweder man hat's, oder hat's nicht. Ohne Mithilfe der Bevölkerung sind sie machtlos wie ein Schnulterbaby. Wir alle wussten auch nichts Genaueres. Die Bengels hatten es natürlich nicht an die große Glocke gehängt. In Frage, das war uns allen klar, kamen eigentlich nur unsere „Spritzer“. Die etwas Größeren, Älteren, die durch Sitzenbleiben immer noch die 7. Klasse durchliefen. Auf diese Idee, die Verursacher des Selbstmordes in diesem relativ kleinen Kreis zu suchen, kamen diese geistigen Tiefflieger von Bullen nicht. „Also tschüß dann, und haltet immer schön die Augen offen!“ Wir, wir Kinder sollten uns deren Augen verderben?

¹²¹ Aktenzeichen XY ... ungelöst https://de.wikipedia.org/wiki/Aktenzeichen_XY_%E2%80%A6_ungel%C3%B6st.

Aber Kinder lernten nun mal schnell ... von den Erwachsenen

Verdorben wurden wir ja schon von den Erziehern genug. Die Parole: Wer beim Onanieren erwischt wird, bekommt Kollektivkeile!, trug manchmal sogar Früchte. Jeder tat es. Ließ er sich aber dabei erwischen, schrie mit Sicherheit einer der „Radfahrer“ Zeter und Mordio. Es fanden sich dann immer welche, die mit Gürteln und dem bereits bekannten „Ochschwanz“ auf dieses arme Würstchen eindroschen. Der so Verdroschene revanchierte sich dann postwendend bei nächster Gelegenheit mit vermehrter Wut. Wenn die Erzieher zu etwas Pfui sagten und dafür die Jagd freigaben, fanden sich immer welche, die Pluspunkte sammeln wollten. Durch vieles Petzen und Arschkriechen glaubten sie, Lobenswertes in ihren Akten vermerkt zu bekommen, was eine baldige Rückkehr in den Schoß der Familie bedeutete. Ohne Rücksicht auf Verluste.

Von solchen Typen lebte der sozialistische Staat DDR. Die Aufarbeitung der Ex-DDR Geschichte beweist dies wohl am besten. Nicht dass ich dem Erzieher oder gar der Polizei die Arbeit abnehmen wollte, um somit diesem System zu dienen; ich setzte alles daran einem der Verdächtigen auf die Schliche zu kommen. Ich fand nur, dass die Schuldigen einfach zu wenig, bzw. keine Reue zeigten. Zumindest hatten sie eine kleine Aufmische nötig. Um wenigstens ein paar überzeugte Helfer auf meiner Seite zu haben, musste ich zu einer List greifen. Ich wusste ja schon längst, dass ER einen viel größeren als ich hatte. Er zeigte IHN mir ja bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Glaubte dieses Arschloch etwa, dass er mich damit hinter dem Ofen hervorlocken konnte? Davon dem Erzieher überhaupt Mitteilung zu machen, widerstrebte mir aus vorgenannten Gründen. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott, pflegte meine Mutter oft zu sagen. Ich hatte mir diese Devise eingeprägt.

Wie jeder andere, so half auch ich mir selbst. Aber nicht mehr so vorsichtig, wie es eigentlich geboten schien. Ganz bewusst benutzte ich ein paar Tage lang mein Bettlaken und kein Taschentuch. Oh ja, Betten bauen hatte ich gelernt. Da ohnehin alle gleich akkurat auszusehen hatten, fiel es dem Betroffenen auch gar nicht weiter auf, dass er sich eines Abends auf meinem präparierten Laken zu Ruhe legte. Jeder hatte sich seine eigene Atemtechnik zurechtgelegt, sofern er das vor dem Einschlafen betrieb, was eigentlich gesundheitsschädlich sein sollte. Seine Atemtechnik hatte ich bald raus.

Ich hatte inzwischen auch das Bett getauscht. Von der Türe weg, in das, welches der „Abgänger“ freigemacht hatte. So lag ich nun direkt neben meiner Zielperson, die ich zu observieren hatte. Um auch ganz sicher zu sein, dass er auch „mit was in der Hand“ erwischt wurde, ließ ich ihn eine Weile gewähren. Er hätte es wohl am liebsten gehabt, wenn ich dies für ihn erledigte. Nach wenigen Abenden schon gab er sich keine allzu große Mühe mehr es vor mir zu verbergen, wenn er es mit sich selbst trieb. Er glaubte wohl, weil ich so klein und mickrig auf der Brust war, könnte ich einen Beschützer gebrauchen. Durch die Blume hatte er es mir ja schon angeboten. Ich ließ ihn aber links liegen.

Auf der linken Seite lag er nun an diesem bewussten Spätabend und hatte sein Gesicht zu mir gedreht. So urplötzlich, wie ich losschrie, dass die meisten Schlafgenossen beinahe aus den Betten fielen, so schnell bekam der Bursche vor Schreck gar nicht seine Hand von seiner Stromleitung. Ich hoch, Bettdecke zur Seite reißen und mit dem Finger auf seine Erektion weisend war alles eins. Ein gehorsamer Schüler unseres Erziehers wusste nun sofort, was seine Pflicht war. Gegen die Masse, die auf ihn einstürmte, hatte der Bengel nichts einzusetzen. Ich machte die Jungs auch noch so richtig schön scharf auf ihn, indem ich auf das Bettlaken wies, wo ja noch mehr Beweise vorlagen.

Durch den Lärm geweckt kam dann auch der eigentliche Anstifter solcher nächtlichen Ruhestörungen in den Schlafsaal. Einer seiner Lieblinge war in flagranti erwischt worden, das Bettlaken erbrachte den eindeutigen Beweis. Er konnte und wollte einem seiner besten „Radfahrer“ nicht beistehen. Da gerade dieser Bursche sich jedes Mal besonders hervorgetan hatte, wenn es darum ging, andere ertappte Sünder zu züchtigen, fielen seine eigenen Prügel besonders schön aus. Aus meiner Sicht gesehen. Von einem längeren Krankenhausaufenthalt kam er nicht wieder in dieses Heim zurück. Vorn am Eingang unseres Hauses war ein Schild angebracht, darauf stand: Kinderheim für schwererziehbare Kinder, Haus 1. Ich glaube kaum, dass die Behörden ihn nach Hause geschickt haben in der Meinung, dass diese Prügel ihn hinreichend erzogen hätten. Schade! Ich hätte mich gerne noch weiter mit seiner Erziehung beschäftigt. Ja, so grausam können Kinder untereinander sein.

Aber Kinder lernten nun mal schnell ... von den Erwachsenen. Das waren ja der Kinder Vorbilder. Woher sollten sie für ihren weiteren Lebensweg sonst ihr Rüstzeug erhalten?¹²² Für den zweiten, den wir im Verdacht hatten, der aber im anderen Schlafsaal lag, musste ich mir etwas anderes ausdenken. Man konnte mir einige Schlechtigkeiten nachsagen, aber nicht, dass ich kein Kämpferherz hätte. Der zweite Aspirant hatte doch tatsächlich den Nerv, obwohl er sich seiner Größe und Stärke vollkommen bewusst war, mich Wurzelzweig an einem der Schlechtwettertage, an denen wir dann im Haus Tischtennis oder andere Spiele, sowie auch Ringen veranstalteten, zu einem Ringkampf herauszufordern. Er mochte mich anscheinend nicht besonders, was übrigens auf Gegenseitigkeit beruhte, weil ich einfach nicht nach seiner Pfeife tanzen wollte. Endlich, so glaubte er, wollte er mir mal vor versammelter Mannschaft zeigen, wie stark er war, und mich demütigen.

Mit Verwunderung hörten die anderen, dass ich seine Herausforderung annahm. Ich hatte nicht nur in meinem Schwager einen guten Lehrmeister gehabt, was das Lernen von Tricks beim Nahkampf anging, sondern auch meine Freunde, die russischen Soldaten, hatten mir einiges gezeigt. Was viel später erst durch die Filmindustrie allgemein zugänglich gemacht wurde, das wurde bei jeder guten Soldatenausbildung schon längst praktiziert. Wenn man sich nicht unbedingt an die olympischen Regeln hielt, konnte man den stärksten Mann aufs Kreuz legen. ICH nahm mir vor, IHN zu demütigen. Immer das Gleiche. Meistens hielten die Jungs es schon für einen Ringkampf, Kampf überhaupt, wenn sie sich nur kräftig genug an den Klamotten zerrten. Davon gab es doch zu jener Zeit wirklich nicht in Hülle und Fülle. Gab es nichts an den Klamotten zu zerren, wie in unserem Fall, weil wir nur Turnzeug an hatten, versuchte man es mit dem Schwitzkasten. Das kennen wir ja schon.

Ich erdreistete mich ihm in die Weichteile zu fassen, was er bei dieser Gelegenheit anscheinend gar nicht als sehr angenehm empfand. Oder hatte ich einfach nur nicht zärtlich genug zugegriffen? Er verzichtete zunächst einmal auf den Schwitzkasten. Mich wild anstierend kam er mit Armen, die wie Dreschflegel in der Gegend rumfuchtelten, auf mich zu. Einer der Russen hatte mir mal ganz plastisch vorgeführt, wie die menschliche Hand beschaffen war. Durch ihn wurde mir erst bewusst, dass der Mittelfinger immer weiter herausragte als die übrigen. Wenn man die Hand also mit etwas Anstrengung ganz ausstreckte, ein einigermaßen gutes Augenmaß hatte (hatte ich beim Schießen bewiesen), und diesen Mittelfinger mit der übrigen Hand dran, versteht sich, blitzschnell dem Gegner auf den Solarplexus (den Ausdruck habe ich nicht von den Russen, der soll nur meine Weiter-

¹²² Bertolt Brecht, Flüchtlingsgespräche, *Der Schüler lernt alles, was nötig ist, um im Leben vorwärts zu kommen. Es ist dasselbe, was nötig ist, um in der Schule vorwärts zu kommen. Es handelt sich um Unterschieß, Vortäuschung von Kenntnissen, Fähigkeit, sich ungestraft zu rächen, schnelle Aneignung von Gemeinplätzen, Schmeichelei, Unterwürfigkeit, Bereitschaft, seinesgleichen an die Höherstehenden zu verraten usw. usw.*

bildung anzeigen) platziert, dann haut es den stärksten Mann um. Wovon ich mich in diesem Falle überzeugen konnte. Ich hatte mich ganz genau an die Anweisungen gehalten. So bekam kaum einer mit, wie ich dieses Großmaul auf die Matte geschickt hatte. Besorgt tuend beugte ich mich zu ihm herunter. Es war ihm vorläufig nicht möglich ein Wort herauszubringen, zuhören, dass wusste ich, konnte er aber. „Paß auf mein Freund, ich habe gehört, du sollst nachts schnarchen und mit offenem Mund schlafen. Wenn du mich auch nur noch mal schief anguckst, werde ich eines Nachts kommen und dir ins offene Maul schießen! Ist dir das verständlich genug?“

Um ihn von meiner Fähigkeit zur Brutalität dieser Art zu überzeugen, drückte ich dem Burschen zwei meiner Finger auf seine beiden Augenlider und drückte nur ein ganz wenig zu. Von da an brauchte er bei mir seine Kraft nicht mehr unter Beweis stellen. Kraft haben und sie auch richtig einsetzen, das sind zwei verschiedene Schuhe. Nur einmal noch versuchte er seine Scharte bei mir auszuwetzen. Als ich Anfang Februar mit Peter H. von unserer Flucht zurückkehrte und er dabei war, als die Meute auf uns losgelassen werden sollte. Er sah darin wohl seine Chance, sich für seine Niederlage rächen zu können. Er war einer von denen, die dann dafür auch das Stuhlbein küssen durften. Für den Rest meiner dortigen Anwesenheit (August) hatte er dann wirklich seine Lektion gelernt.

***„Was glaubst du, was es uns kostet,
dich immer wieder einzufangen?“***

Von der Heimleitung her war für die Heimkinder Beschäftigungstherapie angesagt. Es begann damit, dass nach dem Mittagessen nur Schulaufgaben, von denen es immer reichlich gab, gemacht wurden. Ein Tintenklecks oder gar liederlich geschrieben bedeutete alles noch einmal von vorne. Jede Matheaufgabe wurde nachgerechnet. Man kam erst gar nicht dazu, falsche Hausaufgaben überhaupt in der Schule vorzuzeigen. Die Schüler, die in einem Fach besonders gut waren, waren verpflichtet, den schwächeren zu helfen. Der Erzieher saß vorne an der Tür und ließ nichts durchgehen, was nicht seine Billigung fand. Gehen durfte nur der, der auch seine Aufgaben zu dessen Zufriedenheit gemacht hatte. Die Freizeit hing also im Wesentlichen von den schulischen Leistungen ab. Die Schule selbst hatte sich anscheinend ein Soll gesetzt. Jeder Lehrer gab in seinem Fach eine gewisse Anzahl von Nachhilfestunden für diejenigen, die nicht alles restlos begriffen hatten. Somit schaffte es auch keiner, in dieser Heimschule sitzen zu bleiben.

Dann gab es von der Heimseite her noch die Altpapier-, Altglas- und Buntmetall-Sammelaktionen. Alles für die Gemeinschaftskasse. Wie es aussah, finanzierte sich das Heim fast selbst damit. Schon kurz nach meiner Ankunft in Dönschten wurde damit begonnen für den weihnachtlichen „Striezelmarkt“¹²³ in Dresden zu produzieren. Von Krippenspielen, die mit Kerzenlicht angetrieben wurden, über Laubsägearbeiten und Hirsch- und Rehgeweihen, deren Rosetten zu Zierknöpfen oder ganze Stücke zu Messergriffen und ähnlichem verarbeitet wurden, reichte die Palette, die wir anfertigten. Die aber auch reißenden Absatz in Dresden fanden. Es kam nichts davon zurück. Das Weihnachtsfest, bzw. die Feier fiel dagegen recht dürftig aus. Ich habe auch nicht einmal drei Mark Taschengeld erhalten, die mir zugestanden hätten. „Was glaubst du, was uns das Einfangen immer kostet, wenn du mal auf Reisen gehst? Willst du das alles bezahlen?“ hielt man dagegen, als ich mal danach fragte. Na, wenn das so war, dachte ich schon im Oktober 1954 dran, dann würde es aber wieder mal höchste Zeit, dass ich auf Reisen ging.

¹²³ Striezelmarkt, https://de.wikipedia.org/wiki/Dresdner_Striezelmarkt.

G. und M. hatten so etwas schon vermutet, dass ich mit der alten Tour weitermachen würde. Sie hatten mich sogar danach gefragt, und ich hatte ebenso ehrlich geantwortet, dass es mich nicht lange an einem Ort mehr halten würde. Sie gaben mir zu verstehen, dass ich bei ihnen in Leipzig jederzeit einen Anlaufpunkt hätte, und gaben mir sogar 50 Mark Reisegeld. Mit dem, was ich noch von den Russen aus Weißwasser hatte, kamen über 100 Mark zusammen. Ich hatte aber keineswegs vor, das Polizistenpaar in Gewissenskonflikte mit ihrem Berufsstand zu bringen. So weit ging mein Vertrauen zu der Polizei nun auch wieder nicht.

Längst hatte ich mein Herz an Monika verloren. Ich schmachtete danach, sie auch nur aus der Ferne sehen zu können. Ihre Schillerlocken, ihre sanften Augen, die feine Röte, die ihr Gesicht jedes Mal zeigte, wenn ich sie mal aus der Nähe ansehen konnte, und sie meinen Blick bemerkte. Ihre Grübchen, wenn sie lächelte, all das wollte ich erst gar nicht aufgeben.

Außer zu den Sammelaktionen kamen wir ja kaum vom Heimgelände. Vielleicht einmal in der Woche der Aufstieg in 800 Meter Höhe, wo die einzige einigermaßen ebene Fläche war, wo wir dann meist nur Handball spielen durften, weil die eine Seite so steil abfiel, dass das Ball-Zurückholen das eigentliche Spiel um mehrere Minuten unterbrach. Eines der schönsten Täler des Osterzgebirges, wie uns gesagt wurde. Wir durften stundenlang Blüten an den Hängen der Berge sammeln. Ich bin mir nicht mehr ganz sicher, aber ich glaube, es war Fingerhut, der getrocknet von einer Pharmafirma abgeholt und auch gut bezahlt wurde. Von der gleichen Firma wurden auch die Kreuzottern aufgekauft, die wir gefangen hatten. Man zeigte uns sogar, wie man ihnen das Gift aus den Zähnen holte, und erklärte auch, dass es zu einem bestimmten Serum verarbeitet wurde, das Kranken zugutekam. Uns kam nichts davon zugute. Das einzig bleibende Andenken an meine Arbeiten dort habe ich bereits erwähnt. Der Daumnagel.

Wie ich mich also so umhörte und erfahren musste, dass es mit großen Schwierigkeiten verbunden war, überhaupt aus dem Bannkreis des Heimes zu kommen, obwohl noch nicht einmal der kleinste Zaun ein Hindernis darstellte, sondern die geographische Lage des Heims, machte ich mir so meine eigenen Gedanken. Und mir fiel auch wieder etwas ein. Das einzige kulturelle Ereignis, zu dem wir geführt wurden, war ein Fußballspiel in Schmiedeberg. Klein Kleckersdorf gegen Schienbein 04, oder so ähnlich. Jetzt war ich schon 3 km von Dönschten entfernt, auch in der richtigen Richtung reichte dieser Ausflug aber nur dazu aus, wenigstens schon mal was für die Fluchtvorbereitungen zu tun. Peter H. und noch zwei andere hatten sich für meinen Plan schon erwärmt. Alleine auf Wanderschaft gehen machte keinen Spaß. So hatte ich die drei also eingeweiht.

Vor dem eigentlichen großen Spiel trat eine Schülermannschaft an. Diese Schülermannschaften zogen sich nach dem Spiel um und wollten anschließend von ihren größeren Vorbildern das Kicken noch besser erlernen. Bei der ungeheuren Zuschauerkulisse von mindestens 100 Personen, wovon die Hälfte unser Heim stellte, fiel es gar nicht weiter auf, dass wir uns an die Beutel der Gast Schüler ranmachten, die so schön abseits auf einem Haufen lagen. Die erbeuteten Trikots unter unsere Sachen ziehend hatten wir die beiden Toiletten einige Zeit in Beschlag genommen. Jeder von uns war beim Abmarsch vom Heim mit einem Brotbeutel versehen worden. In diesen Beuteln konnten wir die Schuhe unterbringen. So ausgestattet gelang es uns dann wenige Tage später, weil die Trikots auch noch so schön schmutzig waren, auch den Busfahrer zu täuschen, der uns gegen seine Vorschrift aus diesem Gebiet rausbrachte.

Geldkatzen angeln

Einer der Jungen, der mitreiste, hatte ebenfalls Verwandte im Westen. Sein brennenster Wunsch war es nach „Drüben“ zu gehen. In Dresden besserten wir wie ein eingespieltes Team unser Reisegeld einigermaßen auf. Was die Frauen aber auch für einen Mist in ihren Handtaschen hatten! Die Portemonnaies enthielten meistens auch nicht viel. Das lag anscheinend daran, dass wir immer erst zu spät an diese Dinger rankamen. Die Einkaufstaschen mussten schon etwas voller sein, wo die Frauen ihre Geldkatzen drauflegten und wir sie uns dann besser angeln konnten. Dementsprechend wie die Einkaufstasche voller wurde, wurde aber auch das Portemonnaie leerer. So mussten wir schon ziemlich oft zugreifen, um eine zufriedenstellende Summe zusammen zu bekommen. Drei von uns schirmten das Opfer mit ihren Körpern ab, während der Vierte seine Finger spielen ließ. Nicht dass jetzt immer nur einer zulangen durfte. Jeder von uns wollte und konnte auch seine Geschicklichkeit unter Beweis stellen. Opfer waren ja genügend vorhanden.

Ein einziges Mal mussten wir die Beine unter die Arme nehmen und zeigen, dass wir auch gut laufen konnten. Aber bevor die Frau noch genau erklärt hatte, was ihr widerfahren, und wer ihr das angetan hatte, waren wir schon längst weg. Beim Überschlagen unserer Ausbeute kamen wir zu dem Schluss, dass es ruhig etwas mehr sein könnte. Frech wie Rotz suchten wir die Markthalle wieder auf. Wir hatten dann auch noch das unverschämte Glück eine Frau mit einem Hunderter bezahlen zu sehen. Bevor der Verkäufer das Geld aus der Hand der Kundin nehmen konnte, hatte ich ihm die Arbeit schon abgenommen. Ich kenne die rechtlichen Verhältnisse nicht so genau. Hatte die Kundin nun schon bezahlt? Oder trug sie den Verlust, weil der Geldschein noch nicht in der Kasse des Verkäufers geklingelt hatte? Wie auch immer. Wir waren für's erste saniert. Sollten sich doch die Köpfe zerbrechen, die die Schuld daran trugen, warum wir Kriegsoferkinder unsere Kriegsofer eintrieben.

Über die grüne Grenze in den Westen „Wir werden euch schon noch weich kochen!“

Wir kamen gut in Leipzig an. In Dresden hatten wir fünf Lauben aufbrechen müssen, bis wir die passende für uns gefunden hatten. Schließlich wollte jeder seinen eigenen Schlafplatz haben. So trugen wir Sofas und Decken zusammen und verbrachten eine geruhsame Nacht.

Ich konnte in Leipzig ja wohl schlecht mit der ganzen Gesellschaft bei meiner Schwester auftauchen. So kümmerten wir uns zunächst um neue Laubenschlafplätze, bevor ich über meine Schwester Verbindung zu meiner Mutter aufnahm. Die erste Nacht verbrachten wir gemeinsam wach bleibend und Pläne schmiedend, wie wir am besten über die Grenze kommen könnten. In Schönebeck bei Magdeburg hatte Mutter eine Schwester wohnen, eine von 17, wovon nur vier den Krieg überlebt hatten. Ich war schon mal mit dort gewesen. Mein Cousin wurde, glaube ich, konfirmiert, es kann aber auch schon die Jugendweihe gewesen sein, so genau erinnere ich mich nicht mehr. Zu diesem Anlass waren wir dort zu Besuch gewesen. Wir hatten hinten im Garten zusammen unsere erste Zigarre gepafft und waren auch sonst ganz gut zurechtgekommen. Aus Platzmangel hatten wir Jungs in einem Bett geschlafen. Er war ja bereits drei Jahre älter als ich und meinte mir beweisen zu müssen, dass er zu Recht aus der Kindheitsphase ausgetreten sei, indem er diese Weihe, welche es auch immer war, erhalten habe. Er zeigte mir im Bett seine Männlichkeit und auch das Produkt, was daraus entstehen konnte, wenn man es nur richtig anstellte. So gute Freunde waren wir also geworden.

Vom Schwager selbst hatte Mutter erfahren, dass er sich ein Zubrot dadurch verdiente, indem er einige Male im Monat, die „Grüne Grenze“ überschreite und Dinge herüberholte, die hier Mangelware wären. Dieser Onkel nun, da er ja die Grüne Grenze so gut kannte, sollte uns Bengels dazu verhelfen, nach „Drüben“ zu kommen. Um alle unsere Mäuler zu stopfen und auch gut mit Reise-geld ausgestattet zu sein, nahm ich wieder meine Geschäftsverbindungen in Leipzig in Anspruch. Gut abgeschirmt durch das Frühwarnsystem meiner Kumpane begab ich mich wieder in das Viertel, wo ich meine Geschäfte zu machen pflegte. Nach zwei Tagen schon hatten wir mehr als genug. Jeder musste sich seine Geheimtasche am Hosenschlitz anfertigen und einen Teil des Geldes verstecken. Nach herzerreißendem Abschied von Mutter und Schwester bestiegen wir den Zug gen Magdeburg.

Mitten in der Nacht trafen wir in Schönebeck ein. Mag es sein, dass wir zu nachtschlafender Zeit kamen, und einen gar nicht gutgelaunten Onkel antrafen, oder konnte es sein, dass er zum „Wendehals“¹²⁴ geworden war? Ich bekam es nie so genau heraus. Ich wurde noch an der Türe abgefertigt. Mir wurde, nach Vortragen meiner Bitte um Fluchthilfe unter Vorzeigen eines Briefes meiner Mutter rundweg abgeschlagen, diese Bitte zu erfüllen. Onkel P. hätte damit längst aufgehört und wir sollten lieber zusehen, dass wir nach Hause kämen. Peng! Da war die Türe auch schon vor der Nase zugeschlagen. Ratlos schauten wir uns an, wir, die wir alle Hoffnungen auf diesen Onkel gesetzt hatten. Noch nicht einmal auf die eigenen Verwandten konnte man sich in solchen Zeiten verlassen. Wir trotteten wieder in Richtung Schönebecker Bahnhof. Ich erkannte noch nicht einmal meinen eigenen Cousin wieder, der uns auf der anderen Straßenseite folgte.

Ich beging den Fehler, die Person, die uns zu beobachten schien, nicht zu beachten. Wenn wir mal stehen blieben und diskutierten, blieb auch die Person auf der anderen Straßenseite stehen oder versteckte sich sogar in einem Hauseingang. Es mag meiner Erregung zugutegehalten werden, dass ich damals solche „Kleinigkeiten“ übersah. Wieso das so war, weiß ich nicht, aber der kleine Bahnhof hatte einen Wartesaal, der die ganze Nacht über geöffnet zu haben schien. Wir gingen dort hinein. In dem Mitropa¹²⁵-Restaurant befanden sich nur wenige Gäste. Beim Ober bestellten wir vier Hühnersuppen mit Brötchen. Wir bekamen je eine Tasse mit etwas Heißem drin, worauf ein paar Fettaggen schwammen. Das war aber auch die einzige Ähnlichkeit, die die Suppe mit einer Hühnerbrühe hatte, wie sie auf der Karte angeboten worden war. Wir brauchten der Sache auch gar nicht erst weiter auf den Grund zu gehen, den Boden der Tasse zu erforschen, ob sich da etwas Hühnerfleisch abgelagert haben könnte; der Mühe wurden wir enthoben.

Aus dem Nichts waren plötzlich vier uns bekannte Uniformen aufgetaucht. Wir saßen an einem runden Tisch in einer Ecke (das Flüchtlinge sich aber auch immer in eine Ecke setzen müssen!). Ohne dass wir ihre Annäherung bemerkt hatten, waren sie plötzlich vor uns aufgetaucht. „Eins, zwei, drei, vier, aufstehen und mitkommen!“ Das war unmissverständlich. Die grimmigen Gesichter machten es ganz deutlich. Uns war ohnehin der Appetit vergangen. Also standen wir folgsam auf und ließen uns in die Mitte nehmen. Unmissverständlich hatten die Ordnungshüter auch ihre Hände auf die bereits geöffneten Pistolentaschen gelegt. Beim Rausgehen dann erkannte ich die Person wieder, die uns auf dem Weg hierher gefolgt war. Es war niemand anders als mein lieber Cousin. Im Vorbeigehen zuckte er bedauernd die Schulter und sagte, dass sein Vater ihm aufgetragen hätte, uns zu verfolgen und bei passender Gelegenheit die Polizei zu verständigen. Das war das letzte Mal, dass ich diesen und die andere Schönebecker Verwandtschaft zu Gesicht bekam.

¹²⁴ Schulz verwendet den *Wendehals*, bevor dieser seine später bekannte Bedeutung bekam. [https://de.wikipedia.org/wiki/Wendehals_\(DDR\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Wendehals_(DDR)).

¹²⁵ Mitropa.

Wieder lernte ich ein neues Heim kennen. Wobei es im Prinzip doch immer das Gleiche blieb. Nur das Geld, das wir in den Taschen hatten, konnte man uns abnehmen. Einer der Beamten, der einigermaßen menschlich vernünftig dachte, gab Anweisung uns für diese Nacht mit Vernehmungen zu verschonen, da wir ziemlich geschafft aussahen. In einem Kellerverlies auf eingebauten Betonpools verbrachten wir den Rest der Nacht. Es war klar, dass keiner die Vorgeschichte unserer Flucht, und wie wir es bewerkstelligt hatten, preisgab. Nicht einmal unsere richtigen Namen erfuhren sie. „Wir werden euch schon noch weich kochen!“ Mit dieser Drohung im Rücken wurden wir in einem Heim abgeliefert. Ein Heim von einer hohen Mauer umgeben. Auch so etwas kannte ich schon von Leipzig und Rummelsburg her. Parterre und in der ersten Etage waren schon die größeren Burschen untergebracht, die draußen entweder einer Arbeit nachgingen oder aber eine Lehrstelle hatten. Wir wurden in die zweite Etage verfrachtet, damit wir nicht so leicht wegstämen, wie wir erfahren durften. Dabei stand für mich schon nach dem ersten Blick aus dem Fenster fest, wie wir hier wieder wegkommen würden. Ich sah die Mauer, das Tor darin, auf der gegenüberliegenden Straßenseite, etwas schräg links eine Brücke und einen Bahnhof. Keine blasse Ahnung, welchen Stadtteil von Magdeburg wir die Ehre gaben. Aber auch der Rest, den ich gesehen hatte, machte mich zuversichtlich, dass wir hier auf keinen Fall bis zum nächsten Bettwäschetausch verbleiben würden.

Kapitel 16 Dieter schockiert eine prüde Dame

Die Grenze war nicht weit und wir würden es auch ohne die Hilfe des Onkels schaffen. Es wäre doch gelacht. Was der konnte, schafften wir schon lange. Die Alteingesessenen im Schlafsaal wollten natürlich Einzelheiten über uns erfahren. Wir logen ihnen einfach die Hucke voll. Sie gaben sich mit dem, was sie über uns erfahren hatten, zufrieden und schiefen auch bald ein. Wir auch. Wer weiß, wann wir wieder in solch frischgemachten Betten schlafen würden. Nach der halb durchwachten vergangenen Nacht schiefen wir auch bald den Schlaf der Gerechten. Die anderen mussten in die Schule, wir waren davon befreit. Dafür durften wir uns im Tagesraum mit Mikado, Halma oder Schach die Zeit vertreiben. Wie wir so schön beisammen saßen, konnte ich meine Kumpane mit meinem neuen Fluchtplan überraschen.

Nach der zweiten großen Pause unten auf dem Schulhof begaben wir uns wieder in den Schlafsaal mit dem Hinweis, dass wir Schlaf nachzuholen hätten. Es wurde uns auch gestattet. Wir wurden aber darauf aufmerksam gemacht, dass sich für den Nachmittag einige Herren angemeldet hätten, die noch einige Fragen an uns haben würden. Auch gut. Sollten die fragen, wen sie wollten. Am Nachmittag wollten wir schon über alle Berge sein. Ach so, hier gab es nur Flachland? Egal, dann eben an der Grenze. Ich hatte mich am Stand der Sonne orientiert und erkannte, wo Westen lag. In diese Richtung mussten wir, um an die Grenze zu kommen.

Aus dem Haus und über die Mauer waren wir schnell. Direkt zwischen dem Haus und der Mauer wuchs nämlich eine mächtige Eiche. Deren Äste dienten uns als Brücke. Klar, etwas Mut musste man schon aufbringen, um die etwa anderthalb Meter freien Raum zu überspringen und sich an einem Ast festzuhalten. Nur dem Mutigen gehört die Welt! Wir hatten die weite Reise doch nicht unternommen, um sie hier schon wieder enden zu lassen. Oder? Herz gefasst, gesprungen, rübergerobbt. Über die Mauer und nichts wie weg! Die Richtung, in der wir uns bewegten war richtig. Bald sahen wir die ersten Hinweisschilder. Halberstadt¹²⁶. Das musste doch schon in der Nähe der Grenze liegen, wenn ich die Deutschlandkarte richtig im Kopf hatte? Ausgelassen vor Freude darüber, wieder in Freiheit zu sein und den anderen wieder mal ein Schnäppchen geschlagen zu haben, hüpfen, ja tanzten wir fast die Straße entlang. Wir hätten ja auch vom Bahnhof aus (wer hätte uns schon so nahe beim Heim gesucht?) einen Zug in Richtung Halberstadt nehmen können. Der Schienenstrang wies zumindest in die Richtung.

Ein „Zimmer“ mit schwedischen Gardinen

Doch gewitzt durch die innerdeutsche Grenze zu Berlin konnte ich mir denken, dass auch hier in dieser Grenznähe ähnliche Kontrollen stattfinden könnten. Auf ein paar Stunden kam es jetzt auch nicht mehr an, bis wir „Drüben“ sein würden. Oh, kindliche Unbeschwertheit. Du kennst nicht die Fallstricke, mit denen Erwachsene dir das Leben zur Hölle machen. In unserer Ausgelassenheit zeigten wir mehr oder weniger den vorbeibrausenden, meist LKW-Fahrern, unseren Daumen. Was wir gar nicht zu hoffen gewagt hatten, traf dann aber doch ein. Einer der vorbeifahrenden ging vom Gas auf die Bremse. Wir liefen schnell hin. „Wo soll es denn hingehen?“ „Halberstadt!“ „In Ordnung Jungs! Springt hinten drauf!“ Ein oben offener, mit grünen Kübeln beladener Kasten nahm uns auf. Und ab ging die wilde Fahrt. Wir ließen uns ordentlich den Wind um die Nase wehen, als wir über das Führerhaus gebeugt den Weg verfolgten, den der Wagen nahm. Das war dann aber auch schon die letzte Nase voller Wind, den wir in Freiheit genossen. Denn zu unserem Entsetzen, bog

¹²⁶ <https://de.wikipedia.org/wiki/Halberstadt>.

der Wagen nicht nach links ab, wo das Schild nach Halberstadt wies, sondern brauste mit fast unverminderter Geschwindigkeit in die Rechtskurve.

Wir brauchten nicht allzu lange nachgrübeln, wohin die Fahrt uns führen würde. Rechts freies Feld, links freies Feld. Doch nur wenige hundert Meter wuchs in dieser Landschaft ein Gebäudekomplex heraus. Umgeben von einer grün gestrichenen Mauer. Durch das weit geöffnete Tor brauste der Wagen auf den Hof. Hatten wir ein „Glück“! Unser freundlicher Fahrer brachte gerade das Mittagessen aus irgendeiner Großküche zu seinen Kollegen von der Grenzpolizei. Soweit konnte diese also gar nicht mehr entfernt sein. Das nützte uns aber herzlich wenig. Für uns war die Grenze wieder einmal unerreichbar geworden. Natürlich bekamen wir von den Bullen kein Mittagessen ab. Das mussten wir unter hämischem Grinsen der Anderen im Heim einnehmen. Mahlzeit! Durch diesen Vorfall gewarnt kamen wir nicht wieder in unseren alten Schlafsaal. Man hatte hier vielleicht schon schlechte Erfahrungen mit anderen Aspiranten gemacht. Für solche Kunden hatte man sogar ein „Zimmer“ mit schwedischen Gardinen¹²⁷. Durch das Hineinzwängen von vier Betten wurde es ziemlich eng. Für uns aber sehr gemütlich. Außer dass sich mehrere Herren die Zähne mit ihren Fragen an uns ausbissen und wir ein Spielmagazin zu Verfügung hatten, gab es kaum Abwechslung.

Wir waren selbst sehr gespannt darauf, wann man endlich dahinterkommen würde, wohin wir gehörten. Unter den Bullen, die uns bisher vergeblich in dieser Beziehung vernommen hatten, musste doch ein etwas helleres Köpfchen dabei gewesen sein. Zwei von uns sächselten aber zu sehr, als dass das nicht auffallen konnte. Man hatte anscheinend ganz richtig in diese Richtung recherchiert. Nach ca. drei Wochen kam einer der Herren uns im Tagesraum triumphierend entgegen als hätte er eine Glanztat vollbracht, dabei war es nur reine Routinearbeit gewesen, und verkündete mit vor Stolz geschwellter Brust, dass man nun wisse, woher wir ‚Früchtchen‘ (also doch ein Standardsatz, der bei der Polizeischule gelehrt wurde) kämen. Eine komplette Namensliste mit Heim und Heimanschrift las er uns vor. Na bitte, dann konnte unsere Rückreise ja beginnen! Mehr als von meinem Onkel, dass wir auf den Weg nach „Drüben“ waren, konnten sie in ihren Akten nicht vermerken. Waren die vielleicht blöd!? Nach einer weiteren Wartezeit von zwei Tagen hatte man endlich eine Tante vom Jugendamt aufgetrieben, die uns zurück nach Dönschten bringen sollte. Die Trapo¹²⁸ in Leipzig sei auch schon informiert, teilte sie uns mit. Dort würden wir bis zum Weitertransport unsere Zeit überbrücken. Das hatte mir gerade noch gefehlt. Von denen hatte ich schon längst die Schnauze gestrichen voll.¹²⁹

***Schon bei dem Wort „Pissen“
zuckte sie furchtbar zusammen***

Ich hatte schon gar keine Lust mehr, überhaupt so weit mitzufahren. Auch diese Dame hatte einen Vierkantschlüssel, womit sie Zugabteiltüren öffnen und schließen konnte, ganz nach Belieben. Sobald einer von uns musste, bemühte sie den Schaffner, der uns bis an die bewusste Tür begleiten musste. Ich hatte sehr bald bemerkt, dass die Dame aus einer besseren Familie stammen musste. Schon bei dem Wort „Pissen“ zuckte sie furchtbar zusammen und bekam einen puterroten Kopf. Das reizte mich dazu, mit den anderen Jungs ein wirklich schlüpfriges Gespräch zu beginnen. Die schiefen ja auch nicht auf einem Baum. In ihrer Stimme lag überhaupt keine Autorität, als

¹²⁷ Falls der Begriff inzwischen veraltet sein sollte: Gemeint sind Gitter vor dem Fenster. Schweden war als bedeutender Eisenerzexporteur bekannt.

¹²⁸ Die Transportpolizei (Trapo) war die Bahnpolizei der Deutschen Demokratischen Republik. <https://de.wikipedia.org/wiki/Transportpolizei>.

¹²⁹ Schulz: Das Warum erfahren sie in einem der nächsten Kapitel.

sie uns aufforderte, solch schmutzige Worte zu unterlassen. Besonders reißfest waren ihre Nerven nicht gerade. An ihrem Verhalten merkten wir Schlingel, dass sie einer Ohnmacht nahe war. Sie wusste, je länger es dauerte schon gar nicht mehr, wohin sie in ihrer Verlegenheit noch schauen sollte. Mit fahrigten Bewegungen zupfte sie an ihrem Rock herum und hielt dabei die ganze Zeit den Vierkantschlüssel, das Objekt unserer Begierde, - nicht ihr Körper, wie sie zu glauben schien - zwischen ihren Fingern fest. Irgendetwas musste geschehen. Wir näherten uns Leipzig mit D-Zug-Geschwindigkeit. Draußen lief der Schaffner vorbei und verkündete den nächsten Zughalt. Ich glaube, will es aber nicht beschwören, es war Schkeuditz¹³⁰.

Unsere Begleitdame, so sehr sie sich auch unserer Gegenwart schämte, schien nicht bereit zu sein, uns aus dem Abteil zu werfen. Etwas nachhelfen mussten wir schon noch. Während Peter einen besonders schmutzigen Witz erzählte, den ich sogar behalten habe, hier aber nicht wiedergeben kann, lauschten sie meinem leisen Vorschlag, den ich ihnen zu machen hatte, um aus diesem Abteil und rechtzeitig in Schkeuditz (?) aus dem Zug zu kommen. Das sei ein tolles Stück, fanden sie. Ich auch. Aber nur am Tage war ich Narr. Nachts weinte ich auch schon mal unter der Bettdecke. Immer nur den Abgebrühten spielen, war für meine kleine Jungenseele doch nicht so leicht wegzustecken, wie es den Anschein haben mag.

Was also blieb uns übrig, als aufs Ganze zu gehen? Alles, was ich an Männlichkeit zu bieten hatte, holte ich, mich direkt vor der Dame aufbauend, aus meiner Hose. Meine Güte, machte die ein Wesen daraus. Wie nur würde sie reagieren, wenn ihr mal was Richtiges unter die Augen kam und nicht nur so ein kleiner Zipfel, wie ich ihn zu bieten hatte. Sie hätte ja reinbeißen können, dann hätte sie ihre Ruhe vor mir gehabt. Dicht genug stand ich ja vor ihr. Aber nein, sie fuchtelte wild mit ihren Händen vor ihrem Gesicht herum und strampelte mit ihren Füßen. Warum nicht gleich so? Der Schlüssel flog ihr aus der Hand, einer der Jungen fing ihn geschickt auf, öffnete die Schiebetüre. Ich musste nur noch den kleinen Zipfel wegstecken und mich den anderen anschließen. Wegstecken musste ich ihn schon, soviel Zeit musste sein. Ich wollte mich ja schließlich nicht zum Gespött der Leute machen, die uns im Zug begegneten. Ach ja, ich hatte mir auch noch die Zeit dazu genommen, die Abteiltür von außen zu verriegeln. Auch das musste sein, weil gerade jetzt der Zug seine Geschwindigkeit zu vermindern begann.

Wir kamen unbehelligt aus dem Zug und von ihm weg. Nicht dass wir uns auf direktem Wege auf Leipzig zu bewegten. Oh nein! So leicht wollten wir es den Bullen nun doch nicht machen! Für die restlichen ca. 20 km ließen wir uns zwei Tage Zeit und machten dabei eine Menge Lauben unsicher. Um uns zu ernähren, hatten wir ja unsere Notgroschen noch in der Hose. Das Geld konnte ja nicht ewig reichen. Deshalb verblödete ich mich nicht, in Leipzig wieder für Nachschub zu sorgen. Für dubiose Diebstähle, wie vorgeschlagen wurde, hatte ich nicht viel übrig. Ich war in diesem Metier nicht sehr bewandert und es schien auch nicht kalkulierbar genug, die Beute, die man dabei machte. Wir brauchten Bargeld und nicht irgendwelchen Tand, der erst noch verhökert werden musste. Solange wir uns nicht gerade alle auf einem Haufen aufhielten, und somit unnötig auffallen mussten, sah ich kaum Gefahr darin, erwischt zu werden.

Ich fand in der Höhle des Löwen seien wir am besten geschützt. Deshalb hielten wir uns auch ganz kackfrech auf dem Hauptbahnhof in Leipzig auf. Leipzig sollte angeblich der größte Sackbahnhof¹³¹ Europas sein (?). Wie dem auch sei, ich wusste jedenfalls, dass jeder Zug, der hier

¹³⁰ <https://de.wikipedia.org/wiki/Schkeuditz>.

¹³¹ Mit der Inbetriebnahme des City-Tunnels zum Bayrischen Bahnhof im Jahr 2013 wurde eine durchgehende Nord-Süd-Verbindung geschaffen. Damit verlor der Hauptbahnhof seinen Status als reiner Kopfbahnhof. http://www.leipzig-lexikon.de/VERKEHR/bh_hbf.htm.

eintraf, immer auch russische Offiziere ausspuckte. Aus allen Richtungen der DDR kamen sie hier an. Viele davon kamen hauptsächlich nur deshalb hierher, weil sie vor ihrem Heimaturlaub noch schnell ein paar Dinge einkaufen wollten, um ihren Frauen, Müttern und sonstigen Lieblingen etwas Besonderes mitzubringen. Nähere Einzelheiten über mein „Geschäft“ werden an anderer Stelle eingehender behandelt, ohne dass ich deswegen Geheimnisse preisgebe, die nicht schon längst überholt wären. An guten Tagen, wenn ich nur intensiv genug arbeitete, vorausgesetzt, es war genügend Soore¹³² auf dem Markt, konnte ich mit Leichtigkeit an so einem Tag mehr verdienen, als der Monatslohn eines Bullen ausmachte.

Härte wurde abverlangt und, gezeigt!

An den nächsten Tagen lief alles wie geschmiert. Übermütig geworden, nicht ich, aasten die Bengels mit dem Geld herum. Wir dachten uns nicht viel dabei, als eines Abends S. nicht zu unserer Laube zum Schlafen kam. Er war wohl wieder mal bei seinem Bruder. Er stammt aus Leipzig. Unsere Alarmglocken schlugen erst an, als es bereits zu spät war. Grelles Scheinwerferlicht und hereinstürmende, bewaffnete Bullen (oder war es umgekehrt?) rissen uns aus dem wohlverdienten Schlaf. Den Grund unseres Entdecktwerdens sahen wir dann auf dem Polizeirevier, wohin wir gebracht wurden. Nein, nicht angetrunken, nicht betrunken, sturzbesoffen war unser lieber Mitausreißer S., den wir dort wiederfanden. Ich wunderte mich nur, wie die Bullen etwas aus diesem Suffkopp hatten herausbekommen können, vor allen die präzise Lage unserer Laube. Zu seiner Schande gestand er uns, dass er es selbst nicht mehr wüsste, wo man ihn aufgelesen, was er ihnen alles erzählt hatte. Schicksal! Das Kind war in den Brunnen gefallen. Da half auch kein Vorwurf etwas. Mit Hallo und der obligatorischen Verhaue wurden wir wieder in Dönschten empfangen.

Peter und ich passten uns danach wieder dem Heimleben an, bemühten uns die Dinge für den kommenden Weihnachtsmarkt fertig zu machen. Ich war glücklich, Monika wieder zu sehen und schmachtete zu ihrem Fenster hinauf. Nur zwei aus unserer 27er Kindergruppe durften über Weihnachten nach Hause fahren. Wir restlichen Verbliebenen erlebten ein ziemlich trostloses Weihnachtsfest. Briefe von zu Hause wurden so oft gelesen, bis sie von den Tränen sich aufzulösen begannen. Natürlich sah das niemand. Ausheulen tat man sich nicht vor den Augen anderer. Selten, dass man solch einen Intimfreund hatte, dem man auch seine wahren Gefühle anvertrauen konnte. Es war schon ein Kreuz mit den Gefühlen. Zur Härte erzogen, sich gegen jeden und alles stellend, um sich einigermaßen durchsetzen zu können, waren wir doch alle nur kleine Jungs, die sich viel lieber mal an die Mutterbrust gekuschelt hätten, als den starken „Mann“ vorzukehren. Ob einer Rücksicht auf die Gefühle anderer genommen hätte? Nicht einmal Kinder untereinander akzeptierten die Gefühle des anderen. Gefühle wurden als Schwäche ausgelegt. Schwäche erbarungslos ausgenutzt. Solange man sich nicht selbst bei einer Gefühlsduselei erwischen ließ. Nach außen hin ließ man sich eher auseinanderreißen als Gefühle zu zeigen. Zusammenbrechende Herzen ließen keine Geräusche nach außen dringen. Härte wurde abverlangt und, gezeigt!

Tja, man muss manchmal im Kreis laufen, um auf den richtigen Weg zu gelangen. Ich habe begonnen mein Leben zu beschreiben an einer Stelle, die viele Fragen offenlässt, wie es zu diesem Leben überhaupt kommen konnte. Ich habe meinen Gedanken freien Lauf gelassen. Wie mich meine Erinnerungen eingeholt haben, so habe ich es angefangen niederzuschreiben. Bewusst auf meine Vergangenheit gelenkt gaben dann in der Folgezeit die Hirnzellen noch viele Erinnerungen preis. Nebelschleier hoben sich, gaben längst vergessen Geglauhtes wieder frei. Manche gravie-

¹³² Soore steht für ein Wort der deutschen Gaunersprache für (Hehler-)Ware, Diebesgut oder Beute, das aus Jiddisch *sechoro* „Ware“ entlehnt ist. <https://de.wikipedia.org/wiki/Soore>.

rende Vorfälle wurden hinter diesem Vorhang deutlich sichtbar, andere nur verschwommen. Um das Bild aber abzurunden, so finde ich, muß der Hintergrund noch weiter aufgehellert werden. Wenn ich so daran zurückdenke wie meine Jungs groß geworden sind, glaube ich schon, dass meine Kindheit etwas Besonderes war. Diese aufzuzeigen, ob das etwas bringt? In dem Sinne, dass es Menschen zur Besinnung bringt, und davon überzeugt, wie sinnlos Kriege sein können, MÜSSEN! Bevor ich schildere, wie es mir dann doch gelungen ist in den „goldenen Westen“ zu flüchten, was mich dort erwartete, möchte ich doch zuerst noch mehr von mir berichten.

***Vater, du Arsch hast nur vom
Krieg und den Puffs geschwärmt***

Zu dem Zeitpunkt, als ich gebohrt [sic!¹³³] wurde, hatte Großdeutschland schon damit begonnen, sein Tausendjähriges Reich wieder zu zerstören. Meiner Rechnung nach muss das im April 1940 geschehen sein. Mir ist nicht bekannt (solch ein gutes Verhältnis konnte ich zu meinem Vater nie aufbauen), ob ihn seine Beschäftigung zum Zeitpunkt meiner Geburt – 27.01.41 – ebenso viel Freude bereitet hat, wie die, als ich von ihm gebohrt wurde. Das Wenige, was ich in der Folgezeit über meinen Vater erfuhr, war, dass er in seinem Beruf keine Perspektive mehr sah. Er war Schweitzer von Beruf¹³⁴, wie er seine Kuhbauerntätigkeit zu beschönigen versuchte. In Deutschland scheint dieser Berufsstand ausgestorben zu sein, sofern es ihn überhaupt mal gab. Tatsache ist, dass er auf einem großen Rittergut (wir waren aber keine Rittersgutbesitzer, wie sich viele geflüchtete Ostpreußen damit schmückten, als der Zusammenbruch perfekt war und sie, ohne dass es groß nachgeprüft werden konnte, sich als solche ausgaben) haufenweise Kühe gemolken hat, auch etwas von der Behandlung kranker Kühe verstand und Milch zu Butter verarbeiten konnte. Kuh-Schäfer, würde ich sagen, wäre der richtige Ausdruck für seine Beschäftigung gewesen. Für seine Tätigkeit, und dafür, dass der Rest der Familie im Laufe des Jahres bestimmte Tage des Jahres dem Junker seine Felder zu bestellen hatte, Kinder nicht ausgenommen, dafür durften sie im Winter ja auch zur Schule gehen, bekam er eine Behausung gestellt und ein paar Morgen Land¹³⁵ zur eigenen Nutzung. Kötter¹³⁶, nannte man wohl solche billigen Arbeitskräfte.

Wie dem auch sei, ich habe eine sehr, sehr schwache Erinnerung daran, dass mein Vater mal als Weihnachtsmann verkleidet bei uns zu Besuch war. Es kann sich dabei nur um das Weihnachtsfest 1942 oder 1943 gehandelt haben. Mein größerer Bruder bekam einen Panzer geschenkt. Aufgezogen rasselte er durch die Wohnstube und aus seinem Rohr vorne kamen kleine Blitze.¹³⁷ Richtig stilgerecht zu damaliger Zeit. Was ich erhielt, das entzieht sich meinem Erinnerungsvermögen. Fasziniert hat mich eben nur der Panzer. Ich weiß nur noch, dass ich mehr schlecht als recht das Weihnachtsgedicht „Lieber guter Weihnachtsmann, schau mich bitte nicht.....“ aufsagte und meinen eigenen Vater dabei nicht unter seiner Maske und Verkleidung erkannte. Ich kannte ja

¹³³ Kein Druckfehler. Schulz meint damit den Geschlechtsverkehr, der zur Zeugung führt.

¹³⁴ [https://de.wikipedia.org/wiki/Schweizer_\(Beruf\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Schweizer_(Beruf)).

¹³⁵ [https://de.wikipedia.org/wiki/Morgen_\(Einheit\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Morgen_(Einheit)), <https://www.aid.de/forum/index.php/forum/showExpMessage/id/47131/page1/3/searchstring/+forumId/3>.

¹³⁶ <https://de.wikipedia.org/wiki/K%C3%B6tter>.

¹³⁷ Der dürfte so ausgesehen haben: Quelle: NSDAP, Weihnachten, „Kinder malen“, S. 9a.



noch nicht einmal seine Stimme. Die hörten wohl mehr seine Untergebenen, die er an seiner Flak befehligte.

Mein Vater hatte rechtzeitig erkannt, dass es doch besser sei, sich dem Herrenmenschentum anzuschließen und auch dabei helfen, den Krieg zu gewinnen, damit auch er, der Kuhjunge, ein Stück vom Braten abbekam. Nur verdiente Helden sollten damit belohnt werden, einmal über andere Menschen zu herrschen. Armer alter Narr. Gegen Kriegsende hast du dir einen Bauchschuss eingehandelt. Du hattest Glück im Unglück. Du kamst in amerikanische Gefangenschaft und nicht in russische, was wohl Sibirien bedeutet hätte. Ich habe später viele von daher wiederkehren sehen. Denen ging es gar nicht so gut, wie dir, als ich dich nur wenige Jahre später vorfand. Aber ich will nicht vorgreifen. Zunächst ging es uns ja auch ganz gut. Obwohl kein Vater im Haus war, brauchte Mutter keine Hand zu krümmen, um das Land und den Stall zu bewirtschaften. Dafür bekamen wir polnische Kriegsgefangene.¹³⁸ Du, Vater, hast meiner Mutter zum Vorwurf gemacht, anscheinend nur, um deine eigenen Unzulänglichkeiten zu verdecken, sie hätte sich mit diesen Plenjjs¹³⁹ ins Heu gelegt. Du Arsch hast gar nicht gemerkt, wenn du bei den wenigen Gelegenheiten, die wir miteinander verbrachten, vom Krieg und den Puffs schwärmtest, dass du dich doch selbst widersprochen hast. Dir kann ich den Segen nicht geben, den ein Toter sonst von seinen Kindern bekommt. Später, Vater, werde ich noch mehr mit dir ins Gericht gehen müssen!

Ich sehe meine Mutter auf einem Schwein reiten

Bilder aus der Zeit, die nur an mir vorüber huschen, die ich versuche einzufangen, um sie naturgetreu wiedergeben zu können, kommen auf mich, desto mehr ich in meiner Vergangenheit grabe. Ich sehe meine Mutter auf einem Schwein reiten. Nicht, dass sie dafür eine besondere Begabung gehabt hätte oder eine Zirkusnummer einstudieren wollte. Eines dieser Mistviecher war aus dem Stall ausgebüchst und trieb sich im Obstgarten herum. Das Fallobst war viel zu kostbar, so fand es wohl meine Mutter, als dass es von Schweinen aufgefressen werden sollte. Sie jagte das Schwein aus dem Obstgarten. Versuchte es zumindest. In seiner eigenen Panik lief das Vieh meiner Mutter genau zwischen die Beine. Die Beine meiner Mutter waren nicht gerade die längsten. So kam es, dass sie das Schwein, oder das Schwein meine Mutter, durch den Obstgarten ritt. Nichts Weltbewegendes, werden Sie jetzt sagen. Für mich schon! Das sind nur ganz wenige Augenblicke meiner Kindheit, der ich mich erfreuen konnte. Alles was danach kam, war nur noch Stress und Kampf ums Überleben. Wofür eigentlich?

¹³⁸ <http://www.expolis.de/schlesien/texte/maas.html>.

¹³⁹ „Plenjjs“. Josef Reding benutzt „Plennij“ durchgängig als Bezeichnung für deutsche Kriegsgefangene in Russland ohne den Begriff zu erläutern: Josef Reding, Friedland – Chronik der großen Heimkehr, Lizenzausgabe Würzburg, 1989. Ansonsten habe ich den Begriff nur hier gefunden: Dawai Plennij <https://www.rottensteiner.at/wblog/geschichte/dawai-plennij/> und bei http://www.herwig-lenau.at/?AUGENBLICKE__Marmarosch_Sziget_47.

Kapitel 17 War es den Aufwand wert, dieses beschissene Leben vor den Bomben zu retten?!

Es gab nur wenige Momente, die mich gerne an diese Zeit zurück erinnern lassen. Zu diesen Momenten zählt nicht unbedingt die Begebenheit dazu, die ich im Schweinestall erlebte. Wissend, dass ich mich vor diesen ewig grunzenden Ungeheuern fürchtete, hob mich meine Mutter hoch. Anstatt mich mit dem Buhmann im Keller zu schrecken, weil ich ungezogen gewesen war, ließ sie mich mit ausgestreckten Armen über dem Schweinekoben schweben. Ich schrie und zappelte und versprach auch wieder ganz artig zu sein, wenn man mich bloß nicht zu den Schweinen reinsteckte.

Dann hatten wir da noch einen Gänserich (Ganter), der sich schlimmer aufführte als unsere Lore. Lore war unser Hofhund. Ein liebes Vieh, welches wir nach einiger Zeit auf der Flucht, wir mussten einmal in die, das andere Mal in die andere Richtung fliehen, bei unserer Rückkehr auf dem Hof mit durchgeschnittener Kehle im Kleiderschrank fanden. Lore war auch ein Opfer des Krieges geworden. Dieser Gänserich also hatte es sich zur Aufgabe gemacht, alles anzufauchen, was sich in seiner Nähe aufhielt. Zum Glück wurden wir beide von einem Maschendraht voneinander getrennt. Ich schiss mir ohnehin fast in die Hose, wenn ich mal im Spieleifer in die Nähe des Zaunes gelangte und plötzlich das furchterregende Zischen, das diesen Biestern eigen ist, hinter mir hörte. Seine Fressgier wurde dem Urviech dann aber zum Verhängnis.

Meine erste (bewusste?) Untat beging ich in meinem Leben mit etwa drei Jahren. In der Tasche meiner Spielschürze (warum sollen Jungs keine Spielschürzen tragen?) hatte ich für meine Häschen leckeren Löwenzahn am Straßenrand gerupft. In meiner Sorglosigkeit, Kinder vergessen eben schnell das Böse, hielt ich mich eine Weile am Zaun auf, um Lore zu streicheln. Dabei hatte ich den Ganter ganz vergessen. Diesmal aber fauchte das Vieh mich gar nicht an. Es interessierte sich mehr für den Löwenzahn in meiner Schürzentasche. Oh Schreck, als ich mir dessen bewusst wurde, dass dieser hässliche Kopf in meiner Tasche steckte, machte ich eine Reflexbewegung. Mit beiden Händen umfasste ich diesen langen Hals, und drückte verzweifelt zu und zog, was ich ziehen konnte. Der sterbende Schwan¹⁴⁰ im Bolschoi Ballett¹⁴¹ in Moskau hat mir besser gefallen, weil dort eleganter gestorben wird. Meine relativ kleinen Händchen hatten wohl zu fest und zu lange diesen Gänsehals zgedrückt. Als ich ihn endlich losließ, fauchte das Vieh gar nicht mehr. Nie mehr! Keiner konnte sich erklären, wie dieser Prachtbursche ums Leben gekommen war. Mich verdächtigte man am wenigsten.

Diese Backendl waren nicht mehr zum Verzehr bestimmt

Kaum hatte man den Tod des Ganters überwunden, in Kriegszeiten gab es nicht mehr allzu viele davon, da reduzierte ich schon wieder unseren Viehbestand beträchtlich. Dabei hatte ich es doch nur gut gemeint mit den kleinen Küken. Mutter hatte extra den Ofen angeheizt, die Klappe des Backofens geöffnet und ein ganzes Gelege kleiner Küken in einem Pappkarton auf diese Klappe gestellt. Ich mochte diese kleinen piepsenden, gelbflauschigen Küken wirklich sehr gerne. Sie taten mir richtig leid, wie sie so rumkrabbelten und wie es schien vor Kälte zitternd sich zu einem Knäuel in eine Ecke des Kartons zusammendrückten. Ich konnte mir das nicht mehr länger mit ansehen, wie diese süßen Geschöpfe in ihrem Käfig zitterten. Da niemand anders in der Nähe war, dem ich davon erzählen konnte, dass die Küken froren, schuf ich selbst Abhilfe, ich schob den Karton in den Backofen, wo es, wie ich mit der ausgestreckten Hand feststellen konnte, viel wär-

¹⁴⁰ https://de.wikipedia.org/wiki/Der_sterbende_Schwan.

¹⁴¹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Bolschoi-Theater>.

mer drin war, und machte auch vorsichtshalber noch die Ofenklappe zu. Diese Backendl waren nicht mehr zum Verzehr bestimmt. Diese Missetat wurde mir auch sofort zugeschrieben. Mir wurde das geringe Alter zugutegehalten, deshalb bekam ich auch unter Berücksichtigung dieser mildernenden Umstände nur so viele Stockhiebe, dass ich hinterher noch sitzen konnte. Was nicht immer so bleiben sollte. Später, wenn die Restfamilie, bestehend aus Schwester und Mutter mal beisammensaß, wurden solche Erinnerungen hervorgeholt. Mehr die, die ein wehmütiges Lächeln hervorbrachten, als die, die einen eher zum Heulen brachten. Aus eigener Erinnerung kommen dann noch Einzelheiten hoch, die aber nur schwach ausgeprägt sind. So merkte ich zwar, dass im Obstgarten ein kleiner Berg entstand, wusste ihn aber nicht zu deuten. Wie ich erst viel später erfahren sollte, waren die polnischen Arbeiter gehalten, für jedes Anwesen Luftschutzbunker auszuheben. Das war also der Berg gewesen, der im Obstgarten entstanden war. Das Innere dieses Berges mussten wir immer häufiger aufsuchen, um vor den hauptsächlich abgeworfenen Splitterbomben geschützt zu sein.

Wovor schützten wir eigentlich unser Leben? Doch nur um das ganze kommende Elend bei vollem Bewusstsein miterleben zu können? Heute noch, obwohl, oder weil ich diesen ganzen Schlamassel überlebt habe, frage ich mich, ob es wohl den Aufwand wert war, dieses beschissene Leben vor den Bomben zu retten?! Nachdem wir mal für eine längere Zeit den Hof verlassen mussten und wiederkehren durften, war unsere Lore tot. Die Russen waren schon bis zu uns vorgedrungen. Einmal schafften die Deutschen es dann noch, diese wieder zu vertreiben. In der damaligen Propaganda hieß das wohl: Der Feind wurde vernichtend geschlagen ... oder so! So vernichtend aber konnte der Gegenschlag nicht gewesen sein.

***Sehr bald schon mussten wir endgültig
und für immer unsere Heimat verlassen***

Sehr bald schon mussten wir endgültig und für immer unsere Heimat verlassen. Zwar noch nicht Ostpreußen, aber doch unser Haus und alles was Generationen lieb und teuer geworden war. Ich zählte mich dazu. Es war ein beschissener kalter ostpreußischer Winter, als unsere Flucht begann. Es bildeten sich ganze Trecks. Doch keiner wusste so recht, wohin man flüchten sollte. Ich als der kleinste, wurde dick verummmt auf einen Schlitten mit dem Rest unserer Habe verpackt und in der Gegend herumgezogen. Durch einen kleinen Schlitz konnte ich dann auch manchmal die tieffliegenden Flugzeuge sehen, die dicht über uns hinweg flogen, eine Garbe abschossen oder gar Bomben fallen ließen.¹⁴² Mein Schlitten wurde einfachheitshalber in den Straßengraben gestoßen, und Mutter warf sich über uns Kinder. Aus dieser Zeit haben sich hin und wieder ein paar Nebelschleier der Erinnerung gelichtet. Keiner hatte mehr als das, was er an oder bei sich hatte, so wie wir noch unseren Schlitten. Niemand stellte mehr Besitzansprüche auf irgendwelche Gebäude oder Land. Gruppen, die sich zusammengeschlossen hatten, suchten ihre Nachtlager dort, wo es sich gerade ergab.

Soldaten wurden zu der Zeit ja noch so recht oder schlecht versorgt. Zivilisten waren in dieser Versorgung nicht mit eingeplant. Wurden ja auch nicht darum gebeten, sich an diesem Krieg zu beteiligen. Außer die halben Kinder und Greise, die Königsberg mit allen Mitteln zu verteidigen hatten. Nur, die Mittel zur Verteidigung waren mehr als begrenzt. Trotzdem brachten sie die Russen damit ganz schön in Rage. Diese sinnlose Verteidigung, wo es ohnehin nichts mehr zu verteidigen gab, machte die Soldaten ganz schön brutal. So kann ich mich erinnern, wie wir, inzwischen zu einem

¹⁴² Es wird immer wieder bestritten, dass die Tiefflieger auf Jagd auf (einzelne) Zivilisten gemacht hatten. Ich habe aus Zeugenmund mehrfach anderes gehört.

stattlichen Flüchtlingstreck angeschwollen, in langen Reihen, flankiert von Soldaten, an einem Haufen gefallener deutscher Soldaten vorbeimarschieren mussten.

Viel später erst sind diese Bilder voll in mein Bewusstsein eingedrungen. Wir MUSSTEN unsere Köpfe nach rechts wenden. Alle! Dort standen zwei russische Soldaten, hatten auf Mistforken einen Uniformierten aufgespießt, diesen hochhaltend wurde uns erklärt, dass es allen Faschisten so ergehen würde, die sich gegen die ruhmreiche Sowjetarmee stellen würden.

Ich sehe heute immer wieder das Bild vor mir, wie eine Frau aus unserer Reihe ausscherte, eine weiße Windel ausgebreitet auf die Wasseroberfläche eines Sees legte, an dem wir gerade vorbeikamen. Auf diese sich langsam mit Wasser vollsaugende, untergehende Windel legte diese Frau ihren toten Säugling. Verhungert? Hunger gab es. Wir schrieten vor Hunger.

Vor dem Bett lag ein Kopf

Eine Szene, im Zusammenhang etwas gegen den Hunger zu unternehmen. Der Haufen Menschen, den die Not zusammengewürfelt hatte, weil der Mensch nun mal ein Herdentier ist, fiel auf ein größeres landwirtschaftliches Gut ein. Verlassen wie fast alle anderen auch. Unser Treck hinkte wohl in vielem nach. Er bestand ja auch nur aus Frauen aller Altersklassen, ganz alten Männern, die wirklich kein Gewehr mehr halten konnten, und Kindern, die es noch nicht halten konnten. Alles schwärmte aus. Man fand ja damals an den unmöglichsten Stellen Verstecke, wo Vorräte gelagert wurden. Mutter war mit uns Kindern direkt ins Hauptgebäude eingedrungen. Wir schauten weniger in die Keller als vielmehr unter den Treppenstufen nach, und wurden fündig. Riesige, runde, selbstgebackene Brotlaibe fanden wir. Jeder hütete seinen Schatz. So fürs erste versorgt, nahm mein Bruder mich bei der Hand und wir erforschten auch noch die anderen Räume. In der Hoffnung, noch andere nützliche Dinge zu finden.

Und wir fanden auch noch etwas. Ganz oben in der Dachkammer. Kaum dass wir die Tür geöffnet hatten. Gleich links hinter der Türe, dort stand ein Bett. In meiner kindlichen Unschuld, die ich ja noch besaß, begriff ich es ja noch gar nicht so recht. Doch mein elfjähriger Bruder, schon mit offeneren Augen durch das Leben gehend, schrie furchtbar erschreckt auf. Weil seine Hand die meine derart eingequetscht hatte, dass es schon sehr weh tat, konnte ich mich ebenso wenig bewegen wie er. Sein Sirenengeschrei lockte mehrere Erwachsene zu uns herauf. Wir wurden eiligst aus der Kammer geschoben. Der gebotene Anblick aber war in uns haften geblieben.

Man sagt mir noch heute nach, dass ich mich des Öfteren nachts im Bett aufrichten und dabei schreien würde. Ich bin tatsächlich schon von meinem eigenen Geschrei wach geworden. Ob dieser Vorfall mit daran Schuld trägt? Tote hatten wir ja schon einige gesehen, aber dieser Tote oben in der Dachkammer war doch etwas zu viel für ein zartes Kindergemüt. Das blauweißkarierte Bett war mehr rot als blauweiß. Der Körper, der darauf lag, auch. Der Körper und das viele Blut waren ja nicht einmal das schlimmste. Der Kopf, der vor dem Bett lag und uns mit weit aufgerissenen Augen anstarrte, hatte die Nerven meines Bruders überstrapaziert und zu seinem Geschrei geführt.

Die paar Liter Blut, die ein Mensch im Körper haben sollte, hatten sich ganz schön breit gemacht in dieser kleinen Dachkammer. Die Wand, das winzige Fenster, alles in Rot gehalten. Ich selbst bevorzuge schöne helle Räume.

„Komm Frau, ficki-ficki“

Seitdem? Der Krieg musste irgendwie zu Ende sein, in Königsberg zumindest, wo wir inzwischen angelangt waren. Die erdbraunen Uniformen herrschten im Trümmerstadtbild vor. Sah man mal die uns bekannte deutsche Uniform, dann immer nur im Haufen und von Gewehr tragenden Russen begleitet. Kein siegessicheres Lächeln auf ihren Gesichtern, wie man sie noch allenthalben auf Plakaten sehen konnte. Mit grauen, verhärmten Gesichtern ließen sie sich wie eine Schafherde treiben. Wir sahen auch immer noch Flugzeuge am Himmel. Jetzt aber nicht mehr so tief fliegend. Und auf uns wurde auch nicht mehr geschossen. Überhaupt war es um uns viel ruhiger geworden.

Die Schneeschmelze des Frühlings 1945 erlebten wir schon bewusster. Bei gutem Wetter, so sagte Mutter, könne man die Brauerei von Königsberg¹⁴³ von „unserem Anwesen“ aus erkennen. Eine etwa 30-köpfige Gruppe hatte sich auf einem verlassenen Gehöft eingenistet. Mitten auf dem Hof gab es einen Ziehbrunnen. Rundherum waren die Gebäude verteilt. Herren und Gesindehäuser, sowie Schuppen und Scheunen. Meine Familie war mit im Herrenhaus untergekommen. Wenn nicht die tägliche Sorge um die Ernährung gewesen wäre, hätte man das Ganze für eine Idylle halten können. Wir Kinder brauchten uns nicht mehr bei jedem Fliegergeräusch zu verstecken, nur noch beim Versteckspiel. Wir spielten Fangen und winkten unseren „Befreiern“ zu, wenn sie auf der nahen Landstraße vorbeifuhren. Sie winkten größtenteils zurück. Mutter und andere Frauen besorgten den Gemüsegarten mit einer Akribie, die nur einer Bauerntochter zu eigen sein schien. Wegen der vielen Mäuse wurden Fischreste im Garten ausgelegt, um wild streunende Katzen anzulocken. Jeder ging seinen Interessen nach. Das meiste Interesse bestand darin, etwas Essbares aufzutreiben.

Da man mich kleinen Steppke nicht immer mitnehmen mochte, wegen meiner kurzen Beine, hielt ich mich viel an der Schürze meiner Mutter auf. So auch als eines Tages ein Russenjeep an der Landstraße anhielt, ein Russe ausstieg und sich an den Gartenzaun stellte, wo meine Mutter gerade etwas zu tun hatte. „Komm Frau, ficki-ficki“, lockte der Mann sie an den Zaun. Ich sah auch, dass er seinen „Wasserschlauch“, nur viel größer als mein Piephahn, durch eine Masche steckte. „Schau gar nicht hin meine Junge“, sagte meine Mutter zu mir, und schraubte mit einem festen Griff meinen Kopf zur Seite. Man halte es meinem Alter zugute, dass ich sehr neugierig war. Gegen den Willen meiner Mutter, bekam ich dann aber doch das folgende mit. Die erigierte Vorfreude des Russen wurde ihm zum Verhängnis. Mutter hatte sich gebückt und versuchte den Kerl zu ignorieren. Sein immer drängenderes „ficki-ficki Frau komm“, wurde meiner Mutter zu bunt. Sie erhob sich, trat an den Zaun heran und, schwups zierte seine Männlichkeit ein schöner großer Hechkopf. Sowas lag ja zum Anlocken der Katzen zwischen den Beeten herum. Heiliger Bimbam, konnte der Kerl aber schreien.

Mutter packte mich, rannte mit mir zum Haus, suchte in fliegender Eile ein paar Sachen zusammen, rief den anwesenden „Nachbarn“ etwas wegen meiner Schwester und meinem Bruder zu, und dann verschwanden wir für ein paar Tage zu einer anderen „Wohngemeinschaft“. Erst als uns Entwarnung gegeben wurde, vereinigten wir uns wieder mit dem Rest der Familie. Vergewaltigungen jeder Art waren inzwischen unter Strafe bei der Besatzungsmacht verboten. Wenige Monate zuvor hätte sich der Russe bestimmt nicht so zufriedengegeben. Da hatten sie noch keinen Anstoß daran genommen, wie viele Zeugen dabei waren, wenn sie sich mit Frauen jeden Alters der Reihe nach gleich auf dem nächstbesten Tisch oder sonstwo vergnügten. Wobei das Vergnügen immer

¹⁴³ <https://www.google.de/search?q=brauerei+k%C3%B6nigsberg&client=firefox-b&tbm=isch&tbo=u&source=univ&sa=X&ved=0ahUKEwic9NKOxc3VAhWLRQKHU57AZYQsAQIZA&biw=1152&bih=542#imgrc=8W-ZyupyZVGM>.

nur auf ihrer Seite war. Nicht einmal die anwesenden Kinder fanden so etwas lustig, wenn Mütter oder Schwestern schreiend sich zu wehren versuchten. Nebenprodukte des Krieges! Immer und immer wieder bei solchen Gelegenheiten praktiziert! Ein Brüderchen wurde mir durch solch eine Handlung geschenkt. Es überlebte diese Schande, unehelich geboren zu sein, nicht lange. Eine Typhusepidemie nahm ihn uns wieder. Wie durch ein Wunder überlebte unsere Familie auch diese.

Vergessen von der Welt mussten wir weiter für uns sorgen

Während man laufend ausgemergelte Menschenkörper irgendwo nackt (die Sachen wurden dringend für die Überlebenden benötigt!) begrub, ihnen noch beim Wegtragen die Scheiße rauslief, rumorteten unsere Eingeweide vor Hunger und Durst. Das Einzige, was wir hatten, war Wasser. Aber dieses durften wir noch nicht einmal trinken, weil es verseucht war. Mitten in der großen Scheune, wurde ein neuer Brunnen gegraben, und die alten Männer achteten streng darauf, wie in Zukunft der Brunnen behandelt wurde. Unsere Hauptnahrung bestand dann darin, dass wir Brennnesseln und Melde¹⁴⁴ sammelten und diese abkochten. Ich habe danach ca. 15 Jahre lang keinen Spinat mehr essen oder sehen können. In aller Herrgottsfrühe machten wir uns auf, um an den Tümpeln und Teichen Frösche zu fangen. Diese Beute nagelten wir dann mit dem Rücken auf kleine Brettchen, schnitten mit einer Rasierklinge vorsichtig ihre Bäuche auf, entfernten die Galle und die anderen Innereien, warfen den Rest in kochend heißes Wasser. Fleisch! Zart und sehr bekömmlich. Nur, viel zu wenig!

Die Dachhasen vermehrten sich sehr schnell. Was machte es da schon aus, dass wir unter ihnen etwas Auslese trafen? Wenn ich rückschauend mein Leben betrachte, errechne ich, dass ich bis heute schon mehr Dach- als Stallhasen verzehrt habe. Allen Tierschützern, die sich jetzt empört oder angeekelt von meinem Buch abwenden, sei ins Album geschrieben, dass auch sie es vor lauter Hunger getan hätten. Eine andere Möglichkeit zu etwas Essbarem zu kommen war, sich an die Landstraße zu stellen (natürlich nur Kinder, weil Russen Kinder eben mehr liebten als die Faschisten?), auf die vorbeifahrenden Lastwagen zu warten, die Nachschub für die Garnisonen in und um Königsberg heranfuhrten. Es waren immer offene Ladeflächen, wo bergeweise, die von uns so begehrten Kartoffeln und Kohlköpfe transportiert wurden.

Oben drauf, auf den Kartoffeln oder Kohlköpfen, saßen meist zwei Begleiter der Fracht. Diese anzubetteln war die Aufgabe der Kleinsten. Zu diesem Zweck hatte man uns Standardsätze in Russisch eingepackt. Kinder lernen schneller Fremdsprachen! Boschalista, Kartoschka-Kapusta, (Bite, Kartoffeln-Kohl) riefen wir dann auch den Nahrungsbewachern auf der Ladefläche im Vorbeifahren zu. Oft hatten wir damit auch Erfolg. Bei denen, wo unsere Bettelei von Erfolg gekrönt war, handelte es sich wohl um Soldaten, die selbst jüngere Geschwister daheim hatten oder zumindest wussten, was Hunger bedeutet. Doch es gab auch viele, die gar nicht auf uns reagierten, uns höchstens Schimpfworte herunterriefen von ihrem Thron.

Nun, Schimpfworte hatten wir selbst als erstes von ihnen gelernt. Diese wendeten wir dann eben auch an. Auf diese Weise bekamen wir auch sehr häufig unsere Kartoffeln oder Kohlköpfe. In diesem Falle allerdings warfen die so Beschimpften aus Wut darüber mit der begehrten Nahrung nach uns. Auch gut!

¹⁴⁴ <https://de.wikipedia.org/wiki/Melden>.

Dann erlebten wir noch eine Fettlebezeit. Zu Hunderten, ja Tausenden wurden direkt an unserer Straße Pferde Richtung Osten getrieben. Kriegsbeute? Ausgerechnet in unserer Nähe wurde jedes Mal eine Nachtrast eingelegt. Klar, dass die Russen nicht eines der Pferde wieder rausrückten. Was scherte die unser Hunger. Vollzählig mussten sie auch abgeliefert werden.

Unseren Hunger wollten sie nicht akzeptieren. Ihren Sexhunger aber unbedingt bei Frauen und Mädchen stillen. Die glaubten doch tatsächlich, dass sich die Frauen dann auch mit ihnen aus Liebe in den Straßengraben legen ließen. Dabei konnten sie, leider zu spät für sie, hinterher feststellen, dass es nur aus Berechnung geschehen war. Ob nun vergewaltigt oder freiwillig, jeder verfolgte nur seine eigenen Wünsche. Nur, dass in diesem Falle die Frauen zweimal etwas Warmes in den Bauch bekamen. Nämlich, wenn die Besatzer am nächsten Morgen mit ihren Pferden weiterzogen, fehlte mindestens eins davon. Bis zum Abzug hatten die etwas größeren Bengels unter Anleitung der alten Männer, die noch dabei waren, eines der Pferde in den auf der anderen Straßenseite beginnenden dichten Wald getrieben, die Augen verbunden und immer neben einem verlassenem Schützengraben festgebunden. Wir Kinder spielten auf der Straße, mein Bruder musste auf der Mundharmonika spielen, wenn sich jemand näherte. Ein Keil, der sonst zum Holzspalten Verwendung fand, wurde dem Pferd an die Schläfe gesetzt und einer schlug mit einem Vorschlaghammer zu. Danach gab es wieder einige Zeitlang Fleisch satt.

Einmal, die Pferdetrucks tröpfelten nur noch so dahin, unterlief den Pferdeeinfängern ein gravierender Fehler. Sie hatten sich in der Eile und Dunkelheit eine Stute gegriffen. Als sie nun fortgeführt werden sollte, begann ihr Fohlen zu wiehern. Die Mutter antwortete. Aufgeschreckt von diesem kläglichen Wiehern unterbrachen die Wächter ihre Lieblingsbeschäftigung, zogen sich die Hosen wieder hoch und sahen nach dem Rechten. Diesmal hatten die dafür ausgelosten Frauen¹⁴⁵ nur einmal was Warmes im Bauch. Misstrauisch von dem Vorfall geworden, wurden zukünftig die Pferde gleich jeden Morgen vor dem Weitermarsch durchgezählt. Zwar wurde noch mal Beute gemacht, aber auch große Aufregung verursacht. Die Suche wurde aber dann doch nicht so intensiv betrieben, als dass man das Pferd fand, welches einwandfrei in der Herde fehlte. Der Abtrieb musste weitergehen. Dafür tauchte dann wenige Stunden später eine ganze Mannschaft aus der Garnison auf, die weitersuchte. Der alte Brunnen im Hof diente als Versteck und Vorratskammer. Erst als der wer-weiß-wieviele Russe mit einer Forke misstrauisch in dem aufgefüllten Brunnen herumstocherte, flog ein aufgescheuchter Fliegenschwarm aus dem Brunnen hoch. Sofort wurden daraufhin Äste und Laubwerk aus dem Brunnen geholt. Darunter kam dann das fein zerlegte Pferd zum Vorschein. Ob sie es selbst verzehren wollten? Das Kind, pardon, das Pferd war doch ohnehin in den Brunnen gefallen, da hätte man es uns auch lassen können. Zumal es doch einwandfrei den Deutschen gehörte. Aber nein, sie wollten unbedingt an ihrer Nachkriegsbeute festhalten. Alles wurde auf die Ladefläche des Mannschaftswagens geworfen. Bergauf fährt sich ein Auto doch ein wenig schwerer als herunter.

Als der vollbeladene Wagen nun neben den Soldaten auch noch eine halbe Tonne Pferdefleisch auf die Straße fahren wollte, dabei über eine provisorische Brücke, die über den breiten Straßengraben gelegt worden war, verschoben sich die darüber gelegten Bretter und Holzbohlen, so dass der ganze Laster in den Graben rutschte. Fleisch und Soldaten purzelten herunter. Völlig entnervt gaben die Russen auf. Schimpfend und fluchend gelang es ihnen mit Mühe und Not den Wagen wieder aus dem Graben zu heben. Ohne Mitnahme des Fleisches nur noch wüste Drohungen für das nächste Mal ausstoßend fuhren sie ab.

¹⁴⁵ An solche Aktivitäten zur nicht korrekten Nahrungsbeschaffung wird Kardinal Frings wohl nicht gedacht haben. https://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_Frings#Silvesterpredigt_1946.

Meine Mutter durfte sich sogar auf einen ausgebreiteten Militärmantel legen

Diesmal wurde das Fleisch sofort an die einzelnen Familien verteilt und gleich eingekocht. Die Gesamtlage normalisierte sich immer mehr. Nur, Carepakete erreichten uns keine. Vergessen von der Welt mussten wir weiter für uns sorgen. Der Einfallsreichtum schlug Blüten. Das bißchen, was wir selbst anpflanzten und auch ernten konnten, reichte bei weitem nicht aus. Wir hängten uns große Beutel um und gingen Ähren lesen. Jedes Feld, was noch etwas hergab, im letzten Herbst noch angebaut worden war, wurde streng bewacht. Die Besatzer mussten ja auch von irgendetwas leben. In Schützenlinie gingen wir über die Felder. Keine einzige Getreideähre entging unseren Argusaugen. Wenn man aber Pech hatte, kamen, sobald die Beutel voll waren, aus irgendeinem Versteck die Russen hervor und forderten ihr Recht auf diese Ausbeute. Meistens lag ihnen aber mehr an den Frauen und Mädchen als an den Körnern. Sofern sich die Frauen für das Korn entschieden und sich dafür freiwillig zeigten, wurde hinterher auch kein Wert mehr auf das Korn gelegt.

Einmal, ich war mit meiner Mutter alleine zur Ernte gegangen, wir waren bereits mit einer kleinen Ausbeute auf dem Rückweg, tauchten plötzlich, wie aus dem Nichts, drei Soldaten auf. Wegrennen war nicht mehr drin. Wir waren umstellt. Diese Soldaten behaupteten ganz dreist, dass sie gesehen hätten, wie wir die Ähren von einem noch nicht abgeernteten Feld abgerissen hätten. Auf solch frevelhaftes Tun, Schädigung der Sowjetmacht, stand Bunker. Jeder wusste das. Auch meine Mutter.

Die Soldaten ließen aber mit sich reden, wie sie sagten. Meine Mutter durfte sich sogar auf einen ausgebreiteten Militärmantel legen. Mit mir unterhielt sich ganz freundlich einer der Soldaten und versuchte mich abzulenken und aufzuheitern. Ich fand es aber gar nicht belustigend, als ich dann auch noch den Mantel später mit dem Schlüpfer meiner Mutter reinigen musste. Aus irgendeinem Grunde, meine Mutter hatte gerade eine Nebenerwerbsquelle entdeckt, um an das kostbare Brot der Russen zu kommen, indem sie in der Zuckerrübenzeit Schnaps brannte, da wurden wir ausgesiedelt. Zum einen brauchten die Russen dieses Grundstück für ihre eigenen Zwecke, zum anderen wollte man die verbliebenen Deutschen zentraler zusammen haben und nicht überall verstreut rumlaufen lassen.

Außer Trümmer ringsherum gab es nichts

Es begann sich so etwas wie eine Organisation herauszubilden. Nicht viel mehr als das, was wir auf dem Leibe hatten und per Hand mitschleppen konnten wurde uns erlaubt mitzunehmen. Uns wurde ein Stadtbezirk zugewiesen, wo wir zu verbleiben hatten. Das war dann auch schon alles! Außer Trümmer ringsherum gab es nichts. Wie die Ratten durchstreiften die hierher Verbannten diese Trümmer. In einem Haus, wo man nicht befürchten musste, dass es beim nächsten Sturm ganz zusammenfiel, wurden die Kellerräume vom Schutt befreit. In einem anderen Haus holte man sich unter Einsturzgefahr Dinge heraus, die zur Wohnlichbarmachung dienten. Aus einem anderen wurde ein noch brauchbarer Ofen herbeigeschleppt. Dort fand man einen Stuhl, woanders einen heilen Teppich. Es ging wieder bergauf mit uns. Aber wo hier in der Stadt an Essbares kommen? Katzen? Ja, die gab es hier auch. Das war ja schon etwas. Statt Kartoffeln suchten wir uns die Schalen aus den Mülltonnen der Russen heraus. Brot? Gab es. Hundertgrammweise. Uner-schwinglich für die meisten. Es wurden dann auch Lebensmittelkarten verteilt. Wo man allerdings dafür etwas bekam, das stand in den Sternen.

Selbst die Russen, die immer mehr wurden, standen Schlange, wenn es mal irgendwo etwas gab. Meine ersten Bonbons, die ich bewusst aß, erhielt ich, indem ich mich für Russen in die Schlange einreihete und die pro-Kopf-Ration einkaufte. Dafür bekam ich dann zwei oder drei davon ab. Ich lernte recht bald, mich selbständig zu bewegen. Immer weiter zog ich meine Kreise um unser „Zuhause“. Ich kannte fast jeden Stein in den Trümmern. So kam ich auch immer näher dem, was man wohl als City bezeichnen kann. Noch intakte Häuser oder schnell errichtete Baracken wurden für die Versorgung der Bevölkerung genutzt.

Wir Deutschen gehörten allerdings nicht zur Bevölkerung in dem Sinne. Wir waren nur geduldet, bis sich für uns etwas Besseres finden würde. Was das auch immer heißen mochte. Solange mussten wir uns schon selbst über Wasser halten. Ohne die russische Sprache kam man schon gar nicht mehr klar. Ich lernte schnell. Musste aber auch die Erfahrung machen, dass man als Kind Erwachsenen gegenüber nicht allzu vertrauensselig sein durfte. Schnell war man in eines der unbewohnbaren Häuser gelockt und zur Lustbefriedigung missbraucht worden. Es war hinterher ganz schön lästig, seine Unterwäsche, die knapp bemessen war, wieder zu reinigen, bloß weil so ein Typ die Schenkel eines kleinen Jungen für seine Ersatz(?)befriedigung benutzt hatte. Oft fiel ja dabei wenigstens noch ein Stück Brot oder eine Hand voll Sonnenblumenkerne ab. Einen kleinen Beutel schleppte ich immer mit mir herum. Man konnte ja nie wissen, ob man bei seinen Streifzügen nicht irgendetwas Brauchbares fand oder bekam. Wie gesagt, es gab so etwas wie eine City, oder besser gesagt ein Einkaufszentrum. Dort trieb ich mich mit Vorliebe herum. Siehe Bonbons. Extra dafür eingerichtete Läden verkauften nur Brot. Es wurde grammweise verkauft. Dabei kam es fast immer dazu, dass nach Augenmaß vom Laib abgeschnitten das Gewicht nicht ganz hinkam. Also musste noch ein kleines Stück draufgelegt werden. Diese kleinen Stücke hatten meine Begierde geweckt. Verpackt wurde nichts, was man kaufte. Dafür musste man selbst sorgen. So sah man auch immer gleich, wenn einer aus so einem Laden herauskam, ob er ein kleines Stück dabei hatte. „Dada, deitje menja boschalista skuschoski kleb“, war mein Satz, mit dem ich versuchte ihr Mitleid zu erwecken. (Onkel, geben sie mir bitte ein Stück Brot, hieß das). Auf diese Weise trug ich etwas dazu bei, die Familie zu ernähren.

Die Familie war inzwischen schon etwas kleiner geworden. Meinen Bruder hatte ein lettisches Ehepaar mitgenommen. Dieses Paar, selbst kinderlos geblieben, hatte sich sofort in meinen Bruder „verknallt“, als es mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen zum Königsberger Markt gekommen war. Dadurch, dass wir unseren Wohnort gewechselt hatten, bestand kaum noch Aussicht, dass wir ihn je wiedersehen würden. Obwohl sich immer einer von uns auf dem Markt aufhielt, wenn dieser abgehalten wurde, wurde aus unserer Ahnung eine Gewissheit. Wir sollten ihn nie wiedersehen! Mein Vater später, der mich haben konnte, gab sich alle erdenkliche Mühe, ihn ausfindig zu machen. Staatsoberhäupter, wie Chruschtschow¹⁴⁶ hat er angeschrieben. Nie eine Antwort erhalten!

¹⁴⁶ https://de.wikipedia.org/wiki/Nikita_Sergejewitsch_Chruschtschow.

Kapitel 18 Ostpreußen und Klein-Dieters erste Lehrjahre waren nichts für Kinder

Bei einem dieser häufigen Marktbesuche, als ich gerade wieder gestohlene Schlangengurken gegen Brot eintauschen wollte, wurde ich Zeuge einer standrechtlichen Erschießung am Rande des Marktplatzes. Jemand war auf die clevere Idee gekommen, wie man den fleischarmen Markt besser auslasten könnte. Er holte sich dafür, nachdem er es ausgekundschaftet hatte, des nachts frische Kinderleichen aus den Gräbern und verhökerte die besten Stücke für Horrorpreise auf dem Markt. Solche Blüten trieb der Krieg „Bloß gut, dass wir uns solche Preise nicht leisten konnten!“ Da waren mir die Katzen, die auch immer seltener wurden, doch schon lieber.

Um im Winter auch etwas für unseren Ofen zu haben, oder auch schon mal was anderes dafür einzutauschen, gingen wir auf Kohlenklau.¹⁴⁷

Meine Schwester ließ sich dann mit ihren 11 Jahren lieber auf den Tisch legen

In der Nähe unseres „Wohnbezirkes“ war ein Güterbahnhof. Nachdem mein Bruder ausgefallen war, mussten meine Schwester und ich eine neue Arbeitsaufteilung schaffen. Früher war mein Bruder auf den Tender einer Lok geklettert, meine Schwester hatte die Kohlen unten eingesammelt und in die Rucksäcke verstaut, während ich Schmiere stand. Jetzt aber musste meine Schwester auf die Lok und ich unten beides besorgen. Einsammeln, einpacken und Schmiere stehen. Dabei wurde ich Knirps offensichtlich überfordert. Es kam, wie es kommen musste! Erwachsene durften sich bei solch einer Tätigkeit überhaupt nicht erwischen lassen. Das mindeste, was ihnen dabei drohte, war ab nach Sibirien – hieß es jedenfalls.

Wir Kinder, so hofften wir, riskierten höchstens eine Tracht Prügel. Nun, um im Winter einen warmen Hintern zu haben, riskierten wir eben diesen durch Schläge zu bekommen, anstatt am warmen Ofen. Als wir in den Wachraum geführt wurden, stand dort ein riesiger warmer Kachelofen. Er bollerte richtig vor Hitze. Die Russen konnten sich da schon ganz anders mit Brennmaterialien versorgen als wir armen Würstchen. [Zu] Würstchen wollte man auch uns machen, oder zumindest in den Ofen werfen, wobei demonstrativ der Ofen geöffnet wurde für die Frechheit, die wir begangen hatten. Klauen ist eine Sache, sich erwischen lassen, die andere Seite der Medaille.

Soviel Angst, wie uns die Wächter des Bahnhofs einjagten, hatte der ganze Krieg in uns vorher noch nicht erweckt. Ich kann es nicht sagen, es wurde über solche Dinge auch später nicht mehr gesprochen, ob meine Schwester schon früher hatte dran glauben müssen. Um uns vor dem drohenden Feuertod zu retten, wie meine Schwester wohl meinte, ließ sie sich schon eher mit ihren nunmehr 11 Jahren lieber auf den Tisch legen. Eine Tracht Prügel hätte sie sicherlich vorgezogen, als das was nun mit ihr geschah. Weil der dritte es gar nicht mehr aushalten konnte, musste ich [mit] meinen Mund herhalten. Hinterher durften wir sogar die bereits eingesammelten Kohlen mitnehmen. Meine Mutter hätte bestimmt damals schon graue Haare deswegen bekommen, hätte sie es erfahren. Meine Schwester nahm mir deshalb, weil sie sich so etwas dachte, den Schwur ab, lieber davon der Mutter gegenüber nichts zu erwähnen, wie teuer wir diesmal unsere Kohlen eingekauft hatten.

¹⁴⁷ Fringsen <http://www.rp-online.de/kultur/kohlenklau-mit-gottes-segen-aid-1.6494204>.

Überhaupt nahmen die Vergewaltigungen überhand. Es gingen zwei Beauftragte durch die Straßen und suchten uns auf. Wir wurden darauf hingewiesen, uns nicht einschüchtern zu lassen, wenn doch, uns soviel als möglich von solchen Unholden zu merken und dann zur Miliz zu kommen. Das sah in der Theorie ganz gut aus, die Praxis aber?

Ich fahre lieber fort die chronologische Reihenfolge meines Lebens aufzuzeigen.

***Wir waren die besiegten Deutschen,
wir hatten zu gehorchen***

Wieder sollte ein einschneidender Abschnitt für uns beginnen. Nur ganze 24 Stunden ließ man uns Zeit, das Nötigste (wieder einmal) zusammenzupacken und uns bereit zu halten. Ganze Hundertschaften durchkämmten die Trümmer, um nach Deutschen zu suchen und ihnen davon Mitteilung zu machen, dass wir am nächsten Tag mit Sack und Pack auf der Straße zu stehen hätten. Abmarsch bereit! Was für einen Sinn hätte es ergeben, sich dagegen aufzulehnen oder gar weg zu laufen? Wir waren die besiegten Deutschen, wir hatten zu gehorchen, wie man vorher ja auch dem Schicklhuber¹⁴⁸ gehorcht hatte und dadurch in diese Lage gekommen war. Wie musste das doch erst die treffen, die an den Endsieg geglaubt hatten? Ich wusste nichts von einem Sieg über andere Rassen, der hätte erkämpft werden sollen. Ich wusste, dass wir von überall wieder vertrieben wurden, wo wir uns gerade eingelebt hatten. Die kleinen Gruppen auf den Straßen am nächsten Tag wurden zusammengetrieben. Ja, zusammengetrieben! Aus allen Ecken kamen sie zusammengeströmt. Die unübersehbaren drohenden Gewehre ließen es uns leichter fallen, den Weg zu gehen, den man uns wies.

In den Reihen wurde schon gemunkelt, dass die Russen mit uns jetzt das Gleiche tun würden, wie der Adolf es mit Juden und Russen getan hätte. Ich wusste nicht, was dieser gewisse Adolf mit diesen Leuten gemacht hatte. Was Juden überhaupt waren, wusste ich schon gar nicht. Die Erwachsenen hätten mich ruhig etwas besser darüber aufklären können, dann hätte ich später nicht so viel darüber nachlesen müssen. Ohne besondere Angst, die die Erwachsenen aber zu haben schienen, trottete ich schicksalsergeben im Strom mit. Auch meine Mutter, auf einem Dorf geboren und groß geworden, schien die Angst der Städter nicht so ernst zu nehmen. Auf dem vorbezeichneten Güterbahnhof, wo meine Schwester mir noch einen Verschwörerblick zuwarf, stand ein langer, sehr langer – zu langer – Güterzug für uns bereit.

1949 ging es erst weiter

Ich will ja gar nicht behaupten, dass wir dort wie das liebe Vieh hineingetrieben wurden oder wie Ölsardinen eingepfercht wurden, aber weit entferne ich mich damit nicht von der Wahrheit. Ich will ja auch keinen Roman schreiben. Eine Mischung aus Erlebtem und Wunschdenken. Keiner von uns Betroffenen hatte so einen Wunsch geäußert. Aber danach fragte auch niemand. Der Zug ruckte an, und ab ging es wieder einmal ins Ungewisse. Es hatte keiner für nötig gehalten, uns darüber aufzuklären, wohin wir unser Ticket gelöst hatten. Das Ticket hatten wir umsonst bekommen, weil wir Deutsche waren. Einen geschenkten Gaul schaute man nicht ins Maul. Warum der Zug bloß so langsam war? In Insterburg¹⁴⁹ sollten wir es erfahren. Entweder die Lokomotive war zu schwach auf der Brust oder der Zug war zu lang. Jedenfalls mussten ein paar Waggons abgekoppelt werden, bevor die Reise weiterging. Wir hatten das Pech im Unglück, am hinteren Ende des

¹⁴⁸ Gemeint ist Schicklgruber [https://de.wikipedia.org/wiki/Hitler_\(Familie\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Hitler_(Familie)).

¹⁴⁹ Politisch korrekt: Tschernjachowsk <https://de.wikipedia.org/wiki/Tschernjachowsk>.

Zuges gelandet zu sein. Dabei waren wir doch morgens schon auf der Straße gestanden und hatten lange warten müssen, bis wir in Richtung Bahnhof marschierten. Kinder fühlen sich oft als ungerecht behandelt. Ich, wir, hatten nicht lange Zeit darüber nachzudenken, warum es so war, wie es war. Man verbrachte all die, die hatten aussteigen müssen, wieder in ein bestimmtes Stadtgebiet, und hieß uns so gut einzurichten, wie es eben ginge, es würde bald weitergehen. Wieder krochen wir über Trümmer, um das Nötigste zusammen zu suchen. Das Nötigste wurde immer mehr. 1949 ging es erst weiter.

Ich bekam so viele Fische, wie noch nie!

Für Insterburg kommen nur wenige Erinnerungen auf. Eine riesige Fischfabrik. Die lag aber auf der anderen Seite des für uns erlaubten Bezirkes. Dort hinüber zu kommen war gar nicht so leicht. Erst recht nicht für einen so kleinen Knirps wie mich. Einige Male gelang es mir, über eine einigermaßen heile Brücke zu gelangen, indem ich mich so dicht an einen Uniformierten anschloss, dass es für die Wache aussehen musste, wir gehörten zusammen. Mit ein paar erbeuteten Fischen zurück zu kommen, war nicht ganz so schwierig. Dieser Trick zog aber nicht lange, ich wurde durchschaut und wieder zurückgewiesen. Dann ließ ich mich zusammen mit Arbeitern über die Memel rudern. So tuend, als würde ich meinen Vater von der Schicht abholen. Das ging auch ganz gut. Bestimmte Arbeiter kannten mich schon recht gut, und warfen mir auch schon Fische zu, ohne dass ich sie darum anbetteln musste. Nicht alle Arbeiter waren so freigiebig. Ich musste mich schon an die Schichten halten, wo ich etwas bekam. Einmal hatte ich doch glattweg die „Fähre“, bestehend aus einem größeren Ruderboot, verpasst. Einsam und verlassen lag unten am Ufer das Boot. Der Bootsmann machte Pause; auf der anderen Seite des Flusses erwarteten mich wieder ein paar Fische.

Eine eingeplante Mahlzeit für die ganze Familie. Schmalhans war bei uns Küchenmeister, was würden die zu Hause für enttäuschte Gesichter machen, käme ich mit leeren Händen nach Hause. Ich war doch der einzige „Mann“ in der Familie, ich konnte und wollte sie nicht enttäuschen. In meiner Verzweiflung kletterte ich ins Boot. Was die anderen konnten, konnte ich auch. Ich hatte ja genau gesehen, wie es gemacht wurde. Alles sah so leicht und einfach aus. Ruderblätter aufnehmen, ins Wasser tauchen, kräftig drücken, Ruderblätter anheben, etwas zurückschieben und wieder eintauchen. - Schon die Größe des Bootes vertrug sich nicht mit der meinen. Meine Arme waren viel zu kurz geraten, um die Ruder (hoch bekommen hatte ich sie ja schon!) richtig einsetzen zu können. Also gut, dann eben immer nur ein Ruder eintauchen, rüberraufen und das gleiche auf der anderen Seite. Hatte ich ja auch schon gesehen, beim Anlegemanöver.

Schon beim dritten oder vierten Eintauchen wurden die Biester immer schwerer. Das Boot begann sich zu drehen. Ich verlor eines der Ruder. Es schwamm einfach davon. Am Ufer waren schon einige auf mich aufmerksam geworden. Mit guten Ratschlägen wurde nicht gespart. Ich verstand zwar das Russisch perfekt, doch meine Kraft reichte nicht aus, die Ratschläge in die Tat umzusetzen. Das Boot bewegte sich zwar, sogar ziemlich schnell. Aber flussabwärts. Immer weiter vom Ufer entfernte es sich. Panik erfasste mich. Nicht alleine weil ich das Boot nicht mehr unter Kontrolle halten konnte, sondern weil sich auch die Fischfabrik immer mehr entfernte. Dann verlor ich auch das zweite Ruder. Ich kannte noch nicht einmal eine Badewanne, wie sollte ich schwimmen können. Unter den vielen Schaulustigen befand sich aber ein beherzter Mann, ein noch relativ junger Soldat. Der hatte seine Uniform abgelegt, und schwamm auf mein Boot zu. Unterwegs erhaschte er eines der Ruder.

Er war noch nicht einmal böse auf mich. Er sprach nur beruhigend auf mich ein und konnte ganz geschickt mit dem einen verbliebenen Ruder umgehen. Als ich ihm, während er ruderte, erklärte, weswegen ich dieses Risiko eingegangen war, ruderte er mich doch tatsächlich zur Fischfabrik hinüber, wo ebenfalls alles Maulaffen feilhielt. Mein Retter rief ihnen zu, was geschehen sei. Ich bekam so viele Fische, wie noch nie! Da scherten mich auch die bösen Schimpfworte nur wenig, mit denen der Fährmann mich am jenseitigen Ufer bedachte. Später zollte er mir sogar so etwas wie Respekt. Bei jeder weiteren Überfahrt erzählte er meine Geschichte jedem, der sich im Boot befand.

***Die Russen nannten mich nur noch Mischa,
und man nahm mich überall mit hin***

Wieder verbrachte ich die meiste Zeit wie in Königsberg, Brot bettelnd und mich in den Markthallen herumtreibend. In den Markthallen bekam ich auch oft, augenzwinkernd von den Anbietern, eine kleine Kostprobe auf die Hand, wie es sonst nur interessierten Kunden zustand. Sonnenblumenkerne, Hirse, ein kleines Stück Melone oder anderes Obst. Selbst den Kefir schüttete man mir in die hohle Hand, und ichleckte diese Köstlichkeit ab.

Die Russen nannten mich nur noch Mischa und man nahm mich überall mit hin. Ob die Soldaten nun ihre Pferde ausritten, Manöver durchführten, ich saß meistens mit im Sattel. Ich konnte mich in den Ställen fast frei bewegen. Etwas Hafer fiel dabei auch für mich mit ab. Ich durfte bei allen Stallarbeiten mitmachen, ein Pferd reiten, sofern ich nicht gerade darauf bestand, dass mir jemand beim Satteln half. Diese Kosaken hatten ihren Spaß daran, mich auf ihren ungesattelten Pferden reiten zu sehen. Wie ich ihre Sprache immer besser erlernte, so lernte ich auch den Umgang mit Pferden und mich auf deren bloßen Rücken und ohne Zaumzeug zu halten. Man betrachtete mich als so etwas Ähnliches wie ihr Maskottchen. Nicht einmal die höchsten Vorgesetzten vertrieben mich. Nur einmal gingen sie doch etwas zu weit mit meiner Zugehörigkeit zu ihrer Truppe.

Beim Wodka-Saufen und Machorka-Rauchen¹⁵⁰ hielt ich mich dezent zurück. Für solche Sachen war mein Gaumen denn doch zu zart. Aber nicht immer sofften sie Wodka, woher auch? Ich bekam fast immer, wenn ich Durst hatte und wir uns gerade auf dem Kasernengelände befanden, Kwas¹⁵¹ zu trinken. An einem heißen Sommertag, nach einem langen Ritt, hatten wir alle „Brand“ in der Kehle. Auf der Gemeinschaftsstube wurde auch gleich eine Pulle aus einem Versteck geholt. Diese Pulle begann zu kreisen. Dabei hatte ich doch nur ein Glas Kwas auf einen Zug hinuntergetrunken. Dass es nicht nur Kwas war, bemerkte ich erst, als es bereits in meiner Kehle wie Feuer zu brennen begann. Diese blöden Kosaken! Hatten sie doch fast reinen Sprit gesoffen, in ihrem besoffenen Kopp sich einen Scherz mit mir erlaubt. Mein minimales Körpergewicht und das Ungeohntsein nicht mitberechnend hatten sie mir nur ganz wenig, wie sie sich später entschuldigten, mit unter mein Getränk gemischt. Diese feigen Hunde. Sie hatten mich vor lauter Angst, weil ich einfach weggetreten war, auf einen Heuwagen oben aufgelegt, mich vor unser Trümmerhaus gefahren und mich dort samt einer Fuhre Heu, fast neben dem Eingang abgeladen. Damals schnarchte ich noch nicht so wie heute. Deshalb wunderte meine Mutter sich zwar über den Heuhaufen neben der Kellertüre, kam aber nicht auf die Idee, mich darin zu suchen. Sie lief mit meiner Schwester und ein paar hilfsbereiten Nachbarn die ganze Nacht herum und suchte mich überall. Aber eben nicht dort, wo ich meinen Rausch ausschließ. Da bewahrheitet sich wieder einmal altes

¹⁵⁰ <https://de.wikipedia.org/wiki/Machorka>.

¹⁵¹ Der Kwas ... ist ein ostslawisches Getränk, welches durch Gärung aus Brot hergestellt wird. <https://de.wikipedia.org/wiki/Kwas>.

Sprichwort, (wurde aber schon vor meiner Zeit erfunden). Warum in die Ferne schweifen, wo doch das Glück so nah?!

Ich war neun, als mir kaum noch etwas entging, worauf ich zielte

Von Fisch schwärmten auch meine Kosakenfreunde. Nicht gerade von dem Salzfisch, wie er in der Fischfabrik zu haben war. Frischfisch musste es schon sein. Bei unseren Ausritten, die manchmal Tage dauerten, und auch gebiwakt wurde, schmeckt natürlich nur ein über dem offenen Feuer gegrillter Fisch so richtig nach Fisch. Dazu gab es dann auch noch in der heißen Asche in der Schale gebackene Kartoffeln. Hat jemand dagegen etwas einzuwenden? Kennen Sie jemanden, der bei Manöverausritten Angelzeug oder Fischnetze mitnimmt? Ich auch nicht! Eine Handgranate ins Wasser werfen, erfüllt den gleichen Zweck. Meistens reichte schon ein Wurf, um alle satt zu bekommen. Ich gebe ja zu, es war nicht die feine englische Art, aber so dicke hatten es die Soldaten auch nicht mit ihrer Verpflegung. Und wenn mal eine Wildente oder anderes mit dem Karabiner erlegt wurde, so wurden die fehlenden Patronen eben als Manövermunition abgeschrieben. Die Soldaten mussten doch in Übung bleiben.

Ich kann mich noch gut an meinen ersten Rückstoß erinnern, der mir fast die Schulter wegzureißen schien. Ich war neun, als mir kaum noch etwas entging, worauf ich zielte. Deshalb wohl auch meine guten Schießergebnisse später im Heim. Ich sag's ja, wen die Russen erst mal in ihr Herz geschlossen haben, der hat fast Narrenfreiheit bei ihnen. Vor allem aber Kinder. Wo sie konnten, halfen sie damit wenigstens meiner Familie nicht zu verhungern. Trotzdem reichte es nicht hinten und nicht vorne.

Meine Mutter hing draußen am Zug

Es wurden Hamsterfahrten¹⁵² bis nach Litauen und Lettland unternommen. Dabei wäre meine Mutter beinahe ums Leben gekommen und ein anderes Mal meine Schwester. Bilder dieser sog. Hamsterfahrtszüge sind mir später noch oft untergekommen. Ich habe auch Kommentare darüber von anderen gehört. Von Menschen, die allerdings solche Fahrten nicht mitgemacht haben. Kein Kommentar zu diesen Kommentaren! Im Zuginneren saßen die Privilegierten und Delegierten und alle(?), die eine Fahrkarte besaßen. Der Rest schwang sich im Anfahren oder in einer langsamen Kurve noch auf den Zug. Die Plätze waren knapp. Knapper als die vielen Hungrigen, die es damals gab. So wurde jeder freie Platz ausgenutzt. Bis auf die Trittbretter¹⁵³ und sogar die Dächer wurden belegt. Hauptsache man kam ans Ziel, und mit etwas im Rucksack auch wieder zurück. Alles was man durch die Kriegswirren hindurch hat retten können und einigermaßen von Wert war, tauschte man gegen etwas Essbares ein.

Die Bauern warteten ja direkt darauf. Nur wenige ließen sich erweichen, nur so aus christlicher Nächstenliebe etwas heraus zu tun. Z.B. waren Feuerzeuge und Feuerzeugsteine sehr gefragte Artikel. Dann verkaufte man ihnen eben Feuerzeugsteine, oder aus Patronenhülsen gebastelte Feuerzeuge. Dass die Feuerzeugsteine meist wertlos waren, merkten sie erst zu spät. Zur Probe hatte man natürlich echte, aber ansonsten taten es auch kleingeschnittene Fahrradspeichen. Fahrradschläuche und anderes Zubehör fand man schon noch in den Trümmern, wenn man nur aufmerksam genug suchte. Auf solcher Hamsterfahrt passierte es, dass meine Mutter draußen am

¹⁵² <http://www.zeitklicks.de/brd/zeitklicks/zeit/alltag/nach-dem-krieg-1/hamsterfahrten/>.

¹⁵³ Schulz: (daher wohl auch der Ausdruck: Trittbrettfahrer..?)

Zug hängend beinahe von einem entgegenkommenden anderen Zug, an dem eine ebensolche Mensentraube hing, heruntergerissen worden wäre. Ein beherzter schneller Zugriff eines Mitreisenden bewahrte sie noch im letzten Moment davor. Ich sehe noch heute manchmal ihre weit aufgerissenen Augen, die auf mich gerichtet waren, als sie ihr letztes Stündlein glaubte überstanden zu haben. Mit nur einer Hand, und nur noch einem Fuß am Zug hängend, ihren schweren Rucksack auf dem Rücken, hatte selbst der Mann Schwierigkeiten, sie lange festzuhalten. Dann aber griff jeder zu, der in ihrer Reichweite war. Meine Mutter wurde mir so noch für 25 Jahre erhalten.

Meine Schwester isst nun schon seit ihrem 12ten Lebensjahr keinerlei Eier mehr. Sie kann noch nicht einmal mehr Schokoladenostereier ohne Misstrauen ansehen. Auf einer der Fahrten durften wir mal wieder bei einem Bauern in der Scheune übernachten. Im Stroh fand meine Schwester ein Ei. Genauer gesagt ein schönes großes Gänseei. Dies finden, aufschlagen und ausschlürfen war bei dem ständigen Hunger selbstverständlich. Nicht lange danach wand sie sich bereits in Krämpfen, wie ich es später nur noch bei gebärenden Frauen beobachten konnte. Bloß gut, dass es damals noch Menschen gab, die nicht gleich wegen jedem Wehwehchen zum Arzt laufen mussten. Alles was die Natur einem antat, konnte man auch mit der Natur wieder heilen, wusste man. Wir mussten zwar länger als vorgesehen auf dem Bauernhof bleiben, aber meine Schwester kam durch. Erfreut sich heute noch bester Gesundheit, wenn man von ihrem Blutdruck und ihrem Übergewicht absieht.

Aus mir ist ja letztendlich auch ein Prachtbursche von 172 Zentimetern und 65 Kilo Lebensgewicht geworden, trotz alledem, was ich Ihnen bisher von mir schildern konnte. Alle meine Söhne haben mich schon im Alter von ca. 13 Jahren in der Größe überflügelt. Ich gönne es ihnen; dafür brauchten sie auch keinen Tag in ihrem Leben zu hungern.

Kapitel 19 In Leipzig gibt es keinen Mostrich

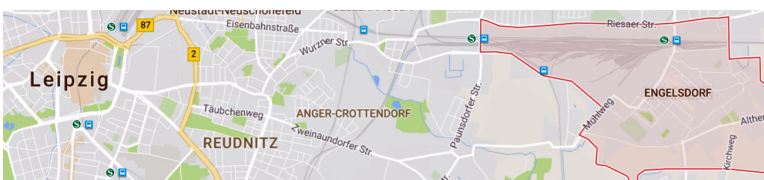
Etwas besser wurde es dann aber schon im Sommer 49. Es wurde wieder einmal eine Sammelaktion veranstaltet. Von Seiten der Russen, versteht sich. Wieder stand eine lange Reihe von Viehwaggons auf einem Bahnhof in Insterburg bereit. Diesmal aber mit einer Lok vorne und einer hinten. Ich weiß nicht mehr die Anzahl der Passagiere, die in solch einem Waggon untergebracht wurden. Jedenfalls hatte jeder genügend Platz, um sich ausstrecken zu können. Einmal am Tage wurde der Zug auf einsamer Strecke gestoppt. Dann wurden die Riegel draußen an der Türe hochgeschoben und wir durften unsere Beine vertreten oder unsere Notdurft verrichten. An beiden Seiten des Zuges standen aber in gleichmäßigen Abständen bewaffnete Soldaten und passten auf, dass auch ja niemand den Zug versäumte, wenn er weiterfuhr. Für die übrigen Stunden der Fahrt konnte man ein Brett im Waggon zur Seite schieben und sich etwas Wind um den Hintern wehen lassen. Manchmal fuhr der Zug ja auch. Doch viel öfter blieb er irgendwo auf einem Nebengleis stehen. Mal musste ein entgegenkommender Zug vorbeigelassen werden, ein anderes Mal wurde auf Verpflegung gewartet. Dann fehlte wieder Kohle oder musste deswegen wieder ein Stück zurückfahren, um dort die Tender wieder aufzufüllen. Welche Gründe uns auch immer für das langsame Vorwärtskommen genannt wurden. Nach genau 20 Tagen Hin- und Hergeschiebe kamen wir in Löbau an.¹⁵⁴



Ein riesiges Barackenlager nahm uns auf. Ich weiß noch, dass ich die meiste Zeit um die Baracken schlich und nach Kippen Ausschau hielt. Der russische Machorka war meiner Mutter längst ausgegangen. Irgendwann in der stressigen Zeit hatte sie zu rauchen begonnen. Mein Vater war später darüber sehr entsetzt. Selbst aber ließ er seinen Rotzkoher, wo immer ein Stumpen drinsteckte, nie ausgehen. Wer in Löbau den Sachbearbeitern angeben konnte, dass er im „Westen“ Verwandte hatte, wurde dorthin auf Reisen geschickt. Wer aber gar keine Ahnung hatte wo, wenn überhaupt, Verwandte wohnten, der wurde nach Gutdünken irgendwohin verwiesen.

Umlernen bei der Orientierung

Wir landeten in Leipzig-Engelsdorf.¹⁵⁵



Eine Einraumwohnung für drei. Toilette auf halber Treppe. Unten im Haus gab es einen Kaufmannsladen. Eines Tages schickte meine Mutter mich los, um Mostrich zu holen. „Haben wir nicht“, hieß es da. Ich suchte und

fand einen anderen Laden, ich glaube, es war ein Metzgerladen. Ich fragte nach Mostrich, „Haben wir nicht!“. Ich irrte weiter durch die Straßen. Ich sah wieder einen Laden. Ich rein. „Ich hätte gern

¹⁵⁴ Karte:

[https://www.google.de/maps/dir/Insterburg,+Oblast+Kaliningrad,+Russland/L%C3%B6bau\(Sachs\),+L%C3%B6bau/@52.7852821,13.7628315,6z/data=!3m1!4m1!4m13!4m12!1m5!1m1!1s0x46e3e9392d4379df:0x9dcf2cb794c28ad4!2m2!1d21.8311353!2d54.6312721!1m5!1m1!1s0x4708e29ef8503bfb:0xef7b61ac366daefc!2m2!1d14.671941!2d51.099447](https://www.google.de/maps/dir/Insterburg,+Oblast+Kaliningrad,+Russland/L%C3%B6bau(Sachs),+L%C3%B6bau/@52.7852821,13.7628315,6z/data=!3m1!4m1!4m13!4m12!1m5!1m1!1s0x46e3e9392d4379df:0x9dcf2cb794c28ad4!2m2!1d21.8311353!2d54.6312721!1m5!1m1!1s0x4708e29ef8503bfb:0xef7b61ac366daefc!2m2!1d14.671941!2d51.099447).

¹⁵⁵ Karte: <https://www.google.de/maps/place/Engelsdorf,+Leipzig/@51.3372963,12.4442049,13z/data=!3m1!4b1!4m5!3m4!1s0x47a6ff3573fa7d45:0xb2ff2b2913df2d4!8m2!3d51.3382024!4d12.4799296>.

Mostrich“ sagte ich zu der freundlichen Verkäuferin. Die schaute mich ganz komisch an. „Sag mal, du warst doch gerade hier. Wir haben keinen Mostrich“. Bevor ich es richtig verarbeitet hatte, was die Frau mit dem, du warst doch gerade erst hier, gemeint hatte, mischte sich eine Kundin ein. „Natürlich haben sie Mostrich! Der Junge möchte Senf haben“, übersetzte sie mein Ostpreußisch ins Deutsche. Die Verkäuferin hatte begriffen und ich gelernt, dass es hier zwar keinen Mostrich, aber dafür Senf gab, was dasselbe sein sollte. Mir sollte es recht sein, Hauptsache ich kam nicht mit leeren Händen zu meiner Mutter. Mutter war nämlich etwas kränklich! Ich bekam meinen Mostrich, Entschuldigung, Senf und ging zur Türe, die so schön bimmelte, wenn sie auf- oder zuging. „Sag mal, bist du nicht der kleine Schulz, der bei uns oben im Haus wohnt?“ fragte mich die Verkäuferin. Ich? Wieso wohnte ich hier oben im Haus? Desto länger ich in diesem Laden stand, umso bekannter kam er mir vor. Ja, richtig. Es war genau der, wo ich als erstes drin gewesen war. Folglich war ich ja auch gleich zu Hause. Ich hatte bei meiner Rumrennerei und ohne mich vorher mich zu vergewissern, wie meine Umgebung aussah, auf die Suche nach Mos... Senf gemacht. Tja, in den Trümmern von Königsberg oder Insterburg hätte ich mich nicht verlaufen. Ich musste ganz schnell umdenken lernen. Hier richtete man sich nicht mehr nach Mauern, die jeden Monat umzukippen drohten oder an Fenster, die eigentlich gar keine Fenster mehr waren, aber doch immer wieder anders aussahen. Mal rußgeschwärzt, mal nur zur Hälfte herausgeschossen. Hier konnte man sich an farbigen Tor-Tür Eingängen orientieren, an Bäumen und Sträuchern, die vor oder in der Nähe der Häuser noch wuchsen. Oben in der Wohnung wurde ich wegen meines langen Wegbleibens getadelt.

Syphilis! Auch ein Kriegsgeschenk

Dann war Mutter fast ein halbes Jahr lang nicht da. Keiner, der so richtig schimpfen tat. Auf das Gezänk meiner Schwester gab ich nichts. Es wurde mir gesagt, dass meine Mutter schwer krank sei, aber bald wiederkommen würde. Viel später erst erfuhr ich, welche Krankheit meine Mutter so lange im Krankenhaus aufgehalten hatte. Syphilis! Ziemlich weit fortgeschritten. Auch ein Kriegsgeschenk.¹⁵⁶ Abgesehen davon, dass es von nun an immer genügend Brot gab, kam alles andere doch bald wieder aus der Nase wieder raus. Tagein tagaus Erbswurstsuppe¹⁵⁷. War ja genau so ekelhaft auf die Dauer wie das ewige „Spinatessen“ (Brennnessel und Melde¹⁵⁸).

Etwas ganz Neues kam in Leipzig auf mich zu. Heutzutage freuen (?) sich Kinder schon ab dem vierten Lebensjahr darauf, endlich in die Schule zu kommen. Ich kannte das Wort Schule kaum. Jedenfalls hatte ich keine genaue Vorstellung davon. Bald schon sollte ich eine davon bekommen. Mit meinen fast neun Jahren, musste ich mich mit solchen Rotzlöffeln von 6jährigen in einem Raum aufhalten. Ganz ruhig auf einer Bank sitzen, das ABC lernen und anhand einer Uhr die Zahlen von 1-12 auswendig lernen. Aus einem A und einem U und noch einem A wurde dann das Wort aua, dann Auto, Autobus usw. Meine Schiefertafel und den daran hängenden Schwamm nebst Griffel hatte ich aufs Sorgsamste zu pflegen, wurde mir gesagt. Das alles hätte Vater Staat für mich bezahlt, und Vater Staat verlangte von mir, dass ich sein Eigentum schütze. Dabei wurde uns doch aber gleichzeitig beigebracht, dass alle Besitztümer dem Volke gehörten. Damit ich auch ja die richtigen Buchstaben in der richtigen Reihenfolge aufschrieb, drückte meine Schwester, diese Zicke, meinen Zeigefinger, mit dem ich auf den zu bestimmenden Buchstaben wies, so fest auf

¹⁵⁶ Da wird die Mutter kaum gesagt haben dürfen, dass dies ein Geschenk der sozialistischen Bruderarmee war. <https://diertrommlerarchiv.wordpress.com/2017/03/09/waffenbruederschaft/amp/>.

¹⁵⁷ <https://de.wikipedia.org/wiki/Erbswurst>.

¹⁵⁸ Die Melden (*Atriplex*) sind eine Pflanzengattung in der Familie der Fuchsschwanzgewächse (Amaranthaceae). Mit etwa 300 Arten ist dies die artenreichste Gattung der Familie. Der Name *Melde* ist vom „bemehten“ Aussehen der behaarten Pflanzen abgeleitet. [1] <https://de.wikipedia.org/wiki/Melden>.

die Fibel, dass mir der Finger dabei fast abbrach, wenn ich mich mal verhaute. Oh ja, das Lesen und Schreiben hat sie mir schon beigebracht. Möchte nur mal wissen, woher sie das eigentlich konnte?

Alles süße Bonbons! Alle für mich!

Weihnachten 49. Es wurde wieder darüber gesprochen, dass es so etwas überhaupt nicht gab. Jahrelang wurde lieber darüber geschwiegen, um den Fragen der Kinder zu entgehen. Mutter war für kurze Zeit von der „Kur“ heimgekehrt. Es gab Tannenzweige und Kerzen, aus Buntpapier geschnipelte Sternchen und Engel. Räucherstäbchen und Wunderkerzen. Verwunderte Augen bei mir! Was es nicht alles gab auf dieser Welt!? Mein allererstes Spielzeug (mit dem ich auch etwas anzufangen wusste) bekam ich. Ein Pappmachépfers! Etwa 20 cm groß. Das war aber noch nicht alles.

Meine begehrlischen Blicke, immer wenn wir beim Bäcker vorbeigingen und ich die Süßigkeiten nicht aus den Augen ließ, waren meiner Schwester nicht entgangen. Sie musste bei meiner Mutter gepetzt haben. Eine halbe Monatsration der Zuckermarken opferte meine Mutter dafür. Ich bekam eine ganze Tüte voll. Kleine, etwa jedes einen Zentimeter groß, rote, blaue, weiße, grüne und andere Farben, Sterne, Halbmonde, Buchstaben und verschiedene Tiere waren an den Formen zu erkennen. Alles süße Bonbons! Alle für mich! Ich hatte eine kleine Ecke für mich. Auf einem Stück Pappe reihte ich sie zunächst nach Farben, dann nach Formen und Buchstaben auf. Die Sorte, die die längste Reihe bildete, wurde nach und nach, Stück für Stück in den Mund gesteckt. Wo denken sie hin? Nicht doch! Nein, nicht alle auf einmal, jeden Tag wurde neu geordnet und gezählt. Am 27. Januar hatte ich immer noch genug davon, um meinen Geburtstag zu feiern. Ein Nachbarsjunge bekam sogar aus jeder Reihe eines ab.

Die Schule machte Fortschritte. Es gab nur noch sehr selten etwas mit dem Rohrstock auf die Finger, oder ein Stück Kreide an den Kopf geworfen, wenn man den Unterricht störte. Ein Lehrer hatte die hässliche Angewohnheit einem mit einer verblüffenden Zielgenauigkeit den nassen Schwamm von der Tafel an den Kopf zu werfen, sobald er einen Sünder ertappt hatte. Ich habe eigentlich nur seine Treffsicherheit bewundert, auch aus der Drehung heraus, wenn man glaubte, er schreibe an die Tafel. Sonst habe ich ihn gehasst! Sein Schlüsselbund, welches er ebenfalls als Wurfgeschöß benutzte, tat gemein weh, wenn es traf. Meistens traf er auch damit. Dafür schmuggelte ich ihm ab und zu mal eine tote Maus, Ratte oder gar eine halbverweste Katze in seine Aktentasche. Das machte ihn aber auch nicht freundlicher uns Schülern gegenüber. Bloß gut, dass ich dieses Ekel nur ein knappes Jahr ertragen musste. – Die Schule stand 1990 immer noch an ihrem Platz!

Wir zogen erst noch mal innerhalb von Engelsdorf um. Meine Mutter durfte dort in einem schönen großen Haus einen alten Mann (tot-)pflegen. Danach gehörte das Haus automatisch dem Staat, da keine Erben vorhanden waren. Dass der alte Herr König (so hieß er wirklich!) meiner Mutter das Haus vermacht hatte, wollte man nicht wahrhaben. Ein paar Möbel und vom Geschirr durften wir mitnehmen.

***Dann durfte meine Mutter sich am
Aufbau des Sozialismus beteiligen***

Welche Reichtümer wir da in unseren Händen hatten, wurde uns erst viel zu spät bewusst. Nach und nach wanderte der Zierrat, der an Möbeln dranhing, in den Ofen. Alles geschnitzte Handarbeit aus bestem Holz und von antiqueschem Wert. Und erst eine riesige Menge echten Meißner Por-

zellans, nebst kleinen Nippfiguren. Alles mit den Schwertern dieser so berühmten Porzellanmanufaktur versehen. Man stelle sich vor, wir hatten kaum genug, um die Schüsseln zu füllen, die das blaue Zwiebelmuster zeigten, und wussten gar nicht, wie reich wir waren. So mancher Nabob hätte dafür ein Vermögen auf den Tisch geblättert. Nur, wir lebten im Jahre 50 in der DDR! Um einmal an ein Eis zu kommen oder anderes Begehrtes, was ein Kinderherz höherschlagen lässt, musste ich schon selbst dafür sorgen, dass ich es auch bekam.

Ich sammelte ganze Schuhkartons voll Maikäfer (richtige Maikäfer, solche die heute in der Zeitung abgebildet werden, sofern man solch ein Exemplar vorweisen kann!) und bekam dafür ein paar Groschen von jemandem, der seine Hühner damit fütterte. Was derjenige mit den Mäusen fütterte, der pro Stück lebender Maus 10 Pfennige zahlte, ist mir nicht bekannt geworden. Wir machten aber zu zweit oder dritt Jagd auf diese possierlichen Tierchen. Nachdem die Kartoffelfelder abgeerntet waren, machten wir die größte Beute. Unter dem zuhauf geworfenen Kartoffelkraut hielten sie (die Mäuse) sich am liebsten auf. Zu dritt ging es am besten. Einer hob mit einer Heugabel den Haufen hoch und die anderen, gut postiert um den Haufen, brauchten nur noch möglichst schnell so viele als es nur ging von den davonhuschenden Pelztierchen einfangen.

Das Karussellfahren auf dem Dorfanger, wenn mal eins da war, hatten wir umsonst. Oder zumindest fast umsonst. Zwei oder drei schoben oben auf einem breiten Brett herumlaufend das Karussell, die die mitfahren mussten einen Groschen lohnen. Hatte man nun ein paar Runden geschoben, durften das die anderen tun und man selbst durfte sich schieben lassen. War doch eine nette Geste des Karussellbesitzers, finden Sie nicht auch?

Dann durfte meine Mutter, wieder vollkommen genesen, den armen Herrn König totgepflegt, sich am Aufbau des Sozialismus beteiligen. Damit sie ihre Arbeitskraft auch gut dafür einsetzen konnte, bekamen wir schon eine Stadtwohnung. Dabei spielte es überhaupt keine Rolle, dass man dort keinen Gegenstand gerade hinstellen konnte. Die Treppe ließ es zu, dass wir auf ihr unbeschadet unsere geerbten Möbel hinaufschleppten. Ansonsten wiesen die Fußböden ein solches Gefälle auf, dass wir das Regenwasser gar nicht aufwischen brauchten, was von oben hereinkam. Alles lief immer in die gleiche Ecke, ziemlich schnell sogar, und versickerte dort genauso schnell. Einbrecher hätten bei uns keine Chance gehabt. Wer sich nicht im Haus auf jedem Quadratmeter genauestens auskannte, brach sich unweigerlich das Genick, schon auf der Treppe. Da meine Mutter bei ihrem Steineklopfen nur Aktivistin wurde, aber keine Reichtümer ansparen konnte, blieben wir von solchen Heimsuchungen verschont. Überhaupt, in der DDR gab es keine Kriminalität¹⁵⁹. In diesem Staate war das Volk in allen Belangen glücklich und zufrieden. Bei einem Wochenlohn von ca. 60 Mark, bar auf die Krallen, kostete ein Pfund Kaffee, wenn es ihn mal gab, ganze 40 Mark. Zigaretten gab es auch schon zu erschwinglichen Preisen. Sogar einzeln konnte man sie in der nächsten Kneipe kaufen.

***Lieber einen warmen Hintern als
einen leeren Schrank in der Wohnung***

Für ein Dreipfundbrot brauchte man nur ganze 72 Pfennige auf den Ladentisch zu legen. Fleisch/Fisch gab es auch. 480 Gramm im Monat. Auf PC Lebensmittelmarken¹⁶⁰ versteht sich. Dafür aber war diese Menge garantiert. Mit oder ohne Knochen, das lag immer ganz an dem Verkäufer. Der musste ja auch noch etwas für seine „zahlenden“ Kunden übrigbehalten. Holz und

¹⁵⁹ <https://www.cilip.de/2004/02/29/ddr-kriminalstatistik-immer-mit-blick-richtung-westen/>.

<https://www.geschichtsscheck.de/2016/10/10/war-die-kriminalitaet-in-der-ddr-geringer-als-in-der-brd/>.

¹⁶⁰ <https://de.wikipedia.org/wiki/Lebensmittelmarke>.

Kohle gab es auch auf Bezugsschein. Nur der Winter durfte nicht zu hart ausfallen. Dann vergriff man sich eben an Möbelstücken. Lieber einen warmen Hintern als einen leeren Schrank in der Wohnung.

Ich hatte es nicht sehr weit bis zur Ernst-Thälmann-Straße. Eine der beliebtesten und größten Straßen, die ich bis dahin je kennengelernt hatte. Ich lief gern dorthin, wenn es mal was zu besorgen gab. Irgendjemandem war irgendwann mal der Einfall gekommen, dass man eine Straße auch mit einer Holzdecke versehen könnte. Irgendjemand anders hatte dies auch für gut befunden und ließ diese Idee in die Tat umsetzen. Mir ist nie in meinem weiteren Leben solch eine Straße wieder unter die Füße gekommen. Dabei bin ich schon über viele Straßen in vielen Städten und Ländern gelaufen. Diese Straße also war für mich das Größte. Über eine Kreuzung waren Drähte gespannt. Schön hoch. Dort wo die Drähte zusammenliefen, logischerweise in der Mitte der Kreuzung, hing eine Ampel. Gar nicht zu übersehen – im Uhrzeigersinn drehte sich ein Zeiger. Oben und unten zeigte der Zeiger auf Grün. Rechts und links auf Rot. Natürlich galt das immer nur für die Richtung aus der man kam.¹⁶¹ Dort wo ich das eine Mal, wovon ich gerade rede, über die Straße wollte, zeigte der Pfeil ganz eindeutig für mich die Grünphase an. Nicht nur noch ein bisschen, wo das Hinüberkommen über die Straße schon mit einem Risiko verbunden gewesen wäre. Ich hätte ganz einwandfrei über die Straße schleichen, dabei eine Schnecke an der Leine mitführen können.

Soviel Glück hat nicht jeder, dass er einen Unfall hat und aus dem Auto, das ihn gerade beinahe zu Tode gefahren hätte, gleich ein Arzt aussteigt

Wie ich schon fast auf der Mitte der Fahrbahn bin, der Zeiger der Ampel hatte gerade etwa ein Drittel der grünen Marke überschritten, war es bereits zu spät. Schließlich, und gerade als Kind, verlässt man sich darauf, dass die Erwachsenen die Verkehrszeichen beachten. Dass ich heute noch lebe, habe ich nur dem Umstand zu verdanken, dass irgendjemandem irgendwann mal der Einfall gekommen war, dass man eine Straßendecke auch aus Holz herstellen könne, und dass irgendjemand anders diese Idee auch hatte verwirklichen lassen. Der gute alte Petrus da oben hatte auch seinen Anteil daran, dass ich heute noch am Leben bin. Wäre die Holzstraße nämlich nicht vom Regen so glitschig gewesen, hätten mich die Räder des Autos glatt überrollt. So aber schoben mich die abgebremsten Räder des Wagens nur ein paar Meter über das nasse Parkett. Parkettartig waren die Holzstücke auf der Straße verlegt. Hatte ich also ein Glück. Soviel Glück hat nicht jeder, dass er einen Unfall hat und aus dem Auto, das ihn gerade beinahe zu Tode gefahren hätte, gleich ein Arzt aussteigt.

Dieser Arzt hatte es nur ganz eilig gehabt, weil er dringend zu einem Patienten musste. Sagte er! Doch nun hatte er auf einmal eine Menge Zeit übrig. Die aufgebrachte Menge, die alle Zeugen von seinem Verschulden waren, hätten ihn am liebsten gelyncht. Sicher, ich war wohl ziemlich blass um die Nase, der Schreck war aber größer als der Schmerz. Mein Hemd war hinüber, die Hose taugte auch nicht mehr für die Schule, reichlich Hautabschürfungen, die aber von dem grünlichen, moosähnlichen Zeug herrührten, das aus den Ritzen des Parketts stammte, und Schlamm, der mich nicht zuletzt so gut über die Straße hatte gleiten lassen, bedeckten meinen Körper und ließen alles viel gefährlicher aussehen, als es war. Der besorgte Arzt, der mehr Angst vor der Polizei zu haben schien als vor der Menge, beruhigte und säuberte mich, mit Jod, dieses Scheusal. Erst jetzt hatte ich Schmerzen, und das nicht zu knapp. Er wurde nicht gelyncht! Ich jammerte mehr wegen meiner schönen Sachen, die dabei unbrauchbar geworden waren und ... wegen des Jods auf mei-

¹⁶¹ Heuer-Ampel <https://de.wikipedia.org/wiki/Ampel#/media/File:Heuerampel.png>.

nen Schürfwunden. Genau gegenüber auf der anderen Straßenseite gab es ein Konfektionsgeschäft. Der Doktor ging dort mit mir hinein. Und, ich bekam die erste lange Hose meines Lebens. Bis dahin trug ich, wie fast jeder andere Junge, wenn es kälter wurde, ein Leibchen mit Strippen dran und lange Strümpfe. Heute besser als Strapse bekannt und nur noch zur Erotisierung der Männer angewandt. Ein Zwanziger diente als Trostpflaster, nachdem ich neu eingekleidet den Heimweg antrat.

Wer hat schon mal versucht eine erschreckte Glucke zu beruhigen?

Leider! war meine Mutter schon zu Hause. Misstrauisch wegen meiner funkelnagelneuen-piekfeinen Kluft hieß sie mich diese sofort auszuziehen, weil sie glaubte, die könnte ich mir nur unrechtmäßig angeeignet haben. Überzeugt davon, dass ich ihr die Wahrheit gesagt hätte, dass die Sachen mir gehörten und sie gerne mit mir in das Geschäft gehen könnte, um es sich bestätigen zu lassen, war sie der Sorge enthoben, ihr Sohn sei ein Dieb. (Die kleinen Dinge, die wir in unserer Heimat hatten mitgehen lassen, gehörten zum Überlebenskampf, wie sie zu sagen pflegte!). Trotzdem bestand sie drauf, dass ich diese schönen Sachen, die ich mir verdient hatte, wie ich ihr glaubhaft versicherte, gleich ausziehen solle, sie seien zu schade, um damit in der Wohnung oder auf der Straße rumzutoben.

Liebe Mutter, wärest du nicht mit so einer robusten Natur ausgestattet gewesen, hätte der Krieg uns nicht schon abgehärtet, du wärest bestimmt in Ohnmacht gefallen, als du endlich, nach längerem Sträuben meinerseits, deinen Willen durchgesetzt hattest und ich mich auszog! Ich habe es ja bereits erwähnt, alles sah viel schlimmer aus, als es war! Zweifellos stand ich lebendig vor meiner Mutter, doch sie benahm sich als würde ich bereits im Sterben liegen, oder Ähnliches! Zwischen Schreck und Sorge um mich, wechselte ihre Stimmung. Wer hat schon mal versucht eine erschreckte Glucke zu beruhigen? Ich brauchte einige Anläufe, bis ich meine Mutter zum Zuhören bewegen konnte. Bis dahin hatte ich die Erfahrung gemacht, dass sich nur Kinder sehr schwer von einer einmal vorgefassten Meinung abbringen ließen. Doch auch Erwachsene konnten sich manchmal unvernünftig benehmen. Zum Glück hatte mir der Arzt auch noch so etwas wie eine Visitenkarte mitgegeben. Erst als es mir einfiel, diese meiner Mutter auch noch als Beweis vorzulegen, dass gleich ein Arzt an Ort und Stelle gewesen sei, benahm sie sich wieder normal. Das, was sie mir dann auf meine „Wunden“ schmierte, war viel angenehmer zu ertragen als das Jod von dem Scheusal von Arzt.

Kapitel 20 Wie schnell sich doch die Weltgeschichte ändert!

Einmal im Jahr, nachdem mein Vater schon 1948 seine Familie für tot erklären lassen wollte, kam er seinen Unterhaltsverpflichtungen nach. Er schickte ein Paket. Jedes Mal waren für jeden ein paar Schuhe darin enthalten. Die dabei gelegten Heftchen eines possierlichen kleinen Tierchens mit netten Geschichten, durfte ich behalten.¹⁶² Die Schuhe brachten auf dem Schwarzmarkt gute Preise. Was brachten uns auch so teure lederne Westschuhe? Meistens liefen wir solange es das Wetter erlaubte ohnehin barfuß rum. Ansonsten versorgte uns Vater Staat ja mit Pagalitschuhen¹⁶³. Im Sommer konnte man sie sowieso nicht tragen, weil man unheimliche Schweißfüße darin bekam, sich alles darin wund lief. Na, und im Winter wickelte man sich ein paar Fußlappen extra um die Füße, um die ausgeleierten Plastikschuhe überhaupt tragen zu können. Was also sollten wir mit so schicken und bequemen Schuhen, wenn uns der Magen knurrte!?

Der reale Sozialismus gestand uns pro Kopf unsere Rationen per Lebensmittelkarte zu. Brot für Schwerarbeiter, Arbeiter, Angestellte, Kinder: 450, 400, 300, 250 Gramm. Hülsenfrüchte, Graupen etc. 40, 30, 20, 20 Gramm. Fleisch 50, 40, 35, 20 Gramm. Fette 30, 15, 10, 20, nichtarbeitende Familienmitglieder 7 Gramm. Zucker 25, 20, 15 Gramm. Kartoffeln 500 Gramm. Auf all diese schönen Sachen hatten wir jeden Tag in der o.g. Menge Anspruch! Ich kann mich nicht daran erinnern, jemals in den Abfallbehältern der Schule weggeworfene Frühstückspakete gesehen zu haben. Es kostet mich noch heute Überwindung mehr Butter/Margarine aufs Brot zu kratzen, als es die Poren der Brotschnitte aufnehmen. Dafür habe ich aber auch kein Wohlstandsbäuchlein.

Ein Herkules ist auch nicht aus mir geworden. Ein Bocksprung oder eine Kletterstange hochzukommen im Turnunterricht, war für mich nicht drin. Meine Zensuren in diesem Fach fielen dementsprechend aus. Mein Wunschtraum, einmal so Schifferklavier spielen zu können, wie ich es bei vielen russischen Soldaten gehört hatte, konnte nie in Erfüllung gehen, deshalb gab ich mir erst gar nicht die Mühe mehr als den Notenschlüssel im Musikunterricht zu lernen. Beim gemeinsamen Singen hatte ich meistens die 3. oder 4. Stimme drauf. Es wurde darauf verzichtet, mich beim mardigen: „Brüder zur Sonne, Brüder...“¹⁶⁴ mitsingen zu lassen. Die störte mein Diskant¹⁶⁵, mich die Zeugnisnote, die ich dafür erhielt und meinen guten Notendurchschnitt versaute.

Soviel zur Wirtschaftslage in der DDR für all diejenigen, die schon ein paar Jahre nach dem 17. Juni 1953 nicht mehr den Grund dafür benennen konnten, warum dieser Tag ein bezahlter Feiertag und schulfrei war.

Heutzutage weiß jedes Kind wie ein Computer funktioniert, kennt sich in der Charthitliste bestens aus, sucht sich seinen Lieblingsmoderator auf der richtigen Welle seines Hi-Fi-Gerätes. Ich, mit neun Jahren zum ersten Mal mit einem Radio konfrontiert, kam mir wie im Märchen vor. Wie komme ich auf Märchen? Ich hatte bis dahin doch noch gar keine Märchen gelesen, vorgelesen bekommen. Hatte doch mein Umfeld ganz andere Sorgen, als mich mit Gute-Nacht-Geschichten am Bett zu beglücken.

¹⁶² Dürfte sich um Lurchi gehandelt haben. <https://de.wikipedia.org/wiki/Lurchi>.

¹⁶³ Gemeint sind offensichtlich Schuhe aus Bakelit <https://de.wikipedia.org/wiki/Bakelit>. Bei Amazon gibt es welche im Angebot.

¹⁶⁴ https://de.wikipedia.org/wiki/Br%C3%BCder,_zur_Sonne,_zur_Freiheit.

¹⁶⁵ <https://de.wikipedia.org/wiki/Sopran>.

Aus dem Kasten meldete sich eine Stimme namens RIAS¹⁶⁶. Zwar wusste ich längst, dass ein winzig kleines Flugzeug am Himmel unheimlich groß werden konnte, wenn es einmal abgeschossen auf einen nahe gelegenen Acker stürzte und sich darin sogar Menschen befanden. Es blieb mir aber sehr lange ein Geheimnis, wie ein erwachsener Mensch in so einen kleinen Kasten reinkam, der auf der Kommode stand, nie seine Größe veränderte, also real war. Stundenlang saß ich vor dem Kasten, wartete darauf, dass der Mann mal rauskam, um seine Bedürfnisse wie etwa Essen oder Toilette, zu befriedigen. Kuriose Welt, diese Welt!

Zerstritten wie zwei Eheleute war dieses Deutschland

Eigentlich wollte ich den Namen RIAS hier nur einfügen, weil wir (verbotenerweise versteht sich!) durch diese Stimme erfuhren, dass es da noch ein anderes Deutschland gab. Viel größer, viel schöner und viel wahrheitsliebender sollte das andere Deutschland sein. Flüsterte man sich allenthalben geheimnisvoll zu. Zerstritten wie zwei Eheleute war dieses Deutschland. Jeder Teil hatte sich einen neuen Partner zugelegt. Reichlich schmutzige Wäsche wurde gewaschen. Wie es nun mal unter zerstrittenen Eheleuten üblich ist.

Keiner konnte sich der ideologischen Propaganda entziehen. Ich hätte lieber ein paar anständige Schuhe an den Füßen gehabt, mehr Wurst- und Käse- als Zuckerbrote gegessen, anstatt zu erfahren, dass sich alle Kriegsschuldigen jenseits der Grenze niedergelassen hätten, um wieder auf einen neuen Krieg hinarbeiten zu können. So die Propaganda des ostdeutschen Radios. Schon wir Kinder wurden darauf getrimmt, mit unseren sowjetischen Freunden, die uns vom Hitlerjoch befreit hatten, unseren Befreiern vom Faschismus, enge Freundschaft zu pflegen. (Und wie ich diese Freundschaft pflegte!). Es galt den Kriegshetzern im Westen Stärke zu zeigen. Beide Seiten Deutschlands durften laut Vertrag der Siegermächte keine eigene Armee aufbauen – vorläufig. Jeder Staat aber braucht, um seine Macht zu demonstrieren – und vor allem das gemeine Volk im Zaum zu halten, – willfährige oder ideologisch geprägte Schergen.

Durfte man schon kein eigenes Heer aufbauen, um den Klassenfeind des kapitalistischen Westens Paroli bieten zu können, so wollte man wenigstens reichlich Polizei zur Verfügung haben, um im Falle eines Falles den Aggressoren aus dem Westen Einhalt gebieten zu können. Wie es in der Politik so üblich ist, wurde dem Kind nur ein anderer Name gegeben. Die Soldaten hießen von nun an *Kasernierte Volkspolizei*. Neben den reichlich vorhandenen Besatzern erfand man dann auch noch die bewaffneten Betriebskampfgruppen und dem Alter entsprechend wurden die FDJ¹⁶⁷ und die JP¹⁶⁸ als kampfbereiter Nachwuchs herangezüchtet.

Ein Hundsfott, wer da glaubte, es wäre ein Abklatsch von HJ¹⁶⁹ oder Pimpfen¹⁷⁰. Uniformiert, das hatte man von Hitler und Stalin gelernt, ließ es sich nun mal besser marschieren. Mit stolzgeschwellter Brust reihte man sich in die Paraden ein. Das hatten wir doch schon mal. Und heute wie damals will wieder keiner dabei gewesen sein. Wenn ich so unsere Lehrer und andere Agitatoren reden hörte, waren sie, die im Ostsektor verbliebenen, es alleine gewesen, die gemeinsam mit der glorreichen Sowjetarmee die Faschisten auf die andere Elbseite getrieben hätten. Ich konnte mich

¹⁶⁶ Der **RIAS** (*Rundfunk im amerikanischen Sektor*) war eine Rundfunkanstalt mit Sitz im West-Berliner Bezirk Schöneberg, die nach dem Zweiten Weltkrieg von der US-amerikanischen Militärverwaltung gegründet wurde und von 1946 bis 1993 zwei Hörfunkprogramme und von 1988 bis 1992 ein Fernsehprogramm ausstrahlte. <https://de.wikipedia.org/wiki/RIAS>.

¹⁶⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/Freie_Deutsche_Jugend

¹⁶⁸ https://de.wikipedia.org/wiki/Pionierorganisation_Ernst_Th%C3%A4lmann.

¹⁶⁹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Hitlerjugend>.

¹⁷⁰ https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsches_Jungvolk.

glücklich schätzen zu der guten Seite zu gehören – so wurde es mir eingetrichtert. Aber auch später, als mir die „Ausreise“ in den goldenen Westen gelang, traf ich keinen einzigen Deutschen mehr an, der mit den Zielen des Herrn Hitler konform gegangen wäre. Als die Prügelstrafe noch nicht so verpönt war wie heute, da wurde uns eingepaukt, dass Erwachsene immer Recht hätten. Innerhalb von sechs Jahren musste ich akzeptieren, dass es zwei verschiedene Ansichten und Meinungen über die jüngste Geschichte Deutschlands gab. Das machte mich ganz schön konfus. Also, dass die kollektive Erziehung, die Uniformen der Freien Deutschen Jugend, oder der Jungen Pioniere etwas mit dem Vorbild der Hitlerjugend und der Pimpfbewegung zu tun hatten, wäre meinerseits eine grobe Verleumdung gegenüber dem Staatsrat der DDR. Auf dem Koppelschloss der Vorfahren stand immerhin provokativ „Blut und Ehre“¹⁷¹, während die Generation danach ganz schlicht daran erinnert wurde „Seid bereit“¹⁷².

Kinderherz was willst du mehr?

Mit ständig hungrigem Magen aber war es sehr schwer, immer bereit und konzentriert auf den Klassenfeind zu achten. Zunächst war es für uns (meine Familie) ja schon ein gewaltiger Fortschritt, aus der Heimat vertrieben zu sein, um in Leipzig einen Neuanfang beginnen zu können. Solange wir noch auf dem Lande – Leipzig Engelsdorf – lebten, begann sich ja auch so etwas Ähnliches wie eine normale Kindheit bei mir zu entwickeln. Karussell fahren, wie oben beschrieben, Mäuse- und Maikäfer fangen, im Winter mit einem Stück Pappe (soweit vorhanden) unterm Hosenboden, einen kleinen Hügel herabrutschen, Schlitterbahnen anlegen, im Sommer Obst in den Gärten stehlen. Kinderherz was willst du mehr?

Nur, als Mutter dann endlich wieder soweit hergestellt war, dass sie zum Aufbau des Sozialismus beitragen konnte, war diese gerade begonnene Idylle wieder zerstört. Als Mädchen vom Lande an Arbeit gewöhnt, aber ansonsten keinerlei Qualifikationen mitbringend, war es naheliegend, sie als Trümmerfrau einzusetzen. Leipzig lag in Trümmern. Erstmals mussten die weg. Jeder noch verwertbare Stein wurde dringend für den Neuaufbau gebraucht. Mangels Verkehrsmöglichkeiten vom entlegenen Engelsdorf nach Leipzig, wurde uns eine „Wohnung“ (wie schon beschrieben) in der Otto Runki¹⁷³ Straße in Leipzig 05 zugewiesen, damit meine Mutter sich als Trümmerfrau ihren ersten Aktivistenorden verdienen konnte. Der Akkordverdienst selbst – ohne Akkord kein Orden – war so bescheiden, dass wir mal gerade so, und das auch nicht immer, davon satt wurden und meine Mutter deshalb meine Alimente-Westschuhe auf dem Schwarzmarkt verscherbeln musste.

Hat ein Kind eigentlich noch andere Bedürfnisse als satt zu werden, für den Sozialismus zu lernen? Oh ja! Ich wäre so furchtbar gerne mal in den Zirkus gegangen. Dieser in mir immer unbändiger werdende Wunsch änderte schließlich mein ganzes Leben. 1951, ich war zehn, Pardon elf. Was denn nun? Zehn oder elf? Nach heutiger Zeitrechnung elf. Damals allerdings erst 10! Nur Geduld, auch darüber erhalten Sie, lieber Leser, noch Aufklärung. Also, ich war zehn, wollte unbedingt in den Zirkus. Unweit des Hauptbahnhofes Leipzig, was ich zu dem Zeitpunkt allerdings noch nicht wusste, war das Hauptquartier des Zirkus AEROS. Nur soviel wusste ich. Zweimal zehn Pfennige brauchte ich für die Straßenbahn und 50 Pfennige Eintrittsgeld. Es dauerte, da ich in der Stadt ja keine Nebeneinnahmen mit Mäuse-Maikäferfangen mehr hatte, eine kleine Ewigkeit, bis

¹⁷¹ https://de.wikipedia.org/wiki/Blut_und_Ehre.

¹⁷² https://de.wikipedia.org/wiki/Medaille_f%C3%BCr_hervorragende_Leistungen_bei_der_sozialistischen_Erziehung_in_der_Pionierorganisation_%E2%80%9EErnst_Th%C3%A4lmann%E2%80%9C.

¹⁷³ Otto Runki (* 18. November 1899 in Schönefeld bei Leipzig; † 4. April 1945 im Konzentrationslager Mittelbau-Dora) war ein deutscher Kommunist und Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus, https://de.wikipedia.org/wiki/Otto_Runki.

ich die sieben Groschen zusammen bekam. Das heißt, ich hatte nur sechs, den Rückweg waren wir bereit, auf nackten Sohlen zurück zu legen. Einen Klassenkameraden hatte ich mit meinem Wunsch, einmal in den Zirkus zu gehen, bereits angesteckt. Aufgeregt und voller abenteuerlicher Erwartungen machten wir uns dann eines Tages auf den Weg dorthin. Können Sie sich die Enttäuschung zweier zehnjähriger Jungen vorstellen, die vor der Zirkuskasse stehen, stolz ihre Ersparnisse auf das Zahlbrett legen, um zwei der billigsten Eintrittskarten zu erwerben, die dann aber erfahren müssen, dass ein einziger Groschen für beide zusammen fehlt? Wir hatten ja gar keine Ahnung, dass auf jede kulturelle Veranstaltung immer noch zehn Prozent Kulturzuschlag zu entrichten waren.

Nicht die Aussicht, den beschwerlichen Weg von der Stadtmitte bis nach Reudnitz zurücklegen zu müssen – den hatten wir ja einkalkuliert – trieb uns das Wasser in die Augen, ließ unsere Häse enger werden. Die Verkäuferin der Eintrittskarten blieb angesichts unserer Tränen unbeeindruckt. Sie hatte wahrscheinlich keine Kinder, kein Herz. Oder aber doch selbst Kinder, denen dann die zehn Pfennige fehlen würden. Wir beiden Knirpse jedenfalls standen da, so etwa wie Kinder in der heutigen Zeit dastehen würden, wenn man ihnen eröffnen würde, Weihnachten und die damit verbundenen Geschenke würden in diesem Jahr ausfallen.

Nie wäre mir eingefallen, einen der vielen Zirkusbesucher wegen dem fehlenden Groschen anzufechten. Bis, ja bis ein Oberleutnant der Sowjetarmee samt Familie an der Kasse vier Logenplätze kaufte. Hatte ich nicht schon [mit] viel Erfolg in Kaliningrad und Insterburg um ein Stück Brot gebettelt? Eigenartiger Weise traute ich mich ganz ohne Scheu, dem uniformierten Besieger des Faschismus am Ärmel zu zupfen, und ihn in fließendem Russisch um einen Zehner anzugehen. Der zeigte sich allerdings sehr erbost darüber, wie es denn möglich sei, dass ein russisches Kind, dazu noch barfuß, es nötig hätte, um zehn Pfennige zu betteln. Mein damals noch sehr ausgeprägter ostpreußischer Dialekt hatte mir in der Schule schon einige Hänseleien eingebracht. Dagegen war meine russische Aussprache völlig dialektfrei, hatte ich mir schon einige Male nachsagen lassen müssen.

So war es nicht verwunderlich, wenn der von mir angesprochene Offizier annahm, ich gehöre seinem siegreichen Volke an. Deshalb fand er es unter der Würde seines Volkes, dass ein Angehöriger desselben es nötig hatte zu betteln. Es gab nichts, was nicht sein durfte. Wie schnell sich doch die Weltgeschichte ändert! Wenn auch mühsam, so doch überzeugend, konnte ich dem stolzen Sowjetmenschen klarmachen, dass ich nur ein armes besiegtes Würmchen sei, welches lediglich seiner Sprache mächtig war, nachdem der empörte Mann genügend Luft abgelassen hatte. Als bald schlug seine Empörung in Verwunderung um, und ich musste ihm Erklärungen abgeben. Kinderlieb sowieso, und gerührt darüber, als ich ihm verkasematuckelt¹⁷⁴ hatte, weshalb ich mir ausgerechnet bei ihm Hilfe erhofft hatte, fasste er mich zärtlich in den Nacken, führte mich an die Kasse und orderte großzügig zwei weitere Logenplätze.

Ich schnupperte Zirkusluft in der ersten Reihe, war so dicht am Geschehen, dass ich den köstlichen, lang entbehrten Pferdeschweiß riechen konnte. Sägespäne flogen mir um die Ohren, als die Voltigiergruppe an uns vorbei tollte. Ich glaube sagen zu können, dass ich an dem bewussten Tag eine meiner wenigen Glücksgefühle in der gesamten Kindheit empfand. Ob dies in unserer jetzigen Wohlstandsgesellschaft überhaupt noch nachvollziehbar ist? Ich bezweifle es.

¹⁷⁴ Verkasematuckeln – etwas erklären. Jemanden etwas begreiflich machen.
<https://www.mundmische.de/bedeutung/15492-verkasematuckeln>.

***Dabei wäre ich doch so gerne ein nützliches
Mitglied der Gesellschaft geworden***

In der großen Pause, während die Manege für die Raubtiernummern vorbereitet wurde, gab es im Foyer Waldmeisterlimonade vom Fass. Ein seltener Anblick einer bilderbuchhaften Kindheit. Aus der wir aber recht bald wieder in die reale Welt gestoßen wurden. Wir brauchten den Rückweg zwar nicht auf unseren ledrigen Fußsohlen anzutreten, weil wir noch einige Groschen beim Abschied zugesteckt bekamen, aber die Trümmerlandschaft, unsere Spielplätze, die die Straßenbahn in Richtung Reudnitz durchfuhr, holte uns schnell in die Wirklichkeit zurück. Zumindest hatten wir in der nächsten Zeit spannenden Gesprächsstoff. Ich war zehn, hätte, wenn man mich denn gewollt hätte, bei den Jungen Pionieren eintreten können. Dazu aber hätte ich die fünfte Klasse erreicht haben müssen. Hinzu kam noch, dass es als Auszeichnung galt, dieser Organisation anzugehören.

Da aber auch die bereits Etablierten mit zu entscheiden hatten, wer aufgenommen wurde oder nicht, fiel ich bei meinem Antrag durch. Also bekam ich auch nicht den Ausweis, der mich dazu ermächtigte, die schöne blau-weiße Uniform preiswert zu kaufen, und auch zu tragen. Dabei wäre ich doch so gerne ein nützliches Mitglied der Gesellschaft geworden. Wäre gern in Reih und Glied mitmarschiert, wenn die Partei dazu aufgerufen hätte. Hätte voller Inbrunst die markigen Revolutionslieder mitgekräht, die in der Gemeinschaft gesungen einem so ein schönes Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Stärke vermittelten.

Schulz, der wegen seiner harten Aussprache nur der ‚Ruski‘ genannt wurde – wären die Sowjets nicht unsere Freunde gewesen, wie man auf allen Plakaten lesen konnte und uns in der Schule beigebracht wurde – man hätte glauben können, mein Spitzname beinhaltete etwas abwertendes. In Ostpreußen zweisprachig herangewachsen, passte ich so gar nicht in die gafesöchsische¹⁷⁵ Metropole. Als Außenseiter, als Einzelgänger wird man nicht geboren. Die Mitmenschen sind so grausam, sie stempeln einen dazu ab. Einmal in eine Schablone gepresst ...

Das Lernen fiel mir eigentlich immer leicht

Zu Zeiten des kalten Krieges war man schon verdächtig genug, dem Kommunismus nicht loyal zu sein, sofern man Westkontakte hatte. Pakete aus dem dekadenten Westen zu erhalten, genügte bereits ausgegrenzt zu werden oder zumindest intensiver bespitzelt zu werden. Die großen Zusammenhänge altersgemäß nicht erfassend nahm ich es einfach hin. Zwar hatte meine Mutter, politisch völlig uninteressiert, nie einen Antrag auf ein Parteibuch gestellt, dennoch war ihre Arbeitsleistung nicht zu übersehen, und von daher auch gerne zum Vorzeigeobjekt missbraucht. Arbeitsleistung, Normerfüllung beim ersten Fünfjahresplan wurde großgeschrieben, und daher brauchte man Vorbilder. Dabei war meine Mutter nur von Haus aus ein Arbeitstier, und weil sie jeden Pfennig für ihre beiden minderjährigen Kinder benötigte.

Das war ihre einzige Motivation, so manchen Kubikmeter Trümmer in Leipzig zu entfernen. Dafür erhielt sie neben ihrem Akkordlohn von wöchentlich ca. 65-70 Mark auch zweimal den Aktivistenorden¹⁷⁶. Als Nebenprodukt hatte sie dann aber auch schon mit 37 schneeweißes Haar, schief schon beim Abendbrot am Tisch ein. Erziehung der Kinder? Wie denn ... wann denn ...? Sie hatte ja man gerade soviel Zeit in ihrer eigenen Kindheit gehabt, um die Sütterlinschrift¹⁷⁷ und das kleine

¹⁷⁵ Für Nicht-Sachsen: „Die kaffee-sächsische Metropole“ <https://de.wikipedia.org/wiki/Kaffeessachse>.

¹⁷⁶ https://de.wikipedia.org/wiki/Aktivist_der_sozialistischen_Arbeit.

¹⁷⁷ <https://de.wikipedia.org/wiki/S%C3%BCtterlinschrift>.

Einmalseins zu lernen, in den Wintermonaten, wenn der Rittergutsbesitzer gerade mal keine Feld- oder sonstigen Arbeiten für die Kinder hatte, oder wenn das Land zugeschnit – zugefroren war.

Später im Heim hatte ich große Schwierigkeiten ihre wenigen Briefe zu entziffern. Doch mit der Zeit wurden mir ihre altdeutschen Hieroglyphen ebenso vertraut wie die kyrillischen Buchstaben. Doch ja, das Lernen fiel mir eigentlich immer leicht. Trotz häufigem Schulschwänzen schaffte ich es immer wieder, das Lernsoll zu erfüllen. Zähneknirschend, aber die Zensuren wiesen es aus, musste man mich jedesmal versetzen. Schwierigkeiten tauchten allerdings erst nach dem beschriebenen Zirkusbesuch auf. Denn an jenem Tag hatte ich begriffen, dass das Leben noch durch etwas anderes lebenswert gemacht wurde als durch Schule und in den Trümmern spielen und nach noch nicht entdeckten, brauchbaren Gegenständen darin zu suchen. Dass ich bei diesem „Spiel“ so ganz nebenbei zweimal auf verschüttete Leichen stieß, regte mich nicht weiter auf. Leichen, taufrische und tiefgefrorene hatten zum Alltagsbild gehört, seitdem 1944 die Russen in Ostpreußen einmarschiert waren.

Ansonsten blieb uns noch die Straße zum Spielen. An Bewegungsmangel wie die heutigen Computerkids, litten wir wahrlich nicht. Die Lungen voller frischer Luft, dafür nicht unbedingt immer mit vollem Magen, erreichte ich die 16. Grundschule nach gutem drei-Kilometerfußmarsch. Sportverein-Platz in der Nähe? Fehlanzeige. Wettkämpfe, die nun mal in der Natur des Menschen liegen – friedliche, möchte ich hier betonen – trugen wir Kinder mit Reifentreiben aus. Irgendein Holzreifen, Fahrradfelgen taten es auch, wurden mittels eines Holzstecken mit Geschick voran, auch um Kurven getrieben. Diese Freizeitbeschäftigung kostete gar nichts. Ein Brummkreisel dagegen schon einige Groschen. Ton- oder Glasmurmeln, ein Säckchen davon mit sich herumtragend, gehörten eigentlich zur Standardausrüstung eines Jungen. Das Ansehen eines Burschen wuchs mit der Menge der Murmeln, die er besaß.

Bewunderung bei den Mädchen errang man sich durch möglichst spektakuläre Kletterpartien an besonders einsturzgefährdeten Ruinenwänden, oder beim Erklettern der höchsten Bäume in der Umgebung. Was hier wie ein Gegeneinander aussehen mag, war in Wirklichkeit ein Miteinanderspielen der Kinder, Mobbingprobleme wegen irgendwelcher Designerklamotten gab es nicht, und es gab auch keinen Neid untereinander, wer den modernsten PC besaß.

... mein Leben verständlich machen, dass erkannt werden kann, wie es zu den Abweichungen von dem kam, was man allgemein als „Normal“ zu bezeichnen pflegt ...

Damals waren es die bis 14-jährigen, die noch auf der Straße spielen konnten und harmlose Streiche verübten. Mit 14, spätestens mit 15 waren alle im Berufsleben integriert. Heutzutage hat sich dieses Bild ja vollkommen gewandelt. Gerade diese Altersgruppe treibt sich auf der Straße herum, verübt Streiche von der übelsten Sorte. Sich selbst und das Leben anderer gefährdend und die vom Wiederaufbau alt gewordenen Menschen verhöhrend, obwohl es enorm viele Arbeitslose und noch mehr Arme in Deutschland gibt, scheint es nichts mehr zu geben, was aufgebaut werden müsste. Die Nachkriegsväter haben das Land bestellt, der Jugend bleibt nichts anderes mehr übrig, als die Hände in den Schoß zu legen, sich auf den Lorbeeren der Altvorderen auszuruhen. Man sucht nach Perspektiven. Deutschland erwache, hätte ich jetzt auf der Zunge, wenn, ja wenn

das nicht eine kommunistische Parole gewesen wäre, mit der ich meine Kindheit verbracht habe.¹⁷⁸

Wo hatte ich begonnen vom Thema abzuschweifen, habe ich polemisch zu posieren begonnen? Aber um mein Leben so verständlich zu machen, dass erkannt werden kann, wie es zu den Abweichungen von dem kam, was man allgemein als „Normal“ zu bezeichnen pflegt, gehört einfach die Abgeklärtheit des Alters, der Abstand zu der Vergangenheit und die zusammenhängenden Kriterien einfach dazu. Denn keiner wird das, was er ist, ohne Umwelteinflüsse. Und wenn wir schon mal bei der Politik sind, wobei ja eigentlich das ganze Leben Politik ist: Jede noch so kleine Familie ist eine politische Einheit. Im Idealzustand teilen Vater und Mutter die einzelnen Ressorts unter sich auf. In einer demokratisch geführten Familie werden auch Aufgaben an die Kinder delegiert.

Von diesem Idealzustand war unsere „Restfamilie“ weit entfernt. Eine alleinerziehende Mutter, die darauf bedacht war, ihre beiden noch verbliebenen Kinder durch die Kriegswirren und den Folgerscheinungen notdürftig am Kacken zu halten, die sich dafür mindestens 60 Stunden in der Woche – ohne Hin und Rückweg – abrackerte, hatte kaum noch die Kraft, sich um die Erziehung der Kinder zu kümmern. Abgesehen davon, dass sie kaum die Definition von Erziehung kannte, war sie doch selbst nur eins von 18 Geschwistern gewesen, wo sich die Erziehung von allein regelte.

Das Modewort ‚Pädagogische Erziehung‘ war damals noch gar nicht erfunden. Ergo konnte man kaum von Erziehung im pädagogischen Sinne reden. Arbeitsaufteilung allenthalben. Eine liebenswerte, besorgte Glucke war meine Mutter, die aber auch keine Schuld an meinem Werdegang trug. Längst habe ich meiner Mutter verziehen. In ihrer Hilflosigkeit und mit ihren gestressten Nerven griff sie häufig zu Gegenständen, die ihr gerade zwischen die Finger kamen, um uns – ja, auch mich – windelweich zu schlagen. Teppichklopfer und Feuerschürhaken lagen meist griffbereit. Und wehe, wir hatten diese Gegenstände wohlweislich versteckt. Das Suchen danach erzürnte sie nur noch mehr. Somit hatte ich das Glück, dass ich meine Haut schon in der Kindheit kräftig gegerbt bekam. Fortan besaß ich so ein dickes Fell, welches mich für den Rest des Lebens gegen Schläge so gut wie immun machte.

***Dem angepassten Menschen wird gerne bescheinigt,
ein wohlgefälliges Mitglied der Gesellschaft zu sein***

Wahrscheinlich rührte es auch daher, dass ich während meiner Heimkarriere so etwas wie ein Kämpferherz entwickelte. Wusste ich doch aus Erfahrung, dass der körperliche Schmerz der Schläge viel schneller nachließ als der innere Schmerz einer Demütigung. Sobald mich eine sensible Phase zu übermannen drohte, stänkerte ich solange, bis ich bei einer Prügelei meinen Dampf ablassen konnte. Keiner meiner drei Söhne hat je über einen Klaps hinausgehende Züchtigung erfahren. Nicht dass ich in deren Erziehungsphase bereits vom Gesetzgeber daran gehindert worden wäre, vielmehr weil ich aus eigener Erfahrung die Erkenntnis gewonnen hatte, dass dies nur zu Trotzreaktionen führt, einander eher entfremdet als bindet. Eine kleine, unwehrhafte Seele leidet mehr unter der Tatsache, dass es geschlagen wird, als das der körperliche Schmerz es tun könnte.

¹⁷⁸ Hier irrt Schulz. Trotz der Ähnlichkeit der Systeme entstammt die Parole dem Nazi-Wortschatz. Aus der Fülle der Angaben sei hier nur auf ein Gedicht von Carl Langhorst verwiesen: https://de.wikipedia.org/wiki/Carl_Langhorst.

Außerdem, ohne damals überhaupt etwas von seinen Lehren gewusst zu haben, habe ich intuitiv Nietzsches Gedankengut übernommen. Völlig aus meinen Eingeweiden heraus, oder weil ich am eigenen Leib erfahren musste, dass Erziehen von ziehen, zerren, drillen und schleifen abgeleitet wird? – habe ich drakonische Erziehungsmaßnahmen, die die Zerstörung der individuellen zugunsten allgemeingültiger Normen zum Ziel haben, abgelehnt. Womit ich ganz unbewusst Freigeister geschaffen habe, die sich ihrer Herkunft und Umgebung ablösen konnten und somit die Chance erhielten, zu Ausnahmemenschen heranzuwachsen. Im Gegensatz dazu hatte Nietzsche schon erkannt, ist der gebundene Geist durch Herkunft und Gewöhnung festgelegt. Der sogenannte „charaktervolle“ Mensch durch Bindung an festgelegte Normen aller Art gewöhnt, ist immer einem Wiederholungs- oder Nachahmungszwang unterworfen. Diesem angepassten Menschen wird gerne bescheinigt, ein wohlgefälliges Mitglied der Gesellschaft zu sein. Seine Individualität bleibt dabei auf der Strecke.

Von daher dürfte es wohl niemanden verwundern, dass ich eine ganz andere Erziehungsmethode bei meinen Kindern anwandte. Hatte man doch von allen Seiten versucht, etwas „Schliff“ in mein Leben zu bringen. Es wurde eine sehr widerspenstige Zähmung daraus, wie Sie ja selbst erkannt haben werden. Seit Aufkommen der Sprache, damit der Intelligenz, begann der Mensch sich von dem normierten Tier zu unterscheiden. Irgendwie fand ich mich seit dem Zirkusbesuch zu den Tieren hingezogen. Nur erkannte ich damals noch nicht die ursächlichen Zusammenhänge meiner Sehnsucht. So leben zu können, wie es die Natur einem eingibt. Frei von den Zwängen einer erzogenen Intelligenz, die eher hinderlich als befreiend sein kann.

Anlässlich eines Klassenausfluges in die Botanik, kamen wir ganz nahe an den Zoo heran. Für einen direkten Zoobesuch reichte zu damaliger Zeit das Schulbudget nicht aus. Zumindest erfuhr ich so, wo eigentlich der Tierpark war. Von da an trieb mich eine innere Unruhe, ähnlich wie vor dem Zirkusbesuch, umher. Dieses Gefühl, etwas Anderes, Kulturelles, erleben zu wollen – anscheinend der angestaute Nachholbedarf der vergangenen zehn abstinenter Jahre – hatte ich in der Folgezeit meines Lebens noch häufig. Durch mein bloßes biologisches Dasein war ich ja noch lange nicht ICH selbst.

Die Verwirklichung zu einer Person bedurfte der Aktivität menschlicher Zuwendung. Wo aber sollte ich diese finden? Seit meinem Zirkusbesuch hatte ich so eine Ahnung bekommen, dass es auch Dinge in diesem Leben gab, die ein Kinderherz höherschlagen ließen, die Lebensfreude vermittelten. Einem wie mich, der von Beginn seiner Denkfähigkeit an darauf fixiert wurde, durch Pfiffigkeit alleine durchs Leben zu kommen, fiel es daher nicht schwer den Zusammenhang zwischen seinen Sprachkenntnissen und seiner Wunscherfüllung zu erfassen. In Leipzig 05 – Reudnitz – selbst, bekam ich höchst selten Russen zu Gesicht.

Leipzig Hauptbahnhof!

Die vereinzelt Besuche in der Stadt selbst hatten mich daran erinnert, dort häufig Uniformierte gesehen zu haben. Was einmal so gut vor der Zirkuskasse geklappt hatte, musste sich doch wiederholen lassen, fand ich. So beschloss ich dann eines Tages, mich gleich nach der Schule in der Stadt umzusehen. Vom Vorsatz zur Ausführung gehört allerdings eine gehörige Portion Überwindung dazu, jemanden anzubetteln. War es eine Vorbestimmung meines Schicksals, welche mich direkt ins Zentrum allen Geschehens zog? Immer sind es die Hauptbahnhöfe der Großstädte, die zum Anziehungspunkt gewisser Menschentypen werden. Natürlich war ich noch kein richtiger Mensch mit meinen zehn Lenzen. Ein Typ schon gar nicht. Es ergab sich einfach so. Ich registrierte lediglich, dass, wenn ich welche sah, die Russen alle aus einer Richtung herkamen, und auch

jener Richtung zustrebten. Die Tatsache, dass mir irgendwelche Offiziere – Soldaten hatten damals noch nicht die Freiheit, sich ohne Begleitoffizier so ohne weiteres in der Stadt zu bewegen zu können – über den Weg liefen, gab mir noch lange nicht den Mut, sie auch deswegen anzufechten. Betteln, wenn einen der Hunger nicht gerade dazu treibt, ist gar nicht so einfach. Den inneren Schweinehund konnte ich nun doch nicht so ohne weiteres überwinden. Vor der Zirkuskasse waren die Umstände ziemlich einfach gewesen. Was aber sollte ich denen für eine Lügengeschichte erzählen, die mir über den Weg liefen?

An einer glaubhaft erscheinenden Geschichte bastelnd hatte ich mich dem „Ameisenhaufen“ genähert, wohin mich der immer stärker werdende Strom uniformierter Passanten geführt hatte. Leipzig Hauptbahnhof!¹⁷⁹ Gerade mal aus den Ruinen auferstanden machte mir dieses Riesengebäude fast Angst. Respektvoll betrat ich zum ersten Mal durch den Ostflügel die überdimensionale Halle. Noch nie hatte ich so etwas Großes im intakten Zustand erblickt. Sechs riesige Schwingtüren, ganz aus Glas darin, ein paar Schritte durch den Windfang, und noch einmal solche Türen. Eine Halle tat sich vor mir auf, fast so groß wie unser Schulpausenhof.

Auch wenn es kitschig klingen mag: Ich war schlichtweg überwältigt von soviel sinnvoll zusammengefügt Steinen. Und dann erst die breite Steintreppe, die rauf zu den Bahnsteigen führte. Oben angekommen nochmals durch riesige Türen, wie schon unten am Eingang. An Tagen, wo es das Wetter nicht zuließ, die Türen mittels eines Riegels geöffnet zu halten, musste ich mich schon sehr anstrengen, diese Türen mit meinem mickrigen Gewicht aufdrücken zu können. Und dann erst die breiten Handgeländer, die die hochführende Treppe teilten.

Noch nie hatte ich einen Spielplatz, geschweige denn eine Rutsche gesehen. Ganz intuitiv sagte mir mein Kinderherz, wofür sich dieses Gelände besonders gut eignen würde. Im Verlaufe der nächsten zwei Jahre habe ich sehr oft dafür gesorgt, dass sich darauf kein Staub ansammeln konnte. Vor lauter staunendem Entdeckerdrang vergaß ich an diesem ersten Tag beinahe, weshalb ich überhaupt diesen weiten Fußmarsch in die City von Leipzig angetreten hatte.

Aus der Sichthöhe eines Knirpses wie mir, war die Anzahl der Bahnsteige gar nicht zu überblicken. Aber unten in der Halle hatte ich in den Schaukästen schon einiges über diesen Bahnhof gesehen und gelesen. Bilder, so wie der Bahnhof vor dem Krieg ausgesehen hatte, Bilder, die den Bahnhof in Trümmern zeigten, und, wie sollte es auch anders sein, wie der Sozialismus Aufbauarbeit geleistet hatte, um den größten Sackbahnhof Europas wieder im alten Glanz entstehen zu lassen. 26 Bahnsteige, 4 riesige Eingänge. Das alles kennenzulernen hatte mich fast vergessen lassen, was mich hierhergeführt hatte.

Diese imposante Kulisse Hauptbahnhof Leipzig [und] niemand der mir Einhalt gebot, veränderte wieder einmal mein Leben.¹⁸⁰

¹⁷⁹ https://de.wikipedia.org/wiki/Leipzig_Hauptbahnhof.

¹⁸⁰ Hier endet der im Gefängnis geschriebene „Urtext“. Nach einer „Zwischenbilanz“ folgt die von uns (Dr. Krieg und mir) angeregte Fortsetzung, die in etwa den Umfang des ersten Teils hat. Schulz beginnt mit einigen Details, die schon geschilderte Zusammenhänge besser verstehen lassen.

Dierk Schäfer: Eine kriminologische Zwischenbilanz

Mit 15 Jahren ausgebufft und fit fürs Leben

Gewinner sehen normalerweise anders aus. Dieter Schulz ist mit seinen 15 Jahren Gewinner – im Überlebenskampf, er wäre sonst untergegangen.

Im Knast auf einer klapperigen Justizschreibmaschine schreibt er über seine ungewöhnliche Kindheit. Mit dem 20. Kapitel ist der Teil weitgehend abgeschlossen, in dem er noch nicht strafmündig war. Waren seine Delikte bis jetzt schon gravierend, so waren sie doch reiner Überlebenskampf, die Fluchten aus den Heimen zählen dazu.

Schulz schreibt keinen Roman.¹⁸¹ Hier wird über reales Geschehen und Erleben berichtet.¹⁸² Auf das Thema Stilisierungen, Übertreibungen und false memory gehe ich weiter unten ein.

Zeit für eine Zwischenbilanz

Das mit dem Gewinner hatte er so noch nicht gesehen. Erst Freitag¹⁸³ telefonierte ich mit ihm. Ja, doch, sagte er dann, stimmt, er habe gekämpft und das erfolgreich.

Da liegt das Dilemma. Aus meiner Adoptionsarbeit weiß ich, wie ungeheuer problematisch es sein kann, ein Kind aus der dritten Welt zu adoptieren, das mehrere Jahre erfolgreich auf der Straße gelebt hat. Ein solches Kind hat gelernt, was dort zum Überleben bitter nötig ist: Stehlen, Betrügen, Gewalt, Sex als Tauschware. All das ergibt keine gute Prognose für das Überleben in unserer Gesellschaft, denn es ist äußerst schwierig, Verhaltensweisen abzulegen, mit denen man Erfolg hatte.

Das wissen wir auch aus ganz banalen Tierversuchen. Eine Ratte, die im Lernlabyrinth gelernt hat, wo das Futter versteckt ist, irrt nicht mehr suchend herum, sondern steuert das Ziel direkt an. Legt

¹⁸¹ Verschiedene Genres kämen infrage, wenn es ein Roman wäre:

1. Schelmenroman: »Der Schelm stammt aus den unteren gesellschaftlichen Schichten, ist deshalb ungebildet, aber „bauernschlau“. Er durchläuft alle gesellschaftlichen Schichten und wird zu deren Spiegel. Der Held hat keinen Einfluss auf die Geschehnisse um ihn herum, schafft es aber immer wieder, sich aus allen brenzligen Situationen zu retten.« <https://de.wikipedia.org/wiki/Schelmenroman>.
2. Bildungsroman: »Bildung soll beim Bildungsroman nicht nur das Thema des Romans sein, sondern auch dem Leser vermittelt werden. Ähnlich wie im didaktischen Aufklärungsroman geschieht dies durch das „missionarische Überlegenheitsgefühl eines sich selbst bewussten Erzählers, der seinen Bildungsvorsprung gegenüber Held und Leser geltend machen [kann]“. Dieser distanzierte, oft ironische Erzähler ist also neben dem Helden und dem Leser die wesentliche Figur eines Bildungsverhältnisses, das als *Bildungsgeschichte* bezeichnet wird.« <https://de.wikipedia.org/wiki/Bildungsroman>. Dieter Schulz ist einerseits „Held“ der Geschichte (oft ein eher trauriger Held), andererseits aber oft auch der distanzierte und ironische Erzähler. Das kann nicht jeder Memoirenschreiber, dennoch hat dieser Lebensbericht Ähnlichkeiten mit dem Bildungsroman, auch die, dass kriminelle Ideen und ihre Umsetzung in harter körperlicher Arbeit Bildung darstellen, wenn auch eine unerwünschte.
3. Parallelen gibt es zum Genre der „Memoiren“: <https://de.wikipedia.org/wiki/Memoiren> und
4. zur Autobiographie. <https://de.wikipedia.org/wiki/Autobiografie>.

¹⁸² Die ersten 20 Kapitel waren bereits in meinem Blog erschienen; damit war der Teil abgeschlossen, den Dieter Schulz spontan auf der Justizschreibmaschine verfasst hatte: auf dünnem Durchschlagpapier in Zeilen mit von Rand zu Rand hüpfenden Buchstaben, mit unterschiedlicher Anschlagstärke und abenteuerlicher Rechtschreibung getippt. // Die nächsten rund 20 Kapitel erreichten mich per Mail. Schulz war inzwischen frei und wurde von uns ermutigt, weiterzuschreiben.

¹⁸³ 24.3.2017.

man nun das Futter an anderer Stelle ab, so dauert es eine Reihe von Versuchen, bis die Ratte umgelernt hat.

Es reicht nicht aus, das Werden einer Persönlichkeit lediglich mit banalen Lernvorgängen zu beschreiben. Die sind zwar wichtig, und auch der Volksmund weiß: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Auch sehr volkspädagogisch erzählt im Märchen „Der Meisterdieb“ der Brüder Grimm. Es ist vielmehr auch ein Blick zu werfen auf den Einfluss von – allgemein gesagt – Stress auf die Ausformung des menschlichen Gehirns.

Dazu ein Exkurs:

„Der Mensch [kommt] als neuronale Frühgeburt zur Welt. Zur neuronalen Reifung und zur darauf basierenden Teilhabe an der menschlichen Gemeinschaft bedarf er der unmittelbaren Fürsorge und Sozialisation. Diese beiden Bedürfnisse [sind] Voraussetzungen erzieherischer Verantwortungsübernahme. Diese Verantwortungsübernahme liegt darin begründet, dass beim Menschen eine stark verzögerte Gehirnentwicklung nach der Geburt (stattfindet), die erst im dritten Lebensjahrzehnt in den Zielzustand einer neuronal ausgereiften Person einmündet: Über vielfältige Umbauprozesse des Gehirns ... wird die vollständige Reifung des Gehirns beim Menschen erst ab dem 25. Lebensjahr erreicht.“¹⁸⁴

„Als neuronale Frühgeburt braucht der Mensch adäquat verantwortete entwicklungsfördernde Umwelten, damit sich Eigenstand und Sozialverpflichtungspotential schrittweise entfalten können. Werden ihm diese entwicklungsfördernden Umwelten verwehrt, kommt es zu neurowissenschaftlich und psychotraumatologisch feststellbaren Verletzungen und Beeinträchtigungen des inneren Milieus und damit zu einer Beschädigung der inneren Voraussetzungen erwachsener Freiheit und Sozialverpflichtung.“

Diesen *Mechanismus* muss man verstehen: „Aus der Perspektive des Heranwachsenden kommt es zu einer optimalen Anpassung an die Umwelt der Erwachsenen. Das neuronale System entfaltet sich also in Richtung auf eine optimale Anpassung an die Stimuli auslösende Umwelt. Das Prinzip ist die für die Lebenssicherung und Arterhaltung optimale Adaption. D.h. auch die menschenunwürdigsten Sozialisationsbedingungen wirken neuroplastisch adaptiv und damit normativ für die Anpassung an eine gegebene Umwelt. Sie befähigen das kindliche System je früher dies geschieht und je länger dies andauert, desto nachhaltiger sich optimal an jede, mit dem Überleben irgendwie vereinbare Umwelt anzupassen. Diese Adaption hat allerdings zur Folge, dass eine spätere Umstellung auf andere, z.B. lebenswertere Lebensbedingungen, wenn nicht verunmöglicht, doch in jedem Fall aber erschwert wird, je früher und zeitlich ausgedehnter die negativen Lebensbedingungen bestanden hatten.“

Ehemalige Heimkinder tragen „ein epigenetisches Erbe ihrer leidvollen Lebensgeschichte mit sich: bei entsprechenden Stimuli im späteren Leben werden dysfunktionale Netzwerkstrukturen aktiviert, die im Sinne einer früheren Anpassung an das neuronal destruktive Heimsystem einmal überlebensnotwendig waren.“ – „Der Organismus des Kindes [wurde] dauerhaft für Stressreaktionen wie

¹⁸⁴ Dieses und die folgenden Zitate entnommen aus: Operationalisierbarkeit des Eigenstandsschadens - Begründung von Schadensersatzpflichten durch Verletzung von Art. 1 I und Art. 2. I GG Prof. Dr. Jürgen Eilert, Prof. Dr. Jan Bruckermann, Dr. Burkhard Wiebel.
Die Originalfassung kann abgerufen werden unter: <https://docplayer.org/169226626-Sozialrecht-4-jahrgang-seiten-operationalisierbarkeit-des-eigenstandsschadens-abhandlungen.html>_hier_zitiert nach <https://dierkschaefer.wordpress.com/2020/11/20/selbstsicher-und-verantwortungsbewusst-sollen-unsere-kinder-ins-leben-gehen-manchmal-geht-das-schief/>.

Kampf, Flucht, Angst und Erstarrung vorbereitet. ... Die dabei sich entfaltende Hyperaktivität und Hyperreagibilität des Stresshormonsystems sind in Hinblick auf die dauerhafte Auslieferung an die Gewalt als hoch adaptive und funktional Anpassungen an eine ... Ausnahmezustandssituation zu werten. ... Diese mittel- bis langfristigen neuropsychologischen Folgen einer solchen seriellen Gewalt-Exposition führen zu massiven psychischen Symptomen, die innerhalb des Heimsystems zwar funktional, außerhalb des Heimsystems hoch dysfunktional und daher als Folge eines hier neuropsychologisch aufgeschlüsselten Eigenstandsschadens gewertet werden müssen und die gesellschaftliche Teilhabe massiv behindern.¹⁸⁵ Im Besonderen sind zu nennen: Bindungsstörungen, erlernte Hilflosigkeit, mangelnde Affektregulation, Selbstwertstörungen¹⁸⁶, Mangel an emotionaler Berührbarkeit, Unfähigkeit zur sozialen Perspektivenübernahme, Störung der Mentalisierungsfähigkeit, Unfähigkeit Wünsche, Impulse und Bedürfnisse auszudrücken, Impulsivität, soziales Vermeidungsverhalten, fragile Selbstwertregulation, posttraumatische Belastungsstörung, erhöhtes Risiko für Depressionen und Suizide, Angststörungen und auch Persönlichkeitsstörungen als heimintern adaptive, gesellschaftlich aber dysfunktionale Verhaltens- und Erlebensformen.“

Schulz schildert sehr drastisch¹⁸⁷, wie sein Leben und das seiner ihm nächsten Personen immer wieder gefährdet war, schildert erlebte Grausamkeiten (der Begriff Stress erscheint dafür zwar physiologisch korrekt, aber doch in seiner Funktionalität zu emotionslos). Er hat zwar – auch sehr drastisch – die Mutter erlebt, die bei Fliegerangriffen den Schlitten in den Straßengraben schob und sich schützend über die Kinder warf. Doch man darf annehmen, dass die Bedrohung stärker gewirkt hat als die Schutzgeste.¹⁸⁸ Sein Leben war Überlebenskampf mit wenigen Glücksmomenten. Damit war er präpariert für das Leben und Überleben in den Kinderheimen.

„Die Heimerziehung der 1950er bis 1970er Jahre war in dem Sinne bei der Zerstörung der Voraussetzungen des Eigenstandes sehr effektiv: ein beständiger Zustrom von affektiv negativ konnotierten Reizen (Zurückweisung, Bedrohung, Demütigung, Entwürdigung) legten das Fundament für das gestörte Denken, Fühlen und Handeln der Heiminsassen in ihrem späteren Leben.“

Bei Schulz dürfte es im Wesentlichen der Faktor Bedrohung gewesen sein. Man darf ihn sich nicht vorstellen als Opfer von posttraumatischen Retraumatisierungen. Seine Erlebnisse scheinen nicht zu einem klinischen Störungsbild geführt zu haben. Doch seine Verhaltensdispositionen wurden nachhaltig von den Erlebnissen in der unmittelbaren Nachkriegszeit und den Heimaufenthalten bestimmt. Sein Leben hat den „kleinen“ Schulz zum Kämpfer geformt, der sich nichts bieten lässt, sondern rücksichtslos seine Vorteile wahrnimmt. Was ihm abging, kann er selber treffend formulieren: „Die Verwirklichung zu einer Person bedurfte der Aktivität menschlicher Zuwendung.“¹⁸⁹ Er selber konnte eine solche Zuwendung kaum geben, allenfalls seinen Bezugspersonen, Mutter und Schwester. Wohl nicht den Frauen, die er später für sich anschaffen ließ. Das spricht für äußerst eingeschränktes Empathievermögen.

So war er schließlich auch fit für das Rotlichtmilieu, wie wir später sehen werden. All dies ist nicht nur erlernt im klassischen Sinne, sondern ist programmiert im Hirnareal. Lernen und Persönlichkeitsformung sind gekoppelt.

¹⁸⁵ Aus meiner Adoptionsarbeit: Ein Kind, das längere Zeit erfolgreich auf der Straße gelebt hat, ist kaum umzupolen.

¹⁸⁶ „Ich bin Scheiße“ <https://www.flickr.com/photos/dierkschaefer/3029998617/>.

¹⁸⁷ Kapitel 17 War es den Aufwand wert, dieses beschissene Leben vor den Bomben zu retten?

¹⁸⁸ Es war die gemeinsam erlebte Stress-Situation in Todesgefahr, Traumatisierung. Eine Verstehenshilfe stellt die „Trauma-Zange“ nach Dr. L. Besser dar: <https://dierkschaefer.wordpress.com/2018/11/25/wenn-die-seele-zuckt-trigger/>.

¹⁸⁹ Kapitel 20 Wie schnell sich doch die Weltgeschichte ändert!

Was hat Dieter gelernt? Wozu wurde er „zugerichtet“?¹⁹⁰

Er schreibt: *Ich bin Jahrgang 1940. Wurde in Königsberg geboren. Und genau an meinem 5ten Geburtstag kam der Krieg nach Königsberg.* Erst 1949 wurde die Familie von den Russen nach Leipzig verfrachtet. Drastisch und mit sehr feiner Distanzierung beschreibt er die Vergewaltigungen, Morde, Notprostitution, den Hunger, Vertreibung und seine Schiebergeschäfte.

Das haben doch viele andere auch erlebt und sind nicht kriminell geworden, sagte mir jemand. Ein Argument, das mir schon in der Heimkinderdiskussion begegnet ist. Auch dort haben es einige ehemalige Heimkinder trotz aller Belastungen zu einem unauffälligen, manche gar zu einem erfolgreichen Lebenslauf geschafft. Die anderen blieben „Opfer“ – und wurden auch noch Opfer von Vorwürfen, warum sie es nicht gepackt haben, das Leben.

Das kann man mit Schulz nicht vergleichen. Ihn vorschnell als Opfer einzuordnen, liegt nahe. Er hat als Kind gesehen und erlebt, was Kinder besser nicht sehen und erleben sollten. Man spricht sehr leicht von Traumatisierung. Wenn überhaupt, war das aber offensichtlich keine dauerhafte. Der Wille zum Überleben war stärker. Und Schulz hat sich durchgeboxt, durchgetrickst und durchgemogelt. „Erwähnte ich schon, dass ich ein cleveres Kerlchen war?“ fragt er nicht nur im 21. Kapitel. Das war er tatsächlich, und er steckte voller Lebensenergie. Keine Opfer-, sondern eine Täterpersönlichkeit hat sich früh bei ihm herausgebildet. Vielleicht sollte man besser von Macher-Persönlichkeit sprechen, denn damit ist nicht unbedingt eine kriminelle Täterschaft verbunden. Doch auf der Schattenseite des Lebens gelten andere Gesetze – wie in der Dreigroschenoper: „Wir wären gut anstatt so roh, ...“¹⁹¹

Dieter Schulz hatte gelernt, in einer feindlichen Umgebung zu überleben – was ja nicht wenig ist. Er hatte gelernt, dass es dabei nicht auf Gesetze und auch nicht auf Sitte und Anstand ankommt. Was wir Sozialisierung nennen, hat durchaus stattgefunden, aber nicht in der „bürgerlich-anständigen“ Version.¹⁹² Und die Fähigkeiten? Auf ihn trifft die Redewendung „klein, aber oho“ zu, umgangssprachlich meint man damit „klein, aber beachtlich energisch, selbstbewusst, leistungsfähig“. Dieter Schulz sagt von sich, er lerne schnell. So auch Russisch. Das verhalf ihm zu seinen Schwarzmarktgeschäften, Kuppeleien und Betrügereien – als Kind! Dazu kamen Diebstähle, Einbrüche, Ausbrüche, Brandstiftung und eine Falle, die für zwei Volkspolizisten hätte tödlich ausgehen können.

Er hat noch etwas gelernt: Gefühle machen angreifbar, man muss sie verstecken. »*Nachts weinte ich auch schon mal unter der Bettdecke. Immer nur den Abgebrühten spielen war für meine kleine Jungenseele doch nicht so leicht wegzustecken, wie es den Anschein haben mag.*«

Dieses ganze Potential liegt nun für den zweiten Teil seiner Autobiographie bereit und er nutzt es kriminell, wenn er in Schwierigkeiten kommt, warum auch nicht? Schließlich endet er zunächst an

¹⁹⁰ Dierk Schäfer, Die Zurichtung des Menschen – auch ohne Religion, *Deutsches Pfarrernetz – Heft: 9/2016*, <http://www.pfarrerverband.de/pfarrerblatt/index.php?a=show&id=4128>.

¹⁹¹ <http://lyricstranslate.com/de/bertolt-brecht-erstes-dreigroschenfinale-lyrics.html>.

¹⁹² Diese ist allerdings nicht in allen Fällen ein zuverlässiger Weg zu einem Leben frei von Kriminalität, nicht einmal von schwerer Kriminalität. Das zeigt ein Blick auf die gerade aktuell sichtbaren Machenschaften erfolgreicher Firmen und ihrer Manager. Auch diese sind Täterpersönlichkeiten, sonst hätten sie in ihrem Umfeld nicht reüssieren können. Selbst wenn sie mal zur Rechenschaft gezogen werden, fallen sie weich. Dieter Schulz aber lebt ärmlich von Sozialhilfe, sitzt im Rollstuhl und hin und wieder fährt man ihn zum Discounter-Einkauf.

der Knastschreibmaschine, auf der er nicht nur die Frage stellt, *War es den Aufwand wert, dieses beschissene Leben vor den Bomben zu retten?!¹⁹³*

Auch wenn er sich im Rückblick zurecht als „Ergebnis“ einer heillosen Zeit darstellt, geschieht auch dies noch mit der Absicht, ein *warnend Beispiel* abzugeben. Selbst in der Opferrolle noch tatorientiert, indem er schreibt, beschreibt und erklärt und auch beschuldigt. Er lamentiert nicht, wie es viele Opfer zu tun pflegen und dabei aus der Opferrolle nicht hinauskommen. Wir wissen allerdings nicht, inwieweit seine Erinnerungen auch von false memory¹⁹⁴ beeinflusst sind. Dass er sich selbst inszeniert, argwöhnt der Leser recht schnell. Die andere Seite von Dieter Schulz, die er versteckt hat, lernen wir dann durch seinen Sohn Sascha kennen.

Das Sündenregister des Kindes und Jugendlichen ist auch eine weitere kriminologische Überlegung wert. Denn Pardon wird nicht gegeben. Ich lernte bereits im Studium, dass es nicht gut ist, eine Akte beim Jugendamt zu haben. Ist die erst einmal angelegt, wird alles gesammelt und bei Bedarf hervorgeholt. Kinder aus „guten Familien“ haben selten eine Jugendamtsakte, weil diese Familien jugendliche Verfehlungen und Devianzen meist selber regeln können. Bei Dieter Schulz kommt Heimausbruch zu Trebe¹⁹⁵ zu Heimausbruch. Seine „Gefährlichkeit“ wächst von Mal zu Mal. Pädagogische Neuanfänge gibt es nicht, es gab immer nur das Heim, also mehr vom Selben¹⁹⁶, obwohl man weiß, dass das nicht hilft. So führt pädagogisches Versagen dazu, dass in solchen Fällen die Jugendamtsakte nahtlos in die Strafsakte überführt werden kann. Im Volksmund heißt es, *der Teufel schitt immer auf den größten Hucken*. Wenn noch nix da ist, schitt hei nich.

Doch es gibt hin und wieder einen Nachlass. Die Öffentlichkeit regt sich oft auf, wenn wegen „mangelnder Nestwärme“ o.ä. der Strafraum nicht voll ausgeschöpft wird. Hätte Dieter Schulz vielleicht auch gekriegt, „wenn der Richter das gelesen hätte“. Hatte er aber nicht, denn seine Autobiographie gab's noch nicht, nur sein Vorstrafenregister: 16 Vorstrafen werden strafverschärfend im Urteil aufgeführt. Ist der Leumund gut, also keine Vorstrafen, ist die Sozialprognose gut. Leute mit positivem Sozialisationshintergrund sind aus der „Normalsicht“ lebensstüchtiger, zuweilen aber auch erfolgreicher in der Kriminalität als die von Kind auf geschädigten.

Eigentlich müsste man ihnen im Deliktfall vor Gericht ihre bisherige Unbescholtenheit zum Vorwurf machen: *Sie hatten privat wie beruflich einen unbelasteten, sorgenfreien Werdegang und blieben bisher unbescholten. Dennoch haben Sie bewusst Schrottimobilien verkauft und viele Menschen in den Ruin getrieben. Das müssen wir strafverschärfend werten.*

Dieter Schulz sieht sich auch weiterhin als Winner. Er ist überzeugt, einmal in den Himmel zu kommen. *Habe ich doch die Hölle bereits auf Erden erlebt und meine Sünden mit 17 Jahren Knast abgebüßt.*

Auf wen er dort wohl alles treffen wird?

¹⁹³ Kapitel 17.

¹⁹⁴ <https://de.wikipedia.org/wiki/Erinnerungsver%C3%A4lschung>.

¹⁹⁵ http://umgangssprache_de.deacademic.com/26403/Trebe.

¹⁹⁶ Hier muss man allerdings die „Venusberg“- Episode“ (Kap. 13) außenvor lassen, wenn auch nicht absehbar ist, wie sie ausgegangen wäre, wenn man „Höherenorts“ nicht gemeint hätte, dass Strafe sein müsse. Es ist immerhin denkbar, dass Schulz eine „normale“ Abnabelung gelungen wäre, wenn das Polizistenpaar ihn trotz eigener Interessen dabei unterstützt hätte.

2.2 Kapitel 21 bis 42

Die in Freiheit geschriebenen Teile der Autobiographie – Die Ausreiseversuche aus der DDR, die kriminelle Karriere in Westdeutschland, der bewaffnete Raubüberfall

Kapitel 21 Dieter zeigt, ein wie cleveres Kerlchen er doch ist

Die Veränderung in meinem Leben begann damit, dass ich in der Folgezeit zum häufigen Schulschwänzer wurde. Die Verlockung war aber auch zu groß, und wurde immer größer. Schnell fand ich heraus, während ich immer noch staunend den riesigen Bahnhof erforschte, dass fast aus jedem ankommenden Zug gleich mehrere russische Offiziere ausstiegen. Manchmal folgte ich einem von ihnen, konnte mich aber nicht dazu überwinden, ihn so einfach wegen ein paar Groschen anzufechten. Schließlich verspürte ich nicht den Kohldampf wie zu der Zeit in Königsberg. 1950 war die Not nicht mehr so groß. Es gab allerdings Dinge, die sich ein kleiner Junge gerne gewünscht hätte.

Es stellte sich mit der Zeit heraus, dass kaum ein Offizier nach Leipzig kam, der nicht irgendeinen bestimmten Auftrag hatte. Aber so gut wie jeder nahm die Gelegenheit wahr, seinen Auftrag mit einer Shoppingtour durch Leipzig zu verbinden. Leipzig war immerhin eine Messestadt. Und es hatte sich herumgesprochen, dass im Gegensatz zu den übrigen Provinzstädtchen, wo sie herkommen, in Leipzig Waren zu haben waren, die es dort nicht gab. Das alles wusste ich allerdings natürlich nicht.

Endlich rang ich mich dazu durch, einen recht freundlich aussehenden Offizier anzusprechen. „Onkel hast du vielleicht 20 Pfennige für mich? Ich möchte gerne in den Zirkus gehen!“ Der Offizier sah nicht nur freundlich aus, er war es auch. „Natürlich mein Junge! Wer so gut russisch spricht, soll auch belohnt werden!“ Doch zunächst wollte er wissen wie alt, woher, und vor allem, woher ich so gut russisch sprechen konnte. Ich sagte ihm wahrheitsgemäß, dass ich aus Königsberg, genauer gesagt aus Kaliningrad käme, wo ich mit meiner Mutter und Schwester bis 1949 unter den Russen gelebt hätte.

Auf seine Frage, wo denn mein Vater wäre, log ich etwas. Tatsache aber ist, ich wusste es bis zu diesem Zeitpunkt selbst nicht genau. Ich sagte ihm, dass dieser im Krieg gefallen sei. Der Offizier, wohl selbst noch an der Eroberung Deutschlands beteiligt, immerhin war er schon Major, atmete tief durch und strich mit seiner Hand durch mein Haar, fragte mich, was denn der Eintritt in den Zirkus kosten würde.

Wahrheitsgemäß nannte ich ihm den billigsten Preis von 55 Pfennigen. „So, da fehlen dir also noch 20 Pfennig?“ fragte er. „Tatsache ist:“, blieb ich bei der Wahrheit, „ich habe keinen Pfennig. Ich werde aber versuchen, noch bei anderen um den Rest zu fragen!“ „Brauchst du nicht, Junge!“ Dabei kramte er in seinen Taschen herum und brachte eine Handvoll Aluminiumgeld hervor, wovon man so schöne schwarze Finger bekam, drückte sie mir in die Hand. Mir blieb fast die Luft weg vor Freude und Überraschung.

***Am nächsten Tag lernte ich mehr vom Leben, als
ich jemals in der Schule hätte lernen können***

Während wir gemeinsam die breite Treppe in Richtung Ostausgang hinunter gingen, fragte er mich nach meinen Zensuren in der Schule aus. Er war regelrecht entsetzt, als ich ihm ganz stolz z.B. meine Eins im Russischen ansagte. Schließlich stellte sich heraus, dass in Russland die Eins die schlechteste, aber die Fünf die beste Note ist. So lernte ich wieder etwas dazu. Hatte ich doch bis zum 9ten Lebensjahr in Ostpreußen keine Schule von innen gesehen. Noch bevor wir den Taxi-stand erreichten, fragte er mich, ob ich denn morgen auch hier am Bahnhof sein würde. Er müsste in Leipzig übernachten und hätte am nächsten Tag vor, noch einige Einkäufe zu tätigen. Er könnte gut einen Führer gebrauchen, der ihm z.B. das russische UNIWERMAG¹⁹⁷ und das große HO-Kaufhaus¹⁹⁸ zeigen könne. Wir einigten uns darauf, dass ich am nächsten Morgen um 10 Uhr vor dem Hotel „Stadt Leipzig“¹⁹⁹, welches ausschließlich für das russische Militär reserviert war, auf ihn warten würde. Scheiß auf Schule. Meine Führung würde mir bestimmt wieder eine Handvoll Aluminiumgeld einbringen. Am nächsten Tag lernte ich mehr vom Leben, als ich jemals hätte in der Schule hätte lernen können.

Vorsichtshalber versteckte ich meinen Schulranzen in der Toreinfahrt zum Hinterhaus, wo wir wohnten. In der Toreinfahrt selbst war ein etwas größerer Vorbau eingelassen. Dieser Vorbau diente als Schornstein für gleich zwei aneinander gebaute Häuser. An dem Schornstein war in der Toreinfahrt eine Klappe angebracht, damit der Schornsteinfeger auch von dort Zugang hatte. Diese Klappe hochschiebend war genügend Platz vorhanden für meinen Pappmaché-Schulranzen. Meine Mutter oder meine Schwester sollten, wenn sie vor mir nach Hause kamen, nicht gleich auf dumme Gedanken kommen, dass ich eventuell die Schule schwänzen könnte.

Wegen der Möglichkeit, dass während meiner Abwesenheit der Schornsteinfeger gerade seiner Arbeit nachging, brauchte ich mir keine Sorgen zu machen. Immer wenn der Schornsteinfeger in unsere Straße kam, stand schon einen Tag vorher draußen auf dem Bürgersteig mit Kreide geschrieben: Morgen kommt der Schornsteinfeger!

Also, kurz nach 10 kam dann auch mein Major aus dem Hotel, der mich schon vom Frühstückszimmer aus auf der anderen Straßenseite gesehen hatte. Das Hotel war direkt hinter dem Bahnhof. Und vom Bahnhof war es nicht allzu weit zum Uniwermag, dem russischen Kaufhaus, wo wiederum nur Russen Zutritt hatten. Also musste ich draußen warten. In Sichtweite vom Uniwermag war auch schon das HO-Kaufhaus. Während ich vor dem Uniwermag wartete, fiel mir auf, dass einige Typen sich an die russischen Offiziere heranmachten und sie in ein Gespräch verwickelten.

Die meisten gingen einfach weiter, andere blieben stehen, sprachen etwas länger mit den Zivilisten. Und siehe da, sie änderten manchmal ihr angestrebtes Ziel, und begleiteten die Zivilisten in eine ganz andere Richtung. Keinen blassen Schimmer, was da vor sich ging. Bis, ja, bis ich mit meinem Major schon wieder auf dem Rückweg vom HO war. Da wurden auch wir angesprochen. Schon vorher, während sich der Major u.a. mit Dessous für seine Frau in der Heimat eindeckte, hatte er mich gefragt, ob ich wüsste wo er z.B. echte Schweizer Uhren kaufen könne. Man hätte

¹⁹⁷ https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Fotothek_df_roe-neg_0000131_002_Stra%C3%9Fenzug_mit_Warenhaus_%22Univermag%22.jpg.

¹⁹⁸ https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bundesarchiv_DH_2_Bild-F-03354,_Leipzig,_HO-Kaufhaus.jpg, <https://de.wikipedia.org/wiki/Handelsorganisation>.

¹⁹⁹ http://www.stadtwikidd.de/wiki/Hotel_%E2%80%9EStadt_Leipzig%E2%80%9C.

ihm gesagt, dass in Leipzig alles zu bekommen wäre. So auch Banbarchet. Also goldene Uhren verstand ich ja zu übersetzen. Aber Banbarchet? Nie gehört dieses Wort. Woher auch. Wer interessierte sich in den frühen Nachkriegsjahren schon für französischen Samt. Hier und jetzt aber war sowas angesagt. Die russischen Offiziere, die einen fürstlichen Sold bekamen, jedes Jahr eine Heimfahrt, waren ganz verrückt danach. Und, Leipzig war die Handelsmetropole für solche Konterbande.

Mein Major war hochofreguet, als uns der Kerl ansprach. Sich unserem Schritt anpassend lief er neben uns her und radebrechte in schlechtem Russisch: Schto warn schilallte? Banbarchet, Schassie, Schuba.....? (Was wünschen Sie? Samt, goldene Uhren, Pelze?) Als ich mich empört einmischte, ich mir nicht mein erhofftes Führungsgeld durch die Lappen gehen lassen wollte, beruhigte mich der deutsche Schieber²⁰⁰. „Sei nicht blöd Junge, da sind für dich zwischen 5 bis 20 Mark drin, bei dem Geschäft!“ Ich dachte ich spinne.

Letztendlich wartete ich am vereinbarten Treffpunkt, während der Schieber mit meinem Major in einem Taxi davonfuhr. Und siehe da, meine Geduld zahlte sich aus. Zum einen gab mir der Major für die erfolgreiche Führung doch tatsächlich ganze 20 Mark. Der ließ sich dann auch gleich das kurze Stück zum Bahnhof mit dem Taxi weiterfahren. Ich konnte gerade noch feststellen, dass er jetzt ein Packet mehr mit sich herumschleppte.

Der etwa 40-jährige Schieber lud mich zu einer Limonade in eine nahe gelegene Kneipe ein. Dort verklickerte er mir dann bei einer Waldmeisterlimo seinen Berufsstand (Schieber) und warb mich gleichzeitig als Zuträger von weiterer Kundschaft an. Der Major hatte doch tatsächlich einen Pelzmantel, vier Meter Samt und eine echte Schweizer Uhr in Golddouble²⁰¹ und 16 Steinen erworben. Wie mir der mir gegenüber sitzende Typ, der etwas russisch in seiner kurzen Gefangenschaft gelernt hatte, in gutem Deutsch erklärte. Er wolle zu mir ganz ehrlich sein. Der Major hätte gleich drei Teile gekauft. Für jedes Teil bekäme er zehn Mark Provision. Diese wolle er mit mir ehrlich teilen, und schob mir 15 Mark wie ein Verschwörer unter dem Tisch zu. Wow! Das Schuleschwänzen hatte sich echt gelohnt.

Aber er hatte mich nach allen Regeln der Kunst beschissen

Nur, wie brachte ich es meiner Mutter bei, woher ich das Geld hatte, um ihr das Geschenk von einem halben Pfund Kaffee im Schwarzmarktwert von 20 Mark machen zu können? Wusste ich doch, dass meine Mutter sich jeden Monat ein Viertel Pfund gönnte. Dieses Viertel Pfund hütete sie wie ihren Augapfel, brühte ihn bis zu dreimal auf. Nun ja, auch das bekam ich hin. Wurde dafür ganz doll gedrückt. Hatte ich zunächst auch daran gedacht, den Schieber für seine Ehrlichkeit und dem großzügigen Teilen vor Freude zu drücken, so kam ich doch recht bald dahinter, dass der Typ ein ganz gemeiner Betrüger war.

Er hatte meine Unwissenheit und meine Winzigkeit als Menschenskind einige Tage lang nur ausgenutzt. Und wie, mit einer Unverfrorenheit, die es nur echte Gauner draufhaben, hatte er mich nach allen Regeln der Kunst beschissen. Anfangs schöpfte ich ja auch noch gar keinen Verdacht, dass da etwas faul sein könnte. Ich mochte nur nicht seine Geheimniskrämerei. Er wollte mir partout nicht sagen, wo seine Quellen waren, von denen er die Ware bezog.

²⁰⁰ Schwarzmarktzwischenhändler <https://de.wikipedia.org/wiki/Schwarzmarkt>.

²⁰¹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Plaqu%C3%A9>.

Einen Steinwurf entfernt vom Uniwermag, wo von den Schiebern die Kunden angesprochen wurden, am Bahnhof selbst, wo aus allen Ecken der DDR die potentiellen Kunden anreisten, traute sich kein Schieber hin, da war die Bahnpolizei vor, also in der Nähe des Uniwerlags war das Rathaus von Leipzig. Und dort war auch ein Taxistand. Dort stiegen auch immer die Schieber mit ihren Kunden ein. Ich hatte mir gut gemerkt, in welche Richtung sie davongefahren. Anstatt immer nur auf die Rückkehr zu warten, begab ich mich sehr schnell, noch bevor das Taxi losfuhr, zu dem Punkt, wo ich es hatte abbiegen sehen.

Beim nächsten Mal war ich schon wieder an dem Punkt angelangt, um zu sehen wie es weiterging. Nach einiger Zeit, wobei ich mir dann schon selbst ein Taxi nehmen musste, hatte ich auch schon das Ziel, d.h. den Hehler der Ware im Visier. Wobei es sich allerdings nur um den französischen Samt und einen Uhrendealer handelte. Andere Anlaufstellen kamen in der nächsten Zeit noch hinzu. Und das war gut so! Denn es passierte schon mal, dass eine Razzia durchgeführt wurde. Die Polizei wusste natürlich von den Schiebergeschäften, die im Umkreis vom Uniwermag getätigt wurden.

Nachdem die observierten Schieber meistens bis auf den letzten Mann ins Netz gegangen waren, befand ich mich ganz alleine auf weiter Flur. Mich Knirps nahm man einfach nicht für voll. Das dachte anscheinend Frau Wilke, bei der ich dann notgedrungen selbst mit einem Käufer auftauchte auch. Sie wohnte in einer Villengegend ganz in der Nähe des Zoos. Als ich geklingelt hatte, sie durch den Türspion einen uniformierten Russen sah, mich Zwerg erfasste der Türspion erst gar nicht in seinem Blickfeld, öffnete sie. Als aber statt eines bekannten Schiebers so ein Knirps in Begleitung des Russen vor der Türe stand, wollte sie uns doch die Türe vor der Nase zuschlagen. Erwähnte ich schon, dass ich ein cleveres Kerlchen war? Ich hatte ja damit gerechnet, dass die Dealerin geschockt sein würde. Mich hatte ja niemand offiziell bei ihr eingeführt. „Entweder Sie lassen uns jetzt rein, oder die Polente ist schneller hier, wie Sie Ihre Ware verstecken können!“ warnte ich kackfrech.

Ich erklärte ihr ganz kurz, wie ich auf sie gekommen sei. Und fragte auch noch, ob sie noch gar nicht gemerkt hätte, dass seit Tagen ihre Kunden ausblieben. Natürlich hatte es sich schon herumgesprochen, dass wieder einmal eine Razzia stattgefunden hatte. Während der Kunde sich die fünf Sorten Samt vorlegen ließ, klärte ich sie weiter über mich auf. Und siehe da, plötzlich war ich voll akzeptiert. Sie fand es für ihr Geschäft viel unverfänglicher, wenn ich Steppke bei ihr auftauchte. Von da an war ich in den Folgejahren in ihren Augen ein guter Geschäftspartner.

Eigentlich konnte ich recht bald fast alle Wünsche der Kundschaft erfüllen

Ich hatte noch ganz in der Nähe des Bahnhofs einen ganz unscheinbaren Tabakladen als Bezugsquelle für Samt ausfindig gemacht, wo der ältere Herr keine Sperenzchen machte, als ich zum ersten Mal mit einem Kunden auftauchte. Nicht immer war jeder Dealer mit Ware versorgt. So war es immer gut, mehrere Quellen zu haben. So hatte ich zwischen Rathaus und Uniwermag auch noch in der berühmten Mädlerpassage ein Uhren-Schmuckgeschäft ausfindig gemacht, wo so gut wie immer eine große Auswahl an vergoldeten Schweizer Uhren vorrätig war.

Na ja, Nutria und andere kostbare Pelze in Leipzig zu erstehen, war auch kein Problem. War Leipzig doch eine Hochburg der Kürschner-Zunft. Eigentlich konnte ich recht bald fast alle Wünsche der Kundschaft erfüllen. Lackschuhe und Perlonstrümpfe sowie Fiberglas-Koffer waren ge-

fragt. Ebenso Streptomycin und Penicillin. Nicht selten wurde auch nach benutzbaren Frauen gefragt. Auch dafür war ich ein Ansprechpartner.

Um aber auf Frau Wilke (so hieß sie wirklich!) zurückzukommen; ich war nicht sonderlich erstaunt darüber, dass sie, nachdem sich mein erster persönlicher Kunde gleich zweimal vier Meter Samt hatte einpacken lassen, ohne wegen des angesprochenen Preises zu handeln, mir zu verstehen gab, dass ich wegen der Provision nochmal vorbeikommen müsse. Schließlich müsse der Russe das ja nicht unbedingt mitbekommen. Konnte ich gut verstehen, denn, hätte der Käufer gesehen, was ich da in die Hand gedrückt bekam, wäre ihm sicherlich die Galle hochgekommen. Denn ich war ja selbst baff über die Summe. Ich brachte den Kunden noch bis zum wartenden Taxi und verabschiedete mich mit der Begründung, das ich selbst ganz in der Nähe wohnen würde. Der Russe nahm es hin. Und ich holte mir meine vermeintlich doppelte Provision von Frau Wilke ab.

Hatte der miese Typ, mit dem ich einige Zeit zusammengearbeitet hatte, indem ich ihm immer neue Kundschaft zuführte, nicht gesagt, dass er mit mir teilen würde? Was war es? Wut oder freudige Überraschung, als ich von Frau Wilke das Geldbündel in die Hand bekam. Ich musste es dreiviermal zählen, bevor ich es glauben konnte. Ich hielt doch tatsächlich 180 Mark in der Hand!

***Natürlich gehörte ich meinem Lebenswandel
gemäß in eine erzieherische Maßnahme***

Wie der Leser das verstehen soll? Nun, je nach Marktlage, oder besser gesagt Lagerbeständen, wurde von dem Dealer ein fester Preis an den Schlepper gezahlt. Es lag also an dem Schieber, welchen Preis er bei dem Käufer aushandelt. Da aber viele Russen gerne feilschten, konnte die Provision unterschiedlich ausfallen. Da aber mein Kunde anstandslos den geforderten Preis von 350 Mark ohne Murren gezahlt hatte, standen mir bei derzeitiger Marktlage die Differenz von 90 Mark pro vier Meter Samt zu. Ich war einfach nur baff!

Bei so einem einträglichen Geschäft, immerhin kamen an guten Tagen bis zu 400!!! Mark zusammen, da ließ ich schon mal fünf gerade sein und dachte gar nicht daran, dass es da auch noch die Schulpflicht gab. Entschuldigungsschreiben waren für mich kein Problem. Hatte ich mir doch schon längst die Sütterlinschrift meiner Mutter abgeguckt. Fortan brauchte meine Mutter nie mehr auf ihren geliebten echten Bohnenkaffee zu verzichten. Geschweige denn die Pampe mehrmals aufzubrühen. Wie ich an das Geld kam, verschwieg ich ihr nicht. Nur das dazu oft Schuleschwänzen angesagt war, verschwieg ich ihr lieber.

Die Sonntage, wo ich mich am/im Zoo etc. herumtrieb, mochte ich auch nicht mehr missen. Natürlich gehörte ich meinem Lebenswandel gemäß in eine erzieherische Maßnahme. Aber zum einen litt eigentlich meine schulische Leistung gar nicht darunter. Ich war top am Ball, und wichtige Arbeiten nahm ich immer wahr. Nur der Grund, warum ich letztendlich in ein Heim für Schwererziehbare kam, das war sehr ungerecht. So empfinde ich noch heute.

Kapitel 22 Der „Goldene Westen“: Vom Grenzschutz beschossen – vom Vater abgeschoben

Wie im Großen und Ganzen die ersten 15 Jahre vom Rest meines Lebens verlaufen sind, haben Sie ja nun mitverfolgen können. Dabei konnte man ja schon herauslesen, dass ich es dann letztendlich doch geschafft habe, in den „Goldenen Westen“ zu flüchten. Dazwischen gab es aber noch eine Begebenheit, die mir die hiesigen, sprich westdeutschen Behörden nicht so recht abnehmen wollten.

Ich meine aber, dass diese Episode hier noch Platz finden sollte. Wir waren wieder mal zu viert aus dem Heim ausgerissen und hatten uns einen Plan erarbeitet, wie es uns doch noch gelingen könnte in die BRD zu gelangen. Dass wir es schon einige Male versucht hatten, aus der Deutschen Diktatorischen Republik (DDR) zu entkommen, habe ich ja bereits geschildert. Im Mai 1955 hatten wir uns wieder mal bis an die Zonengrenze, genauer gesagt bis nach Haldensleben²⁰² durchgeschlagen. Gut getarnt versteckten wir uns in einem Wäldchen nahe an dem frisch gepflügten und geeegten Grenzstreifen²⁰³ zwischen DDR und BRD. Nach etwa 30 Stunden hatten wir den Rhythmus, der dort patrouillierenden Grenzwache ausgekundschaftet. Im 20 Minuten Abstand passierten die beiden Grenzsoldaten unser Versteck. Der Muttertag in Deutschland war schon zwei Stunden alt, da glaubten wir es wagen zu können. Vor uns in greifbarer Nähe lag die damals noch nicht mit Zäunen oder gar Mauern abgegrenzte Freiheit. Vermeintliche Freiheit.

„Kinder haben hier nichts zu suchen!“

Mit reichlich Adrenalin im Blut und flinken Beinen verließen wir unser Versteck und nahmen Anlauf, den schmalen Grenzstreifen zu überbrücken. Wir hatten höchstens noch 30 Meter bis zum westdeutschen Gebiet, da standen wir urplötzlich im gleißenden Scheinwerferlicht und ein sehr resolutes „Halt! Stehen bleiben!“ ließ uns das Blut in den Adern gefrieren, was natürlich unsere Beinmuskulatur lähmte. „He, Jungs, was macht ihr denn da? Ihr seid doch noch Kinder!“, hatten sich die Bundesgrenzschützer²⁰⁴ schnell gefasst, als sie im Licht des Scheinwerfers erkannt hatten, wen sie da vor sich hatten. „Los! Nun aber zurück dorthin, wo ihr hergekommen seid. Kinder haben hier nichts zu suchen!“ kam es mit befehlsgewohnter Stimme ganz deutlich bei uns an.

„Hallo, ich will doch zu meinem Vater, der in der Nähe von Stade wohnt!“ rief ich verzweifelt zurück. „Quatsch! Zurück! Marsch, Marsch!“ war die Antwort. Sicherlich waren die ostdeutschen Grenzbewacher schon auf den alles durchdringenden Scheinwerfer aufmerksam geworden und auf dem Weg dorthin. „Kommt Jungs, erstmal drüben klärt sich das schon auf!“ ermunterte ich die anderen drei zum Endspurt anzusetzen. Aber kaum hatten wir uns in Bewegung gesetzt, sahen wir nur noch Blitze und hörten die Abschüsse der Kugeln, die um unsere Ohren piffen. Eine davon streifte mein rechtes Knie, die Narbe davon trage ich wohl bis zu meinem Tode mit mir herum! Und Peter H. konnte auch noch Jahre danach seinen Hals nicht so bewegen wie er wollte. Denn seine rechte Halsseite streifte eine westdeutsche Kugel. Na, da hatten wir endlich begriffen, dass wir wirklich nicht in Westdeutschland erwünscht waren. Den nur um maximal zwei Millimeter danebengegangene Streifschuss, der dann mein Knie zerschmetterte hätte, nahm ich zu dem Zeitpunkt noch gar nicht wahr. Wie auch? Waren wir doch mit Adrenalin vollgepumpt. Dieser Kick verschärfte sich noch dadurch, dass nun auch noch Taschenlampen von der Ostseite auf uns gerichtet wa-

²⁰² <https://de.wikipedia.org/wiki/Haldensleben>.

²⁰³ DDR-Grenzanlagen https://de.wikipedia.org/wiki/Innerdeutsche_Grenze.

²⁰⁴ Der Bundesgrenzschutz (BGS) war in der Bundesrepublik Deutschland eine Sonderpolizei des Bundes. <https://de.wikipedia.org/wiki/Bundesgrenzschutz> Eine militärische Formation ohne Kombattantenstatus.

ren. In Westdeutschland waren wir nicht erwünscht, desto mehr freuten sich die auf der Ostseite über ihr Erfolgserlebnis. Später auf der Wache hörte es sich dann so an, als ob die beiden ganz alleine unsere Flucht vereitelt hätten. Wer hörte da schon auf so ein paar Rotzungen, die ihre Schussverletzungen als Beweis für ihre Version vorwiesen. Diese Verletzungen hätten wir uns höchstwahrscheinlich im Wald oder sonst wo selbst zugefügt, hieß es.

1956, als es darum ging, in Westdeutschland Papiere zu erhalten zum Nachweis, dass man am Leben war, trug ich diese Begebenheit bei der Behörde vor. Ich sollte nur nicht versuchen mich mit einer erfundenen Geschichte interessant zu machen. Das könne ganz schön nach hinten losgehen, mir eine Anzeige einbringen, wurde ich abgewimmelt.

Knapp vier Jahre später, als ich voll in Westdeutschland integriert war, durfte ich sogar zur Bundeswehr und zur Not mit der Waffe in der Hand die bösen Kommunisten totschießen, wenn es nötig werden würde. Ausgerechnet während der Zeit, wo ich selbst lernte, mit einer scharfen Waffe umzugehen, wurde die Angelegenheit mit dem Streifschuss noch mal aufgegriffen. Meinem Ausbilder war während einer Sportstunde die schlecht vernarbte Wunde an meinem rechten Knie aufgefallen. Er fragte nach dem Ursprung und ob es mich auch nicht behindern würde. Endlich hörte mir mal jemand wirklich interessiert zu. Mein Ausbilder war nämlich, Welch ein Zufall, bevor er zum Bund ging, selbst beim Grenzschutz. Nicht dass er jetzt in die gleiche Kerbe geschlagen hätte wie die vorherigen Beamten, denen ich die Geschichte vorgetragen hatte.

Ganz im Gegenteil. Er hatte immer noch ein paar ehemalige Freunde beim Grenzschutz und wollte versuchen der Sache nachzugehen. Er erklärte mir sogar, wie er dabei vorgehen wollte. Jeder Grenzschützer, bekam bei Dienstbeginn eine eingetragene Waffe mit der dazugehörigen, abgezählten Munition. All das musste bei Dienstschluss auch wieder vollzählig abgeliefert werden. Fehlten nun aber Patronen bei der Rückgabe, war darüber ein Protokoll anzufertigen, wann, wo, warum die Munition verbraucht wurde. Auf diesem Wege begann er seine Nachforschungen. Aber siehe da, ausgerechnet von der Nacht zum Muttertag 1955 existierte kein Protokoll. Na ja, so etwas hängt man nirgends an die große Glocke, dass man auf Kinder geschossen hatte. Sowas wird gerne unter den berühmten Teppich gekehrt.

***Vier von 18 Geschwistern hatten den Krieg
überhaupt in Ostpreußen überlebt***

Dass es mir dann doch noch gelang, im gleichen Jahr, nur drei Monate später, in den Westen zu kommen, lag an dem schlaunen Geliebten meiner Mutter, der später auch mein Stiefvater wurde. Ich betone, dass er schlau, aber nicht klug war. Schlau, wie er es einfädelt, dass es ihm, meiner Mutter und mir ermöglicht wurde, auf ziemlich legalem Wege in den Westen auszureisen, wo neben meinem Vater ja auch die überlebenden Geschwister meiner Mutter, bis auf eine in Schönebeck, bereits wohnten. Übrigens, vier von 18 Geschwistern hatten den Krieg überhaupt in Ostpreußen überlebt.

Nachdem meine Mutter als mehrfach ausgezeichnete Aktivistin als Trümmerfrau und politisch als unbedarft eingestuft worden war, durfte sie jedes Jahr ihre Geschwister in Westdeutschland besuchen. Diese Tatsache machte sich mein schlauer Stiefvater-in-spe zu nutze. Er schlug meiner Mutter vor, für die im August 1955 anstehende Reise in den Westen für ihren minderjährigen Sohn gleich mit einem Antrag zu stellen. So was war möglich, da Kinder, die noch zur Schule gingen, mit im Ausweis des Erziehungsberechtigten eingetragen waren. Da die ausstellende Behörde ja nicht wissen konnte, dass der Ableger meiner Mutter eigentlich in einem Heim für Schwererziehbare

untergebracht war, bekam sie auch für mich das benötigte Papier. Das passte auch von der Zeit sehr gut. Waren doch im August die großen Ferien in der DDR. So fiel es niemanden auf, das heißt, bis zum Tag unserer Abreise.

Wie immer, wenn ich wieder mal auf Trebe war, besorgte ich mir auf bekannte Weise, nämlich bei den Russen, das nötige Kleingeld. An dem Tag, wo sich unser Leben ändern sollte, war ich sehr gut mit Ostmark bestückt. Obwohl der einzige Zug gen Westen erst am frühen Abend vom Hauptbahnhof Leipzig abfahren würde, waren wir schon sehr früh vom Reisefieber gepackt. Keiner hatte mehr an Gepäck bei sich, als man unbedingt brauchte. Gut durchdacht von Willy, meinem Stiefvater. Denn an der Grenze in Marienborn hatten wir ein älteres Ehepaar weniger in unserem Zugabteil. Die hatten doch gleich zweimal komplettes Federbettzeug mit in den „Urlaub“ nehmen wollen. Wir verließen schon am Vormittag mit relativ leichtem Gepäck die Lilienstrasse in Leipzig-Reudnitz.

Wissend, dass meine reichlich vorhandenen Ostmark im Westen nur einen Dreck wert waren (kannte ich ja von unserem Berlin Ausflug!), ließ ich mir von einem Coiffeur eine schicke Wasserwelle legen, wir gingen wir nochmal in Auerbachskeller chic essen und am Nachmittag auch noch in ein Café. Eine innere Unruhe ließ mich den Vorschlag unterbreiten, dass wir doch mit einem Taxi nach Halle/Saale fahren sollten und dort in den Zug einsteigen sollten. Meine beiden erwachsenen Begleiter ließen sich sogar darauf ein. Meine Vorahnung, wie sich später herausstellte, war völlig berechtigt. Während wir in Halle im Wartesaal auf unseren Zug warteten, kam eine Durchsage. Der Zug aus Leipzig über Halle, Magdeburg, Hannover nach Köln hätte voraussichtlich 30 Minuten Verspätung.

Zu dem Zeitpunkt ahnte keiner von uns, dass ausgerechnet ich an dieser Verspätung schuld sein sollte. Es war aber so, wie wir später von meiner Schwester erfuhren. Gerade an diesem besagten 29. August 1955, ein Tag vor meiner Mutters Geburtstag, war wieder einmal eine Razzia in deren Wohnung angesagt. War doch ihr Sohn schon wieder seit einigen Tagen aus dem Heim in Dönschten abgängig, wie das so schön im Beamtendeutsch heißt. Weil man in der Lilienstrasse 22 in Leipzig niemanden antraf, wurde im Vorderhaus nachgefragt. Dort erfuhren die Häscher dann auch, dass Frau Schulz wie jedes Jahr in Urlaub in den Westen fahren würde. Da muss dann wohl bei einem der Beamten was geklingelt haben. Bei der Passstelle nachgefragt erfuhren sie auch noch, dass Frau Schulz ihren minderjährigen Sohn in diesem Jahr zum ersten Mal hatte mit eintragen lassen.

Hatte ich mit der Flucht in den „Goldenen Westen“ wirklich das große Los gezogen?

Da aber nur der eine Zug Richtung Westdeutschland am Abend in Leipzig abfuhr, filzte man diesen natürlich gründlich. Somit war auch die Durchsage wegen der Verspätung in Halle zu erklären. Was da in Leipzig abging, wusste ich zwar nicht, aber dennoch war mir kotzübel. Mein Magen rebellierte wie in den ersten Tagen meines beschriebenen Hungerstreiks im Heim. Eingedenk dessen, mit wie vielen Hoffnungen ich schon Anläufe genommen hatte, zu meinem Erzeuger in den Westen zu gelangen, und wie kläglich das schiefgegangen war, wollte ich erst an mein Glück glauben, wenn ich die Grenze überfahren hatte. Bloß gut, dass in Leipzig niemand auf die Idee gekommen war, in Marienborn anzurufen. Erst nach endlosem Aufenthalt an der Grenze, wo man auch so einige aus dem Zug geholt hatte, wovon nicht alle wieder den Zug bestiegen, und der Zug sich wieder in Bewegung setzte, waren auch schlagartig meine Magenbeschwerden verschwunden.

Aber! Hatte ich wirklich das große Los gezogen? Wären mir im Osten die 17 Jahre Knast erspart geblieben, die ich im Laufe der Zeit danach hier abgesessen habe? Irgendwie wäre ich auch drüben nicht so ohne weiteres nach Beendigung der Schule wieder in ein freies Leben entlassen worden. Immerhin lag ja noch der Motorradunfall in der Luft, den ich noch hätte sühnen müssen. Und danach? Wäre ich ein guter, angepasster Kommunist geworden? Das Schicksalsbuch wurde jedem Menschen schon bei der Geburt geschrieben.

Zunächst war die Enttäuschung schon mal riesengroß, als ich zum ersten Mal meinem Vater gegenüberstand und ich statt einer väterlichen Umarmung nur ein überraschtes, blödes Gesicht vor mir sah. Und dann war es an mir, ein dummes Gesicht zu machen. An der Bushaltestelle in Aherstedt (bei Stade), wo ich am besagten 30 August 1955, einem Samstag (unvergesslich für mich!) meinen Vater erwartete, wovon er allerdings nicht die geringste Ahnung hatte, drängte sich eine fünfjährige Göre zwischen meinen Vater und mich und fragte ganz empört: „Warum sagst du Papa zu meinem Papa, das ist mein Papa und nicht dein Papa“. (Verstehen Sie jetzt mein dummes Gesicht? Ich hatte doch keinen blassen Schimmer davon, dass ich auch noch eine Halbschwester hatte. Jedenfalls hatte mein Vater in keinem seiner wenigen Briefe an mich etwas davon erwähnt).

Brachte es mein Vater schon nicht übers Herz, seinen einzig verbliebenen Sohn in den Arm zu nehmen, so siegte dann doch seine Neugier zu erfahren, wie ich es geschafft hatte, so plötzlich vor ihm zu stehen. Nachdem sich auch meine schwergewichtige Stiefmutter aus der für sie viel zu engen Bustüre gezwängt hatte, wollte er sicherlich eine peinliche Szene an der Dorf-Bushaltestelle vermeiden.

„Na, dann komm mal mit nach Hause, dort erkläre ich dir alles!“ Dabei warf er einen vielsagenden Blick auf das Mädchen, welches dagegen protestiert hatte, dass ich zu ihrem Papa ebenfalls Papa gesagt hatte. Zu meiner zukünftigen Stiefmutter sagte er nur ganz kurz: „Das ist Dieter!“ Na, zumindest wusste sie darüber Bescheid, dass es mich gab. Auf dem kurzen Weg zu deren Haus schlugen meine Gedanken Purzelbäume. Abgesehen davon, dass ich von der (Nicht)-Begrüßung enttäuscht war, drängte sich Ingrid, meine Halbschwester, ganz bewusst zwischen mich und unserem Vater, hängte sich an seinen Arm. In diesem Moment fragte ich mich schon, wozu ich eigentlich solche riskanten Unternehmungen gestartet hatte, um zu meinem Vater zu kommen.

Ich konnte bisher nie darüber lachen, wenn ich mal irgendwo das Wort Herzensleid las oder hörte. Es mag Menschen geben die dieses Wort zu schmalzig finden. Auch ich unterlag manchmal dieser Versuchung. Doch dann fiel mir immer sehr schnell ein, dass ich es ja selbst erfahren hatte. Genau damals mit meinen 15 Lenzen auf dem ersten gemeinsamen Weg mit meinem (?) Vater! Bei meinem ersten Gang zu meines Vaters Haus nahm ich gar nicht so recht wahr, an wie vielen anderen Häusern wir vorbei gingen oder gar wie diese beschaffen waren. Die Häuserreihe nahm ein Ende, wir bogen in einen Feldweg ein. Zwischen Kartoffel- und Maisfeldern tauchte dann auch das letzte Haus auf. Schlicht und einfach, aber es war ein Zuhause. Nur sollte es nie das meine werden.

In der Küche Platz nehmend durfte ich zwischen Milch, Hagebuttentee und Kakao wählen. Natürlich entschied ich mich für eine Tasse Kakao. Neugierig drängte sich die ganze Familie um den Tisch, an dem ich nun mit meinem Vater saß. Wenn ich hier Familie sage, so gehörte neben meiner Halbschwester, noch eine Tochter und ein Sohn aus erster Ehe von Monika dazu. Die beiden Kinder, die Tochter ein Jahr jünger als ich, der Sohn ein Jahr älter, begafften mich wie ein seltenes Tier. Mein Vater steckte sich einen billigen Zigarrenstumpfen in die Pfeife. Erst als der Rotzkocher zu seiner Zufriedenheit qualmte, zeigte er mit dem Saugrüssel seiner Piepe auf mich und sagte: „Nun erzähl mal!“

Ich erzählte ihm nun, wie uns die Flucht aus der DDR gelungen war und wie es der Zufall wollte, lebte genau am anderen Dorfeinde eine Schwester meiner Mutter, die von ihr jedes Jahr besucht wurde. Bei dem Wort UNS verschluckte sich mein Vater an dem Tabakqualm, den er gerade eingezogen hatte. Dies übersah ich geflissentlich und fuhr fort zu erzählen. Eben dass meine Tante mir verraten hatte, wo und wann ich meinen Vater mit meiner Anwesenheit überraschen konnte. In so einem kleinen Dorf, weiß jeder von jedem, wann er furzt. So war meiner Tante auch bekannt, dass mein Vater an diesem Samstag mit seiner zukünftigen Frau nach Buxtehude gefahren sei um Verlobungsgeschenke einzukaufen. Es war auch abzusehen, dass der Vater gegen 14 Uhr mit dem letztmöglichen Bus wieder in Ahlerstedt eintreffen würde.

So, da war ich also und legte mein weiteres Schicksal in seine Hände. Ohne mich anzusehen beschäftigte sich mein Erzeuger ausgiebig mit dem erneuten Ingangsetzen seiner Pfeife und begann dann erst mit einer Erklärung über seine neuen Familienverhältnisse. Dabei holte er etwas weiter aus, bevor er auf den eigentlichen Punkt kam. Dabei erfuhr ich etwas über seine Lebensgeschichte. So erfuhr ich, dass er Obergefreiter bei einer Flakbatterie gewesen sei und kurz vor Kriegsende bei München stationiert gewesen sei. Dort habe er sich noch einen Bauchschuss eingehandelt. Nach einigen Wochen Krankenhausaufenthalt hatten ihn die amerikanischen Besatzer als unbedenklich eingestuft und ihn laufen lassen.

Von seinen Ersparnissen hätte er sich ein Pferd samt Wagen angeschafft und sei gegen Norden gezogen, weil er erfahren hatte, dass dort noch Verwandte (meine Tante) aus Ostpreußen leben würden. Über seine eigene Familie habe er keine Auskünfte erhalten können, so dass er davon ausgehen musste, dass wir den Krieg nicht überlebt hatten. Es habe sich dann so ergeben, dass er in Monika, die Kriegerwitwe geworden war, eine neue Gefährtin gefunden habe. Bei dem rasanten Wiederaufbau in Deutschland habe er auch sehr schnell Arbeit gefunden. Er verdiene sich sein Geld jetzt als Eisenflechter. Allerdings sei er nur jedes zweite Wochenende in Ahlerstedt, da es eine weite Reise sei von seinem derzeitigen Arbeitsplatz. Ich hätte ja großes Glück gehabt, dass er ausgerechnet an diesem Wochenende zu Hause sei.

Oh jemine! Ich zum Bauern?

Dann ließ er seine Neugierde aber nicht mehr mit seiner Frage, die ihm auf den Nägeln brannte, ruhen. „Du sagtest eingangs, dass es EUCH gelungen sei, hierher zu flüchten. Soll das heißen, dass deine Mutter diesmal nicht nur zu Besuch zu ihrer Schwester gekommen ist wie all die Jahre zuvor?“ Bemerkte ich da etwa ein nervöses Nuckeln an seiner Pfeife, als ich darauf antwortete?

„Genauso ist es. Immerhin hat Mutti es mir mit ihrem Ausweis ermöglicht über die Grenze zu kommen!“ Ich musste ihm dann noch erklären, wie das genau abgelaufen ist. „Wie soll das nun weitergehen?“ fragte er in den Raum hinein. „Du siehst ja, wie viele Personen wir hier sind. Wir leben schon ziemlich beengt. Das Haus gehört der Gemeinde und die obere Etage ist von einer anderen Familie belegt!“ begann er mir den Zahn zu ziehen, falls ich die Hoffnung gehegt hatte, bei ihm unterzukommen. Monika aber dachte zunächst sehr praktisch. „Du musst als erstes bei deiner Firma anrufen und um 2 bis 3 Tage Sonderurlaub nachsuchen. Die werden schon Verständnis für diese Situation haben!“ Vater grummelte sich was in seinen nicht vorhandenen Bart, was soviel hieß: „Ja, dann werde ich wohl gleich am Montag mit ihm nach Stade zum Arbeitsamt fahren müssen. Jetzt in der Erntezeit wird bei den Bauern jede Hand gebraucht!“ Oh jemine! Ich zum Bauern? Waren da nicht richtige, starke Kerle gefragt? Ich brachte keine 50 Kilo auf die Waage mit meinen gerade mal 155 Zentimetern Körpergröße.

„Aber Vater! Ich habe das Versetzungszeugnis von der siebten in die achte Klasse in der Tasche. Ich bin doch noch gar nicht mit der Schule fertig!“ – „Für die Arbeit beim Bauern reicht das allemal. Und, beim Bauern kriegst du richtig was zu essen und auch Unterkunft zu deinem Lohn. Du bist noch im Wachstum, und auf die Rippen und in die Arme kriegst du dabei auch etwas. Soweit ich zurückdenken kann, sind alle deine Vorfahren irgendwie mit der Landarbeit groß geworden!“ Na, da hatte ich mir ja was eingebrockt.

Nachdem ich noch eine weitere Tasse Kakao getrunken und ein Stück Butterkuchen dazu gegessen hatte, wurde ich zum sonntäglichen Mittagessen eingeladen. Mit verwirrten Gedanken trat ich dann den Weg ans andere Dorfende zu meiner Mutter und Tante an. Obwohl mein Onkel dort einen 120 Morgen großen Bauernhof gepachtet hatte, lebten sie mit ihren vier Kindern auch ziemlich beengt. Gleich drei Besucher überstiegen einfach ihre Bettenkapazitäten. So musste ich mir mit meinem etwa gleichaltrigen Cousin ein Bett teilen.

Als ich meiner Mutter darüber Bericht erstattete, wie das Wiedersehen mit meinem Vater abgelaufen war, erkannte ich wie ihre Augen feucht wurden. Was mein Vater versäumt hatte zu tun, das holte meine Mutter jetzt nach. Sie nahm mich so fest in ihre Arme, das mir die Rippen schmerzten. „Mein Junge, denk daran, was wir schon alles durchgemacht haben. Wir werden auch das überstehen. Kommt Zeit, kommt Rat. Willy und ich können ja auch nicht auf Dauer hierbleiben. Wir haben alle gesunde Hände. Und Arbeit gibt es hier genug!“ tröstete meine Mutter mich.

Kapitel 23 Dieter lernt schmerzhaft: die ersehnte Freiheit ist das nicht

Ich glaubte ebenfalls an eine bessere Zukunft, als die mir von meinem Vater zgedachte, biss also in den sauren Apfel, setzte mich am folgenden Montag in aller Herrgottsfrühe zu meinem Vater aufs Motorrad und fuhr mit ihm zum Arbeitsamt nach Stade. Damals war so ein Arbeitsamt noch ganz anders strukturiert. Wir gingen einen langen Gang entlang (daran jedenfalls hat sich nichts geändert) und hielten vor einer Türe neben der ein Schild angebracht war, worauf stand, dass sich hier Bewerber für die Land- und Forstwirtschaft melden könnten.

Dem zuständigen Sachbearbeiter konnte ich ansehen, dass er ein wenig irritiert war, als mein Vater ihm vortrug, dass er für seinen Sohn eine Stelle als Knecht bei einem Bauern suche. Mit Kennerblick hatte der Vermittler sofort erkannt, dass dieses Vorhaben meines Vaters seinen Sohn loszuwerden auf Probleme stoßen könnte. Sodann erklärte dieser meinem Vater die Tarifsituation für diese Branche.

Laut Tarif konnte er vom Bauern neben freier Kost und Logis DM 40 für mich verlangen. Vorsichtshalber, wahrscheinlich wissend, dass nicht gerade viele Bauern erpicht darauf waren, so einen kleinen Wicht wie mich in ihre Dienste zu nehmen, gab er meinem Vater gleich vier Adressen von Landwirten, die Bedarf an einem Landwirtschaftsgehilfen angemeldet hatten. Mit seinem Weitblick hatte der AA Angestellte genau richtig gelegen. Kaum hatte mein Vater bei dem jeweiligen Bauern gesagt, woher und warum wir bei ihm vorsprachen, zeigten die auf einmal, nach einem einzigen Kennerblick auf meine mickrige Person, gar kein Interesse mehr daran, jemanden einstellen zu wollen. Irgendwie kam meinem Vater die Erleuchtung, woran es wohl liegen mochte, dass plötzlich kein Interesse mehr vorlag, einen neuen Knecht einzustellen.

Ich wurde wie Sauerbier angeboten

Bei der vierten und letzten Adresse mussten wir laut Auskunft der Bäuerin noch kilometerweit aufs Feld fahren, um dem Herrn des Hofes selbst die Entscheidung zu überlassen. Es hatte dann gleich mehrere Gründe, warum ausgerechnet die letzte Adresse ein Volltreffer für meinen Vater wurde. Zum einen bot er mich wie Sauerbier an. Mein Vater meinte nämlich, dass für mich 20 Mark im Monat neben der freien Kost und Logis im ersten Jahr ausreichen würden. Das war für den Bauern natürlich ein gutes Argument. Zum anderen, wie ich sehr schnell selbst erfahren sollte, war er als Leuteschinder verrufen. So etwas sprach sich bei den stellenwechselnden Knechten in weitem Umkreis schnell herum. Und da gerade die zweite Heuernte sowie die Kartoffellese im vollen Gange waren, ließ dieser sich breitschlagen, mich in seine Dienste zu nehmen.

Bildete ich mir das bloß ein oder hörte ich tatsächlich einen Riesenbrocken von Stein von meinem Vater abfallen? Schon am Sonntag schien mein Vater sich sicher zu sein, mich bei einem Bauern abschieben zu können. Dem einzigen Dorfkrämerladen, wo man außer Lebensmittel auch über eine Nähnadel bis hin zum Anzug alles erstehen konnte, kaufte er mir für meinen Start ins Berufsleben drei buntkarierte Hemden, wie sie derzeit in Mode waren. Vor allem bei den Knechten. Des Weiteren eine braune Cordhose nebst einer Schlosserjacke und ein paar Gummistiefel. Die Gummistiefel waren unerlässlich. Musste man doch Kuh und Schweineställe ausmisten. Für meine Freizeit bekam ich noch eine blaue Manchesterjacke und eine blaue Stoffhose. Die Stoffhose war derart gestaltet, dass man unten am Bund ein Band hatte, womit man diese fahrradgerecht zusammenziehen konnte. Aber auch als schicke Ausgehose war sie geeignet. Mit zwei Druckknöpfen konnte man sehr schnell eine Umschlaghose daraus gestalten. Socken und Unterwäsche bekam ich aus seinen Beständen. Für alles zusammen zahlte er genau 126 Mark.

„Du kannst mir ja die Ausgaben nach und nach zurückzahlen!“

Als er mich am Dienstag bei dem Bauern ablieferte und sich von mir verabschiedete, mir den Asbach-Uralt-Koffer mit den neuen Sachen in die Hand drückte, meinte er: „So jetzt wirst du dein eigenes Geld verdienen. Kannst mir ja die Ausgaben vom Sonntag nach und nach zurückzahlen!“ Nachdem er abseits noch eine Weile geredet hatte, verabschiedete er sich mit den Worten: „Du wirst nun jeden zweiten Sonntag deinen freien Tag haben. Du kannst dann gerne zu uns nach Ahlerstedt kommen, weil ich dann ja auch zu Hause sein werde!“

Ich bekam eine Dachkammer zugewiesen, in der sich neben meinem Bett noch so einiges altes Pferdegeschirr und anderer Plunder befand. Toll! Das Plumpsklo, mit ausgesägtem Herzchen versteht sich, befand sich ca. 30 Meter vom Haus entfernt. Tagsüber fand ich vor lauter Eingespanntsein im Arbeitsprozess kaum Zeit, mein großes Geschäft zu erledigen. Hörte oder sah man mich nicht bei der Arbeit, einschließlich des Vaters und der Mutter des Bauern, die sich allerdings schon auf dem Altenteil befanden, rief man auch schon laut nach mir.

Deshalb überkam es mich fast immer des nachts, dass sich mein Darm zu entleeren wünschte. Nach ein paar Tagen schon bekam ich am Frühstückstisch zu hören, wohin es mich denn des nachts immer treiben würde. Regelmäßig verrieten mich die knarrenden Holztreppen, wenn ich mich auf den langen Weg machte. Das Bauernpaar fühlte sich in der Nachtruhe gestört. Schließlich musste ich an ihrem Schlafzimmer vorbei. Auch dort knarrten die Holzdielen. Also was tun um die Herrschaften nicht im Schlaf zu stören? Ich nahm mir alte Zeitungen mit aufs „Zimmer“ und schmiss eben meine Scheiße im hohen Bogen aus dem Fenster. Aber auch darüber regten sie sich fürchterlich auf. Hin und wieder ging der Altbauer mit seinem Rechen durch den Vorgarten und fand den „Salat“, den ich nicht weit genug bis aufs nächste Feld geworfen hatte. Dass ich schon in jungen Jahren Hämorrhoiden am Arsch hatte, liegt wohl daran, dass ich mir dort monatelang mit der Druckerschwärze mit Bleigehalt den Hintern abwischen musste. Denn als Toilettenpapier hing im besagten „Häuschen“ immer nur zerschnittenes Zeitungspapier.

Mein Tag sah in der Folgezeit so aus: Bei Sonnenaufgang mit dem Fahrrad manchmal kilometerweit auf die Weide fahren. Rechts und links am Lenker eine 20 Liter Milchkanne. Auf dem Rückweg waren sie natürlich voll. Während der Bauer gleich mit dem Melken begann, reinigte ich zuerst den Wassertrog, um dann mit der Handpumpe wieder Wasser aufzufüllen. Danach schaffte ich noch ein bis zwei Kühe zu melken. Erst nach dieser Tätigkeit gab es das erste Frühstück. Schweine füttern war angesagt, bevor wir zur Heuernte rausfahren.

Mir tun noch heutzutage sämtliche Knochen weh, wenn ich nur daran denke, was für Arbeiten damals noch angesagt waren. Es gab ja bei weitem noch nicht die Maschinen, die heute einem Landwirt zur Verfügung stehen. Was ein Bauer damals mit mehreren Knechten und Mägden schaffte, macht er heute dank seines Maschinenparks spielend alleine. Ja, natürlich mussten die Kühe auch am Sonntag gemolken werden. Morgens und abends. Und wenn das Wetter danach war, fuhr man anschließend noch ins Heu oder rutschte auf den Knien auf dem Kartoffelacker entlang, um die Knollen in einen Drahtkorb zu sammeln. Mein eigentlich freier Sonntag, alle 14 Tage wie vom Vater ausgehandelt, bestand darin, dass ich natürlich erst noch die Kühe mit melken musste, danach Schweineställe ausmisten. Und da gerade die Äpfel reif waren, musste ich schnell noch das Fallobst im riesigen Garten aufsammeln und natürlich den kopfsteingepflasterten Hof mit einem selbstgebauten Reisigbesen blitzblank fegen. Dann durfte ich endlich das betriebseigene Fahrrad (Vorkriegsmodell) dazu benutzen, um die 12 Kilometer zu meinem Vater zurücklegen zu können.

Mein fürsorglicher Vater: „Du willst doch nicht etwa deinen Bauern die Kühe am Abend alleine melken lassen!?“

Das Gute an dem sonntäglichen Mittagessen bei der neuen Familie meines Vaters war, dass es immer Fleisch gab. Das Beste allerdings, die vorher nie gekannte Götterspeise mit Vanillesoße. Vollgepfropft mit den leckeren Sachen meiner Stiefmutter saßen wir dann noch etwa bis zu zwei Stunden draußen im Garten. Dann gab es noch Kuchen und Kakao. Und schon hieß es von Vaters Seite: „So mein Junge, du machst dich jetzt besser auf den Weg. Du willst doch nicht etwa deinen Bauern die Kühe am Abend alleine melken lassen!“ Mein Vater machte nicht den Eindruck, als würde er Widerspruch dulden. Und der Bauer? Der nahm es ohne ein Dankeswort als selbstverständlich hin, dass ich auch an meinem freien Sonntag zum Melken antanzte.

Ein einziges persönliches Vergnügen gönnte ich mir während der drei Monate, wo ich in seinen Diensten stand. Abgesehen davon, dass ich mir jeden Tag für 10 Pfennige eine Fünferpackung Storck Riesen²⁰⁵ gönnte, durfte ich mir aus dem überall auf dem Hofgelände verstreute alte Fahrradteile zusammensuchen. Mit Traktoröl und Benzin entfernte ich den Vorkriegsrost, kaufte mir von dem Taschengeld (den vollen Lohn bekam ich nie) eine Lampe und Farbe fürs Fahrrad.

An einem Sonntag fuhr ich in das drei Kilometer entfernte Kutenholz. Ein etwas größeres Dorf, wo in einer Scheune Filme vorgeführt wurden. Ich wusste, dass Kinder bis 14 nur den halben Preis zahlten. Also machte ich einen auf jung. Ich zog meine kurze Hose an, mit der ich aus dem Osten getürmt war. Dazu ein Nickihemd und Söckchen. Keiner zweifelte an, dass ich noch unter 14 sei. Ich bekam anstandslos eine Eintrittskarte für 50 Pfennig und wurde auch damit eingelassen. Von der eingesparten anderen Hälfte leistete ich mir für 40 Pfennig noch ein Domino-Eis. Mein erster Film im Westen. Welcher Film war eigentlich ganz egal. Nur werde ich dieses Ereignis natürlich nie vergessen. Ebenso wenig den Titel. „Mädchenjahre einer jungen Königin“ mit Romy Schneider.²⁰⁶

Kaum ein Muskel, den ich nicht schmerzhaft verspürte, wenn ich mich abends, kurz nach Sonnenuntergang, ins Bett legte. Oft genug verfluchte ich den Tag, an dem es mir nun doch gelungen war, in den „Goldenen Westen“ zu gelangen. Dies hier war bestimmt nicht die Vorstellung von meiner ersehnten Freiheit. Schon Ende Oktober brannte bei mir eine Sicherung durch. Bei allen guten Vorsätzen, dem Vater ein guter, gehorsamer Sohn zu sein, den er lieben konnte, konnte ich es nicht mehr aushalten. Nicht die schwere Arbeit an sich und die langen Arbeitszeiten waren es. Vielmehr die Ungerechtigkeit, die mir zuteilwurde.

Da hatte ich auch schon mein Arbeitsverhältnis auf diesem Hof gekündigt

In der Scheune wurde eine Leihdreschmaschine aufgebaut. Angetrieben wurde das Ungetüm mit einem meterlangen Keilriemen, der wiederum vom hofeigenen Trecker mit einem Schwungrad angetrieben wurde. Die im Sommer mühsam aufgeschichteten Kornbündel wurden nun auf die Maschine geworfen. Der kräftig gebaute Bauer stand auf der Dreschmaschine, zerschnitt mit einem Ratsch den Bindfaden, und lockerte das Bündel selbst etwas auf, damit alles schön gleichmäßig in die Walze gleiten konnte. Eine vergleichsweise Kinderarbeit im Gegensatz zu dem, was er an diesem besagten Tag von mir verlangte. Er selbst stand oben auf dem Garbenstapel, warf die Bündel zu seinem Vater herunter, der diesmal das Einführen der Garben in die Maschine über-

²⁰⁵ Ein interessantes Beispiel für Markengeschichte https://de.wikipedia.org/wiki/August_Storck.

²⁰⁶ Das dürfte dieser Film gewesen sein: <https://www.zweitausendeins.de/filmllexikon/?sucheNach=titel&wert=8977>.

nommen hatte. Ich dagegen sollte die fast zwei Zentner schweren, mit Korn gefüllten Säcke zu einem Anhänger schleppen. Ich, der ich selbst mal kaum einen Zentner wog.

Es kam wie es kommen musste. Kaum hatte ich, meinen guten Willen zeigend, den ersten Sack geschultert, da torkelte ich auch schon mit dem Sack los. Ich kam gerade mal drei bis vier Schritte weit, da stürzte ich auch schon lang hin. Der Sack war noch nicht einmal zugebunden. So ergoss sich das Korn auf den betonierte Scheunenboden. Während ich mich aufzurappeln versuchte, hörte ich hinter mir den Altbauern wütend brüllen, und dann schlug auch schon neben meinen Ohren die zweizinkige Forke auf dem Beton auf, die er nach mir geworfen hatte. Einer der dabei aufstiebenden Funken traf auch noch meine Wange. In diesem Augenblick hatte ich auch schon mein Arbeitsverhältnis auf diesem Hof gekündigt. Vorerst allerdings nur für mich im Stillen. Konnte ich doch nicht so ohne weiteres abhauen. Ich hatte bisher keinerlei Papiere und auch nur noch 1 Mark 40 in der Tasche.

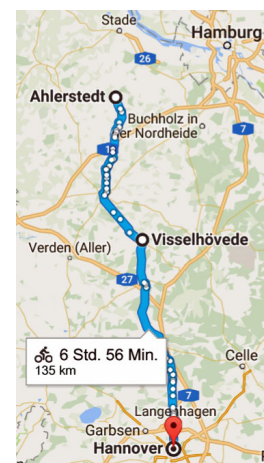
Ich wartete den kommenden Sonntag ab. Schon am Samstag versteckte ich meinen Pappkoffer einem Gebüsch an der Gartengrenze. Nach meinen üblichen Sonntagsarbeiten bat ich den Bauern um 5 Mark von meinem Lohn. Meiner Rechnung nach hatte ich noch ein Guthaben von 38 Mark bei ihm. Er gab mir vier Mark. Mehr hatte er nicht im Portemonnaie. Mit der Frage, was ich bloß immer mit meinem Geld machen würde, trennte er sich von den paar Kröten. Nachdem er durch mein Verschwinden eine ansonsten willige Arbeitskraft verloren hatte, behauptete er meinem Vater gegenüber, ich hätte ihm vom Küchenschrank 40 Mark geklaut. Und das hat mein Vater bis zu seinem Tode auch geglaubt.

... und machte mich auf den Weg zu meiner Mutter

Ich glaube dagegen, dass der Bauer niemals auch nur annähernd soviel Geld im Hause hatte. Selbst der rollende Kaufmann, der über die Dörfer fuhr, bekam nie bares. Ich konnte beobachten, dass er einmal im Monat diesem einen Scheck gab. Als ich von dieser infamen Lüge erfuhr, hätte ich ihm am liebsten seinen Hof abgefackelt. Doch dann habe ich mir überlegt, dass er dabei höchstens noch seinen Reibach machen würde durch die Versicherungssumme. So befestigte ich dann am Sonntag mit geklautem Bindfaden meinen Pappkoffer auf dem Gepäckträger meines selbst zusammengebastelten uralten-Fahrrads und machte mich auf den Weg zu meiner Mutter nach Hannover. Dorthin hatte es sie verschlagen, nachdem der Platz bei ihrer Schwester noch weniger wurde. Denn diese erwartete mit ihren 49 Jahren noch einmal ein Baby.

In etwa kannte ich die Richtung, wo es nach Hannover ging. Dabei musste ich auch noch quer durch das Dorf, in dem mein Vater wohnte. Weder jemand aus der Sippe meiner Tante noch derer, die jetzt zu meinem Vater gehörten, trieben sich an diesem Sonntag auf der Straße herum. So konnte ich meine Fahrt unerkant und ohne irgendwelche erfundenen Ausreden fortsetzen.

Bisher kannte ich Hannover nur insofern, dass wir bei unserer Einreise in die BRD in Hannover umsteigen mussten. In Hamburg mussten wir wieder umsteigen. Ganz schön übermüdet standen wir dann knapp 24 Stunden, nachdem wir unsere Wohnung in Leipzig verlassen hatten, in der Stadt, wo die Hunde mit dem Schwanz bellen sollten²⁰⁷



²⁰⁷ <http://www.heimatverein-buxtehude.de/sites/heimatkunde/hunde.htm>.

wieder auf einem Bahnsteig und warteten auf den Schienenbus, der uns nach Harsefeld bringen sollte. Mutter und Willy kannten ja diese Reiseroute bereits von den vorherigen Fahrten. Mir kam sie endlos vor. Nach Harsefeld ging es ja noch auf Schienen vorwärts. Dann aber hatten wir noch einige Kilometer Fußmarsch vor uns. Wie schon erwähnt erreichte am Samstag gegen 14 Uhr der letzte Bus das Kuhkaff Ahlerstedt. Kurz vor dem Mittagessen überraschten wir dann meine Tante mit unserem Erscheinen. Die Wegstrecke nach Hannover, die ich mit meinem Fahrradesel bewältigen wollte, kannte ich nur ungefähr. Ich hatte mir die größeren Ortschaften gemerkt nach denen ich mich richten wollte. Zeven, Rotenburg/Wümme, Visselhövede ...²⁰⁸ Was wusste ich schon davon, dass es da eine Bundesstraße 3 gab, nach der ich mich hätte richten können.

Als wollte der liebe Gott mich zur Besinnung rufen, mir einen Fingerzeig geben, dass ich wieder umkehren sollte, ließ er zunächst alle paar Kilometer meine Fahrradkette abspringen. Und, die Abstände, wo sich dieses Malheur wiederholte, wurden immer kürzer. Heute, mit 86²⁰⁹ wüsste ich, wie ich dieses Problem hätte beheben können. Theoretisch zumindest. Damals jedoch plagte ich mich alle paar hundert Meter damit herum, die Kette wieder auf den Zahnkranz zu bekommen.

Dann dauerte es aber doch noch vier Monate, bis ich endlich Hannover erreichte

Ich hatte keine genaue Vorstellung davon, wieviele Kilometer Hannover von Klein Aspe entfernt war. Später, diese Strecke mit dem Auto abgefahren, waren knapp 200 Kilometer auf meinem Tacho. In meinem 14jährigen Dummkopf zu damaliger Zeit hatte ich geglaubt, mit einer Übernachtung in irgendeiner Scheune auszukommen. Dann dauerte es aber doch noch vier Monate, bis ich endlich Hannover erreichte. Schuld daran war mein vermaledaites Fahrrad. Irgendwo zwischen Visselhövede und Walsrode ging gar nichts mehr. Meine heimlich eingepackten zwei Schnitten Brot und die paar Äpfel hatte ich längst verzehrt. Abgesehen von dem aufkommenden Hunger begann sich der Oktoberabend anzuzeigen. So kam es mir sehr zupass, dass mir im nächsten Dorf ein Schild ins Auge fiel, worauf zu lesen war, dass hier eine Dorfschmiede war und auch Trecker sowie Fahrradhandel betrieben wurde. Der Händlernername deckte sich mit dem Namen am Türschild im Nebenhaus. So suchte ich dort um Hilfe nach. Obwohl Sonntagabend hörte sich der Mann, der die Türe öffnete, mein Begehren an. Nachdem er sich angehört hatte, was meine Reise behinderte, bat er mich in die Wohnung. Dort musste ich dann schon etwas weiter ausholen. Der versammelten Familie das Wie und Warum erklären.

Um es abzukürzen: eine knappe halbe Stunde später hatte ich schon wieder einen neuen Job. Der Dorfschmied hatte seinen Jüngsten schräg gegenüber zu einem Bauern geschickt. Mit dem Bauern im Schlepptau kam er wieder zurück. Ein paar Minuten später war ich bei dem als Knecht eingestellt. Da ich schon etwas bei seinem Vorgänger von der Landwirtschaft gelernt hatte, ich also kein blutiger Anfänger mehr war, ich mich außerdem um ein Jahr älter gemacht hatte (Papiere hatte ich ohnehin keine), wurde ich mit einem Monatsverdienst von 40 Mark plus freie Kost und Logis eingestellt.

²⁰⁸ <https://www.google.de/maps/dir/Ahlerstedt/Visselh%C3%B6vede/Hannover/@52.8842458,8.447339,8z/data=!3m1!4b1!4m20!4m19!1m5!1m1!1s0x47b1725839c2e6e9:0x6ac446883918da94!2m2!1d9.4504501!2d53.4031726!1m5!1m1!1s0x47b054c72650d97d:0x29f633eeee16153d!2m2!1d9.5841633!2d52.9868295!1m5!1m1!1s0x47b00b514d494f85:0x425ac6d94ac4720!2m2!1d9.7320104!2d52.3758916!3e1>

²⁰⁹ Irrtum, Schulz ist zu dieser Zeit 76 Jahre alt.

Ich bekam auch hier wieder eine Dachkammer zugewiesen. Allerdings etwas freundlicher eingerichtet als die vorige, vor allem mit Toilette im Haus. Auch brauchte ich mich hier nicht mehr mit dem Schlauch zu duschen, wo eigentlich täglich die Milchkannen ausgesetzt wurden. Ist der Name *Auf der Heide*, eigentlich adelig? Während ich mich gar nicht mehr an den Ortsnamen erinnern kann, wo ich die folgenden vier Monate mein Leben mit Schwerstarbeit fristete, ist mir dieser Name meines Brötchengebers im Gedächtnis haften geblieben. Ohne darum nachfragen zu müssen, bekam ich hier an dem Tag, wo ich einen Monat bei ihm war, meinen vereinbarten Lohn ausgezahlt. Ein Faible von ihm war mir jedes Mal 20 Zweimarkscheine²¹⁰ auf den Tisch zu zählen.



Der Schwerpunkt meines ersten Bauern sein Geld zu verdienen, war die Milchwirtschaft und der Kartoffelanbau, während auf der Heide intensive Schweinezucht betrieben wurde und man dazu noch im Winter mit Rückepferden²¹¹ in den Wald fuhr. Dazu aber nahm er nur seinen ältesten Sohn mit, während der 19jährige mit mir den Hof schmeißen musste. Wer jetzt glaubt, im Winter gäbe es in der Landwirtschaft nichts zu tun, der irrt gewaltig! Im Gegensatz zu heute, wo es für alle Viecher Fertigfutter gibt, wurde damals noch alles per Handarbeit zubereitet. Während der Weidezeit versorgten sich ja die Kühe selbst. Aber im Winter mussten sie gefüttert und ausgemistet werden. Die riesige Schweinezucht brachte viel Knochenarbeit mit sich. Dafür aber konnte ich auf diesem Hof jede Woche einmal richtig baden. Dazu brauchte ich nur den großen Kessel gründlich zu reinigen, in dem ich sonst immer das Schweinefutter kochte, mit einem Schlauch Wasser hineinlaufen lassen und den Ofen anheizen, und schon konnte ich ein warmes Vollbad nehmen. So komfortabel hatte ich vorher noch nie gebadet. In Ostpreußen gab es im Sommer immer genügend Bäche oder kleine Flüssen zum Baden. Im Winter trieb unsere Mutter uns in den Schnee hinaus, worin wir uns ausgiebig wälzten. Danach rubbelte sie uns mit einem sauberen Kartoffelsack wieder warm. Vor allem waren wir danach auch immer rot wie ein gekochter Krebs.

Im Januar 1956 bekam ich zum ersten Mal einen Fernseher zu Gesicht. Hatte sich die Familie selbst zum Weihnachtsgeschenk gemacht. Da ich immer ins Wohnzimmer gebeten wurde, wenn Lohntag war, sah ich eben diesen Fernseher.

An den Wochenenden wurde nur das Allernötigste getan. So hatte ich dann auch noch Kraft, mir ein paar Groschen als Kegeljunge dazu zu verdienen. Außerdem bekam ich vom Bauern noch jedesmal eine Mark, wenn ich ihm eine tote Ratte brachte, die ich selbst getötet hatte. Die meisten tummelten sich am frühen Morgen im Schweinestall. Wenn ich auf Zack war, traf ich eine mit meiner Mistforke.

Während dieser vier Monate nahm mich der jüngere Sohn auf seinem Motorrad mit ins nächste größere Dorf zu einem Tanzvergnügen. Als ich mal alleine dorthin wollte, landete ich mit meinem Fahrrad auf der stockdunklen Straße im Straßengraben. Der Graben war ebenso wie die Straße

²¹⁰ https://www.google.de/search?q=Zweimarkscheine&start=10&client=firefox-b&sa=N&tbm=isch&imgil=GMoPpQgZ2D3GSM%253A%253BtFCL56G3QHjfeM%253Bhttp%25253A%25252F%25252Fwww.gettyimages.de%25252Fdetail%25252Fnachrichtenfoto%25252Fbanknoten-die-es-nach-der-w%25252525C3%25252525A4hrungsreform-am-20-juni-nachrichtenfoto%25252F543815833&source=iu&pf=m&fir=GMoPpQgZ2D3GSM%253A%252CtFCL56G3QHjfeM%252C_%252C_&usg=__9lapMnw0_NcfwebmJBkxgl4udpU%3D&biw=1152&bih=540&ved=0ahUKEWjo-ouw4tHTAhXDcRQKHcsIB6Y4ChDKNwg1&ei=ccYIWaj-JMPjUcvLnLAK#imgrc=GMoPpQgZ2D3GSM.

²¹¹ Als Rückepferd bezeichnet man ein im Wald zum Holzrücken, also zum Verbringen von gefällten und entasteten Baumstämmen zum nächsten Waldweg bzw. Polterplatz, dem sogenannten *Vorliefern*, eingesetztes Pferd. <https://de.wikipedia.org/wiki/R%C3%BCckepferd>.

mit Schnee bedeckt, so dass ich den Weg gar nicht so recht erkennen konnte. Unter der Schneedecke allerdings war der Graben mit Wasser gefüllt. Das ich mir daraufhin eine Weiterfahrt zum Tanzvergnügen verkniff, kann wohl jeder nachvollziehen?

Die Kaltherzigkeit des Bauern machte mir zu schaffen

Warum ich diesen relativ guten Arbeitsplatz auch schon wieder nach vier Monaten verließ? Nicht weil der Winter 1955/56 besonders kalt und die Arbeit zu hart für meinen kleinen Körper war, war ausschlaggebend. Genau an meinem Geburtstag bekam unsere Hofhündin Junge. Ich hatte das Geschöpf schon immer während der kalten Tage bemitleidet. War sie doch bei jedem Wetter draußen an ihre Hundehütte gekettet und brachte dort auch ihre Jungen zur Welt. Die Kaltherzigkeit des Bauern machte mir zu schaffen. Er befahl mir die Welpen zu erschlagen und im Misthaufen zu verbuddeln. Meine Einwände wurden nicht zur Kenntnis genommen. Schweren Herzens kam ich dem Befehl nach. Es brach mir das Herz als ich mit ansehen musste, wie die Hündin ihre Jungen suchte und sie dann schließlich auch erschnüffelte und wieder ausbuddelte. Damit konnte ich nur noch knapp einen Monat mit leben.

In etwa vier Kilometer Entfernung gab es einen Bahnhof. Und siehe da, kurz vor Mitternacht hielt dort ein Zug. Dorthin schleppte ich dann auch in einer kalten Februarnacht meinen Koffer. Auf dem Weg dahin begegnete mir zu allem Übel auch noch der jüngste Sohn des Bauern. Doch zu meiner Überraschung verstand er meine Beweggründe und auch meine Sehnsucht nach meiner Mutter. Er half mir sogar noch beim Koffertragen und wünschte mir alles Gute am Bahnhof.

Auf technischem Gebiet eine Niete

Meine Mutter hatte am Stadtrand von Hannover ebenfalls Arbeit bei einem Bauern gefunden. Eigentlich gab es zu der Zeit genügend Arbeit. Aber der Wohnungsmangel ...! Dieser Wohnungsmangel brachte es auch mit sich, dass ich beim Arbeitsamt nach einer Stelle nachsuchte, wo ich gleichzeitig eine Unterkunft hätte. Nachdem der Angestellte mich eingehend gemustert hatte, war er auch der Meinung, dass ich für eine Beschäftigung bei einem Bauern nicht die richtigen Voraussetzungen mitbrachte.

Just an dem Tag fand im AA Hannover ein Test statt, um herauszufinden, wofür sich ein Schulabgänger besonders eignete. In diesem Test brachte man mich kurzerhand unter. Dabei stellte sich heraus, dass ich auf technischem Gebiet eine Niete war. Woher auch sollte ich davon Ahnung haben? Ich hatte ja nie einen Vater gehabt, der mir gezeigt hatte, welches Werkzeug man für die eine oder die andere Sache benötigte. Ich kannte bisher gerade mal eine Kneifzange, einen Hammer und einen Schraubendreher. Na ja, mit einer Säge und einem Beil konnte ich so leidlich umgehen. Mussten wir uns doch unser Feuerholz immer selbst besorgen.

Nach Auswertung aller Testergebnisse war man der Meinung, dass ich mich eher in kaufmännischer Richtung bewähren könnte. Aber welcher Lebensmittelhändler, Schuhverkäufer bot schon eine Lehrstelle mit Unterkunftsmöglichkeit an? Oh, da hätte man ja was, fand ein Sachbearbeiter in einer Karteikarte. Ein Bäcker in Langenhagen suchte einen Bäcker- und Konditorlehrling. Mit meiner Mutter Fahrrad machte ich mich sofort auf den Weg. Der Arbeitgeber meiner Mutter duldet es, dass sie mich für eine begrenzte Zeit in ihrem Zimmer aufnahm. Hatte er doch schon erlaubt, dass mein zukünftiger Stiefvater mit ihr das Zimmer teilte. Dazu muss man wissen, dass zu damaliger Zeit ganz andere Moralgesetze herrschten. Der Bauer hätte leicht wegen des Kuppeleiparagra-

phen²¹² vor Gericht gezerzt werden können, weil er einem unverheirateten Paar erlaubte, im selben Zimmer zu übernachten. Da meine Mutter aber eine gute Köchin war, die das Personal und die Familie bestens zufrieden stellte und sich auch nicht scheute im Schweinestall auszuhelfen, drückte er beide Augen zu. Dass der Sohn dann auch noch eine Matratze benötigte, um im gleichen Zimmer schlafen zu können, hatten wir nur der human denkenden Bäuerin zu verdanken.

²¹² Bedeutung hatte der Kuppelei-Paragraph in Deutschland bis 1973. <https://de.wikipedia.org/wiki/Kuppelei>.

Kapitel 24 Dieter gerät von einer Knechtschaft in die nächste

Ich also schnurstracks zu dem nur wenige Kilometer entfernten Ort, wo meine Mutter wohnte, um mich als Bäckerlehrling zu bewerben. Meine Güte, roch das gut in der Backstube, wo mich mein zukünftiger Lehrherr hinführte, um mir meinen eventuellen Arbeitsplatz zu zeigen. Ein Unterschied wie Tag und Nacht zwischen dem Schweinestall- und Kuhstallgeruch, den ich bisher eingeatmet hatte. Hinzu kam noch, dass ich 80 Mark im Monat erhalten sollte. Hatte ich mich schon von der ersten zur zweiten Stelle um 100% verbessert, so sollte es nochmal um 100% getoppt werden. Eine Schlafkammer unter dem Dachjuchhe war ich ja schon längst gewohnt. Ich fand nichts dabei, auch hier wieder so untergebracht zu werden. Ich hatte zwar in der Bild-Zeitung gelesen „Lehrling gesucht – Einheirat geboten“, dass also Lehrlinge damals sehr gesuchte Menschen waren, hatte aber noch nicht den Weitblick. Deshalb griff ich mit beiden Händen bei diesem Angebot sofort zu.

Ich konnte meine Mutter wieder entlasten und mir eine Perspektive schaffen. Mich störte es gar nicht, dass ich auf meinem Bett liegend durch die Ritzen der Dachpfannen das Profil der schon längst ausgefahrenen Fahrwerke der zur Landung ansetzenden Flugzeuge auf dem Flughafen Hannover-Langenhagen genau erkennen konnte. Ich fand dies eher als spannend. Die Geräusche? Na ja, daran gewöhnt man sich genauso wie an den Gestank eines Bauernhofes.

Morgens um halb sechs – kaum früher als beim Bauern – wurde ich höflich von einem der beiden Söhne meines Lehrherrn geweckt. Meist hatte ich dann noch ein paar Minuten Zeit bevor die ersten fertigen Brötchen aus dem Backofen gezogen wurden. Derweil wurde ich angewiesen, die im heißen Fett schwimmenden Krapfen, auch Berliner genannt, umzudrehen, wenn dann von beiden Seiten fertig auf eine Kanüle zu stecken, einen Hebel herunter zu ziehen, womit die Berliner mit Marmelade gefüllt wurden. Die fertigen Brötchen wurden dann von einem der beiden noch schulpflichtigen Söhne und mir in diverse Tüten gefüllt. Darauf stand dann etwa Müller, Meier, Schmidt oder sonst ein Name. Diese Tüten wiederum wurden schön der Reihe nach in einen weißen Leinenbeutel gelegt.

Die beiden Leinenbeutel wurden mir rechts und links an den Fahrradlenker gehängt. Und los ging's. Ich lernte zunächst die Strecke und die dazugehörigen Häuser und Namen kennen, an deren Türen wir dann in die dort hängenden Beutel jeweils die abonnierten Brötchen legten. Nach etwa einer Woche kannte ich alle Namen meiner Brötchentour auswendig, und die Söhne konnten eine Stunde länger schlafen. Ich dagegen wurde mit einer eigens für mich installierten Klingel zum Dienstantritt geweckt. Nach der privaten Brötchentour war Frühstück angesagt. Gleich danach wurde mir ans Fahrrad ein geschlossener zweirädriger Anhänger angekuppelt. Mit dem vollgepackten Anhänger belieferte ich einige Tante-Emma-Läden mit frischen Brötchen. Zweites Frühstück! Derweil waren auch schon Brote gebacken. Mein Anhänger wurde wieder vollgepackt und ich brachte diese auch zu den Vertragshändlern. Und danach gab es schon wieder einen Anhänger voll Brote. Diesmal war jedes einzelne Brot mit Seidenpapier umhüllt, auf dem der jeweilige Name des Empfängers stand. In weitem Umkreis fuhr ich die Brote spazieren und lief Trepp auf Trepp ab, um den Privatkunden ihre Bestellungen direkt zu liefern. Manche davon bezahlten in bar, andere beglichen ihre Rechnung im Laden. Die Barzahler waren mir am liebsten. Fiel doch dabei in den meisten Fällen ein Trinkgeld für mich ab.

Natürlich wusste mein Meister nichts davon

Diese Tätigkeit gefiel mir weitaus besser als die Schinderei beim Bauern. Zumal ich auch in der Regel schon gegen 16 Uhr mit meiner Arbeit fertig war und nicht erst bei Sonnenuntergang. Zu

dem Trinkgeld hatte ich schnell heraus, wie ich mir noch einen zusätzlichen Nebenverdienst verschaffen konnte. Hin und wieder kam es vor, dass mich Leute im Haus ansprachen, wo ich gerade Brot auslieferte, ob ich nicht zufällig ein Brot zuviel dabei hätte. So könne man sich den weiten Weg zum Bäcker sparen. Schon bald hatte ich mir so einen persönlichen Kundenkreis erschlossen. Natürlich wusste mein Meister nichts davon. Zwei, drei Brote mehr in den Anhänger gepackt und mein Monatsverdienst verdoppelte sich schon. Nach der Haushalts-Brot-Tour war Mittagessen im Familienkreis angesagt. Blieben nur noch die inzwischen gebackenen Kuchen rechtzeitig zur Kaffeezeit zu den Kleinhändlern zu bringen, und dann war auch schon fast Feierabend.

Gegen 14 Uhr hatten Meister, Geselle und die anderen Lehrlinge ihre Arbeit in der Backstube beendet. Na ja, die waren ja auch schon in der Nacht gegen 2 Uhr aufgestanden. Mir blieb es überlassen, die Kuchenbleche, diverse Maschinen, die es damals schon gab, und die Backstube selbst zu reinigen. Meist blieb mir noch Zeit, die vorgefertigte Rohmasse per Hand zu Streuseln zu verarbeiten. Als ich mal versuchte vor meinem Meister zu verbergen, dass ich an den süßen Sachen naschte, grinste dieser nur und meinte, dass ich mir nur keinen Zwang antun solle. Irgendwann hätte auch ich mich daran sattgefressen.

So weit, so gut. Als ich in der Berufsschule so von Gleichaltrigen erfuhr, was sie schon alles gelernt hatten, fragte ich mich, später auch meinen Meister, warum ich immer nur als Laufbursche arbeiten musste, anstatt in der Backstube etwas von der eigentlichen Materie zu lernen. Da wurde dieser ziemlich böse. Er meinte, dass sich vorläufig an meinem Status nichts ändern würde. Schließlich verdiene ich ja gutes Geld bei ihm und einen anderen hätte er nicht, der meine Arbeit verrichten könne. Jeder Hilfsschüler könne meine Arbeit übernehmen, sagte ich ihm daraufhin. In der Folgezeit herrschte beim ersten und zweiten Frühstück und am gemeinsamen Mittagstisch eisiges Schweigen. Ich fand diesen Zustand als unerträglich. Ich beschwerte mich in der Berufsschule und beim AA. Man riet mir zum Arbeitsgericht zu gehen. Da ich nun aber schon die Dreimonatsfrist überschritten hatte, wo man ein Lehrverhältnis ohne Angabe von Gründen auflösen konnte und ich mich eben an das Arbeitsgericht gewandt hatte zeigte mein „Lehrherr“ seine bösar-tige Seite.

Peng! Schon hatte ich meine zweite Vorstrafe im Bundeszentralregister

Ich bekam eine Einladung, mich an einem bestimmten Tag zu einer bestimmten Stunde bei der Kripo einzufinden. Dort wurde mir dann eröffnet, dass eine Anzeige wegen Diebstahls gegen mich vorliege. Mein Arbeitgeber hatte angegeben, dass ihm an dem und dem Tag Geld aus der Wechselkasse im Laden abhandengekommen sei. Im Laufe der Zeit, wo noch alles zwischen uns in Ordnung war, hatte ich natürlich auf Nachfrage nach meinem Woher meine Vor-Lebensgeschichte erzählt. Na und? War es daher nicht naheliegend, dass ein Bengel, der Jahre in einem Heim für Schwererziehbare zugebracht hatte, auch einen Diebstahl beging? Peng! Schon hatte ich meine zweite Vorstrafe im Bundeszentralregister. Die erste war zustande gekommen, als ich im Dunkeln mit dem Fahrrad fahrend von der Polizei angehalten wurde. Weil ich mit einer defekten Handbremse und fehlendem Rücklicht unterwegs war, bekam ich eine Stunde Verkehrsunterricht bei einem Richter, 10 Mark Geldstrafe UND einen Wochenendarrest aufgebremmt. Diesmal waren es schon vier Wochenendarreste. Bei meinem Verkehrsunterricht stand ich nicht alleine vor dem gestrengen Richter. Vier weitere arme Tröpfe standen neben mir. Zwei Mädchen und zwei Jungs. Bei den Mädchen hatte die eine ihre Freundin auf dem Gepäckträger mitfahren lassen. Und der eine Junge hatte seinen Freund auf der Fahrradstange mitgenommen. Wir alle erhielten die gleiche Strafe. Soll ich Ihnen mal was sagen? Bei dem heutigen Strafvollzug hätte ich lieber vier Wochen an mei-

ne letzte zehnjährige Haftstrafe drangehängt, als auch nur einen Wochenendarrest abzubüßen, wie es damals praktiziert wurde.

18 Monate Haft

Etwa 16 Jahre später verschaffte ich mir Genugtuung für diese zu Unrecht erhaltenen vier Wochenendarreste. Mit meiner Freundin über das Frühlingsfestgelände in Hannover schlendernd erkannten mich am Lüttje Lage²¹³ Stand die beiden Söhne meines ehemaligen Bäckermeisters wieder. Ich wurde eingeladen einen mitzutrinken. Bei der einen Runde blieb es dann auch nicht. Mit steigendem Alkoholspiegel wurden die beiden immer redseliger bei der Aufarbeitung unserer gemeinsamen Zeit. So wurde ich dann auch noch ausgelacht dafür, dass ich im Knast gelandet war. Schließlich hatte ihr Vater den Falschen verdächtigt, die 20 Mark aus der Wechselkasse gestohlen zu haben.

Weil ihr Vater immer so geizig gewesen sei beim Taschengeld, sie aber doch schon sehr früh hätten mitarbeiten müssen, hätten sie sich dafür aus der Wechselkasse bedient und just zu eben diesem jährlich stattfindenden Frühlingsfest getragen. Die beiden besoffenen Typen merkten gar nicht, was sie damit anstellten. Mir blieb die Luft weg vor lauter Empörung darüber, wie lässig die beiden über die Sache sprachen. Vor Wut kochend krallten sich meine Hände in ihre prachtvollen Haarschöpfe und knallten deren Köpfe mit ziemlicher Wucht zusammen. Dafür handelte ich mir einen weiteren Eintrag in das Bundeszentralregister nebst 18 Monaten Haft ein.

Keiner kann mir nachsagen, ich wäre nicht gewillt gewesen, mich an das kapitalistische System anzupassen. Ich hatte für wenig Geld bei Wind und Wetter beim Bauern geschuftet, ebenso hatte ich mich mit Fahrrad nebst Anhänger bei jedem Wetter über Kopfsteinpflaster und unbefestigte Rad- und Feldwege gequält, um meinem Meister sein Vermögen zu vermehren. Und? Was war der Dank? So langsam wurde ich erwachsen, begann darüber nachzudenken, wie ungerecht auf der Welt die Macht und das Geld verteilt waren. Natürlich bildete ich mich vorwiegend durch die BILD ...!

Meiner Mutter auf der Tasche zu liegen war nicht mein Ding

Ich war gehalten, mich wieder so schnell als möglich um einen neuen Broterwerb zu kümmern. Mit 15 war ich Manns genug, mich selbst zu versorgen. Meiner Mutter auf der Tasche zu liegen war nicht mein Ding. Sie hatte lange genug dafür gesorgt, dass ich meine Windeln vollscheißen konnte und uns Kinder durch die Kriegszeit geschleppt, uns die schwere Zeit danach auch irgendwie am Kacken gehalten. Jetzt wollte ich ihr zeigen, dass sie mir wenigstens ihren Fleiß vererbt hatte.

Bei meinen Stadtausflügen war mir mal ein Schild in der Brüderstraße aufgefallen. Darauf stand, dass die NVG²¹⁴ Schiffsjungen suchte. Schiffsjungen? Hatte ich nicht mal darüber gelesen, dass die Besatzung eines Schiffes immer auch an Bord schlief? Nach vier Tagen, ich hatte in Parks geschlafen, fiel mir dieses Schild wieder ein. Eine halbe Stunde später, nachdem ich mich dort vorgestellt hatte, hatte ich auch schon wieder einen Lehrvertrag unterschrieben. Der Schiffskapitän war froh, seine Reise mit einer vorgeschriebenen Mannschaftsstärke fortsetzen zu können. Im

²¹³ Eine **Lüttje Lage** ist ein im Raum Hannover verbreitetes Mischgetränk aus dem speziellen obergärigen Lüttje-Lagen-Schankebier und Kornbrand. Eng verbunden mit der Lüttje Lage ist eine spezielle traditionelle Trinkweise. https://de.wikipedia.org/wiki/L%C3%BCttje_Lage.

²¹⁴ Niedersächsische Verfrachtungsgesellschaft, die gibt es noch: <http://www.schiffundtechnik.com/lexikon/n/niedersaechsische-verfrachtungsgesellschaft-mbh.html>.

Bugraum, gleich neben dem Ankerkasten, gab es eine kleine Kajüte, die ich mir mit dem Matrosen teilen musste.

Auch mein neuer Job auf dem Schleppkahn war mit Knochenarbeit und wenig Schlaf verbunden. Es gab weder Samstag noch Sonntag. Wenn des nachts zufällig ein Kran frei und unser Schiff gerade dran war, dann mussten wir eben auch des nachts ran. Zumindest wurden die Überstunden ganz gut bezahlt. Einschließlich Nacht- und Sonntagszuschläge. Während der Kapitän am Heck des Schiffes eine fast schon als luxuriös zu bezeichnende Wohnung und seine mitreisende Frau besaß, mussten wir uns da vorne im Schiff selbst versorgen.

Ob nun auf dem Mittellandkanal, wo meine Reise begann, Rhein und Weser oder Elbe, überall wurden wir von schwimmenden Kaufmannsläden versorgt. Unsere Hauptmahlzeiten bestanden in der Regel aus Bratkartoffeln mit Speck und Eiern, Erbsen- oder Linsensuppen aus der Dose oder auch einfach nur aus Puddingsuppen aus der Tüte.

***Wie schon früher im Heim begann mir
eine Hasskappe zu wachsen***

Der Matrose, eigentlich auch nur Lehrling im dritten Jahr, zeigte mir wo es lang geht. Als ich einmal in einer Schleuse das Drahttau nicht ordnungsgemäß nachführte, welches oben an einem Poller befestigt war und unten am Kahn ebenfalls um einen Poller lief, hatte ich noch nicht das richtige Gefühl entwickelt. Und so riss das Tau mit einem Knall, und der Kahn kam ganz schön ins Schaukeln. Mit viel Glück entging ich meiner Enthauptung durch das durch die Luft schwirrende Metalltau. Beinahe hätte ich mir in die Hose gemacht.

Als Lehrling darf man doch schon mal einen Fehler machen, oder? Pustekuchen! Mit Gebrüll kam der Mächtgern-Matrose vom hinteren Ende des Kahnes, wo er die gleiche Funktion wie ich vorne verübte, die ganzen 60 Meter angeschossen und knallte mir eine, dass mir Hören und Sehen verging. Etwa eine Stunde später legte der Schleppverband von insgesamt fünf Kähnen zur Nachtruhe an einer der dafür vorgesehenen Uferböschung an. Mit immer noch brummendem Schädel von dem heftigen Schlag meines Vorgesetzten stieg ich die steile, schmale Treppe zu unserer Unterkunft hinab. Nach Ansicht des älteren nicht flott genug. Er hatte es etwas eiliger als ich. Er trat mir einfach auf den ohnehin immer noch schmerzenden Kopf.

Das trug natürlich nicht gerade dazu bei, mir Sympathien für ihn aufkommen zu lassen. Zumal er mich schon einige Male, wenn er mich mal bei einem Landgang mitgenommen hatte, um mich mit den jeweiligen Lokalitäten der Stadt bekannt zu machen, mich regelmäßig die Zeche zahlen ließ. Dabei verdiente er schon weitaus mehr als ich im ersten Lehrjahr. Er machte sich bei mir auch nicht gerade beliebter, indem er sich gerne an meinen Vorräten vergriff.

Wie schon früher im Heim begann mir eine Hasskappe zu wachsen. In Duisburg/Ruhrort schlug er dem Fass den Boden aus. Schmiss er mich doch mitten in der Nacht aus unserer gemeinsamen Kajüte raus, weil er mit einer aufgegabelten Tussi alleine sein wollte. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, dass er bedeutend besser ernährt war. Kurz, – er war ein Kerl wie ein Baum.

Platsch, da schwamm er auch schon im schönen Rhein

Seine Größe nutzte ihm allerdings nicht viel. In der kalten Novemberrnacht in Duisburg draußen auf dem Vordeck hatte ich Rache geschworen. Bei den BASF-Werken bei Leverkusen hatte unser

Kahn irgend so eine Chemikalie gelöscht. Der ganze Kahn war von dem Feinstaub grau überzogen. Unsere Aufgabe war es nun, das ganze Schiff mit einem Wasserschlauch abzuspitzen. Ich auf der einen Seite, er auf der anderen. Ich schwöre, es geschah völlig unabsichtlich, dass mein Vormann dabei einen Wasserstrahl von mir abbekam.

Doch dieser cholerische Typ sah darin einen gewollten Angriff meinerseits. Mit einem mir bestens bekannten Wutgebrüll rannte er auf der 40 Zentimeter breiten Gangway um den Kahn auf mich zu. Was das bedeutete konnte ich mir denken. Rund um das Schiff waren an den Seiten in regelmäßigen Abständen lange Staken angebracht. Diese dienten dazu, den Kahn von einer Kaimauer abzuschieben oder aber, wenn man sich zu früh von dem Motorschlepper abgeseilt hatte und der Schwung nicht mehr ausreichte dort anzukommen, wo es vorgesehen war, dann half man eben mit kräftigem Schieben mit den etwa vier Meter langen Staken nach. Man konnte sich auch näher an einen Ort heranziehen. Am Ende befanden sich nämlich eiserne Haken und Spitzen.

So eine Stange nahm ich nun zur Hand, weil ich einfach keine Lust darauf hatte mir eine erneute Kopfdröhnung von dem Kerl verpassen zu lassen. In seiner Rage merkte der Typ viel zu spät, was ich da in der Hand hatte. Jedenfalls war es nicht mehr der Wasserschlauch. Auf der eisernen Gangway mit nassen Gummistiefeln zu bremsen war einfach unmöglich. Er rannte direkt in meine „Hellebarde!“ Und, platsch, da schwamm er auch schon im schönen Rhein. Allerdings war das Rheinwasser kein Wein. Vielmehr um diese Jahreszeit auch noch ziemlich kalt. Sein Overall, darüber eine Kunstfell gefütterte warme Jacke und die Gummistiefel erleichterten nicht gerade seine Schwimmbemühungen.

Noch bevor er ins Wasser klatschte, hatte ich auch schon mein Gehirn wieder eingeschaltet. Ich rannte nach Achtern, löste das Beiboot und wriggte (wriggen bedeutet mit nur einem Ruder das Boot vorwärts zu bewegen) hinter meinen Arbeitskollegen hinterher. Hinterher deshalb, weil die Strömung ihn abtrieb. Beinahe wäre auch ich noch in den Rhein gestürzt. Bei dem Versuch den mit Wasser vollgesogenen Kerl aus dem Rhein ins Boot zu ziehen, drohte das leichte Boot zu kentern. Endlich wieder an Bord hatte er ganz was anderes zu tun als mich zu verprügeln. Ich habe noch nie eine Frau gesehen, die ihre Lippen so schön blau geschminkt hätte, wie die von meinem Matrosen.

Meiner Mutter Haare wurden mit ihren gerade mal 37 Jahren noch ein bisschen weißer als sie ohnehin schon waren

Während dieses Vorfalles war unser Schipper natürlich nicht anwesend. Er war gerade in der Hafenmeisterei, um irgendwelche Frachtpapiere zu erledigen. Dennoch hatte er unterwegs schon von dem Vorfall gehört. Irgendwelche Gaffer hatten ihm schon alles brühwarm erzählt. Da ich als fast blutiger Anfänger leichter zu ersetzen war als ein schon fast vollwertiger Matrose, hatte natürlich ich die Schuld und die Konsequenzen zu ziehen. War ja klar, dass zwischen uns keine Liebe mehr entstehen würde. Meine Fahrkarte nach Hannover musste ich natürlich von meinem Ersparten selbst kaufen.

Das Büro in Hannover, wo ich meine Papiere und meinen Restlohn abholen sollte, hatte längst die Polizei eingeschaltet. Anstelle von Lohn und Papieren bekam ich 21 Monate Jugendknast aufgebremmt. Meiner Mutter Haare wurden mit ihren gerade mal 37 Jahren noch ein bisschen weißer als sie ohnehin schon waren.

Im Knast durfte ich dann in meiner Zelle Bindfäden in Preisschilder von C & A für 50 Pfennige am Tag einfädeln. In dem Alter hatte mich die Nikotinsucht noch nicht gepackt und an Bohnenkaffee hatte ich mich auch noch nicht gewöhnt. So hatte ich mir dann am Ende meiner Haftzeit 87 Mark zusammengespart. Eine Bücherei wie im heutigen Knastalltag gab es damals noch nicht. Es war gar nicht daran zu denken, in die Bibliothek zu gehen und sich Bücher auszusuchen. Man bekam einmal in der Woche Bücher vor die Türe gelegt. So round about 800 Seiten. Egal, ich verschlang alles was kam.

Meine Mutter hatte inzwischen Willy geheiratet, war in eine etwas größere Gartenlaube gezogen, wo die beiden fleißig daran bastelten, daraus ein Wohnhaus zu machen. Eine kleine Kammer, wo ich schlafen konnte, hatte meine Mutter für mich nach meiner Entlassung parat. Die brauchte ich aber nicht sehr lange. Ich bemühte mich schnell wieder um Arbeit. Und die bekam ich von einem ganz lieben Angestellten vom Arbeitsamt.

Ich lernte nunmehr einen Beruf, der direkt auf mich zugeschnitten schien. Zunächst ging es ja immer noch darum, dass ich bei meiner Arbeitsstelle eine Unterkunft bekam. Was lag diesmal näher als mich als Kellnerlehrling zu bewerben? Da ich zu damaligen Begriffen nicht gerade den Eindruck eines Bauernlummels machte wurde ich auch angenommen.

In dem heute immer noch erzkonservativen Hotel²¹⁵ lernte ich alles von der Pieke auf, was einen guten Kellner ausmacht. Filieren, Tranchieren übers Flambieren am Tisch, bis hin vieles über Weinkunde. Uns wurde untersagt, vor dem Gast zu lächeln, weil der (Neureiche-)Gast sich ausgelacht fühlen könnte. Anstatt in schweren Klamotten und nach Stall riechenden Gummistiefeln herumzulaufen, trug ich eine vom Hotel gestellte Livree. Ich lernte Umgangsformen der gehobenen Gesellschaft und auch sehr viel Prominenz aus Wirtschaft, Politik und Showbusiness kennen. Weil ich aber mitten im Lehrjahr eingestiegen war, hätte ich eigentlich dreieinhalb Jahre lernen müssen. Mein zuständiger Lehrlingsausbilder aber meinte, dass ich schon nach zweieinhalb Jahren das Zeug dazu hätte, die Prüfung zu bestehen.

Er meldete mich demnach auch zur Prüfung an. Und ich enttäuschte ihn nicht. Mit einer Durchschnittsnote von 2,2 bestand ich meine Prüfung so, wie schon früher mein Versetzungszeugnis in die 8. Klasse in der Heimschule in Dönschten aussah. Abgeschlossen habe ich meine Lehre in Hamburg, da unser Betrieb trotz aller Konservativität schon ganz modern eingestellt war. Jeder Kochlehrling musste einige Monate im Service arbeiten, dafür ging jeder Kellnerlehrling die gleiche Zeit in die Küche, um dem Gast besser erklären zu können, wie z.B. eine bestimmte Soße zubereitet sei. Hinzu kam dann als krönender Abschluss, dass das Hotel in Hannover für drei Monate Lehrlinge mit einem ebenso renommierten Hotel in Hamburg austauschte.

Dort lernte mich auch mein zukünftiger Chef kennen. Vom Fleck weg engagierte mich der Besitzer des Landungsbrücken Cafés nach Beendigung meiner Lehre. Als Gast in dem Hause, wo ich arbeitete, hatte er mich bei der Betreuung meiner Gäste beobachtet und Gefallen an mir gefunden. Er besorgte mir eine Wohnung. Besser gesagt war es eine Art WG. Ein schwuler ehemaliger Ballettmeister vermietete einzelne Zimmer an ausschließlich junge Burschen. In den beiden Zimmern standen jeweils zwei doppelstöckige Betten. Von der Sternschanzenstraße bis zu den Landungsbrücken konnte ich den Weg zu meiner Arbeit bequem zu Fuß gehen. Doch als mir die Annäherungsversuche meines Vermieters zu bunt wurden, suchte ich mir eine andere Bleibe.

²¹⁵ Nach mündlicher Mitteilung von Dieter Schulz handelte es sich um das beste Hotel Hannovers: Kastens Hotel in der Luisenstraße <https://www.kastens-luisenhof.de/>.

Die bekam ich dann auch von einem unserer Stammgäste in Groß Flottbeck angeboten. Zwar hatte ich dadurch einen weiteren Weg, war aber in der möblierten Kellerwohnung endlich mal nicht nur notdürftig untergebracht. Hatte ich mich nun schon seit drei Jahren vorbildlich in der Gesellschaft integriert, ohne besondere Vorkommnisse, und konnte meiner Mutter beim Ausbau ihrer Gartenlaube zum Wohnhaus auch noch finanziell unter die Arme greifen, machte die Musterung alle meine Zukunftspläne zunichte.

„Aha, Kaiser sein Geburtstag! Verpflichtet ja eigentlich zur Marine, äh?“

Nach den üblichen Körperchecks stand ich vor der eigentlichen Prüfungskommission. Alle ausschließlich altgediente Berufsoffiziere. Der Obermacker in der Mitte sitzend schob sich ein Monokel vors Auge. „Hm, äh, Tauglichkeitsgrad 1!“ In meiner Akte blättern weiter: „Aha, Kaiser sein Geburtstag! Verpflichtet ja eigentlich zur Marine, äh?“ Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, dass ich am gleichen Tag Geburtstag hatte wie der letzte Deutsche Kaiser. Seine Vorliebe für die Marine sollte mich demnach dazu verpflichten, dort meine 18 Monate abzudienen? Konnte ja wohl eh nichts daran ändern.

Also verschlug es mich auf die Insel Sylt. Kaum war die Grundausbildung beendet, ich auch schon zum Gefreiten befördert, las ich am Schwarzen Brett, dass man Freiwillige, allerdings mit der nötigen Qualifikation für die Fallschirmjäger in Fürstfeldbruck suche. Ich ließ mich erneut checken. Und siehe da, man fand mich für geeignet. Der Sold war etwas höher. Hinzu kam noch eine kleine Gefahrenzulage für jeden Absprung. Der Haken an der Sache war allerdings, dass ich mich, wollte ich zu dieser Eliteeinheit, für 4 Jahre verpflichten musste. Und ich lebensunerfahrener Bursche von gerade mal 19 Jahren unterschrieb.

Nachdenklich über das, was ich mir hiermit eingebrockt hatte, wurde ich erst, als ich im Urlaub ehemalige Arbeitskollegen traf, die es irgendwie geschafft hatten, sich vor der Wehrpflicht zu drücken. Im Tanzcafé bestellten die großkotzig Roten Krimsekt, während ich unter dem Tisch meine paar Kröten zählte, ob es wohl noch für eine Cola reichen würde. Ich begann zu begreifen, was ich mir da selbst eingebrockt hatte. Aussteigen aus dem Vertrag war nicht drin. Es gab eigentlich nur eine Möglichkeit: Untauglich fürs Fallschirmspringen zu werden. So nahm ich mir dann fest vor, bei einem meiner nächsten Absprünge ein Bein zu brechen. Vom Wollen bis zur Ausführung, da liegen Welten dazwischen. Zwar hatte ich mir schon beim Schifahren mal ein Bein gebrochen, hatte es zunächst gar nicht so recht registriert. Bis ich aufstehen wollte und der Schmerz bis ins Gehirn hochschoss.

„Tja, mein Junge, das war es dann wohl!“

Bevor es überhaupt zum ersten Absprung kam hatte man alles gelernt, was zu vermeiden war, so dass man es im Schlaf hersagen konnte. Vor dem ersten Absprung träumte ich sogar die Handgriffe und Handlungen, die mich sicher wieder auf den Boden brachten. Inzwischen hatte ich schon über 30 Absprünge ohne jedwede Komplikation absolviert. Immer wenn ich es mir bewusst vornahm, heute passiert, nahm doch die bereits vorhandene Routine Besitz von meinen Bewegungen. Schließlich war ich dann doch zu feige, meine Gedanken in die Tat umzusetzen.

Irgendwie aber hatte sich der Gedanke an sich irgendwo im Hinterstübchen festgesetzt. Ich hatte den Gedanken schon längst ad acta gelegt, als es dann doch wie von selbst passierte. Während der ganzen Zeit der Luftfahrt hatte ich keinen einzigen Gedanken daran verschwendet. Doch als ich mich wie gewohnt nach vorne werfen wollte, um mit meinen Unterarmen die Seile runterdrü-

cken wollte, um das Aufblähen des Fallschirms zu verhindern, wehte an diesem Tag auch noch ein Lüftchen von etwa 3; ich konnte mich nicht wie gewohnt mit den Füßen abstoßen. Dafür verspürte ich den gleichen Schmerz unter der Schädeldecke wie schon bei meinem Schiunfall.

Die im weiten Umkreis verteilten fernglasbewaffneten Beobachter hatten sofort erkannt, was mit mir los war. In einer Staubwolke eingehüllt kam ein Jeep neben mir zum Stehen. „Tja, mein Junge, das war es dann wohl!“ kommentierte der Offizier, der kurz meine Beine abgetastet hatte. Ein Bein alleine hätte ja auch schon gereicht. Aber nein, Schulz musste sich gleich beide Beine brechen.

Meinen Wehrpass mit dem neuen Vermerk, dass ich nur noch zur Ersatzreserve 2 gehörte, bekam ich dann noch am Krankenbett ausgehändigt. Nicht alleine, dass ich mit dem doppelten Beinbruch untauglich geworden war, im Notfall mein Vater(?)land zu verteidigen, sondern die im Krankenhaus durchgeführte Röntgenuntersuchung meiner Lunge. Was wusste ich schon davon, was die drei Buchstaben TBC zu bedeuten hatten? Bisher unentdeckt hatte ich die „Motten“ mit herumgeschleppt, die inzwischen schon drei Kavernen in meine Lunge gefressen hatten.

Kapitel 25 Leinen los! Dieter auf den Weltmeeren – und wieder zurück

Von wegen, nach ein paar Wochen wieder ins Berufsleben einsteigen. Es sollte über zwei Jahre dauern, bis es wieder soweit war. Zunächst einmal hatte ich das Glück auf einen Landsmann, sprich Ostpreußen, als Chefarzt zu stoßen, der es nicht wahrhaben wollte, dass noch einer der wenigen verbliebenen Ostpreußen ins Gras beißen sollte. Viel gab es derzeit noch nicht, um der Tuberkulose Einhalt zu gebieten. Mit Streptomycin konnte man zwar die Bakterien dazu bringen, sich zu verkapseln, einmal gefressene Löcher aber blieben. Es gab eigentlich nur zwei Möglichkeiten, die Löcher zu entfernen. Schon lange praktiziert wurde: ein paar Rippen brechen, den befallenen Lungenflügel herausschneiden; die andere, ganz neue Methode, gerade aus den USA importiert, war die etwas schmerzhaftere Methode, in regelmäßigen Abständen eine acht Zentimeter lange, ziemlich dicke Kanüle zwischen die Rippen gestochen zu bekommen, mit deren Hilfe dann die Lunge mit zunächst einmal 300-400 Kubikzentimeter Luft zusammengepresst werden sollte. Somit würden die Wundränder der Löcher wieder zusammenwachsen. Erst einmal sollte diese Prozedur alle drei Tage wiederholt werden. Nach einer gewissen Zeit steigerte man die Luftmenge bis auf 1000 Kubikzentimeter. Dann allerdings nur noch im Abstand von 14 Tagen. Dieser Luftdruck wurde jedesmal vor und nach der Füllung von einer Röntgenaufnahme begleitet. Wenn man bedenkt, welche Strahlungen damals so ein Röntgengerät ausstrahlte, müßte ich heute eigentlich wie eine hellglühende Neonröhre herumlaufen. So wie die Ärzte die Luftmenge erhöht hatten, so wurde diese nach gut zwei Jahren wieder reduziert. Und siehe da, die zusammengepressten Wundränder hielten!

***Jede Anstrengung sollte ich vermeiden.
Ich dagegen ließ keinen Tanzabend aus***

Natürlich war ich nur zu Beginn der Behandlung drei Monate lang in einer Lungenheilstätte und dann wieder, als die Reduzierung begann, die letzten drei Monate. Dazwischen wurde ich ambulant behandelt. Ich frage mich wieso ich eigentlich noch lebe. Ich verstieß natürlich in meinem jugendlichen Leichtsinne gegen jede Auflage, die mir mit auf den Weg gegeben wurde, wollte ich das Ganze überleben. Jede Anstrengung sollte ich vermeiden. Ich dagegen ließ keinen Tanzabend aus. Holte mit meiner süßen Freundin Preise im Rock'n-Roll-Tanzwettbewerb, legte mich im Sommer in die Sonne, um braun zu werden. Und ganz nebenbei verdiente ich mir des nachts als schwarzarbeitender Kellner so manche Mark zum Krankengeld hinzu.

Jetzt noch eine kleine Anmerkung zu meiner Aussage, dass mein Stiefvater nur schlau, aber nicht klug war: Weil ich nun des nachts häufig mein Krankengeld auffrischte, besuchte meine Freundin oft meine Mutter. Ja, sie nannte diese sogar Mutti. Sie war nämlich auch ein verwaistes Kriegskind und freute sich über den Familienanschluss. Das mit dem Familienanschluss hatte mein Stiefvater wohl in die falsche Kehle bekommen. Hilfsbereit, aber mit Hintergedanken, bot er meiner Freundin an einem dunklen Abend an, sie noch ein Stück mit dem Fahrrad zu begleiten, da wir ziemlich abgelegen von der Stadt auch noch durch die Eilenriede²¹⁶ mussten. Irgendwann merkte ich, wie Gisela sich veränderte. Nachdem sie sich sogar weigerte, mit mir zusammen meine Mutter zu besuchen, nahm ich sie richtig zur Brust. Unter Tränen erfuhr ich dann endlich von ihr, was sie so sehr verändert hatte. Willy, der Strolch hatte versucht, sie zu vergewaltigen. Die Rechnung für sein beinahe Vergnügen servierte ich ihm prompt. Die leuchtende Narbe quer über seine Stirn hat er mit in sein Grab genommen. Modebewusst wie ich damals war, hatte ich mir natürlich auch einen Silberring in Form eines Löwenkopfes zugelegt. Einer meiner Schläge traf u.a. eben seine Stirn

²¹⁶ Stadtwald in Hannover, <https://de.wikipedia.org/wiki/Eilenriede>.

und ließ sie schön aufplatzen. Daraufhin platzte sein Kragen und er gab mir auf Lebenszeit Hausverbot; doch dieses konnte er nicht allzu lange aufrechterhalten, weil meine Mutter à la Lysistrata²¹⁷ handelte. Der geile Bock hielt das nicht lange aus und ich konnte meine Mutter wieder besuchen, wenn mir danach war. Allerdings vermieden wir es in Zukunft, uns im gleichen Raum aufzuhalten.

**Wer von meinen Heimkameraden kann schon
von sich behaupten, jemals in Afrika an der
Gold- oder Elfenbeinküste gewesen zu sein**

Ich hatte seinerzeit großen Gefallen an dem *Tor zur Welt*, Hamburg, gefunden. Auch die Seeluft auf Sylt fehlte mir. Ich hatte gehört, wie gefragt „Überseefrachtbegleiter“ in Hamburg waren. Da der Familienfrieden in Hannover ohnehin gestört war und ich mich ziemlich flügge fühlte, begab ich mich direkt ins Heuerbüro in der Nähe vom Landungsbrückencafé. Paul stellte mir sofort gleich mehrere Angebote zur Auswahl. Ein reines Passagierschiff stand derzeit nicht zur Auswahl. Aber ein Kombischiff gefiel mir. Es war ein Bananenjäger²¹⁸, kombiniert mit Passagierplätzen, der hatte es mir sofort angetan. Man stelle sich vor: ein 137 Meter langes, blitzweißes Schiff, welches neben 18.000 BRT Fracht auch noch 48 Passagiere befördern konnte. Der Kapitän sagte mir, dass er für die Passagiere einen zweiten Steward benötigte. Er nannte mir Häfen und Länder, die das Schiff anlaufen würde. Bei all diesen Namen musste ich wohl gerade mal wieder im Erdkundeunterricht gefehlt haben. Aber bei der Aussicht, all diese Länder mal persönlich kennen zu lernen, wurde mir ganz anders ums Herz. Etwas Englisch hatte ich ja schon während meiner Kellnerlehre aufgeschnappt, und auch bei der Bundeswehr. Deshalb behauptete ich rotzfrech auf diese Frage vom Kapitän, dass ich damit keine Probleme hätte. Schulz war ja anpassungsfähig und lernbegierig. Es kam deswegen auch nie eine Beschwerde zu seinen Ohren.

Wer von meinen Heimkameraden kann schon von sich behaupten, jemals in Afrika an der Gold- oder Elfenbeinküste gewesen zu sein. Na, wer von euch ist durch den Panamakanal geschippert, hat Guatemala betreten, hat Southampton in England, Bilbao in Spanien, Abo²¹⁹ in Finnland, Rotterdam oder den Fruchthafen in Hamburg mit einem Schiff angelaufen? Bei meinen wenigen Besuchen war Mutter richtig stolz auf ihren weltreisenden Sohn. Stolz zeigte sie ihren wenigen Besuchern auch die spezifischen Geschenke, die ich ihr aus den jeweiligen Ländern mitbrachte. In ihrem 500 qm großen Garten war sie besonders stolz über ihre Gladiolen, die sie besonders liebte. In jedem angelaufenen Land war ich immer auf der Suche nach einer Gladiolenart, die es sonst nirgendwo gab. So kann ich sagen, dass niemand in und um Hannover rum solch eine Sammlung aufweisen konnte, wie sie meine Mutter besaß.

Ich könnte hier so einige Episoden aus meiner Seefahrtszeit einfügen, die lohnenswert wären berichtet zu werden. So zum Beispiel, dass unser Schiff samt Besatzung und Passagieren vor der westafrikanischen Küste von schwarzen Rebellen gekapert wurde. Die Kolonialmächte hatten sich aus ihren Kolonien zurückgezogen. So begann in den besagten Ländern ein Hauen und Stechen, um die Regierungsmacht. Welchem von den Herren – Mobutu²²⁰ – Kasawubu²²¹ oder Lumbum-

²¹⁷ <https://de.wikipedia.org/wiki/Lysistrata>.

²¹⁸ Bananenjäger, die weißgemalten schnellen Kühlschiffe [https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_seem%C3%A4nnischer_Fachw%C3%B6rter_\(A_bis_M\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_seem%C3%A4nnischer_Fachw%C3%B6rter_(A_bis_M)).

²¹⁹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Turku>

²²⁰ Die Schreibweise von Dieter Schulz wurde beibehalten. Wer sich für die von westlichen Ländern gestützten kleptokratischen Politiker interessiert, mag den Links folgen. Die Personen stehen leider nicht nur für sich, sondern für die immer noch aktuellen Machtverhältnisse, denen wir die wohlverdiente Völkerwanderung verdanken. **Mobutu Sese Seko Kuku Ngbendu wa Zabanga** (geboren als **Joseph-**

ba²²² unsere Kidnapper angehörten, kann ich nicht sagen, aber uns ging allesamt der Arsch auf Grundeis beim Anblick der hauptsächlich mit Macheten und Messern bewaffneten Schwarzen. Zwar hatte ich dem Tod schon in meiner frühen Kindheit bei den Bombenangriffen der Engländer auf Königsberg in die Augen geblickt, oder die Salven der russischen Tiefflieger, die auf unseren Flüchtlingsstreck abgefeuert wurden. Mutter hatte mich, den Jüngsten, auf einen Schlitten neben unser Hab und Gut eingemummelt festgezurt. Die Leuchtspurmunition schlug neben dem Schlitten ein, ließ den Schnee zu Fontänen neben mir aufstieben. Damals aber war ich noch zu jung, um den Ernst der Lage zu begreifen. Dann aber der Vorfall im Skagerak, den nahm ich mit meinen 23 Jahren schon ganz bewusst wahr.

Es rumste gewaltig, als die Schiffsschraube abbrach. Vorsichtshalber ließ ich mich von unserem Kapitän nottaufen

Wie sagt man so daher? Ein Unglück kommt selten alleine? So kam es dann auch sprichwörtlich auf unser Schiff zu. Das doppelte Unglück! Ein Sturm der Windstärke 12 war auf hoher See keine Seltenheit. Doch im Skagerak war das schon etwas Besonderes, vor allen Dingen, wenn die Maschinen nicht mit voller Kraft arbeiteten. Während die beiden Maschinisten alles taten, um den Schaden zu beheben, tobte der Sturm immer heftiger, machte unser Schiff zum Spielball der haushohen Wellen. Bei der Achterbahnfahrt durch die Wellentäler setzte das Heck des Schiffes kurz auf einen Felsen auf. Es rumste gewaltig als die Schiffsschraube abbrach. Völlig ohne den Antrieb der Schraube nützte das Ruder gar nichts. Das überkommende Wasser konnten die vom Notaggregat betriebenen Pumpen gar nicht schaffen. Wenn ich sage alle, so meine ich damit auch die 34 Passagiere, die wir an Bord hatten, alle mussten im Wechsel an die Handpumpen ran. Vorsichtshalber ließ ich mich von unserem Kapitän nottaufen. Wusste ich doch nicht, ob meine Mutter mich in Kriegszeiten hatte taufen lassen. Es konnte ja nicht schaden, diese Vorsichtsmaßnahme getroffen zu haben, wenn man da oben vor dem Herrn stand. Wobei ich vorausschicken möchte, dass ich davon überzeugt bin, einmal in den Himmel zu kommen. Habe ich doch die Hölle bereits auf Erden erlebt und meine Sünden mit 17 Jahren Knast abgebußt.

Ja, eben diese 17 Jahre Knast waren ja auch eigentlich meine Intention, warum ich dieses Buch zu schreiben begann. Ich habe in mich hineingehorcht. Mich gefragt, ob schon am ersten Tag vom Rest meines Lebens alles in dem großen Buch des Schicksals niedergeschrieben war, was mich so alles erwarten würde. Hatten mich die Lebensumstände zu dem gemacht, was ich heute bin? Ein oft deprimierter Rentner, dem das Sozialamt zur Minirente noch was draufzahlen muss, um über die Runden zu kommen.

An einer Haftstrafe hängt noch ein ganzer Rattenschwanz von Strafen, die sich erst nach der Entlassung bemerkbar machen

Désiré Mobutu; * 14. Oktober 1930 in Lisala, Provinz Mongala, Belgisch-Kongo; † 7. September 1997 in Rabat, Marokko) war von 1965 bis 1997 Präsident der Demokratischen Republik Kongo (von 1971 bis 1997: Zaïre). Mobutu herrschte in einer der längsten und korruptesten Diktaturen Afrikas. https://de.wikipedia.org/wiki/Mobutu_Sese_Seko.

²²¹ **Joseph Kasavubu** (auch Kasa Vubu) (* 1910 – andere Angaben 1913, 1915 oder 1917 – bei Tschela; † 24. März 1969 in Boma) war von 1960 bis 1965 der erste Präsident der Demokratischen Republik Kongo. https://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_Kasavubu.

²²² **Patrice Émery Lumumba** (* 2. Juli 1925 in Katakombé; † 17. Januar 1961 in der Provinz Katanga) war ein kongolesischer Politiker und von Juni bis September 1960 erster Premierminister des unabhängigen Kongo (zuvor *Belgisch-Kongo*, 1971 bis 1997 umbenannt in *Zaïre*, heute Demokratische Republik Kongo). https://de.wikipedia.org/wiki/Patrice_Lumumba.

Dabei habe ich doch, wie man nachlesen kann, jede Arbeit angenommen, niemals wegen der vielen Überstunden aufgemuckt. Ja, auch während der Zeit im Knast habe ich gearbeitet. Nur, Rentenbeiträge hat der Staat für mich nie abgeführt.²²³ Es ist ja nicht so, dass man(n) Jahre seines Lebens in einem Wohnklo verbringen muss. Der Verlust der Freiheit ist das Eine. An so einer Haftstrafe hängt noch ein ganzer Rattenschwanz von Strafen, die sich erst nach der Entlassung bemerkbar machen. So kam ich beim Renteneintrittsalter gerade mal auf 30 Beitragsjahre. Selbst diese 30 Jahre hätten ausgereicht, mir eine zwar bescheidene, aber gut auskömmliche Rente zu gewähren. Normalerweise. Aber was ist schon normal? Zumindest was mein Leben betrifft.

Natürlich bestand mein Leben nicht nur aus Arbeit. Wochenlang auf See gönnte ich mir beim Landgang auch schon mal was. Konnte ich mir auch ganz gut erlauben. Brauchte ich doch kaum mal meine eigentliche Heuer anzugreifen. Ich lebte hauptsächlich von dem Geld, welches ich von den Passagieren als Trinkgeld bekam. Sie wussten es zu schätzen, dass ich ihnen nicht nur das Essen servierte, sondern auch die Kajüten sauber hielt, einschließlich Betten bauen, Schuhe putzen und auch deren Hemden bügelte. So konnte ich tatkräftig dabei mithelfen, aus der ursprünglichen Gartenlaube meiner Mutter ein richtiges kleines Häuschen zu gestalten. So konnte ich sie nicht zuletzt damit überraschen, ihr fließendes Wasser ins Haus legen zu lassen. Hatte sie doch bis dahin immer an der Pumpe im Garten ihr Wasser holen müssen.

Inzwischen hatte ich auch eine Frau kennengelernt. Allerdings wohnte sie etwa 220 Kilometer von Hannover entfernt und hatte bereits zwei Kinder. War auch ganz gut, dass sie so weit entfernt von Hannover lebte. So kam mein Stiefvater wenigstens nicht in Versuchung, sich an dem von ihm so geliebten jungen Gemüse zu vergreifen.

Bei meinen seltenen Deutschlandbesuchen blieb es nicht aus, dass ich zu der Meinung kam, dass unsere Beziehung keine Zukunft hatte. Außerdem musste ich meine wenige Landgangszeit immer zwischen meiner Mutter und meiner Geliebten teilen. Wobei die große Entfernung zwischen den beiden noch hinzukam. Ich war aber fair genug, meiner Geliebten die Trennungsabsichten mitzuteilen.

Kann man sich mein Erstaunen vorstellen, als ich nach einer Guatemalareise im Seemannsheim von Rotterdam-Schiedam im Rezeptionsbereich meine Geliebte sitzen sah? Sie hatte über meine holländische Reederei erfahren, wann und wo ich demnächst anzutreffen sei. Der Zweck ihrer weiten Reise war die Tatsache, dass sie mir mitteilen wollte, dass sie von mir schwanger sei. Na toll! Meine Erziehung sagte mir, dass ich die Frau nicht mit einem Kind von mir hängen lassen konnte. War sie mir gut genug gewesen, mit ihr mein Vergnügen zu haben, so konnte ich sie doch nicht mit dem Kind sitzen lassen. Ihr Ex-Mann saß im Knast und sie musste schon mit ihren beiden Kindern vom Sozi leben.

Sie wohnte mit ihren beiden Kindern in einer Wohnsiedlung in Bochum-Harpen, dessen Adresse man besser nicht bei einer Neueinstellung in einem Betrieb nannte. Es war ganz schlicht und einfach ein Ghetto. Die Politik hatte schon immer eine Vorliebe dafür gezeigt, Minderbemittelte zu Hauf in eine bestimmte Gegend abzuschieben. Auf dem Flur, wo sie sich mit ihren beiden Kindern ein Zimmer teilte, lebten noch zwei ältere Schwestern, auch in einem Zimmer, sowie ein Ehepaar, welches sich ebenfalls ein Zimmer mit ihren zwei Kindern teilte. Alle drei Mietparteien teilten sich eine Küche und eine Dusche. Wer gerade kochen oder duschen wollte, musste groschenweise die Gasuhr füttern. Und so lebten alle Bewohner der etwa 15 Häuser in diesem Stadtviertel. Um dem

²²³ Daran hat sich nichts geändert. Noch heute werden für die Arbeit von Strafgefangenen keine Sozialabgaben abgeführt. Sie werden – ganz legal – vom Staat betrogen. „Resozialisierung“ sieht anders aus.

zu erwartenden Kind einen ehrlichen Namen zu geben, meldeten wir uns beim Standesamt an. Zwei Stunden nach unserer Trauung, saß ich auch schon wieder im Zug, um meiner Arbeit auf dem Schiff nachzukommen.

Schon wenige Monate nach der Geburt meines ersten Sohnes setzte ich auch schon den nächsten an. Die gerade erst in Umlauf gekommene Pille war noch relativ unbekannt. Meiner Frau brauchte man ja auch nur ein paar Herrenpantoffel vors Bett zu stellen und schon war sie schwanger.

Bei der Geburt meines ersten Sohnes hatte ich gerade Urlaub, konnte somit selbst die Hebamme alarmieren und bei der Geburt Handreichungen machen. Nachdem das gesunde Baby da war, vergrub ich die Nachgeburt gegenüber dem Haus, wo es zur Welt gekommen war. Ein paar Jahre noch musste auf diesem Kornfeld das Getreide besonders gut gewachsen sein. Später stand dort eine riesige Wohnsiedlung.

Bei der Geburt meines zweiten Sohnes hatte ich der Seefahrt bereits mit schwerem Herzen Adieu gesagt, mich in Bochum um eine neue Stelle bemüht. Mein derzeitiger Chef hatte im Stadtteil Langendreer ein Hochhaus bauen lassen. Dieses Hochhaus schenkte er seinem Sohn zu seinem 21. Geburtstag.

In meinem Lebensbuch dagegen stand geschrieben, dass ich erst mit 25 meine erste eigene Wohnung mit Familie beziehen konnte. In der 14ten von insgesamt 16 Etagen²²⁴ vermietete mir der Sohn eine Dreizimmerwohnung. Fahrstuhl und Müllschlucker inklusive. Natürlich wehrte ich mich jetzt erst recht nicht gegen Überstunden. Hatte ich doch eine Familie zu versorgen. Meine Frau mitarbeiten? Wie denn, bei vier Kindern? Dadurch ging mir ein Teil meiner Rentenansprüche verloren. Schon mal was von Versorgungsausgleich gehört? Daran können Sie leicht erkennen, dass diese Ehe nicht von Bestand war.

Während ich mich darum bemühte, unsere sechs Mäuler satt zu bekommen und deshalb bis zu 16 Stunden am Tag außer Haus war, war meine Frau mit dem Versorgen der Kinder nicht ausgelastet. Na ja, dass ich nach solch langen Arbeitstagen auch nicht immer meinen Mann stehen konnte, kann der eine oder andere Leser vielleicht nachvollziehen? Wohnte ich näher an Dortmund heran, so befand sich meine Arbeitsstelle in genau in der entgegengesetzten Richtung Essen.

Für ein Auto reichte mein Verdienst bei weitem nicht. Also waren Bahn und Bus angesagt. Das Haus der Hochzeiten, wie meine Arbeitsstelle im Volksmund genannt wurde, weil wir jedes Jahr mehr als 300 Hochzeiten ausrichteten, brachte es mit sich, dass ich immer erst spät in der Nacht nach Hause kam. Meine Frau erkundigte sich immer geflissentlich, wann denn mit meinem Heimkommen zu rechnen sei.

Bei Hochzeiten dauerte die Arbeitszeit sehr oft bis in die frühen Morgenstunden. Vor allem dann, wenn ich für die jeweilige Party als *Chef de Rang*²²⁵ eingeteilt war.

²²⁴ Das kann nicht ganz stimmen. Näheres dazu in Teil 3: Doch es gibt irritierende Widersprüche.

²²⁵ Ein Chef de Rang ist in der Hierarchie eines Serviceteams dem Maître d'hôtel (Restaurantleiter, Restaurant Manager) und dessen Stellvertreter (Assistant Restaurant Manager) unterstellt. In deren Abwesenheit ist er verantwortlich für den reibungslosen Ablauf des Service und somit dem Demichef de rang und dem Commis de Rang überstellt. Um diese Tätigkeit ausüben zu können, werden üblicherweise eine Ausbildung im Hotel- und Gastgewerbe und mehrere Jahre Berufserfahrung gefordert. Darüber hinaus müssen Beschäftigte in der Gastronomie eine Bescheinigung über die Belehrung gemäß Infekti-

Das hieß dann, dass ich bis zur Abrechnung und dem anschließenden Aufräumen bleiben musste. Demnach stand mein Dienstplan fest, wovon immer eine Kopie zu Hause lag.

Das Schicksal wollte es so. Eine flambierte Eisbombe war immer der Höhepunkt eines Hochzeitsmenüs. Meist war schon Mitternacht vorbei, wenn nach dem vier, fünf oder sechs Gänge-Menü das Licht im Hochzeitssaal ausgeschaltet wurde, nur noch die Tischkerzen ein anheimelndes Licht im Saal verbreiteten. Gleichzeitig wurde die Schallplatte mit dem Hochzeitsmarsch aufgelegt und mehrere Kellner betraten den Raum mit einer flambierten Eistorte. Im Gänsemarsch und im Gleichschritt mit dem Vorlegebesteck den Takt zur Musik klappernd bewegten wir uns auf das Hochzeitspaar zu. Jeder Kellner kannte seinen Platz, wo er anzufangen hatte, anhand der bereits vorgeschnittenen Tortenteile. Beim Brautpaar angekommen beugten sich alle Kellner vor, um gleichzeitig mit dem Vorlegen zu beginnen. Diese Zeremonie wurde stets von den anwesenden Gästen ausgiebig beklatscht. Ich nehme an, dass es auch in der Nacht so ablief, wo ich durch einen blöden Unfall daran gehindert wurde, meine Arbeit planmäßig zu beenden.

Die vom Patissier vorbereitete Eistorte wurde immer in eine Eistruhe gestellt. In der Regel hatten die Köche längst Feierabend, wenn der Akt mit der Hochzeitstorte vollzogen wurde. So holten wir Kellner uns die Torten selbst aus der Küche. An diesem schicksalsträchtigen Tag bewegte ich mich wohl ein bisschen zu hektisch in der Küche. Die Küche, die erst am frühen Morgen gründlich gereinigt wurde, schwamm um diese Mitternachtszeit vor verspritztem Fett auf dem gefliesten Fußboden. Ein Kellner bewegt sich auch ganz anders als ein Koch. Außerdem haben Köche auch ganz anderes Schuhwerk an. Während ich nun mit meinen ledersohlenbehafteten Schuhen Richtung Kühltruhe renne (wegen des Zeitdrucks renne ich mal eben!), rutsche ich prompt aus.

Da die Öfen in einem Gaststättenbetrieb immer eine Anzahl von Zentimetern Luft bis zum Fußboden haben müssen, wegen der Hygiene, knallte mein linker Fuß gegen die Trittleiste und unter den Ofen. Gegen diesen Schmerz war ein Beinbruch gar nichts. Die starke Prellung ließ mich vergessen, ob ich nun Männlein oder Weiblein war. Mein Chef hatte diesen Vorfall zufällig gesehen. Sofort war er bei mir, wollte mir aufhelfen. Zusehends schwoll mein Fuß an. Um Schlimmeres zu verhüten, löste er meine Schnürsenkel am Schuh. Er bestellte auf seine Kosten ein Taxi für mich.

Eigentlich sollte ich damit ja zum Krankenhaus fahren. Ich dagegen wollte so schnell wie möglich nach Hause, um mir bei meiner Familie Trost zu holen und lieber einen Notarzt nach Hause kommen lassen. Statt eines Notarztes aber war kurz darauf ein Polizeiarzt in Begleitung einer Horde Polizisten in unserer Wohnung.

Wieso das denn? Werden Sie sich jetzt fragen.

Kapitel 26 Wie kam Dieter zu einer Mordanklage?

Wie gesagt, mein Dienstplan lag auch in Kopie immer in der Wohnung herum. Danach richtete sich meine Frau, wenn sie ihren Lover kommen ließ. Dass ich mal außerplanmäßig auftauchen könnte, war ihr nicht in den Sinn gekommen.

Ich fuhr mit dem Fahrstuhl in die 14te Etage, schloss die Wohnungstüre auf. Ich sah ein wenig Licht zum Flur hin vom Wohnzimmer durch das geriffelte Glas in der Türe fallen. Vom Wohnzimmer ging es direkt ins Schlafzimmer. In der Zwischentüre war eine Milchglasscheibe angebracht. Von dort kam die Lichtquelle. Sie wird wohl noch lesen, dachte ich. Es war ja auch noch relativ früh.

***Zwischen ihren weißen, weit gespreizten
Schenkeln lag ein pechschwarzer Männerkörper***

Pustekuchen. Von wegen, sie las ein Buch! Sie ließ es sich nach allen Regeln der Kunst besorgen. Zwischen ihren weißen, weit gespreizten Schenkeln lag ein pechschwarzer Männerkörper. Erst als meine Frau zu sprechen anfang, merkte der Actionheld, dass irgendetwas nicht stimmte, lag er doch mit von der Türe abgewandtem Gesicht auf meiner Frau. Unverfroren forderte mich mein holdes Weib auf: „Geh in die Küche und warte bis wir fertig sind, dann bekommst du eine Erklärung!“

Noch bevor ich diese Frechheit verdauen konnte, begannen sich die Ereignisse zu überschlagen. Der Bimbo²²⁶ zeigte sich sehr erbost darüber, in seiner schönen Beschäftigung gestört worden zu sein. Sprang der doch samt seiner Lanze aus dem Bett und auf mich zu. Obwohl er hätte wissen müssen, es hier mit einer verheirateten Frau zu tun zu haben, versuchte er den rechtmäßigen Mann aus dem Weg zu räumen. Nicht nur die diversen Schlägereien im Heim, auf der Straße und Hafenkneipen hatten mich zu kämpfen gelehrt. Schließlich hatte ich ja noch eine Spezialausbildung vom Staat finanziert beim Bund erhalten. Meine Schmerzen im linken Fuß nahm ich überhaupt nicht mehr wahr. Zunächst einmal war ich nur damit beschäftigt seinen Schlägen auszuweichen. Dabei war ich schon ins Wohnzimmer ausgewichen und hatte die offene Balkontüre gesehen. Damit der Bimbo mir nicht die gesamten Möbel zerschlagen konnte, ein Regal hatte er schon demoliert, wick ich auch noch auf den völlig leeren Balkon aus. Verdammt noch mal, auch der Kerl schien mit Adrenalin vollgepumpt zu sein. Meine Handkantenschläge sowie meine zielsicher angebrachten Fingerspitzenattacken auf seinen Solarplexus zeigten keinerlei Wirkung. Meine Handknöchel begannen schon zu schmerzen, abgesehen davon, dass mir das Blut aus der Nase in den Mund floss.

***14 Etagen reichten nicht, aus ihm
einen flugfähigen Menschen zu machen***

Dann schoss mir ein Ratschlag in den Kopf, den ich mal bei einer geselligen Runde mit meinen Schiffskameraden aufgeschnappt hatte. „Hast du mal Ärger mit einem Neger, versuche es erst gar nicht, ihn mit der Faust k.o. zu schlagen. Warum sind die meisten Boxweltmeister wohl N ..? Die haben eine ganz andere Schädelstruktur. Soll ich euch mal sagen, wo die Typen empfindlich sind?“ Was der erfahrene Seemann damals ausgeplaudert hatte, fiel mir jetzt ein. Der Kerl schwitz-

²²⁶ Die Bezeichnungen dieser Person, ein dunkelhäutiger Marokkaner, entsprechen nicht der heute üblichen political-correctness. Ich habe sie beibehalten.

te nicht alleine von seiner schweren Arbeit auf meiner Frau. Es war dazu auch noch eine heiße Augustnacht. Hinzu kam noch der heiße Kampf zwischen uns beiden, dass er regelrecht zu stinken begann. Versuchte er doch auch, mich mit seinen Armen zu umklammern. Ich stand ohnehin nicht auf Kerle, also musste ich jetzt was tun.

Mit dem Seitenwrist meiner Lederschuhsohle holte ich kräftig aus und trat ihm ordentlich vors Schienbein. Sein Schrei klang wie der Beginn eines Kriegstanzes. Über den Beginn kam er allerdings nicht hinaus. Er stellte einen Weltrekord im Hochsprung auf. Das war das letzte, was er in diesem Leben tat. Er hüpfte doch tatsächlich mit diesem Hochsprungrekord direkt ins Nirwana. Wenn er denn dorthin gehörte. Die Evolutionszeit bis zum Aufschlag 14 Etagen tiefer reichte nicht aus, aus ihm einen flugfähigen Menschen zu machen.

Gruppensex?

Einige Leute im Haus hatten zu der Zeit schon Telefonanschluß. Deshalb war die Polizei mit dem Arzt auch so schnell vor Ort. Meinem geschwellenen Bein wurde keinerlei Beachtung geschenkt. Dafür bekam ich ein paar ziemlich enganliegende Handschellen angelegt. Meine Frau, wohl ahnend, dass auch ihre zweite Ehe nicht mehr zu kitten war, behauptete der Polizei gegenüber doch allen Ernstes, dass wir Gruppensex gemacht hätten und ich den schwächsten Moment des Kerls ausgenutzt hätte, um ihn vom Balkon zu stoßen, weil ich es nicht hätte ertragen können, dass sie auch bei dem Kerl da unten Gefühle gezeigt hätte.

Ihre Aussage bekräftigte sie dann auch noch damit, dass ich auf Gruppensex stehen würde, indem sie die damals in Deutschland noch verbotenen Pornohefte hervorholte, die ich mir während der Seefahrtszeit in Schweden und/oder in Dänemark gekauft hatte. Das alles genügte, um mich gleich in U-Haft zu stecken. Schon am nächsten Morgen eröffnete mir der Untersuchungsrichter, dass eine Mordanklage gegen mich vorliegt und ich deshalb in Untersuchungshaft verbleiben würde.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich das ganze Geschehen der vergangenen Nacht noch gar nicht richtig realisiert in meinem Hirn. In den letzten Stunden in der Polizeizelle hatte ich immer versucht, das Geschehene aufzuarbeiten. Es gelang mir aber nicht. Meine Gedanken schienen neben meinem Körper zu schweben, ohne dass ich sie zu fassen bekam. Ich stand einfach neben mir. Immer wenn ich mich fragte, warum meine Frau nur diese infame Lüge der Polizei gegenüber vorgebracht hatte. Und da setzte es bei mir auch schon aus. So als hätte ich Watte in meinem Gehörgang vernahm ich, was man mir vorwarf und ließ mich anschließend mit weichgewordenen Knien abführen. Es ging direkt zur Krümmede ³²²⁷.

Im Unterbewusstsein nahm ich das Haus Nummer 8 wahr. Dort lebten meine Schwiegereltern, wo wir häufig zu Besuch waren. Links von der Haupteinfahrt zum Knast war eine Wohnsiedlung der Beamten. Der größte Teil der Justizbeamten, die im Knast auch Schließer genannt wurden, wohnten dort. So auch mein Schwiegervater. Oberverwalter seines Zeichens. 13 Kinder hatte der Mann in die Welt gesetzt. Eines davon war meine Frau. Mein Schicksal hatte es so gewollt, dass ich ausgerechnet an das Schwarze Schaf der Familie geraten war.

Eines Tages, ich saß gerade auf dem Klo, um meinen Knastfraß der Natur zurück zu geben, da drehte sich mit lautem Knirschen ein Schlüssel im Türschloss. Laut genug, dass der ohnehin hell-

²²⁷ JVA Bochum <http://www.jva-bochum.nrw.de/>.

hörige Bau alles mithören konnte, schrie er, ohne meine Zelle zu betreten: „Du Strolch musst nicht denken, dass dir hier irgendein Vorteil dadurch entsteht, dass du mein Schwiegersohn bist. Das heißt warst. Für so einen wie dich gibt es keinen Platz in unserer Familie!“ Damit schloss er auch schon wieder meine Zellentüre. Somit hatte er der gesamten Bochumer Knastwelt kundgetan, dass er sich von der Tat seines Schwiegersohnes distanziert hatte. Ich sah ihn dann nur noch einmal in meinem Leben. D.h. während meiner U-Haftzeit.

Ich hatte mich gleich um Arbeit in der Anstalt bemüht. Einerseits, um der Monotonie des Knastalltags zu entgehen, zum anderen weil ich inzwischen der Nikotinsucht verfallen war. So lernte ich denn blassblaue Briefumschläge zu kleben, die vom gesamten Justizwesen in NRW benötigt wurden. Für 1200 gefertigte Umschläge gab es 50 Pfennige. Jeder Knacki bemühte sich, dieses Soll überzuerfüllen, denn dann gab es eine Sonderprämie, für die dann auch schon mal ein Glas Instantkaffee drin war.

Während dieser Zeit hatte mein Schwiegervater, der die Aufsicht über eine aus Knackis bestehende Reparaturkolonne hatte, einen Auftrag für die Arbeitshalle, in der auch ich arbeitete. Was soll ich sagen? Draußen noch in Freiheit bei unseren Besuchen lobte er mich immer wieder wegen meines Fleißes und dafür, dass ich seine Tochter trotz der beiden bereits vorhandenen Kinder geheiratet hatte und wie gut ich die Familie versorgte. Dabei hob er besonders hervor, dass ich ja auch ein waschechter Ostpreuße war, wie er auch. Davon war nun nichts mehr zu spüren. Er vermied es mich anzusehen, drehte mir ständig vielsagend seinen Arsch zu.

Ich habe oft im Leben feststellen müssen, dass ein Unrecht selten alleine kommt. Ich bekam einen sehr engagierten Pflichtverteidiger zugewiesen. Dieser bröselte den ganzen Vorfall besagter Nacht bis ins Kleinste auf und schaffte es, einen vereidigten Sachverständigen hinzuzuziehen. Die Lügen meiner Frau, von wegen Gruppensex, wurden schon alleine vom Zeitfaktor widerlegt. Denn mein Chef und die Arbeitskollegen konnten guten Gewissens aussagen, dass es gar nicht möglich war, dass ich daran beteiligt war. Dann bekam auch noch mein Hauswirt bzw. der Architekt des Hochhauses sein Fett weg. Es stellte sich nämlich heraus, dass die Balkonbrüstung bei weitem nicht die vorgeschriebene Höhe hatte. Bei vorschriftsmäßiger Höhe wäre der Bimbo nicht ins Fliegen gekommen.

Letztendlich wurde die Anklage auf schwere Körperverletzung mit Todesfolge reduziert. Was den Richter veranlasste mich zu fragen, was ich denn vorziehen würde: Viereinhalb Jahre Gefängnis oder drei Jahre Zuchthaus. Natürlich entschied ich mich für die „nur“ drei Jahre Zuchthaus. Bis das Urteil rechtskräftig wurde, verging allerdings noch einige Zeit. Schon einen Tag nach dem mein Schwiegervater in unserem Briefumschläge fabrizierenden Betrieb aufgetaucht war, schickte mich mein Werkmeister wieder zurück auf die Zelle.

Hatte man meinem Schwiegervater schon den Schlüssel für den U-Haft Bereich abgenommen, so wollte man jetzt auch jeden anderen Kontakt verhindern. Die Gefängnisleitung oder auch seine missgünstigen Kollegen(?) trauten ihm nicht so recht. Um mir auch weiterhin durch meinen Sklavenlohn ein paar Annehmlichkeiten gönnen zu können, gab man mir auf Drängen hin eine Knochenarbeit auf die Zelle. Ich „durfte“ Fußbälle nähen. Ich denke nur noch mit Grausen an diese Fußballnähezeit zurück. Bis es zu meinem „Mordprozess“ kam, vergingen eine Reihe von Monaten.

Im Knast und schon wieder Vater?

Zu der nervenaufreibenden Prozessführung flatterte mir auch noch ein Brief in die Zelle, worin mir mitgeteilt wurde, dass ich erneut Vater eines Sohnes geworden sei. Laut Kopie der Geburtsurkunde sollte dieser Boarfa Marem Driss²²⁸ heißen. So ein Driss aber auch. Driss steht in NRW, zumindest in Bochum, für das Wort Scheiße!²²⁹ Nie habe ich diesen „meinen“? Sohn zu Gesicht bekommen. Ich nehme aber stark an, dass er eine ebenso schöne braune Hautfarbe hatte, wie die zwei danach geborenen Kinder meiner Frau.

Wie mein Rechtsanwalt recherchieren konnte, war zwei Tage nach dem Bimbo-Abflug dessen Bruder aus Marokko eingeflogen, um an der Beerdigung teilzunehmen. Diesen Bruder nahm sich meine noch Ex-Frau auch gleich zur Brust. Und weil die Geburt des Kindes noch in die gesetzliche Karenzzeit fiel, wurde der Junge eben auch noch in mein Stammbuch geschrieben. Ich wehrte mich natürlich mit Hilfe meines Anwalts dagegen. Doch noch bevor es deswegen zu einer Gerichtsverhandlung kommen konnte, hatte sich die Angelegenheit von selbst erledigt. Ich bekam wieder einmal so einen vielleicht sogar von mir gefertigten Blauen Brief. Darin enthalten war ein Totenschein. Ohne weiteren Kommentar erfuhr ich so, dass es keinen Boarfa Marem Driss mehr gab.

Tauschangebot: Eine Zelle in Celle

Einen Tag nach dem das Urteil rechtskräftig geworden war, wurde mir eine Audienz beim Gefängnisdirektor zuteil. Dieser legte mir nahe, ein Gesuch zu schreiben, welches die Bitte enthielt, mich meine Haftstrafe nicht in NRW absitzen zu müssen, sondern sie gerne in Celle, Niedersachsen, zu verbüßen. Als Begründung reichte natürlich die verwandtschaftliche Beziehung zu einem in NRW tätigen Justizbeamten. Außerdem machte man es mir schmackhaft, indem man mich darauf hinwies, dass ja nur wenige Kilometer entfernt meine Mutter wohnen würde und diese mich in Celle viel öfter besuchen könne. Diesem Antrag wurde natürlich sehr schnell stattgegeben. Im Austausch mit einem Gefangenen aus Niedersachsen, der lieber seine Zeit in NRW absitzen wollte, ging es recht zügig über die Bühne.

Jetzt lernte ich mal so richtig den Unterschied zwischen einem Gefängnis und einem Zuchthaus kennen. Nicht nur der Unterschied zwischen dem Neubau in der Bochumer U-Haftanstalt und dem Jahrhunderte alten Bau in Celle war gravierend. Hatte ich in Bochum schon eine etwas über acht Quadratmeter große Zelle mit eingebautem Klo bewohnt, so bekam ich in Celle, weil ich unbedingt eine Einzelzelle wollte, eine so genannte Kopfzelle zugewiesen.

Zwischen Türe und Fenster war mal gerade Platz für ein zwei Meter langes Bett und einem Waschständer. Statt eines eingebauten Klo's hatte ich eine Plastik-Bettpfanne, eine Waschschißel und eine Wasserkanne. Mein tragbares Plastikklo durfte ich jeden Morgen auf der gleichen Etage entleeren und säubern. Zweimal am Tage konnte ich eine Kanne voll Wasser fassen. Die Breite der Zelle war so ausgemessen, dass ich, wollte ich mich schlafen legen, den Tisch an der gegenüberliegenden Wand hochklappte und ankettete. Umgekehrt, wollte ich am Tisch sitzen, musste ich das Bett hochklappen und an der Wand mit einer Kette einhaken.

²²⁸ <https://de.wikipedia.org/wiki/Driss>.

²²⁹ <http://www.mitmachwoerterbuch.lvr.de/detailansicht.php?Artikel=Driss>.

***Ich lernte im Celler Zuchthaus die tiefsten
Abgründe der Menschheit kennen***

Nachdem ich meinen dreimonatigen A-Vollzug mit Nichts-tun hinter mich gebracht hatte, durfte, nein musste ich arbeiten²³⁰. Eingeteilt wurde man dort, wo gerade ein Platz frei war. So lernte ich zunächst Kulturtaschen zu nähen. Wurde von dort abgeworben, um im Nebenbetrieb Arbeitshandschuhe aus Leder zu nähen. Jede der Knastarbeiten war natürlich mit einem Mindestpensum belegt. Erst wer darüber hinaus produzierte kam in den Genuss einer Prämie. Diese ausgelobte Prämie machte den Reiz aus, sich akkordmäßig ins Zeug zu legen, wurde die Prämie doch vollständig zum Einkauf freigegeben, während von dem Normalverdienst ein Drittel zur Bildung einer Rücklage für die Zeit nach der Entlassung abgezogen wurde.

Als Vorarbeiter und gleichzeitigem Zellennachbarn hatte ich den berühmt-berüchtigten Tangojüngling. Den Spitznamen Tangojüngling hatte ihm seinerzeit die Presse gegeben. Eigentlich war der von Hallatsch²³¹ der erste Bombenleger der BRD in der Nachkriegszeit. Dieses arrogante Stück Scheiße hatte einige Briefbomben verschickt, einen Menschen getötet und einen erblinden lassen. Er war wohl derzeit einer der „prominentesten“ Gefangenen.

Hatte ich draußen in Freiheit die Art von Prominenz bedient, die mehr oder weniger als solche zu bezeichnen waren, weil Film, Presse oder Rundfunk sie dazu gemacht hatten, so lernte ich im Celler Zuchthaus die tiefsten Abgründe der Menschheit kennen. So wurde ich sogar (Ohren-)Zeuge, wie ein STERN-Reporter in meiner Nachbarzelle ein Interview mit dem Bombenleger durchführte. Sorry, Herrschaften. Seit dieser Zeit lese ich keine Interviews mehr in irgendeiner Zeitschrift. Zwischen dem, was ich gehört hatte und dem anschließend Gedruckten lagen ganze Welten. Ich möchte hier noch anfügen, dass die Behauptung, der von Hallatsch wäre ein arroganter, hochnäsiger Fatzke gewesen, nicht alleine auf meinem Mist gewachsen ist. Sämtliche damals diensttuenden Beamten einschließlich des Gefängnisdirektors wären da meiner Meinung.

Dieser Schönling verbrauchte jeden Monat Unmengen von Niveadosen, um seine Haut jung zu halten. Er glänzte ständig wie eine Speckschwarte. Auch noch als ich ihm mal zufällig viele Jahre später im AOK Gebäude in Hannover begegnete. Als ich ihn dabei mit dem Namen von Hallatsch ansprach, glänzte er nach wie vor wie eine Speckschwarte, hatte aber längst seinen Namen gewechselt. Er, wie ein Dandy gekleidet, tat ganz empört, dass ich ihn angesprochen hatte. Es müsse eine Verwechslung sein. Damit dreht er mir den Rücken zu. Ich irrte mich ganz bestimmt nicht. War er doch mein Vorarbeiter gewesen und dazu auch noch mein bester Kunde. Kunde insofern, dass er ständig meine neuesten Ausgaben der Pornohefte im Leasingverfahren erhielt. Wie denn das? werden Sie sich jetzt fragen.²³²

***Eigentlich hätte ich gar nicht zu arbeiten
brauchen. Mein Spind war ständig gefüllt***

²³⁰ In Deutschland sind Strafgefangene nach § 41 Strafvollzugsgesetz zur Arbeit verpflichtet. https://de.wikipedia.org/wiki/Strafgefangener#Rechte_und_Pflichten.

²³¹ Erich von Halacz http://www.daserste.de/kriminalfaelle/sendung_dyn~uid,fr6030t31x7yohbe8cff8943~cm.asp https://de.wikipedia.org/wiki/Erich_von_Halacz.

²³² Zum Freiheitsentzug gehört auch der Entzug der sexuellen Selbstbestimmung. Außer Wichsen ist nichts mehr. Pornos sind verboten und werden, wenn sie gefunden werden, sanktioniert und konfisziert. <https://correctiv.org/recherchen/justiz/artikel/2017/08/18/liebe-unter-generalverdacht/>.

Nun, ich hatte einen Weg gefunden, solche Hefte, die es damals noch nicht einmal in Deutschland zu erstehen gab, eben in dieses Zuchthaus zu schmuggeln. Eigentlich hätte ich gar nicht zu arbeiten brauchen. Mein Spind war ständig gefüllt, ja sogar überfüllt mit Tabak und Kaffee, der einzigen Knastwährung, für die man sich so manches leisten konnte. Von Hallatsch gönnte sich manchmal sogar einen Schwanzlutscher. Das aber erst ab dem Jahre 1969, als die große Koalition mit Beteiligung der SPD das Strafvollzugsgesetz reformiert hatte²³³. Das hieß: der Name Zuchthaus wurde abgeschafft und jede Menge am Strafvollzug an sich geändert. So auch die Erlaubnis ein Transistorradio zu erstehen. Und vieles mehr.

Bis dahin waren die selbstgebastelten sogenannten „Immchen“²³⁴ hoch im Kurs. Also jede Neuausgabe eines Pornoheftes hatte 32 Seiten. Diese nummerierte ich natürlich fein säuberlich und verlieh das Heft für ein Päckchen Tabak für 24 Stunden. Hatte ich alle meine für mich erreichbaren Kunden abgegrast, so verkaufte ich das jeweilige Heft an einen Kalfaktor eines anderen Häuserblocks. Der besser verdienende Vorarbeiter und Nichtraucher von Hallatsch erkaufte sich das Privileg, die jeweiligen Hefte als erster zu erhalten damit, dass er mir sogar zwei Päckchen Tabak dafür zahlte.

Die Strafvollzugsreform brachte es auch mit sich, dass am Wochenende Umschluss genehmigt wurde. In den Nachmittagsstunden konnte man sich mit anderen Gefangenen in einer Zelle treffen. Einfach nur Quatschen, Schachspielen, Skat oder, was noch beliebter war, Pokern. Es gab dann noch die Gefangenen, die draußen bei einer Fremdfirma arbeiten durften. So konnte ich dann auch besonders guten Freunden, wenn sie am Wochenende bei mir zu Besuch waren, sogar einen Cognac oder Wodka anbieten. Weil auch das Licht nicht mehr pünktlich um 22 Uhr abgeschaltet wurde, wir einfach nur die Glühbirne selbst lockern durften, wenn wir schlafen wollten, blieb mir genügend Zeit, dicke Briefe zu schreiben.

Endlich konnten die Gefangenen sich auch ungeschwärzte Zeitungen in den Knast bestellen. Zeitungen an sich konnte man schon immer beziehen. Nur alle verbrechensrelevanten Artikel und andere Dinge, die ein Knacki nicht lesen sollte, wurden einfach geschwärzt. Auch das hatte nun ein Ende. So kam ich dann mit meinem schriftstellerischen Talent an eine Frau.²³⁵

Es würde hier zu weitführen, den gesamten Knastalltag zu beschreiben. Dass die Knastzeit allerdings kein Zuckerschlecken ist, dürfte wohl jedem Leser bekannt sein. Deshalb würde ich auch nur auf Anfrage die näheren Einzelheiten beschreiben, wie es mir dennoch gelang mit meiner Briefbekanntschaft IM KNAST während ihres Besuchs Körperflüssigkeiten auszutauschen. Sämtliche, wohlgemerkt!²³⁶

²³³ <http://dip21.bundestag.de/dip21/btp/12/12137.pdf>.

²³⁴ Immchen, Kosebezeichnung für Ehemann oder Freund <http://www.ruhrgebietssprache.de/lexikon/immchen.html>.

²³⁵ „Es gibt viele Frauen, die lernen Häftlinge über Kontaktportale kennen“, sagt ein Anstaltsleiter. „Diese Frauen haben ein Samaritersyndrom und wollen Menschen retten; das ist vielleicht romantisch für die, mit einem Knacki und so. <https://correctiv.org/recherchen/justiz/artikel/2017/08/18/liebe-unter-generalverdacht/>.

²³⁶ Wie Dieter Schulz das geschafft hat, verrät er nicht. Aus anderer Quelle: „Auch Frauenbesuch ist im Gefängnis streng reglementiert. In fast jedem Haftraum hängen dafür die Pin-up-Girls, die Becken seitlich vorgeschoben, eine Hand hinter dem Kopf. Unerreichbar. Zum Freiheitsentzug gehört auch der Entzug der sexuellen Selbstbestimmung.“ Wären es „Langzeitbesuche gewesen, hätte Schulz es wohl geschrieben. „Um intim zu werden, aber auch um Zeit mit der Familie zu verbringen, dafür gibt es im Gefängnis die Langzeitbesuche. Sie dauern länger als die üblichen etwa anderthalb oder zwei Stunden

Wieso nur verzettelte ich mich immer wieder in Einzelheiten? Ich wollte doch eigentlich nur im Rückblick mein Leben aufarbeiten und dem Außenstehenden vermitteln, WARUM ich so viele Jahre im Knast zugebracht habe. Vielleicht um ein wenig Verständnis bittend? Nein, ich wurde nach meiner Haftentlassung wie so viele weder zum Bettler mit einem Schild um den Hals: „Haftentlassener ohne Arbeit und Obdach bittet um eine kleine Spende!“ Auch wurde ich nicht zum billigsaufenden Penner. In der Neuzeit wird ein Gefangener automatisch zu einem Anhörungstermin geladen, wo darüber entschieden wird, ob es zu verantworten ist, einen Gefangenen schon nach zwei Drittel verbüßter Haftstrafe zu entlassen.

Damals musste der Knacki sich selbst darum kümmern. Kurz vor Ablauf der Zeit musste der Gefangene ein Gesuch schreiben. Er musste auch darin schildern, warum er glaube, einen Straferlass von einem Drittel seiner Strafe verdient zu haben. Ich machte mir nicht viel Hoffnung, einen Straferlass zu bekommen. Zwar war ich immer fleißig meiner Arbeit nachgegangen, hatte die vorgeschriebene Menge stets überschritten, aber nur weil ich gierig darauf war, mit einem guten Geldpolster nach meiner Entlassung ausgestattet zu sein. Na ja, auch um die Zeit mit Arbeit totzuschlagen, um ehrlich zu sein.

Ansonsten war ich nicht gerade der handliche und gefügsame Gefangene gewesen. Stets hatte ich ausgenutzt, dass es einen Petitionsausschuss gab, wo ein Gefangener Missstände im Knast anprangern konnte. Die Stellungnahmen vonseiten der Anstaltsleitung mussten denen ganz schön auf den Keks gegangen sein. Ich glaubte also, dass deren Stellungnahme auf mein Gnadengesuch dementsprechend ausfallen würde. – Weit gefehlt. Eher war es anscheinend so, dass man mich herausgelobt hatte, um endlich diesen Störenfried los zu werden. Mir wenig Erfolg ausrechnend hatte ich dann auch ziemlich verspätet, mehr aus Langeweile, auf Drängen meiner neuen Liebschaft und um auch zu erfahren, wie man mich denn im Knast beurteilte, das entsprechende Gesuch geschrieben. In schon relativ kurzer Zeit bekam ich mal wieder einen Blauen Brief vom Stationsbeamten ausgehändigt, als ich von der Arbeit kam. Besagter Beamte, der ja auch an der Stellungnahme der Anstalt beteiligt war, wie so viele andere einschließlich des Gefängnis Pfarrers, ahnte schon, worum es in dem amtlichen Schreiben ging.

Nachdem er auch allen anderen aus den Betrieben einrückenden Gefangenen die Zellentüren aufgeschlossen hatte, kam er wieder zu mir zurück. Es war eigentlich die Zeit, wo die Zellentüren offenblieben und wir unsere Zellenklos nochmal reinigen konnten, sowie die Wasserkanne neu füllen durften. Er fand mich am Tisch sitzend und auf den Brief starrend vor. Statt Wasser zu holen holte ich immer noch tief atmend Luft. „Na Schulz was steht drin?“ konnte der Schlüsselknecht seine Neugierde nicht länger verbergen.

Kapitel 27 So kam Dieter wieder raus aus'm Celler Knast

Obwohl inzwischen 36 Jahre vergangen sind, kann ich mich noch genau an den Wortlaut erinnern, der in diesem amtlichen Schreiben niedergeschrieben war. „Auf Ihr Schreiben vom (...) Antrag auf vorzeitige Haftentlassung ist die (...) Strafkammer des Landgerichts zu dem Beschluss gekommen ... Im Falle, dass Sie der Strafkammer einen festen Wohnsitz und einen Arbeitsplatz nachweisen können, steht Ihrer vorzeitigen Entlassung nichts mehr im Wege“.

„Schulz, was hast du denn? Es hat doch geklappt. Also kein Grund so trübsinnig da zu sitzen!“ sagte der Beamte zu mir, nachdem er gelesen hatte, was ich herüber gereicht hatte. „Toll! soll ich jetzt eine Annonce in die Zeitung setzen: *Zuchthäusler sucht Arbeit, damit er vorzeitig entlassen werden kann?*“ fragte ich ihn. An seiner Äußerung erkannte ich wieder einmal, dass so ein Türschließer nicht von hier bis jetzt denken konnte. Über meine Aussage jedoch machte er sich doch tatsächlich Gedanken. Er schaute auf seine Uhr „Mensch Schulz, der Anstaltsleiter hat doch heute seine monatliche Sprechstunde, wo die Gefangenen angehört werden, die sich per Antrag bei ihm vorgemeldet haben!“ – „Na und? Habe ich mich vorgemeldet, habe ich einen Termin?“ - „Warte! Ich versuche das hinzukriegen. Vielleicht kann ich dich da noch mit reinschieben!“ Er verschloss vorsorglich und gewissenhaft meine Zellentüre und eilte zum Telefon. Kurz darauf bei der Abendbrotausgabe strahlte er übers ganze Gesicht. „Geht klar, Schulz. Du kommst gleich zum Anstaltsleiter!“.

Ich bewunderte das phänomenale Namensgedächtnis des Anstaltsleiters. „Was gibt es denn so Dringendes, dass Sie (er war der Einzige, der das „Sie“ vor den Namen eines Gefangenen setzte) mich so dringend zu sprechen wünschen?“ begrüßte er mich in seinem Amtszimmer. „Ich doch nicht! Mein Stationsbeamter war der Meinung, dass mein Anliegen dringend wäre!“ klärte ich ihn auf. „Gut, also was gibt es?“ Wortlos reichte ich ihm das Schreiben vom Gericht hin. Er überflog die wenigen Zeilen, obwohl ich davon überzeugt war, dass er davon eine Kopie oder ähnliches bereits selbst vom Gericht erhalten hatte und schaute mich an. Fragte: „Und? Wo ist das Problem? Wie ich weiß, haben Sie ein gutes Verhältnis zu ihrer Mutter, wo Sie unterkommen können, sowie Ihre Freundin, mit der ich auch schon gesprochen habe! Und was die Arbeit angeht, sehe ich auch kein Problem. Sie haben von Ihrem letzten Arbeitgeber vor Gericht nur Lob erfahren. Wenn ich die Arbeitsmarktlage richtig sehe, dürfte es für Sie keine Schwierigkeiten geben, einen Arbeitsplatz zu finden!“ Auf seine Armbanduhr tippend meinte er nur noch: „Für heute dürfte es etwas zu spät sein. Aber wenn ich Sie morgen für drei Tage in Urlaub schicke, dürften Sie mir einen Arbeitsvertrag vorlegen können!“

So was war ja noch nie da gewesen. Ausgang und Urlaub zur Entlassungsvorbereitung war derzeit noch gar nicht vorgesehen und später auch nur über viele Formalitäten zu erreichen. Hier aber entschied der Anstaltsleiter ad hoc, dass ich am nächsten Tag schon Urlaub bekommen sollte. Und tatsächlich wurde ich am nächsten Morgen beim Aufschluss darauf aufmerksam gemacht, nicht zur Arbeit auszurücken, sondern mich gleich nach dem Frühstück auf der Asservatenkammer einzufinden, um mich zivil einzukleiden. Der Urlaubsschein liege bereits an der Pforte. Hatte ich mich doch schon längst auf weitere 11 Monate in diesem Loch abgefunden, so kam diese Wendung für mich völlig überraschend. Ich hatte gar keine Zeit und Möglichkeit (meine Mutter hat bis zu ihrem Lebensende nie ein Telefon besessen), jemanden von meiner Ankunft zu unterrichten.

Meine Mutter, die vom Gartenhäuschen bis zur Pforte einen Weg von gut 30 Metern zurückzulegen hatte, schlürfte mit müden Schritten und gesenktem Haupt in Richtung Gartenzaun ohne zu sehen, wem sie das Herausklingeln zu verdanken hatte. Auf halbem Wege zur Gartenpforte, wo ich notgedrungen auf sie wartete, rief ich sie in freudiger Wiedersehenserwartung an. „Hallo Mutti,

mach doch nicht so ein griesgrämiges Gesicht. Wir haben April, einen schönen Frühlingstag und dein Sohn kommt dich besuchen!“ Diese Ansprache hätte ich mir besser verkneifen sollen, oder? Als meine Stimme in ihren Gehörgang eindrang, riss sie ihren Kopf hoch, blieb wie erstarrt mit weit aufgerissenem Mund und Augen auf dem Plattenweg, der zur Pforte führte, wie angewurzelt stehen. Wie sie mir später sagte, hätte sie geglaubt einen Geist in meiner Gestalt vor sich zu sehen. Vermutete sie mich doch sicher verwahrt hinter Gittern.

Da meine Mutter vorläufig zu keiner Bewegung fähig war, kletterte ich notgedrungen über den Zaun. Anstatt des ansonsten üblichen Begrüßungsküsschens bekam ich nur jede Menge Tränenflüssigkeit in Höhe meines Schlüsselbeins aufs Hemd; wie oft in meiner Kindheit hatte meine Mutter MEINE Tränen trocknen, mich trösten müssen? Oh, wie stark und groß ich mich auf einmal fühlte, als ich meine Mutter auf meinen Arm gestützt ins Haus führen durfte. Ich konnte, wollte, ihren Gefühlsausbruch nicht unterbrechen. Wir saßen uns im Wohnzimmer noch eine ganze Weile, unsere Hände ineinander verkrampft gegenüber, bis Mutter den Schock überwunden hatte. Dann aber kriegte sie sich wieder ein und machte sich Sorgen über mein leibliches Wohl.

Es war die Arbeitszeit, die viele Ehen zerstörte

Herr Hundertmark, der Sachbearbeiter auf dem Gebiet der Gastronomie auf dem Arbeitsamt Hannover, der mich schon seit meiner Lehrzeit kannte, zeigte sich erfreut darüber, mich mal wieder zu sehen. Auf seine Frage, wo ich denn so lange gesteckt hätte, antwortete ich ihm wahrheitsgemäß. Er wusste es zu schätzen, dass ich ihm nichts vorlog, sondern die Wahrheit erzählte. Er meinte, dass er sich davon nicht freisprechen könnte, in meiner Situation nicht ebenso gehandelt zu haben. In den Anfängen der siebziger Jahre war es schwierig, noch richtige, gelernte Kellner zu vermitteln. Er zeigte mir eine Statistik, aus der hervorging, dass viel mehr Köche und Kellner bei dem VW-Werk oder bei Conti in Hannover als angelernte Arbeiter beschäftigt seien als den Gaststättenbetrieben zur Verfügung standen. Es war die Arbeitszeit, die viele Ehen zerstörte. Da ich mir aber geschworen hatte NIE mehr zu heiraten, ich meinen erlernten Beruf auch noch liebte, war es für mich keine Frage, ob ich dort weitermachen würde, wo ich zuletzt aufgehört hatte.

Herr Hundertmark hatte genügend freie Stellen zur Verfügung. Er riet mir allerdings, nicht unbedingt auf die Wahrheit großen Wert bei meiner neuen Einstellung zu legen. Deshalb auf solche Fragen nach dem letzten Arbeitsplatz vorbereitet, nahm ich mein Seefahrtsbuch zu meinem Vorstellungsgespräch mit. Ich war ja, wie Sie sich noch erinnern können, ein cleveres Kerlchen. Auf die diesbezügliche Standardfrage, wo ich denn zuletzt gearbeitet hätte, wedelte ich mit dem Seefahrtsbuch vor der Nase meines zukünftigen Chefs herum und erklärte ihm, dass ich endlich wieder an Land arbeiten wolle, da meiner Mutter Gesundheitszustand sehr zu wünschen übrigließe. Ich wollte in Zukunft gerne in ihrer Nähe sein. Da meine ehemalige Reederei ihren Sitz in Holland hatte, fiel es auch gar nicht weiter auf, dass ich fast in der Mitte des Jahres eine völlig unbefleckte deutsche Steuerkarte und auch eine leere Invalidenkarte, wie sie damals vonnöten war, dem Arbeitgeber gab.

Meinem neuen Arbeitgeber war das Seefahrtsbuch ohnehin ein Buch mit sieben Siegeln; ich konnte ihn also ohne weiteres damit aufs Glatteis führen. Er verlangte allerdings einen Arbeitsvertrag, in dem stand, dass ich meinen Dienst schon am 1. Mai antreten sollte. Das war mehr als knapp. Schrieben wir doch bereits den 24ten April. Meinem Glück vertrauend und die Justiz in Zeitnot bringend, unterschrieb ich selbstbewusst den Arbeitsvertrag.

***Das wären doch verlorene Tage für
unsere junge Liebe, meinte sie***

Ich muss hier gestehen, dass ich mich erst am dritten, letzten Tag meines gewährten Urlaubs zur Arbeitsbeschaffung überhaupt darum gekümmert hatte. In den ersten Tagen hatte ich einen ganz anderen Nachholbedarf in der Freiheit. Meine neue Braut – pardon, was ich eigentlich sagen wollte, dass meine neue Braut eine geniale Idee hatte. Warum warten, wenn ich erst am Donnerstagabend wieder in der Anstalt in Celle antanzen musste, am Freitag mein Anstaltsleiter meinen Arbeitsvertrag in der Hand hielt, dieser denselben mit viel gutem Willen und Zeit noch am Freitag zum Gericht weiterleiten würde, dann würde er frühestens am folgenden Montag beim Landgericht eintreffen. Das wären doch verlorene Tage für unsere junge Liebe, meinte sie. Deshalb fuhr die ganze Familie mit mir mit dem Taxi direkt zum Landgericht. Nur, wie auch die Maurer ihre Kelle, wie nachgesagt, pünktlich aus der Hand fallen lassen, so machten auch die Beamten gerne pünktlich Feierabend. So standen wir vier ziemlich verloren auf dem Gerichtsflur vor dem Zimmer des zuständigen Staatsanwaltes, nachdem wir festgestellt hatten, dass es kurz nach 16 Uhr war. Spätestens in sechs Stunden musste ich mich wieder in Celle einfinden, wollte ich mir meine Chance zur vorzeitigen Entlassung nicht selbst vermasseln.

Zum Glück gab es im Gerichtsgebäude aber immer noch ein paar regsame Hände. Eine niedere Kaste im Beamtengeflecht war dazu da, die Arbeit der Oberen für den nächsten Tag vorzubereiten. Ein junger Mann schob einen Wagen mit Akten beladen über den Flur und verteilte diese in die einzelnen Amtszimmer. Wie er uns da so geknickt auf dem Flur stehen sah, enttäuscht darüber, dass nur wenige Minuten gefehlt hatten, um unser Anliegen vorzubringen, fragte er, was der Anlass unserer Traurigkeit wäre. Nachdem ich dem jungen Mann erklärt hatte, worum es ging, sah er überhaupt kein Problem darin, unsere Verspätung wieder auszubügeln. Den mit meiner Mutter unterschriebenen Mietvertrag sowie den Arbeitsvertrag einschließlich des Briefes vom Gericht selbst mit dem Aktenzeichen versehen befestigte der junge Assistent mit einer überdimensionalen Plastikklammer oben auf der ersten Akte, die der Staatsanwalt am nächsten Morgen zur Vorbereitung seines Termins unbedingt in die Hand nehmen musste. Der hilfsbereite junge Mann war davon überzeugt, dass der zuständige Staatsanwalt meinen Vorgang keinesfalls übersehen könne. Mit gemischten Gefühlen, nicht wissend welchen Erfolg ich haben würde, fuhr ich natürlich rechtzeitig in das Celler Loch (Entschuldigung! Dieses Celler Loch²³⁷ wurde ja erst viel später durch die angeblichen RAF Terroristen in die Mauer gesprengt!) zurück. Aber wie soll ich die paar Quadratmeter sonst beschreiben?

Hatte ich doch zum ersten Male mit 23 mein erstes Bier überhaupt getrunken, war also keineswegs ein Alki, gönnte ich mir in der Bahnhofskneipe in Celle doch noch zwei kleine Bier. Ahnte ich doch schon, dass es für mich mühsam sein könnte einzuschlafen. Ein Mentholbonbon und dann waren es nur noch zweimal lang hinfallen und schon stand ich, vom Bahnhof aus gesehen vor der Gefängnisporte. Mit dem nötigen Papier ausgestattet ließ man mich natürlich auch wieder rein. Dank des Gerstensaftes oder auch vielleicht, weil die letzten beiden Nächte ziemlich anstrengend gewesen waren, schlief ich dann doch recht bald den Schlaf aller Gerechten. Am nächsten Morgen rückte ich wie alle anderen wieder zur Arbeit aus. Ich wusste es ja selbst nicht, was nun auf mich zukam. Deshalb konnte ich auch keine diesbezügliche Frage konkret beantworten. Hauptsächlich wurde danach gefragt, ob ich den auch die Gelegenheit gehabt hätte, ordentlich Saft abzulassen. Ich war natürlich Kavalier und schwieg bei solchen Fragen.

²³⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/Celler_Loch.

Eine saubere Blitzentlassung

Die zu Zeitstrafen Verurteilten begannen in der Regel die letzten Hundert Tage im Countdown herunter zu zählen. Dieser enorme Stress blieb mir diesmal erspart. Ich bekam eine saubere Blitzentlassung im wahrsten Sinne des Wortes. Ich setzte mich also wie gewohnt an meine Nähmaschine. Wie immer war unser Arbeitsbetrieb als dritter an der Reihe, um unseren gesetzlich garantierten Hofgang von 30 Minuten zu absolvieren. Im Zuge der Strafvollzugsreform durften wir jetzt auch schon zu zweit oder gar zu dritt nebeneinander uns unterhaltend im Karree von 20 x 80 Metern unseren Bewegungsapparat in Form halten.

Kaum hatte unsere Freistunde begonnen und mich von allen Seiten die Leidensgenossen mit Fragen bombardiert hatten, wie denn z.B. die Welt da draußen sich verändert hätte, da rief auch schon mein Werkmeister von oben aus dem Fenster einen seiner Kollegen vom Hofdienst zu, er möge doch den Dieter Schulz zu ihm schicken. Im Betrieb angekommen schaute der Beamte mich von oben bis unten an, fragte: „Schulz, hast du im Urlaub irgendetwas ausgefressen?“ – „Nö! Wieso?“ – „Warum will dich sonst der Anstaltsleiter sehen?“ Ich war mir keiner Schuld bewusst. Schließlich stand seinerzeit noch nicht der Vermerk auf dem Ausgangs-Urlaubsschein: Alkohol und Drogenverbot!

Mit Alkohol hatte ich mich sehr zurückgehalten, weil sich das Zeugs bei mir immer auf die Potenz negativ auswirkte. 1970 kannte überhaupt noch kein Knacki andere Drogen als Tabak und Kaffee. Mit keinem Gedanken dachte ich daran, dass unser Abstecher zum nicht einmal diensttuenden Staatsanwalt etwas mit meiner Vorladung zum Direktor zu tun haben könnte. Als ich dann endlich vor ihm stand, brauchte ich mir nicht mehr unnötig den Kopf darüber zu zerbrechen. „So kenne ich Sie, Herr Schulz! Nie können Sie den Amtsweg einhalten. Hatte ich Ihnen nicht mit auf den Weg gegeben, dass Sie mir nach Ablauf von Ihrem Dreitage-Urlaub einen Arbeitsvertrag sowie eine Meldebescheinigung vorlegen sollten, damit ich Ihre vorzeitige Entlassung in die Wege leiten kann? Und was tun Sie?“ Ich glaube aber, er bewunderte eher meine Initiative, als dass er mir böse war.

Er schaute auf seine Uhr und sagte: „Wenn Sie sich beeilen, können Sie in der nächsten Stunde diese Anstalt als freier Mann verlassen! Der Staatsanwalt hat mich vorhin angerufen und Ihre Entlassung verfügt, da Sie ja schon am 1. Mai ihre Arbeit antreten müssen!“ Jetzt wird wohl jeder verstehen was ich mit einer Blitzentlassung gemeint habe. „Ach ja, damit sich ihre Mutter oder sonst wer darauf vorbereiten kann, dürfen Sie von meinem Apparat jemanden anrufen!“ gab er sich gönnerhaft. Der Vermieter meiner Geliebten hatte Telefon im Haus. Dort rief ich dann auch an. Meine Freundin versprach mir, mich vom Knast abzuholen. „Wie denn? In einer Stunde bin ich doch schon draußen!“ – „Wozu hat mein Hauswirt ein Taxiunternehmen?“ Damit war unser Gespräch auch schon beendet.

Der renitente Schulz zieht wieder mal eine Show ab!

Nur, meine Haftzeit zog sich dann doch noch einige Stunden hin. Die ganzen Abteilungen, die ich noch zu durchlaufen hatte, um endlich meine Entlassungspapiere zu bekommen, waren eigentlich nicht der Punkt, was die Verzögerung bewirkte. Es war ein sturer Beamter, der darauf bestand, dass ich einen Wisch unterschreiben sollte, dass ich bei meiner Entlassung vollkommen gesund sei und keinerlei Regressansprüche an die Anstalt stellen würde. Und genau diesen Wisch wollte ich nicht unterschreiben. Eingedenk dessen, dass sich mit meiner ärztlichen Betreuung während meiner Haftzeit zweimal erhebliche Differenzen ergeben hatten, ich erst ins Krankenrevier ge-

bracht wurde, als man merken musste, dass ich meine Krankheit nicht nur simulierte, pochte ich darauf, meinen Gesundheitszustand von einem Arzt meiner Wahl in Freiheit checken zu lassen. Da hieß es dann: ohne Unterschrift keine Entlassung! Ich unterschrieb auch bei dieser Drohung nicht. Ich wurde in eine Arrestzelle gesteckt. Ich hatte bereits meine Zivilklamotten an, reichlich Tabak in der Tasche und wartete. Ich wartete etwa eine Stunde. Die Zellentüre ging auf, man führte mich wieder zu dem Beamten, der mir die Unterschrift abverlangt hatte. Der gleiche Spruch: Unterschreiben oder keine Entlassung! Das wollte in meinen ostpreußischen Dickschädel einfach nicht rein. Wieder ab in die Arrestzelle. Inzwischen hatte meine Liebste draußen an der Pforte schon angefragt, wann denn nun Herr Schulz entlassen würde. Es hätten sich da Probleme ergeben. Das könne noch dauern, wurde sie beschieden. Bei ihrer zweiten Nachfrage blieb es nur beim Versuch einer Frage. Sie wurde brüsk der Türe verwiesen. Es hatte sich schon bis zur Gefängnis-pforte rumgesprochen, dass der renitente Schulz wieder mal eine Show abzog.

Als unbescholtene Bürgerin unseres Rechtsstaates ließ sich meine Geliebte diese Behandlung nicht gefallen. Die Taxiuhr tickte vor sich hin und bei ihr tickte eine Idee. Genau gegenüber dem Zuchthaus, pardon, die Bezeichnung Zuchthaus war ja bereits abgeschafft, also gegenüber dem Gefängnis begann ein schön angelegter Park. Und dort stand auch eine doppelte Telefonzelle der Deutschen Post. Es lagen sogar heile Telefonbücher darin. Im Branchenverzeichnis fand sie jede Menge Rechtsanwälte. Schon beim fünften Versuch erreichte sie ein Anwaltsbüro, wo ein Rechtsanwalt nicht gerade beim Gericht war, um einen Termin wahrzunehmen. Wenige Minuten später hielt er neben dem Taxi. Auf dem Dach des Taxis unterschrieb meine Liebste eine Vollmacht, gab ihm das vereinbarte Honorar. Als Bevollmächtigter Rechtsanwalt verlangte er an der Pforte Zugang zu seinem Mandanten Dieter Schulz. Natürlich wurden auch Rechtsanwälte gründlich durchsucht, bevor sie zu ihrem Mandanten konnten. Nur kam es erst gar nicht mehr dazu, dass er ins Gefängnis in eine extra dafür vorgesehene Zelle vorgelassen wurde. Ein Telefongespräch mit der Ankündigung, dass Herr Schulz sein Anwalt da wäre, genügte, um mir meine Entlassungspapiere auszuhändigen. Ohne die hartnäckig von mir geforderte Unterschrift versteht sich.

Der Mai 1970 war schon ein vorgezogener Sommer. Ich trat pünktlich meinen Dienst bei meinem neuen Arbeitgeber an. Trotz meiner anfänglichen Befürchtungen, in den 25 Monaten meiner Haft etwas von meinem Beruf verlernt zu haben, klappte alles als wäre ich nie raus gewesen. Leider entpuppte sich die GmbH (Gesellschaft mit beschränkter Hoffnung) auch als solche. Meine Hoffnung jetzt endlich wieder ein geregeltes Leben in völliger Freiheit gestalten zu können, beschränkte sich auf ganze zweieinhalb Monate. – Abgesehen davon, dass ich mal beim Küchenchef Spaghetti reklamierte, die ich einem Gast servieren sollte, die aber so aussahen, als wären sie schon mal gegessen worden, zoffte er mich an, „ob ich denn nun ein Kellner wäre, dann würde ich die Spaghetti auch servieren können, ohne dass der Gast dies merke!“ brüllte er mich an. Also gut. Ich verwickelte den Gast in ein Gespräch, legte von ihm unbemerkt die Spaghetti so vor, dass er diese nicht sah und drapierte über den Nudelklumpen geschickt die Soße. Der Gast schien ein eher schüchterner Mitmensch zu sein. Oder aber er war von seiner Frau nichts Besseres gewohnt. Dass er aber seine Piccata Milanese mit langen Zähnen aß, bemerkte ich schon.

Jener Vorfall war allerdings nicht der ausschlaggebende Punkt, warum dieses Arbeitsverhältnis nur ganze zweieinhalb Monate andauerte. In dem Personalumkleideraum standen genau 18 Spinde, ähnlich wie wir sie beim Bund hatten. Sie bestanden aus Blech mit den üblichen Luftschlitzen am oberen Ende. Jeder Angestellte brachte sein eigenes Schloss mit. Eines Tages jedoch erwiesen sich diese Vorhängeschlösser als rausgeschmissenes Geld. Irgendjemand hatte mit etwas Kraftaufwand die leichten Blechtüren so nach außen verbogen, dass er bequem die darin hängende Privatgarderobe durchwühlen konnte. Ich, als Kellner, ließ natürlich nie Bargeld in meiner Garde-

robe. Brauchte ich doch jeden Groschen als Wechselgeld, so wie ein Handwerker sein Werkzeug. Noch nicht mal Fingerabdrücke fand die gerufene Kripo. Schon gar nicht den Einbrecher.

Dafür aber fand mein Chef zwei Tage später meinen Haftentlassungsschein, der ihm unter der Türe durchgeschoben worden war. Bei meiner Entlassung hatte man mir nämlich geraten, diesen Schein noch mindestens drei Monate aufzubewahren. Das wäre nützlich bei irgendwelchen Kontrollen oder Behördengängen. Solange könne es nämlich dauern, bis ich sicher sein könnte, dass ich nicht mehr als Inhaftierter geführt würde. Also bewahrte ich den Schein in meiner bargeldlosen Brieftasche in dem Garderobenschrank auf. Meiner Meinung nach konnte der Dieb nur aus den eigenen Reihen stammen. Wie sonst kommt zwei Tage danach der Schein ins Büro meines Chefs. Nachdem dieser mich hochkant gefeuert hatte, weil er es nicht überwinden konnte, auf mein Seefahrtbuch hereingefallen zu sein, bekam ich am nächsten Tag von Herrn Hundertmark auf dem Arbeitsamt gleich wieder mehrere Stellen zur Auswahl.

Der neue Job hatte auch nur ein Haltbarkeitsdatum von vier Monaten. Eines Tages im November, tags zuvor hatte ich noch die letzte Kaiserenkelnin bei ihrer Geburtstagsparty bedient, wurde ich ins Personalbüro gebeten. Man verlangte von mir, die vom Haus gestellte weiße Kellnerschürze abzubinden und die Kasse abzuschlagen. Warum? Das wüsste ich ja wohl selbst am besten, wurde mir gesagt. Ich kann mir den Grund meiner plötzlichen Entlassung nur so vorstellen, dass mich irgendein Gast als ehemaligen Zuchthäusler erkannt hatte oder aber von meinem Ex-Chef im Kollegenkreis angeschwärzt wurde.

***Entweder man suchte einen guten Kellner oder
aber jemanden mit einer sauberen Vergangenheit***

Lache Bajazzo²³⁸, für Tränen zahlt man nicht! Dieses Lied und warum weinen, wenn man auseinander geht, wenn an der nächsten Ecke schon ein anderer steht?²³⁹ fiel mir ein, als ich mich wieder in Zivilkleidung schmiss. Damals brauchte man samstags nur die Seite mit den Stellenanzeigen aufzuschlagen um zu erfahren, wo alles Kellner gesucht wurden. Ich hatte meine Lektion gelernt.

Mit Verschweigen oder Lügen meiner wahren Vergangenheit konnte ich keinen Blumentopf gewinnen. Mein neues Motto hieß: Ab durch die Mitte. Entweder man suchte einen guten Kellner oder aber jemanden mit einer sauberen Vergangenheit. Ich versuchte es also beim dritten Anlauf mit der Wahrheit. In einer sehr renommierten Gaststätte, die sogar unter Denkmalschutz stand, bat ich den Chef sprechen zu dürfen zwecks der ausgeschriebenen Stelle für einen Kellner. Als ich dem dann gegenüber saß, klopfte mir das Herz bis zum Halse. Als erstes weigerte er sich, meine in der vor ihm liegenden Mappe befindlichen Zeugnissen anzusehen. „Papier ist geduldig!“ mit diesen Worten schob er mir die Mappe wieder zu. „Ich mache mir gerne selbst ein Bild von den Menschen, die hier arbeiten. Wie Sie vielleicht wissen, haben wir hier ein exquisites Publikum, welches viel herumkommt und sich mit gutem Service auskennt. Wenn Sie am Tisch filieren, tranchieren, kochen und flambieren können, etwas vom Wein verstehen und mir das in der 14-tägigen Probezeit beweisen, sehe ich keinen Grund, dass wir nicht ein festes Arbeitsverhältnis eingehen!“ Mit den wenigen Sätzen hatte er mir klipp und klar seine Einstellungsphilosophie erklärt.

„Da wäre aber noch etwas was ich Ihnen vorher noch sagen muss!“

²³⁸ https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_gefl%C3%BCgelter_Worte/L#Lache.2C_Bajazzo.21.

²³⁹ <http://www.songtexte.com/songtext/marlene-dietrich/wer-wird-denn-weinen-wenn-man-auseinander-geht-73c25eb1.html>.

Kapitel 28 Dieter zeigt: Chef kann ich auch

„Da wäre aber noch etwas was ich Ihnen vorher noch sagen muss!“ Ich überwand meine Angst, mit der Wahrheit herauszurücken. Neugierig schaute er mich an. Wer A sagt, muss auch B sagen können. „Ich bin erst vor sechs Monaten aus dem Zuchthaus Celle, nach 25 Monaten Haft entlassen worden!“ So, nun war es heraus! Eigentlich war ich ja nie ein ängstlicher Typ. Als aber mein neuer Chef so plötzlich von seinem Stuhl aufstand, an mir vorbei zur Türe ging, erwartete ich zumindest, dass er mir abrupt die Türe zeigen würde, wenn nicht gar auf mich einschlagen. Hätte ich doch dafür sogar Verständnis gehabt. Wie konnte sich ein Ex-Zuchthäusler erdreisten, in so einem renommierten Gasthaus nach Arbeit nachzusuchen.

Weil die Türe hinter ihm aber zuklappte, glaubte ich eher, dass er sich nur Verstärkung holen wollte, um mich aus seinem Büro hinaus zu befördern. Schließlich war er nicht mehr der Jüngste, ich dagegen im besten Alter, dazu noch ein Verbrecher. Ich spielte schon mit dem Gedanken mich wie ein geprügelter Hund davonzuschleichen, als auch schon die Bürotüre hinter mir geöffnet wurde. Unheil erwartend zog ich den Kopf ein. Erst als die teppichgedämpften Schritte neben mir an dem breiten, antiken Schreibtisch halt machten, ohne dass weitere Personen den Raum betraten, wagte ich meinen Kopf zu drehen. Vor bzw. neben mir, stand mein zukünftiger Arbeitgeber. Er setzte ein lederbezogenes Tablett mit Goldintarsienarbeit auf dem Schreibtisch ab.

Auf dem Tablett stand eine Flasche Cognac vom Feinsten. Einer mit fünf Sternen, versteht sich. Daneben zwei echte Cognacgläser. Ich meine damit diese überdimensionalen Gläser, wo sich das Aroma des Cognacs so richtig ausbreiten konnte, dabei kaum den Boden des Glases ausfüllend. Ich verspreche es allen, insbesondere denjenigen, die noch nie das Vergnügen hatten, an solch einem Tropfen zu schnüffeln, dass sie dieses einmalige Bukett nie wieder vergessen werden. Aus eben dieser Flasche goss er uns höchstpersönlich gerade soviel ein, wie es den Anstand nicht verletzte. Herr W. setzte sich sein Glas mitnehmend auf seinen Chefsessel, prostete mir zu und verlangte: „Na, dann erzählen Sie mal, Herr Schulz!“ Wie nahe er der Wahrheit war, als er noch scherzhaft hinzufügte: „Wen haben Sie denn umgebracht?“

Eingedenk dessen, dass ich meinem neuen Arbeitgeber gleich im vornhinein reinen Wein einschenken wollte, hatte ich in meiner Zeugnismappe auch die Urteilsbegründung von meiner Verurteilung mitgebracht. „Lesen Sie selbst!“ Damit reichte ich ihm die Drucksache des Gerichts hinüber. Und tatsächlich nahm er sich die Zeit das Urteil zu lesen. Nur hin und wieder schaute er forschend über seinen Brillenrand zu mir herüber. Er zeigte keinerlei Gemütsregungen beim Lesen. Nur einmal schob er sein Cognacglas näher zu mir, sagte: „Schenken Sie uns noch einen ein!“ Gleichzeitig mit dem Herüberschieben des gelesenen Dokuments nahm er seine Lesebrille ab, schaute mich erstaunt an und bemerkte erstaunt: „Dafür sind Sie verurteilt worden? Und ich dachte immer Notwehr wäre erlaubt!“ Abgesehen von dem Verständnis, welches er mir entgegenbrachte, bestand er trotzdem auf einer 14tägige Probezeit. Was ich nur recht und billig fand. Mit anderen Worten ich war eingestellt.

Nur wer in Selbstmitleid versinkt, versinkt auch im Alkoholsumpf

Natürlich wurde ich in der ersten Zeit ganz besonders unter die Lupe genommen. Die Arbeitsweise der bereits langjährig in seinem Betrieb arbeitenden kannte er ja bereits. Ich war es von meinen Anfängen in diesem Beruf gewohnt, mit der auch in diesem Restaurant verkehrenden Prominenz umzugehen. Wäre es nach mir gegangen, hätte ich dort bis zu meiner Rente arbeiten können. Doch wieder einmal machte die Justiz mir einen Strich durch die Rechnung. Oder auch meine un-

beherrschte Wut über die Aussage, der beiden Bäckersöhne, denen ich im folgenden Frühjahr beim Frühlingsfest begegnete. Obwohl ich einen festen Arbeitsplatz und einen Wohnsitz hatte, alles Kriterien die eigentlich eine U-Haft überflüssig machen, wurde ich dennoch gleich in den Bau gesteckt. Mit der Reststrafe aus meiner Bewährungszeit von 11 Monaten verbrachte ich wieder 18 Monate hinter schwedischen Gardinen. 1972 stand ich dann wieder mit nix auf der Straße. Nur wer in Selbstmitleid versinkt, und das tun nicht wenige der Ex-Knackis, versinkt auch im Alkoholsumpf. Der Abstieg zum Penner ist vorprogrammiert. Für solch eine Karriere war ich mir zu schade. Ich war, blieb ein stolzer und dickköpfiger Ostpreuße. Hatte ich doch bereits schon viel schwierigere Lebenslagen gemeistert.

Meine Perle hatte sich längst einen neuen Stecher zugelegt. Im Kröpke Café genoss ich meine neugewonnene Freiheit bei einer Tasse Kaffee und Cognac. Und wie es der Zufall wollte, kam eine ehemalige Kollegin herein. Zu dem Zeitpunkt ahnte ich noch nicht, dass sie schon längst ein Auge auf mich geworfen hatte. Ich glaubte sie zu schocken, als ich ihr unumwunden, als sie mich gefragt hatte, wo ich denn solange gewesen wäre, die Wahrheit über mein zwischenzeitliches Studium der Knastologie und Gitterkunde berichtete. Verstehe einer die Frauen! Von wegen geschockt! Sie triff vor lauter Mitleid. Ich brauchte dann nicht nur nicht meine Zeche zahlen. Sie sorgte anschließend auch sehr hingebungsvoll dafür, dass mein Hormonhaushalt wieder in Ordnung kam. Von einem Anspruch auf Arbeitslosengeld hatte ich bis dato noch nie etwas gehört. So verdiente ich mir mein Geld, wie schon zu TBC Zeiten, als Kaschemmenkellner im Rotlichtmilieu. Schwarz natürlich.

Ich meldete mich in einer Fahrschule an, begann auch gleich mit den Fahrstunden. Schon nach vier Wochen war ich reif dafür, die Prüfung abzulegen. Doch unser rechtsstaatliches System hatte etwas dagegen, dass ein Vorbestrafter den Führerschein erwarb.

Aufgrund meiner Vorstrafen nicht geeignet ein KFZ zu führen

Einen Tag vor meiner Prüfung flatterte wieder einmal ein blauer Brief ein. In der Zeit, wo ich beim DRK meinen Erste-Hilfe-Kurs-Schein gemacht und jede Menge Fahrstunden absolviert hatte, meine Theoriestunden besuchte, durchliefen meine Papiere alle Instanzen. Laut Führungszeugnis, so stand es in dem Schreiben, wäre ich auf Grund meiner Vorstrafen nicht geeignet ein KFZ zu führen. Basta! Abgesehen von den Unkosten, die ich bereits gehabt hatte, regte mich ganz besonders der Zusatz im besagten Schreiben auf: Für den Ablehnungsbescheid verlangte die Behörde, solle ich auch noch 40 Mark blechen. Fragen Sie mich bitte nicht, ob ich deswegen sauer war!

Es gab da aber noch einen ganz anderen Aspekt. Meine neue Freundin, eine der ersten weiblichen ausgebildeten Kellnerinnen, hatte schon viel mehr Erfahrung im Beruf gesammelt. Zum einen war sie zwei Jahre älter als ich, zum anderen fehlten ihr ja auch nicht meine verlorenen Knastjahre. In den letzten Jahren war sie eigentlich immer nur in den Wintermonaten in Hannover, um in der Nähe ihrer Familie zu sein und, weil sie nicht viel davon hielt, in der kalten Saison irgendwo im Schnee zu arbeiten. Aber in der Sommersaison, so erklärte sie mir, wäre ordentlich Kohle zu machen. So hatten wir längst beschlossen und natürlich auch bereits einen Arbeitsvertrag weiter südlich von Hannover unterschrieben. Genauer gesagt im schönen Spessart. Nur, um dort zu arbeiten brauchte man unbedingt einen fahrbaren Untersatz. Genau dort, wo man den Film „Das Wirtshaus im Spessart“²⁴⁰ gedreht hatte, befand sich unser Arbeitsplatz. Vier Kilometer davon entfernt aber hatten wir uns eine Unterkunft ausgesucht. Rohrbrunn war die nächste Ortschaft. Ansonsten gab es außer der Raststätte, wo wir arbeiten wollten, und viel Wald dazwischen keine andere Möglich-

²⁴⁰ Eine nette Räuberpistole aus den 50er Jahren [https://de.wikipedia.org/wiki/Das_Wirtshaus_im_Spessart_\(1958\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Das_Wirtshaus_im_Spessart_(1958)).

keit. Höchstens noch in Mespelbrunn, wo der andere Film mit Liselotte Pulver gedreht wurde. „Das Spukschloss im Spessart“²⁴¹.

Die RAF war schuld, dass mein führerscheinloses Fahren aufflog

Aber das war noch weiter entfernt. Ich war mir ganz sicher die Führerscheinprüfung zu bestehen, hatte schon mal ein niedliches, kleines Auto, einen NSU Prinz als Gebrauchtwagen gekauft. Weil damals noch keine Nacht-, noch Autobahnfahrten im Programm standen, so übte ich dies schon mal ganz nebenbei. Einen Führerschein gab es also nicht; der Arbeitsvertrag unterschrieben, das Zimmer angemietet und ein Auto stand auch schon vor der Türe. Was also anderes tun als den Job annehmen? Ob nun mit oder ohne Führerschein. In der Folgezeit durchquerte ich damit ganz Deutschland. Von der Insel Norderney bis an den Tegernsee. Ein Tagesausflug nach Österreich war auch drin. Das Ganze ging 26 Monate lang gut. Vom kleinen Prinz über VW und Ford Capri steigerte ich mich bis hin zum dicken fetten Mercedes.

Die RAF war daran schuld, dass mein führerscheinloses Fahren aufflog. Nicht doch! Nein! Ich war kein RAF-Terrorist! Es wurden nur die Verkehrskontrollen verstärkt. Vor allem kontrollierten die lieben Polizisten (grrrr!) mit Vorliebe die etwas größeren Autos, die von den RAF-Gruppen bevorzugt gefahren wurden. Bei solch einer Kontrolle geriet ich ins Netz. Ende mit lustig. Außer dass man mir eine Strafe in Höhe von 1116 Mark aufbrummte, verhängte man dazu noch eine zweijährige Führerscheinsperre. Das war doch schon mal ein Lichtblick. War das erste Versagen eines Führerscheins ohne Zeitlimit verfasst, so konnte ich mich doch nun darauf einrichten, dass ich nach Ablauf von zwei Jahren doch noch zum begehrten Lappen kam. Bis das aber soweit war, gab es zwar noch erwähnenswerte Ereignisse, die Sie aber nicht alle wissen müssen.

Pünktlich nach Ablauf von zwei Jahren meldete ich mich bei der zuständigen Behörde, um zu erfragen, ob ich denn nun endlich den Führerschein machen dürfe. Klar, wurde ich beschieden, wenn Sie den Psychologischen Eignungstest bestehen? Was war das denn? Ich erfuhr, dass man dieses auch gerne mit dem Idiotentest umschrieb. Was blieb mir anderes übrig? Wieder die vorgeschriebenen Fahrstunden. Theorie pauken.

Bei der Prüfung selbst hatte der Prüfer schon nach 18 Minuten erkannt, dass ich zum Führen eines Pkws geeignet war. Wir fuhren zurück zur Fahrschule, wo an diesem Morgen alles mit der theoretischen Prüfung begonnen hatte und ging von da aus gleich um die Ecke zu meinem Mercedes! Was denn? Ich brauchte das Auto um zu meiner sieben Kilometer entfernten Arbeitsstelle zu kommen. Vormittags wäre es ja noch gegangen, mit dem Bus dorthin zu kommen, nachdem ich etwa zwei Kilometer bis zur Bushaltestelle zu Fuß zurückgelegt hätte. Aber nachts, wenn ich Feierabend hatte, fuhr gar kein Bus mehr! Ich nehme doch stark an, dass dieser Straftatbestand auch unter eine Verjährungsfrist fällt.

Wenn nicht, auch egal. Ich kann mir mit meinen 451 EUR Rente ohnehin kein Auto mehr leisten.²⁴²

²⁴¹ Eine Art Fortsetzung: https://de.wikipedia.org/wiki/Das_Spukschlo%C3%9F_im_Spessart.

²⁴² Von der Sache her eine Wiederholung. Darum in der Fußnote: 451 EUR Rente? Lieber Leser, obwohl ich auch immer, während meiner insgesamt 17 Jahre Haftzeit gearbeitet habe, hat der Staat niemals für mich Rentenbeiträge eingezahlt. Von wegen Knacki lebt auf Steuerzahlerkosten. 30 Jahre habe ich dennoch geklebt. Nur leider haben mich die 11 Jahre Versorgungsausgleich für meine Ehefrauen soweit runter gedrückt. Sowohl meine Erste als auch Zweite Ehefrau hatten es nicht nötig zu arbeiten. Ich verdiente ja gutes Geld, wenn man mich denn arbeiten ließ, während die angetrauten für eine saubere Wohnung und ordentlich erzogene Kinder zuständig sein sollten.

**„Entweder du nimmst den Jungen
oder ich stecke ihn ins Heim!“**

In welchem Desaster der erste Versuch eine Familie aufzubauen geendet ist, haben Sie ja bereits gelesen. Ich möchte hier nicht auch noch in Erinnerungen schwelgen, was mir die Zweite eingebracht hat. Nur soviel: das verflixte siebte Jahr! Hatte ich es schon wieder geschafft, durch meiner Hände Arbeit ganz weit nach vorne zu kommen, so fühlte sich meine um 16 Jahre jüngere Frau vernachlässigt. Sie trieb es doch tatsächlich im Nebenzimmer. Die erste und einzige Ohrfeige, die ich jemals einer Frau verpasst habe – und ich zog aus. Kurz bevor der Scheidungstermin anstand, kam meine zweite Frau zu mir, stellte mich vor die Alternative: „Entweder du nimmst den Jungen (mein dritter Sohn) oder ich stecke ihn ins Heim!“²⁴³ Bei der bloßen Erwähnung des Wortes Heim klingelten bei mir sämtliche Alarmglocken. Sie erinnern sich an mein Heimleben?

Wenn man vom Teufel spricht ...

Ende April 2006 lasse ich mich von der Sonne herauslocken. Ich lasse mich etwa vier Kilometer weit bis in die Stadtmitte treiben. Gerade noch hatte ich darüber nachgedacht, wie fremd ich eigentlich in dieser Stadt geworden war, weil ich doch ganze 10 Jahre völlig aus dem Verkehr gezogen worden war, da quert doch eine menschliche Gestalt meinen Weg die mir nur allzu vertraut erscheint. Immer noch der gleiche Haarschnitt und die eingefärbte tizianrote Farbe. Die Größe stimmte auch. Langsam begann ich ihren 20 Meter Vorsprung aufzuholen. Leichter konnte sie es mir nicht machen, um mir letztendlich sicher zu sein. Sie hielt vor einer öffentlichen Telefonbox, steckte eine Karte hinein. Derweil lehnte ich mich außen an die Plexiglasverkleidung und konnte ihr direkt ins Gesicht sehen. Kein Zweifel. Selbst nach über dreißig Jahren erkannte ich sie wieder.

An dieser Stelle muss ich nun doch nochmals auf meine Erinnerungen zurückgreifen. Hatte ich nur ziemlich kurz abgehandelt, dass ich im Jahre 1971 von einer erfahrenen Kollegin erstmals erfahren hatte, dass ein Kellner in der Sommersaison richtig gutes Geld verdienen kann, wenn man nur bereit ist die Großstadt zu verlassen und den Bewohnern in den Urlaub folgt. Es war dann nicht bei bloßer Kollegialität geblieben. Nachdem wir dann im Spessart eine finanziell erfolgreiche Saison durchgestanden hatten, fuhren wir führerscheinlos weiter zum Tegernsee und machten selbst erst einmal unseren wohlverdienten Urlaub. Wieder in Hannover eingetroffen, wo wir ja beide unsere Familienangehörigen hatten, dachten wir gar nicht daran, vom Arbeitslosengeld zu leben. Denn in den Wintermonaten gab es wieder ein Überangebot von Servicepersonal in der Stadt. Viele in der Gastronomie Tätigen lebten von diesem Job-Hopping.

Einer der größten Spielautomatenaufsteller der Stadt hatte mehrere Kneipen von den Brauereien angepachtet. Für die Bewirtschaftung dieser Kneipen suchte er Leute, die auf Prozentbasis in seinen Kneipen arbeiteten. Wir meldeten uns, ließen uns die Geschäftsbedingungen erklären und zeigten uns bereit, solch einen Job bis zur nächsten Sommersaison anzunehmen. Von allen von ihm gelieferten Getränken bekamen wir unsere 10% Provision. Kaffee und Tee konnten wir auf eigene Rechnung verkaufen.

Der Boss war ganz schön sauer, als unser Verbleiben bei ihm nur knapp zwei Monate anhielt. Eigentlich sollten wir am Sonntag auch mal ein paar Stunden für uns haben. Es stand im Vertrag, dass wir am Sonntag nach dem Frühschoppen, der um 13 Uhr endete, die Kneipe schließen durften. Aber machen Sie mal den Stammgästen, die hauptsächlich aus Junggesellen bestanden, klar,

²⁴³ Mehr dazu im nächsten Kapitel.

dass sie nun nach Hause zu gehen hatten. Die meisten standen schon morgens gegen neun Uhr vor der Türe, bis gegen 13 Uhr hatten sie schon so einiges intus und stellten sich dann einfach stur, wenn es hieß: große Pause bis 18 Uhr.

Auch an schlechten Novembertagen kamen meine Mutter und mein Stiefvater angeradelt, um ein paar Sonntagsstunden mit mir zu verbringen. Da man mir nachsagte, dass alles was ich koche auch gegessen werden könnte, war es für mich eine Freude, auch mal meine Mutter verwöhnen zu dürfen. Also bereitete ich in der winzig kleinen Küche ein Sonntagessen für uns vier Personen. Zwar hatte ich die Kneipentüre abgeschlossen, aber einige Unentwegte konnte ich einfach nicht rausbekommen. So lief denen dann das Wasser im Munde zusammen, wie sie zusehen mussten, wie wir am Stammtisch sitzend unsere Mahlzeit verzehrten. Ich weiß noch ganz genau, dass ich bei unserem ersten Zusammensein Forelle Müllerin zubereitet hatte. Eine Aumage²⁴⁴ an meine liebe Mutter die, wenn sie die Wahl hatte, Fleisch für Fisch stehen ließ.

Die gebratene Forelle verbreitete einen Duft in der kleinen Kneipe, der den verbliebenen Gästen in die Nase stieg. Als meine Mutter auch noch das Salatdressing lobte, fragte doch einer der Gäste, ob nicht noch eine Forelle übrig sei. „Da würde ich auch nicht nein sagen!“ machte sich ein zweiter lippenleckend bemerkbar. Da hatte ich den Salat. Tags zuvor hatte ich von einem Gast, einem Hobby-Angler, zehn ganz frische Harzer Bachforellen abgekauft. Während meine Mutter nochmals Kartoffeln schälte, ließ ich vier weitere Forellen in der Pfanne brutzeln und rührte frische Salatsauce an.

Von da an war ich nicht nur mehr Bierzapfer, sondern auch noch Koch. Irgendwie hatte es sich schnell herumgesprochen. In der Nähe befand sich ein größeres Autohaus mit vielen Angestellten, sowie ein Straßenbahndepot. Schon bald reichten die drei Kneipentische bei weitem nicht mehr aus, um die Kundschaft aufzunehmen. Also wurde der in einem Nebenraum stehende Kröckeltisch²⁴⁵ in die Ecke gestellt, dafür kamen vier weitere Tische. Dem Besitzer war es nur recht, verdiente er doch an den Getränken auch seinen Teil. Brauchte zuerst immer nur einer kurz vor 11 im Laden zu sein, so musste ich schon bald spätestens um 9 Uhr in der Küche stehen, um den täglich wechselnden Mittagstisch vorzubereiten. Bis 1 Uhr nachts, so stand es im Vertrag, musste die Kneipe geöffnet sein. Nachmittags und abends fand ich dann „Entspannung“, indem ich mit den Gästen eine Runde nach der anderen ausknobelte. Was der „Wirt“ trinkt, trinkt auch der mitknobelnde Gast.

Ich bevorzugte „Pünktchen!“ Pünktchen bestand aus 20 Gramm Weinbrand und etwa gleichviel Cola. Im Durchschnitt kam ich so im Laufe des Tages auf 0,7 Liter Weinbrand. Dann setzte ich mich immer noch führerscheinlos ins Auto und fuhr für ein paar Stunden Schlaf nach Hause. Bloß gut, dass sich daran bald etwas änderte. Meine Magenschleimhaut begann schon zu rebellieren.

Und dann gleich so ein großes Objekt!?

Eines Abends bat mich ein mir noch völlig unbekannter, sehr gut gekleideter Gast um ein paar ungestörte Minuten. Ich vermutete in ihm einen Vertreter und wollte ihn schon damit abwimmeln, indem ich ihm sagte, dass ich hier nur Angestellter und überhaupt nicht befugt sei, irgendwelche

²⁴⁴ Gemeint ist Hommage im Sinne von Ehrung <https://neueswort.de/hommage/>.

²⁴⁵ Krökeltisch = Tischfußballtisch. Tischfußball ist in bestimmten Regionen unter anderen Namen bekannt. In Hannover und Umgebung kennt man den Sport unter dem Namen *Krökeln*, ein Tischfußballtisch wird dementsprechend als 'Krökler' bezeichnet. Der Begriff kommt von der Bezeichnung Krökel für eine Eisenstange im Hannoverschen. <https://de.wikipedia.org/wiki/Tischfu%C3%9Fball>.

Verträge abzuschließen. Es war schon richtig, dass er ein Vertreter wäre, aber in einer ganz anderen Angelegenheit käme, einer die mir von Nutzen sein könnte. Also fand ich eine ruhige Ecke, um mir anzuhören, was er mir denn Nützliches zu sagen hätte.

Es stellte sich heraus, dass sich meine gute Küche schon bis zur verpachtenden Brauerei herumgesprochen hatte. Dort fand man es ziemlich ungewöhnlich, dass solch eine kleine Kneipe solch einen Aufschwung genommen hatte. Nun läge es der Brauerei aber am Herzen, einem guten Kunden einen geeigneten Pächter zu vermitteln. Ich erfuhr dabei auch, dass bereits zweimal jemand zum Probeessen da gewesen wäre und man mich deshalb für prädestiniert hielt, mir die Pacht anzubieten. Es handele sich dabei um ein Restaurant mit 84 Sitzplätzen im Inneren und einer großen Terrasse. Nein, nicht hier in der Stadt, vielmehr wäre es ein Flugplatzcasino mit angeschlossenen Hotel, welches 16 Betten umfasse. Etwa 50 Kilometer von Hannover entfernt. Ob ich wohl bereit wäre mir das Objekt anzusehen, fragte mich der Vertreter.

Ohne Rücksprache mit meiner Lebensabschnittsgefährtin wollte ich darüber nicht entscheiden. Der Mann blieb doch tatsächlich noch fast zwei Stunden sitzen, gab sich den Gästen gegenüber als Brauereivertreter zu erkennen und schmiss auch noch ein paar Runden und wartete geduldig bis auch E. Zeit für ein Gespräch fand. Während der Gästekreis immer dünner wurde, konnte ich ihr zwischendurch schon mal das Wichtigste erzählen. So wurden wir uns dann ziemlich schnell einig und für den nächsten Kneipenruhetag ein Treffen ausgemacht. Am Zielort angekommen erfuhren wir, dass dies der derzeit größte Privatflugplatz Europas wäre. Was aber den Ausschlag gab in diesen Pachtvertrag einzusteigen, war die Sympathie, die der Besitzer ausstrahlte. Das lag vor allem daran, dass er Ostpreuße wie ich war oder umgekehrt.

Als mein Landsmann uns dann in das eigentliche Pachtobjekt einführte, konnte ich nicht anders als begeistert sein. Ich war beeindruckt von dem riesigen Tower, zu dem ich vom Restaurant direkten Zugang hatte, als auch von den riesigen Hangars und der gegenüberliegenden eigenen Reparaturwerkstatt. Ein ganz in der Nähe befindlicher Flachbau beherbergte eine Flugschule. Eine doppelte, 800 Meter lange Start- und Landebahn mit Runway, wo später sogar viermotorige Maschinen landeten und starteten, machte mich fast sprachlos, aber auch ein wenig ängstlich vor der Aufgabe, die mich hier erwartete. Vor allem die 240 Personen fassende Außenterrasse, die es ja auch zu bewirten gab.

Nicht dass es mir an Fachwissen oder gar an Selbstbewusstsein mangelte, aber das Ganze erschien mir doch etwas zu überdimensional. Ich dachte auch sofort an die Personalfrage. Schließlich lag dieser Flugplatz mitten zwischen nichts als Feldern und Wäldern. Die nächste Ortschaft war links vom Flugfeld mindestens 2 km und nach rechts mehr als 3 km entfernt. Der nächste Bahnhof fast acht Kilometer. E. allerdings war vollauf begeistert und wollte sofort unterschreiben. Ich musste sie ganz schön bremsen. Man beruhigte uns aber dahingehend, dass bis vor vier Monaten der vorige Pächter aus Gesundheitsgründen aufgeben musste, dieser immer drei feste Aushilfen gehabt hätte, deren Adressen man uns gerne geben würde. Der Besitzer bat uns inständig, doch den Vertrag einzugehen. Der eigentliche Flugbetrieb würde kolossal darunter leiden, dass es seit vier Monaten weder ein Hotelbett gäbe noch ein Butterbrot zu haben sei. Deshalb würden fast alle Stammgäste, die zum Teil aus Italien, der Schweiz und dem Süddeutschen Raum kämen und weiter nach Skandinavien wollten, einen Umweg fliegen müssen.

Ich bat mir eine Woche Bedenkzeit aus, um das Für und Wider abzuwägen. Und wenn überhaupt würde ich erstmal nur einen Einjahresvertrag unterschreiben. Schließlich war ich noch nie selbstständig gewesen. Und dann gleich so ein großes Objekt!? Hinzu kam noch: die Heizperiode war im vollen Gange, dass wir gar nicht das nötige Startkapital hatten, um die Ölkessel aufzufüllen und

dann noch der nötige Warenbestand! Aber schon zwei Tage später, ohne die Woche Bedenkzeit abwarten können, rief mich mein Landsmann an. Ich legte ihm nun ganz offen dar, wie es um unsere finanzielle Situation bestellt sei und wir uns schon von daher dagegen entscheiden müssten.

„Aber Herr Schulz! darüber können wir doch reden. Ich bin bereit, Ihnen alles für die Erstausrüstung zur Verfügung zu stellen! „Dieses Angebot, sich vom Kriegskind, welches sich von Katzen und Kartoffelschalen sowie vom Brotbetteln ernähren musste, über die Heimkarriere und dem Studium der Knast- und Gitterkunde, sollte ich nun Chef werden, war einfach zu verlockend. „Dieter, du wärst ganz schön blöd, würdest du diese Chance nicht beim Schopfe packen!“ dachte ich bei mir.

War ich es nicht gewohnt ständig im Stress zu leben?

Was besagte da schon der Passus im Pachtvertrag, dass das Flugplatzcasino täglich! geöffnet sein müsse, wie ein Bahnhof. Freie Tage gab es nur dann, wenn das Wetter keinen Flugbetrieb zuließe. Aber war ich es nicht gewohnt ständig im Stress zu leben? Hatte ich nicht schon immer, soweit ich zurückdenken kann, fremdbestimmt gelebt? Wann hatte ich als Steward zur See schon mal einen freien Tag gehabt, außer wenn wir mal kurze Zeit im Hafen lagen? Hätte ich nicht genügend Abwechslung bei der Betreuung der Gäste? Liebte ich nicht gerade diesen Umstand, ständig mit neuen Gesichtern und Charakteren zu leben? Wir sagten zu!

Bloß gut, dass ich dahingehend Vorsorge betrieben hatte, dass ich vorerst nur einen Einjahresvertrag unterschrieb, welcher sich automatisch auf fünf Jahre verlängern sollte, sollte keine rechtzeitige Kündigung erfolgen. Unter den ansässigen Fliegern befand sich auch ein Zeitungsmensch. Dieser entwarf für uns eine ganz tolle Zeitungsannonce. Die Brauerei, deren Biersorte ich in der Annonce erwähnte, die ich auszuschenken gedachte, schickte mir einen Scheck, der meine Unkosten um einiges überschritt. Ich hatte nur wenige Tage Zeit, anlässlich eines Jubiläums ein Kaltes Büffet zu zaubern. Wir mussten dann auch noch in dem eigentlich für 84 Gäste konzipiertem Gasträum 102 Plätze bewerkstelligen. Die Kasse begann zu klingeln.

Und dann schon wieder am 6. Dezember. Es war zur Tradition geworden, dass ein auf einem Doppeldecker stehender Nikolaus Süßigkeiten und kleine Plüschtiere auf das Publikum herunterwarf. Das war aber noch längst nicht alles. Zur Tradition gehörte auch, dass die Gäste anschließend im Restaurant mit Heringsfilet nach Hausfrauenart bewirtet wurden. Auf jedem Tisch wurden große Schüsseln mit Sahnehering, Pellkartoffeln, Brot und Butter gestellt. Nur gut, dass ich meine Mutter, ja, auch meinen Stiefvater zur Hilfe hatte. Das Restaurant reichte bei weitem nicht aus, den Gästeandrang aufzunehmen. Dick eingemummelt saßen etwa 100 Gäste auch noch auf der Sommerterrasse und warteten auch dort auf Bedienung.

Als hätte es meine Mutter geahnt. Sie hatte mich dazu überredet, nicht in der Metro²⁴⁶ die viel teureren Fischfilets zu kaufen, sondern den Hering fässerweise direkt aus Bremen kommen zu lassen. Viele Stunden stand sie dann in der Küche, nahm die Fische aus, filetierte sie, warf diese Filets in zwei große Wannen. Sie schnitt Unmengen von Zwiebeln, Gurken und Äpfeln klein, die ebenfalls in den Wannen landeten. Bei der Metro hatte ich nur die Gewürze als auch palettenweise 2 ½ Liter Dosen Sahne und Mayonnaise eingekauft. Für eine feste Summe konnte jeder Gast soviel davon essen wie er nur konnte. Meinen Reibach machte ich dennoch. Schon alleine die Ge-

²⁴⁶ Gemeint ist ein Handelsunternehmen der Metrogruppe https://de.wikipedia.org/wiki/Metro_Group.

tränke, die dabei verzehrt wurden, sorgten für guten Umsatz. Noch tagelang danach riefen Gäste an und fragten, ob denn noch etwas von dem leckeren Hering da wäre.

Das Personal der am Flugplatz hängenden Betriebe, sowie eine in der Nachbarschaft ansässige Firma waren fortan meine Stammgäste. Und natürlich die Piloten, die wieder begannen, diesen Platz anzufliegen. Eine Sechsergemeinschaft von Piloten nebst Frauen kam regelmäßig aus Berlin, um hier in Westdeutschland ihrem Hobby Fliegen nachzukommen. An Gästemangel litten wir bestimmt nicht. Ärger bekam ich nur mit der Frau meines Bosses. Der kam nämlich öfter zu mir zum Essen als es seiner Frau lieb war. Wartete sie doch des Öfteren am gedeckten Mittagstisch zu Hause auf ihren Mann, während dieser sich den Magen bei mir vollschlug.

Zwischen Ihrem Mann und mir hatte sich ein inniges Verhältnis entwickelt. Des Öfteren kam er auch am Abend querfeldein in Gummistiefeln zu mir herüber, um sich mal auszuquatschen. Sprach dabei gerne einer Flasche Morio Muskat zuviel zu. Böse Blicke auf mich werfend durfte sie ihren Mann dann des Öfteren abholen. Bei diesen Gesprächen erfuhr ich dann auch so ganz nebenbei, wie er als Ostpreuße, der doch wie jeder andere auch nur mit 40 Mark angefangen hatte, zu seinem Reichtum gekommen war. Eigentlich hatte er ja noch in Ostpreußen Förster gelernt. Konnte sich aber nicht daran gewöhnen, einem toten Reh in die traurigen Augen zu blicken.

Er begann zu tüfteln. Der Türöffnungsmechanismus eines jeden VW, der noch heute an jedem dieser Autos existiert, ist auf seinem Mist gewachsen. So wurde mein Boss zum Millionär, bekommt noch heute für jeden Türgriff mindestens einen Cent. Auch wie er zur Fliegerei gekommen war, erzählte er mir. Ein chronisches Asthmaleiden hatte seinen Arzt bewogen, ihm Höhenluft zu verordnen. Ursprünglich von Höhenangst befallen ging er dennoch auf Anraten seines Arztes in die Berge. Dort verlor er dann auch seine Höhenangst. Um sich aber immer die weite Reise und Zeit zu sparen, in die Berge zu fahren, legte er sich ganz in der Nähe seiner Erfindungswerkstatt eben diesen Flugplatz an.

Der Tag als die Bombe platzte

An dem Verhältnis zwischen meinem Verpächter und mir oder gar an der langen Arbeitszeit lag es bestimmt nicht, dass ich den Pachtvertrag dann doch nicht um weitere fünf Jahre verlängerte. Ganz und gar nicht! Vielmehr war es wieder einmal eine Frau, genauer gesagt die besagte Lebensabschnittsgefährtin, die meine Zukunftspläne zunichtemachte. Einmal in der Woche musste ich nach Hannover fahren, um beim Großhandel einzukaufen. Zu der Zeit gab es noch keine EC-Karten oder dergleichen. Schecks wurden nicht angenommen. Beim Einkauf zählte nur Bares. Vorausschicken muss ich noch, dass ich als Vorbestrafter natürlich keine Gaststättenkonzession bekam. Deshalb hatte ja auch E. den Pachtvertrag unterschreiben müssen. Bei der Bank und unserer Kontoführung waren wir allerdings gleichberechtigt. Also, immer wenn ich zum Einkaufen fuhr, hielt ich bei der Bank an, holte Kontoauszüge ab, zahlte manchmal Geld ein oder hob das nötige ab. Bei solch einer Gelegenheit kam der große Knall!

Zunächst glaubte ich ja wieder an einen Fehler meiner Bank. War es doch schon mal passiert, dass unser Konto plötzlich um eine ziemlich erkleckliche Summe angewachsen war. Ich muss wohl damals so ein verblüfftes Gesicht gemacht haben, so dass der Schalterbeamte²⁴⁷ es mir ansehen musste, dass da etwas nicht stimmen konnte. Beflissen war er zu mir gekommen und hatte gefragt, ob etwas nicht stimme. Ich ehrliche Haut reichte ihm die Kontoauszüge hinüber und fragte,

²⁴⁷ Eine damals gängige Bezeichnung auch für Bankangestellte <https://de.wikipedia.org/wiki/Bankbeamter>.

wie unser Konto zu solch einer Einzahlungssumme komme. Nach kurzer Prüfung stellte sich heraus, dass da ein Zahlendreher uns kurzfristig zu richtig reichen Leuten gemacht hatte. Natürlich wurde der Fehler umgehend berichtigt.

An solch einen Fehler dachte ich an dem Tag, als die Bombe platzte. Nur diesmal war unser Konto nicht begünstigt. Vielmehr war es fast leer. In etwa hatte ich ja den Überblick. Nicht auf die Mark genau, aber auf fast Null, das konnte nicht sein. Wieder war es der gleiche Schalterangestellte, der mir zu Hilfe kam. Doch wirklich helfen konnte er mir diesmal nicht. Was ich von ihm erfuhr, bescherte mir Puddingknie. Wie ich erfahren musste, war meine liebe E. ein paar Tage vorher da gewesen und hatte etwas über 70.000 Mark abgehoben. Ohne mir überhaupt ein Wort davon zu sagen.

***Was ich dann zu hören bekam,
machte mich erst recht fassungslos***

Zu keinem klaren Gedanken mehr fähig setzte ich mich ins Auto und fuhr zurück. E. ahnte wohl schon, was auf sie zukam, als ich so schnell, zu schnell, wieder auftauchte. Außerdem verließen meine Blicke nichts Gutes. Sofort setzte sie ihr Trotzgesicht auf, verschränkte ihre Arme vor der Brust und begann sofort mit ihrer Verteidigung. „Bevor du anfängst auszurasen hör mir erstmal zu!“ Was ich dann zu hören bekam, machte mich erst recht fassungslos. Als Erstes versuchte sie mich dahingehend zu beschwichtigen, dass ich dann ja bei der nächsten Jahresabrechnung ihre anteilige Hälfte einbehalten könne.

Über den Verbleib der relativ großen Summe, zumindest in meinen Augen zu damaliger Zeit, legte sie dann auf Nachfrage auch Rechenschaft ab. Sie hatte ihrer jüngsten Schwester den Auszug bei den Eltern ermöglicht. Dazu gehörte natürlich auch eine komplette neue Wohnungseinrichtung, nebst Mietsicherheit und Maklergebühren. Mir schien, E. hätte ihrer Schwester einen Palast eingerichtet. Zumal die Kaufkraft der D-Mark Anfang der siebziger Jahre mit dem heutigen Geld nicht zu vergleichen ist. Dieses hielt ich ihr auch vor.

Schon etwas kleinlauter gab sie dann auch zu, sich selbst auch etwas Besonderes gegönnt zu haben. Das Besondere bestand aus einem 3/4 langen Ozelotmantel! Für soviel Luxus hatte ich nun gar kein Verständnis. Mir hatte sie Vorhaltungen gemacht, wenn ich meiner Mutter mal etwas Geld zusteckte, wenn sie jedes Mal hilfsbereit zur Stelle war, wenn abzusehen war, dass wir beide den Gästeandrang nicht alleine würden bewältigen können. Zumal der Sommer sehr schön gewesen war und ganze Familien in Scharen zum Flugzeuggucken gekommen waren. Wir bekamen immer wieder zu hören, dass Kinder ihre Eltern solange genervt hatten, bis ein geplanter Zoo Besuch zum Flugzeuggucken umdisponiert wurde.

Wer es sich leisten konnte, durfte auch einen Rundflug genießen. Alles in Allem war es ein sehr erfolgreiches, aber auch arbeitsintensives Jahr gewesen. Dass ich jetzt auch noch leer ausgehen würde, das mochte ich nicht hinnehmen. Wer sagte mir denn, dass E. sich nicht wieder von unserem Konto bediente. Ihr Vorschlag besagte nämlich, dass sie erst in zwei Jahren wieder ihren Geschäftsanteil beanspruchen konnte. Im Gegensatz zu mir hatte sie jede Woche auf einen freien Tag bestanden, wo sie sich großkotzig mit einem Taxi in das 50 Kilometer entfernte Hannover fahren ließ, um dort mit ihren Freundinnen auf ihre Kosten die Sau rauszulassen. In ihrer Eitelkeit sonnte sie sich im Neid der meist ehemaligen Kolleginnen und ließ sich als Chefin feiern. Das alles nahm ich ja noch gelassen hin, da ich im Grunde genommen in meine Arbeit, meinen Erfolg verliebt war. Da ich aber mit dieser Frau keine weitere Perspektive erkennen konnte, musste ich dem

Besitzer die traurige Mitteilung machen, dass ich den fälligen Fünfjahresvertrag leider nicht unterschreiben könne.

Mein Boss empfand dies als persönlichen Tiefschlag, wo doch allem Anschein nach alles bestens lief. Ich mochte E. nicht in die Pfanne hauen, schob den Gesundheitszustand meiner Mutter vor. Ein paar Wochen noch musste ich mit E. den Laden offenhalten, dann trennten sich unsere Wege. A fonds perdu!²⁴⁸

²⁴⁸ Kapital ohne Aussicht auf Wiedererlangen <http://www.wissen.de/fremdwort/fonds-perdu>.

Kapitel 29 Neue Liebe, neues Pech – „Ich Blödmann“, sagt Dieter

Solange ich noch Arbeit fand, gab es auch einen neuen Anfang. Natürlich fand ich den auch sehr schnell wieder. Mir machte es auch nichts aus, vom Chef wieder zu einem Chef de Rang degradiert zu werden. Außer einer erneuten Enttäuschung in Punkto Frauen nahm ich nur zwei Koffer mit in den Harz, wo ich mich in einem neubauten Hotel im Zonenrandgebiet für 1100 Mark Monatslohn wieder in die niedere Kaste der Kellner einreichte.

Eben diese Frau lief mir bei einem Stadtspaziergang nach knapp 34 Jahren über den Weg. Obwohl sie einen Krückstock als Gehhilfe benutzte, hatte sie dennoch sehr viele Wiedererkennungswerte. Ich, inzwischen schon längst Brillenträger geworden, auch waren meine Haare nicht mehr so lockig wie zu unserer gemeinsamen Zeit, dazu waren sie nicht mehr dunkelblond wie früher, sondern schon fast weiß, wurde nicht so schnell in ihre Erinnerung eingeordnet. Nachdem auch diese Hürde genommen war, hatte sie nichts Besseres zu tun als mir den Vorwurf zu machen, dass ich damals viel zu schnell das Handtuch geworfen hätte. In dem etwa zehnminütigen Gespräch ließ sie mich auch wissen, wie sehr verknallt sie doch in mich gewesen wäre und lange Zeit über die Trennung nicht hinweggekommen wäre.

Was ich in drei Ehen nicht geschafft hatte, das hatte sie nun gleich beim ersten Anlauf geschafft. Sie war inzwischen schon seit 15 Jahren verheiratet. Diesen Mann hatte sie gerade von der Telefonzelle aus angerufen, damit dieser sie aus der Stadt abhole. Beschriebene Begegnung veranlasste mich dazu, diese Episode in meinem Leben auch noch zu Papier zu bringen. Nicht weil ich dadurch nicht gerade in schönen Erinnerungen schwelge. Ich möchte dem geneigten Leser damit nur vermitteln, dass ich nicht von Haus aus ein Verbrecher geworden bin, weil ich etwa arbeitsfaul gewesen wäre und mir auf „leichte“ Weise ein schönes Leben gestalten wollte. Ich erzähle ihnen hier auch nichts vom Pferd, um mich in einem besseren Licht darzustellen. Das meiste hiervon kann ich immer noch belegen.

Im Harzhotel hatte ich zum ersten Mal im Leben eine 5 Tagewoche. Ich konnte mich wieder meinem Hobby, Reiten widmen und lernte auch schnell wieder eine neue Liebe kennen. Hatte sich zwei Jahre zuvor die um 6 Jahre ältere E. in mich verliebt, war es diesmal eine 17 Jahre Jüngere. An einem autofreien Sonntag während der Ölkrise bekam ich eine Sondergenehmigung, fuhr mit meiner zukünftigen zu ihrer Mutter nach Braunschweig ins Krankenhaus. Dort unterschrieb ihre Mutter ihr Einverständnis dafür, dass ihre erst 16-jährige Tochter heiraten durfte. Vom Unterleibskrebs zerfressen konnte sie dann noch nicht einmal an den Hochzeitsfeierlichkeiten teilnehmen. Wenige Wochen später starb sie auch schon. Ihr Vater war bereits ein Jahr zuvor an Lungenkrebs verstorben. Rückblickend nehme ich an, dass meine zweite Frau in mir eher einen Vaterersatz gesehen hatte. Wie sonst erkläre ich mir ihr Handeln was unseren gemeinsamen Sohn anging? Nein! Wir mussten nicht heiraten. Der Junge kam erst knapp 11 Monate nach der Eheschließung zur Welt. Es war nicht der schlechteste Job, den ich im Harz hatte. Bei der ganz neu eingeführten Fünftagewoche in der Gastronomie war das Gehalt natürlich auch dementsprechend. Für mich alleine allemal genug. Aber für eine im Entstehen begriffene Familie zu wenig. Ich ließ eine Anzeige in der Fachpresse schalten. Ich bekam sage und schreibe 86 Zuschriften. Mit dem Titel „Geschäftsführender Oberkellner“ verdiente ich zwar mehr als das Doppelte, musste dafür natürlich auch reichlich Stunden kloppen.

Hätte ich mich doch nur um meine ohnehin reichliche Arbeit gekümmert. Aber nein, ich musste ja eine Spendenaktion ins Leben rufen²⁴⁹. Presse und Bürgermeister wurden aufmerksam. Dass ich dabei einige Male mit den Honoratioren der Stadt in der Zeitung abgebildet wurde, war ja nicht weiter schlimm. Eher schmeichelte es mein Ego. Doch dann beging ich den Fehler, mich als Wahlhelfer einspannen zu lassen. Bei Parteiversammlungen erregte ich mit meinen Ansichten wieder Aufmerksamkeit. Man wollte mich partout in die Wählerliste²⁵⁰ eintragen. Ich musste unbedingt den Rückzug antreten. Aber wie ohne mein Gesicht zu verlieren? Ich hatte erkannt, dass ich mich zu weit aus dem Fenster gelehnt hatte. Meine Beweggründe für den Rückzieher? Nun, hätte ich mit der Partei mitgezogen, hätte sich die Presse natürlich auf mich gestürzt, meine Inneres nach außen gekehrt. Allzu leicht wäre man draufgestoßen, dass ich erst vor wenigen Jahren noch im Zuchthaus Celle gesessen hatte. Wie wäre ich, meine Partei dann dagestanden!? Hunderttausend Einwohner zählte die Stadt, in der fast jeder jeden kannte. Durch meine Arbeit in einem renommierten Restaurant war ich ohnehin bereits bekannt wie ein bunter Hund. Wäre ich Hutträger gewesen, hätte ich bei einem Gang durch die Stadt vor lauter Hutschwenken gar nicht mehr den Kinderwagen schieben können. Abgesehen davon, dass sich mein Chef ohnehin von mir getrennt hätte, nachdem mich die Reporter in der Luft zerrissen hatten, wäre ich zum Speißrutenläufer geworden.

Also schob ich meine Frau, nach Rücksprache natürlich, vor. Sie käme hier nicht mit den Menschen zurecht, weil sie sich nach ihrer norddeutschen Heimat, ihren Geschwistern sehne. Die dreimonatige Kündigungsfrist einhaltend hatte ich auch schon wieder durch die Fachpresse einen geeigneten Job am Stadtrand von Hannover gefunden. Auch dort verdiente ich gut genug, so dass meine Frau sich ausschließlich um Wohnung und Kind kümmern konnte. Was mir natürlich beim Versorgungsausgleich einen gehörigen Batzen von meinem Rentenanspruch kostete.

Weil es meiner kleinen Familie an nichts mangeln sollte, war ich wieder einmal mehr mit meiner Arbeit als mit meiner Frau verheiratet. Man kann nun mal nicht alles zu gleicher Zeit haben. Was meiner Frau, der Mutter meines Sohnes, abging, sie von ihrem oftmals abgespannten Mann nach der Arbeit nicht bekam, holte sie sich eben woanders. Ich Blödmann, hatte ich doch nun schon zum zweiten Male den gleichen Fehler gemacht; die Arbeit vor die Liebe und die Fürsorge für die Familie gestellt! Dass aber eine Frau, Mutter, die ihr Kind neun Monate lang unter dem Herzen getragen, unter Schmerzen zur Welt gebracht hatte, eines Tages sagen konnte: „Entweder du nimmst den Jungen zu dir oder ich stecke ihn in ein Heim!“ das ging über meinen Horizont. Ich dachte gar nicht daran, meinem Sohn einem Schicksal zu überlassen, wie ich es im Heim erfahren musste.

Das Jugendamt hatte natürlich geprüft, ob ich als alleinerziehender Vater überhaupt in Frage käme. Auch wurde mein Sohn befragt, wozu er sich entscheiden würde. Er entschied sich für mich. Bei dem abschließenden Gespräch mit einer Kinderpsychologin vom Jugendamt wurde ich gefragt, ob ich wüsste, warum der Junge sich für mich entschieden hätte. „Na klar, weil er spürt das ich ihn liebe, ich jeden freien Arbeitstag etwas mit ihm zusammen unternehme!“ konnte ich nur antworten.

„Könnte es nicht sein, dass Ihr Sohn die materiellen Vorteile bei Ihnen sieht? Wie ich bei meinem Besuch in seinem Kinderzimmer feststellen konnte, haben Sie ihn weit über Bedarf hinaus mit Spielzeug etc. zugedeckt. Eben weil Sie ihn so lieb haben, sieht der Junge natürlich seine Vorteile bei Ihnen. Ob er sich jemals wirklich dankbar dafür zeigen wird, dass Sie ihm alles in den Hintern

²⁴⁹ Das hat Dieter Schulz anscheinend öfter gemacht. Im Anhang ist eine Spendenaktion zugunsten von Heimkindern in Siegen dokumentiert.

²⁵⁰ Gemeint ist wohl eine Kandidatenliste.

geschoben haben?“ gab die Psychologin zu bedenken. „Hören Sie mal. Ich erwarte keine Dankbarkeit von meinem Sohn. Erstens, ich lebe mit meinem Sohn jetzt erst meine Kindheit nach. Er bekommt ganz einfach all das, was ich als Kind selbst auch gerne gehabt hätte. Die Freude meines Sohnes ist mir Dankbarkeit genug. Außerdem! Wenn ich für meine Zigaretten und mal ein, zwei Bier mal so eben 10 Mark am Tag ausgeben kann, im Grunde genommen für nichts, dann ist es doch nur recht und billig, wenn ich meinem Sohn in etwa das gleiche, nur in anderer Form zukommen lasse!“ erwiderte ich daraufhin. Mit dieser meiner Ansichtswiese hatte ich ihr vollends den Wind aus den Segeln genommen.

Ich hatte mich mal wieder falsch entschieden

Beim Scheidungstermin wurde mir auch gleich das Personensorgerecht zugesprochen. Die Folgezeit sollte zeigen, dass ich mich mal wieder falsch entschieden hatte. Zum einen waren die heutigen Heime, zumindest in der BRD, ganz anders gestaltet, zum anderen lag mein Sohn mir dann doch noch bis zu seinem 30ten Lebensjahr auf der Tasche. Und, mein eigenes Leben geriet vollends aus den Fugen. Heute würde ich sagen: Hätte ich doch lieber die Alimente aus der Trinkgeldkasse gezahlt, ohne dass es mir besonders weh getan hätte, hätte ich mir zumindest 12 weitere Knastjahre gespart. Was ich nämlich nicht bedacht hatte: Wie bringt man ein schulpflichtiges Kind und die Arbeit in der Gastronomie unter einen Hut?

Meine Mutter war viel zu früh bereits vor acht Jahren gestorben. Meine Schwester lebte in der DDR. Ich hatte niemanden auf dieser Welt, der meinen Sohn während meiner Arbeitszeit hätte betreuen können. Meine Arbeitszeit begann in der Regel um 11 Uhr mittags. Dafür kam ich kaum mal vor Mitternacht nach Hause. Außer dem gemeinsamen Frühstück vor seinem Schulbeginn hatte ich nur den Freitagnachmittag für meinen Sohn. Freitags hatte das Restaurant geschlossen. Dann konnte ich mit meinem Sohn nach der Schule immer noch etwas zusammen unternehmen. Samstags und sonntags und feiertags, wenn Sohnmann keine Schule hatte, war ich am meisten beruflich eingespannt.

Eine ehemalige Freundin meiner Frau, selbst mit drei Kindern gesegnet, nahm gerne die 20 Mark, die ich ihr täglich zahlte, um meinen Sohn nach der Schule zu beaufsichtigen und ein warmes Essen zu geben. Sie kochte mit Vorliebe riesengroße Eintöpfe für ihre fünfköpfige Familie. Mit meinem Sohn waren es nun schon sechs Personen. So gab es dann zwei bis drei Tage lang immer den gleichen Eintopf. Gegen 20 Uhr am Abend schickte sie meinen Sohn, der ja nur zwei Hauseingänge weiter im gleichen Häuserblock wohnte, ins Bett. Indem sie ihre eigenen Kinder immer mitschickte, damit auch gewährleistet war, dass Sascha gut dort ankam, ersparte sie sich das Abendbrot für die Kinder. Denn diese plünderten regelmäßig unseren Kühlschrank. Das nervte mich zwar ganz schön, nahm es aber gottergeben hin.

Womit ich allerdings gar nicht klar kam, war dass denen auch nicht jedes noch so gut ausgedachte Versteck von mir entging. Weil mein Sohn viel mehr und eine größere Auswahl an Spielzeug hatte, hielten sich die Blagen mehr in unserer Wohnung auf als ich für gut befand. So hatten sie genügend Zeit meine Wohnung auf den Kopf zu stellen. Das, fand ich, war nicht im Sinne des Erfinders. Was also dagegen tun? Klar merkte ich, dass mein Sohn darunter litt, dass sein Vater so wenig Zeit für ihn hatte. Ich versuchte immer öfter mit meinen Kollegen den Dienst zu tauschen, sie darum zu bitten mich früher nach Hause gehen zu lassen. Das störte erheblich den Betriebsfrieden, wie mir eines Tages mein Chef vorhielt. Er meinte, dass es das Beste sei, dass wir uns voneinander trennen sollten. Er gestaltete meine Kündigung derart, dass ich keine Sperre beim Arbeitsamt bekam, was das Arbeitslosengeld betraf.

Nun hatte ich zwar viel Zeit für meinen Sohn, aber viel, viel weniger Geld zur Verfügung. Hatte ich bei meiner Arbeit viertausend und mehr im Monat verdient, einschließlich Trinkgelder versteht sich, so musste ich plötzlich mit knapp tausend Mark im Monat auskommen. Na ja, in den ersten Monaten merkte ich das noch nicht so richtig. Hatte ich doch noch einige Ersparnisse. Beim Einkauf hatte ich selten mal auf die Mark geachtet, die ich ausgab. Doch nun hatte ich ja genügend Zeit mich im Einkaufszentrum auch in anderen Geschäften umzusehen. Ich musste feststellen, dass gleiche Produkte auch billiger zu haben waren. Ich begann auf den Pfennig zu achten. Alleine die laufenden Fixkosten verschlangen fast das ganze Arbeitslosengeld. Mein Auto stand fast nutzlos in der Garage. Damit machte ich nur noch Ausflüge an den Wochenenden mit meinem Sohn. Klar genoss der die diversen Freizeitparks wie Serengeti oder den Heidepark Soltau, aber da ging jede Menge Geld drauf, was langsam zur Neige ging. Steuern, Versicherung und Garagenmiete konnte ich gut und gerne einsparen. Also weg mit dem Auto.

Von da an ging es mit mir bergab!

Was mich aber so gar nicht wirklich glücklich machte, war das ewige Rumsitzen, das Nichtstun, außer das Mittagessen pünktlich nach Schulschluss auf dem Tisch zu haben. So versuchte ich eben mal in einem reinen Nachtgeschäft meine Brötchen zu verdienen. Es wurde gerade wieder das berühmte GOP Varieté Theater neu eröffnet²⁵¹. Ich wurde eingestellt und wurde zu meiner Freude Zeuge, wie unser allseits beliebter Entertainer Harald Juhnke den Eröffnungsabend mitgestaltete. Didi Hallervorden und ähnliche Showgrößen traten auf, konnten mich aber nicht wirklich begeistern, weil es mich unheimlich schlauchte, gegen sechs Uhr des morgens nach Hause zu kommen, der Junge aber schon um sieben Uhr wieder zur Schule fertig gemacht werden musste. Gegen 13 Uhr aber musste auch schon wieder das Mittagessen fertig sein. Schulaufgaben mussten beaufsichtigt werden. Lange hielt ich das nicht durch. Sorry, aber zum ersten Mal im Leben machte mir die Arbeit wirklich keinen Spaß.

Das Arbeitsamt zeigte Verständnis dafür, zahlte mir wieder Arbeitslosengeld. Von da an ging es mit mir bergab! Der Zufall brachte es mit sich, dass ich auf eine Geldquelle stieß, die allerdings so gar nicht als legal eingestuft werden kann.

Selbstbeherrschung war noch nie meine Stärke

Entschuldigt bitte, Ihr Zigarettenautomatenaufsteller, Groschenräuber in Form von Geldspielautomatenbetreiber und der ÜSTRA²⁵², aber jetzt, nachdem das Ganze ja schon längst verjährt ist, kann ich es ja zugeben, dass ich jahrelang etwas von eurem Gewinn abgeschöpft habe. Ehrlich gestanden nagt das Ganze etwas moralisch an mir. Ich kann aber heute noch an der Entwicklung absehen, dass keiner von euch daran Pleite gegangen ist. Aber nun zurück zu dem Zufall, der mich wieder nach vorne brachte. Außer mich um das Wohlergehen meines Sohnes, um die Sauberkeit der Wohnung zu kümmern, blieb mir sehr viel Freizeit. Viel Freizeit aber kostete auch viel Geld. Nur, davon hatte ich nichts mehr. Also hing ich entweder vor der Glotze oder las Unmengen von Büchern bis meine Augen nicht mehr mitmachten. Eines nachts, die Müdigkeit wollte sich bei mir noch lange nicht einstellen, ich hatte eine interessante Lektüre vor mir, musste ich feststellen, dass mich meine Nikotinsucht überkam, ich aber keine Sargnägel mehr im Hause hatte. Jeder Süchtige wird mir nachfühlen können, wenn ich sage, dass ich bereits nach einer halben Stunde Entzugserscheinungen bekam. Um diese späte Zeit gab es im weiteren Umkreis auch keine Knei-

²⁵¹ GOP Dezember 1992 https://de.wikipedia.org/wiki/GOP_Variete_C3%A9-Theater_Hannover.

²⁵² ÜSTRA Hannoversche Verkehrsbetriebe AG Straßenbahnen, Busse, https://de.wikipedia.org/wiki/C3%9Cstra_Hannoversche_Verkehrsbetriebe.

pe mehr, in der ich mich mit Nachschub hätte versorgen können. Ein Automat war zwar ganz in der Nähe, aber ich hatte nur noch zwei Markstücke, brauchte aber deren drei, um mir welche ziehen zu können. Noch nicht einmal im Sparschwein meines Sohnes fand ich ein Ein-Mark Stück. Selbstbeherrschung war noch nie meine Stärke gewesen. Fieberhaft suchte ich nach einer Lösung meines Problems.

Meinem auf ungewöhnliche Situationen trainiertes Gehirn ging ein Lichtlein auf. Zunächst nur ein ganz schwaches, welches aber richtig zu glühen begann, als ich im Keller das von mir gesuchte Münzalbum gefunden hatte. Während meiner Seefahrtszeit hatte ich aus aller Herren Länder Münzen, diese in Alben gesammelt. Mir war nämlich eingefallen, dass wir schon damals so manche 20-Franc-Münze, die seinerzeit kaum einen Wert in Deutschland hatte, in die Musikbox gesteckt hatten, dafür aber als Gegenleistung sechs Musikstücke im Gegenwert von einer Mark hören konnten. In Flipper und Kröckelautomaten klappte das gleiche. Dazu sollte allerdings gesagt werden, dass die Münzprüfer²⁵³ damals noch nicht so gut funktionierten.

Beim Aufeinanderlegen der DM Stücke auf die sehr alten 20 Franc Stücke stellte ich sehr schnell fest, dass das nicht klappen würde. Doch dann fiel mein Blick auf eine andere Münzeinheit. Nur sehr selten hatten wir diese 5-Pence-Münzen in Deutschland zum Einsatz gebracht und verschwendet. Anfang der 60er Jahre hatte das englische Pfund eine ganz andere Kaufkraft. Jetzt aber hüpfte mein Herz vor Freude. Bei einem Vergleich mit der DM war die Größenabweichung nur ganz minimal. Auch schien die Metalllegierung eine Ähnlichkeit aufzuweisen. Ich nahm alle sieben noch vorhandenen 5-Pence-Münzen aus dem Album und hoffte darauf, dass eine davon von dem Zigarettenautomaten akzeptiert werden würde. Zuerst fütterte ich den Automaten mit meinen noch vorhandenen echten zwei Markstücken, warf eine 5-Pence-Münze hinterher. Diese rutschte doch tatsächlich genauso durch. Was soll ich sagen? Die Schublade des Automaten ließ sich ganz normal herausziehen, und zum Vorschein kam meine Zigarettenmarke.

Einen langersehnten Zug aus meiner billig erworbenen Zigarette inhalierend begann ich auch wieder klar zu denken. Ich hatte ja immer noch 6 Münzen in der Tasche. Warum eigentlich nicht? dachte ich, und warf die nächsten drei Münzen in den Schlitz. Auch diesmal ließ sich die Schublade leicht herausziehen. Ebenso klappte es mit den letzten drei Münzen. Tja, wenn das so leicht war!²⁵⁴

Den Rest der Nacht benutzte ich mein Bett auch nicht mehr. Meine grauen Zellen dagegen wurden ganz schön angestrengt. Ich begann Zahlen auf ein Blatt Papier zu schreiben. Am nächsten Tag ging ich nachmittags mit meinem Sohn zum Einkaufszentrum, wo es auch ein Reisebüro gab.

Alles auf eine Karte setzend hatte ich mein Konto geplündert

Ganz nebenbei möchte ich noch erwähnen, dass wir dabei seiner Mutter zweimal begegneten, ohne dass diese ihren Sohn auch nur Guten Tag gesagt hätte, geschweige sich erfreut darüber zeigte oder gar nach seinem Befinden erkundigt hätte. Wir waren schlicht und einfach Luft für sie. Ich merkte allerdings sehr wohl, dass mein Sohn von der Begegnung sehr berührt wurde. Seine kleine Patschehand verkrampfte sich in der meinen, dass es mir fast das Herz zerriss. Im Reisebüro angekommen buchte ich eine Zugreise nach London. Das kostete mich stolze 340 DM. Zum

²⁵³ Münzprüfer (auch: Münzer) sind Geräte, die Münzen nach bestimmten Vorgaben sortieren. Sie werden in Automaten eingesetzt, um Falschgeld, Fremdwährung oder unerwünschte Münzwerte zu erkennen und auszusortieren. <https://de.wikipedia.org/wiki/M%C3%BCnzpr%C3%BCfer>.

²⁵⁴ Beide Münzen haben denselben Durchmesser und dasselbe Gewicht.

damaligen Umtauschkurs wären das schon alleine über 2.000 der 5-Pence-Münzen gewesen. Hinzu kamen noch die anderen Reisespesen plus eine Übernachtung in London. Alles auf eine Karte setzend hatte ich mein Konto geplündert. Zumal es gerade frisches Geld vom AA gegeben hatte. Wie ich erst viel später bemerkte, hatte mir das Reisebüro natürlich die teuerste Reisstrecke verkauft.

Viel mehr, als dass ich in London bei den Banken Pfundnoten in 5-Pence-Münzen umtauschen musste, wusste ich eigentlich gar nicht, als ich dieses Geschäft begann. Um nicht unnötig aufzufallen ging ich dabei sehr vorsichtig vor. Schließlich hatte London so an die 480 Banken und somit konnte ich unauffällig nach und nach sechstausend Münzen eintauschen. Je nach Größe der Bank legte ich 20-30 Pfund an den Schalter und bat diese in 5-Pence-Münzen zu wechseln. Einmal allerdings fragte mich eine Bankangestellte mit einem Augenzwinkern: „Oh, you are German? Do you like it for the Phone?“, tauschte aber trotzdem die 20 Pfundnoten in Münzen um. In England hatte es sich längst herumgesprochen, dass die in Deutschland stationierten Soldaten am Ende ihres Heimaturlaubs gerne einen kleinen Vorrat an eben diesen 5-Pence-Münzen mit nach Deutschland nahmen. Auf diese Weise konnten sie dann sehr preiswert an Münztelefonen in die Heimat telefonieren. Ebenso fand man in Deutschland auch in Billardtischen, Flippern und Musikboxen solche Münzen. Seltener in Geldspielautomaten. Ich weiß noch, dass ich einmal ziemlich erbost darüber war, als mir statt meines erhofften Gewinns in DM lauter Irische 5-Pence-Münzen entgegenkamen.

Für 20 englische Pfund bekam ich jedesmal vier Beutel à 100 5-Pence-Münzen

Zunächst aber verbrachte ich sehr viel Zeit damit, ein preiswertes Hotelzimmer aufzutreiben. Das billigste kostete dann auch „nur“ 18 Pound. Inklusive Frühstück. Pfui, was für ein Drecksloch! Aber hatte ich nicht schon viel schlechter im Leben geschlafen? Kaum größer als eine Gefängniszelle, wo dem Bett mangels Bettstützen Ziegelsteine als Beine dienen mussten. Die Dusche drei Etagen tiefer im Keller. Der Ekel ließ es nicht zu, dass ich diese Dusche in Anspruch nahm. Der Frühstücksraum sah auch nicht gerade appetitanregend aus. Und dann erst das typisch englische Breakfast ... Klebrige Tischplatte, klebrig-verschmierte Honig- und Marmeladegläser auf dem Tisch. Und dann der schlabberige Toast. Als man mir dann auch noch den Teller mit dem Bacon, Grilltomaten und Beans in Tomatensoße und den obligatorischen Spiegeleiern vorsetzte, war ich auch schon bedient, das heißt ich war satt noch bevor ich etwas gegessen hatte. Ich versuchte den Expresskaffee. Gallebitter.

So ging ich dann auf die Suche nach einem richtigen Café in der Hoffnung, wenigstens einen guten Kaffee zu bekommen. Ohne Kaffee am Morgen war ich kein richtiger Mensch. Und siehe da, in der Nähe war die Victoria Station, und dort gab es ein pikfein sauberes Café. Es gab richtigen Filterkaffee und unter dem Glastresen leckere Kuchenstücke. Nachdem ich mich ordentlich gestärkt hatte und der leckere Kaffee mich genügend aufgeputscht hatte, nahm ich meinen Diplomatenkoffer zur Hand und begab mich auf die Suche nach Banken. Ich wurde auch schon mal gefragt, für wen ich denn soviel Kleingeld benötige. Wurde auch schon mal abgewiesen, wenn ich keine passende Antwort parat hatte. Daraus lernte ich natürlich. Bevor ich eine neue Bank betrat schaute ich mich erstmal in der Umgebung um, welche Geschäfte sich in der Nähe befanden. Mit Vorliebe merkte ich mir dann meistens den Namen eines Pubs in der Nähe. Dort wurde ja bekanntlich viel Kleingeld gebraucht, weil in den Pubs, nicht wie in Deutschland auf Bierdeckeln der Verzehr vermerkt wurde, sondern immer gleich bezahlt werden musste.

In London lernte ich auch, was in Deutschland noch längst nicht gang und gäbe war, dass man sich schön in angemessener Entfernung vom Vordermann in eine Schlange einzureihen [hatte], auch an Bushaltestellen.

***Todesmutig hob ich unter großer
Anstrengung meine Zukunft auf***

Für 20 englische Pfund bekam ich jedesmal vier Beutel à 100 5-Pence-Münzen. Nach dem Besuch von fünf Banken hatte ich 2000 Münzen und das Gewichtslimit meines Diplomatenkoffers erreicht. Ich merkte gar nicht, dass sich der Tragegriff bereits bei 1600 durchbog. Ich konnte mal gerade fünf bis sechs Meter zurücklegen, musste dann auch schon die Tragehand wechseln. Ich musste zurück zum „Hotel!“ Dorthin zu kommen wurde dann aber richtig beschwerlich. Beim Wechseln der Straßenseite verabschiedete sich der Koffergriff von dem überlasteten Koffer. Der lag nun mitten auf der Straße und Autos näherten sich. Ich schwitzte Blut und Wasser, konnte doch aber nicht mein Vermögen liegen lassen. Todesmutig hob ich unter großer Anstrengung meine Zukunft auf, wobei ich deutlich den Luftstrom der an mir vorbeirasenden Autos spürte.

Eine unvorhersehbare Ausgabe kam damit auf mich zu. Ich musste mir einen neuen Aktenkoffer (macht immer einen besseren Eindruck bei den Banken, ebenso eine korrekte Kleidung – sprich Krawatte!) kaufen. Ich hatte erkannt, dass es sich immer bezahlt macht, Qualität zu kaufen. Also erstand ich eine weltbekannte Qualitätsmarke. Ich schaffte es dann doch noch im Laufe des Tages, 5.500 5-Pence-Münzen einzutauschen. Ich mochte noch gar nicht daran denken, wie ich mit dem enormen Gewicht nach Deutschland kommen sollte. Ich hatte bis hierhin nur gerechnet, dass mir pro vier Münzen DM 1,20 Gewinn winken würde. Ich ging davon aus, die noch zu ziehenden Zigaretten an einen Freundeskreis statt drei DM pro Schachtel für zwei Mark abzugeben. Aber bis es soweit war, lag noch eine Menge Arbeit vor mir. Zunächst aber gönnte ich mir am Abend noch einen Besuch in einem Pub. Trank zwei Gulnes²⁵⁵ und zwei Malt Whisky²⁵⁶. Mit der nötigen Bett-schwere schief ich auch dann bald den Schlaf aller Gerechten.

Am nächsten Morgen umging ich gleich den Breakfastroom. Nach der Stärkung im Victoria Café musste ich auch schon mein „Hotelzimmer“ räumen. Das Gewicht der Münzen auf Koffer, Aktenkoffer und einer Umhängetasche verteilt kämpfte ich mich die schmale Treppe herunter, nahm mir ein Taxi und ließ mich zum Bahnhof fahren. Bus oder Subway wären natürlich billiger gewesen. Doch bei dem mitzuschleppenden Gewicht? Schließfächer waren zu der Zeit (1983) in London noch nicht üblich. Zumindest gab es eine Gepäckaufbewahrung. Der Angestellte, der mein Gepäck annahm, brauchte drei Anläufe, um die beiden Koffer von der Rampe zu bekommen. Verblüfft fragte er mich, was ich denn da drin hätte. Ich sagte ihm wahrheitsgemäß, dass da Silber drin wäre. Sein Gesichtsausdruck verriet mir, dass er sich veralbert fühlte, schleppte dann aber doch die Gepäckstücke zum Regal. Befreit von jeglicher Last hatte ich nun den ganzen Tag über Zeit, etwas für meine Kultur zu tun. So lernte ich im Laufe der nächsten sechs Jahre, wo ich dieses Geschäft betrieb, London sehr gut kennen. Von London bis Dover konnte ich ja noch ziemlich unbeschwert reisen. Das Gepäck hatte ich im Gepäckwagen abgegeben. Doch dann war es eine Tortur bis nach Hannover. Wer das nicht so recht nachvollziehen kann, sollte mal 5.500 Markstücke, reziti-

²⁵⁵ Es dürfte sich um Guinness gehandelt haben, Biermarke aus Irland. [https://de.wikipedia.org/wiki/Guinness_\(Bier\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Guinness_(Bier)).

²⁵⁶ <https://de.wikipedia.org/wiki/Single-Malt-Whisky>.

ve²⁵⁷ Pence-Münzen mit sich herumschleppen. In Dover ging es schon los, wo ich einen Vorgesmack davon bekam, wie schwer es sein würde in Zukunft mein Geld zu verdienen.

²⁵⁷ Gemeint ist *respektive*.

Kapitel 30 Echte Knochenarbeit für Dieter

Von der Endstation des Zuges bis zur Schiffsanlegestelle war es ein ganz schönes Stück des Weges. Und das mit dem Gewicht. Vor allen Dingen durfte ich mir beim Zoll keine Blöße geben. Also hieß es Zähne zusammenbeißen, so tun, als würde ich ganz normales Gepäck mit mir tragen. Die Tommys haben es so an sich, dass sie nur bei den Einreisenden fast alles durchwühlen. Schnaps und Zigaretten waren in England derart teuer, dass kein Mensch auf die Idee käme, auch nur eine Schachtel oder eine Flasche mit aufs Festland zu nehmen. Umgekehrt waren o.g. Dinge beliebtes Schmuggelgut.

Die nächste schweißtreibende Hürde war dann der schmale und steile Treppenaufgang auf der Fähre selbst. Irgendwie schaffte ich auch dies, etwa sieben Stunden später die gleiche Prozedur in Hoek van Holland. Vom Schiff zum Zug. Im Zug selbst überstieg es fast meine Kräfte, die Koffer in die Gepäckablage zu hieven.

An der Deutsch-Holländischen Grenze hielten die Zollbeamten mich trotz meiner seriösen Kleidung und meines Alters nicht für schützenswürdig. Zwei weitere Personen in meinem Abteil sahen viel fragwürdiger aus. Aber nein, ICH musste meine Koffer vorzeigen. Die Zöllner zeigten sich ganz schön überrascht, so viele englische Münzen vorzufinden. Zwar hatte ich mit solch einer Frage überhaupt nicht gerechnet, fand aber ganz schnell die passende Ausrede, warum ich soviel von den Münzen mit mir herumschleppte. Ich erzählte den Grünen eine plausibel erscheinende Geschichte. Nämlich, dass mich englische Freunde von der Navy, in Celle stationiert, gebeten hatten, eben diese Menge 5-Pence-Münzen aus London mitzubringen. Die Soldaten hätten nach wie vor noch alte Spielgeräte in ihrem Casino stehen, die immer noch 5-Pence-Stücke annehmen würden. In London selbst waren alle Einwurfsschlitze für 5 Pence-Münzen längst zugelötet. Denn das englische Pfund hatte in den letzten Jahren ganz schön an Wert verloren, so dass besagte Münzen nicht mehr gefragt waren. Diese meine Aussage zur Verwendung der Silberlinge nahmen die Beamten so hin wünschten mir eine gute Reise.

Im Zug überkam mich das Bedürfnis nach einem guten deutschen Bier. Woher sollte ich bei meiner ersten derartigen Reise auch wissen, dass dies ein Zug aus der Ostzone war. Er befuhr die Strecke Warschau-Hoek van Holland und zurück; dass ich mich in einem Speisewagen der Mitropa²⁵⁸ befand, hatte ich noch gar nicht so recht realisiert. Stutzig wurde ich erst, als ich genüsslich das Bier trinken wollte. Verzeiht mir bitte, liebe Dresdner, aber ihr müsst zugeben, das Radeberger eurer Zeit konnte mit dem unsrigen auf keinen Fall mithalten. Weil ich aber nun fast mein letztes Geld dafür ausgegeben hatte, würgte ich es auch herunter.

Bei der Ankunft in Hannover hatte ich schon das erste Problem. Ich wohnte außerhalb von Hannover. Wie dorthin kommen ohne ausreichende Barmittel? Die außerplanmäßige Ausgabe für einen neuen Aktenkoffer hatte ein ganz schönes Loch in meiner Kasse hinterlassen. Zudem wusste ich, dass ich zu Hause angekommen erst einmal den Kühlschrank auffüllen musste. Für die drei vorhersehbaren Tage meiner Abwesenheit hatte ich für meinen 9jährigen Sohn schon gesorgt. Doch wie sollte ich nun so schnell wieder an Bares kommen, damit wir nicht hungern mussten?

²⁵⁸ Die MITROPA, später *MITROPA AG*, war eine Bewirtungs- und Beherbergungsgesellschaft, die die Versorgung von Reisenden in Bahnhöfen und auf Autobahnraststätten bereitstellte und durchführte. Sie wurde 1916 zum Betrieb von Schlaf- und Speisewagen gegründet. „MITROPA“ ist ein Akronym, das sich aus „**MIT**teleu**ROP**äische Schlaf- und Speisewagen **A**ktiengesellschaft“ ableitet. <https://de.wikipedia.org/wiki/Mitropa>.

Ich wechselte einfach nur meine englischen Pence wieder in D-Mark um

Zunächst einmal warf ich zwei 5-Pence-Münzen in ein großes Schließfach²⁵⁹, verstaute mein schweres Gepäck darin. Ich behielt lediglich die Umhängetasche mit ca. 500 Münzen bei mir. Markstück bleibt Markstück, dachte ich mir. Ich steuerte eine von den beiden Spielhallen²⁶⁰ im Bahnhof an. Probieren geht über Studieren, besagt ein Sprichwort. Und siehe da, auch dieser Groschenräuber schluckte meine Münzen. Nicht dass ich so dämlich war, auf mein Glück zu hoffen, indem der Automat mir eine ordentliche Serie schenkte. Ich wollte ja auch schnell nach Hause. Wollte duschen und wieder mal richtig ausschlafen. Deshalb wechselte ich einfach nur meine englischen Pence wieder in D-Mark um. Wenn ich etwa 21 Münzen eingeworfen hatte, zeigte mein Guthabenkonto auf dem Display 20 Mark und zehn Pfennige an. Ich drückte auf den Rückgabeknopf und erhielt so vier 5-Markstücke und einen Groschen zurück. Das machte ich dann sechsmal, dann kamen schon die 2-Markstücke heraus. Das hieß also, dass die 5-Markröhre ausgeschöpft war. Etwas später spuckte der Automat nur noch Markstücke aus, da wurde es Zeit für mich das Feld zu räumen. Ich hatte zwar von Beginn an gehört, dass meine Münzen gar nicht in der Automatenröhre hängen blieben, sondern schnurstracks in den Safe abglitten. Der Safe war immer mit drei Spielautomaten verbunden, und darin ergoss sich der Gewinn von den drei aneinander gekoppelten Automaten. Ach ja, zwischendurch hatte ich auch noch etwas Glück. Ich hatte ohne eine Risikotaste gedrückt zu haben im Laufe meiner Fütterung des Automaten mit 5-Pence-Münzen eine 20er als auch eine 50er-Serie zu bekommen. Im Endeffekt hatte ich in etwa die gleiche Menge Markstücke rausgeholt wie ich an Pence-Münzen reingesteckt hatte.

Etwa 200 Münzen waren noch in meiner Umhängetasche. Jetzt, wo es so großartig lief, schon aufhören? Mal sehen, wie die Fahrkartenautomaten auf englisches Geld reagierten. Zahlte man in Hannover direkt beim Bus- bzw. Straßenbahnfahrer, so kostete eine Fahrt 2 Mark. Holte man sich aber am Automaten gleich ein Sechserpack der Fahrscheine, dann kostete dies ganze 9 Mark. Sollte der Automat auch meine Münzen annehmen, so hieß das, dass mich dieselben sechs Karten laut Wechselkurs gerade mal 1Mark80 kosten. Bereitwillig spuckten auch die Fahrkartenautomaten solche Sechserpacks aus, sobald ich diese mit 9 Münzen gefüttert hatte.

Na, da machte ich meine Tasche doch gleich ganz leer. Am/Im Bahnhof gab es mehrere solcher Automaten, die ich immer abwechselnd benutzte. Ich wollte ja schließlich kein Aufsehen erregen, indem ich allzu lange am gleichen Automaten stehen blieb. Außerdem war schon wenige hundert Meter weiter die nächste Haltestelle der U-Bahn in der Passerelle.²⁶¹ Auch dort gab es gleich mehrere solcher Automaten. Gierig geworden holte ich gleich nochmal Nachschub aus dem Schließfach. Damit brauchte ich dann auch nicht mehr so ein schweres Gewicht nach Hause schleppen. Ich wusste ja von Bekannten, dass die Kioskbesitzer, wenn sie für die ÜSTRA die Fahrkarten verkauften, mal so eben nur Pfennige daran verdienten. Bot ich diesen aber an, den gleichen Sechserpack für 6 Mark zu erwerben, und dabei steuerfrei 3 Mark daran zu verdienen, konnte keiner widerstehen.

²⁵⁹ Die Leistung des Automaten wird erschlichen, indem der Täter den Kontrollmechanismus des Geräts überlistet. Dies kann beispielsweise durch das Verwenden von Falschgeld zur Überwindung eines Münzprüfers geschehen https://de.wikipedia.org/wiki/Erschleichen_von_Leistungen.

²⁶⁰ <https://de.wikipedia.org/wiki/Spielhalle> <https://de.wikipedia.org/wiki/Spielautomat> Soll keine Einladung sein: <https://www.onlinecasinobluebook.com/de/wissen/tutorials/spielautomaten/>.

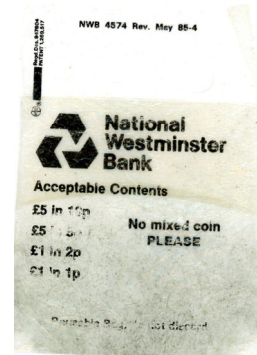
²⁶¹ Die Einkaufspromenade in der Innenstadt von Hannover entstand in den 1970er-Jahren beim unterirdischen Stadtbahnbau und hieß ursprünglich *Passerelle* bis zu ihrer Umbenennung im Jahr 2002 zu Ehren der Künstlerin Niki de Saint Phalle. <https://de.wikipedia.org/wiki/Niki-de-Saint-Phalle-Promenade>.

Verständlich, dass meine Laune stieg, ich mir ein Taxi leistete und nach Hause fuhr, wo ich von meinem Sohn freudig begrüßt wurde. Wieder Land in Sicht, dachte ich bei mir und spürte rein körperlich wie die Anspannung der letzten Tage von mir abfiel. Kurzer Hand lud ich meinen Sohn zum Italiener ein. Den Stress, gleich noch einkaufen gehen zu müssen, anschließend auch noch das Essen zuzubereiten, den wollte ich mir nicht antun.

Von wegen leicht verdientes Geld

Als Nebeneffekt lernte ich Hannover erst so richtig kennen, während ich das fremde Geld in bare Münze umsetzte. Von wegen leicht verdientes Geld, wie sich später der Staatsanwalt darüber äußerte. Immer abends, wenn mein Sohn im Bett war, machte ich mich auf den Weg. Bis spät in die Nacht hinein schleppte ich eine große Sporttasche mit mir herum, hielt Ausschau nach Zigarettenautomaten. Die Umhängetasche war gefüllt mit Markstücken. Pardon, ich sollte wohl besser sagen: Mark-Ersatzstücken.

Es war ja nun auch nicht so, dass jeder Automat bedingungslos das Ersatzgeld akzeptierte. Es dauerte eine Weile bis ich so einige Tricks dazu lernte. Einige Automaten gaben die Ware ohne weiteres heraus. Da hätte ich ebenso gut passend geschliffene Kieselsteine einwerfen können. Und dann gab es da schon einige sehr gut justierte Münzprüfer, die sich überhaupt nicht überlisten ließen. Manche wollten, dass ich die Münzen mit einem Schwung hinein schnipsen musste, andere wiederum reagierten nur, wenn ich die Münzen ganz sachte hineingleiten ließ. Dann kam es auch schon mal vor, dass ein Automat, der schon einige Schachteln herausgerückt hatte, plötzlich verstopft war. Irgendwann kriegte ich auch spitz, woran das lag. In den abgewogenen Plastikbeuteln, wie ich sie in London bei den Banken erhielt²⁶², waren nicht immer nur englische Münzen. Hauptsache das Gewicht stimmte. So verirrten sich des Öfteren ausländische Geldstücke darin. Und häufig waren aber auch die echten Münzen derart bearbeitet worden, dass sie erhebliche Macken aufwiesen, so dass sie im Automaten Schlitz hängen blieben und alles verstopften. Rückgabeknopf drücken war dann auch zwecklos, die Münze hing irgendwo fest. Meine Richterin, die mich später zu verurteilen hatte, war selbst Opfer solch einer verstopften Münzröhre geworden, als sie sich mal am späten Abend aus einem von mir zuvor besuchten Zigarettenautomaten bedienen wollte. Sie hatte natürlich bei dem Aufsteller angerufen. Dieser hatte ihr natürlich den Grund dafür genannt.



Während ich so durch die Nacht wanderte, bekam ich natürlich auch schon mal Durst. An meiner Apfelschorle nippend schaute ich mir auch die beiden obligatorischen Geldspielautomaten in der Kneipe an. Einige Londonreisen später hatte ich soviel dazu gelernt, dass ich noch lange nicht in jede Kneipe ging, wenn mich der Durst überkam. Bald schon hatte ich gecheckt, welche Automaten meine Münzen auch wechselten und welche nicht. In jedem Hunderterbeutel befanden sich bis zu drei unbrauchbare Münzen. So machte ich mich daran, während mein Sohn in der Schule war, Beutel für Beutel durchzusehen. Das lohnte sich sogar in doppelter Hinsicht. Zum einen vermied ich dadurch, dass Automaten mit irgendwelchen deformierten Münzen verstopft wurden, zum anderen stellte ich dabei fest, dass die 5-Pence-Münzen aus drei Epochen stammten. Den größten Anteil machten die neueren Ausgaben, wo die Queen mit einer Krone drauf abgebildet war. Etwa 70 %.

²⁶² Aus dem Besitz von Dieter Schulz.

Diese hatten, wie ich herausbekam, den geringsten Silberanteil und hatten dementsprechend ein erheblich abweichendes Gewicht von unseren DM Stücken. 20 % der Münzen zeigte die Queen noch mit Zopf. Die Zigaretten- und Spielautomaten nahmen diese bezopfte Münze zu fast 90 % an.

Natürlich hatte der Staatsanwalt recht, als er sagte, dass ich bei meinen Taten eine kriminelle Energie entwickelt hätte

Am liebsten mochte ich aber die ganz alten Münzen. Darauf abgebildet war irgendein ehemaliger King. Zu der Zeit hatte das englische Pfund, bzw. die 5-Pence-Münze noch einen richtigen Wert. Diese Art von Münze hatte meiner Erfahrung nach 98 % von unserer DM. Leider fand ich im Durchschnitt immer nur 7-8 solcher Münzen in einem Beutel. Anfangs fiel fast jeder dritte Zigarettenautomat selbst auf die ganz neuen englischen Münzen herein. Dann aber begannen die Aufsteller zu reagieren. Es wurde immer schwieriger an anderer Leute Geld bzw. Zigaretten zu kommen. Die beiden letztgenannten Münzsorten hob ich mir für die Geldspielautomaten auf, obwohl manche davon auch die erst genannten schluckten. Ich habe dann sogar Tagebuch darüber geführt. Konnte ich 1000 Münzen in einem Groschengrab unterbringen bekam ich als Gegenwert 1100 Mark heraus; das lag daran, dass ich nicht zockte und auch jede noch so kleine Serie einfach laufen ließ und so kam ich viel besser voran als bei den Zigaretten. Die Schachtel Zigaretten verkaufte ich für 2 DM. Leicht auszurechnen, dass dabei nur 660 DM für mich herauskamen. Immer von 1000 englischen Münzen ausgehend.

Wenn ich mal wieder einen Automaten gefunden hatte, der funktionierte, wurde ich nicht gleich gierig. Stets ließ ich die nötige Vorsicht walten. Man konnte ja nie wissen, wer an Schlaflosigkeit litt und deshalb am Fenster saß. Oder diejenigen, die einen leichten Schlaf hatten und sich von dem ständigen „Ratsch-Bumm!“ beim Herausziehen und wieder Hineinschieben der Schublade, wo die Zigaretten herauskamen, gestört fühlten. Nur sehr selten stand ein Automat so günstig, dass ich diesen auch vollkommen leer machen konnte. Ansonsten begnügte ich mich mit drei bis vier Schachteln bei einem Gang. Suchte den Automaten dann natürlich nach einer Stunde wieder auf.

Natürlich hatte der Staatsanwalt Recht, als er sagte, dass ich bei meinen Taten eine kriminelle Energie entwickelt hätte. Hatte ich noch nach meiner ersten Reise die Münzen in der Innenstadt planlos verteilt, war so finanziell nach vorne gekommen, machte ich mir schon nach der zweiten Reise einen Plan. Das heißt ich nahm mir den Stadtplan von Hannover vor. Ich schnitt ein Planquadrat heraus und graste diese Gegend systematisch ab.

War doch klar, dass ich meine Unkosten niedrig halten wollte

Der Absatz machte mir keine Schwierigkeiten. Zu der Zeit hatte ich noch einen großen Freundeskreis. Die Raucher darunter nahmen mir die verbilligten Zigaretten mit Handkuss ab. Ein Kioskbesitzer direkt vor der größten U-Bahn-Station konnte laufend die Sechserpacks von Fahrkarten gebrauchen. Nur leider war die ÜSTRA schon bald dagegen, dass sich da jemand so billig bediente. Wochenlang prangte ein hellrot leuchtender Pfeil, der auf den Münzschlitz wies, mit der schwarzen Aufschrift: „Nimmt keine Markstücke an!“ an den Fahrkartenautomaten. Es dauerte eine ganze Weile, um neue Münzprüfer zu entwickeln. Ich glaube, das hat mehr gekostet, als ich jemals an Fahrkarten herausgeholt habe.

Jedem ist wohl bekannt, dass die Engländer eine Berufsarmee haben. Gerade hier in Niedersachsen gab es jede Menge dieser Besatzungs-Berufssoldaten. Damit diese Soldaten ihre Lieben in der Heimat oder die aus der Heimat ihre Liebsten, Söhne, Väter besuchen konnten, hatte sich ein

reger Buspendelverkehr entwickelt. Ich erfuhr davon. Und, ich erfuhr auch, dass man ohne weiteres auch als Deutscher diese preiswerte Reise in Anspruch nehmen konnte. Das Ganze kostete aber im Gegensatz zu der Zugfahrt (340 DM) nur 101 DM! War doch klar, dass ich meine Unkosten niedrig halten wollte. Hinzu kam noch, dass ich mir das lästige Umsteigen und Schleppen des schweren Gepäcks sparen konnte. Ich setzte mich gegen 17 Uhr in den Bus, war am nächsten Morgen in London. Warum ich diese Details schildere? Nun, seit 1990 gibt es keine derartigen 5-Pence-Münzen mehr und Deutschland hat den Euro²⁶³ eingeführt.

Diesen hier beschriebenen „Job“ führte ich von 1983-1990 aus. Mit einer zweijährigen Unterbrechung. Besser gesagt einer Zwangspause von zwei Jahren. Nein, keine Krankheit war schuld daran. Oder doch? Ich männliches Weichei hatte mich mal wieder verliebt.

***Es kam wie es kommen musste.
Wir landeten zusammen im Bett***

Hier korrigiere ich mich lieber. Nicht ich hatte mich zunächst verliebt, vielmehr wurde mir Liebe vorgeheuchelt. Ich muss gestehen, dass ich mich geschmeichelt fühlte von solch einer hübschen jungen Frau (ich 45, sie 19!!!) auserkoren zu sein. Erst viel später, zu spät! erkannte ich die Beweggründe, warum ich solch große Chancen bei ihr hatte. Sie war schon mit 16 aus Berlin von ihren Eltern abgenabelt, lebte derzeit von Sozialhilfe mit einer Freundin zusammen. Ich wäre viel zu schüchtern gewesen sie zu fragen, ob sie mit mir nach Hause kommen würde. Eigentlich war ich ja nur in die Stadt reingefahren, um Staubsaugerbeutel einer bestimmten Marke zu kaufen. In einem Lokal wollte ich mir noch einen Gerstensaft zu Gemüte führen, bevor ich wieder zu meinem Sohn nach Hause fuhr. Ich hatte gerade eine „Mark“ meiner speziellen Sorte in die Musikbox geworfen, da stand sie auch schon mit ihrer Freundin neben mir und fragte, ob sie eine Platte ihrer Wahl drücken dürfe. Warum auch nicht? Die nächste Frage aber war auch schon, ob ich ihr ein Bier ausgeben könnte. Ich dachte mir wirklich nichts dabei, ihr auch diesen Wunsch zu erfüllen. Inzwischen war ich ja wieder ein gut betuchter Mann geworden.

Seltsam, der Name ihrer Freundin fällt mir jetzt sofort ein, während ich mich so gar nicht mehr an den Namen meiner dritten Ehefrau erinnern kann. Ehrlich! Allenfalls fällt mir ihr Mädchenname gerade mal ein. Den Vornamen hat mein Gehirn völlig verdrängt. Na ja, bei dem einen Bier blieb es natürlich nicht. Und wo sie doch mit ihrer Freundin da war, konnte ich diese schlecht ausschließen. Auch das machte mich nicht viel ärmer. Schließlich war dies eine ganz normale Kneipe und keine Animierbar. Ich genoss es, mich mit der recht witzigen kleinen Person zu unterhalten. Hatte ich doch schon viele Monate kaum Kontakte gepflegt und mich fast ausschließlich nur mit meinem Sohn unterhalten können.

Zwar konnte ich meinem Sohn jetzt wieder alle seine Wünsche erfüllen, viel mit ihm gemeinsam unternehmen, seine Hausaufgaben beaufsichtigen, ansonsten steckte ich meine Nase wieder verstärkt in die Bücher, sah fern, blieb einsam. Von diesem, meinem derzeitigen Leben berichtete ich auch, als ich danach gefragt wurde. Würde mir der Vorname einfallen, würde ich jetzt schreiben, N.N. wollte mir nicht glauben, dass ich als alleinerziehender Vater mit meinem 9jährigen Sohn alleine eine Dreizimmerwohnung am Stadtrand von Hannover bewohne. Aus dem Nachmittag wurde Abend. Ich rief meinen Sohn zu Hause an, dass er doch so lieb sein möchte, alleine ins Bett zu gehen, Vati kommt heute etwas später nach Hause. Dieser nahm das auch ohne zu murren hin. Die Freundin meiner Frau in spe (wovon ich zu dem Zeitpunkt noch nicht einmal zu träumen wag-

²⁶³ An der Euro-Einführung kann es zu diesem Zeitpunkt nicht gelegen haben. <https://de.wikipedia.org/wiki/Euro>.

te, von in spe) verabschiedete sich und wir beide wechselten die Lokalität. Während ich zwischendurch immer mal wieder eine Cola trank, konnte sie einen ordentlichen Stiefel Bier vertragen. Gegen Mitternacht ging mein Bares zur Neige. Jedenfalls das, was ich bei mir getragen hatte.

Als ich mich von N.N. verabschieden wollte, bestand sie darauf mitzukommen. Sie wollte mir partout nicht die Geschichte mit dem alleinerziehenden Vater abnehmen. Die Zeit, wo noch Straßenbahnen oder Busse fahren, war schon längst überschritten. Ein Schelm, wer jetzt Böses denkt, wenn ich sage, dass ich sie im Taxi mitnahm. Zu Hause angekommen bat ich sie im Taxi zu warten, weil ich erst Geld aus der Wohnung holen müsse. Darauf wollte sie sich so gar nicht einlassen. „Nee, nee dann bleibe ich auf den Fahrtkosten sitzen!“, meinte sie. Der Taxifahrer ließ sich darauf ein, dass wir beide nach oben gingen, als ich ihm meine Briefftasche mit sämtlichen Papieren zu Pfand gab. Noch bevor ich Bargeld aus meinem Vorrat hervorholen konnte, bestand sie darauf, erstmal meinen Sohn sehen zu wollen. Also führte ich sie zum Kinderzimmer, machte das Licht an, und da lag selig schlummernd mein Sohn, wie sie sich selbst überzeugen konnte. Aber immer noch misstrauisch inspizierte sie, nachdem wir den Taxifahrer entlohnt hatten, das Badezimmer und schaute in die Schränke. Sie suchte nach Spuren, ob ich nicht doch ein weibliches Wesen beherbergte.

Es kam wie es kommen musste. Wir landeten zusammen im Bett.

Kapitel 31 Der Anblick einer Gefängniszelle schockt einen wirklich nur beim ersten Mal

Ich war wirklich gewillt, mein Versprechen wahr zu machen, nämlich sie nicht anzurühren. Doch das war so gar nicht in ihrem Sinne. So nahm sie denn das Heft in die Hand und vergewohltätigte mich! Mir blieb gerade mal noch ein Auge voll Schlaf zu nehmen, musste ich doch meinen Sohn für die Schule fertig machen, vor allem aber musste ich ihm erklären, was denn die für ihn wildfremde Frau in meinem Bett zu suchen hatte. Nachdem auch das erledigt war, wir beim gemeinsamen Frühstück saßen, musste ich ihr auch noch verlickern, dass ich noch an diesem Tage um 17 Uhr nach London fahren müsse. Auch das stieß bei ihr auf Unglauben. Sie war der Meinung, dass dies nur ein Vorwand sei, um sie recht schnell und elegant loszuwerden. Erst als ich ihr den bereits gepackten Koffer vorwies und das Busticket zeigte glaubte sie mir. Bestand aber auch noch darauf mich zum Bus zu begleiten. Dagegen hatte ich keine Einwände.

Und nach London mitfahren wollte sie auch

Obwohl sie mich ziemlich, ja, höchstpersönlich in Richtung London abfahren sah, stand ja groß vorne dran geschrieben, war ihr Misstrauen immer noch nicht beseitigt. Ich musste ihr versprechen eine Ansichtskarte zu schreiben. Auch diesem Wunsch kam ich nach. Nur, ich war viel früher wieder in Hannover als die Karte. Natürlich wartete sie bei meiner Ankunft am Busbahnhof. Sie begleitete mich nach Hause. Und dort blieb sie auch. Obwohl sie ja ihre eigene Unterkunft vom Sozialamt bezahlt bekam. Kann ich ja auch in etwa verstehen, wenn man wie ich mal einen Einblick in ihre Behausung hatte und diese mit meiner Wohnung verglich. Jetzt hatte ich aber ein Problem. Wie sollte ich meinen Geschäften nachgehen, ohne dass sie etwas davon mitbekam? Mit Ausreden schloss ich mich im Kinderzimmer ein, sortierte die Münzen. Aber abends mit einer großen Sporttasche und der Umhängetasche das Haus verlassen? Ich behauptete einer Schwarzarbeit nachzugehen. Aber welch ein Kellner ging so bepackt aus dem Haus? Obwohl ich sogar mit weißem Hemd, Fliege und schwarzer Hose die Wohnung verließ, konnte ich ihr Misstrauen nicht zerstreuen. Hatte die vielleicht eine Ausdauer, so lange vor der Glotze zu sitzen.

Das Versteckspiel dauerte dann auch nur ein paar Tage. Nachts mit der prallgefüllten Tasche schlich ich mich in meine eigene Wohnung. Als ich wohl oder übel mit der Wahrheit herausrücken musste, zeigte sie sich empört. Empört nicht darüber, dass ich unredlichen Geschäften nachging, sondern weil ich kein Vertrauen zu ihr gehabt hätte. Schließlich sei sie ja auch nicht von Gestern. Ganz im Gegenteil. Mit ihrem Verflössenen wäre sie schließlich auch fast jede Nacht unterwegs gewesen, um zu prüfen, ob auch ja alle Autotüren gut verschlossen seien. War dies nicht der Fall, hatte man eben nachgeschaut, ob die Leichtsinnigen nicht etwa auch noch irgendwelche verwertbaren Gegenstände im Auto hatten liegen lassen. Auf diese Weise hatten sie sich ihre mageren Sozialhilfebezüge etwas aufgefrischt. Letztendlich bestand sie darauf, an meinen nächtlichen Streifzügen teilzunehmen. Und nach London mitfahren wollte sie auch.

Nicht dass sich dadurch unbedingt mein Umsatz steigerte bei der geringen Menge an Münzen, die sie tragen konnte, aber zumindest hatte ich immer Unterhaltung auf meinen Reisen. Allerdings machte ich dann in London einen Fehler. Ich nahm sie überall mit dorthin, wo ich mit Vorliebe nach meinen Bankbesuchen mein Guinness und Malt Whisky trank. So ging ich auch in einen Pub, wo ich eine süße Bierzapferin kennengelernt hatte und bei der ich manchmal schlief, wenn gerade Saison und selbst das billigste Hotelzimmer nicht mehr frei war. Dieses Pubgirl begrüßte mich wie gewohnt freundlich mit einem Schmatzer auf die Wange. Da aber lernte ich das Temperament meiner Zukünftigen erst so richtig kennen. Wie eine Furie sprang sie auf und nach dem Motto:

Was machst du da mit meinem Mann, riss sie der Bedienung gleich ein ordentliches Haarbüschel aus. Dabei hatten wir, ich sage ganz bewusst WIR, noch gar nicht über eine Heirat gesprochen. Bisher hatte ich sie immer abbremsen können, wenn sie dieses Thema aufs Trapez brachte. Wenn ich mich recht erinnere, war dieser Pub die einzige Kneipe, wo ich jemals Lokalverbot bekommen habe.

Ich männliches Weichei habe es nie gelernt, mit Frauen richtig umzugehen. Schon bei meiner ersten Scheidung, wo ich mit Handschellen aus der U-Haft vorgeführt wurde, musste ich und meine begleitenden Beamten, sowohl auch die Rechtsanwälte mit anhören, wie meine Frau auf dem Gerichtsflur laut und deutlich sagte: „Du Idiot, hättest du mir manchmal was auf die Fresse gehauen, dann hättest du die beste Ehefrau der Welt haben können!“ Trotz dieser Belehrung bin ich bis heute kein Frauenverstehler geworden. Ich glaube immer nur an das Gute im Menschen. Zumindest was das schwache Geschlecht angeht. Aber wie ich leider immer wieder feststellen musste, haben es gerade die faustdick hinter den Ohren. Gegen die Schauspielkünste ist bei mir immer noch kein Kraut gewachsen.

Nachdem sie sich auch noch als Räuberbraut geoutet hatte und wir im Allgemeinen ganz gut harmonierten, sprachen wir auch über unsere Zukunft. Wobei das Thema überhaupt wieder von ihr angeschnitten wurde. Schon des Jungen wegen wäre es nicht verkehrt, wenn wieder eine Frau im Hause wäre. Meine Rücklagen waren ganz schön angewachsen, ein Auto hatte ich auch wieder.

Ich traute mich sogar als Festland-Europäer mit dem Auto nach London zu fahren. Ich sage dazu nur – London-Linksverkehr, zig-Millionenstadt! Nicht dass eine Reise mit dem Auto nach London billiger gewesen wäre. Nur konnte ich jetzt von jeder Reise 20.000 und mehr Münzen auf einmal mitbringen. Ich war ja auch schon in Verhandlungen ein Bistro zu pachten. Nachdem es beschlossene Sache war, dass wir heiraten werden. Ich selbst hätte ja gar keine Konzession bekommen, als Vorbestrafter. Meine Frau konnte mich aber als Koch einstellen. Ich hatte sämtliche Zeugnisse, sie aber musste erst noch einen Schnellkurs bei der IHK machen. Von wegen Hackfleischverordnung und so.

Da flog mein „Geschäft“ auf

Aber noch bevor es zur Vertragsunterzeichnung kam, hatte unser Rechtsstaat etwas gegen meine Konkurrenz, die ich ihm mit meinen englischen billigen Markstücken machte. Allerdings machte ich auch einen Riesenfehler. Noch war weder Bistro-Pachtvertrag noch Ehevertrag unterschrieben, da flog mein „Geschäft“ auf.

Die erste Schuld traf sie! Sie konnte sich einfach nicht an das halten, was ich ihr beigebracht hatte. Bei unseren nächtlichen Touren hatte ich sie immer wieder darauf hingewiesen, nicht zu gierig zu werden. An jedem funktionierenden Automaten nie mehr drei bis vier Schachteln Zigaretten auf einmal ziehen. Weitergehenden nächsten Automaten aufsuchen und erst nach Ablauf einer gewissen Zeit zum Ausgangspunkt zurückkehren, um das gleiche Spiel zu wiederholen. Niemals stellte ich das Auto so ab, dass mich jemand, falls er mich an einem Automaten gesehen hatte, dorthin gehen sehen konnte. In der bewussten Nacht, wo sie erwischt wurde, hatte ich schon aus Routine so gehandelt.

Wir teilten uns die Ortschaft auf. Um eine bestimmte Zeit wollten wir uns an einer ausgemachten Stelle wieder treffen. Wenigstens an solche Abmachungen hielt sie sich. Nur eben in dieser Nacht nicht. Nachdem sie meine Toleranzgrenze überschritten hatte, ging ich zum Auto und wollte die

Strecke abfahren, die ich ihr vorgegeben hatte. Kaum war ich in die Straße abgebogen, wo sich der erste Automat auf ihrer Strecke befand, kam hinter einer dunklen Hecke eine Gestalt hervor und schwenkte eine rote Kelle. So eine wie sie wohl jeder Autofahrer schon einmal gesehen hatte. Beim Näherkommen entpuppte sich wie vermutet der Kellenträger als Polizist. Etwas weiter dahinter, genau unter einer Straßenlaterne tauchte ein weiterer Uniformierter auf. Aber nicht alleine. Er schob, nun raten Sie mal, ja, meine Zukünftige vor sich her.

„Was ist denn, junge Frau, kann ich Ihnen irgendwie helfen. Brauchen sie vielleicht einen Rechtsanwalt?“

Wie immer bei brenzligen Situationen wurde ich innerlich kalt wie Hundeschnauze. Ich hielt brav an, drehte das Seitenfenster herunter. Der Kellenmann beugte sich zu mir ans Fenster, fragte gar nicht wie sonst allgemein üblich nach den Papieren, sondern wollte wissen, ob ich die Frau kennen würde, die dort bei seinem Kollegen stehen würde. Jetzt hieß es für mich blitzschnell abzuwägen, welche Antwort die beste wäre. Sooo gut kannte ich sie nun auch wieder nicht, wie sie in solch einer Situation reagieren würde. Sagte ich Nein, konnte es sein, dass sie sich verraten fühlte und sie alles ausbaden müsste, deshalb sauer werden könnte. Sagte ich die Wahrheit, gab zu, sie zu kennen, waren wir beide am Arsch. Entschuldigung! Wären wir beide für den Rest der Nacht in einer Polizeizelle gelandet.

Was half's, ich spielte carte blanche! Sehr interessiert schaute ich mir die angeblich fremde Frau an, sagte: „Nö, tut mir leid. Hübsch ist sie ja, würde sie gerne kennenlernen!“ Mein Glück war, dass diese Nachtschicht zwei noch ziemlich junge, unerfahrene Hüter des Gesetzes hier zum Einsatz gekommen waren. Denn der Kerl bemerkte noch nicht einmal, dass eine Damenhandtasche auf dem Beifahrersitz lag, ebenso wenig sah er die Stöckelschuhe, die auf der Fußmatte abgelegt waren. Und dann erst der riesige Plastikkorb auf der Rückbank, lediglich eine darübergelegte Wolldecke verbarg den Inhalt. Etwa 400 Schachteln Zigaretten. Die Ausbeute dieser Nacht.

Ich vermute mal, dass es der große Altersunterschied zwischen der jungen Frau und mir war, der den jungen Polizisten nicht vermuten ließ, dass wir zusammengehörten. Mit einem „Na, dann auch gute Fahrt noch!“ erlaubte er mir die Weiterfahrt. Im Schritttempo legte ich die nächsten 20 Meter zurück. Bei dem Polizisten, der meine Zukünftige am Arm festhielt, hielt ich noch einmal an und fragte: „Was ist denn, junge Frau, kann ich Ihnen irgendwie helfen. Brauchen sie vielleicht einen Rechtsanwalt?“ Damit hoffte ich ihr einen Hinweis gegeben zu haben, dass ich mich kümmern würde. Ihr Bewacher meinte nur, dass ich weiterfahren solle und mich um nichts zu kümmern brauche.

Wie ich noch erkennen konnte, hatte sie anscheinend reiche Beute gemacht. Ihre grüne Tasche von Harrods war prall gefüllt. Also war sie auf frischer Tat ertappt worden. Ich musste in dieser Kleinstadt noch einige Male abbiegen, um auf die Hauptstraße zu gelangen. Zu dieser späten Stunde begegnete mir auf dieser kurzen Strecke, meiner Meinung nach ungewöhnlich, noch dreimal ein Passat, wo eigenartigerweise jedes Mal vorne zwei Männer saßen. Vorsicht ist die Mutter der Porzellanbox sagte ich mir. Zu Hause angekommen ließ ich erst mal alles verschwinden, was mich mit den englischen Münzen in Zusammenhang bringen könnte. Die noch etwa 2000 restlichen Münzen, die von unserer letzten Londonreise noch verblieben waren, verstaute ich in einem Leinenbeutel, diesen wiederum unten im Haus in unserem Briefkasten. Den noch zu verkaufenden Zigarettenvorrat brachte ich zum Kofferraum meines Wagens und brachte sie noch in der Nacht zu einem meiner Großabnehmer in die Stadt. Nachdem nun jedwedes Belastungsmaterial beiseitegeschafft worden war, versuchte ich den Anwalt anzurufen, der schon mal für mich in anderer Sache

tätig gewesen war. Der Anrufbeantworter jedoch sagte aus, dass die Bürostunden erst um 9 Uhr morgens beginnen würden. Ein Anwaltnotdienst wurde erst einige Jahre später in Hannover ins Leben gerufen.

Wir gaben uns einer trügerischen Hoffnung hin

Aber genau das war ja mein Fehler, den ich eingangs erwähnte. Nämlich der, dass ich einen Anwalt so schnell einschaltete. Die Kleinstadt Pattensen gehörte zum Polizeibezirk der Stadt Springe. Die Herren Polizisten wunderten sich nicht schlecht, als kaum 10 Stunden nach der Festnahme ein Anwalt aus Hannover dort in Springe auftauchte und verlangte, seine Mandantin zu sprechen. Selbst bei mir, der ich nur sechs Jahre lang die Grundschule besucht hatte, hätten sämtliche Alarmglocken geschrielt. Woher sollte der Anwalt von der Verhaftung wissen, hatte die Inhaftierte doch noch überhaupt kein Telefongespräch geführt. Man vermutete nicht zu Unrecht, dass da irgendwelche Mittäter dahinterstecken mussten. Natürlich war die Sache zu unbedeutend und zu geringfügig, als dass man vor dem Untersuchungsrichter einen Haftbefehl erwirken konnte. Ein paar Stunden später befand sie sich wieder auf freiem Fuß. Aber erst nachdem man ihre Sozialwohnung, wo sie ja immer noch gemeldet war, durchsucht und überhaupt nichts gefunden hatte, was sie hätte belasten können. Und, man fand auch nichts, was uns beide in Verbindung brachte.

Wir gaben uns einer trügerischen Hoffnung hin. Dachten wir doch die ganze Angelegenheit wäre ausgestanden. War doch auch der Anwalt der Ansicht gewesen, weil der Haftbefehl ganz simpel auf Betrug erlassen worden war. Natürlich hatten wir lediglich einen Betrug begangen. Schließlich hatten wir einen Gegenwert von etwa 60 Pfennige in den Automaten geworfen und dafür Zigaretten für DM 3 herausbekommen. Obwohl vermeintlich Ruhe eingekehrt war, ließ ich die restlichen Münzen erst mal weiter im Briefkasten ruhen. Ich kümmerte mich intensiv um das zu pachtende Bistro. Außerdem stand der Hochzeitstermin an.

14 Tage später juckte es mich in den Fingern. Ich wollte nun auch die restlichen Münzen loswerden. Kaum war der Junge im Bett packte ich die Münzen ins Auto und wir fuhren los. Ich hatte schon in den letzten Tagen tagsüber einen Probelauf gemacht. Ausprobiert welche Automaten in einem noch nicht besuchten Stadtteil meine Münzen schluckten. Hatte allerdings nicht eine Schachtel wirklich rausgezogen, sondern die Münzen per Rückgabeknopf zurückgeholt. So sollte es etwas Leichtes sein, die restlichen „Markstücke“ in einer Nacht zu verarbeiten. Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt!

Meine clevere Frau, neben mir sitzend, machte mich darauf aufmerksam, dass es ihr komisch vorkomme, dass uns nun schon zum soundsovielten Male ein und derselbe Passat den Weg kreuzte. Natürlich hörte ich auf sie. Ich fuhr deshalb noch eine ganze Weile in dem Bezirk herum. Und siehe da, tatsächlich, wo wir auch immer eine Straße kreuzten, tauchte ein Passat auf. Deren drei hatten wir inzwischen ausgemacht. Für einen Polizeieinsatz zwar ziemlich ungewöhnlich, dass jeder Wagen immer nur mit einem Mann besetzt war, aber dennoch ließ ich Vorsicht walten. Ich hielt kackfroh direkt vor einen Zigarettenautomaten, stieg aus und sah mich dabei ganz genau um, ob uns einer der Wagen folgen würde. Einer der drei Passat kam dann auch ganz schnell vorbeigefahren. Er hielt ca. 100 Meter weiter entfernt an, ein Mann stieg aus, ging schräg über die Straße und verschwand ziemlich schnell in einem Haus. Ich nehme heute an, dass er geklingelt, seine Polizeimarke vorgezeigt hatte und somit schnell eingelassen wurde. Ich war mir noch nicht ganz sicher, was da ablief. Ich zog dennoch ganz provozierend eine Schachtel Zigaretten. Allerdings mit echten Deutschen Markstücken. Sollten sie doch den Automatenaufsteller benachrichtigen und sich davon vergewissern, dass keine faulen Münzen drin waren. Ich setzte mich ins Auto.

Wir steckten uns jeder eine Zigarette an, damit es aussehen sollte, als hätten wir echt Schmachthaberei. Im Rückspiegel sah ich auch dann bald einen weiteren von den drei Passats an uns vorbeifahren. Seltsam, seltsam! Was war also zu tun?

Wo kam der Bulle plötzlich her?

Ich informierte meine Frau über mein Vorhaben. Wir verließen diesen Stadtteil, befuhren eine relativ wenig befahrene Straße in Richtung des Stadtteils, wo meine Mutter bis zu ihrem Tode gewohnt hatte. Zum einen konnte ich auf der Strecke sehr gut im Rückspiegel erkennen, ob uns jemand folgte, zum anderen kannte ich mich dort besonders gut aus. Hier war kein Wohngebiet, rechts und links nur Gartenkolonien. Kein Autoscheinwerfer hinter uns zu erkennen. Auch nicht als wir die Brücke über den Südschnellweg überquerten. Ich hatte vor, die am Eingang des neuen Stadtteils stehende Telefonzelle aufzusuchen. Von dort hätte ich einen guten Rundblick gehabt, während ich so tat als würde ich telefonieren. Ja, Sie haben richtig gelesen! Ich hätte einen guten Rundblick gehabt, wäre ich denn bis zur Telefonzelle gekommen.

Ich kann es mir bis heute nicht erklären, wo plötzlich der Bulle herkam, der mir durch die heruntergedrehte Fensterscheibe den kalten Lauf seiner Pistole an den Hals drückte. Ist schon ein blödes Gefühl, so ein kaltes Metallteil auf der warmen Haut zu spüren. Mein mulmiges Gefühl verstärkte sich noch dadurch, dass der Halter der Waffe ziemlich nervös zu sein schien. Anscheinend hatte der alte Knacker noch nie solch ein Erfolgserlebnis in seiner Laufbahn gehabt, indem er höchstpersönlich einen Ganoven verhaften durfte.

Der Waffeneinsatz, so erfuhr ich später, war dadurch bedingt, dass man, bevor man uns zu observieren begann, meine Polizeiakte studiert hatte. Darin wurde ich als gefährlich eingestuft, weil ja schon einmal ein Mensch durch mich ein vorzeitiges Ende gefunden hatte. Auch dass die beiden Bäckersöhne mit den Köpfen zusammengerasselt waren, hatte meine Gefährlichkeit noch untermauert. Mit der Rechten hielt mir der fast aus dem Polizeidienst ausrangierte Dickwanst mit seiner zitternden Hand den Lauf an den Hals, mit der Linken hielt er sich sein Funkgerät vor den Mund und schrie fast mit überschlagender Stimme: „Ich hab ihn, ich hab ihn!“ Kaum, dass er seinen Standort durchgegeben hatte, waren auch schon die anderen beiden Passats und weitere zwei richtige Streifenwagen vor Ort. Ich wurde „ganz liebevoll“ aus dem Wagen gezerrt, gegen mein Auto geschleudert, man trat mir gegen die Fußknöchel damit ich auch ja die Beine schön breit machte.

Würde ich auf Männer stehen könnte ich ja sagen, dass es mir gefiel, als sie mir beim Durchsuchen unter anderem auch die Eier kraulten. Aber ich stehe nun mal nicht auf Männer. Außerdem, wenn schon Eierkraulen angesagt war, dann viel zärtlicher. Na ja, vielleicht hatte ja der Durchsuchende seinen Abgang dabei. Autos waren ja genügend zur Stelle. So wurden wir dann auch getrennt zur Polizeiwache verbracht. Am nächsten Morgen, es war ein Sonntag, wurden wir einem Haftrichter vorgeführt. In diesem Falle handelte es sich allerdings um eine Richterin. Genauer gesagt eine gelernte Familienrichterin. Sie war eben turnusgemäß zum Notdienst eingeteilt worden. Wie jeder weiß, schert sich kein Ganove darum, welcher Wochentag gerade ist. So musste dann wegen der 24 Stunden Regelung eben immer ein Haftrichter seinen Dienst tun. Meine Frau wurde ihr als erste zugeführt. Ihr gegenüber triefte die Richterin fast vor Mitleid. Wie ich später von meiner Frau erfuhr.

„Mädchen, wie kannst du das nur machen, einen 27 Jahre älteren Mann zu heiraten?“ hatte sie meiner Frau vorgehalten und sie von den Folgen gewarnt, was solch ein Altersunterschied nach

sich zieht. Diese blöde Kuh, die hätte mal lieber mich warnen sollen. Vor dieser meiner Frau und den Folgen, die ich zu tragen hatte. Zumindest hob sie den Haftbefehl gegen meine Frau auf, so dass wenigstens jemand zu Hause bei meinem Sohn war. Um mich dagegen machte sich die Richterin überhaupt keine Sorgen. Sie kanzelte mich ganz schön ab, nannte mich einen Kinderverführer. Sie ließ mich ins U-Gefängnis überführen.

Der Anblick einer Gefängniszelle schockt einen wirklich nur beim ersten Mal, wenn man in solch eine hineingeschoben wird. Da ich im Laufe meines Lebens die wenigste Zeit im Luxus gelebt hatte, viel mehr Tiefen als Höhen durchgemacht hatte, erschütterte es mich nur bedingt, was ich diesmal vorfand. Viel mehr Sorgen machte ich mir wegen meines Sohnes. Doch am darauffolgenden Dienstag war ich auch schon wieder bei meinem Sohn. Am Montag schon war mein Anwalt zur Stelle. Er riet mir soweit alles zuzugeben, den Polizisten einige Automaten zu zeigen, die ich betrogen hatte, damit die Kripo auch mal wieder ein Erfolgserlebnis vorzeigen könne. Es mache bei der Urteilsfindung ohnehin kaum einen Unterschied, ob sie mir nur einen Automaten nachweisen könnten, den ich geplündert hätte oder eben hundert. Das fiel dann eben unter fortlaufende Handlungen.

Würde ich allerdings hinter dem Berg halten, würde die Polizei notgedrungen weiter ermitteln. Und dann müsste ich mit jeder Menge Einzelstrafen rechnen. So fuhr ich denn am Montag mit zwei Kripobeamtinnen eine Strecke ab, zeigte ihnen 83 Automaten, woran ich mich betätigt hatte. Als ich sie dann auch noch weiterführen wollte, aus dem Großraum Hannover hinaus, da hatten sie gar keine Lust mehr. Nicht unser Zuständigkeitsbereich, da sollen sich die Kollegen drum kümmern. Anscheinend haben sie ihre Kollegen noch nicht einmal davon unterrichtet, welchen Fang sie gemacht hatten. Somit wurden ihre Kollegen um den ihnen zustehenden Lorbeer gebracht. Jedenfalls hörte ich nie mehr etwas davon.

Die für sie erfolgreiche Tour wurde fein säuberlich zu Protokoll gebracht. Da nun ein Geständnis vorlag, ich einen festen Wohnsitz und dazu noch einen schulpflichtigen Sohn zu Hause hatte, sollte der Haftbefehl auch gegen mich aufgehoben werden. Jedoch wollte der zuständige Richter keine Minute länger als bis 16 Uhr darauf warten. So sehr die Kripobeamtinnen ihn auch bedrängten und versprachen, das Protokoll sofort mit einem Kurier zu ihm zu schicken damit er den Haftbefehl aufheben konnte, gab der verrohte Kerl nicht nach. Somit verschob sich meine Entlassung und ich musste eine weitere Nacht auf einer stinkenden Seegrasmatratze verbringen.

Die Polizei war zufrieden mit ihrem Erfolg. Konnte sie doch mal wieder, wenn auch durch wochenlange Observation, einen Erfolg auf ihre Fahnen schreiben. Immerhin hatten gleich mehrere konkurrierende Automatenaufsteller Anzeige bei der Polizei gestellt. Nun konnte man denen berichten, dass der Übeltäter gefasst sei. Zufrieden waren sie auch mit mir, weil ich ja so schön kooperativ mitgearbeitet, ihnen gleich über 80 Automaten gezeigt, an denen ich mein schmales Arbeitslosengeld aufge bessert hatte. Dafür wollten sie mich ja auch belohnen.

Doch der zuständige Richter war nicht bereit gewesen, auch nur 10 Minuten an seine Arbeitszeit dranzuhängen, ließ mich also noch eine Nacht in der Zelle schmoren. Bei dem stundenlangen Polizeiverhör hatte ich etwas Neues dazugelernt. Die Beamten mussten mich immer wieder mal mit meinem Anwalt alleine lassen. Dann ging auch mal mein Anwalt zu den Kripobeamtinnen in den Nebenraum, um einen Deal auszuhandeln. Während ich so alleine im Büro des Betrugsdezernates saß, hatte ich genügend Zeit die auf dem Schreibtisch liegenden Akten etwas zu studieren. Und was lernte ich dabei?

Kapitel 32 Dieter zu Gast im „Hotel zur silbernen Kugel“

Ich erfuhr aus den Akten, dass noch andere mit falschen Münzen unterwegs waren. Nein, nicht mit meiner Sorte. Vielmehr konnte ich lesen, dass die schwedischen 5-Oere-Münzen identisch mit unseren 5-Markstücken waren. Ein anderer hatte sich das zunutze gemacht und damit ausschließlich Spielautomaten geplündert. Später zu Hause rechnete ich nach. Der Umtauschkurs war in etwa der gleiche, als würde ich fünf 5-Pence-Münzen wechseln. Nur der Weg nach Schweden war natürlich etwas weiter. Würde ich mich darauf umstellen wollen, hätte ich ganz andere Reisekosten gehabt und hätte auch ein wenig schwedisch lernen müssen.²⁶⁴

Solche Gedanken legte ich aber schon bald ad acta. Waren wir doch nun endlich Pächter eines wunderschönen Bistros. Bei ziviler Arbeitszeit hatten sich meine Frau und ich auf eine Arbeitsteilung geeinigt. Ich spielte als ihr Angestellter den Koch, während sie sich um die Gäste kümmerte. Ob es nun an meinen Kochkünsten lag oder an meiner gesprächsfreudigen Frau, die sehr gut bei den Gästen ankam, der Laden brummte. Bei gerade mal vier 4er Tischen und sechs Plätzen am Tresen machten wir sehr guten Umsatz. Niemand, der das riesige Einkaufszentrum, worin sich unser Bistro befand, besuchte, konnte uns übersehen. Statt der üblichen Wände war alles aus Glas. Das innere Ambiente war in schneeweiß gehalten. Auch die Türe zur Küche hin bestand aus Glas. So konnte jeder zusehen, wie ich die Mahlzeiten zubereitete. Sie erinnern sich, dass ich erwähnt habe, dass ich wegen meiner Vorstrafen keine Konzession erhielt?

Somit war meine junge Frau die offizielle Chefin. Das ließ sie natürlich auch richtig dick heraushängen. Nicht im Geschäft selbst, mir oder den Gästen gegenüber. Im Laufe der Zeit wurde sie immer übermütiger. Sie nahm von den etwa sechs bis siebenhundert Mark Umsatz fünfhundert heraus und wollte sich mal wieder mit Freundinnen treffen. Und das immer öfter! Dass schon ein gutes Drittel an fixen Unkosten von den Einnahmen draufging, ich ja auch immer wieder neue Ware einkaufen musste, das ließ sie sich nicht verklickern. Sie verließ immer öfter den Laden noch vor dem eigentlichen Ladenschluss, tauchte erst wieder am Morgen zur Eröffnung auf. Wenn überhaupt. Sie rief gegen 9 Uhr am Morgen vorsichtshalber an und fragte nach, ob ich schon den Laden geöffnet hätte. Dass ich irgendwann die Schnauze voll hatte, kann wohl jeder nachvollziehen!?

Eines Tages, als sie wieder einmal die Nacht woanders verbracht hatte, dachte ich gar nicht daran in dem Laden für lau zu arbeiten. So blieb das Geschäft eben ohne Vorwarnung geschlossen. Einige Monate später traf ich in der Stadt zufällig den Spielautomatenaufsteller, der bei uns zwei Automaten aufgestellt hatte. Der wollte doch tatsächlich 6000 Mark von mir haben. Hinter meinen Rücken hatte meine Frau, die ja Chefin war, sich einen Kredit in dieser Höhe von dem Aufsteller geben lassen. Natürlich fiel ich aus allen Wolken, als ich dies hörte. Meine Frau jedenfalls hatte mir davon nichts gesagt. Da ich ja in keiner Weise zu irgendetwas unterschiftsberechtigt war, riet ich dem Mann, sich das Geld auch daher zu holen, wohin er es gegeben hatte. Jetzt wissen Sie auch, warum ich meinte, die Familienrichterin hätte lieber mich vor dieser jungen Frau warnen sollen, anstatt der armen jungen Frau Vorwürfe zu machen so einen alten (Trottel!) heiraten zu wollen. Ein verliebter alter Trottel war ich ja wohl, oder? Ja, war ich denn überhaupt verliebt? Nachdem sie quasi bei mir eingezogen war, sich wunderbar mit meinem Sohn verstand, der ja mal gerade 7

²⁶⁴ Ein Tipp von Dieter Schulz: Übrigens, auch jetzt gibt es wieder in einem entfernten Land wertgleiche, aber viel billigere, 2-€ Münzen. Es sollte ja auch noch eine ganze Weile dauern, bis auch in die Zigarettenautomaten 5-Mark-Oere-Münzen passten. Aber da war ich schon längst im Bau. Nur so aus Spaß erwarb ich mal bei einem Fernfahrer 20 5-Oere Stücke. Und siehe da, auch damit konnte man eine gute Mark machen.

Jahre jünger als sie war, da begann ich rational zu denken. Wieder eine Frau im Haus zu haben hieß ja, dass ich mich wieder um ehrliche Arbeit kümmern konnte. Dass diese Überlegungen sogar in die Selbstständigkeit führten, umso besser. Die Folgen konnte ich ja nicht im Voraus sehen.

So kam mein Sohn schließlich doch in ein Heim!

Ich weiß bis heute nicht, ob und wann meine Frau erfahren hat, dass wir ein gutes Jahr später schon wieder geschiedene Leute waren. Beim Scheidungstermin glänzte sie jedenfalls durch Abwesenheit. Jahre später, ich hatte meine Münzgeschichte im Knast schon längst abgebüßt, fand ich einen dicken Brief in meinem Briefkasten. Darin enthalten war ein dickes Packet von Fragebögen. Frau Schulz sollte darin genau auflisten, wie es zu dem Unfall genau gekommen war, weswegen sie die Krankenkasse belastet hatte.

Ich rief sofort den Arzt an, der mir diese Unterlagen zugeschickt hatte. Dieser Arzt hatte seine Praxis ganz weit im Süden von Deutschland. Die Sprechstundenhilfe, die meinen Anruf entgegennahm, fiel aus allen Wolken, als ich ihr den Grund meines Anrufes erklärte. Als sie erfuhr, dass besagte Frau Schulz schon längst nicht mehr mit mir verheiratet sei, somit auch nicht mehr bei mir versichert, jammerte sie, woher denn nun ihr Doktor die aufgewendeten Behandlungskosten bekommen solle. Immerhin hätte er eine Operation an ihrem zerschlagenen Knie vornehmen müssen. Das hätte sie gerne früher gewusst. Gestern noch wäre sie meiner Frau beim Überqueren eines Zebrastreifens in der Stadt begegnet. Was gingen mich die Probleme anderer Leute an? Hatte ich doch selbst genug davon. Dadurch, dass ich nun niemanden mehr hatte, der sich während meiner Abwesenheit, sprich Knastaufenthalt, um meinen Sohn sorgen würde, traf genau das ein, was ich fünf Jahre vorher unbedingt vermeiden wollte. Er kam in ein Heim! Sollte ich da noch Mitleid mit dem zerschundenen Knie meiner Ex oder wegen der unbeglichenen Rechnung eines Arztes entwickeln?

Im Knast ist Thema Nummer zwei Erfahrungsaustausch!

Ich hatte im Knast jeden Pfennig für die Zeit nach meiner Entlassung gespart. Wie bereits erwähnt hatte ich keine Lust, nach einem Knastaufenthalt als Penner auf der Straße zu landen. Dafür hatte ich gespart, für einen ordentlichen Neuanfang. Das Wichtigste aber war nach der Entlassung immer ein Dach über den Kopf zu haben. In den 80er Jahren wehrte sich unser Anstaltsleiter noch vehement dagegen, den Gefangenen ein eigenes Fernsehgerät in der Zelle zu gestatten. Deswegen verlegte ich mich wieder aufs Lesen, um die langen Abendstunden und Wochenenden rumzubekommen.

Im Knast kann man aber nicht nur aus Büchern etwas lernen. Wenn mal wirklich mal jemand unschuldig darin landet, was natürlich auch vorkommt, dann kommt er nicht mehr so unbedarft dort heraus, wie er hineingegangen ist. Tipps und Tricks hört man allenthalben, ob man will oder auch nicht. Am Arbeitsplatz, in der Freistunde, überall ist Thema Nummer zwei Erfahrungsaustausch! Thema Nummer eins dürfte wohl jedem bekannt sein. Da wird angegeben, dass die Nähte krachen. Nur all diese Schlaumeier saßen trotzdem alle im gleichen Boot, recitive²⁶⁵ im Knast.

Das einzig Sinnvolle, was ich von dem Gehörten annahm, war, dass ich mir eine Samstagsausgabe der hiesigen Presse besorgte und mir eine Kontaktanzeige heraussuchte, die mir zusagte. Von da an hatte ich eine weitere Freizeitbeschäftigung. Ich hatte einen regen Brief-Verkehr. Sie haben

²⁶⁵ Gemeint ist „respektive“.

schon ganz richtig gelesen, es war nicht nur ein profaner Briefwechsel. Man(N) gönnt sich ja sonst nichts – im Knast. Aus dem Brief-Verkehr wurde dann auch bald richtiger Verkehr. Im Rahmen der Strafvollzugsreform wurden geprüften Gefangenen schon Ausgänge, ja sogar Urlaub gewährt.

Hatte man draußen eine unbescholtene Kontaktperson, wurden solche Lockerungen umso leichter gewährt. Aber nicht erst die Frau hatte mir diese Lockerungen ermöglicht. Mein 13-jähriger Sohn hatte seinem Heimleiter die „Pistole“ auf die Brust gesetzt und verlangt, dass er mit dem Boss vom Jugendamt reden wolle. Dort wurde mein Sohn gefragt, ob er das gut finde, seinen Vater im Knast zu besuchen. „Besser im Knast als überhaupt nicht sehen!“ hatte er darauf bestanden, mich besuchen zu dürfen. Ohne die geringste Ahnung zu haben, was mich erwartete, nahm ich die Unterbrechung meiner Arbeit hin, als es hieß: „Schulz! Sie haben Besuch!“. Ich wurde allerdings nicht in den eigentlichen Besuchsraum geführt, wo ansonsten die Gefangenen ihre Angehörigen oder Freunde empfingen, der natürlich überwacht wurde. I wo!

Man führte mich in einen der Räume, wo eigentlich nur Rechtsanwälte sich mit ihren Mandanten zusammensetzten oder wenn die Kripo zu einer weiteren Vernehmung antanzte. Weder hatte ich einen Termin mit meinem Anwalt, noch konnte ich mir denken, dass die Kripo noch Interesse an mir zeigte. Vielleicht, und das schien mir am wahrscheinlichsten, war es auch nur eine Verwechslung. Schließlich gab es unter den 1100 einsitzenden Gefangenen fünf Mal den Namen Schulz. Das wusste ich, weil es schon oft vorgekommen war, dass Post vertauscht worden war. Schon auf dem Flur vor der Zimmertüre, erwartete mich ein freundlich grinsender Mann. „Sie sind Herr Schulz?“ damit reichte er mir die Hand, zog mich ins „Besucherzimmer“. Während er mich fragte, ob ich eine Ahnung hätte, warum er mich sprechen wolle, stieß er die Türe ins Schloss. Daran zurückdenkend bekomme ich noch heute einen ganz engen Hals. Hinter der Türe stand doch leibhaftig mein Sohn!

Es war keine Einbildung von mir, er war in diesem einen Jahr um einen ganzen Kopf größer als ich ihn in Erinnerung hatte. Der Mann vom Jugendamt hielt sich dezent zurück, während ich mit meinem Sohn händchenhaltend mir alles anhörte, was so aus ihm heraussprudelte. Unter Berufung auf einen Psychologen erreichte das Jugendamt, dass ich fortan mit meinem Sohn jeden Monat einen gemeinsamen Tag verbringen durfte. Für die ersten dreimal machte die Anstalt die Auflage, dass mein Sohn mich zwar am Sonntag vom Knast abholen durfte, aber nur in Begleitung eines Erziehers.

„Herr Schulz, ich glaube nicht, dass Sie eine Flucht planen“

Ich wusste es sehr wohl zu schätzen, dass jeden Monat ein Erzieher seine Freizeit opferte, meinen Sohn nach Hannover brachte und sich an der Pforte auswies, dass er als Erzieher dazu berechtigt sei, mich zum Freigang abzuholen. Es musste für den Mann ziemlich nervend gewesen sein, den ganzen Sonntag mit mir und meinem Sohn in Hannover zu verbringen, während seine eigene Familie den Sonntag alleine zu Hause in Barsinghausen²⁶⁶ saß. Weil nun aber mein Anlaufpunkt Barsinghausen war, welches außerhalb der 50 Km Grenze lag, bekam ich im Gegensatz zu den in Hannover Ansässigen 2 Stunden länger Ausgang. Das hieß, ich brauchte erst um 24 Uhr wieder in der Anstalt zu sein.

Beim ersten Ausgang noch bat der begleitende Erzieher mich schon vor 22 Uhr zur Anstalt zurück bringen zu dürfen. Ich würde es hoffentlich verstehen. Eigene Familie und so. Natürlich wollte ich seine Freiwilligkeit nicht überstrapazieren. Zumal er ja noch den Jungen im Heim abliefern musste

²⁶⁶ Barsinghausen ist eine Stadt in der Region Hannover, <https://de.wikipedia.org/wiki/Barsinghausen>.

und fast eine Stunde Fahrt vor ihm lag. Der Erzieher hatte wohl den ganzen Tag darüber nachgedacht, wie diese „Zwangsehe“ zu umgehen sei. Vor dem „Hotel zur silbernen Kugel“²⁶⁷ parkte er auf dem weitentferntesten Parkplatz ein, machte mir folgenden Vorschlag. „Herr Schulz, ich glaube nicht, dass Sie eine Flucht planen. Dafür hätten Sie auch heute im Laufe des Tages genügend Möglichkeiten gehabt. Sie waren ja nicht an mich angekettet. Wollen wir mal was testen?“

Sie gehen jetzt mal ganz alleine zur Pforte. Wenn man fragt, wo ihre Begleitperson ist, dann winken Sie mich heran. Lässt man Sie aber auch so ein, dann können wir es uns in Zukunft ersparen, dass ich Sie den ganzen Tag begleite. Und Sie können Ihre Zeit bis 24 Uhr voll ausnutzen!“

Gesagt getan. Anscheinend schien man an der Einlasspforte immer nur froh zu sein, wenn alle Probanden pünktlich wieder eintrafen. Schon der Statistik wegen. Es gab immerhin Intuitionen [?], die nur darauf warteten, dass diese Art der Resozialisierung in die Hose ging. In den nächsten beiden Monaten kam ich zwar auch nur auf freien Fuß, wenn mich der ausgewiesene Erzieher mit meinem Sohn abholte, dann aber lenkte er sein Auto auch schon wieder nach Hause.

Meinen Sohn brachte ich gegen 20 Uhr zum Zug und hatte dann noch einige Stunden ganz für mich alleine. Schrieb ich gerade alleine? Natürlich nahm ich die Gelegenheit wahr, meinen Briefverkehr etwas zu vertiefen. Was mich aber nicht davon abhielt, mich wieder pünktlich an meinen Bestimmungsort bringen zu lassen. Mit dem Taxi fuhr ich direkt bis vors Fenster der Eingangspforte. Bloß, diesmal fragte mich doch der Beamte, wo denn meine Begleitperson sei. Das war aber ein hundertprozentiger. „Wie? Sie sind der Erste der danach fragt. Haben Sie nicht gesehen, dass im Taxi hinten noch jemand saß? Er hatte keine Lust zu warten, er hat mich doch hier korrekt abgeliefert und mich reingehen sehen. Hat somit seine Pflicht erfüllt. Aber wenn Sie wollen, können wir ja herausfinden, welches Taxi mich hergebracht hat und es nochmal herkommen lassen!“ Meine Unruhe konnte ich ganz gut verbergen und trat so selbstbewusst auf, wie es unter diesen Umständen eben ging.

Dem Beamten schien meine vorgebrachte Erklärung plausibel zu klingen, was ihn aber nicht davon abhielt, mich ins Röhrchen pusten zu lassen. Auf dem Ausgangsschein war nämlich der fettgedruckte Vermerk: „Alkohol und Drogenverbot!“ Ich hatte etwas Besseres zu tun gehabt, als mich mit Alkohol zu betäuben. Drogen kannte ich bis dato nur dem Hörensagen nach.

Eigentlich hätte ich ja nach drei korrekt abgewickelten Ausgängen Anspruch auf Urlaub gehabt. Doch dagegen hatte mein Abteilungsleiter sein Veto eingelegt. Er konnte es nie überwinden, dass ich mal eine Beschwerde gegen ihn an die Strafvollstreckungskammer geschrieben hatte, woraufhin er sich rechtfertigen musste. Was wiederum seiner Personalakte nicht gut tat.

Kurz bevor ich zu der Konferenz gerufen wurde, wo alle wichtigen Leute saßen, die darüber zu entscheiden hatten, ob mir nun Urlaub gewährt werden könnte, hatte ich beim Stationsbeamten schon nach eingehender Post gefragt. Ja, für mich war ein Brief dabei. Mein beleidigter Abteilungsleiter hatte schon längst das übrige Gremium davon überzeugt, dass ich noch nicht für einen Urlaub geeignet sei. Am runden Tisch, direkt neben dem Anstaltsleiter sitzend, verkündete mir der

²⁶⁷ Euphemismus für die JVA in Hannover. Benannt nach dem nahegelegenen silbrigen, kugelförmigen Gasbehälter. Für Uneingeweihte missverständlich, die dann nach Aufklärung auch noch falsche Herleitungen angeben: <https://www.thieme.de/viamedici/klinik-faecher-neurologie-1538/a/der-patient-aus-der-silbernen-kugel-33065.htm>.

Sicherheitschef²⁶⁸ der Anstalt das Ergebnis der Abstimmung dieser Runde. Nämlich dass mein Urlaubsgesuch abgelehnt sei.

„Ach, wissen Sie, ihr Urteil tangiert mich nur peripher,“ sagte ich, dabei den schadenfroh grinsenden Abteilungsleiter ganz bewusst ins Auge fassend, und reichte dem Anstaltsleiter neben mir einen blauen Brief, wie er von der Justiz verwendet wird, hin. Es war eben jener Brief, den ich kurz zuvor von meinem Stationsbeamten erhalten hatte. Den Brief hatte der Staatsanwalt geschrieben. Darin verfügte er, dass Herrn Dieter Schulz vom.....bis zum..... Haftunterbrechung gewährt werde. Das schadenfrohe Grinsen meines Abteilungsleiters war seinem Gesicht entglitten. Eher schon funkelte Hass in seinen Augen. Aber gegen den Staatsanwalt kam er nicht an.

Nachdem ich auch die siebentägige Haftunterbrechung nicht missbraucht hatte, mich außerdem wie schon bei meinem eigentlichen Haftantritt als Selbststeller resozialisierungswillig gezeigt hatte, verfügte die Strafvollstreckungskammer, dass mir von nun an auch ein Regelurlaub zustehe. Pünktlich, ohne dass ich einen Antrag schreiben musste wie noch 1970, wurde ich zum Gericht gerufen, wo darüber entschieden wurde, ob meine Prognose gut genug sei, um nach Verbüßung von zweidrittel meiner Haftstrafe vorzeitig entlassen zu werden.

Der mich anhörende Richter wollte bei meiner Anhörung auch meine Brieffreundin dabei haben. Ja, auch solche Nebensächlichkeiten waren in meinem Führungsbogen vermerkt. Natürlich wollte auch sie, dass ich so schnell als möglich für immer in ihrer Nähe sei. Vor kurzem war ihr jüngster Sohn in den Ehestand getreten und somit war ein Zimmer in ihrer Wohnung frei. Die Entscheidung des Gerichts passte meinem Abteilungsleiter zwar überhaupt nicht, musste sich aber fügen. So wurde ich dann am 10. Oktober 1986 mit einer Reststrafe von 11 Monaten und zehn Tagen entlassen.

Ich machte eben das, was ich nach dem Kellnern und Kochen am besten gelernt hatte

Im Laufe der Jahre ging es auf dem Arbeitsmarkt immer enger zu. Das Arbeitsamt arbeitete inzwischen mit einem Computer. Zum einen wurde darin vermerkt, dass ich die letzten beiden Jahre im Knast verbracht habe, zum anderen auch, dass ich mangels fahrbaren Untersatzes nicht gerade beweglich war. Mir kam es vor als sei der Beruf des Kellners inzwischen ausgestorben. Ich durfte, nein, musste mich alle drei Monate beim AA vorstellen, bekam aber nicht eine einzige Stelle zugewiesen. Nichtsdestotrotz wollte ich nicht untätig bleiben und von mageren knappen 1000 Mark im Monat leben. Zumal meine neue Braut auch nicht gerade auf Rosen gebettet war. Hatte sie doch bei einem teuren Autokauf bei ihrem Ex-Mann gebürgt. Der hatte sich als unpfändbarer Frührentner aus der Affäre gezogen und seiner Frau die Schulden überlassen. Zwar hatte sie schon seit 17 Jahren einen festen Job bei einer Firma, verdiente auch gar nicht so schlecht im Schichtdienst,

²⁶⁸ Einige Bundesländer verhängen Sicherheitsstufen – andere distanzieren sich von diesem Konzept mit der Begründung, es sei unterkomplex und werde den individuellen Lebensläufen nicht gerecht. Eine Einschätzung treffen alle.

Die Kriterien: War oder ist der Gefangene Mitglied der organisierten Kriminalität und damit einer Gruppe, die versuchen könnte, ihn zu befreien? Welche Straftat hat er begangen? Ist er gefährlich für Mitgefangene oder Beamte? Besteht Fluchtgefahr?

Stufe 4 offener Vollzug (Freigang und Wohnen außerhalb der Mauern).

Stufe 3 normaler geschlossener Vollzug.

Stufe 2 geschlossener Vollzug mit erhöhten Sicherheitsvorkehrungen.

Stufe 1 Hochsicherheitsstation.

<https://correctiv.org/recherchen/justiz/artikel/2017/08/19/folge-4-wartezimmer-hinter-gittern/>.

trotzdem blieb ihr nur das Geld, was die Pfändungsgrenze ihr übrig ließ. In ihrer Wohnung war alles pikobello sauber, aber die alten Möbel waren eher für den Sperrmüll geeignet. Daran hätten sich die Türken noch nicht einmal vergriffen. Die Frau ging arbeiten, Schulz saß zu Hause? Kam gar nicht in Frage. Ich war doch kein Zuhälter!

Am 10ten Oktober mit knapp 2000 Mark entlassen hatte ich zu Weihnachten wieder ein Auto vor der Türe stehen. Zwar nur ein kleiner Polo, aber ein Auto. Ein Auto brauchte ich aber auch. Wollte ich mich bei meinen Londonreisen nicht immer nur mit 5-6000 Münzen abrackern.

Lieber Leser, Du ahnst wohl schon, dass ich wieder rückfällig geworden bin? Ich machte eben das, was ich nach dem Kellnern und Kochen am besten gelernt hatte. Nur, ich mied natürlich die Stadt Hannover. Wäre auch nur eine einzige Anzeige bei der Polizei eingegangen, dass wieder ein Automat mit englischen Münzen gefüttert worden wäre, wären die Bullen sofort bei mir eingeflogen. So verlegte ich dann mein Betätigungsgebiet abwechselnd zwischen Kassel, Dortmund, Düsseldorf und weitere Städte.

Am liebsten aber fuhr ich nach Berlin. Diese Stadt bzw. deren Hauswände waren regelrecht mit Automaten gepflastert. Alle paar Meter eine Kneipe mit jeweils zwei Spielautomaten. Hatte ich beim ersten Mal noch ein Pensionszimmer für eine ganze Woche gebucht, so genügten danach ganze 5 Tage. Da war ich auch schon meine gesamten 20.000 Münzen los. Dafür durchstreifte ich aber auch jeden Tag 16-18 Stunden die Berliner Straßen. Ich holte mir bei der Post die fertigen Pakete, wo ganz genau 222 Schachteln Zigaretten reinpassten. Jeden Morgen brachte ich solch ein Paket zur Post. Sobald alle Münzen verarbeitet waren, fuhr ich nach Hannover. Dort stapelten sich schon die Pakete. Diverse Kioskbesitzer und private Freunde warteten schon sehnsüchtig auf die verbilligten Zigaretten.

Kapitel 33 Dieter sieht sich gezwungen, dem Staat weiterhin Konkurrenz zu machen

Natürlich wusste auch meine neue Lebensabschnittsgefährtin was ich tat. Und, sie fuhr auch einige Male mit nach London. Mit ihren 49 Jahren war ihre weiteste Reise bisher zum Hamburger Fischmarkt gewesen. Durch mich lernte sie etwas von der großen weiten Welt kennen.

Schon drei Monate nach meiner Haftentlassung hatte ich meinen Sohn aus dem Heim geholt. Ursprünglich wollte ich ihn ja bis zum Ende des Schuljahres dort lassen. Aber das Zwischenzeugnis sagte aus, dass seine Versetzung stark gefährdet sei. Ich bemühte mich um eine Lehrerkonferenz, wo auch ich und mein Sohn anwesend sein konnten. Was ich dort über meinen Sohn so alles erfuhr; au Backe! Wenn mein Sohn schon sitzen bleiben sollte, so konnte er das genauso gut in der Schule in meiner Nähe. Bisher war er nur an den Wochenenden zu uns nach Hannover gekommen. Am 27. Januar, meinem Geburtstag, holte ich Sascha von dem Heim ab.

Neben meinen Reisen hatte ich immer noch genügend Zeit mich um meinen Sohn zu kümmern. Und siehe da, wir beide zusammen schafften dann letztendlich doch noch die Versetzung in die 8. Klasse. Ich war aber auch in ständiger Verbindung mit seinen Klassenlehrern, besuchte sogar gewisse Stunden in seiner Klasse. So wusste ich ständig, wo es bei meinem Sohn haperte. Im Gegensatz zum Heim hatte er bei uns sein eigenes Zimmer, welches ich ihm nach seinem Geschmack einrichtete. Er hatte seine eigene Musikanlage, Fernseher und auch einen PC 64. Damit er in seiner Freizeit nicht auf der Straße rumgammelte, sich irgendeiner Gang anschloss, finanzierte ich ihm auch die Mitgliedschaft in einem Footballclub. Zweimal in der Woche Training, am Wochenende irgendwo ein Spiel, damit war er vollauf beschäftigt.

Auch der Rest der Wohnung bekam ein völlig neues Ambiente. Tapeten vom Feinsten, die modernsten Möbel nebst Fernseher, einschließlich Video. Der Polo, welcher sich nicht gerade als bequemes Reiseauto für solch lange Strecken entpuppt hatte, wurde gegen einen Passat ausgetauscht. Nicht nur meine Gefährtin war hoch verschuldet. Ihre Tochter und ihre beiden Söhne bedurften auch meiner Unterstützung. Ich konnte nicht nein sagen als der Jüngste, der gerade frisch verheiratet war und schon ein Baby da war, mich fragte, ob ich ihm nicht eine Waschmaschine auslegen könne. Er würde es mir in Raten zurückzahlen. Genauso wie dieser hat keiner aus der Familie mir jemals auch nur einen Pfennig zurückgezahlt. Als ich dann Ende 1990 für über 10 Jahre in den Knast abwanderte, bekam ich in all den Jahren noch nicht einmal eine einzige Postkarte. Undank ist der Weltenlohn.

***Am dritten Tag glaubte ich, ihm
alles Nötige beigebracht zu haben***

Vorerst aber einmal versuchte ich, dem Ältesten die Schulden loszuwerden. Nachdem er mich mit seiner Mutter zusammen bekniert hatte, ihn doch auf so eine Englandreise mitzunehmen, ihm mein Handwerk beizubringen bat, konnte ich schlecht Nein sagen. Dabei hatte er noch nicht einmal einen Teil des Geldes zur Verfügung, was als Grundkapital notwendig gewesen wäre. Ich musste zunächst einmal alles finanzieren, einschließlich den Kauf der englischen Münzen, die er als Startkapital benötigte. Aus London zurückkehrend, wobei ich glaube, dass ich die Achslast des Passats bei weitem überschritt, soviel Münzen hatten wir geladen, machten wir schon in Dortmund halt.

Wir mieteten uns in einer preiswerten Pension ein, und ich [zeigte ihm] zwei Tage/Nächte lang, wie die Automaten funktionierten. Am dritten Tag dann glaubte ich ihm alles Nötige beigebracht zu

haben und wollte ihn alleine arbeiten lassen. In Hattingen teilten wir uns die Stadt auf. Er sollte links von der Hauptstraße sein Revier bearbeiten, ich rechts davon. Doch bevor wir uns trennten, wollten wir noch zusammen eine Limo trinken. Natürlich waren auch in dem Lokal zwei Geldspielautomaten vorhanden. Thomas wurde vom Jagdfieber oder sollte ich besser sagen, von der Gier gepackt. Ich als Kenner dieses Metiers hätte schon nach wenigen Versuchen aufgehört, diesen Automaten Markstücke zu entlocken. Ohne die Münzen, wie ich es tat, vorher zu sortieren, warf er sie wahllos in den Schlitz.

Der Automat nahm lediglich jede vierte, fünfte Münze an, den Rest kotzte er wieder aus. Die Geräusche, die dabei entstanden, mussten ja den blödesten Wirt alarmieren. Das Geschepper, welches die herausfallenden Münzen verursachten, ging dem Wirt auf den Keks. Ich hatte Thomas auf dem Weg zur Toilette auch noch gewarnt. Er hörte einfach nicht auf mich. Ich ging zum Tisch zurück, wollte meine Sachen zur Hand nehmen, da passierte es. Der Wirt, ein Brecher von einem Kerl, hatte plötzlich das Handgelenk von Thomas in der Hand, als dieser gerade wieder eine Münze einwerfen wollte.

Die Bullen – auch nicht gerade profihaft

Die Bullen, die uns wenig später getrennt auf zwei Autos verteilten und zum Revier brachten, wunderten sich nur, dass uns nichts passiert sei. War der Wirt doch als ehemaliger Zuhälter dafür bekannt, dass er sonst nicht so zimperlich sei. Das lag vielleicht daran, dass er selbst aus dem Milieu kommend ein gewisses Verständnis für krumme Dinger hatte. Nur wollte er nicht, dass ausgerechnet er von seinem Verdienst etwas abgeben sollte.

Thomas, bisher ein unbeschriebenes Blatt bei der Polizei, konnte schon nach kurzer Zeit, nachdem ein Protokoll gefertigt war, das Polizeigebäude wieder verlassen. Da er sich wenigstens an die Geschichte gehalten hatte, die ich ihm im Vorfeld für den Fall des Erwischtwerdens eingebläut hatte, deckten sich unsere Aussagen. Weil hier nun kein Verbrechen vorlag, wir beide einen festen Wohnsitz hatten, durfte ich dann auch bald gehen.

Ich muss hier unbedingt erwähnen, dass sich die Bullen auch nicht gerade profihaft verhalten hatten. Nämlich als ich merkte, dass der Wirt die Polizei gerufen hatte, ließ ich schnell meinen Pensionszimmerschlüssel unter der Sitzbank verschwinden. Als ich bei der Polizei entlassen wurde, händigte man mir diesen Schlüssel aus. Obwohl ein kleines Schildchen mit einer (Zimmer)nummer daran hing, nahm man mir ab, dass dieser Schlüssel zu der Wohnung in Hannover gehörte. Wir waren mit dem Bus nach Hattingen gefahren. So hatten wir auch nicht allzu viele Münzen bei unserer Festnahme dabei. Kein Autoschlüssel, der uns hätte verraten können.

Thomas glaubte wohl, dass der gesamte Münzschatz nun ihm gehören würde. Jedenfalls hatte [er] schon die Sachen gepackt und wollte sich mit meinem Auto und den Münzen davon machen. Obwohl er mit seinen 27 Jahren noch nicht einmal einen Führerschein hatte. Das Bargeld, in Form von Silbergeld, welches ich in den beiden Tagen zuvor erbeutet hatte, auch meine Zigarettenausbeute hatte er aber in seinem Gepäck verstaut. Ich weiß nicht, ob er wirklich so erfreut über mein Auftauchen war, wie er tat. Wir machten uns jedenfalls zunächst einmal auf den Weg nach Hannover, um die ganze Angelegenheit erstmal in Ruhe zu verdauen. In Hannover angekommen empfing uns seine Mutter ziemlich aufgereggt. Im Rahmen der Amtshilfe hatte die Hattinger Polizei die in Hannover eingeschaltet.

Die Hannoverpolizei hatte dahingehend reagiert, dass sie sofort eine Hausdurchsuchung veranstaltet hatte, in der Hoffnung dort noch weitere Münzen zu finden. Mein Glück war, dass die Wohnung auf den Namen meiner Freundin lief. So brachte man mich erst gar nicht damit in Verbindung. Bei genauerer Überprüfung allerdings hätte man über den Namen Schulz stolpern müssen.

Nachdem ich ein paar Tage hatte Gras über die Sache wachsen lassen, begann ich doch wieder, jetzt in Berlin, das Falschgeld in richtige DM zu verarbeiten. Thomas hatte die Nerven verloren. So blieb ich nur auf meinen Auslagen sitzen, die ich ihm vorgeschossen hatte. Monate später standen wir beide dann in Hattingen vor Gericht. Thomas, weil er bis dato eine reine Weste hatte, wurde zu 20 Stunden gemeinnütziger Arbeit verurteilt, durfte sich von der Anklagebank entfernen. Er galt danach noch immer als nicht vorbestraft.

Mir dagegen brummte die Richterin 18 Monate ohne Bewährung auf. Inzwischen hatte sie ja aus der Aktenlage ersehen, dass ich zum einen noch eine Reststrafe zur Bewährung offen hatte, und zum anderen eben wegen der gleichen Tat schon auffällig geworden war. Wieder in Hannover eingetroffen unterrichtete ich sofort meinen Bewährungshelfer von dem Urteil. Ich fragte ihn, wann ich denn nun wieder im Knast antanzen müsse. „Nichts wird so heiß gegessen wie es gekocht wird!“ meinte dieser aber.

Zugegeben, ich war ganz schön übermütig geworden

Bei der Berufungsverhandlung hatte ich einen sehr guten Anwalt. Die Wichtigkeit, dass meine Anwesenheit zur Erziehung meines Sohnes von großer Wichtigkeit wäre, dass hätte ich ja bewiesen, indem er nach der Gefährdung es dann doch noch geschafft hätte, das Klassenziel zu erreichen. So wurde meine Bewährungszeit dann eben nochmal aufgestockt. Zugegeben, ich war ganz schön übermütig geworden. Den Warnschuss vor den Bug realisierte ich nicht so recht. Außerdem schwor ich mir, niemals wieder irgendjemanden in meine Geldverdienmaschine einzuweihen. Ich wechselte lediglich jeden Monat mein Jagdrevier. Außer Berlin. Die Stadt war so groß und wie erwähnt mit Automaten und Kneipen gepflastert, dass ich die Tour mehrere Male machte.

Inzwischen wurde auch Deutschland wiedervereinigt. Sofort lud ich meine Schwester ein, uns in Hannover zu besuchen. Wir feierten Weihnachten 1989 zusammen und stießen gemeinsam auf das Jahr 1990 mit einem Gläschen Sekt an.

Ich gab mir alle Mühe, mich doch noch wieder im Berufsleben zu integrieren. Doch nun war der Zug für mich mit meinen 50 Jahren endgültig abgefahren. Die Osis drängten mit aller Macht auf unseren Arbeitsmarkt. Von da an hatten die Gastronomen reichlich Auswahl an willfähigen, und vor allem billigeren Arbeitskräften. Ich war also gezwungen dem Staat weiterhin Konkurrenz zu machen, indem ich die viel billigeren „Markstücke“ in Umlauf brachte.

So vereinbarte ich dann mit dem Ex-Konsul ...

In den großen Sommerferien hatte ich eigentlich für meinen Sohn geplant, dass er etwa vier Wochen in der Nähe von London verbringen sollte. Bei einer meiner Reisen dorthin war ich dem ehemaligen englischen Konsul aus Hannover begegnet, den ich lange Zeit als Gast betreut hatte. Meine Lebenserfahrung hatte mir die Erkenntnis gebracht, dass man besser durchs Leben kam, wenn man Fremdsprachen beherrschte. Und genau daran haperte es bei meinem Sohn. So vereinbarte ich dann mit dem Ex-Konsul, dass mein Sohn die Ferien dazu nutzen sollte, direkt vor Ort ins Englische eingeführt zu werden. Hatte der Konsul doch selbst zwei Söhne im Alter meines Sohnes. So

hoffte ich, dass Sascha, würde er täglich von morgens bis abends mit der englischen Familie zusammen sein, seine Englischkenntnisse enorm verbessern könnte. Doch Sohnmann wehrte sich mit Händen und Füßen gegen mein Vorhaben, als ich ihm eröffnete, was ich mit ihm vorhatte. Er fuhr lieber mit mir und Helga in den Ferien in die Ex-DDR.

Ich wollte zum einen die Kinder und Kindeskinde meiner Schwester kennenlernen, zum anderen all die Städte in Ostdeutschland besuchen, wo ich während meiner Heimkarriere herumgekommen war. Ich schrieb ja bereits zu Beginn, dass wir unter anderem auch in Dönschten, meinem letzten Heimaufenthalt, einen Abstecher machten. An dieser Rundreise beteiligte sich mein Sohn allerdings nicht. Er blieb lieber in Eisenhüttenstadt, wo er sich in ein süßes Mädchen verliebt hatte und somit einen besseren Zeitvertreib hatte.

Eines abends war ein großer Teil des Familienclans meiner Schwester zusammen mit meiner Braut, meinem Sohn und mir zu einem Tanzvergnügen in Eisenhüttenstadt zusammengekommen. Mein Sohn mit seinen noch nicht einmal 16 Jahren war noch nicht so sehr an Alkohol gewöhnt. Ein paar Wodka O-Saft und ich erfuhr endlich die Wahrheit darüber, warum er sich so sehr gegen den vierwöchigen Aufenthalt in England gesträubt hatte. War er doch einige Male in meiner Begleitung mit in London gewesen, hatte die englische Küche kennengelernt. Zwei-Drei Tage konnte man ja noch mit Kentucky Fried Chicken überbrücken. Aber vier Wochen an einem Stück?

Ein Nostalgiebesuch in der Ex-DDR ergibt ein neues Projekt

Von Mitte Juli bis Mitte August bereiste ich einige Städte in der Ex-DDR, wo ich mich etwas länger aufgehalten hatte, wobei sich so mancher dicker Kloß in meinem Hals festsetzte, als ich den Zerfall erkennen musste, den der Zahn der Zeit bewirkt hatte. So waren zum Beispiel in der Straße in Leipzig, wo wir gewohnt hatten, viele Türen und Fenster in den Häusern mit Brettern vernagelt, weil die Häuser inzwischen unbewohnbar geworden waren.

Der sozialistische Staat war nicht in der Lage gewesen, die Häuser zu renovieren. Für kilometerlange Betonmauern quer durch Deutschland hatte der Staat genügend Material, nur nicht für die Hausrenovierung. Ich fragte mich auch, wo nur die ganzen hochnäsigen VOPOS abgeblieben waren, die uns Westdeutschen beim Grenzübergang immer so von oben herabbehandelt hatten. Wenige Monate nach der Grenzöffnung schon standen mehr Autos aus dem ehemals dekadenten Westen auf der Straße als in einer Garage. Das lag wohl daran, dass die Garagen, eigentlich für den Trabi²⁶⁹ konzipiert, für richtige Autos viel zu klein waren. Die Fahrbahnen der Autobahnen und Landstraßen dagegen waren ganz auf die hartbeinigen Ostautos zugeschnitten.

Elf Jahre später wünschte ich mir manchmal, wir in Westdeutschland hätten so schöne neue Straßen, wie denen von unserem Solizschlag inzwischen gebaut worden waren. Zudem hatten viele Osis noch den Vorteil, sich viel billiger den Tank zu füllen und gleich noch dem Deutschen Staat die Zigarettensteuer vorzuenthalten. Die paar Prozent weniger Lohn, die sie bekamen und sich furchtbar darüber aufregten, holten sie sich in grenznahen Gebieten doppelt und dreifach wieder raus.

Wenn ich mir so den Leipziger Hauptbahnhof, die Mädlerpassage und und und anschau, kaum noch ein Wiedererkennungswert aus meiner dort verbrachten Kinderzeit. Bei euch Osis fällt mir immer wieder die Fabel von dem Fuchs ein, der nicht an die Weintrauben kommen konnte und

²⁶⁹ [https://de.wikipedia.org/wiki/Trabant_\(Pkw\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Trabant_(Pkw)).

dann so tat, als würde er sich gar nicht dafür interessieren, nachdem er von einem Vogel deswegen verspottet wurde.²⁷⁰ Neidvoll habt ihr im Westfernsehen sehen müssen, wie gut es uns doch ging.

Ihr habt aber dann doch auf Parteiversammlungen den kapitalistischen Westen als Kriegstreiber verdammt. Und dann ging es euch gar nicht schnell genug, Anschluss an deren Lebensstil zu bekommen, nachdem sich die Helden von Leipzig immer wieder mutig gezeigt hatten und die Wende ins Rollen brachten. Bei meiner letzten Verurteilung zu 7 Jahren Gefängnis begründete der Staatsanwalt die hohe Strafe damit, dass es nicht angehen könnte, dass jetzt, kaum nach der Wende, westdeutsche Gangster den Osten ausrauben würden.

Ja, wer war es denn, der, kaum waren die Grenzen offen, den Osten ausraubte? Die westdeutschen Vertreter waren es, die wie die Heuschrecken im Osten ausschwärmten, den Unwissenden alle möglichen Verträge aufschwatzten, so manchen Ossi in die Schuldenfalle lockten. Aber vor allen Dingen waren es die Banken, die sich flächendeckend breit machten. Kundenfang war ihre Devise. Allenthalben wurden Container oder Busse auf freien Plätzen platziert, um neue Kunden zu werben. Lieber Herr Staatsanwalt! Nicht die armen Ossis haben wir ausgeraubt! Es war eine westdeutsche, genauer gesagt, es war die Dresdner Bank! Die einzige Gemeinsamkeit, die die Bank mit dem Namen Dresden verband, war der Name. Ansonsten eine der größten Banken aus dem Westen, die sich in Eisenhüttenstadt, wie in vielen anderen Oststädten ganz schnell etabliert hatte. Immerhin gab es im Osten Deutschlands an die 17 Millionen potentielle Kunden, die es zu melken galt. Ich werde Ihnen im Laufe der Zeit noch einige Merkwürdigkeiten über diese Bank im Speziellen zu berichten haben.

Ich weiß, ich bin etwas vom Thema abgewichen. Aber man wird ja wohl noch seine Meinung zu verschiedenen Dingen äußern können, oder? Ansichten oder Einsichten müssen aber nicht unbedingt objektiv sein. Na gut, ich zeigte nach meiner letzten Verurteilung nicht unbedingt die nötige Einsicht. Ich will mich ja auch gar nicht darüber beschweren, dass ich im Knast gelandet bin. Wieder einmal! Was sagte meine Mutter immer wieder? Wer nicht hören will, muss fühlen!

Also, die vier Wochen Urlaub bei/mit meiner Schwester waren nicht nur erholsam, wie ich geschildert habe. Meine Kindheit hatte mich wieder eingeholt.

Dafür dass mir russische Soldaten nach dem Kriegsende in Königsberg zum Teil das Überleben ermöglicht hatten, allerdings eher deren vorgesetzte Offiziere wegen ihres viel höheren Solds, auch später noch in Leipzig so manche Mark in die Tasche gespült hatten, konnte ich mich während des Urlaubs revanchieren. In der Stadtmitte von Frankfurt/Oder hatte sich ein Markt etabliert. Nicht nur dass die langsam pleitegehenden landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften schon begannen ihre Produkte selbst an den Mann zu bringen, mischten sich auch viele fliegende Händler aus dem Westen unter die Einheimischen. So stand da unter anderem ein Lastwagen, vollgepackt mit Kartons ...

²⁷⁰ https://de.wikipedia.org/wiki/Der_Fuchs_und_die_Trauben + <http://www.zeno.org/Literatur/M/La+Fontaine,+Jean+de/Versfabeln/Fabeln/Der+Fuchs+und+die+Trauben>.

Kapitel 34 Nie wieder London – das Ende eines schönen Geschäfts

Billigen Elektroplunder, wie z.B. Kofferradios, priesen sie den noch Ahnungslosen an. Und es wurde gekauft! Unter der kaufwilligen Menschenmenge sah ich zwei Uniformen, die ich nur zu gut kannte. Es waren Soldaten der ruhmreichen Sowjetarmee. Ich begab mich in ihre Nähe, weil ich mal wieder vertraute russische Worte hören wollte. Kannte ich das nicht aus meiner armen Kindheit? Etwas zu begehren, sich aber nicht leisten zu können? Hatte ich mir nicht so sehr ein Fahrrad gewünscht, was mir meine Mutter aber von ihrem Verdienst niemals hätte kaufen können?

Hier nun bekam ich mit, dass die beiden Soldaten, selbst wenn sie ihr Geld zusammenlegten, sich kein begehrtes Kofferradio leisten konnten. Bei dem Verhandlungsversuch mit dem Verkäufer ging dieser nicht die acht fehlenden Mark herunter. Jetzt schlug die Stunde meiner Wiedergutmachung. Ich reichte dem Verkäufer die von ihm verlangte Summe hin, ließ mir das Kofferradio von der Ladefläche herunterreichen. Mich machten die paar Mark nicht arm. Stand doch das Porträt der englischen Königin auf den 5 Pence-Münzen für weiteren Nachschub. Dachte ich zu dem Zeitpunkt noch! Ich hatte lediglich Angst, dass mir mangels Übung die richtigen Worte in Russisch nicht einfallen konnten, als ich den Soldaten das Gerät überreichte.

Ich kann nicht sagen, was die beiden jungen Männer in Uniform mehr überraschte. Mein gutes Russisch oder aber die Tatsache, dass da ein wildfremder Deutscher ihnen ein Kofferradio schenken wollte. Doch bevor sie zugriffen, mein Geschenk annahmen, wollten sie einige Fragen beantwortet haben. Ich dachte gar nicht daran inmitten der gaffenden Menge Rede und Antwort zu stehen. Zumal anzunehmen war, dass einige von der Schule her alles verstehen konnten. Deshalb lud ich sie, nein, nicht zum Kaffee, sondern auf einen Wodka ein. In einem nahen Kaffee erzählte ich ihnen meine Geschichte was Kaliningrad/Königsberg betraf. Stellvertretend für ihre Landsleute, die uns in Königsberg geholfen hatten, wo unter Umständen vielleicht sogar einer ihrer Väter oder andere Verwandte gewesen seien, wollte ich etwas davon zurückgeben. Ich hoffe nur, dass ich den beiden keine Schwierigkeiten bereitet habe. Denn als wir uns später verabschiedeten, waren die beiden nicht mehr ganz alleine. Bei einem Wodka war es nämlich nicht geblieben. Ich jedenfalls sah danach alles doppelt. Aber ich bin ja auch kein trinkfester Russe. Hätte ich damals schon geahnt, zu welchem Vorteil sich die Ex-DDR herausputzen würde, wäre ich wohl mit weniger gemischten Gefühlen wieder zurück nach Hannover gefahren. In den knapp zwei Jahren hatte ich aus der „Sperrmüllwohnung“ von Helga eine Luxuswohnung gemacht. Der Passat lief auf ihren Namen. Man konnte ja nie wissen. Als Arbeitslosenhilfeempfänger konnte ich mir solch ein Auto jedenfalls nicht leisten. Auch ihr Schuldenkonto war fast getilgt.

Mein Sohn bekam mit seinen 14-15 Jahren schon 120 Mark Taschengeld im Monat, ein Sparbuch, wo ich monatlich etwas extra einzahlte, damit er zu seinem 16ten Geburtstag ein Moped vor die Türe stehen hatte. Ich hatte auch einen Verein gegründet, der ganz ordentlich beim Gericht als EV geführt wurde²⁷¹. Doch als ich aus dem Urlaub zurückkam, hatte mein Partner das Türschloss ausgewechselt und aus dem Büro einen Pornoschuppen gemacht. Obwohl ich das Ganze finanziert hatte. Mein erster Geschäftspartner, der sich mir gegenüber als Betrüger entpuppte. Er war eine Bekanntschaft aus der letzten gemeinsam verbrachten Knastzeit. Ich wußte damals allerdings nicht, dass er wegen Betruges saß. Nach der Entlassung trafen wir uns zufällig wieder. Er hatte eine Geschäftsidee, ich das nötige Kleingeld. Das verlorene Geld konnte ich ja noch verkraften, aber nicht die Tatsache, einem Betrüger aufgesessen zu sein. Ich hatte einem Leidensgenossen aus dem Knast ermöglicht wieder auf die Beine zu kommen. Dass er mich trickreich ausgebootet hatte, verzieh ich ihm natürlich nicht.

²⁷¹ Cooperative Hilfe Niedersachsen e.V. – s. Anhang.

Obwohl ich oft gesagt hatte, ich gönne meinem Feind nicht die Erfahrung, Jahre seines Lebens im Knast zu verbringen, ergab sich dann die Möglichkeit ganz von selbst, dass ich ihm eine Kochlehre im gleichen Gefängnis verschaffte, wo wir uns kennengelernt hatten. Er fragt sich rückblickend noch heute, wie er an die drei Jahre Knast gekommen ist. Dabei half es ihm auch nicht, dass er inzwischen eine Schwarze aus Ghana geheiratet hatte und deren Namen Nguwo angenommen hatte. Ganz im Gegenteil! Das sprach vor Gericht eher gegen ihn, nachdem ich meine Aussage vor Gericht gemacht hatte. Aber der Reihe nach!

Wir kommen also zurück aus der Ex-DDR, ich erhole mich von den Eindrücken, die ich dort gesammelt habe und bereite meine nächste Reise nach London vor. Helga nimmt sich ihren monatlichen Haushaltstag²⁷² und einen zusätzlichen Urlaubstag. Wir machen uns auf den Weg nach London. Mein Bargeldbestand war auf knappe 6000 Mark zusammengeschrumpft. Als „reicher“ Wessi hatte ich während der vier Wochen im Osten natürlich nicht auf den Pfennig geguckt. Ich erinnere mich, dass meine Schwester ziemlich entsetzt die Speisekarte beiseitelegte, als sie einen Blick hineingeworfen hatte. Wir waren in Dresden, hatten uns den Zwinger ansehen wollen, den ich in der Kindheit nur von außen bewundern durfte, 1990 aber auch nicht richtig besuchen konnte, weil dort allenthalben alles renoviert wurde. Meine Schwester nörgelte, dass sie Hunger hätte und es wegen ihrer Zuckerkrankheit an der Zeit wäre, etwas zu essen. Wir gingen also in das nächstgelegene Restaurant. Das Restaurant gehörte zur Semperoper. Das Restaurant war sehr gediegen. Die Preise aber auch. Meine Schwester als normale Arbeiterin war die Ostpreise gewohnt. Beim Anblick der Preise im besagten Restaurant verging ihr aber der Appetit. Es bedurfte schon einiger Überredungskunst sie dann doch noch zu bewegen etwas für ihre Gesundheit zu tun.

Ade London. Du wirst mich nie wieder sehen

Mit Helga fahre ich also nach Zeebrügge, um dort die Fähre nach Dover zu nehmen. Sofern man Glück hatte, konnte man auf dem Schiff eine Schlafkabine buchen. Das bedeutete, dass wir noch gut drei Stunden schlafen konnten, bevor wir England erreichten. Kurz nach Verlassen des Hafens wurden die Bars, die Restaurants und der Duty-Free Shop geöffnet. Wie immer ging ich an eine Bar, um mir meinen Schlaftrunk zu genehmigen. Ein Pint Guinness und ein Malt Whisky. Machte zusammen 95 Pence. Auf mein Poundstück bekam ich deshalb schon immer eine Mark, Entschuldigung, ein 5-Pence-Stück als Wechselgeld zurück. So auch diesmal wieder. "Oh, what is that?" fragte ich erstaunt den Barkeeper. „That is the new 5-Pence-Piece!“ bekam ich zur Antwort. Einwandfrei. Die Zahl wies aus, dass es 5 Pence waren. Doch eher so groß wie unsere Pfennigstücke und nicht zu vergleichen mit einem Markstück. Ach so. England war anscheinend dabei, seine noch nicht einmal Herstellungskosten deckenden 5-Pence-Münzen aus dem Verkehr zu ziehen. Dachte ich!

Allerdings kratzte das schon an meinen Nerven. Ich schickte Helga in das Selbstbedienungsrestaurant. Sie sollte dort etwas holen wo 5 Pence am Ende herauskommen musste und sie somit einen 5er zurückbekommen müsste. Auch sie brachte so eine mickrige Münze zurück, wie ich sie schon an der Bar erhalten hatte. Den dritten Versuch startete ich im Duty-Free Shop. Aber auch dort gab es nichts anderes als eine Light Version der 5-Pence-Münzen. Na gut, dann wird sich die Fähre schon ausschließlich mit den neuen Münzen eingedeckt haben. Noch war ich nicht wirklich beunruhigt. Ich vermied es schon nach meiner ersten Autoreise in Holland zu tanken, weil der Sprit doch um einiges teurer als in Deutschland, auch wie in England war. Vor der Autobahn-

²⁷² Lang ist's her: *Der Haushaltstag ... war in Deutschland ein bezahlter, arbeitsfreier Tag, an dem ein Arbeitnehmer sich um Arbeiten im Haushalt und andere Familienangelegenheiten kümmern konnte, ohne Urlaubstage in Anspruch nehmen zu müssen.* <https://de.wikipedia.org/wiki/Haushaltstag>.

auffahrt nach London pflegte ich jedesmal zu tanken. Ich achtete peinlich genau darauf, dass die Uhr bei 19,95 stehen blieb, zahlte mit einem 20 Pfund Schein. Heraus bekam ich für mich völlig wertlose 5 Pence. Jetzt begann ich aber doch nachdenklich zu werden. Es konnte doch aber nicht sein, dass sämtliche alten 5-Pence-Münzen mit einem Schlag aus dem Verkehr gezogen worden waren. Über 100 Kilometer noch bis nach London. Bei meinen vorherigen Reisen hatte ich mir nie die Mühe gemacht, schon in den Vorstädten von London anzuhalten, um das Geld zu wechseln. Diesmal jedoch wollte ich mir das Verkehrsgewühl in der Londoner City als Festlandeuropäer ersparen, falls das eintraf, was ich befürchtete. Und richtig! Nachdem ich auch beim Besuch der ersten drei Banken immer wieder diese reduzierten Geldstücke ausgehändigt bekam, gab ich es auf. In der vierten Bank tauschte ich das Ganze wieder in Scheine ein und trat die Rückreise an. Ade London. Du wirst mich nie wieder sehen. Sämtliche Sehenswürdigkeiten, die London zu bieten hatte, hatte ich bei meinen vielen Reisen besucht.

Im Sommer 1986 war ich gerade auf dem Weg von meiner Pension zu dem Café an der Viktoria-Station, um mir ein genießbares Frühstück zu gönnen, da war dorthin kaum noch ein Durchkommen. Eine riesige Menschenmenge verstopfte den Weg. In Paradeuniformen saßen Reiter auf ihren herausgeputzten Pferden, sperrten den Bahnhof ab. Ich fragte einen Bobby nach dem Grund dieser Parade. An meinem Dialekt hatte er sofort gemerkt, dass ich Deutscher sein müsse. Deshalb fragte er mich ganz erstaunt: „Wie? Das wissen Sie nicht? Heute kommt doch zum ersten Mal Ihr Bundespräsident unsere Queen besuchen.“

So reihte ich mich also in die wartenden Gaffer ein und wartete geduldig auf dieses Ereignis. Etwas mulmig war mir dabei allerdings schon. Was, wenn einer der vielen Scharfschützen die überall verteilt Fenster und Dächer bevölkerten einen nervösen Finger hatte, während ich mir eine Zigarette ansteckte? Mein Verlangen nach einer heißen Tasse Kaffee wurde einer Geduldsprobe unterzogen. Viel später als es im Programm stand ging es dann aber doch los. Zur Belohnung für mein Ausharren bekam ich dann die komplette Königsfamilie, nebst unserem Bundespräsidenten von Weizsäcker aus höchstens sechs Metern Entfernung zu sehen. Das Wetter spielte mit. In offenen Kaleschen von Pferden gezogen war jedes Familienmitglied für mich ganz deutlich zu erkennen. So kann ich mich glücklich schätzen, Lady Di aus nächster Nähe leibhaftig gesehen zu haben.

***Nun war Schluss mit lustig und
dem lukrativen Nebeneinkommen***

Bei meiner letzten Rückfahrt von London nach Hannover jedoch war ich so gar nicht glücklich. War doch nun Schluss mit lustig und dem lukrativen Nebeneinkommen. Während der Überfahrt schon zermarterte ich mein bisschen Hirn nach einem Neuanfang. Ich dachte an Schweden. Da es in Deutschland noch keine Zigarettenautomaten gab, die 5 Markstücke schluckten, mir aber nur Geldspielautomaten hätten etwas einbringen können, verwarf ich diese Möglichkeit schnell wieder. Die Spielhallen hatten zuviel Aufsichtspersonal und dazu zum großen Teil auch schon Videoüberwachung. Viel zu gefährlich für meinen Geschmack. Ich hatte auch schon von einer vertrauensseligen Spielhallenaufsicht gehört, dass es welche gab, die Zweimarkstücke an einer superdünnen Angelschnur befestigten, den genauen Punkt ausgetüftelt hatten, wo sie einen Knoten reinmachen mussten, so dass der Kontakt ausgelöst wurde, der die Guthabenleiste hochzählte.

Diese Tatsache war natürlich sehr intern und geheim, weil man Nachahmungstäter fürchtete, bekam die Presse erstmal Wind davon. Ebenso hielt man meine 5-Pence-Stücke schön unter der Decke. Eine einzige Spielhallenangestellte hatte mal die Polizei gerufen, als ich bei ihr in Verdacht geriet, mit falschen Münzen zu operieren. Doch da hatte sie ganz schön ins Fettnäpfchen getreten.

Sie wurde von ihrem Chef gefeuert. Ich wurde zwar nicht erwischt, gab aber vorsichtshalber bei der polizeilichen Vernehmung die Spielhalle an, wo ich in Verdacht geraten war. Dazu meinte allerdings der Richter: Diesen Fall wolle er erst gar nicht zum Gegenstand der Verhandlung machen, weil ihm die Geldspielautomaten suspekt seien. Im Gegensatz zu den Zigaretten, die die Gesundheit der Raucher schädigten, hätten Geldspielautomaten schon so manchen Menschen in die Schuldenfalle gelockt, was eine neue Kriminalität zur Folge hätte.

Die ÜSTRA hatte am schnellsten reagiert. Ihre Automaten kostenaufwendig mit neuen Münzprüfern ausgestattet. Danach kam auch gleich die Bundespost. Die Briefmarkenautomaten mochten dann auch schon bald keine 5-Pence-Münzen mehr annehmen. Und die meist daneben angebrachten Wechselautomaten ebenso. Dann wurde es auch immer schwieriger, die Telefonzellen damit zu überlisten. Also hatte auch die Post ihre Hausaufgaben gemacht.

Es kam noch hinzu, dass die Geldspielautomaten mit immer mehr Raffinesse ausgestattet wurden. So kam es immer häufiger vor, dass die Automaten zunächst zwar noch das Geld wechselten, dann aber plötzlich auf dem Display das Wort *FAULT* auftauchte oder es ging sogar eine Sirene los. Andere wieder hatten eine rote Lampe auf dem Automaten angebracht, die mit lautem Getöse wie ein Feuerwehrgewagen blinkend anzeigte, dass da etwas nicht mit rechten Dingen zuging. Also nein, den Stress mit nur einer Möglichkeit die 5-Oere-Stücke aus Schweden in DM zu verwandeln wollte ich mir nicht antun. Dass ich nicht gerade sehr gesprächig war, während der Rückfahrt kann sich wohl jeder denken, der schon mal mit seinen Gedanken beschäftigt war.

Wer sagt denn, dass ein Knastaufenthalt nicht manchmal auch zu etwas Nütze sein kann. Allerdings nur bedingt! Man kann während so einem Aufenthalt so einiges lernen. Wenn man nur die Ohren aufhielt. Was man dort lernen konnte, ging allerdings nicht immer konform mit den Wertvorstellungen unserer Gesellschaft. Aber die Gesellschaft schrie doch geradezu nach noch mehr Gefängnissen und längeren Strafen. In diesem Zusammenhang taucht bei mir die Frage auf, wohin mit all den Gefangenen? Laut Statistik werden jedes Jahr etwa fünfeinhalb Millionen Straftaten begangen. 55 % davon werden aufgeklärt! Dabei werde ich aber stutzig. Stutzig deswegen, weil wir in ganz Deutschland gerade mal so um die 75 Tausend Haftplätze zur Verfügung haben.²⁷³ Bedenkt man dabei noch das ein zu lebenslang Verurteilter seinen Haftplatz so um die zwanzig Jahre lang blockiert und viele andere, so wie ich z.B. eine Zelle für 10 Jahre in Anspruch nehmen, dann sollte man doch wirklich darüber nachdenken, was solch eine Statistik für einen Wert hat. Die JVA Celle in Niedersachsen kann ca. 250 Gefangenen Platz bieten. Dafür kommen dort auch nur Schwer- und Schwerstverbrecher unter, die mehr als acht Jahre vor der Brust haben. Der überwiegende Teil allerdings davon ist zu LL verdonnert. Mordfälle werden ja angeblich zu über 90 % aufgeklärt. Wo bloß sitzen all die Mörder ihre Strafen ab? Liest man nicht täglich in der Zeitung von einem neuen Mordfall? Bevor ich mich aber nun weiter darüber auslasse, um ein paar Ungereimtheiten aufzuklären, die man uns weiszumachen versucht, will ich lieber mit meinem Un-Leben fortfahren.

Unser Fährschiff hatte inzwischen in Oostende angelegt, da begann ein neuer Plan in mir zu reifen. Sagte ich nicht, dass ich im Knast etwas dazu gelernt hatte? Zwar hatte ich nie genau hingehört, wenn über gewisse Themen gesprochen wurde, hatte ich doch meine eigene Masche mir ein Zubrot zu verdienen, so wünschte ich mir jetzt bei meinen Überlegungen, ich hätte besser zugehört.

Das relativ kleine Belgien war schnell durchquert, wir näherten uns der holländischen Grenze.

²⁷³ Schulz kennt nur die Knast-Praxis, nicht die der Staatsanwaltschaft. S. Trichtermodell im Anhang.

Kapitel 35 Dieter lernt mühsam, wie man Drogen in Amsterdam bekommt

Mein Plan, aus meinem Restkapital noch etwas zu machen, nahm immer festere Formen an. Ich fragte Helga, die ja noch nicht viel in der Welt herumgekommen war, ob sie Lust hätte Amsterdam kennen zu lernen. Sie konnte ja nicht ahnen, was ich dort vorhatte. Zunächst sagte ich ihr, dass mir eine Weiterfahrt bis nach Hannover nicht mehr zuzumuten wäre, nach nur drei Stunden Schlaf in den letzten beiden Nächten.

Helga, die, bis sie mich kennen gelernt hatte, eine unbescholtene Bürgerin unseres Landes war, abgesehen davon, dass sie bei einem Unfall einen Menschen totgefahren hatte, was ja als Kavaliersdelikt gilt und gerade mal mit einer Bewährungsstrafe geahndet wird, war auch nicht gerade erbaut davon, dass die bis dato sprudelnde Geldquelle nun versiegt war. Sie hatte nicht nur Gefallen daran gefunden, mich auf meinen Reisen nach London begleiten zu dürfen. Nein, sie hatte mich auch hin und wieder auf meinen Zigarettentouren begleitet, hatte neben mir an einem Spielautomaten gesessen, wenn ich diesen mit unseren aus London mitgebrachten Münzen fütterte.

Als es hieß, wir machen Rast in Amsterdam, vermutete sie schon ganz richtig, dass ich damit einen Plan verband, den ich inzwischen ausgeheckt hatte. In völliger Unkenntnis der Stadt dauerte es eine Weile, bis wir eine Pension gefunden hatten. Ganz im Gegensatz zu London fanden wir dann doch ein pieksaubereres Zimmer. Nur die verfluchten Mücken, die sich in dieser Wasserstadt wohl fühlten und die sich von irgendetwas ernähren mussten, machten uns ganz schön zu schaffen. Nachdem wir uns nach der langen Reise eine Dusche gegönnt hatten, mussten wir auch mal wieder etwas essen. Eine Pension mitten in der City gefunden hatten wir es dann auch nicht weit bis in das pulsierende Leben dieser Weltstadt. Restaurants aller Couleur luden zum Eintreten ein. Wir bevorzugten, wie die meisten anderen Touristen auch, an diesem schönen Sommerabend einen Terrassentisch. Bei einem T-Bone Steak, baked potatoes, Salat und einem Glas Rotwein verklickerte ich ihr, wie ich mir gedacht hatte mein Restkapital mindestens zu verdoppeln.

Von Drogenhandel keine Ahnung, aber lernfähig

Jeder der mal eine Zeitung gelesen hatte oder gar einen Fernseher besaß, wußte was Cannabis ist. Oder soll ich sagen Haschisch? Dass damit in Deutschland gute Geschäfte zu machen waren, wusste ich ja von den deswegen bereits Verurteilten, mit denen ich eingesessen war. Auch hatte ich von dem Preisunterschied zwischen Holland und Deutschland gehört. Bloß, wie man an das Zeug hier in Amsterdam herankam, dabei hatte ich nicht hingehört, wenn darüber gesprochen wurde. Die vormals weiße Tapete unseres Pensionszimmers sah am nächsten Morgen ziemlich rotgefleckt aus. So manche Mücke hatte ihre Blutgier mit dem Leben bezahlen müssen.

Am Frühstückstisch versuchte ich unsere Wirtin dahingehend auszuhorchen, wo denn hier in Amsterdam der Treffpunkt der Drogentouristen sei. Wir würden im Auftrag eines befreundeten Ehepaares deren Tochter suchen, die sich vermutlich hier rumtreiben würde. Selbst in Deutschland hatte man schon des Öfteren diesen Treffpunkt im Fernsehen erwähnt oder gar gezeigt. Nur unsere Wirtin stellte sich doof. Konnte, wollte keine Auskunft darüber geben. So kaufte ich mir dann einen Stadtplan und nahm mir vor, von der Pension her immer größere Kreise zu ziehen. Irgendwann mussten wir dann ja auf die Szene stoßen. Fein säuberlich markierte ich die bereits begangenen Straßen und Plätze mit einem Kugelschreiber.

Ich weiß nicht mehr die wievielte Grachtenbrücke wir überquert hatten, da fielen mir zwei in Öl gemalte Bilder ins Auge. Diese Bilder angebracht rechts und links neben einer Eingangstüre. Darüber

stand in großen Lettern „Coffee-Shop!“. Den Begriff Coffee-Shop hatte ich auch schon mehrfach gehört. Und die beiden „Ölgemälde“ ließen keinen Zweifel darüber aufkommen, was es darin zu kaufen gab. Das linke Bild zeigte einen Mann, der mit breitem Grinsen eine unverkennbare „Tüte“ rauchte. Auf dem rechten Bild war dargestellt, wie dem Kerl mit Augen so groß wie Wagenräder der Kopf platzte. Darüber nur drei große Buchstaben: „WUM!“ Das sagte doch wohl alles!

Vor dem Coffee-Shop auf dem Bürgersteig standen zwei weiße Plastiktische mit jeweils vier eben-solchen Gartenstühlen. Darauf steuerte ich dann zu, bat Helga draußen Platz zu nehmen, während ich hineinging und um zwei Tassen Kaffee bat. Die junge, weibliche Bedienung hinter dem Tresen schaute kurz von ihrem Dreigroschenheft auf, sagte „Jo“. Nachdem ich nun draußen darauf warte-te, dass uns der Kaffee gebracht würde, steckte ich mir schon die zweite Zigarette an, ohne dass sich etwas tat. Als ich diese Zigarette aufgeraucht hatte, begab ich mich wieder ins Innere des Coffee-Shops. Ich konnte weder erkennen, dass die Kaffeemaschine im Hintergrund in Betrieb war, noch dass die Bedienung ihren Lesestoff beiseitegelegt hatte. Verwundert fragte ich das Mädchen, ob sie denn meine Bestellung nicht verstanden hätte. Als Gegenfrage kam, ob ich denn was kaufen wolle. Ich begriff, dass ich gar nicht lange um den heißen Brei herumreden musste. Zu Trinken bekam man hier erst etwas, wenn man eine Bestellung in Form von Cannabis tätigte. Na, wenn das so war!

Während die Bedienung mir diese Frage gestellt hatte, legte sie mir auch schon ein riesiges Album auf den Tresen. Dieses aufschlagend sah ich, feinsäuberlich in kleine durchsichtige Plastiktüten eingeschweißt die verschiedensten Haschsorten. Jede Sorte beinhaltete jeweils zwei Gramm. Ein daran befestigter Zettel besagte, welche Sorte sich darin befand und was es kosten sollte. Ja, was war das denn? So einfach ging das hier in Holland ab? Dass Cannabis in Holland ganz legal zu erwerben gab, wusste ich ja aus vielen Fernsehberichten, aber so offiziell? Über den Preis, der auf den Tüten angebracht war, war ich dann doch etwas verwundert. Hatte man im Knast nicht er-wähnt, dass das Zeugs in Holland viel billiger als in Deutschland auf dem schwarzen Markt gehan-delt wurde?

Da sagte das Fräulein auch schon in sehr gutem Deutsch, dass, würde ich vier Päckchen kaufen, ein fünftes gratis dazu bekäme. Alles schön und gut, aber lohnte sich bei der Preisspanne über-haupt das Risiko, es nach Deutschland zu schmuggeln? Wenn man schon bei vier Portionen eine dazu gab, fragte ich mich, könnte es doch noch größeren Rabatt geben bei der Abnahme einer größeren Menge. Diesen Gedanken sprach ich dann auch aus. Ich wollte, musste ja ohnehin eine größere Menge mit nach Deutschland nehmen, sollte es sich für mich lohnen. Interessiert fragte mich das Mädchen auch gleich, an welche Menge ich denn gedacht hätte. „Hundert Gramm?“ Ich schüttelte den Kopf und meinte, dass ich mehrere Freunde in Deutschland hätte, die daran inte-ressiert seien. „Zweihundert?“ Eingedenk meiner noch gut 5000 Mark in der Tasche sollte es schon etwas mehr sein.

Daraufhin sagte sie mir, dass sie zu Hause noch 270 Gramm liegen hätte. Sie machte mir dafür sogar einen Sonderpreis. Das hörte sich schon ganz gut an. Doch auch damit wollte ich mich nicht zufriedengeben. Dem Mädchen ging fast die Luft aus, als ich ihr die Größenordnung angab, an die ich eigentlich gedacht hatte. Ja, wenn das so sei, dann müsse sie ihren Chef anrufen, nur der könne mit solchen Mengen aufwarten. Sie telefonierte mit ihrem Chef. Es könne aber bis zu einer Stunde dauern, bis er kommen würde, wurde mir übermittelt. „Ok“. Wenn wir nun unseren Kaffee bekommen könnten, würden wir warten. Sofort begann sie frischen Kaffee zu mahlen und versprach ihn nach draußen zu bringen. Dann dauerte es aber doch fast zwei Stunden bis der Chef kam. Wir tranken Unmengen von frisch gepresstem Orangensaft und ließen uns verträsten.

Im Endeffekt hatte sich das Warten gelohnt. Was ich Laie damals noch nicht wusste, hatte der Chef eine der besten Sorten mitgebracht. Genau 1020 Gramm. Dafür wollte er läppische 4000 Gulden haben. Ich Idiot fragte ihn, ob er auch DM nehmen würde. Natürlich! Hoherfreut nahm er das Geld in DM Scheinen an. Warum ich Idiot? Nun, hätte ich das Geld gleich um die Ecke in einer der vielen Wechselstuben in Gulden eingetauscht, hätte ich sage und schreibe 400 Mark gespart.

Natürlich wußte ich, dass der schwierigste Teil der Reise noch vor mir liegen würde. Die Grenzkontrolle beim Zoll. Ich war ja oft genug über die Jahre hinweg über den gleichen Grenzabschnitt gefahren, kannte schon so gut wie alle Beamten dort.

Pernod hält Hunde fern

Kleine Verzögerungen hatte es immer wieder mal gegeben, wobei ich so einiges beobachten konnte. So sah ich denn auch manchmal, wie Hunde durch verdächtig erscheinende Autos getrieben wurden. Ich rechnete nicht unbedingt mit einer gründlichen Filzerei von Seiten der Grenzbeamten vom Zoll. Aber dann gab es ohnehin kein Versteck, das unentdeckt blieb. Die Hunde machten mir daher schon eher Sorgen. Hatte ich nicht schon während meiner Seefahrtszeit einiges gelernt? Noch nie hatte ich meinen Kofferraum öffnen müssen bei meinen Reisen nach London. Zumindest nicht an der Deutsch-Holländischen Grenze. In Dover dagegen war bei der Einreise fast immer eine Kontrolle erfolgt.

Der Hunde wegen kaufte ich eben eine Flasche Pernod, verschüttete davon die Hälfte im Kofferraum meines Autos. Diesen Geruch, das wusste ich, mögen die Hunde gar nicht. Sollte also zufällig ein Hund in die Nähe meines Wagens kommen, würde er ganz bestimmt nicht anschlagen. Bevor man in Dover oder auch anderen Häfen auf die Fähre rauffahren kann, wird man in eine bestimmte Spur eingewiesen, nachdem man sein Ticket vorgewiesen hat und bekommt einen Aufkleber an die Windschutzscheibe geklebt. Diesen Aufkleber beließ ich auch immer an der Windschutzscheibe, damit man an der Grenze gleich erkennen konnte, woher ich kam. Dadurch wurde das Risiko schon etwas gemindert, überhaupt kontrolliert zu werden. Außerdem ließ ich schön sichtbar mein Fährticket auf dem Armaturenbrett liegen, worauf das P&O Label prangte. Die ebenso unübersehbaren Duty-Free Einkaufsstütten mit dem gleichen Label auf den Rücksitzen sollten auch zeigen, dass ich direkt aus England käme. Im Übrigen, wer vermutete schon, dass ein Paar um die 50 herum sich mit dem Schmuggel von Cannabis abgab? So verlief denn auch unsere Weiterreise nach Hannover ohne jedwedes Hindernis.

In Hannover hätte ich gut und gerne aus den 4000 DM Wareneinsatz meine 20 000 machen können, wäre ich denn das Risiko eingegangen, das Zeugs Grammweise an Straßenhändler zu verkaufen. Das wären dann zu viele Mitwisser gewesen. Immer wieder kam es doch vor, dass so ein kleiner Kiffer von den Bullen hopsgenommen wurde, der wiederum verpiff natürlich seine Bezugsperson, um die eigene Haut zu retten. Dadurch, dass ich meine Ware nicht unter hundert Gramm weggab, minimierte ich das Risiko erheblich. Statt 500 % beließ ich es deshalb lieber bei einem Verdienst von 100 % und wählte mich auf der sicheren Seite.

Das Ganze musste ja über kurz oder lang in die Hose gehen

Nicht erst seit meinem Zigarettenhandel war ich im hiesigen Rotlichtviertel bekannt. Aber das wäre schon wieder eine andere Geschichte! Ich wollte nur erwähnen, dass ich dort genügend Bekannte hatte, die mir meine, dazu noch preiswerte Ware aus den Händen rissen. Ich hätte schon drei Ta-

ge später wieder nach Amsterdam fahren können, um für Nachschub zu sorgen. Hätte ich allerdings gewusst, welches Gesockse sich unter den Junkies befand, ich wäre diese vorübergehende Drogenkarriere nie eingegangen. Weil ich aber viel zu wenig Hintergrundwissen über dieses Metier hatte, musste das Ganze ja über kurz oder lang in die Hose gehen.

Irgendeiner meiner Großabnehmer musste dann doch wohl im Vertrauen mich als Lieferanten genannt haben, oder war es der Ossi, der Ware auf Kommission bekommen hatte, dann aber nicht zahlen wollte/konnte? Mein Bodyguard hatte ihm nach mehrfacher Zahlungsaufforderung kurzerhand das Nasenbein zertrümmert. Ein weiterer kam in Frage, der der Polizei einen Tipp gegeben haben könnte. Auch der hatte sich mein Vertrauen erschlichen, sich ein paar Mal als kreditwürdig erwiesen. Hätte ich doch erkannt, dass er im Grunde genommen heroinabhängig war, sich durch den Verkauf von meinem Dope lediglich seine Abhängigkeit finanzierte. Solchen Süchtigen kann man nur von heute bis gestern über den Weg trauen.

Meine Gutgläubigkeit und meine Devise, leben und leben lassen, sollte mich dann auch nach wenigen Monaten schon wieder hinter schwedische Gardinen verschwinden lassen. Diesmal aber gleich für elf Jahre und acht Monate. Nein, natürlich nicht wegen der 1200 Gramm Haschisch, die man in meinem Besitz fand, als die SOKO mich am 6. Dezember 1990 festnahm. In der Folgezeit im Kittchen erst sollte ich die Charaktere von Heroinabhängigen kennenlernen. Nur, da war das Kind schon längst in den Brunnen gefallen oder anders gesagt, ich war im Bau gelandet.

Dem Kerl ging der Arsch auf Grundeis

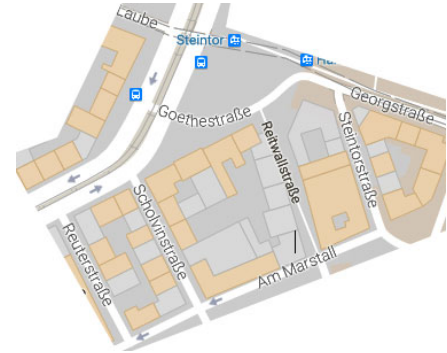
Es gab da einige Aspiranten, die sich verkrümelten, nachdem sie mich abgezogen hatten. Einen davon sah ich rein zufällig auf der Straße. Ich ließ mein Auto mitten im Kreisverkehr bei eingeschalteter Warnblinkanlage stehen, verfolgte den Typ. In einer Seitenstraße hatte ich ihn endlich eingeholt. Ich schleuderte den Kerl gegen ein Auto, hielt ihm drohend die Spitze meines Autoschlüssels an den Hals und fragte ihn, wie er sich die ausstehende Zahlung vorstelle. Dem Kerl ging der Arsch auf Grundeis. Glaubte er doch ein Messer an seinem Hals zu spüren. Als ich ihn dann wieder los ließ, fasste er sich immer wieder an den Hals, dort wo er die kalte Spitze des vermeintlichen Messer gespürt hatte, besah sich seine Finger um zu sehen, ob sich Blut daran befand. In seiner Not versprach er mir das Blaue vom Himmel, nur um aus meiner Nähe zu entkommen. Natürlich sah ich ihn nie wieder! Auch er könnte der Tippgeber gewesen sein. Dabei hatten doch meine Abnehmer einen bei weitem größeren Verdienst an jedem Gramm. Zahlten sie bei mir 8 Mark für das Gramm, verhökerten sie es grammweise für 20 Mark auf der Straße oder in Discos. Wenn es denn mal immer auch 1 ganzes Gramm gewesen wäre. Durch Verbindungsleute ließ ich hin und wieder mal von meinen Abnehmern etwas aufkaufen. Selten mal, dass das angebliche Gramm mehr als 0,7-0,8 Gramm auf die Feinwaage brachte. Den einzigen Trost, den ich habe ist, dass die meisten dieser Junkies sich inzwischen mit dem Heroingift totgespritzt haben.

Ich habe nie gelernt, so richtig Nein zu sagen. Oftmals bin ich auch im Knast abgezogen worden. Die Typen verkaufen, wenn es sein muss, Frau und Kinder, Eltern und Großeltern, nur um an das Gift zu kommen. Die erzählen einem herzzerreißende Geschichten, wo man einfach Mitleid bekommen muss. Erst immer hinterher musste ich feststellen, dass wieder einmal meine Gutgläubigkeit ausgenutzt worden war. Anstatt Rückzahlung der Schulden bekam ich Schläge angeboten.

Außer dass ich die Zigaretten- und Spielautomaten überlistete, sie damit betrog, liegt es mir überhaupt nicht, einen anderen Menschen aus Fleisch und Blut zu betrügen. Deshalb konnte ich auch nie glauben, dass andere Menschen dazu fähig sind. Jedesmal, wenn mir so eine Abzocke bevor-

stand, sagte ich mir, dass ich denjenigen beleidigen würde, der mir seine Geschichte erzählte und etwas von mir haben wollte. Irgendwann musste ich doch auf einen Mithäftling stoßen, der noch etwas Ehre im Leib hatte und nicht von vornherein an Betrug dachte. Inzwischen bin ich zu der Erkenntnis gekommen, dass Heroinsüchtige vollkommen ohne Gewissen durchs Leben gehen. Die Sucht hat ihnen eine Hornhaut über das Gewissen wachsen lassen.

Nachdem ich einen kleinen Abstecher in meine Zeit als Drogendealer gemacht habe, will ich nun zu dem Punkt kommen, der mir im eigentlich vernünftigen Alter einen Aufenthalt von 10 Jahren und 15 Tagen Knast an einem Stück einbrachte. Doch dazu muss ich nun doch wieder ein wenig zurückgreifen in die Drogenszene. Ein Mächtiger Zuhälter namens Harry war ein konstanter Abnehmer meiner Hollandware. Der war am Steintor²⁷⁴ bekannt, wie ein bunter Hund. Er brauchte seine Ware gar nicht erst wie Sauerbier irgendjemandem anbieten. Er machte lediglich seinen Rundgang durch das JIM-²⁷⁵Rotlichtmilieu. Es hatte sich schnell herumgesprochen, dass er immer gute Ware mit einem ordentlichen THC²⁷⁶ Gehalt verkaufte. Da ich immer von dem gleichen Händler in Amsterdam meine Ware bezog und das auch gleich kiloweise, bekam ich auch immer die beste Sorte von ihm.



Harry verdiente auf diese Weise bis zu 1200 Mark in einer Nacht. Er hatte nur einen Fehler. Er, der von seinen 40 Lebensjahren die Hälfte davon im Gefängnis verbracht hatte, hatte einen großen Nachholbedarf, was das Leben betraf. Bei einem täglichen Verdienst von Tausend Mark war er spielend in der Lage, zweitausend auszugeben. In diversen Bars und Kneipen im Rotlichtviertel war er sogar kreditwürdig. Jedenfalls konnte er überhaupt nicht mit Geld umgehen.

Anstelle, dass er sich eine normale Wohnung anmietete, zahlte er lieber mitten im Revier für ein kleines Zimmer in einem Stundenhotel jeden Tag 80 Mark. Für die 2400 Mark Monatsmiete in solch einem Kabuff hätte er sich locker eine schicke Villa mieten können. Aber nein, er fühlte sich gerade hier zwischen all den Nutten und Ganoven so richtig wohl. Fast jeden Abend brachte ich ihm Nachschub, wobei auch er mir manchmal den Kaufpreis schuldig blieb. Im Laufe der Zeit wuchs sein Schuldenberg bei mir an. Einmal, weil ich ihm eigentlich keinen weiteren Kredit einräumen wollte, legte er mir eine Achtmillimeter dicke Panzerkette mit einem echten Goldeagle als Anhänger hin. Er wollte dafür 50 Gramm haben. Allerdings wollte er diese in den nächsten Tagen wieder einlösen. Dass dieses heiße Ware war, ahnte ich wohl. Wie heiß diese Kette allerdings war, nicht.

²⁷⁴ Platz in Hannover. Kurzbezeichnung für das Steintorviertel, der Rotlichtbezirk in Hannover, ein Rechteck, gebildet aus Reuter-, Goethe-, Reitwallstraße sowie Am Marstall. Karte: <https://www.google.de/maps/place/Hannover+Steintor/@52.3751837,9.7321234,17z/data=!4m5!3m4!1s0x47b074bb32d9e8df:0x3303e3185652e5a6!8m2!3d52.376772!4d9.732912>.

²⁷⁵ Gemeint sein dürfte das Restaurant *Jim Block* in Hannover <https://www.jim-block.de/restaurant-hannover.html>.

²⁷⁶ <https://de.wikipedia.org/wiki/Tetrahydrocannabinol>.

Kapitel 36 O, Dieter, wirklich die dümmste Aktion deines Lebens?

Als ich ein paar Tage später die Zeitung aufschlug, hätte ich beinahe mein Frühstück wieder ausgekotzt. Ein Bild zeigte einen Mann mit blutüberströmtem Gesicht. Man hatte ihm beinahe den Schädel eingeschlagen. Passiert war das vor einer Rotlichtbar. Weil Harry wieder einmal kein Geld hatte, hatte er mir die Kette zur freien Verfügung überlassen. Was sollte ich alter, mickriger Kerl mit solch einer Protzkette anfangen? Ich bot diese bei einem Goldhändler zum Kauf an. Abgesehen davon, dass ich von der Händlerin ganz schön mit dem Preis übers Ohr gehauen worden war, gab sie später vor Gericht auch noch an, das teure Stück eingeschmolzen zu haben. Somit hatte sie einen Verdienst von über 4000 Mark in Sicherheit gebracht.

Normalerweise hätte sie die Fehlerware an den Besitzer zurückgeben müssen. Dadurch aber, dass sie der Polizei, nachdem sie von diesem Raubüberfall aus der Zeitung erfahren hatte, den Hinweis auf mich gab, hatte sie sich gleichzeitig Pluspunkte bei der Polizei geholt. Schließlich führte sie ein seriöses Unternehmen und hatte sich von mir den Ausweis zeigen lassen. Der dicke Reibach blieb bei ihr, und an mir der Polizei zu erklären, wie ich an die teure Kette gekommen sei. Laut Aussage des Geschädigten kam ich persönlich für den Überfall überhaupt nicht in Frage. War er doch von zwei richtigen Kerlen, nicht unter 1,90m, zusammengeschlagen und beraubt worden. Ich hatte die besagte Kette natürlich zwar im Rotlichtviertel beim Billardspielen in der Ritze einer Polsterbank gefunden.

Da ich meinen Fund aber nicht dem Wirt abgegeben hatte, bekam ich eine geringfügige Strafe wegen Fundunterschlagung. Wobei der Staatsanwalt es lieber gesehen hätte, ich wäre wegen Diebstahls verurteilt worden, denn dann hätte er mich ins Gefängnis stecken können, da ich ja wegen Diebstahls bereits vorbestraft war. Warum ich den Fund der Kette nicht angezeigt hatte, begründete ich damit, dass ich als armer Arbeitslosenhilfeempfänger der Versuchung einfach nicht hätte widerstehen können, daraus Kapital zu schlagen. Als ich dem Gericht auch noch die Summe nannte, die ich bei der Händlerin erhalten hatte, bekam diese eine gewisse Röte ins Gesicht und der anwesende Geschädigte bekam einen Wutanfall. Die Kette hatte einen tatsächlichen Wert von mehr als 5000 Mark. Dass sie diese eingeschmolzen haben wollte, konnte er nicht glauben. Ich auch nicht! Aber beweise einer das Gegenteil.

Ob Harry selbst an dem Raubüberfall beteiligt war, möchten Sie wissen? Kann ich nicht sagen. Jedenfalls war er keine 1,90m groß. Er war mal gerade 1,86m! Bin ich jetzt zu weit von meiner Geschichte abgewichen? Nein! Ich wollte mit diesem Zwischenbericht nur darstellen, wie Harry immer in Geldnöten war. Eines abends, ich war ohne Auto in der Stadt, setzte ich mich in einer Kneipe mit Harry zusammen und trank mit ihm ein paar Bier. Er übermittelte mir Grüße von ein paar Kiezgrößen, in deren Achtung ich gestiegen war, weil ich mich wegen der Kette vor Gericht so wacker geschlagen, aber niemanden verraten hätte.

***Am Ende hatte ich mich auf die dümmste
Aktion meines Lebens eingelassen***

Wenige Stunden und ein paar Glas Bier später wurde Harry schon zutraulicher mir gegenüber. Er erzählte mir im Vertrauen, dass er wisse, wo sich derzeit der Staatsfeind Nr. 1, na ja zumindest von Niedersachsen, aufhalte. Dem war nämlich die Flucht mit Waffengewalt aus dem Gefängnis gelungen. Seine Frau, eine Polizistentochter aus Hannover, hatte die Waffe beim Besuch in der

JVA Lingen reingeschmuggelt. Nun sei Bruno Reckert²⁷⁷ schon seit Wochen auf der Flucht und ernähre sich von diversen Raubüberfällen auf Supermärkte und Banken. Es sprach so etwas wie Bewunderung aus seinen Worten, als er mir dies schilderte. Ja, er brüstete sich damit, mit eben jenem Bruno Reckert, der als Boss der berüchtigten Golfbande²⁷⁸ in die Schlagzeilen, aber auch in den Knast gekommen war, mit diesem zusammengesessen hätte, wobei sie gute Freunde geworden waren. Am Ende jener nächtlichen Biersession hatte ich mich auf die dümmste Aktion meines Lebens eingelassen.

Für Harry war klar, seinen nächsten Coup im Osten zu starten

Zum Teil lag dies natürlich daran, dass ich nicht gerade viel Alkohol vertragen konnte, aber auch an meinem Frust, den ich dem Staat gegenüber mit mir herumschleppte. Hatte man mich schon mit 46 Jahren quasi aus der Kartei der zu vermittelnden Arbeitskräfte ausgesondert, nachdem mein Sohn in dem Alter war, wo ich ohne weiteres wieder ins Berufsleben hätte einsteigen können, so bekam ich nach der Haftentlassung 1988 überhaupt keine Angebote mehr.

Deshalb ja auch die Wiederaufnahme meiner Londonreisen. Nachdem dieses Geschäft geplatzt war, hatte ich mich zwangsläufig auf den Haschischhandel verlegt. Doch ehrlich gesagt: Dieser Handel behagte mir überhaupt nicht, war ja auch mit viel höherem Risiko behaftet. Ich konnte mir ja schlecht auf die Stirn tätowieren lassen: „So, jetzt zeige ich es euch allen mal, wozu ein 50-jähriger noch in der Lage ist!“ Es diente nur zur Stärkung meines Selbstbewusstseins, als ich mich in jener Nacht von Harry als Fahrer für einen Bankraub anheuern ließ. Wie naiv ich war, in Harry einen ganz harten, großen Gangster zu sehen, hatte er doch schon 20 Jahre von seinen 40 Lenzen im Bau verbracht, sollte sich erst viel später herausstellen.

Er imponierte mir damit, dass er mir einen Zeitungsartikel zeigte, wo ein erst kürzlich stattgefunden Bankraub in der City von Hannover geschildert wurde. Diesen Raub hatte er mit einem Kumpel begangen, war in der nahe gelegenen U-Bahn-Station untergetaucht. Die Fahndung verlief erfolglos. Inzwischen dürfte auch diese Tat verjährt und die Akten darüber geschlossen worden sein. Bei seinem Lebenswandel hatte er keine Probleme damit, die Beute ziemlich schnell zu verprassen. Ein erneuter Beutezug war fällig. Für seinen nächsten Raubzug hatte er sich den Osten der Republik ausgedacht. Dort war gerade erst die Westmark eingeführt worden. Aus Medienberichten wusste er auch, dass in den neuen Bundesländern die Banken längst noch nicht den Sicherheitsstandard hatten wie im Westen. Deshalb war für Harry klar, seinen nächsten Coup im Osten zu starten.

Dazu war allerdings ein Auto nötig. Er selbst hatte natürlich weder Auto noch Führerschein, Harry fand, dass ich kaltschnäuzig genug wäre, das Fluchtfahrzeug zu steuern. Damit schmierte er mir Honig ums Maul. Ich wurde wieder mal gebraucht. Mein Talent als guter Autofahrer hatte sich durch eine frühere Aktion im Rotlichtmilieu herumgesprochen. Hatte ich doch ein mich verfolgendes Auto vollbesetzt mit Zuhältern, die mir ans Leder wollten, trickreich abgehängt. Andere Geschichte!

²⁷⁷ Bruno Reckert war ein hochkarätiger Krimineller. Neben seinen vielen Straftaten und erfolgreichen Fluchten wurde er besonders durch die Flucht mit Geiselnahme aus der Celler JVA bekannt. Ein paar Links: *Polizei Djangos und Kamikazes*, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13490936.html>, Geiseln – Ungeheurer Dusel, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13492397.html>, Geiseltgangster gibt Raubüberfälle zu <https://www.neues-deutschland.de/artikel/330514.geiseltgangster-gibt-raubueberfaelle-zu.html>, Flucht aus der JVA Celle, https://de.wikipedia.org/wiki/Dirk_Dettmar.

²⁷⁸ Auch als *GTI-Bande* bekannt.

Erst am nächsten Tag kam mir so richtig zum Bewusstsein, worauf ich mich da eingelassen hatte. Mein Ehrenkodex, ein einmal gegebenes Versprechen niemals zu brechen, aber ließ es nicht zu, dass ich den Schwanz einzog. Es war abgemacht, dass ich nur als Fahrer fungieren sollte. In die Bank selbst wollte er mit einem anderen Kumpel gehen, um Geld abzuheben, wie er es nannte. Ein paar Tage später rief er mich an, dass er mir seinen Kumpel vorstellen wolle. Ich bereitete ein extra schickes Menu vor, um eine gemütliche Atmosphäre bei unserem „Geschäftsgespräch“ zu haben. Helga war zur Spätschicht außer Haus.

Schon nach wenigen Minuten war mir klar, dass ich mit diesem, seinem Kumpel, auf gar keinen Fall solch einen Coup durchziehen würde. In letzter Zeit hatte ich ja genügend Gelegenheit gehabt, die Drogenszene kennen zu lernen. Ich erkannte sehr schnell, dass der Typ, den er da angeschleppt hatte, der Fraktion der Heroinabhängigen angehörte. Harry machte auch gar nicht erst den Versuch mich umzustimmen, als ich ihm geradeheraus sagte, dass der Kerl für mich nicht in Frage käme.

***Wie ich später erfuhr, saß ich inmitten
von Hunderten von Jahren Knast!***

Den nächsten Kandidaten lernte ich dann schon an einem neutralen Ort kennen. Was heißt schon neutral? Es war eine Kneipe, die in Hannover auch als Drogenumschlagplatz bekannt war. Der Kneipenbesitzer war ein Türke und wir vier waren die einzigen Deutschen unter etwa 15 Gästen. Ja, wir waren zu viert. Denn unser dritter Mann hatte seine Braut mitgebracht. Wie ich sehr schnell feststellen konnte, war das Pärchen clean. Na, zumindest nicht von der Nadel abhängig. Etwas abseits von den übrigen Gästen saßen wir auf einer kleinen Empore und unterhielten uns, während wir unsere Pfeile auf eine Dartscheibe warfen.

Den uns beobachtenden Gästen, ausschließlich türkische Männer, lief der Sabber über die Lippen, während sie jede Bewegung der zu uns gehörenden naturblonden und außerordentlich hübschen Frau mit ihren Augen fickten. Die Frau könnte einem billigen Dreigroschenheft entsprungen sein. Sogar eine *Von* war sie. Aber daran verschwendeten wir bei unserem Gespräch natürlich keinen Gedanken. Wolfgang, der an diesem Abend noch nicht ahnte, dass dies sein letztes Dartspiel in diesem Leben war, machte bei mir jedenfalls den besten Eindruck. Er hatte so gar nichts knackhaftes an sich, obwohl auch er mit seinen 39 Jahren 20 davon ohne größere Unterbrechung, im Knast verbracht hatte. Er war mit 19 erstmals eingeflogen, hatte Lockerungen, sprich Ausgänge zur Entlassungsvorbereitung bekommen und prompt ein neues Ding gedreht. So ging das ein paar Mal, bis er in das Hochsicherheitsgefängnis nach Celle kam. Dort gab es dann keine Ausgänge oder gar vorzeitige Entlassung.

Jetzt befand er sich seit knapp vier Monaten endlich auf freiem Fuß. Hatte natürlich einen enormen Nachholbedarf, was das verpasste Leben anging. Dieser Nachholbedarf kostete allerdings Geld. Harry und Wolfgang hatten viele Jahre gemeinsam in der JVA Celle verbracht, sich dort angefreundet. An diesem Abend schien mir, Wolfgang sei einem Modedesigner entsprungen. Sauber rasiert und in Schlips und Kragen lernte ich ihn kennen. Auch hatte er keine Einstichstellen an seinen Armen. Davon hatte ich mich vergewissert. Abgesehen davon, dass Wolfgang ein wirklich gut aussehender Mann mit ausgeprägtem sportlichen Körper durch intensives Krafttraining war, wie es viele Spitzbuben zum Zeitvertreib im Knast betreiben, stand besagte Freifrau von ... auf zweiwöchigen Typen, wie ihr ja später auch von der Staatsanwaltschaft bescheinigt wurde.

Nachdem wir uns ausgiebig berochen hatten, hatte Harry noch eine Überraschung an diesem Abend für mich parat. Bis auf den Termin hatten wir soweit alles geklärt. Dann meinte Harry, dass unser Vertrag einen würdigeren Rahmen verdient hätte. Im Taxi fuhren wir zu einem renommierten Italiener, wo wir unseren Hunger stillen wollten, wie Harry meinte. Dieser Schlawiner jagte mir in dieser Nacht noch einen ganz schönen Schrecken ein. Bei dem Italiener „trafen wir rein zufällig“ einen alten Bekannten von beiden. Harry wie auch Wolfgang kannten zumindest einen von den bereits anwesenden Gästen. Kurzerhand wurde ein weiterer Tisch herangeschoben und wie ich später erfuhr, saß ich inmitten von hunderten von Jahren Knast!

Ich ließ mir zunächst einmal meine Piccata Milanese und den Roséwein schmecken. Sambuco²⁷⁹ wurde gleich flaschenweise von seinem Bekannten bestellt. Damit hielt ich mich aber zurück. Allzu schnell wurde mir schlecht, wenn ich Hochprozentiges trank. Ich wollte das leckere Essen ja nicht gleich wieder auskotzen. Harry allerdings ließ sich gerne immer wieder nachschenken. Für eine Weile zog er sich mit dem Bekannten an einen Nebentisch zurück, tuschelte mit ihm geheimnisvoll, wobei man oft zu mir herüberschaute.

Zu fortgeschrittener Stunde hatte sich das Lokal bis auf unsere Runde geleert. Harrys Bekannter hatte dem Alkohol ganz ordentlich zugesprochen. Nun fand er, dass er seiner Lebensfreude irgendwie Ausdruck verschaffen müsse. Er stieg auf den Tisch und begann darauf zu tanzen. Na ja, das war nichts Besonderes für mich. Hatte ich doch während meiner Kellnerzeit genügend Partys erlebt, wo ausgelassene Gäste auf den Tischen tanzten. Aber als Harry mich dann ins Vertrauen zog, mir ganz stolz erzählte, dass der Tänzer der meistgesuchte Verbrecher Bruno Reckert sei, da wurde mir doch ganz anders zumute. Fuhren doch ständig Polizeiautos an diesem Lokal vorbei in Richtung der Polizeizentrale am Welfenbunker.²⁸⁰

Die gesamte Vorderfront des Restaurants bestand aus Glas. Musste sich da nicht irgendwann ein vorbeifahrender Polizist darüber wundern, dass in diesem Nobelrestaurant ein Mann auf der weißen Tischdecke tanzte? Ich hatte nun wirklich keine Lust, mit neugierigen Polizisten zusammenzutreffen. Immerhin hatte ich auch noch 100 Gramm Haschisch bei mir, die ich noch ausliefern wollte. So zog ich dann lieber vor, das Weite zu suchen. Übrigens an diesem Abend hatte Wolfgang, der Bruno Reckert ja ebenfalls aus gemeinsamer Knastzeit kannte, wie auch Harry, einen Magnum Revolver für den anstehenden Bankraub ausgeliehen. Das erfuhr ich allerdings erst Tage später.

1992, als ich begann darüber nachzudenken, wie ich in diese Bredouille geraten war, saß ich bereits in der JVA Cottbus²⁸¹ in U-Haft.

Wie konnte ich in diesen verpfuschten Lebensverlauf hineingeraten?

Bis zu vier Mal in der Woche wurden Harry und ich mit einem Gefangenentransporter nach Frankfurt/Oder gekarrt, um an unserer Verhandlung wegen des Bankraubs teilzunehmen. 25 Verhandlungstage, verteilt auf fünf Monate, benötigte das Gericht, um ein Urteil zu fällen. Das dürfte in die Kategorie Seltenheitswert fallen. Wann gibt es das schon, dass ein mickriger Bankraub ein Gericht so lange beschäftigt? Selbst Mordfälle gehen meist schneller über die Gerichtsbühne. Während ich nun auf die sporadischen Gerichtstermine wartend in meiner maroden Gefängniszelle saß, began-

²⁷⁹ Gemeint sein dürfte Sambuca, ein in der Regel farbloser, klarer Likör mit 38 bis 42 Volumenprozent Alkohol. Er wird mit Anis, Sternanis, Süßholz und anderen Gewürzen aromatisiert. <https://de.wikipedia.org/wiki/Sambuca>.

²⁸⁰ Welfenbunker, am Welfenplatz, ein Luftschutzbunker aus dem 2. Weltkrieg.

²⁸¹ https://de.wikipedia.org/wiki/Gedenkst%C3%A4tte_Zuchthaus_Cottbus.

nen Depressionen von mir Besitz zu ergreifen, hatte ich immerhin noch soviel Durchblick, dass ich dagegen ankämpfen müsse. Immer wieder fragte ich mich, wie ich in diesen verpfuschten Lebensverlauf hineingeraten konnte.

Die in der JVA tätigen Beamten waren allesamt, bis auf den Anstaltsleiter aus NRW, aus DDR-Zeiten übernommen. Denen war ich haushoch überlegen mit meiner Kenntnis vom Strafvollzugsgesetz. Alle Beamten zitterten noch um ihre Jobs. Die Überprüfung ihrer Stasi Vergangenheit war noch in vollem Gange. Wenn überhaupt, kannten die Beamten als Fremdsprache gerade mal etwas Russisch.

So langsam aber füllten sich die östlichen Gefängnisse mit Multi-Kulti Gefangenen. So konnte ich mich des Öfteren bei den Beamten als Dolmetscher nützlich machen. Als Gegenleistung liehen sie mir die vorsintflutliche Schreibmaschine aus dem Vernehmungszimmer aus und gaben mir auch das nötige Schreibpapier dazu. So konnte ich damit beginnen mein Leben aufzuarbeiten. Nicht dass ich etwa den Leser um Verständnis oder gar Mitleid für meine Verbrecherlaufbahn gewinnen möchte. Oder doch ein wenig Verständnis? Jede Ursache hat eine Wirkung; oder wie heißt das Sprichwort? Nachdem der Prozess fünf Monate gedauert hatte, etwa 80 Zeugen ihre Aussagen gemacht hatten, fand das Gericht ein „gerechtes“ Urteil.

Ich war mit meinen Lebenserinnerungen gerade mal auf Seite 111 angekommen. Dann gilbten die Blätter 13 Jahre vor sich hin. Erst dann, als wieder Depressionen mein Leben bestimmten, wurde ich dazu ermuntert, doch weiter an meinem „Buch“ zu arbeiten.

Kapitel 37 Dieters Multitasking. Zwei Dinger parallel

So sitze ich nun vor einem PC und haue wieder im Zweifingersuchsystem in die Tasten. Das fällt mir jetzt umso leichter, weil sich der Kreis bei mir zu schließen beginnt. Dass dies jemals der Fall sein könnte, habe ich mir zu Beginn meiner Aufzeichnungen noch nicht einmal träumen lassen.

Die Vertreibung aus meinem Geburtshaus in der Nähe von Königsberg. Aus Königsberg generell und meine Rückkehr dorthin. Zwar nur mit einem Visum ausgestattet hatte ich das unwahrscheinliche Glück, in das Innere unseres kleinen Häuschens in Neudamm sehen zu können. Jedoch um diesen Kreis zu schließen, muss ich hier noch ziemlich viel Aufklärungsarbeit leisten. Bin ich doch wieder einmal völlig aus der Reihe getanz in meiner Erzählung. Alles was ich bisher geschrieben habe, schreiben werde, ist ohne weiteres von mir belegbar. Sie lesen hier keinen Roman! Nur, hier taucht bei mir die Frage auf: Wollen die Menschen überhaupt erfahren, wie ein Mensch zum Verbrecher wird? Ich meine damit das Vorspiel. Alles im Leben hat ein Vorspiel. Nicht nur beim Sex. Was wäre ein Buch ohne Vorspiel? Um zum Höhepunkt zu kommen, muss der Kopf eingeschaltet werden. Zum Vorspiel gehört meines Erachtens auch, dass ich Ihnen meine Beweggründe zum Verfassen dieses Buches darlege. Jetzt kann ich Ihnen ja auch gestehen, dass ich damals versäumt hatte, meinen Kopf einzuschalten, als ich mich den Vorschlag von Harry einließ. Puh! Ich hoffe, ich habe wieder die Kurve erwischt, wo ich bei meiner Erzählung aus der Bahn gekommen bin.

Geiz ist geil, sagt ein moderner Werbeslogan. 1990 war dieser Spruch noch völlig unbekannt. Ich aber war da bereits geizig. Ich sparte mir sogar das Denken. Das Nachdenken darüber, wozu ich mich da verpflichtet hatte. Mein Gewissen beruhigte ich dahingehend, indem ich mir sagte: „Dieter, du bist ja nur der Fahrer“. Eine Waffe in die Hand zu nehmen, andere gar damit zu bedrohen, war so gar nicht mein Ding. Hatte ich doch selbst schon als Kind am eigenen Leibe spüren müssen, wie man sich in solch einer bedrohlichen Situation fühlt. Ich meine damit, von einer Waffe bedroht zu werden.

Das große Projekt

Vorläufig konnte ich [mich] noch durch ein anderes Projekt ablenken, welches ich mit einem Detlev Kaufmann²⁸² in Angriff genommen hatte. Dazu war allerdings eine Menge Anfangskapitel notwendig. Meine Wut darüber, von meinem Ex-Geschäftspartner reingelegt worden zu sein, war noch nicht verraucht, da traf ich in der City zufällig wieder auf einen ehemaligen Bekannten aus dem Knast und stolperte in die nächste Abzockfalle!

Im Knast hatte dieser Mann schon allenthalben für Aufmerksamkeit gesorgt. War er doch der einzige Strafgefangene, der doch tatsächlich ständig mit Zivildlamotten, mit Schlips und Kragen, über die Flure lief. Fast immer trug er dabei auch noch irgendeinen Aktenordner unter dem Arm. *Mister Wichtig* wurde er deshalb schon von den übrigen Gefangenen genannt. Durch Trickereien, die er sich aus den einschlägigen Gesetzesbüchern herausgelesen hatte, hatte er sich diesen Sonderstatus übers Gericht erkämpft, dass er seine Privatklamotten auch im Knast tragen durfte. Intelligente Menschen hatten mich schon immer beeindruckt. Deshalb hatte er leichtes Spiel, mich für seine Geschäftsidee zu begeistern. Schnell hatte er gecheckt, dass ich finanziell ganz gut dastand. Für sein Vorhaben war ich genau der richtige Mann. Er hatte das Know-how, ich konnte mit einer ordentlichen Finanzspritze seine Idee verwirklichen.

²⁸² Dokumente dazu im Anhang.

Wenige Tage später schon holte ich ihn mit meinem Auto vom Knast ab. Er wurde nach Verbüßung von 2/3 seiner Strafe entlassen. Im Gefängnis selbst hatte er nie eine Hand gerührt, um sich mit primitiver Arbeit etwas zu verdienen. In den letzten Monaten seiner Haft hatte er den Freigängerstatus erreicht, hatte im Büro seiner Schwester einen Job angenommen. Beinahe hätte ich umsonst vor dem Gefängnistor auf ihn gewartet. Seine Schwester hatte nämlich nie die fälligen Beiträge an die Gefängnisverwaltung abgeführt, die nun einmal erhoben werden, wenn ein Gefangener außerhalb der Anstalt arbeitet. Irgendwie schaffte er aber auch diese Hürde.

Schon am nächsten Wochenende fuhr ich mit meiner Familie, Helga, mein Sohn und dessen Freundin, nach Amsterdam. Bis nach Essen folgte uns seine Schwester mit ihrem klapprigen Ford Capri. Dort bog sie dann mit ihrem Bruder in Richtung Düsseldorf (Köln?) ab. Wir setzten unseren getarnten Familienausflug gen Amsterdam fort, während Detlev sich bei einer Spezialmesse umschauen wollte. Er hatte sich schlaue Sachen gelesen. Auf besagter Messe wurden die neuesten Modelle von Fotokopierern vorgeführt. Solch ein Gerät benötigten wir unbedingt, um unsere Geschäftsidee umzusetzen. Ich hätte zu der Zeit gut und gerne jeden Tag ein Kilo Haschisch an den Mann bringen können, holte aber nur vier bis fünf Kilo pro Fahrt. Und das zweimal im Monat. Mein Dealer in Amsterdam wusste wohl, dass ich ohne weiteres eine größere Menge abnehmen könnte, wenn ich nur wollte. Deshalb machte er mir einen Vorschlag. Sollte ich mich dazu entschließen können, Mengen in der Größenordnung ab 20 Kilo abzunehmen, garantierte er mir die Lieferung frei Haus nach Deutschland. Bei solchen Dimensionen jedoch schreckte ich zurück.

Zunächst einmal durfte ich die Unkosten finanzieren, die bei Detlevs Schwester anfielen. Sie betrieb ein Übersetzungsbüro in der City von Hannover, wo in einem zweiten Raum Detlev selbst eine Zeitung herstellte und zu vertreiben versuchte. Beide Geschäfte gingen aber nur mit sehr mäßigem Erfolg. Ich jedenfalls war von seiner Geschäftsidee dermaßen begeistert, dass ich die Unkosten des bestehenden Büros übernahm.²⁸³ Dieses Büro war enorm wichtig, um überhaupt ins Geschäft zu kommen.

Ein Fotokopierer für 80.000 Mark

Die erste Firma, von der Detlev den begehrten Fotokopierer beziehen wollte, machte allerdings einen Rückzieher. Die hatten natürlich bei diesem 80.000 Mark Projekt, wenn auch nur auf Leasingbasis, die Kontenbewegungen angeschaut. Hindernis erkannt, Hindernis beseitigt. Ich sorgte mit Hilfe von Helga und deren Familienmitgliedern für einen regen Geldfluss auf dem Konto von Detlevs Schwester. Ein paar Wochen später eine andere Firma, die das gleiche Kopiergerät vertrieb, und wir sollten ein derartiges Gerät geliefert bekommen.

Die nächste Hürde musste noch genommen werden. Wir benötigten Spezialpapier, welches den echten DM Scheinen am nächsten kam. Gar nicht so einfach da ran zu kommen, kann ich Ihnen sagen. Ab einer gewissen Prozentzahl²⁸⁴ stand das Papier überall auf dem Index, wo nicht gleich jeder bestellen konnte. Was also tun? Über unseren bestehenden Verlag als Firma eingetragen bestellten wir europaweit bei Herstellungsfirmen Muster ihrer Produktionspalette.

²⁸³ Dieter Schulz sagte mir [ca. Oktober 2010], dass er über den dubiosen gemeinnützigen Verein (Cooperative Hilfe Niedersachsen e.V., Gemeinnütziger Verein) die Farbkopien der DM-Noten finanziert hatte. Sein Partner sei allerdings zu blöd für die Geldwäsche gewesen, so dass er in Süddeutschland aufgefliegen sei [s. Kap. 42].

²⁸⁴ Gemeint ist offensichtlich die Menge der Kriterien für Fälschungssicherheit bei Banknoten.

Das neu herausgekommene Geld sollte ja, so laut Bundesbank, fälschungssicher sein. Irgendeine Firma hatte dann in dem Album, welches wir erhielten, ein Papier dabei, das in etwa 75 % der Kriterien erfüllte. Um aber nicht aufzufallen bestellten wir zunächst vier verschiedene Muster in begrenzter Anzahl von Bögen bei der betreffenden Herstellungsfirma. Bei der zweiten Bestellung waren es dann nur noch zwei verschiedenartige Papierbögen in einer schon größeren Menge. Auch diese Bestellung wurde uns anstandslos geschickt. Unsere letzte Bestellung enthielt nur noch die eine Sorte Papier, auf die wir scharf waren. Auch die von uns benötigte Menge wurde uns prompt geschickt.

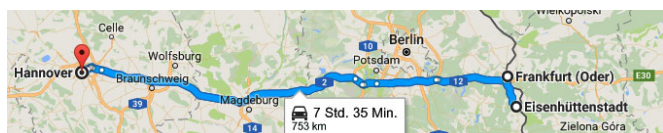
Dann konnte es ja mit der Produktion losgehen, nachdem inzwischen auch der Kopierer eingetroffen war. Das Ganze musste ich natürlich finanzieren, auch die Büromiete. Von meinen Drogengeschäften blieb mir kaum noch ein Gewinn übrig. Das alles geschah im Monat November 1990. Parallel zu meinem Versprechen, als Fahrer bei einem Banküberfall zu fungieren. Ich war zwar nicht gerade pleite, aber ein zusätzlicher Geldregen, dagegen hatte ich nichts einzuwenden. Außerdem hatte ich ja ein Versprechen abgegeben.²⁸⁵

Bei meiner letzten Rückfahrt aus Amsterdam kommend gerieten wir in einen kilometerlangen Stau in der Höhe von Minden. Zu Hause angekommen fand ich auf dem Wohnzimmertisch einen Zettel vor. Darauf hatte mein Sohn geschrieben, dass ein gewisser Harry angerufen hätte. Er wollte es um sechs Uhr wieder versuchen. Ich solle mich bereithalten. Helga ging ins Schlafzimmer, ich dagegen blieb gleich im Wohnzimmer auf der Couch liegen. Schnurlose Telefone waren derzeit noch nicht erfunden. Nach nur knapp drei Stunden Schlaf riss mich das Telefongebimmel in die Wirklichkeit zurück. Harry stand schon mit Reisegepäck am Bahnhof und wartete darauf, dass ich ihn dort abhole. Wolfgang wartete auch schon startbereit zu Hause. Innerhalb einer halben Stunde war ich dann auch soweit, nachdem ich mir eine Dusche und Tasse Kaffee gegönnt hatte.

Das „kleinere“ Ding

Kaum waren wir aus Hannover raus, auf der Autobahn, fragte Harry mich auch schon, ob ich was zum Kiffen mitgebracht hätte. Ich muss gestehen, ich weiß bis heute nicht, wie ich auf den Trichter gekommen war, ein kleines Sortiment von meiner Ware einzustecken, bevor ich losfuhr, die beiden abzuholen. Ich hatte acht Gramm in der Tasche, von dem am nächsten Abend wieder zurück in Hannover kein Krümel mehr übrig war. Ich selbst konnte zu dem Zeitpunkt dem Zeug überhaupt keinen Geschmack abgewinnen. Erst viel später, im Knast, widmete ich mich aus Gesundheitsgründen der Heilpflanze Cannabis. Ganz ehrlich! Erläuterung kommt später!

Während der Fahrt gen Osten kristallisierte sich heraus, dass die beiden weder ein bestimmtes Ziel noch überhaupt einen Plan hatten, wo und wie der Banküberfall ablaufen sollte. Mein Vorschlag Frankfurt/Oder, wo ich mich etwas auskannte, wurde dann auch akzep-



²⁸⁵ Aus einem Mail von Dieter Schulz vom 25. Juli 2005: Noch hatte ich Auto und Führerschein. Beides hatten die Typen nicht, die an mich herantraten und fragten, ob ich wohl als Fahrer bei einem Bankraub mitmachen würde.

„Herr Schäfer, Sie werden es vielleicht nicht glauben, wenn ich Ihnen meine Beweggründe schildere, die mich dazu veranlassten JA zu sagen. Ich war ganz einfach frustriert. Frustriert darüber, dass das Arbeitsamt einem 50-jährigen keinen Job mehr vermitteln konnte. Ich konnte mir schlecht auf die Stirn schreiben ‚Jetzt zeig ich es euch allen mal, wozu ein 50-jähriger noch fähig ist!‘ Abenteuer im Blut fiel es mir nicht schwer, JA zu dem Plan zu sagen. Aber was heißt Plan. Keiner der beiden hatte einen Plan. Kreativ wie ich nun einmal bin lief dann alles so ab, wie ICH es mir ausgedacht hatte.“

tiert. Fast vierhundert Kilometer von Hannover entfernt, befuhren wir die Straßen der Stadt, hielten nach Bankinstituten Ausschau. Nicht nur die Begehrbarkeit der Bank an sich musste berücksichtigt werden. Ein vielversprechender Fluchtweg war maßgeblich. Aber genau daran haperte es, wie wir bei unserer Erkundungsreise durch Frankfurt feststellen mussten. Das lag vor allem daran, dass eine Fluchtmöglichkeit nur in einer Richtung gegeben war. Schließlich zog die Oder eine natürliche Grenze zu Polen. Etwas wirklich Geeignetes fanden wir in dieser Stadt also nicht.

Harry und Wolfgang hatten gut reden, „dann versuchen wir es eben morgen woanders!“ Die beiden hatten ja noch nicht einmal soviel Geld in der Tasche, dass sie mir einen Spritkostenanteil geben konnten. Somit würde ich auch noch die Hotelkosten berappen können. Jetzt war ich nicht nur Fahrer der beiden, sondern auch noch der Versorger. Klar, dass sie auch noch Hunger hatten. Beim Haschischkonsum bekommt man leicht einen Heißhunger. Bei der Gelegenheit, so dachte ich mir, könnte ich mich ja auch gleich mal wieder bei meiner Schwester in Eisenhüttenstadt sehen lassen. Eisenhüttenstadt²⁸⁶ lag ja gleich um die Ecke. Ganze 27 Kilometer entfernt. Mein Vorschlag dorthin zu fahren wurde von den beiden angenommen. blieb ihnen ja auch nichts anderes übrig. Irgendwie waren sie ja von mir abhängig.

Bei meiner Schwester klingelte ich dann vergebens. Sie war auf Schichtdienst in der Großbäckerei der Stadt. Die Nachbarin, die uns nach vergeblichem Klingeln diese Auskunft gegeben hatte, beschrieb uns auch den Weg dorthin. Meine Schwester war erfreut, ihren Bruder wiederzusehen. Hatten wir uns doch seit 1955 nur ein paar Mal kurz gesehen. Bei der Beerdigung unserer Mutter 1973, als sie dafür ausreisen durfte, und später fuhr ich mit unserem Vater zweimal zu ihr in den Osten. 1989, als unser Vater starb, trafen wir uns auch kurz wieder. Erst die Wiedervereinigung brachte uns auch wieder näher. Welch ein Wunder also, dass sie sich von ihrem Dienst befreien ließ, eine Vertretung mobilisierte und mit uns zur Wohnung fuhr.

Sie ließ es einfach nicht zu, dass wir uns in Eisenhüttenstadt in einem Hotel einmieteten. Sie überließ uns ihr Schlafzimmer, nächtigte selbst auf der Couch im Wohnzimmer. Natürlich war in ihrer Gastfreundschaft auch ein von ihr serviertes Abendessen drin. Auf ihre Frage, was uns denn nach Eisenhüttenstadt getrieben hätte, so ganz ohne Anmeldung, erfand ich eine Geschichte, die ziemlich plausibel klang. Mit Wolfgang, der sich, wie erwähnt, gerne als Gentlemen kleidete, war meine Ausrede erklärbar. Angeblich wollten die beiden sich in Frankfurt ein Objekt ansehen, wo sie sich geschäftlich niederlassen wollten. So war es nur logisch, dass wir am nächsten Morgen wieder nach Frankfurt fahren müssten.

Nichts war vorbereitet

Mir machte schon den ganzen Tag über während der langen Fahrt von Hannover nach Frankfurt eine Sache Kopfzerbrechen. War doch mit Harry im Vorfeld ausgemacht, dass er irgendwie an zwei Autonummernschilder kommen müsse, die an meinen Passat passen würden. Noch nicht einmal das hatte der erfahrene Knacki auf die Reihe bekommen. Ich selbst war für Diebstahl oder gar Einbruch so gar nicht geeignet, hatte ich doch zwei linke Hände, was das Technische anging.

²⁸⁶ Karte: [https://www.google.de/maps/dir/Hannover/Frankfurt+\(Oder\)/Eisenh%C3%BCttenstadt/Hannover/@52.331475,11.3142521,7z/data=!4m26!4m25!1m5!1m1!1s0x47b00b514d494f85:0x425ac6d94ac4720!2m2!1d9.7320104!2d52.3758916!1m5!1m1!1s0x4707982a02b5fb6f:0x42120465b5e3bc0!2m2!1d14.5505673!2d52.3472237!1m5!1m1!1s0x4707b885b42fafa3:0xe754b8581c20604e!2m2!1d14.6419022!2d52.1436615!1m5!1m1!1s0x47b00b514d494f85:0x425ac6d94ac4720!2m2!1d9.7320104!2d52.3758916!3e0.](https://www.google.de/maps/dir/Hannover/Frankfurt+(Oder)/Eisenh%C3%BCttenstadt/Hannover/@52.331475,11.3142521,7z/data=!4m26!4m25!1m5!1m1!1s0x47b00b514d494f85:0x425ac6d94ac4720!2m2!1d9.7320104!2d52.3758916!1m5!1m1!1s0x4707982a02b5fb6f:0x42120465b5e3bc0!2m2!1d14.5505673!2d52.3472237!1m5!1m1!1s0x4707b885b42fafa3:0xe754b8581c20604e!2m2!1d14.6419022!2d52.1436615!1m5!1m1!1s0x47b00b514d494f85:0x425ac6d94ac4720!2m2!1d9.7320104!2d52.3758916!3e0.)

Also war mal wieder mein Improvisationstalent gefragt. War ich nicht darauf geeicht zu improvisieren?

Meiner Schwester gaukelte ich vor, zum einen, einen Verdauungsspaziergang zu benötigen nach ihrem frugalen²⁸⁷ Mahl und zum anderen wollten wir dabei noch das morgige Geschäft besprechen. „Gut!“ meinte mein Schwesterherz. Derweil würde sie für uns das Nachtlager in ihrem Schlafzimmer vorbereiten und das Geschirr abwaschen. Es war bereits nachtdunkel draußen, als wir an diesem 19. November gegen 17 Uhr aus dem Haus gingen. Längst hatte ich erkannt, dass Harry und Wolfgang sich mehr um die Funktionalität ihrer Waffen Gedanken machten als um den ebenso wichtigen Rest, der bei einem Banküberfall von Nöten war. So langsam machte ich mir Gedanken darüber, worauf ich mich da bloß eingelassen hatte.

Zunächst einmal hatte ich eine Lösung für die fehlenden falschen Autonummernschilder gefunden. In einer Drogerie erstand ich eine Rolle weißen Heftpflasters. Damit konnte ich das H in meinem Nummernschild zu einem I abkleben. Derzeit fahren noch die meisten Ostautos mit ostdeutschen Kennzeichen durch die Gegend. Das I stand für Berlin. Aus den zwei Achten im Nummernschild ließen sich sehr gut zwei Dreien machen. Dann musste ich auch noch in die Tasche greifen, um den beiden je eine gestrickte Schimütze zu kaufen. Noch nicht einmal daran hatten sie gedacht, mit einer Maske in die Bank zu gehen. Das kennt, glaube ich, jeder, der schon mal einen Krimi gesehen hat. Bankräuber zieht sich seine Pudelmütze ins Gesicht, darin sind zwei Schlitze für die Augen rein geschnitten. Wenigstens hatten die beiden an Handschuhe selbst gedacht. Der Fingerabdrücke wegen. Sie verstehen?

Jetzt glaubte ich, dass die Ausrüstung stimmte. Nur einen richtigen Plan hatten die beiden immer noch nicht, wie es weitergehen sollte. Zunächst einmal taten sie, wieder bei Schwester in der Wohnung, nichts anderes, als was sie schon während des ganzen Tages getan hatten. Sie rauchten einen Joint nach dem anderen von meinem Vorrat, den ich bei mir hatte. Dazu stand noch eine große Flasche Wodka und reichlich Bier auf dem Tisch. Da ich mir als Fahrer der Verantwortung bewusst war, schlürfte ich im Laufe des Abends gerade mal an zwei dünnen Weinschorlen. Meine Schwester bat mich, mal nachzuschauen, ob es wohl so recht wäre, wie sie ihr Schlafzimmer für drei zurechtgemacht hätte. Dort hatte ich schon mit Helga und meinem Sohn während der Sommerferien die Nächte verbracht. Beim Besichtigen des Schlafzimmers fiel rein zufällig mein Blick durchs Fenster.

***Nehmen wir doch ganz einfach die
Dresdner Bank, direkt vor der Haustür***

Natürlich! Das war es! durchfuhr es mich wie ein Blitz. Wie schon in den Ferien konnte ich durchs Fenster einen Teil der Bank erkennen, die schon zu Ostzeiten dort ansässig gewesen war. Jetzt allerdings prangte dort in greller Leuchtschrift der Name einer bekannten Bank. Dresdner Bank!

Ich musste an diesem Abend ein zweites Mal meine Schwester anlügen. Unter einem an den Haaren herbeigezogenen Vorwand brachte ich die beiden noch nicht ganz besoffenen Harry und Wolfgang dazu, mir noch mal nach draußen zu folgen. Erstaunt folgten sie mir sogar gehorsam. Nicht schnurstracks auf die Bank zugehend, meine Schwester hätte uns ja sehen können, führte ich die beiden zu der Bank.

²⁸⁷ Wird oft missverstanden im Sinne von *üppig*, meint aber *karg*.

Die Lage war einfach ideal für unser Vorhaben! Der Spaziergang in der frischen, kalten Novemberluft machte die vollgekickten und angesoffenen Köpfe meiner Tatgenossen wieder aufnahmefähig. Sofort baldowerten wir einen geeigneten Fluchtweg aus. Ich dachte gar nicht daran, direkt vor der Bank mit laufendem Motor auf meine Komplizen zu warten. Dabei hätten allzu viele Passanten in dieser kleinen Einkaufsstraße Gelegenheit, sich Einzelheiten an meinem Auto zu merken. Hinzu kam noch, dass sich die Bank am Ende einer Sackgasse befand. Vom Sommer her kannte ich die Bauweise dieser erst in den 50er Jahren aus dem Nichts erbauten Stadt.

Fantasielos waren sämtliche Plattenbauten immer im gleichen Stil angelegt. Mir das Vorbild des Hauses, in dem meine Schwester wohnte, vor Augen haltend begingen wir den vorgesehenen Fluchtweg. Wie nicht anders zu erwarten, waren die vorderen Eingangstüren nicht abgeschlossen. Die aus Plastik bestehenden Schlüssel und Schlösser hätten nur allzu oft ausgewechselt werden müssen. Ins Haus zu kommen war also kein Problem. Vier oder fünf Stufen hoch, an zwei Wohnungstüren vorbei, vier, fünf Stufen runter, und man stand vor der Hintertür. Die auch nicht abgeschlossen war. Noch nicht einmal am späten Abend, sowie in der Nacht. Circa 50 Meter Kiesplattenweg, und dort würde ich bei laufendem Motor und angelehnten Autotüren auf meine Kumpane warten. Soweit der erste Teil unseres Fluchtplanes, den ich so bestimmte. Die beiden, die mich ja lediglich als Fahrer des Fluchtautos engagiert hatten, waren vollauf begeistert von meinem Plan.

Kapitel 38 Der Banküberfall. Dieter ist nur der Fahrer

Ich fragte mich wie die beiden nach so langer Alkoholabstinenz im Knast diese Mengen von Alkohol vertragen konnten. Ich selbst hätte mich schon zehnmal bekotzt. Zumal ja auch noch das Dope hinzukam, welches sie sich da reinzogen. Es störte sie gar nicht als ich sie ermahnte, am nächsten Morgen fit zu sein und die Nacht um 8 Uhr zuende wäre. Ich jedenfalls entzog mich der Säuferrunde und machte lieber Matratzenhorchdienst. Meine Schwester, die ich gebeten hatte, uns gegen acht Uhr zu wecken, hatte uns einen reichhaltigen Frühstückstisch zubereitet.

Als wir gegen neun Uhr aus dem Haus gingen glaubte sie, dass wir einen Termin in Frankfurt hätten. Wir erweckten bei ihr sogar den Eindruck, dass wir im Laufe des Tages wieder zu ihr zurückkehren würden. Der Eindruck wurde noch dadurch verstärkt, indem wir unsere kargbestückten Reisetaschen bei ihr stehen ließen. Ursprünglich war ja auch vorgesehen, dass ich die beiden Bankräuber unmittelbar nach Vollendung der Tat mit der Beute an der Hintertür meiner Schwester absetzen würde, ich selbst in Kauf nahm, in eine Kontrolle zu geraten. Was konnte mir schon passieren, wenn man bei mir im Auto weder einen zweiten Mann noch eine Geldbeute vorfand? Am Abend, als dieser Plan in mir reifte, hatte ich weder die Jahreszeit noch einen anderen Umstand in Erwägung gezogen. Ich wunderte mich nur, dass meiner Schwester der Gestank nicht auffiel, den die beiden Kiffer in ihrem Wohnzimmer hinterließen.

„Armoured!“ stand ganz groß an der Seite des Wagens

Gleich nach den zwei Brötchen drehten die beiden sich eine Tüte, um sich aus der realen Welt zu beamen. Durch eine große Toreinfahrt erreichten wir das Innere des Karrees, wo sich die Bank befand. Allerdings die Rückseite der Bank, was ja auch so vorgesehen war, damit niemand sehen konnte, aus welchem Auto die Bankräuber ausgestiegen waren. Vorher waren wir noch zu dem Sportflugplatz etwas außerhalb der Stadt gefahren. Dort, völlig abgeschieden, beklebte ich mein Nummernschild wie oben beschrieben mit dem weißen Heftpflaster, um eine ganz andere Nummer vorzutäuschen. Den Wagen fuhr ich über eine Regenpfütze, bespritzte mit dem Schlammwasser das auffallend weiße Heftpflaster ordentlich mit dem Schlamm, um das Ganze echt wirken zu lassen. Danach konnte man selbst bei genauerem Hinsehen nicht mehr erkennen, dass an dem Nummernschild manipuliert wurde. Alles sah schön echt aus.

Unser vorgesehener Zeitplan wurde dann aber ganz ordentlich durcheinandergebracht. Gut vorbereitet, die Pudelmützen waren für einen derartigen Novembertag ohne weiteres angebracht, fuhr ich also in die Nähe der Bank. Fragte die beiden noch mal, ob sie sich den Fluchtweg auch gut eingeprägt hätten, den sie zu Fuß zurücklegen müssten, bevor sie mein Auto erreichten, da erwartete uns auch schon eine Überraschung. Am Hintereingang der Bank, die wir vorhatten um etwas Bares zu erleichtern, stand ein Geldtransporter. Was solch ein Gefährt zu bedeuten hatte, wusste jedes kleine Kind. Es stand ja auch ganz groß an der Seite des Wagens: „Armoured!“ Wir konnten dies im Vorfeld ja nicht ahnen, dass gerade um diese Zeit bewaffnete Geldabholer mit einem gepanzerten Wagen vor Ort sein würden.

Mit Sicherheit wäre es zu einer Schießerei gekommen, wären meine Kumpels jetzt von vorne in die Bank eingedrungen, um abzukassieren. Also hieß es warten.

Um ihr Herz wieder aus der Hose zu holen, baten sie mich, ihnen doch ein Mutwässerchen zu besorgen. Um nicht unnötig aufzufallen, fuhr ich zunächst einmal in eine Seitenstraße und holte vom Kiosk gegenüber der Bank eine Flasche Wodka. Ohne dass ich mich daran beteiligen musste,

schafften die beiden in Nullkommanichts die Flasche zu leeren. So nebenbei sorgten sie auch noch dafür, dass meine acht Gramm Haschisch so langsam zur Neige gingen.

So langsam fragte ich mich, ob wohl alle Bankräuber sich derart betäubten, bevor sie trauten eine Bank zu überfallen. Tags zuvor hatte ich ja auch noch versucht, den beiden ein paar Sätze in russischer Sprache einzupauken, um den Eindruck zu erwecken, hier seien Osteuropäer am Werk. Selbst wenn mir dies Tags zuvor gelungen wäre, ich glaube kaum, dass sie bei ihrer Aktion noch dazu in der Lage gewesen wären.

Bei der Gerichtsverhandlung erfuhr ich erst, dass Harry zwei Anläufe benötigte, um über den Bankschalter zu jumpen. Seine Koordinationsfähigkeit hatte um einiges gelitten. Ich hatte den beiden auch klargemacht, dass sie sich auf keinen Fall länger als zwei Minuten in der Bank aufhalten dürften. Diese Zeit hatte ich ihnen vorgegeben, weil ich die Strecke zum einzigen Polizeirevier abgefahren hatte. Unter den allergünstigsten Umständen, die man immer in Betracht ziehen musste, konnte die Polizei in zweieinhalb Minuten am Ort des Geschehens eintreffen. Das war jedenfalls meine Überlegung.

Auch das noch! Eine ganze Horde Kindergartenkinder

Zunächst aber kam ich noch einmal in Bedrängnis. Der Geldtransporter war weggefahren, ich hatte die beiden abgesetzt, wollte zum vereinbarten Treffpunkt fahren. Beim Begehen am Abend war die Absperrung noch nicht vorhanden. Aber jetzt! Im Zuge des Geldflusses im Rahmen Wiederaufbau Ost war man dabei, auch in Eisenhüttenstadt die maroden Häuser zu sanieren. Ausgerechnet auf unserem Fluchtweg war die Sanierung in vollem Gange. Angefangen hatte man damit, die von Bäumen bewachsenen Flachdächer zu entrümpeln. Unten, auf dem Plattenweg, hatte man vorsorglich abgesperrt. Was ja auch der Vorschrift entsprach. Nur ich musste jetzt wie ein Verrückter kurbeln, um auf diesem engen Weg wenden zu können. Hatte ich doch lediglich zwei Minuten und ein paar Sekunden laut meiner eigenen Vorgabe Zeit, den vereinbarten Treffpunkt zu erreichen. Geschafft! Dann aber kam mir zu allem Überfluss auf meinem Umweg auch noch eine ganze Horde Kindergartenkinder entgegen. Zu meinem Glück hatten die Betreuerinnen ihre Kinder aber gut im Griff. Schnell machten die Gören mir bereitwillig Platz. Mir kam das Ganze wie eine Ewigkeit vor. Dennoch musste ich noch eine unendliche Weile auf meine Kumpane warten. Im Rückspiegel sah ich sie auf unser Auto zu rennen. Soweit schien ja alles bestens geklappt zu haben.

Plan B war angesagt

Rein ins Auto und ab! Kaum hatte ich den Wagen in Fahrtrichtung rangiert, da kam mir auch schon das nächste Hindernis entgegen. Den schmalen, asphaltierten Weg im Inneren des Karrees versperrte eine Frau mit ihrem Kinderwagen. Während sie sich nur sehr langsam dazu bequeme an die Seite zu fahren, traten mir die Schweißperlen auf die Stirn. Mich wie vorgesehen auf dem Weg zum Haus meiner Schwester befindend musste ich feststellen, dass jetzt ganz andere Umstände herrschten, als ich sie vom Sommer her in Erinnerung hatte. Die im Sommer grünen Bäume und Büsche im Karreebereich boten in dieser Jahreszeit überhaupt keine Deckung mehr. Längst hatte ich bemerkt, dass uns die Arbeiter auf dem Dach sehr gut mit ihren Blicken verfolgen konnten. Den Plan, die beiden hinter dem Wohnhaus meiner Schwester abzusetzen, konnte ich getrost ad acta legen. Plan B war angesagt. Einfach so, aus dem Bauch heraus!

Zwei Torbogen von meiner Schwester entfernt fuhr ich, dabei eine Unterbodenwäsche meines Wagens kostenlos in Kauf nehmend, mit Karacho auf die John Scheer Straße²⁸⁸. An der Kreuzung, wo sich auch das Städtische Krankenhaus befand, parallel zu der Straße wo, wenn überhaupt, um diese Zeit längst die Polizei zum Tatort unterwegs sein musste, fuhr ich diesen entgegen. Ein paar hundert Meter weiter hatten wir auch schon die Peripherie der Stadt erreicht. An der Kreuzung warf ich einen Blick nach rechts, wo sich das Polizei- und Gerichtsgebäude befand. Dort konnte ich keine irgendwie gearteten Aktivitäten feststellen. Ich jedenfalls bog nach links ab.

Wie später aus den Gerichtsakten ersichtlich traf die Polizei erst nach 12 Minuten bei der Bank ein. Meine Güte. Hätten wir das gewusst, wir hätten noch in die Hinterräume der Bank eindringen können und dort weitere Hunderttausende, die gerade aus dem Nachttresor zusammengezählt wurden, mitnehmen können. Oder doch nicht? Meine so angeblich cleveren Kumpane hatten ja noch nicht einmal an eine Plastiktüte gedacht, worin sie ihre Beute verstauen konnten. So gab ich ihnen in letzter Minute mein Verbandskissen aus dem Auto. Dieses musste ich aber vorher noch leeren. Stellen Sie sich mal vor, ich wäre in eine Verkehrskontrolle geraten und hätte dieses notwendige Utensil nicht vorweisen können. Das hätte mich mindestens 10 Mark Geldstrafe gekostet. Zum Glück gerieten wir in keine Verkehrskontrolle.

Noch in Sichtweite der Stadt überquerten wir einen kleinen Hügel. Ich hielt an, entfernte die Klebestreifen an den Nummernschildern, um nicht doch noch aufzufallen. Ich nahm, ohne überhaupt einen Plan zu haben, die nächste Abzweigung nach links. So genau, wie ich es Ihnen hier schildere, habe ich es viel später noch nicht einmal der Staatsanwaltschaft erklärt. Tatsache aber ist, dass die Bullen sich vier Jahre lang die Köpfe darüber zerbrachen, wie wir aus Eisenhüttenstadt entkommen konnten. Diese Stadt lag genauso wie Frankfurt genau auf der Grenze zu Polen.

Man hatte sofort die Wasserschutzpolizei alarmiert, die daraufhin diesen Fluchtweg abspernte. Die beiden Ausfallstraßen in Richtung Frankfurt als auch Bautzen waren schneller dicht gemacht worden, als dass die Polizei bei der Bank selbst eintraf. Ich selbst wusste ja auch nicht so recht, wo ich mich eigentlich befand, als ich nach links abgebogen war. Was die Osis damals als Straßen bezeichneten, wäre hier im Westen gerade mal als Feldweg der dritten Kategorie durchgegangen.

Anfangs winkten unserem Westkennzeichen [?] ja noch Feldarbeiter fröhlich zu. Dann aber landeten wir in einem Kiefernwaldgebiet. Ich befürchtete schon auffällig zu werden, wenn uns jetzt ein Fahrzeug entgegenkommen würde. Doch wir befanden uns in einem Gebiet, wo zumindest um diese Jahreszeit keine Menschenseele etwas verloren hatte. Ich aber dachte in westlichen Maßstäben. Ich rechnete sogar damit, dass Hubschrauber eingesetzt werden könnten. Ich wusste aus Verwandtschaftskreisen, dass sich etwa 50 Kilometer entfernt eine Hubschrauberstaffel befand. Um der Überwachung aus der Luft zu entgehen, parkte ich in einem sehr dichtbewaldeten Stück.

Wolfgang konnte meiner Argumentation folgen, Harry dagegen wollte jetzt den Macker heraushängen lassen. Er wollte unbedingt ausprobieren, wie sich so ein echter Schuss anhörte. Mit viel Überredungskunst konnte ich ihn jedoch davon abbringen. Ich konnte ihm klar machen, dass gerade in dieser Jahreszeit Förster unterwegs waren, um Bäume zu markieren, die in der Frostperiode gefällt werden sollten. Und so ein Schuss könnte einen Waldbegeher auf uns aufmerksam machen. Erst richtig von seinem Vorhaben konnte ich ihn aber erst ablenken, als ich ihn fragte, ob er denn

²⁸⁸ John Schehr (1896–1934), Vorsitzender der KPD, von Nationalsozialisten ermordet, https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Stra%C3%9Fen_und_PL%C3%A4tze_in_Berlin-Prenzlauer_Berg#John-Schehr-Stra%C3%9Fe*.

gar nicht wissen wolle, was sie bei dem Überfall erbeutet hätten. Wodka und Haschisch hatten schon völlig sein Hirn vernebelt.

***Die Aussicht in Geld wühlen zu
können ernüchterte selbst Harry***

Die Aussicht in Geld wühlen zu können ernüchterte selbst Harry. Mein Adrenalinpiegel hatte sich schon seit dem Augenblick aufs Normalmaß gesenkt, als wir kurz hinter der Stadt meine Nummernschilder wieder in den Normalzustand versetzt hatten. Ein sichernder Rundblick, dann setzten wir uns alle drei ins Auto. Ich breitete auf der Rückbank eine Decke aus und entleerte nun das zweckentfremdete prallgefüllte Erste-Hilfe-Kissen.

Harry, der hinter den Bankschalter gesprungen war, während Wolfgang an der Eingangstüre der Bank stehen geblieben war, um die anwesenden Bankkunden sowie das Personal in Schach zu halten, hatte in seiner Gier sogar einige Rollen Fünfmärkstücke eingesackt. Zunächst verschaffte ich mir einen Überblick über die Gesamtsumme. Ich bitte den geneigten Leser darauf zu achten, was ich jetzt niederschreibe! Die Höhe der Beute betrug genau 153.750 DM!!! Warum ich dies betone? Nun, in der späteren Anklageschrift wurde uns vorgeworfen, dass die Dresdner Bank einen Verlust von genau 31.517,32 DM²⁸⁹ erlitten hätte.

Seltsam, sehr seltsam!!! Dabei hatte doch jeder von uns nach der Beuteteilung schon 51.250 DM in der Tasche. Das heißt, ich hatte ein wenig mehr. Hatte ich mir doch erlaubt gleich die Unkosten, die ich bisher getragen hatte, abzuziehen und Harrys Schulden bei mir abzurechnen. Um die Diskrepanz zwischen den beiden Summen zu erklären bedarf es keiner großen Phantasie.

1.) Für den Fall eines Bankraubs steht in einer Versicherungsklausel, dass an einem geöffneten Bankschalter jeweils nur 15.000 DM Bargeld (+ 10 %) vorrätig gehalten werden dürfen. Diese Vorschrift wurde erlassen, um den Anreiz für einen Raub so niedrig als möglich zu halten. Und eben o.g. Summe ist auch nur versichert. Es ist sehr selten, dass die Bank das geraubte Geld vom Räuber zurückerhält, sofern man diesen nicht unmittelbar nach der Tat samt Beute einfängt. Um den Schaden einigermaßen einzugrenzen hatte die Bank, um wenigstens den Versicherungsanteil erstattet zu bekommen, für die beiden geöffneten Bankschalter die Phantasiesumme von 31.517,32 DM angegeben. Wobei ich noch erwähnen möchte, dass sich unter der Beute kein einziges Markstück, geschweige denn Pfennige befand.

2.) So meine zweite These: Die Bank hatte selbst Dreck am Stecken. Erst wenige Wochen bevor wir abkassierten war die DM im Osten als offizielles Zahlungsmittel eingeführt worden. Wer weiß schon, wie die Banken bei der Umtauschaktion gekungelt haben. Wäre die tatsächliche Beutesumme angegeben worden, hätte die Bank nicht nur die Versicherungssumme nicht bekommen, sondern es hätte höchstwahrscheinlich eine genauere Überprüfung der Bankunterlagen stattgefunden. Dabei könnte ja so Einiges ans Tageslicht kommen. Also hielt man sich lieber bedeckt. Selbst als ich knapp vier Jahre später der Staatsanwältin alle offen gebliebenen Fragen in allen Einzelheiten erzählte, weil alle Rechtsmittel ausgeschöpft waren, an meiner langen Haftstrafe ohnehin nicht mehr zu rütteln war, wurde der Sache nicht mehr nachgegangen. Hier bewahrheitet sich wieder mal ein Sprichwort: Die Kleinen fängt man, die Großen lässt man laufen.

²⁸⁹ Schulz gibt hier wie auch im Folgenden 31.517.32 DM an. Doch diese siebenstellige Zahl ist unlogisch, wie auch die durch Punkt abgesetzten zwei letzten Ziffern zeigen. Diese müssen Pfennige bedeuten.

Ich soll der eigentliche Boss der Aktion gewesen sein

Bei der Aufteilung der Beute durch drei achtete ich peinlichst genau darauf, ob sich unter den Geldbündeln nicht etwa ein Sicherheitspaket befand. Die meisten Bedenken hatte ich bei den 200er-Scheinen, die dazu auch noch mit fortlaufenden Seriennummern versehen waren. Im Gegensatz zu meinen Komplizen hatte ich ja zuhause noch einiges an Rücklage. Da lag es nur Nahe, dass ich die gefährdeten Geldbündel für mich behielt. Angeblich, laut Propaganda, war das neue Geld ja fälschungssicher. Gerade deswegen wurde ja bei Einkäufen besonders auf größere Scheine geachtet. Ich konnte ja davon ausgehen, dass sich unter diesen Scheinen NOCH keine Fälschungen befanden. Schließlich arbeitete ja Detlev in Hannover noch an der Produktion unseres Geldes. Da kam diese Beute hier sehr zupass. Jedes Geschäft bedarf einer Investition. Detlev war so klamm, dass er weder die Büromiete, geschweige denn die Leasingkosten für den Kopierer, noch das nötige Papier finanzieren konnte. 2.000 Mark kosteten alleine die drei Farbpatronen, die gerade mal zur Herstellung von ca. 150.000 Mark reichten. Aber zurück zum eigentlichen Geschehen.

Das Geld war also aufgeteilt. Wobei Harry allerdings schmolte. Er meinte, dass er als Ideengeber einen größeren Anteil beanspruchen könnte. Dann frage ich mich nur, warum das Gericht zu dem Urteil kam, dass ich der eigentliche Boss der Aktion gewesen sei. Der Richter führte aus, dass die Nähe der Wohnung meiner Schwester zur Bank hin kein Zufall sei. Und da ich ja bereits im Sommer dort einige Zeit verbracht hätte, hätte ich das Ganze schon damals ausbaldowert. Konnte aber gar nicht sein. Im Sommer war die ehemalige Ostbank nämlich geschlossen. Zu jener Zeit gab es allenfalls Container und Busse, die die verschiedensten Banken in Eisenhüttenstadt zum Kundenfang aufgestellt hatten.

Wolfgang holte seine überdimensionale Magnum heraus

Weil es auch nach zwei Stunden des Versteckspiels unter den Bäumen keinerlei Hubschrauberaktivitäten am Himmel gab, beschloss ich unsere Flucht in Richtung Hannover fortzusetzen. Ich wollte ja auch nicht unbedingt in der früh einbrechenden Dunkelheit in dem mir unbekanntem Wald umherirren. Nach einer unendlich erscheinenden Fahrt auf einer Waldschneise stieß ich endlich auf einen Feldweg. Pardon, auf eine Straße. Es musste eine Straße sein. An ihr entlang führte jedenfalls eine Strom- Telefonleitung? Die musste ja irgendwohin führen. Mit viel Risiko verfolgte ich diesen Weg. Risiko deshalb, weil dieser Weg eigentlich mehr für Trecker geeignet war. Es war für meinen Passat unmöglich, die eingefahrene Fahrspur zu benutzen. Das Mittelteil der beiden Spurrillen war derart hoch, dass mein Passat darauf hängengeblieben wäre. So musste ich mich darauf konzentrieren, mit einem Reifenpaar auf dem verbliebenen Hügel in der Mitte der Fahrspur zu balancieren, während die beiden anderen Reifen an der linken Böschung für Höhenausgleich sorgten.

Zu meinem Glück wuchsen keine Bäume an der Böschung. Lediglich Ginsterbüsche. Diese fast immergrünen und Gott sei Dank weichen Zweige peitschten gegen mein Auto, zerschrammten mir den Lack. Noch Tage später fand ich bei der Autowäsche am Unterboden des Autos festgeklemmte Ginsterzweige. Nach wer weiß wie vielen Kilometern erreichte ich endlich eine asphaltierte Straße. Zivilisation war in Sicht. Und siehe da, bald darauf ein Hinweisschild nach Cottbus. In Cottbus angekommen suchte und fand ich einen Wegweiser nach Berlin. Um dorthin zu gelangen, das heißt die Autobahn zu erreichen, musste ich mich noch durch die Rush Hour in der City durchkämpfen. Ganz schön anstrengend, zumal auch noch ein Platzregen, den die Scheibenwischer kaum schafften, runterkam.

Wolfgang auf der Rückbank beduselt vom Alkohol und Haschkonsum hing in seinem Sitz wie ein Schluck Wasser in der Kurve. Doch wurde er plötzlich hellwach und überaktiv, als ich so nebenher erwähnte, dass sich auf der gegenüberliegenden Straßenseite ein Polizeiauto befände. Sofort holte er aus seiner Reisetasche seine überdimensionale Magnum heraus.

Kapitel 39 Banküberfall erfolgreich abgeschlossen – wohin mit dem Geld?

Dieser gehirnbenebelte Idiot war drauf und dran unsere Aktion vorzeitig zu beenden. Wollte er doch auf den Polizeiwagen ballern, der sich auf der in Gegenrichtung befindlichen Fahrbahn mitten in einem Stau befand. Es ist doch ganz natürlich, dass man in einer Stadt mal einem Polizeiwagen begegnet. Wäre unser Auto schon zur Fahndung ausgeschrieben, hätte man irgendwo Straßensperren errichtet, unmittelbar nach dem Raub die Ausfallstraßen aus Eisenhüttenstadt heraus. Ich zweifelte ja gar nicht daran, dass er mit seinem Ballermann mit einem gezielten Schuss den Motor des Polizeiautos außer Gefecht setzen könne. Nur würde das dann wirklich eine Jagd auf uns auslösen. Mit diesen Argumenten konnte ich ihn dann doch noch wieder beruhigen.

Wolfgangs Hektik musste ich dann noch ein zweites Mal unterbinden. Kurz vor dem ehemaligen Grenzübergang Marienborn/Helmstedt hörten wir das typische Geräusch, welches Polizeiautos so an sich haben, wenn sie schnell zu einem Einsatzort müssen. Wieder hatte Wolfgang seinen Schießprügel zur Hand, das Seitenfenster heruntergedreht. Ob er denn meine, die Polizei sei so doof, sich mit Martinshorn anzumelden, wenn sie drei bewaffnete Bankräuber im Begriff sei festzunehmen? Wahrscheinlich, wovon wir dann auch schnell überzeugt wurden, wären die zu einem Autobahnunfall unterwegs. Kein Wunder, dass Wolfgang überall Gespenster sah. Wann war er schon mal mit einem Auto unterwegs gewesen? Zumindest in den letzten 20 Jahren. Wieder gelang es mir Wolfgang zu beruhigen.

Sie habe sich neu verlobt

Sehr bald steckten wir in einem Stau. Wir erreichten gerade noch so eben die Autobahnraststätte Marienborn, ergatterten einen der letzten noch freien Parkplätze. Den so erzwungenen Aufenthalt nahmen wir dann auch gleich für eine Nahrungsaufnahme, die erste seit dem Frühstück. Wolfgang, inzwischen ganz euphorisch, nutzte die Fahrtpause dazu, seine adelige Freundin in Hannover anzurufen. Er kündigte an, recht bald wieder zuhause zu sein. Sie solle, falls Gäste in der Wohnung wären, diese wegschicken. Sie beide hätten allen Grund eine kleine Privatfeier zu starten. Wie ich erst viel später erfuhr, hatte Reni gar nicht daran gedacht ihre Gäste weg zu schicken. Im Gegenteil. Sie konfrontierte ihren Verlobten mit der Aussage, dass sie sich neu verlobt hätte. Und zwar mit seinem ehemaligen Knastbruder Bruno Reckert. Sie erinnern sich? Das war der meistgesuchte Verbrecher von Deutschland zu der Zeit, weil er sich mit einer Waffe aus der JVA Lingen selbst entlassen hatte. Wolfgang nahm diese Kündigung gelassen hin.

Voller Stolz zeigte er den Anwesenden seine Beute und meinte, dass er ein paar Tage brauche, um sich selbst eine Wohnung zu suchen. Diese authentischen Insider-Informationen erhielt ich später in der JVA Celle von einem der an diesem Abend Anwesenden. Paule traf ich dort wieder, weil er 15 Jahre sitzen musste und im Anschluss an die 15 Jahre noch einmal LL²⁹⁰. Die 15 Jahre Höchststrafe für die Überfälle, die er gemeinsam mit Bruno Reckert begangen hatte. LL gibt es nur für Mord! Aber darauf komme ich noch zurück.

²⁹⁰ Lebenslänglich.

Banküberfall auf die Filiale der Dresdner Bank in Eisenhüttenstadt am 20.11.1990: Das Beziehungsgeflecht der Täter

Planung: Täter-Trio, unterschiedliche Rollenzuschreibung durch Dieter Schulz bzw. durch das Gericht

Hinfahrt nach Eisenhüttenstadt (EHS): 19.11.90, **Übernachtung:** bei Ingrid

Ingrid, Schwester in EHS
stellt Logis für eine Nacht

Helga, Lebensgefährtin,
Halterin des **Tat-PKW**

Reni, Partnerin von Wolle,
fördert Waffenausleih

Bruno, neuer Partner von Reni,
arrangiert Waffenausleih

Paule, verleiht Waffe, am 18.11.90,
ursprünglicher Besitzer der Waffe: **Harry**.

Täter-Trio
Dieter Schulz
Wolle

Harry

Tatwaffe: Revolver DAKOTA Cal. 357 Magnum.

Quelle: Gerichtsakte



Banküberfall

20.11.90

Verlobung Bruno & Reni

Rückfahrt des Trios nach Hannover

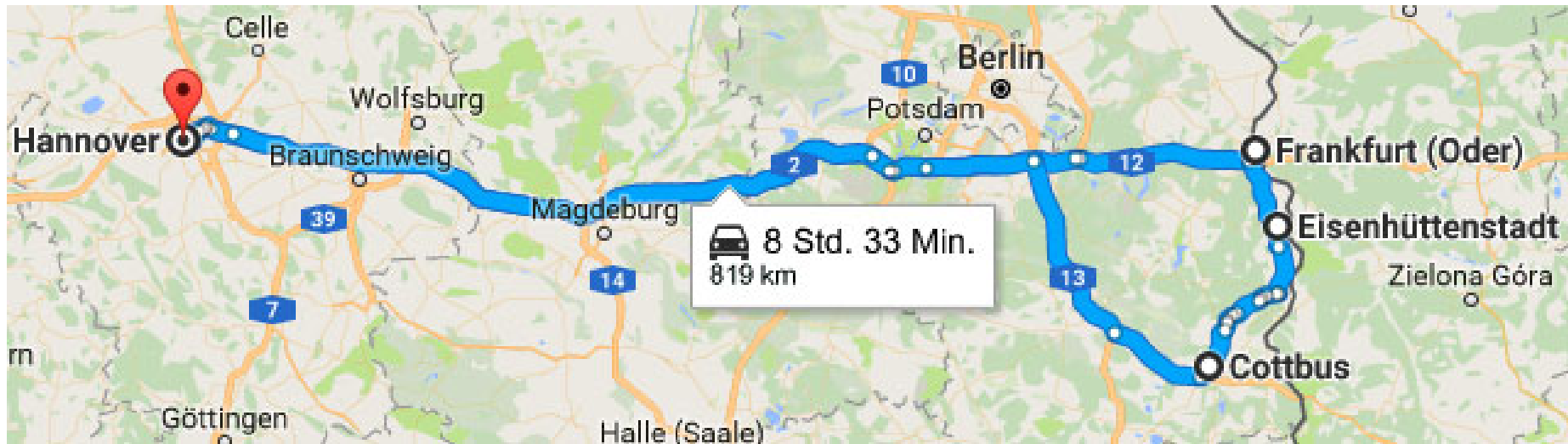
Reifenwechsel wegen Reifenspuren am Tatort,
heftiger Streit zwischen Bruno und Wolle wegen Reni

27.11.90 Paule tötet **Wolle** im Beisein (Mithilfe?) von Reni, gemeinsame Beseitigung der Leiche wird Ansatzpunkt zur Aufklärung auch des Banküberfalls.

as

Banküberfall auf die Filiale der Dresdner Bank in Eisenhüttenstadt am 20.11.1990 – Überblick

Die „Reiseroute“



[https://www.google.de/maps/dir/Hannover/Frankfurt+\(Oder\)/Eisenh%C3%BCttenstadt/Cottbus/Hannover/Hannover/@52.2963111,11.762773,7z/data=!4m38!4m37!1m5!1m1!1s0x47b00b514d494f85:0x425ac6d94ac4720!2m2!1d9.7320104!2d52.3758916!1m5!1m1!1s0x4707982a02b5fb6f:0x42120465b5e3bc0!2m2!1d14.5505673!2d52.3472237!1m5!1m1!1s0x4707b885b42fafa3:0xe754b8581c20604e!2m2!1d14.6419022!2d52.1436615!1m5!1m1!1s0x4708744259954a5f:0x50d42fb5e07fad3a!2m2!1d14.3328679!2d51.7563108!1m5!1m1!1s0x47b00b514d494f85:0x425ac6d94ac4720!2m2!1d9.7320104!2d52.3758916!1m5!1m1!1s0x47b00b514d494f85:0x425ac6d94ac4720!2m2!1d9.7320104!2d52.3758916!3e0.](https://www.google.de/maps/dir/Hannover/Frankfurt+(Oder)/Eisenh%C3%BCttenstadt/Cottbus/Hannover/Hannover/@52.2963111,11.762773,7z/data=!4m38!4m37!1m5!1m1!1s0x47b00b514d494f85:0x425ac6d94ac4720!2m2!1d9.7320104!2d52.3758916!1m5!1m1!1s0x4707982a02b5fb6f:0x42120465b5e3bc0!2m2!1d14.5505673!2d52.3472237!1m5!1m1!1s0x4707b885b42fafa3:0xe754b8581c20604e!2m2!1d14.6419022!2d52.1436615!1m5!1m1!1s0x4708744259954a5f:0x50d42fb5e07fad3a!2m2!1d14.3328679!2d51.7563108!1m5!1m1!1s0x47b00b514d494f85:0x425ac6d94ac4720!2m2!1d9.7320104!2d52.3758916!1m5!1m1!1s0x47b00b514d494f85:0x425ac6d94ac4720!2m2!1d9.7320104!2d52.3758916!3e0.)

(Zu einer Beschreibung der beteiligten Personen s. Seite 277).

Am 20ten November 1990, einem Freitag, waren wir 13 Stunden nach dem Banküberfall wieder in Hannover. Für den kommenden Sonntag hatten wir ausgemacht, dass ich ihm²⁹¹ 200 Gramm Hasehisch vorbeibringen würde. Für seinen jüngeren Bruder, der bei der Bundeswehr diente. Schon bei diesem Besuch merkte ich, dass zwischen Wolfgang und Reni nicht alles so war, wie bei meinen früheren Besuchen. Ich sprach ihn deswegen an, als wir eine Weile alleine im Wohnzimmer saßen. Wolfgang meinte nur, dass er mich die Tage anrufen würde. Er wollte sich dann mit mir treffen und alles erklären. Es kam aber zu keinem weiteren Treffen.

An jenem Freitagabend setzte ich Harry in seinem geliebten Rotlichtviertel ab. Er überredete mich, doch wenigstens einmal auf unseren gelungenen Coup anzustoßen. In einer von ihm bevorzugten Bar bestellte er zwei Bier für uns und fragte natürlich die anwesenden Animierdamen und den Wirt selbst, ob sie mit ihm was mittrinken würden. Natürlich ließen die sich nicht großartig bitten. Wofür waren sie schließlich Animierdamen? Harry, der von mir vornehmlich kleine Scheine von der Beute erhalten hatte, holte selbstverständlich einen von den wenigen Zweihundertern heraus und zahlte seine Zeche sofort. Alle sollten sehen, dass er wieder einmal ein Vollstecker²⁹² war. Dementsprechend war er auch mit dem Trinkgeld mehr als großzügig. Ich nuckelte gerade aus Höflichkeit an meinem Bier. Harry dagegen hatte seine Flasche mit fast einem Zug geleert. Und schon hieß es für ihn eine neue Runde. Für alle versteht sich.

Ich selbst lehnte dankend ab. Ich musste ja noch Auto fahren. Ich durchschaute sein Spielchen. Wieder zahlte er aus der Tasche, wo sich die Zweihunderter befanden. Diese Großkotzigkeit schien man hier am Steintor von Harry schon zu kennen. Allen war klar, dass Harry wieder ein größeres Ding mit Erfolg abgezogen hatte. Ich dachte gar nicht daran, mich von den Animierdamen becircen zu lassen. Anders dagegen Harry. Der hatte schon längst eines der Mädchen auf seinem Schoß sitzen und seine Finger sonst wo. Trotz aller Überredungskünste ließ ich mich nicht darauf ein, mich weiterhin von Harry einladen zu lassen. Ich wollte ganz einfach nach Hause, zu meinem Sohn und meiner Lebensgefährtin.

***Wann in meinem Leben wurde
ich auch schon mal belobigt?***

Helga wollte natürlich eine Erklärung von mir, warum ich so plötzlich und so lange die Wohnung verlassen hätte. Sie war auch gerade erst von ihrer Spätschicht nach Hause gekommen. Mein Vertrauen zu Helga war derzeit noch riesengroß. Hinzu kam noch, dass auch ich endlich meiner angestauten Freude über das Gelingen des Raubzuges Luft verschaffen musste. Ein wenig Bewunderung, was meiner Seele guttun würde, hatte ich mir verdient. Wortlos zog ich den Reißverschluss meiner Erste-Hilfe-Tasche auf und schüttete die Geldbündel zwischen uns auf die Couch.

Solch einen Geldsegen hatte meine hochverschuldete Helga noch nie auf einem Haufen gesehen. Ihre schönen großen Augen, in die ich mich eigentlich verliebt hatte, wurden noch viel größer. An dem Tag, als ich von ihrem miesen Kontostand erfuhr, hatte ich ihr versprochen, dass wir zusammen das wieder auf die Reihe kriegen würden. Mit diesem Einreden [?] konnte ich mein Versprechen einlösen. Zunächst einmal konnte sie gar nicht glauben, was sie da sah. Sie wollte dafür eine Erklärung haben. Die gab ich ihr auch, ohne etwas an der Wahrheit zu beschönigen. Ihre bewundernden Blicke gingen mir wie Honig herunter. Wann in meinem Leben wurde ich auch schon mal belobigt?

²⁹¹ Gemeint ist Wolfgang.

²⁹² [?] Laut Netzauskunft synonym für Gerichtsvollzieher <https://www.mundmische.de/bedeutung/22878-Kuckuckskleber>.

Am nächsten Tag schon ließ ich mich auch bei meinem Geschäftspartner im Büro blicken und konnte ihm grünes Licht für unser Vorhaben geben. Das heißt, ich konnte ihm verkünden, dass die weitere Finanzierung gesichert sei. Im Glauben daran, dass ein Geschäftspartner, mit dem ich ein viel größeres Ding abzuziehen im Begriff stand, der ja selbst ein vielfach Vorbestrafter war, den könnte ich ebenfalls einweihen, woher das Geld stammte, schenkte auch ihm reinen Wein ein.

Meine Gutgläubigkeit an Menschen war eben grenzenlos. Ich unbelehrbarer Idiot lernte wohl nie aus! Ich brachte noch schnell das Haschisch unter die Leute. War ich doch nach meiner Einkaufsreise nach Amsterdam gleich zu dem anderen Coup abberufen worden, hatte somit noch den gesamten 3-Kilo-Vorrat im Bunker. Nicht dass ich jetzt unbedingt Geld benötigt hätte. Das Warmhalten meines Großdealers in Amsterdam gehörte ganz einfach zu meinen zukünftigen Plänen in Verbindung mit den selbsthergestellten Geldscheinen. Längst hatte ich das volle Vertrauen meines Geschäftspartners in Amsterdam erworben.

Ich glaubte, ich würde fliegen

Der Besitzer eines pikfeinen Coffee-Shops in der City von Amsterdam hatte natürlich niemals solche großen Vorräte im Haus, wie ich sie jedesmal haben wollte. Haschisch an sich war in Holland ganz legal zu erwerben, aber auch nur bis zu fünf Gramm pro Person. Zählte er die ersten Male noch ganz pingelig die Scheine ab, die ich ihm beim Kauf der Ware überreichte, so legte er später meine Geldbündel ziemlich achtlos zur Seite und bestand darauf, dass ich die Ware auch noch selbst prüfte. Ich jedoch begnügte mich damit die Qualität mit meinem Geruchssinn festzustellen. Einmal hatte ich aus der Wasserpfeife ein paar Züge getan. Als ich die 500 Kilometer lange Rückfahrt nach Hannover antrat glaubte ich, hinter dem Steuer meines Autos sitzend, ich würde fliegen. Ich schaffte es gerade mal bis zur Autobahn. Dann übergab ich das Steuer an Helga und legte mich auf die Rückbank zum Schlafen hin. Diese verfehlte dann auch prompt die Abzweigung in Richtung Venlo.

So wie er mir also vertraute, vertraute ich ihm, was die Qualität anging. Auf Drängen meiner Abnehmer in Hannover fuhr ich einmal an einem Sonntag nach Amsterdam. Sein Personal gab sich alle Mühe, ihren Chef aufzutreiben. Bis der dann endlich eintraf, die benötigte Ware beisammen hatte, das Ganze schön vakuumverpackt bereit zum Transport war, vergingen Stunden. In der Zwischenzeit wurden ich und Helga hofiert wie Staatsgäste. Es wurde nicht zugelassen, dass wir in ein nahegelegenes Restaurant gingen. Der Chef persönlich besorgte uns eine Speisekarte und holte dann auch selbst das ausgesuchte Menu. In besagten Coffee-Shops wurde laut Gesetz auch kein Alkohol ausgeschenkt. Ein Bier zum Essen wurde ebenfalls aus der Nachbarschaft herbeigeschafft.

Während wir uns mit Speis und Trank stärkten, drehte man wegen der übrigen Gäste die Musik auf volle Lautstärke. Die eilig herbeigeschafften Einzelteile, die für das Vakuumverpacken nötig waren, wurden im Getränkelager aufgebaut. Die laute Musik deshalb, weil der eigentliche Vorgang beim Absaugen und Verschweißen in Frischhaltefolien einen unheimlichen Krach machte. Diesem sonn-täglichen Stress wollte sich mein Geschäftspartner nicht unbedingt noch einmal unterziehen. Deshalb gab er mir seine direkte Durchwahl-Telefonnummer. Damit konnte ich meine Bestellung schon vor Abfahrt aus Hannover durchgeben. Was den Vorteil hatte, dass alles schon säuberlich verpackt war, wenn wir dort ankamen.

Längst hatte er mir das Angebot unterbreitet, doch mal eine Sammelbestellung zu machen. Bei der Abnahme von 20 Kilo und mehr würde er alles frei Haus liefern. Schon als die Sache mit der eige-

nen Geldherstellung Konturen annahm machte ich ihm Hoffnungen, dass ich daran arbeiten würde. Einige solvente Türken in Hannover würden mich schon länger bedrängen, für sie nicht nur Haschisch mitzubringen. Was ja auch den Tatsachen entsprach.

Ich sagte Detlev nicht, wie ich das Geld waschen wollte

Ich gab dem Mann in Amsterdam vorsorglich schon mal einen Tipp, in welcher, wenn überhaupt, Größenordnung ich da einsteigen würde, weil ich ja das Risiko tragen würde und es sich von daher auch schon lohnen müsse. Skeptisch fragte ich ihn, ob er solch eine Menge auch bewerkstelligen könne. Er schien beleidigt zu sein. Ich bin daraufhin eine so schmale Treppe hinaufgestiegen.²⁹³ [Die gibt es] noch nicht einmal auf einem Schiff. Voller Stolz zeigte er mir sein Warenlager. Es mussten Millionenwerte sein, die er vorrätig hielt. Generös bot er mir eine Nase Koks an. Ich, keine Ahnung wie man das Zeugs anwendete, tat das, was man mir mal darüber gesagt hatte, wie man die Qualität testen könne.



Ich rieb mir etwas davon aufs Zahnfleisch. „Papperlapapp! So macht man das!“. Er bereitete zwei Linien auf einem Spiegel vor und zog sich diese mit einem silbernen Röhrchen in die Nase. Beim Weglegen des Röhrchens stieß er versehentlich mit dem Ellenbogen gegen das noch fast volle Päckchen mit dem übrigen Koks. Es fiel auf den Teppichboden, verteilte sich dort. Er machte sich erst gar nicht die Mühe das Häufchen wieder in den Beutel zu kratzen. Er trat ganz einfach mit seinem Schuh drauf und verrieb es in den Teppich.

Auf welche Weise ich vorhatte unser Geld zu waschen, hatte ich Detlev bisher nicht verraten. Aus welchen Gründen auch immer. Mein Plan war, auf keinen Fall mehr als 1,5 Millionen in Umlauf zu bringen. Und das möglichst gezielt an einer Stelle. Dann sollte durch drei geteilt werden und Schluss. Notfalls, so hatte ich ihm und seiner Schwester erklärt, die ja die eingetragene Geschäftsführerin war, würde ich das Kopiergerät eigenhändig zerstören. Mit jeweils einer halben Million konnte man sich sehr gut ein solides, legales Geschäft aufbauen. Können Sie sich schon denken, worauf ich abzielte?

Obwohl ich das volle Vertrauen meines Amsterdamer Geschäftspartners genoss, hatte ich mir schon längst ein Pseudonym zugelegt. Auch hatte er nie mein Auto zu Gesicht bekommen. So konnte ich ihm weismachen, dass ich aus Frankfurt käme und dort ein mehr schlecht als recht gehendes Immobilienbüro betreibe. Weshalb ich auch dieses Nebengeschäft betreibe. Im Falle, dass unser großangelegtes Geschäft zum Tragen kommen würde, hätte ich kurzfristig ein Büro in Frankfurt angemietet, ein dementsprechendes Aushängeschild angebracht und mir die Ware dorthin schicken lassen.

Wie später von der Bundesbank bestätigt wurde, war unser „Geld“ wirklich gut. Es dauerte Wochen bis man dies entdeckte. Wie also sollte mein Lieferant den Betrug auf Anhieb erkennen? Er wäre damit zurück nach Holland gefahren, hätte allerfrühestens nach ein paar Tagen den Beschiss bemerkt. Wahrscheinlich wäre er sogar im Knast gelandet. Selbst wenn er so einen langen Arm gehabt hätte, mich suchen zu lassen, hätte er sich daran die Zähne ausgebissen. Bis er oder seine beauftragten Häscher festgestellt hätten, dass es mich in Frankfurt gar nicht gab, wäre ich schon längst im „Erholungsurlaub!“

²⁹³ Photo aus dem Besitz von Dieter Schulz.

Gezielt im Knast untertauchen

Ich hatte schon lange genügend Connection bei gewissen Türken aufgebaut, um zu wissen, dass es kein Problem darstellte, Marihuana, Koks und auch Heroin in dieser Größenordnung mit einem Schlag loszuwerden. Natürlich nicht zu meinem Einkaufspreis. Detlev brauchte ja nicht zu wissen, dass ich dabei mein eigenes Süppchen kochte. Mir wären dabei nämlich unter dem Strich etwa zwei Millionen übriggeblieben, während er und seine Schwester die vereinbarten Fünfhunderttausend bekamen. Abzüglich der von mir verauslagten Unkosten, versteht sich.

Sobald besagtes Geschäft abgeschlossen war, hätte ich mich, um mich vor eventuellen Verfolgern aus Holland zu schützen, beim Gericht gemeldet und darum gebeten meine laufende Bewährungsstrafe zu widerrufen. Mit vorgeschobenen Begründungen hätte man meinem Ersuchen zustimmen müssen. Ich würde meine Bewährungsstrafe resultierend aus der Münzgeschichte als Erholungsurlaub betrachten. Meine letzte Reise nach Amsterdam hatte ich auf zwei Krücken gehend angetreten. Schuld daran war so ein böser Rottweiler, der mir kräftig ins Bein gebissen hatte. Eine schmerzhaft, aber nicht zu ändernde Tatsache. Ansonsten lief alles bestens.

Die Geschichte mit Eisenhüttenstadt, wo wir uns ein Darlehen gegen eine Sicherheit von nur 9mm²⁹⁴ geholt hatten, schien längst in Vergessenheit geraten zu sein. Zumindest hatte die Polizei dort schon längst die Hoffnung aufgegeben, den Fall noch lösen zu können. Ein kleiner, beleidigter Straßendealer seines Zeichens Junkie, den ich nicht mehr für wert hielt von mir Ware zu beziehen, weil er seine Schulden bei mir nicht bezahlte, machte meine ganzen Zukunftspläne zunichte. Mit 500 Gramm Hasch im Auto fuhr ich in die City, wo ich einen Liefertermin einhalten wollte. Helga war zu ihrer Spätschicht gefahren, mein Sohn hatte sich mit seinen 15 Lenzen schon bei seiner Freundin einquartiert. Ich hatte Langeweile, fuhr deshalb schon frühzeitig in die Stadt. Wie ich so an meinen Krücken durch die Passerelle humpele, werde ich von gleich vier Zivilbulln eingekreist.

²⁹⁴ Gemeint ist das Kaliber der Schusswaffe.

Kapitel 40 Ein fast perfekter Mord, ... wenn Frau „Dummfick“ nicht gewesen wäre

Mir ihre Hundemarken vor die Augen haltend verlangen sie von mir die Taschen zu leeren. Dummerweise hatte ich ganz gegen meine Gewohnheit 24 Gramm der verschiedensten Haschsorten in meiner Hemdtasche. Das genügte natürlich, mich gleich aufs Revier zu schleppen. Nackt Ausziehen war angesagt. Jedes Teil meiner Kleidung wurde akribisch durchsucht. Dabei ließ man mich mit nackten Füßen auf den dezemberkalten Fliesen stehen. Wie „gut“ unsere Polizei geschult ist erkannte ich daran, dass sie den kleinen Zettel (vier Mal zwei Zentimeter) geflissentlich übersah. Darauf war allerdings eine holländische Vorwahlnummer und die Direktwahl meines Lieferanten vermerkt. Dadurch, dass die Schlafmützen von Polizisten diesen so wichtigen Zettel nicht weiter beachteten, konnte ich später meine Verteidigungsstrategie vor Gericht aufbauen und gleichzeitig meine persönliche kleine Rache an meinem ehemaligen Geschäftspartner auskosten, der während meiner Abwesenheit in MEINEM Büro das Schloss ausgewechselt hatte. Sie erinnern sich, dass ich erwähnte, ihm zu einer Kochlehre im Gefängnis verholfen zu haben?

***Ich dachte gar nicht daran, der
Polizei ihre Arbeit leicht zu machen***

Den so wichtigen Zettel in meiner Brieftasche hatten die Bullen übersehen. Sie übersahen allerdings nicht, dass sich an meinem Schlüsselbund ein Autoschlüssel befand. Sie wollten wissen, wo das Auto steht. Wusste ich doch, dass ich aus dieser Nummer nicht mehr herauskommen würde, würde man das Auto durchsuchen und die 500 Gramm darin finden. Ich versuchte sie deshalb hinters Licht zu führen, behauptete, dass meine Verlobte damit zur Arbeit gefahren sei und dies nur ein Zweitschlüssel sei. Offiziell lief der Wagen ja sowieso auf ihren Namen. Leider glaubten sie mir diese Geschichte nicht. Nach etwa einer halben Stunde kamen zwei meiner Häscher triumphierend zurück zur Wache. Meinen Aktenkoffer in der Hand, worin sich die 500 Gramm befanden. Ade, du schönes, weiches Bett zu Hause!

Ich dachte gar nicht daran, der Polizei ihre Arbeit leicht zu machen. Wenn sie mich schon für ein paar Jahre einbuchten wollten, sollten sie gefälligst auch etwas dafür tun. Zunächst bemühten sie sich, einen Drogenspürhund aufzutreiben. Selbstverständlich hatten sie vor, auch meine Wohnung nach weiteren Drogen zu durchsuchen. Weit und breit war kein solcher Hund verfügbar. Nicht einmal der Zoll vom Langenhagener Flugplatz konnte ihnen helfen. So mussten die Bullen sich auf ihre eigenen Nasen verlassen.

Als erstes rissen sie die schmiedeeiserne Flurgarderobe aus der Verankerung, als wir in der Wohnung ankamen. Ein zweiter stieß die Badezimmertüre mit einem Fußtritt auf, stürmte bis ans Ende zur Toilette hin, trat auch dort kräftig gegen den Klodeckel und riss fast den Wasserkasten aus der Wand. Mit den Türen des Alibertschranks ging er auch nicht gerade zimperlich um.²⁹⁵ Dies alles geschah aus Frust darüber, dass sie mir keine ihnen genehme Aussage hatten entlocken können. Nachdem er sich im Badezimmer ausgetobt hatte, nahm er sich die Küche vor. Dort, so wusste ich, würde er pfundig²⁹⁶ werden.

²⁹⁵ Solch Durchsuchungsvandalismus scheint nicht selten zu sein.

²⁹⁶ Eine Freud'sche Fehlleistung? Gemeint ist fündig.

***Der Begriff Vandalismus bekam für mich
eine ganz neue Bedeutung.***

Im Regal, gleich über dem Gewürzständer, lag eine Zigarilloschachtel aus Blech. Darin befanden sich ein paar Gramm. Das waren kleine Bruchstücke, die von den Haschischplatten abgesplittert waren, wenn ich die Platten auf genau 100 Gramm zurechtschnitt. Die Menge war kaum der Rede wert, nachdem man ja schon 500 Gramm im Auto gefunden hatte und fiel nicht weiter ins Gewicht. Mit einer Acht an den Händen gefesselt stieß man mich im Wohnzimmer auf die Couch und erlaubte mir sogar, mir eine Zigarette zu drehen. „Hier ist bestimmt noch mehr!“ kam der aus der Küche freudestrahlend ins Wohnzimmer. Dabei wies er auf die kleinen Bruchstücke in der Blechschachtel aus der Küche.

Dann begab er sich in das Zimmer, wo mein Sohn noch bis vor kurzem sein Domizil gehabt hatte. Ein anderer filzte das Wohnzimmer, wobei er sämtliche Schubladen herausriss. Noch nicht einmal den Sittichkäfig ließ er aus. Ich dagegen beobachtete angespannt, was der im Kinderzimmer anstellte. Darin stand auch unser Staubsauger. In diesem Staubsauger hatte ich als Notgroschen 5000 Mark versteckt. Würde der Bulle das Geld finden? Was würde er mit dem Fund tun? Würde er der Versuchung widerstehen, die nicht gerade unerhebliche Summe einzustecken? Würde er so denken wie ich? Es war ja nicht davon auszugehen, dass ich ihn fragen würde, ob er die 5000 Mark gefunden hätte. Er hätte sich also gut und gerne die etwa zwei Monatsgehälter unbemerkt einstecken können. Immerhin dauerte es fast ein halbes Jahr, bis ich Gewissheit darüber erhielt, ob das Geld im Staubsauger gefunden worden war. Im Beschlagnahmeprotokoll jedenfalls stand nichts davon. Was allerdings gar nichts heißen sollte. Aber auch dieser Mann hatte eine schlechte Polizeischule besucht oder nicht gut genug aufgepasst.

Dafür aber überraschte mich der Typ aus dem Schlafzimmer. Kurz zuvor hatte ich ihn noch gefragt, ob er das bei sich zu Hause auch machen würde, nämlich mit den Schuhen auf meinem Bettlaken stehend räumte er den Kleiderschrank auf. Und wie. Wahllos zerrte er alles daraus hervor, ließ alles auf die Erde fallen, ohne sich zu vergewissern, ob sich zwischen den Kleidungsstücken nicht etwas versteckt sei. Der Begriff Vandalismus bekam für mich eine ganz neue Bedeutung. Seine Antwort auf meine Beschwerde, dass er mit Schuhen auf meinem Bett stand, tat er mit den Worten ab: „Das macht gar nichts. In diesem Bett wirst du in den nächsten Jahren ohnehin nicht mehr schlafen!“ Dass ich seitdem kein gutes Verhältnis mehr zu unserem Freund und Helfer aufbauen konnte, werden Sie vielleicht verstehen!?

„Der Nikolaus war da!“



Das war aber gar nicht die angekündigte Überraschung. Erst als der Kerl meine Seite des Doppelbettes hochgeklappt hatte und eine Keksbüchse hochhielt und „Bingo!“ rief, erkannte ich den Grund seiner Freude. Bei den Kilomengen Hasch, die ich fast immer vorrätig hatte, war mir gar nicht aufgefallen, dass mir 700 Gramm irgendwie fehlten. dass ich den Rest wie vorgesehen wieder zu dem eigentlichen Bunker (Bunker = Versteck) bringen konnte. So deponierte ich die 700 Gramm eben

noch schnell im Bettkasten. Wo ich die 700 Gramm dann auch prompt vergaß. Keine Frage, dass sich die Fahnder darüber sehr freuten.

So sangen sie dann auch auf der Fahrt zum Polizeipräsidium²⁹⁷, wo sich auch das Haftgefängnis befand. Dort verblieb der vorläufig Festgenommene bis zur Vorführung bei einem Haftrichter. Als der Bulle seine Trophäe in die Höhe hielt und Bingo rief, fiel mir siedend heiß ein, wieso ihm dieser Fund gelingen konnte. Tage zuvor war ich gerade im Begriff gewesen aus dem Haus zu gehen, um eine bestellte Lieferung pünktlich abzuliefern, klingelte das Telefon. Eine weitere Bestellung wurde mir angetragen. Diese musste ich dann noch abwägen. Das nahm seine Zeit in Anspruch. Mein Pünktlichkeitswahn ließ es nicht zu,

Wollen Sie auch wissen was die so erfolgreichen Fahnder sangen? Weil sich meine Verhaftung am 6. Dezember ereignete, sangen sie passend dazu: „Der Nikolaus war da!“

Ich, eigentlich aus dem Alter heraus, wo man noch an den Nikolaus glaubt, hätte mir wenn schon eine ganz andere Bescherung gewünscht, als ich sie nun serviert bekam. Bevor die Bullen meine Verhaftung mit besagtem Gesang feiern konnten, mussten sie erst noch einen Polizei Bulli bestellen. Außer der nicht gerade geringen Menge Haschisch beschlagnahmten sie auch noch sechs originalverpackte CD-Player, einige schnurlose Kopfhörer und anderes zu damaliger Zeit noch recht teures Elektro-Equipment. Einige „Kleinabnehmer“ hatten nicht immer das nötige Kleingeld, um meine Ware zu bezahlen. In der Szene war es durchaus üblich, sich mit Dingen bezahlen zu lassen, deren Herkunft nicht ganz kosher war. Was sollte das? Wenn man nicht gerade im Pleitefeuer brannte, sich Zeit lassen konnte, konnte man auch an dieser Ware seinen Reibach²⁹⁸ machen.

Im Verlauf der nächsten drei Monate konnte die Ermittlungsbehörde nicht feststellen, woher die bei mir gefundenen Gegenstände kamen. Zähneknirschend teilte die Polizei mir mit, dass ich mir mein „Eigentum“ wieder abholen könne. Diese Scherzkekse! Zum einen mussten sie doch wissen, dass ich mich längst in Haft befand, ich die Sachen somit nicht abholen konnte, zum anderen sagte ich ihnen am Telefon, dass sie mir die Dinge genauso wieder in die Wohnung bringen sollten, wie sie sie mitgenommen hatten. Was also blieb ihnen übrig, mir die zu Unrecht beschlagnahmten Sachen auf Steuerkosten wieder ins Haus zu schaffen.

Die Strafe? Peanuts. Doch es kam noch viel dicker

Natürlich wurde dieses Thema später bei Gericht nochmal angeschnitten. Der Richter wollte dann schon wissen, wie so viel neue Technik in mein Haus gekommen sei. Meine diesbezügliche Erklärung konnte man schlecht widerlegen. Hatte ich doch im gerade wiedervereinigten Deutschland, in der Ex-DDR eine Schwester samt Kindern und Enkelkindern. Es war doch ganz natürlich, dass ich in der Vorweihnachtszeit schon mal passende Geschenke eingekauft hätte.

Auch die bei meiner Festnahme konfiszierten 1.900 Mark musste man wieder herausrücken. Gehörte das Geld doch gar nicht mir, sondern Helga, meiner schwer arbeitenden Lebensgefährtin. Das wurde dazu auch noch glaubhaft belegt, in dem wir einen Kontoauszug vorlegen konnten. Daraus ging einwandfrei hervor, dass Helga tags zuvor 2.000 Mark von ihrem Konto abgeboben

²⁹⁷ Relief am Polizeipräsidium Hannover, <https://www.flickr.com/photos/dierkschaefer/5188820649/in/album-72157605061052271/>

²⁹⁸ Schulz benutzt den Begriff häufiger. Grund genug, mal nachzulesen: „Das Wort Reibach kommt von *rewah* und bedeutet „Gewinn“. Heute meist im Sinne von „hohem“ Gewinn verwendet.“ https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_deutscher_W%C3%B6rter_aus_dem_Hebr%C3%A4ischen_und_Jiddischen.

hatte. Die Strafe, die ich für diesen Geschäftszweig erhielt, waren Peanuts gegen das, was danach noch dazu kommen sollte.

„Der fast perfekte Mord“

Zwischen dem Rottweilerbiss und meiner Verhaftung geschah aber noch etwas Gravierendes. Es lagen immerhin zwischen dem Ding in Eisenhüttenstadt und meiner Verhaftung wegen Drogenbesitzes ganze 16 Tage. Zunächst tangierte es mich nur peripher, als mir beim Besuch in einer Rotlichtkneipe eine Zeitung vor die Nase gelegt wurde. Ich selbst war gerade aus Frankfurt zurückgekehrt, wo ich mich schon mal nach einem geeigneten Büro umgeschaut hatte für das viel größere anstehende Geschäft. So war ich als fleißiger Zeitungsleser nicht auf dem Laufenden. Irgendwie, wahrscheinlich durch Harrys Propaganda, war ich zu einer Nummer im Milieu gekommen. Gespannt beobachtete man mich, als ich die Überschrift las.

„Der fast perfekte Mord“ stand da in großen Lettern als Überschrift. Dass der fast perfekte Mord an meinem Mittäter beim Banküberfall in Eisenhüttenstadt stattgefunden hatte, erfuhr ich erst aus dem fast ganzseitigen Artikel der Zeitung.²⁹⁹ Na und? Welche Schuld traf mich dabei? fragte ich mich. So eine enge Freundschaft hatten wir ja nicht gepflegt, als dass es mich weiter belastete. An den Tod war ich schon während meiner Kindheit gewöhnt worden.

Der Zeitungsartikel war wie gewöhnlich in solchen Fällen ziemlich reißerisch aufgemacht. Jedoch dachte ich nicht daran mich bei der Polizei zu melden, um einiges richtigzustellen. Es waren ja auch nur Vermutungen, die das in der Zeitung Geschilderte in gewissen Punkten hätten widerlegen können. An Wolfgangs Tod ließ sich ohnehin nichts mehr ändern. Mein Kopf war mit ganz anderen Problemen beschäftigt. Ganze acht Tage hatte Wolfgang sich an seiner Beute noch erfreuen können, während ich einen Großteil meiner Beute in das nächste Geschäft investiert hatte. Dieses Geschäft wollte gut durchdacht sein, wollte ich mich doch danach endgültig aus diesem Milieu verabschieden.

Doch wie bereits bekannt sollte es dazu nicht mehr kommen. Das Schicksal hatte eine andere Zukunft für mich vorgesehen. Die so gar nicht meinen rosaroten Träumen entsprach. Ich wurde also ins Polizeigefängnis verbracht. In einem zweiten Polizeiauto, welches zur gleichen Zeit mit uns dort eintraf, saß Helga.

Weil die 700 Gramm Hasch in unserem Doppelbett gefunden wurde, hatte man sie natürlich gleichfalls in Verdacht, dass sie an dem nicht ganz legalen Drogenhandel beteiligt sei. Was im Grunde genommen ja auch stimmte. War sie doch jedesmal bei meinen Amsterdamreisen dabei gewesen, hatte selbst Bestellungen am Telefon angenommen, wenn ich nicht da war. Obwohl sie an allen Aktivitäten, einschließlich der Londonreisen teilgenommen hatte, sie auch die erste war, die von der Bankbeute wusste und davon profitierte, habe ich es geschafft, sie vor Gericht da vollkommen rauszuhalten. Ihren Dank dafür bekam ich erst später präsentiert.³⁰⁰

²⁹⁹ Einige Artikel zum Mordfall aus der HAZ befinden sich im Anhang.

³⁰⁰ Briefwechsel zum „Trennungstreit“ soweit vorhanden im Anhang.

Die Selbstmordgefahr ist in der ersten Haftnacht am größten

Aus Frust darüber, dass die Bullen mir kein Geständnis hatten entlocken können, hatten sie mich trotz meiner Gehbehinderung mit auf dem Rücken gefesselten Händen durch die Stadt kutschiert. Selbstverständlich waren die Handschellen bis an den Anschlagpunkt eingerastet worden. Purer Sadismus musste dabei eine Rolle spielen, wenn sie die Kurven so nahmen, dass ich auf dem Rücksitz hin und her geschleudert werden musste. Mit den Füßen fand ich auch keinen Halt. Hatte man mir doch im Krankenhaus ganz schön viel Fleisch rund um die Bissstelle herausgeschnitten und vernäht. Jede Anstrengung tat höllisch weh.

Noch saurer als sie ohnehin schon waren, wurden die mich begleitenden Bullen, als sich der Wachhabende an der Gefängnisporte weigerte, mich krückenbehafteten Neuzugang überhaupt anzunehmen. Er verlangte ordnungsgemäß von meinen Begleitern ein ärztliches Attest über meine Haftfähigkeit. Diesen konnten die natürlich nicht vorweisen. Mit viel Überredungskunst gelang es ihnen dann doch noch den Wachhabenden dazu zu überzeugen, uns einen Raum zur Verfügung zu stellen, wo wir auf das Eintreffen eines Arztes warten könnten. Es dauerte aber eine geraume Weile, bis ein solcher auftauchte. Währenddessen moserte einer der Beamten herum. Wegen der Überstunden, die er meinetwegen schieben musste, und dass er wegen mir eine Fortsetzung von „Mission Impossible“ verpasse.

Was gingen mich deren Probleme an? Meine Uhr hatte seit etwa 10 Stunden begonnen von meiner 10-jährigen Haftstrafe herunter zu ticken. Dann kam er endlich. Der Arzt. Nein, nicht etwa der Notarzt. Wozu hatte man seine eigenen Polizeiarzte, der aber musste erstmal seinen Job im 30 Kilometer entfernten Neustadt am Rübenberge erledigen, bevor er zu uns nach Hannover kam. Der Arzt hatte noch nicht einmal die übliche Notfallarzt Tasche dabei; der löste lediglich meinen Verband am Bein, besah sich die frische Wunde, erklärte mich für hafttauglich. Jeder Laie hätte den Verband besser wieder anlegen können als es dieser Arzt anschließend wieder tat.

Nach ein paar Stunden Schlaf auf der versifften Strohmattzatte in der Gefängniszelle hätte ich mir aus dem gelösten Verband einen Strick drehen können. Gürtel, Schnürsenkel, alles, was zum Selbstmord tauglich war, wurde ja vorsorglich jedem Gefangenen abgenommen. Es ist ja statistisch bewiesen, dass die erste Haftnacht die selbstmordgefährdeste ist. Wenige Stunden später, im richtigen Gefängnis, wo eine Zugangsuntersuchung Pflicht ist, schüttelten die Sanis dort nur den Kopf wegen meines notdürftigen Verbandes. Die drückenden Beweise, die die SOKO (dass eine solche Kommission eigens für mich installiert worden war, erfuhr ich erst jetzt!) gegen mich gesammelt hatte, machten es dem zuständigen Haftrichter leicht, sich für einen Haftbefehl zu entscheiden. Daran konnte auch der von Helga, die inzwischen schon wieder auf freiem Fuß war, alarmierte Rechtsanwalt nichts ändern.

Die vielfältigen Rückschläge, die ich in meinem bisherigen Leben bereits erlitten hatte, ließen es mich nicht ganz so tragisch nehmen, was mich nun erwartete. Es gibt im Leben nun mal keine Zeit, die man zurückdrehen könnte, einmal gemachte Fehler korrigieren kann man allenfalls in einem Diktat. Dass alles noch viel schlimmer kommen würde, daran dachte ich zu dieser Zeit überhaupt nicht. Einschließlich der noch offenen Bewährungsstrafe rechnete ich damit, die nächsten vier Jahre aus dem Verkehr gezogen zu werden. Im guten Amtsdeutsch begründet man eine Gefängnisstrafe mit dem Hinweis, dass durch die Inhaftierung die übrige Bevölkerung für eine Weile vor den Straftätern geschützt wird.

Erst kürzlich hatte die Polizei ja wieder einen guten Fang gemacht. Sie konnte vermelden, dass der gefährliche Serienräuber Bruno Reckert wieder in das Netz des SEK gegangen war. Dass dies überhaupt möglich geworden war, lastete man meinem Mittäter Wolfgang Dietrich an. Das war auch der Grund, dass er nicht älter als 39 Jahre wurde. Sie erinnern sich? Am späten Abend des 20ten November waren wir von unserem erfolgreichen Beutezug aus Eisenhüttenstadt zurückgekehrt.

Vorgesehen war aus Wolfgangs Sicht eine Feier mit seiner Verlobten. Aus seiner himmelhochjauchzenden Euphorie wurde ein Absturz der feinsten Sorte. In der Wohnung angekommen bekam er statt eines Begrüßungsküsschen vor den Latz geknallt, dass Reni ihre Verlobung aufgelöst hätte, sich dafür seinen „Freund“ Bruno Reckert als neuen Verlobten auserkoren hatte. Nach wochenlanger Abwesenheit aus der JVA, einigen erfolgreichen Bank und Supermarktüberfällen wurde Reckert ausgerechnet drei Tage nach seiner Verlobung mit dem Fräulein von K..... aus seinem Versteck geholt.

Der Streit eskalierte schließlich

Für „Paule“ war klar, dass Wolfgang der Tippgeber gewesen sein musste. In der Wohnung des adeligen Fräuleins, wo Wolfgang noch ein Bleiberecht hatte bis er etwas anderes gefunden hatte, kam es zwischen Paule und Wolfgang zum Streit. Eben wegen des Vorwurfs, der Verräter von Bruno gewesen zu sein. Der Streit eskalierte schließlich. Paule griff sich eine in der Ecke stehende Hantelstange und zog dem Wolfgang seinen Scheitel etwas nach. Das adelige Fräulein will angeblich von dem Streit nichts mitbekommen haben. Dabei spielte sich das Ganze nur knapp einen Meter vor der Schlafzimmertüre ab.

Bei der Obduktion stellte man in der Pathologie auch noch Würgemale an dem Hals des Toten fest. Meine bescheidene Insidermeinung ist die, dass ich glaube, dass Reni Wolfgangs Krawatte etwas enger zog, nachdem er schon mal ganz friedlich und wehrlos auf dem Boden lag, und sie dem Wolfgang das Weiteratmen verweigerte. Paule wurde deswegen zu LL verurteilt. Reni dagegen zu nur 7 Jahren. Während die in meinen Augen jedenfalls eigentliche Schuldige keine 5 Jahre ihrer Strafe absaß, erblindete Paule im Knast. Meine letzte Information besagt, dass er bis vor drei Jahren immer noch als Blinder im Knast saß. Und ich dachte immer, dass Verbrecher eingesperrt werden, um die Bevölkerung vor weiterem Unheil zu schützen. Quizfrage: Wen kann ein Blinder noch gefährden?

An dieser Stelle könnte ich ja eigentlich aufhören, über den Fortgang meines Lebensweges zu schreiben. Dafür könnte ich ein paar hundert Seiten Gerichtsakten kopieren und dem geneigten Leser es selbst überlassen zu entscheiden, was Recht und Gesetz sind. Ich meine aber, dass ein jeder mal, vor allen Dingen diejenigen, die selbst noch nie vor Gericht gestanden haben, erfahren sollte, welche Fallstricke die Justiz zur Verfügung hat. Klar, vor dem Gesetz sind alle Menschen gleich. Nur! Einige sind etwas gleicher!

Ich will dabei gar nicht auf Gerichtsurteile verweisen, wo die Großkopfeten aus Politik und Wirtschaft nie eine Zelle von innen gesehen haben. Einen kleinen Zigarettenautomatenbetrüger kann man getrost ein paar Jahre gesiebte Luft verpassen. Das geht aber auf keinen Fall bei einem gewissen Grafen oder Milliardenbetrüger der Großindustrie.

Die Einzigen wirklich „Prominenten“, die ich während meiner langjährigen Haftzeit kennengelernt habe, waren Männer aus der RAF³⁰¹, ebenso der IRA³⁰². Beide Gruppen, wovon ich einige persönlich kennenlernen und mich mit ihnen unterhalten konnte, stehen mir viel näher als die „unschuldigen“ Großabzocker. Die standen wenigstens zu ihren Taten und Ansichten. Bei mehrfachen Gesprächen mit einem gewissen Knut habe ich erst den von der Presse geprägten Ausdruck: Stockholm Syndrom³⁰³ verstanden.

Hier darf ich noch einfügen, dass die beiden oben genannten Gruppen sich im Knast von den 15 übrigen, gemeinen Verbrechern distanzieren. Ich hatte es nur meinen Fremdsprachenkenntnissen zu verdanken, dass ich überhaupt von denen anerkannt wurde. Ohne mir teure Bücher kaufen zu müssen habe ich viel mehr von der irischen Geschichte erfahren, als ich hätte nachlesen können. Ebenso erging es mir bei dem Kontakt mit dem RAF-Mann.

Man möge mir meine wiederholten Abschweifungen vom eigentlichen Thema verzeihen. Doch zehnjähriges Eingesperrtsein bedeutet noch lange nicht, dass alles spurlos an einem vorübergeht. Ereignisse finden überall statt. Ob ich nun als nackter „Wilder“ durch den Urwald husche oder mich im Großstadtdschungel bewege, so natürlich auch in einer Haftanstalt, wo es nur so von Menschen wimmelt. Menschen mit den verschiedenartigsten Charakteren. Allein das alltägliche Leben, aber insbesondere die herausragenden Ereignisse während einer langjährigen Haftzeit, würden ein dickes Buch hergeben.

So einige habe ich kennengelernt, die so gar nicht scharf darauf waren, was ihnen die Haftzeit so an Abwechslungen zu bieten hatte. Sie hängten sich einfach weg. Natürlich habe auch ich oft daran gedacht. Aber ich finde dazu gehört viel Mut. Den hatte ich nun mal nicht. Ich sitze also in U-Haft, warte darauf wie es weitergeht. In der Freistunde draußen auf dem Gefängnishof treffe ich auf Paule, erfahre die näheren Umstände, die zum Tode von Wolfgang geführt haben und muss wieder mal innerlich über die Dummheit der Polizei grinsen, als ich von Paule erfahre wie der „Fast Perfekte Mord“ schließlich doch aufgeklärt wurde.

Nicht die vielgepriesene Polizeiarbeit führte zum Erfolg. Eher würde ich dazu sagen, „Witz komm raus, du bist umzingelt.“ Natürlich stand davon kein Wort in der Zeitung, WIE der Mordfall aufgeklärt wurde. Es war wirklich der fast perfekte Mord, wäre den Bullen nicht Kommissar Zufall zu Hilfe gekommen. Oder besser noch Reni, die ich fortan nur noch „Dummfick“ nannte. Darf ich das hier näher ausführen? Ich tu es einfach, vielleicht lernen Sie ja dabei etwas über die Polizeiarbeit im Allgemeinen. Etwas weiter oben konnten Sie lesen, dass man den gefährlichen Verbrecher Bruno Reckert endlich wieder eingefangen hatte.

Damit aber gab sich die Kripo nicht zufrieden. Sie wollte natürlich auch seine Mittäter dingfest machen. Alle ausgewerteten Spuren nach diversen Raubüberfällen wiesen darauf hin, dass Bruno nicht alleine die Überfälle begangen hatte. Jetzt hieß es, die Verbrechensaufklärungsquote zu vervollständigen. Brunos Mittäter waren ja nicht weniger gefährlich. Außerdem hatte man bei Brunos Festnahme weder die Beute noch die Tatwaffen gefunden. So observierte man schon etwas länger einen potentiellen Verdächtigen, der als Mittäter in Frage kam. Aus den Akten von Bruno Reckert, die in jedem Gefängnis fleißig vervollständigt werden, hatte das SEK recherchiert, mit wem der

³⁰¹ https://de.wikipedia.org/wiki/Rote_Armee_Fraktion.

³⁰² http://www.planet-wissen.de/gesellschaft/verbrechen/ira_terrorismus_in_irland/index.html

³⁰³ Unter dem Stockholm-Syndrom versteht man ein psychologisches Phänomen, bei dem Opfer von Geiselnahmen ein positives emotionales Verhältnis zu ihren Entführern aufbauen. Dies kann dazu führen, dass das Opfer mit den Tätern sympathisiert und mit ihnen kooperiert. <https://de.wikipedia.org/wiki/Stockholm-Syndrom>.

Bruno besonderen Kontakt im Gefängnisalltag gepflegt hatte. Weil auch deren Entlassungszeitpunkt ziemlich nahe beieinander lag, hatte man ganz schnell auch den Paule in Verdacht, dem Bruno bei seiner Flucht geholfen, als ihm auch ein Versteck besorgt zu haben. Damit lagen sie gar nicht so falsch.



Dierk Schäfer: Der Banküberfall³⁰⁴

9 Jahre Knast für Dieter Schulz

Der Banküberfall war für Dieter Schulz sozusagen die Krönung seiner kriminellen Tätigkeit, jedenfalls hinsichtlich des Strafmaßes, ansonsten hatte er noch Größeres vor. Hier hat er – soweit ich sehe – auch erstmalig in Komplizenschaft mit mehreren anderen Tätern „ein Ding gedreht“, und einer der Täter war bewaffnet, daher die hohe Strafe.

Die persönliche Verantwortung für diese Straftat wird von ihm heruntergespielt. In die Rolle der Führerschaft sei er nur gekommen, weil er die Dummheit, die Unbedarftheit seiner Kumpane und deren Drogenpegelstand habe kompensieren müssen. Das Gericht hat ihm diese Version nicht abgenommen. Sei dem wie es wolle.

Die Personen, das Beziehungsgeflecht, die Reiseroute

Interessant, und darum dieser Überblick, ist das Beziehungsgeflecht der Akteure und der Personen an der Peripherie. Das gab es bei den anderen Straftaten von Dieter Schulz nicht. Dort war er Einzelkämpfer und brauchte nur für den Absatz der Zigaretten Abnehmer. Diese wohl meist türkischen Gruppen, wie auch sein Bekanntenkreis tauchen in seinen Beschreibungen nur pauschal auf. Eine Ausnahme bilden die jeweiligen Lebensabschnittsgefährtingen.

Beim Banküberfall wird ein Mikrokosmos sichtbar, eine Subkultur³⁰⁵, die innerhalb des engbegrenzten Rotlichtbezirks von Hannover „beheimatet“ ist. Hier hat „man“ seine Kontaktpersonen „beruflicher“ und privater Art. Hier feiert man seine Erfolge. Hier erwirbt man seine Reputation, die schnell verloren gehen kann, wenn man versagt, die Spielregeln nicht einhält oder gar zum Verräter wird. Wer verstoßen wird, wird zudem malträtiert bis hin zur Ermordung. Es gilt das Recht des Stärkeren.

Knasterfahrung „adelt“. Schulz schreibt: *Bei dem Italiener „trafen wir rein zufällig“ einen alten Bekannten von beiden. Harry wie auch Wolfgang kannten zumindest einen von den bereits anwesenden Gästen. Kurzerhand wurde ein weiterer Tisch herangeschoben und wie ich später erfuhr, saß ich inmitten von Hunderten von Jahren Knast!* (Kap. 36) Damit bringt er einerseits Anerkennung zum Ausdruck, andererseits distanziert es sich vom Geschehen.

³⁰⁴ Abbildung: <http://smith-wessonforum.com/s-w-hand-ejectors-1896-1961/132608-big-magnum-bigger-magnum.html>.

³⁰⁵ Der Begriff Subkultur wird hier nur als Benennung eines Beziehungsgeflechtes mit internen Regelungen und Normen benutzt. Diese bilden eine Abgrenzung innerhalb der umfassenden Kultur. Sie müssen nicht unbedingt gegen geltendes Recht verstoßen. Soweit Rechtsverstöße wesentlicher Teil einer Subkultur sind, wäre es naiv, dabei nur die „Unterschichtkriminalität“ in den Blick zu nehmen. Auch die Kriminalität der Mächtigen, sei es nun die Wirtschaftskriminalität mit dem „white-collar-crime“ oder die Regierungskriminalität kann mit den jeweiligen Netzwerken und Seilschaften als Subkultur beschrieben werden. Das sind Formen von Kriminalität, die von Dieter Schulz selbstexculpierend genannt werden. Schulz bekundet damit aber das, was heutzutage in aller Brisanz als Vertrauensverlust in die Institutionen (politisch, wirtschaftlich), und in die dort „Mächtigen“, auch die in den Firmen hervortritt, ein Vertrauensverlust, der auch vor den einst anerkannten Moralinstitutionen nicht haltgemacht hat.

Er ist in seiner Kriminalität eigentlich ein *self-made-man*, der auf eigene Rechnung arbeitet und keine Anleitung braucht. Die Kontakte zu dieser Subkultur, er spricht vom „hiesigen Rotlichtviertel“, sind auch darauf zurückzuführen, dass er hier Abnehmer für seine Zigaretten aus dem Automatenbetrug gefunden hat. Auch mit seinen Drogengeschäften war er auf diese Subkultur angewiesen.

Das knastbedingte *Networking* brachte dann die Kontakte auch für erweiterte Kriminalität. Der Banküberfall, der hier übersichtsartig dargestellt wird, ist nur **ein** Delikt, in dem Dieter Schulz die wichtigste Position einnimmt. Parallel dazu läuft sein Falschgeldprojekt mit einer Knastbekanntschaft und sein großes Drogenprojekt, das er allein durchziehen will, allein, wenn man absieht von seinem Lieferanten, den er mit dem Falschgeld aus dem anderen Projekt bezahlen und selber dann untertauchen will, und seine nicht weiter benannten türkischen Abnehmer der großen Drogenmengen.

Hier nun der Banküberfall, der zum ersten Mal in Schulz' Karriere ein Netzwerk und eine Subkultur aufzeigt, in der Schulz schon länger lebt, mit all den wechselseitigen Abhängigkeiten.

Dierk Schäfer: Banküberfall auf die Filiale der Dresdner Bank in Eisenhüttenstadt am 20.11.1990 – Überblick

Die Personen**

Das Tätertrio Schulz, Wolle*, Harry*

Dieter Schulz, ihm werden vom Gericht die Idee und die Planung zugeschrieben. Die Idee kam wohl nicht von ihm. Aber nach seiner Darstellung waren die beiden Kumpanen weitgehend unfähig (dumm, dazu Alkohol und Haschisch bis kurz vor dem Überfall, sie hatten „nicht einmal an eine Tüte zum Geldtransport“ gedacht). Er brachte das Auto mit ein, war Fahrer des Pkw, fälschte das Nummernschild, organisierte die Unterkunft und traf die Auswahl der Bank. In der Durchführung war er der „Kopf“ des Unternehmens bis hin zur Spurenverdunklung durch Reifenwechsel in Hannover.

Wolle* (laut Reni „Bankräuber von Beruf“) bestand auf Beschaffung der Waffe („nicht ohne Kanne“), führte sie, schoss und hielt damit im Kundenbereich „über 25 Personen in Schach“, wie er sich brüstete. Wolle war liiert mit Reni, die sich aber schon auf Bruno hin orientiert hatte. Wolle stolperte auf dem Weg zum Auto.

Harry* schaffte erst beim zweiten Mal den Sprung auf und über den Banktresen, zwang dort alle Personen sich auf den Boden zu legen, Gesicht nach unten, und raffte eilig das Geld zusammen. Er nahm in der Hektik sogar Hartgeld mit, ging aber nicht ins Hinterzimmer, wo wohl noch eine bedeutend höhere Summe lag. Bei der Flucht aus der Bank riss er sich die Gesichtsmaske vom Kopf, Zeugen sahen seine Hinterhauptglatze. Harry gab nach der Tat im Steintorviertel mit der Beute an.

Das Umfeld – wie das Trio – im hannoverschen Rotlichtviertel (Steintor) etabliert.

Reni* „Freifrau von...“ sah die Gelegenheit, ein Wochenende ohne Wolle mit Bruno zu verbringen und setzte sich deswegen bei Bruno für den Waffenverleih ein. Schulz nennt Reni nur „Frau Dummfick“, weil sie sich dermaßen dämlich verhalten hat, als die Polizei sie nach einem vermutetem Waffentransport befragte. „Wie? Waffen? Wir haben nur die Leiche von Wulle* aus der Wohnung entfernt!“ Das war der Ansatzpunkt für die Aufklärung auch des Banküberfalls. Wenn ihr Name keine Zuschreibung oder ein *nom de guerre* ist, gehört sie zum „niedersächsischen Uradel“ und macht sich in diesem Ensemble sehr apart aus.

Bruno Reckert ist der Hochkaräter im Beziehungsgeflecht. <https://www.neues-deutschland.de/artikel/330514.geiselangster-gibt-raubueberfaelle-zu.html>. Er hat zwar weiter nichts mit dem Banküberfall zu tun und dürfte auf den Waffenverleih nur darum Einfluss genommen haben, weil auch er das Wochenende mit Reni verbringen wollte, mit der er sich dann auch verlobte. Er „verstarb“ laut Gerichtsprotokoll Anfang 1992 in der JVA Hamburg „an Herzversagen“. Schulz meint: „er wurde gestorben“.

Paule* hat die Waffe wohl eher widerwillig ausgeliehen, nur auf Druck (?) von Bruno. Er scheint Wolle nicht viel zugetraut zu haben, dafür aber den Verrat an Bruno. Deswegen tötete er ihn im Streit. Schulz meint, Reni habe ihm dann wohl *die Krawatte endgültig zugezogen*. „Der fast perfekte Mord“ (HAZ).

Ingrid*, die Schwester von Dieter Schulz, scheint nicht in den Banküberfall involviert gewesen zu sein. Sie hat ihrem Bruder mit seinen „Geschäftskollegen“ Logis gewährt und sie gut gepflegt.

Helga*, die damalige Lebensabschnittspartnerin von Dieter Schulz, war Halterin des Tatfahrzeugs. Auch sie scheint nicht weiter in diese Tat verwickelt gewesen zu sein, dafür aber in die Drogengeschäfte. Später verschwand sie mit dem Geld von Schulz' Konto.

* Aus Datenschutz-Gründen werden nur die Spitznamen oder Vornamen genannt (Ausnahme Bruno Reckert: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13490936.html>).

** Einige waren und sind zudem noch in andere kriminelle Beziehungsgeflechte eingebunden. Hier nur für Schulz: ein umfangreiches Falschgeldprojekt. Mit dem Falschgeld wollte er ein schon eingefädelt großes Drogen-Projekt finanzieren und seinen Partner mit Falschgeld bezahlen. Im Hintergrund türkische Abnehmer größerer Drogenmengen.

Kapitel 41 Mir fehlt die Ader zum rachsüchtigen Menschen

Fantasie besaßen sie ja, was das Aussuchen eines Observierungspunktes betraf. Weil sich nun aber keine Häuserreihe auf der gegenüberliegenden Straßenseite befand, weil dort ein Park angelegt war, hatte man sich das Eisstadion zunutze gemacht. Das befand sich schräg gegenüber der Wohnung. Das Dach des Eisstadions bestand aus Zeltplane. Und da sich die Wohnung des zu observierenden in der ersten Etage befand, konnte man mit einem guten Nachtsichtgerät genau ins Wohn- und Schlafzimmerfenster der beiden hineinschauen. Vielleicht sparten die Bullen sogar Geld dabei? Brauchten sie sich doch keine Pornofilme ausleihen.

Auch das Auto von unserem „Dummfick“ hatte man ständig im Blickfeld, welches vor dem Haus geparkt wurde. Auf diese Weise wurde die Polizei Zeuge, wie noch spät in der Nacht vom „Dummfick“ und Paule ein größeres Bündel aus dem Haus zum Auto geschleppt wurde. Nachdem die beiden das Bündel im Kofferraum verstaut hatten, fuhren sie los. So gut der Beobachtungsstandort auch gewählt war, hatte man eines nicht bedacht. Die Hindernisse, die man zu überwinden hatte, um zum eigenen Auto zu kommen, eine eventuelle Verfolgung aufzunehmen, dazu war ihr Standort völlig ungeeignet. Längst war der nichtsahnende Paule aus deren Sichtweite entschwunden, als das SEK³⁰⁶ dort ankam wo es, bzw. sie, losgefahren waren.

Nachdem Paule und „Dummfick“ sich beraten hatten, wohin mit der Leiche, um die Leiche von Wolfgang handelte es sich schließlich, wurde der erste Gedanke wieder verworfen. Dieser erste Gedanke war gewesen, Wolfgang auf dem Friedhof in ein frisches Grab dazu zu legen. Der zweite Plan war dann doch vielversprechender. In der Nähe von Osnabrück hatte Paule einige Jahre seines Lebens bei einem Onkel auf dem Lande verbracht. Dort kannte er sich aus. Weitab vom Straßenrand, wo kein Hund so schnell hinkam und eventuell eine Spur aufnehmen konnte, grub man ein gut zwei Meter tiefes Loch im Acker. Die letzte Ehre, die man Wolfgang erwies, war die Tatsache, dass man ihm anlässlich des ersten Adventssonntags eine große rote Schleife um den Teppich, worin er eingepackt war, band. So weit, so gut! In den nächsten hundert Jahren hätte man Wolfgangs Überreste wahrscheinlich nicht gefunden.

Wie Reni zum Beinamen „Dummfick“ kam

Wären da nicht die impudenten³⁰⁷ Bullen gewesen, die unbedingt wissen wollten, was da so mitten in der Nacht aus dem Haus geschleppt worden war. Selbstverständlich bereiteten sie sich gründlich vor, bevor sie am nächsten Tag an der Wohnungstüre von „Dummfick“ klingelten. Sie hatten im Vorfeld recherchiert, dass die Adelige noch nie etwas mit der Polizei zu tun hatte. Solch unbedarfte Bürger konnte man viel leichter überrumpeln als einen gewieften Verbrecher, wie Wolfgang. Doch der war nun schon tot und Reni allein zu Haus.

In dem Moment, wo Reni den Bullen die Türe öffnete, hatte sie sich von mir den Beinamen „Dummfick“³⁰⁸ verdient. Die Überrumpelungstaktik der Bullen bei unbescholtenen Menschen be-

³⁰⁶ Dieter Schulz benutzt SEK (Spezialeinsatzkommando) stets in maskuliner Form. Das hat mich gestört. <https://de.wikipedia.org/wiki/Spezialeinsatzkommando>. Ich war 15 Jahre Polizeipfarrer und habe mit SEK und MEK gearbeitet https://de.wikipedia.org/wiki/Mobiles_Einsatzkommando. Ich hab's verbessert.

³⁰⁷ Natürlich die „impudenten“ Bullen. <https://de.wikipedia.org/wiki/Impertinenz> Ich hab's nicht verbessert, weil Schulzes Umgang mit Fremdwörtern zuweilen an die sympathische Figur des „Bräsig“ aus Fritz Reuters *Ut mine Stromtid* erinnert.

³⁰⁸ Dieter Schulz benutzt in grimmiger Überzeugung für Reni, Freifrau, Renate von ... die Bezeichnung „Dummfick“. Immerhin hat schließlich ihre unbedachte Äußerung gegenüber der Polizei zu seiner Verurteilung geführt, auch wenn er mit der Mordsache nichts zu tun hatte. „Ich nenne sie nur noch Dumm-

steht darin, sobald die Türe geöffnet wird einen Fuß dazwischen zu stellen, damit man ihnen nicht wieder die Türe vor der Nase zuknallen kann, sobald sie sich mit ihren Polizeimarke ausgewiesen haben. Knallhart sagte man ihr auf den Kopf zu, dass sie nicht leugnen könne, in der vergangenen Nacht mit einem Mann zusammen Waffen aus der Wohnung getragen zu haben, um sie woanders zu verstecken.

„Wie? Waffen? Wir haben die Leiche von Wolfgang Dietrich aus der Wohnung entfernt!“ So hübsch wie die echte Blondine war, so gut sie im Bett war, wie Wolfgang geprahlt hatte, zu einem Zeitpunkt, als er das alles noch lebend genießen konnte, so blöd war sie auch. Deshalb auch, warum ich sie fortan nur noch „Dummfick“ nannte. Bereitwillig zeigte Dummfick dann auch den Ort, wo sie Wolfgang verbuddelt hatten. Dass die Bullen sie deshalb gleich mit an den Arsch kriegen würden, hatte sie gar nicht bedacht. Wie auch? Sie war ja von Natur aus blond! Vielleicht spielte auch ein wenig der Inzuchtadel eine kleine Rolle dabei. Irgendwo muss ja ein Grund dafür vorhanden sein, dass sich so viel Dummheit in einem Kopf vereinigte.

Ihren IQ, der mal gerade knapp über Zimmertemperatur lag, bewies sie dann ja gleich nochmal der Polizei gegenüber. Bei der Durchsuchung der Wohnung fiel den Beamten auf, dass ungewöhnlich viel Hi-Tec, und nicht gerade von der billigsten Sorte, vorhanden war. Dummfick wurde gefragt, wer denn das teure Zeug angeschafft hätte. „Na, Wolfgang!“ – „Wie, Wolfgang? Der bezieht doch nur Arbeitslosengeld. Davon hat er das alles angeschafft?“ – „Wieso Arbeitslosengeld? Mir hat er gesagt, er sei Bankräuber von Beruf“ antwortete die wahrheitsliebende Komtess. Hätte das Weib gewusst, dass ich dem Wolfgang die teuren Geräte für 'nen Appel und Ei besorgt hatte, hätte sie mich bestimmt auch noch in die Pfanne gehauen und ich hätte eine weitere Anklage wegen Hehlelei am Hals gehabt. Jetzt, knapp 16 Jahre später, frage ich mich noch immer, da die Bullen kein Geld gefunden haben, wo denn das Geld aus dem Bankraub abgeblieben war. Während der einen Woche, wo er noch zu leben hatte, konnte er die Summe doch nicht schon verbraten haben! Soviel Interna mir Paule später in der gemeinsamen Knastzeit auch verriet, auf diesbezügliche Fragen ging er nicht ein.

Die Staatsanwaltschaft schaffte es bei weitem nicht, innerhalb eines halben Jahres eine Anklageschrift zu verfassen. Dummficks Rechtsanwalt stellte deshalb einen Antrag auf Haftentlassung. Das Gesetz schreibt es jedenfalls so vor. Die Anklageschrift muss vor Ablauf von sechs Monaten stehen, ansonsten muss der Angeklagte aus der U-Haft entlassen werden. Paule gab mir auf dem Hof die Begründung zu lesen, mit der man diesen Antrag auf Haftentlassung im Falle von „R von K“³⁰⁹ ablehnte. Besagte Person stand unter dem dringenden Tatverdacht, Beihilfe zum Mord geleistet zu haben. Im Falle, dass man R von K bis zur Verhandlung auf freien Fuß setze, stehe zu befürchten, dass sie sich weiterhin in Unterweltskreisen bewegen würde. Diese Vermutung sei dadurch bestätigt, dass sie laut eigener Aussage zunächst mit dem Berufsverbrecher Wolfgang Dietrich, dann mit dem gefährlich eingestuftem Bruno Reckert eine Liaison eingegangen sei, zu dessen weiteren Bekanntenkreis auch der Mitangeklagte Paul M ... und andere Unterweltgrößen gehörten. Einige dieser Sätze sind bei mir haften geblieben. Das übrige, übliche Bla Bla, mit vielen Paragraphen gespickt, habe ich vergessen.

fick“, sagte er mit viel Affekt in der Stimme bei unserem Gespräch in Köln. Im Folgenden werde ich die Anführungszeichen bei Dummfick weggelassen.

³⁰⁹ Die Initialen mit Adelstitel.

Der Polizei reichten die dürftigen Angaben

Eigentlich hätte ich ja das Kapitel, was diese Tussi betraf abhaken können. Wäre ihr Name nicht Monate später wieder aufgetaucht. Nämlich in meiner Anklageschrift betreffs des Bankraubes in Eisenhüttenstadt. Dass es überhaupt zu der Anklageschrift kam, dabei hatte eben Dummfick einen kleinen Anteil. Natürlich hatte man sie bei den Vernehmungen ausgepresst wie eine Zitrone. Sie musste ja so einiges über die Aktivitäten von Wolfgang und Bruno Reckert wissen. Was sie wusste plauderte sie natürlich auch aus. In der Hoffnung, ihren eigenen Arsch dadurch zu retten. So gab sie auch an, dass Wolfgang mit anderen, aber ohne Bruno Reckert, mit dem hätte sie sich ja an diesem Tage verlobt, in die Ex-DDR gefahren sei, um seinem Beruf als Bankräuber nachzugehen. Auch dass Wolfgang dabei sehr erfolgreich gewesen sein müsse, da er eine große Summe Geld vorzeigen konnte.

In dem Knastbetrieb, wo ich arbeitete, zeigte mir ein Mitgefangener einen Artikel im Stern. Die Überschrift lautete: „Die Spur des Bruno Reckert führt bis in die neuen Länder“. Na und? Was ging mich das noch an? Ich hatte doch mit dem kein Ding zusammen gedreht. Mir kam gar kein Gedanke, dass in Wirklichkeit Harry, Wolfgang und ich damit gemeint sein könnten. Wie bei den Medien so üblich wurde hier etwas aus dem Zusammenhang gerissen. Hätte die Presse allerdings korrekt berichtet, dass Bruno lediglich eine seiner Waffen, nämlich besagten Magnum-Revolver, an uns verliehen hatte, wären bei mir sämtliche Alarmglocken angeschlagen.

Der Bankraub an sich war höchstwahrscheinlich bei den zuständigen Stellen schon längst in der Ablage gelandet. Doch als die Polizei in dem Mordfall zu ermitteln begann, den Hinweis von Dummfick erhielt, verfolgte man natürlich auch diese Spur. Einen bewaffneten Raubüberfall aufgeklärt zu haben, machte sich immer gut in der Personalakte und war einer Beförderung sehr dienlich. Die gelegte Spur von dem Weib war brandheiß. Konnte man diese doch auf einen bestimmten Tag einkreisen. Der Polizei reichten aber die dürftigen Angaben der Blondine, um letztendlich auch auf Harry und mich zu kommen. Endlich konnten die Bullen ihr wenigens Hirn benutzen, um Zusammenhänge zu konstruieren. Noch einmal Bingo für die Polizei.

Seit sieben Monaten schon hatte ich mich wieder an den Knastalltag gewöhnt. An einem Junitag ging ich nach der Arbeit sofort zu der Beamtenloge und meldete ein ausgehendes Telefongespräch an. Als ich dann endlich an der Reihe war mein fünfminütiges Gespräch führen zu dürfen, bekam ich auch gleich Helga an der Strippe. Obwohl ich eindeutig ihre Stimme erkannte, dachte ich zuerst eine verkehrte Nummer eingetippt zu haben. Ich konnte nicht verstehen was Helga da sagte. „Entschuldigen SIE bitte, ich werde IHNEN gleich antworten, ich muss nur noch meinen Besuch rauslassen!“ Einwandfrei, das war Helga am anderen Ende der Leitung. Aber was redete sie da für einen Mist. Von wegen SIE und IHNEN? Im Hintergrund ein paar Männerstimmen, dann das Schließen der Türe. Helga ließ hörbar Luft ab, als sie sagte: „So jetzt können wir reden!“ – „Was ist denn da los?“ – „Stell dir vor, das war gerade die Polizei, die hier war. Deshalb konnte ich nicht anders sprechen. Die haben mich gefragt, ob du eine Schwester in Eisenhüttenstadt wohnen hast und haben auch dein Auto auf der Straße fotografiert!“ Jetzt ging bei mir endlich ein Licht auf. So hell wie Osram! Der kürzlich erschienene Sternbericht.

Mit sich überschlagenden Gedanken im Kopf war ich aus dem Weg zurück zu meiner Zelle. Da rief auch schon ein bekannter aus dem Rotlichtviertel zu mir hoch; „He, Dieter, hast du schon gehört? Harry haben sie verhaftet!“ Kein noch so gut gesichertes Gefängnis kann verhindern, dass der Nachrichtendienst bestens funktioniert. Jetzt war es nur noch eine Frage der Zeit, bis sie auch zu mir kommen würden.

Eine ziemlich unruhige Nacht hatte ich verbracht, trotzdem ging ich am nächsten Morgen zur Arbeit. Schon bald kam einer der Werkmeister an meinen Arbeitsplatz und sagte, ich solle mich bei der Oberaufsicht melden, ich hätte Besuch. Natürlich konnte ich mir denken, wer mich da besuchen wollte. „Nö, keine Lust!“ sagte ich dem Beamten. „Ich habe weder einen Besuchstermin, noch hat sich mein Anwalt angemeldet!“. Minuten später kommt der Beamte zurück. „Schulz, du musst hochgehen, dein Anwalt ist außerplanmäßig gekommen!“.

Ich kannte ja bereits die Methoden hier in der Anstalt. Bei einer erneuten Weigerung würde das Rollkommando eintreffen und mich gefesselt nach oben schleppen. Bei der Oberaufsicht angekommen, sagte man mir, dass ich zu Zimmer 4 gehen solle. Es gab eine ganze Reihe solcher Zimmer. Dort traf man sich mit seinem Anwalt zu einem Gespräch oder aber auch mit der Kripo, falls diese noch etwas wissen wollten.

Unser mickriger Bankraub

Zimmer Nummer 4 stand weit offen. Darin saßen gleich drei männliche Typen und weiter hinten in der Ecke saß eine Frau hinter einer Schreibmaschine. An der Kleidung erkannte ich sofort, dass zwei der Kerle aus dem Osten kommen mussten. Der offensichtliche Westbulle stand doch tatsächlich auf und wollte mich mit Handschlag begrüßen. Die ausgestreckte Hand übersah ich geflissentlich, sagte statt Guten Tag, „Oh, ich muss mich im Zimmer geirrt haben. Ich wollte zu meinem Anwalt!“ – „Nein, nein, Sie sind hier schon richtig! Sie sind doch Herr Dieter Schulz?“

Ich hatte natürlich sofort die Taktik des „guten“ Bullen durchschaut. Äußerlich kehrte ich den Coolen heraus, so tuend als würde ich so gar nicht wissen, worum es hier eigentlich ging. Ich will hier nicht das ganze Gespräch wiedergeben. Nur soviel, ich weigerte mich auf die Vorwürfe bezüglich Eisenhüttenstadt, auch nur irgendetwas auszusagen. Somit hatte die extra dafür mitgebrachte Schreibkraft am Fenster nicht all zuviel zu schreiben. Aber dieses ausgekochte Biest hatte es faustdick hinter den Ohren. Im Polizeidienst mit allen Wassern gewaschen legte sie mich doch rein.

Wie das? Selbst ich, der ja bereits viele gemeine Tricks unseres Justizwesens kannte, fiel auf ein kleines Wörtchen herein. Ich übersah einfach ein kleines Wort von gerade mal vier Buchstaben, welches die Tippse eingefügt hatte. Im Originaltext sollte es heißen: Zu den mir am heutigen Tage gemachten Vorwürfen möchte ich keine Aussagen machen. Das wollte und konnte ich unterschreiben. Diese hinterlistige Ziege hatte ein bedeutungsvolles Wort dazwischen gepackt, woran sich später bei der Verhandlung der Richter immer wieder festbiss. Zwischen den Worten *möchte ich keine Aussagen machen*, hatte sie listigerweise das Wort NOCH *keine Aussagen machen*, gehängt. Für das Gericht kam dieses kleine Wort NOCH einem Geständnis gleich.

Mir fehlt die Ader zum rachsüchtigen Menschen

Mein Fehler, warum vertraute ich auch blind der blinden Justitia. Die Beweislage gegen mich und Harry war sehr dünn, was ja auch bei der langen Prozessdauer zum Tragen kam. Die meisten Mordfälle werden viel schneller abgehandelt und verurteilt. Unser mickriger Bankraub, wo noch nicht mal eine einzige Person zu Schaden gekommen war, zog sich über fünf Monate und 25 Prozessstage hin. Zunächst einmal verlegte man mich ganz schnell in eine weit entfernte JVA. Tätertrennung nennt man so was. Wegen der dürftigen Beweislage musste man unbedingt vermeiden, dass Harry sich mit mir die Aussagen absprechen konnte. Innerhalb derselben Anstalt hätte es

immer eine Möglichkeit dazu gegeben, selbst wenn man in ganz anderen Häusern untergebracht war.

Bei dem letzten Besuch in Hannover konnte ich Helga noch mit der Genehmigung der Anstaltsleitung selbstverständlich vier Blankoschecks übergeben. Ich wollte nicht, dass die Bullen mein Konto plünderten in der Annahme, dass mein Guthaben aus dem Bankraub stammte. Ebenso gut hätte ich aber das Konto so belassen können. Denn Helga, von der ich geglaubt hatte, dass ich auf ihre Treue zu mir Häuser bauen könne, ließ mich schon bald wissen, dass sie sich nicht mehr als meine Verlobte betrachte. Nur sehr wenige Sachen aus meinem Privatbesitz durfte ein Freund von mir später noch aus dem Keller holen. Das war der Dank dafür, dass ich sie vor Gericht aus allem herausgehalten hatte. Selbst nachdem sie sich brieflich von mir losgesagt hatte, hätte ich immer noch alles bei der Polizei beichten können. Anhand von Fotos z.B. wäre sie überführt worden, zumindest an meinem England- als auch Amsterdamreisen beteiligt gewesen zu sein. Ebenso war ihre Mitwisserschaft vom Bankraub hätte ihr ein paar Jährchen gesiebte Luft eingebracht. Doch mir fehlt die Ader zum rachsüchtigen Menschen.³¹⁰

³¹⁰ Dazu mehr im Anhang.

Kapitel 42 Neustart mit 61 Jahren

So wurden wir, Harry und ich, zu 9 bzw. 7 Jahren zum Studium von Knast und Gitterkunde verurteilt. Ein reiner Indizienprozess, waren doch extra 2 x 2 Beamte der Kripo und zwei unterschiedliche Aussagen von Beamten der JVA Hannover geladen worden. Nach dem ersten Mal musste die Kripo zurück nach Hannover, um sich eine Aussagegenehmigung zu holen, beim zweiten Mal drucksten sie auch nur herum. Erst als ich meinem Anwalt ins Ohr flüsterte, eine ganz bestimmte Frage zu stellen, verriet sich der gerade im Zeugenstand sitzende halbwegs. Den Rest konnte ich mir selbst zusammenreimen, was meinen schon längst gehegten Verdacht aufs trefflichste bestätigte. Nach der Frage, wer denn der Tippgeber [gewesen sei], der der Kripo den Hinweis abgegeben hatte, wurde erklärt, dass man dem Aussagenden Vertraulichkeit zugesagt hatte. Meine Frage über den Anwalt wurde dahingehend gestellt, welchem Ressort die beiden denn in Hannover zugehörten. „Falschgeld“,--- erschrocken innehaltend verbesserte er sich ganz schnell: „Bandendiebstähle, besonders Autodiebstahl“ stotterte er.

„Geldfälscher der Polizei ins Netz gegangen“

Mir war alles klar! Bekam ich doch wenige Tage nach meiner Inhaftierung am 6.12.90 die verklausulierte Nachricht, [dass] die Produktion der Blüten abgeschlossen sei. Besonders meine Kochkünste wurden hervorgehoben, die ihm nun abgehen würden. Damit konnte er nur meinen, dass ihm finanziell die Luft ausgeht. Ein paar Tage später schon große Schlagzeilen in den Medien: „Geldfälscher der Polizei ins Netz gegangen.“³¹¹ Kaufmann hieß der Dandy, mit ihm und seiner Schwester hatte ich das Ganze aufgezogen. Doch als ich wegen der Haschischgeschichte hopsgenommen wurde, gingen den beiden meine Geldzuschüsse verloren, wovon sie ausschließlich gelebt hatten. Hatten sie sich doch außerhalb von Hannover einen Bauernhof gepachtet, damit die Schwester ihrem Hobby, Pferde, nachgehen konnte. Schon im Vorgefühl des zu erwartenden Geldsegens hatten sie sich diesen Luxus geleistet. Die laufenden Kosten konnten sie nicht mehr bedienen.

So machte sich denn Kaufmann auf dilettantische Weise daran, das Falschgeld zu waschen. Von Hannover über Hamburg, Bremen schlug er einen Bogen über NRW bis ins süddeutsche Gebiet. Ausgerechnet in der Hochburg der deutschen Beamten wurde er auch prompt auf frischer Tat erwischt. Seine Masche war immer die gleiche. Er tauchte schon immer kurz nach Öffnung diverser Kaufhäuser dort als Kunde auf. Bis er in Karlsruhe auftauchte, waren einige Tage vergangen und diverse Scheinchen bei der Bundesbank aufgefallen. Großalarm! Hatte man doch im Vorfeld damit geprahlt, das neue Geld sei fälschungssicher.³¹² Woher die Blüten kamen, konnte man ganz gut zurückverfolgen. So wurden sämtliche Kaufhäuser der BRD gewarnt.

Kaufmann, der immer vorgab, ein Kaufmann zu sein, war ein ganz simpler Schlosser. Sein Einkommen reichte allerdings nie, sich das teure Hobby, Strichjungs, zu finanzieren. So hatte er sich schon sehr früh das Image eines Geschäftsmannes zugelegt. Diese Rolle spielte er nur zu gerne. Deshalb auch seine Auftritte mit Privatklamotten einschließlich Krawatte und ständig wichtigtue-risch. Selbst im Knast einen dicken Aktenordner unterm Arm. So hatte ich ihn kennen gelernt. Aber erst nach der Haftentlassung wegen der Münzgeschichte traf ich ihn draußen und ließ mich von seinem Auftreten blenden und einwickeln. Der Mann hatte sich in den vielen Haftjahren, die er

³¹¹ Zeitungsbericht im Anhang.

³¹² „Der neue Schein ist zwar computerlesbar und automatensicher, aber in puncto Kopierer ist er schlechter als der alte.“ Hier wird auch der Komplize Wolf-Detlev Kaufmann erwähnt: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13488254.html>.

schon hinter sich hatte, ein gewisses Pseudowissen angeeignet. Immer die gleiche Masche in den Kaufhäusern: Er kaufte sich teure Rasierwässerchen in der einen Abteilung, ebenso teure Unterwäsche in einer anderen. Weiter ging es in die Krawattenabteilung; das gleiche Spiel. Er fühlte sich sehr sicher.

[Nun] hatte die Bundesbank ihre Warnungen herausgegeben und sämtliche Angestellten [waren] gleich am frühen Morgen diesbezüglich gebrieft worden. [So] ergab es sich, dass ein ziemlich gelangweilter Kaufhausdetektiv an diesem Morgen in Karlsruhe nichts anderes zu tun hatte, als den einzigen Kunden in der Abteilung zu beobachten. Er folgte Kaufmann auch zur nächsten Kasse. Erst beim dritten Einkauf klingelten beim Beobachter die Alarmglocken. Jedes Mal zahlte Detlev an der Kasse mit einem 200er. Während er den Zahlschein aus der rechten Innentasche hervorholte, [ließ er] das Wechselgeld in die linke Tasche verschwinden. Wem wäre das nicht eigenartig vorgekommen? Daraufhin bat der Detektiv Herrn Kaufmann ihm ins Büro zu folgen.

Schnell war die Polizei vor Ort. Man fand noch reichlich Zweihunderter in seinen Taschen, nebst einem Schließfachschlüssel, wo sich weitere Tausende fanden. Zum x-ten Male wegen Betrugs vor Gericht hatte er sich sicherlich SV³¹³ verdient, was ihm ja bereits angedroht worden war. Um sich bessere Karten zu verschaffen, ließ [er] mich lieber über die Klinge springen, um vor Gericht ein für ihn günstigen Deal herauszuschlagen. Was ja auch geklappt hat.

Bewährungswiderruf wegen der 5-Pence Geschichte und Haschisch-Deal brachten mir im Endeffekt 11 Jahre und 8 Monate Gesamtstrafe ein. Wobei ein Monat wegen Missachtung des Gerichts enthalten war.³¹⁴ Erst nach zwei Jahren stand meine endgültige Strafe fest. Nachdem alle Rechtswege ausgeschöpft waren, stellte ich einen [Antrag auf] Strafzusammenzug. Erst wurde der Antrag verworfen. Doch nach einer Beschwerde darüber wurde dem stattgegeben. Doch dafür war es nötig, dass ich persönlich noch mal in Frankfurt/Oder vor Gericht erschien. Ich hatte dem Gericht angeboten, einige Ungereimtheiten des Indizienprozesses aufzuklären. Was die federführende Staatsanwältin Frau K.... aus Eisenhüttenstadt veranlasste, sofort persönlich nach Frankfurt zu kommen.

Ich legte ein umfassendes Geständnis ab. Ich hatte ja nichts mehr zu verlieren. Was sie besonders interessierte war, wie wir trotz umfangreicher Sperren einschließlich der Wasserschutzpolizei entkommen konnten und ob bei dem Überfall echte Waffen oder Attrappen im Spiel waren. Ich hatte ja selbst bei unserem Halt in dem Wald beim Geldzählen die Waffen zu Gesicht bekommen.



Es waren eine Magnum 457³¹⁵ nebst einer 8mm-Pistole, geliehen von Bruno Reckert. Dem konnte ich nicht mehr weh tun; kurz bevor er aus Hamburg nach Cottbus zur Aussage eingeflogen werden konnte, verstarb dieser urplötzlich, sportlich auf der Höhe und gerade mal so erst um die 40. Soweit hörte sie aufmerksam zu und machte fleißig Notizen. So gar nicht daran interessiert war sie über die Tatsache der tatsächlich in unsere Hände gefallenen Raubsumme. Zumindest habe ich mir durch die nachträgliche Aufklärung in Form eines Geständnisses 1 Jahr und 8 Monate erspart.

³¹³ Sicherungsverwahrung.

³¹⁴ Schulz: Meine einzige Aussage vor Gericht selbst waren die Worte: „Ich weiß ja, dass sie mir nicht glauben; für den Glauben ist jemand ganz anderes zuständig: Gott!“

³¹⁵ <http://smith-wessonforum.com/s-w-hand-ejectors-1896-1961/132608-big-magnum-bigger-magnum.html>.

Wieder zurück in die JVA Celle bezog ich wieder mein altes Wohnklo von 8,7 qm. Wegen Platzmangel wurden diverse Pensumarbeiten in der Zelle verrichtet. Ich hatte zusätzlich eine Nähmaschine, womit ich mein mageres Taschengeld verdiente. Kaffee und Tabak nebst einiger Zusatzkost konnten wir monatlich einkaufen. Ein Teil des Verdienstes ging zur Rücklage für die Zeit nach der Entlassung. All die Jahre im Knast gearbeitet, doch nur ein Arbeitslosengeld wurde später bewilligt, wofür ich meine Beiträge abgezogen bekam. Doch die ganzen Jahre gingen von meiner Rentenanwartschaft ab³¹⁶.

„Prominenz“ im Celler Knast

Was habe ich da in Celle für „Prominenz“ kennengelernt, von der RAF über die IRA und jede Menge Kindesmörder, Mörder im allgemeinen, schließlich saß kein Gefangener in Celle ein, der weniger als 8 Jahre abzusetzen hatte: Winter, an denen der Atem an den Wänden gefror, Hitzesommer wie in einer Sauna, keine Ventilatoren mehr im Celler Handel zu erhalten.

Im Rahmen der Weihnachtsamnestie kam ich schon am 21. Dezember auf freien Fuß. Ich kam zunächst einmal bei meiner Brieffreundin unter. Ich sehnte mich regelrecht nach Arbeit, und ich fand auch welche. In einem Szenelokal arbeitete ich als Koch, schwarz natürlich. Mein Sohn hatte sich wegen seinem schlechten Gewissen all die Jahre nicht bei mir gemeldet, keine Weihnachtskarte, geschweige denn zum Geburtstag. Hatte er doch mit Harry, der sich noch auf freiem Fuß befand, meinen „Drogenbunker“ (Wert: 75.000 DM) leergeräumt. Dieter, kein kleiner Dummer, spürte seinen Sohn wieder auf. Ich hatte mir im Januar ein paar Mal den Arsch abgefroren, konnte ihm eine schriftliche Nachricht zukommen lassen. In etwa, dass Blut dicker als Wasser sei und: scheiß auf das verlorene Geld! Ich hätte für alles Verständnis und sei auch nicht mehr böse. Ich möchte nur meinen Sohn wiederhaben. Meine Telefonnummer als Unterschrift.

Vielfacher Opa

Wenige Tage später erreichte ihn meine Nachricht. Ich machte gerade ein Mittagsschläfchen, als meine Brieffreundin mir das Telefon brachte. Mein Hals schnürte sich zu, meine Tränendrüsen waren auch beteiligt. Wann und wo wir uns sehen könnten, fragte mein Sohn. Ich konnte halbwegs stammeln, die Adresse und bei wem er klingeln solle. Überhaupt keinen Sinn mehr, den unterbrochenen Mittagsschlaf fortzusetzen, nachdem er gesagt hatte, dass er mit seiner Freundin ohnehin ganz in der Nähe sei. Als es klingelte raste ich zum Türspion.

Aus dem Fahrstuhl trat ein echt stattlicher Mann, im Schlepptau, in seiner Begleitung eine zierliche, nett anzusehende weibliche Person. Und noch jemand kam aus dem Fahrstuhl, ein kleiner Junge von ca. 5 Jahren, mein Enkel! Davon hatte ich deren zwei und dazu noch eine Enkelin, wie ich gleich darauf erfuhr. Mein Sohn war sogar schon verheiratet gewesen. Die Enkel allerdings hatten drei verschiedene Mütter. Dieser Schlawiner. Mein Sohn war hoffnungslos verschuldet. Bald suchte ich eine eigene Wohnung, groß genug, wo mein Sohn samt Freundin mit einzog.

Witz komm raus, du bist umzingelt

Bald schon wieder war ich meinen Job los, weil der Wirt glaubte, ich hätte zuviel Interesse an seiner Frau gezeigt. Seiner Statur gemäß wurde mein Sohn gerne bei einer Security-Firma angestellt. Durch seine Fürsprache wurde auch ich in der Firma angenommen. Witz komm raus, du bist um-

³¹⁶ Noch heute werden Strafgefangene für ihre Arbeit im Gefängnis um ihre Rentenansprüche betrogen.

zingelt. Unter anderem wurde ich bei der Eishockey-Europameisterschaft in Hannover [eingesetzt], ausgetragen auf dem Expogelände³¹⁷. Wenig später schon wurde die CeBIT³¹⁸ eröffnet. Was heute wohl kaum noch möglich ist: Ich als vorbestrafter Bankräuber wurde dazu eingeteilt (u.a. weil ich mit einem schönen schwarzen Anzug bekleidet war), den Tisch zu bewachen, an dem später nach der Eröffnungsrede unser Bundeskanzler Schröder mit einer russischen Delegation Platz nahm. Erst als ich den Job gekündigt hatte, schickte man mir diverse Papiere zu, wo ich erklären sollte, nicht vorbestraft zu sein ... ha..ha.

Mein Kündigungsgrund allerdings war: Während der Eröffnungsfeierlichkeiten wurde in meinem Bereich reichlich Hektik verbreitet. Im Hintergrund wurde ein riesiges Büffet aufgebaut, in unmittelbarer Nähe von mir mühte man sich ab, Tische und Stehtische für den kommenden Ansturm vorzubereiten. Die Menge an Personal war gar nicht so leicht zu rekrutieren. Man hatte alles genommen. z.B. Schüler und Studenten, mein Kellnerprofiherz begann zu bluten, was ich da an Dilettantismus mir ansehen musste.

Ein schwarzgekleideter Herr im Frack und einem gepflegten Schnäuzer versuchte etwas Ordnung da reinzubringen. Da er ein Namensschild an seinem Frack trug, fragte ich ihn geradeheraus, ob er, da ja die CeBIT mit vielen Restaurants bestückt war, noch Fachleute benötige. Ich brauchte nur das Hotel zu benennen, in dem ich gelernt hatte, da schaute er auf seine Uhr, bedauerte, dass es schon zu spät sei, gab mir eine Telefonnummer, wo ich unbedingt am nächsten Morgen anrufen sollte. Schon bei der Personalchefin avisiert sollte ich mich sofort auf den Weg machen, wurde ich beschieden.

Ich war wieder voll in meinem Element und der Verdienst war auch nicht schlecht. Nicht nur während der Messe war ich gefragt; im Laufe des Jahres gab es auf dem Expogelände reichlich Events und Betriebsfeiern. Ich meldete mich ganz brav für die Tage, wo ich einen Job hatte, beim Arbeitsamt ab, nahm noch einen zweiten Aushilfsjob als Kellner an und der Aufstieg begann mit sage und schreibe 61!!

³¹⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/Expo_2000.

³¹⁸ <https://de.wikipedia.org/wiki/CeBIT>.

2.3 Dierk Schäfer: Vorläufiger Epilog

Hier endet die in sich geschlossene und von ihm vorgelegte Darstellung des Lebenslaufs von Dieter Schulz. „Der Aufstieg begann mit sage und schreibe 61!!“, schreibt er.

Doch wie ging es weiter?

Sein Kontakt zu mir begann am 30. März 2005 mit einem Mail; da war Schulz 64 Jahre alt: „*Guten Tag Herr Schaefer, wie das Leben einem so mitspielt, dachte ich erst gestern, als ich im ZDF den bewußten Bericht über Kriegskinder sah.*“³¹⁹

Ich hatte an der Evangelischen Akademie Bad Boll zu der Zeit insgesamt drei „Kriegskindertagungen“ organisiert. Er hatte im Netz nach Schicksalsparallelen gesucht und war dabei auf mich gestoßen. Ich ging auf ihn ein und erfuhr von seinem Manuskript. Der Mailwechsel hatte mich neugierig gemacht und ich hatte gemerkt, dass Dieter Schulz Gesprächspartner suchte. Er war, wie er schrieb, in einer „Depri-Phase“. Zwei Dinge halfen ihm, da rauszukommen. Der Kontakt mit mir und die Aussicht, sein Leben in einem Buch, vielleicht gar in einem Film darzustellen, und dann seine „Wahlfamilie“ in Königsberg. Dort wollte er sein Leben beschließen. Dazu mehr im Anhang.

Am 12. August 2005 lernten wir uns aus Anlass eines Gesprächs mit den Dokumentarfilmern Dr. Krieg und seiner Frau Monika Nolte in Köln persönlich kennen. Ich hatte ihm am 9. August gemailt: „Dr. Krieg übernimmt Ihre Fahrtkosten. Ich stehe ab 14:12 h am Aufgang zu Gleis 10 und halte eine blaue Kriegskinder-Dokumentation, die Sie ja kennen, in der Hand. Dann fahren wir gemeinsam mit der S-Bahn nach Deutz. Ich melde uns für spätestens 15:15 bei Dr. Krieg an, dann haben wir noch ein bißchen Luft, uns vorher persönlich kennenzulernen.“

Er war zu dieser Zeit „voll fit“. Wir sprachen lange miteinander und er erzählte von seinem Leben nach der Niederschrift seiner 111-Seiten-Autobiographie. Wir bekamen einen Einblick in das Milieu von Unterschichtkriminalität und staunten. Das wollten wir natürlich als Fortsetzung der bisherigen Biographie für ein Buch- und Filmprojekt haben. Schulz sagte zu und lieferte bis hin zu dem hier mit Kapitel 42 abgeschlossenen Teil. Das Filmprojekt mit Dr. Krieg lief an, eine Fahrt mit Dieter Schulz nach Königsberg mit Einsatz der Handkamera und Recherchen nach im Text genannten Personen. Alles sehr erfolgreich. Doch Dr. Krieg konnte keine Geldgeber für den geplanten Doku-Film auftreiben und ich keinen Verlag für das Buch.³²⁰

Das 42. Kapitel konnte Herr Schulz nur unter Mühen schreiben, denn er hatte zu diesem Zeitpunkt zwei Schlaganfälle hinter sich, war seit 2007 auf einen Rollator angewiesen und konnte nur ein-

³¹⁹ Das dürfte eine Sendung noch vor dem großen Kriegskinderkongress in Frankfurt gewesen sein. Dort habe ich am 15. April 2005 einen Workshop geleitet zum Thema: Auf der Suche nach der „geraubten“ Biographie: Rück-Sicht: https://dierkschaefer.files.wordpress.com/2009/05/kriegskinderkongress_frankfurt.pdf. Zu dem Zeitpunkt spielte Dieter Schulz noch keine Rolle in meinen Überlegungen. Mein Einführungsreferat und die erwähnten Fallbeispiele geben jedoch den Blick frei auf die in ihrer Schrecklichkeit vielfältigen Schicksale von Kriegskindern. Das von Dieter Schulz ist das ausführlichste mir bekannte Beispiel.

³²⁰ Vielleicht muss man zur Erklärung des Desinteresses auf einen „alten“ Beobachter zurückgreifen. August Gottlieb Meißner (1753–1807) schrieb: »Sobald der Inquisit nicht bereits vor seiner Einkerkering eine wichtige Rolle im Staat gespielt hat, sobald dünkt auch sein übriges Privatleben, es sei so seltsam gewebt, als es immer wolle, den meisten Leuten in der sogenannten feinen und gelehrten Welt viel zu unwichtig, als darauf acht zu haben, und vollends sein Biograph zu werden.«Quelle: Blutschänder, Mordbrenner und Mörder zugleich, den Gesetzen nach, und doch ein Jüngling von edler Seele, in: Kriminalgeschichten aus dem 18. Jahrhundert, hrsg. von Holger Dainat, Bielefeld, 1987

händig tippen. Er mailte es mir am 24.8.2011. Der Gesundheitszustand (bei klarem Kopf) erklärt die durchgängige Kleinschreibung in seinem Mail und wohl auch die sonstigen Ausfallserscheinungen schon zum Zeitpunkt der Abfassung seines Mails. Es machte ziemlich viel Mühe, dieses Mail werkgetreu zu überarbeiten. Inzwischen saß Dieter Schulz nach mindestens dem dritten Schlaganfall im Rollstuhl und in Telefongesprächen hatte ich oft Schwierigkeiten, ihn zu verstehen. Dann blieb das Projekt trotz mancher Versuche, einen Verlag zu finden, erst einmal liegen; schließlich kam ich auf die Idee, es kapitelweise in meinem Blog zu veröffentlichen. Dieter Schulz stimmte zu – und meine Arbeit begann im Juli 2016. Sie ist noch nicht abgeschlossen.

Wie sollte es weitergehen?

Zunächst wurde mit dieser PDF-Version eine Gesamtfassung mit Vor- und Nachwort sowie einem Materialanhang in meinem Blog vorgelegt. PDF deshalb, weil die typographischen Möglichkeiten in meinem Blog nicht zufriedenstellend sind. Dann sollte es auch ein echtes eBook in einer kriminologischen Reihe geben. Toll wäre es, wenn sich jemand aus dem Bereich Sozialpsychologie/Psychologie/Kriminologie finden ließe, der am Beispiel von Dieter Schulz eine Masterarbeit zu Fragen krimineller Karrieren verfasst. Das wäre zwar das sprichwörtliche weite Feld, das aber abzugrenzen wäre. Auch der Mailverkehr mit Dieter Schulz ist eine wahre Fundgrube wie auch einiges, das er mir aus seinem Besitz zur Verfügung gestellt hat. Darauf kann zugegriffen werden.

Mir hat der Lebenslauf von Dieter Schulz die Augen geöffnet für meine oft unverdienten Chancen im eigenen Leben und ich habe Respekt gewonnen für seine Lebensleistung, auch wenn sie über weite Strecken hinweg eine kriminelle war.

Dierk Schäfer

Teil 3 Dieter Schulz – Selbstdarstellung, Stilisierung, Auslassungen

3.1 Meine Geschichte mit Dieter Schulz

wiedergegeben anhand des Mailwechsels zwischen Dieter Schulz und mir, an einigen Stellen ergänzt durch weitere Mails, so mit Dr. Krieg für das gemeinsame Treffen in Köln, oder mit Dr. Wulf zur Frage des Strafregisters und der Einsparung von Sozialabgaben für die Arbeit von Häftlingen.

In Köln ging es um den zunächst geplanten Dokumentarfilm über das Leben von Herrn Schulz. Aus dem Film wurde leider nichts, weil Dr. Krieg niemanden für die Finanzierung fand. Er hatte dankenswerterweise die Fahrtkosten für dieses Treffen übernommen, wie auch die Kosten für seine Reise mit Dieter Schulz an dessen „Erinnerungsorte“ und einen kurzen Filmbericht darüber. Ergebnis war auch die Einschätzung von Dr. Krieg, nach der Dieter Schulz in einem Dokumentarfilm mit seiner „kaum kontrollierten Emotionalität als passives Opfer der Geschichte“ erschienen wäre. „Das Bild eines Gescheiterten, eines in Selbstmitleid versinkenden Menschen, wäre seiner Persönlichkeit nicht gerecht geworden.“³²¹

Schulz selber schreibt: „Auch wenn ich einen linken Weg eingeschlagen habe, (die Russen sagen: Wer vom Weg abkommt, geht links), so habe ich doch irgendwo in mir eine Seele bewahrt. Mit ganz profanen Gefühlen wie etwa Sehnsüchten, die auch die Liebe zu den Menschen beinhalten.“

Weil Schulz sich in seinen Mails weniger „stilisiert“ darstellt als in seiner Autobiographie und er hier auch auf seine gesundheitliche und psychische Befindlichkeit eingeht, wird hier im Making-of³²² der Mailverkehr recht ausführlich wiedergegeben. Dabei treten auch Doppelungen/Überschneidungen mit anderen Teilen dieses Buches auf.

Meine Geschichte mit Dieter Schulz begann am 30. März 2005 mit einem Mail³²³ an die Evangelische Akademie Bad Boll.³²⁴

Guten Tag Herr Schaefer,

wie das Leben einem so mitspielt, dachte ich erst gestern als ich im ZDF den bewußten Bericht über Kriegskinder sah. Habe ich mich doch gerade mit diesem Problem rumzuplagen und deshalb vor 14 Tagen Kontakt zur EKD aufgenommen. Und, – ich habe für den 6.04. einen Termin zur Aussprache bekommen.

³²¹ Ausführlich in seinem Beitrag 1.4.4 Dieter Schulz, biographische Daten für einen Film.

³²² <https://de.wikipedia.org/wiki/Making-of>.

³²³ Die Mails von Dieter Schulz sind eingerückt gedruckt. Rechtschreibung und Formatierung wurden teilweise angepasst und einige in diesem Zusammenhang nicht wichtige Passagen gekürzt. Inhaltliche Veränderungen erfolgten nicht. Alle Fußnoten sind von mir zugefügt. Eins noch: Ich benutze im Mailverkehr oft eine konsequente Kleinschreibung, die habe ich hier beibehalten.

³²⁴ Ich war zu dieser Zeit Tagungsleiter in der Evangelischen Akademie Bad Boll und hatte drei Tagungen zur Kriegskinderthematik durchgeführt.

Kriegskinder – gestern und heute. Tagung 2000.

<http://www.hosenfeld.de/kriegskind/doku.htm>.

Kriegsbeschädigte Biographien und öffentliche Vergangenheitsbescheinigung. Tagung 2001,

<http://www.hosenfeld.de/kriegskind/prog1101.htm>

Damit Europa blühe...Licht auf die Schatten der Vergangenheit. Tagung 2003.

<http://www.hosenfeld.de/kriegskind/download/ta-programm.pdf>.

Ganz schlimm wurde es erst als ich vor 3 Jahren meine „Heimat“ Ostpreußen als Tourist besuchte. Inzwischen ist es bei mir im Inneren so schlimm geworden, dass mein Hausarzt mir eine Überweisung zu einem Psychotherapeuten ausstellte. Doch welche Enttäuschung. Schon nach knapp 5 Minuten, die er mir Gehör schenkte und dabei immer ungeduldiger wurde (wegen seiner kostbaren Zeit, denn im Wartezimmer saßen bereits die nächsten Patienten, denen er zum gleichen Zeitpunkt einen Termin gegeben hatte), ging er in einen Nebenraum und gab mir Psychopharmaka!!!

Ich bin Jahrgang 1940³²⁵. Wurde in Königsberg geboren. Und genau an meinem 5ten Geburtstag kam der Krieg nach Königsberg. Was glauben Sie wohl was jetzt, nach über 60 Jahren noch an Erinnerungen in einem hochkommen. Wahrscheinlich auch deshalb, weil ich ganz alleine in einer Zwei-Zimmer Wohnung lebe.

Ich habe 3 Söhne in die Welt gesetzt, bekomme aber noch nicht einmal Weihnachts- etc. Grüße.

Sie müssen jetzt aber nicht glauben, dass ich irgendwelche Hassgedanken gegen die jetzigen Bewohner meines Geburtslandes hege. Ganz im Gegenteil. Beim ersten Besuch schon habe ich im heutigen Kaliningrad so viele russische Freunde gefunden, dass ich fast sagen möchte, dass ich dort inzwischen zur Familie gehöre. Ich habe sogar mein noch intaktes Geburtshaus auf dem Lande von innen besichtigen können.

Ich muß dazu sagen, dass meine Mutter nicht daran dachte ihre Heimat zu verlassen wie die meisten Überlebenden vom Krieg. Sie versteckte sich und uns Kinder bis 1949 in Königsberg. Somit lernte ich zwangsläufig auch die russische Sprache. Was mir natürlich bei meinen Russlandreisen sehr zugute kommt.

Meine Depressionen nehmen ständig zu, weil ich genau weiß, dass ich mir in diesem Jahr das letzte Mal einen solchen Besuch meiner Geburtsstätte werde leisten können, da ich im Februar Rentner wurde. Und von € 407.- werde ich mir solche Reisen nicht mehr zusammensparen können. Ich erwähne dies deshalb, weil ich nur in den 28 Tagen, solange mein Visum gilt, mich als lebender Mensch fühle.

Obwohl nun wirklich nicht viele glückliche Momente aus der Zeit zwischen 1945–49 zu berichten sind, habe ich eine unsägliche Sehnsucht nach diesem Land. Ich weiß nicht, ob sie dies nachvollziehen können, aber gerade dort lebe ich auf. Während ich hier in Deutschland nur dahinvegetiere.

Ich hoffe, dass mir das Gespräch am 6. April etwas von meinem Lebensmut zurückgibt.

Ich habe schon vor knapp 15 Jahren versucht mein Leben aufzuarbeiten, indem ich glaubte darüber ein Buch schreiben zu können. Die 111 engbeschriebenen Schreibmaschinenseiten fangen langsam an zu vergilben.

Im vorigen Sommer war ich als Deutscher bei einem Radiosender eingeladen. Man suchte Zeitzeugen, und ich gab ein Interview in russischer Sprache. Wurde auch bereits gesendet. Dies geschah im Rahmen der bevorstehenden 750 Jahresfeier Kaliningrad/Königsberg.

Entschuldigen Sie bitte falls ich Sie zu langweilen beginne. Ich werde es hiermit auch bewenden lassen. Es tat mal wieder gut einiges los zu werden.

Aber in einer Welt, wo die Menschen auf der Straße befragt werden, aus welchen Grunde das Osterfest gefeiert wird, sie deswegen bezahlten Urlaub erhalten und diese Menschen noch nicht einmal den bekanntesten Mann der Welt kannten, was interessiert da schon der Leidensweg eines kleinen Rentners?

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Dieter Schulz

Gesendet: Mittwoch, 30.3.05

³²⁵ Dürfte ein Tippfehler sein, er ist am 27. Januar 1941 in Königsberg geboren.

Kriegskinder und (Kriegs-)Traumatisierungen gehörten zu meinen Themen. Ich sah: hier brauchte jemand Kontakt und Aufmerksamkeit für seine Geschichte – und Verständnis. Meine Antwort:

Guten Tag, Herr Schulz,

die Fernsehsendung hat eine Reihe von Menschen aktiviert. Es ist schade, dass Sie bei Ihrer Heimatverbundenheit sich solche Fahrten kaum noch weiter leisten können.

Was wird denn aus ihren vergilbenden 111 Seiten? Haben Sie die für sich geschrieben?

Für Ihren EKD-Termin wünsche ich Ihnen, daß Sie einen guten Gesprächspartner haben werden.

Einen herzlichen Gruß an Sie – in meiner Heimatstadt

Ihr

Dierk Schäfer

Gesendet: 4.4.05

Er antwortete am selben Tag:

Guten Tag Herr Schaefer,

ich bedanke mich für Ihre Rückmeldung.

Ja, ich wünsche mir auch, dass das kommende Gespräch mit dem EKD Mitarbeiter meine Seele etwas erleichtern wird.

Nein! Zu Ihrer Frage, ob ich die 111 Seiten nur so für mich geschrieben habe.

Eigentlich wollte ich mit meinen Erinnerungen an diese grausame Zeit der nächsten Generation nach mir aufzeigen, dass der Krieg an sich und die Zeit danach nicht immer so verlaufen ist, wie er so gerne in Filmen als Helden-Epos gezeigt wird.

Die wenigen Menschen, denen ich dies zu lesen gab, haben mir auch geraten, es drucken zu lassen. Doch ich weiß nicht wie und wo.

Vor allem mein damals 25-jähriger Sohn verzichtete eine Nacht auf seinen Schlaf um diese 111 Seiten bis zum Ende durchzulesen. Beim Frühstück dann sagte er mir, dass er mich nun ganz anders verstehen würde.

Ich muß noch einfügen, dass ich meine Geschichte während einer 10-jährigen Haftzeit auf einer Asbach-Uralt Schreibmaschine niederschrieb. Ein Justiz-Vollzugsbeamter, dem nicht entgangen war, dass ich tagelang auf der Schreibmaschine herumklapperte, wollte wissen, was ich da treibe.

Auch er las das, was ich geschrieben hatte, in einer Nachtschicht in einem durch. Er meinte auch, dass dies viele Menschen lesen sollten. Nachdem er dann auch noch meine Urteils-Akte gelesen hatte, fragte er mich, ob dies alles auch dem verurteilenden Richter bekannt gewesen wäre. Meinem Lebenslauf zufolge hätte der Richter, so die Meinung des Beamten, niemals so eine hohe Strafe (10 Jahre!) aussprechen dürfen.

Strafe? dachte ich innerlich bei mir. Strafe habe ich als unschuldiges Kind erfahren, als Schicklhuber³²⁶ 5 Monate vor meiner Geburt den Krieg begann, der mir meine Kindheit raubte. Wie konnte der Beamte auch ahnen, dass es mir im Gefängnis 10mal besser ging als die ersten 10 Jahre meines Lebens?

³²⁶ Gemeint ist Hitler.

Ein kleiner Einblick in meine Biographie: Mein Leben wäre sicherlich ganz anders verlaufen hätte damals das Volk, auf die Frage eines gewissen Herrn „Wollt ihr den totalen Krieg?“³²⁷ nicht so enthusiastisch Jaaaa! geschrieen. Nie gab es in der deutschen Geschichte so einen langen Zeitraum ohne Krieg. Deshalb ist die Nachkriegsgeneration auch gar nicht mehr daran interessiert, wie es uns Alten ergangen ist.

Wenn Sie nun Verbitterung aus meinen Zeilen herauslesen, so haben Sie nicht unrecht.

Ich will es auch hier bewenden lassen.

Mit freundlichen Grüßen

Dieter Schulz

Gesendet: Mo 04.04.2005 13:39

Meine Antwort:

Guten Tag, Herr Schulz,

eine Druckmöglichkeit für Ihre 111 Seiten kann ich Ihnen auch nicht anbieten, allenfalls einen Platz in der Bibliothek unserer Akademie.

Am Donnerstag werde ich an der Gestaltung eines Workshops auf dem großen Kriegskinderkongress in Frankfurt beteiligt sein.³²⁸ Dort geht es um Biographien, die einige Parallelen zu der Ihren haben dürften. Lauter Menschen, die Herrn Schicklhuber viel zu verdanken haben.

Mit herzlichem Gruß

Dierk Schäfer

Gesendet: Dienstag, 5. April 2005

Antwort

Guten Tag Herr Schaefer,

ja, ich wäre bereit meine Kriegserlebnisse für Ihr Archiv zur Verfügung zu stellen, weil ich der Meinung bin, dass aus tausenden von Puzzle-Teilen ein Gesamt-Bild entsteht.

Ich habe mir selbst noch einmal all das durchgelesen, was ich im Jahre 1991 aus einer Laune heraus und aus Langeweile niedergeschrieben habe. Was ich selbst geschrieben habe, weicht größtenteils von dem ab, was ich bisher im TV gesehen, in Berichten gelesen habe.

Ich möchte diesem Riesen Puzzle ein weiteres hinzufügen. Nur, ich sage es ganz ehrlich, kann es mir finanziell nicht leisten, von den 111 Seiten Kopien zu machen und auch noch das Porto zahlen. Wenn Sie interessiert sind, dann schicke ich Ihnen das Original per Post zu und Sie schicken es mir, wenn Sie überhaupt interessiert sind, zurück, wenn Sie es fürs Archiv kopiert haben.

Ich mache Sie allerdings darauf aufmerksam, dass meine Geschichte nichts für schwache Nerven ist.

Ich habe mich in den Schreibstunden völlig meinen Erinnerungen, wie was geschehen ist, hingegen. Ich beginne mit meiner Geschichte nicht direkt mit der Kriegszeit. Nur, ich finde, man sollte auch erfahren, was aus Kriegskindern so werden konnte.

³²⁷ Er zitiert hier nicht Hitler, sondern Goebbels, der am 18. Februar 1943 in der „Sportpalastrede“ zur Intensivierung des „totalen Krieges“ aufrief.

³²⁸ Ich hielt auf dieser Tagung am 15. April 2005 das Einführungsreferat zum Workshop *Auf der Suche nach der „geraubten“ Biographie: Rück-Sicht*, https://dierkschaefer.files.wordpress.com/2009/05/kriegskinderkongress_frankfurt.pdf. Zu diesem Zeitpunkt war mir bereits bewusst, dass viele Kriegskinderschicksale ihre Fortsetzung als Heimkinder gefunden hatten.

Aber auf Seite 79³²⁹ beginnt eigentlich rückblickend auf die Kriegszeit das, was Sie vielleicht erst interessieren könnte. Glaube aber, dass die Nachkriegszeit weniger interessant ist als die Kriegserlebnisse selbst. Wollen Sie sich das antun alles zu lesen, was aus einem Kriegskind geworden ist? Ich verspreche Ihnen, dass keine Seite meines Berichts langweilig sein wird.

Ehrlich gesagt, auch wenn es manchmal schon vorher durchklingt, der eigentliche „Kriegsdienst“, der mich betraf, beginnt erst auf Seite 78–79. Alles was Sie lesen werden, hängt irgendwie damit zusammen. Wollen Sie sich die Zeit nehmen das alles durchzulesen, bevor Sie entscheiden, ob es wert ist dies zu kopieren?

Teilen Sie mir eine Adresse mit, wohin ich diese bewußten Seiten verschicken soll, und garantieren mir, dass ich das Original zurückerhalte, dann bin ich gerne bereit, es Ihnen zuzusenden.

Aber wie erwähnt: Bei Risiken und Nebenwirkungen beim Lesen meines Berichts, verprügeln Sie nicht den Arzt oder Apotheker, sondern den Verfasser dieser 111 Seiten.

Mit freundlichen Grüßen

Dieter Schulz

Gesendet: Donnerstag, 7. April 2005

Guten Morgen Herr Schulz,

Ihr Angebot nehme ich gern an. Schicken Sie mir Ihr Manuskript zur Sicherheit per Einschreiben an die untenstehende Adresse. Ich werde es kopieren und Ihnen das Original zurücksenden – ebenfalls per Einschreiben.

Als Dank für Ihre Mühe und den Versandaufwand werde ich Ihnen die drei Dokumentationsbände unserer Kriegskindertagungen beilegen.

Ich bin gespannt darauf, was Sie berichten. Sie haben recht: zum Puzzle gehören viele Teile, wenn es ein Bild ergeben soll. Ihre Erfahrungen gehören dazu.

Mit freundlichem Gruß

Dierk Schäfer

Evangelische Akademie, Akademieweg 11, 73087 Bad Boll

(0 71 64) 79-209, dierk.schaefer@ev-akademie-boll.de

Gesendet Fr 08.04.2005 08:57

Guten Tag Herr Schaefer,

ich komme gerade vom Postamt zurück, wo ich meine Geschichte zu Ihnen per Einschreiben auf den Weg gebracht habe.

Jetzt, vierzehn Jahre nachdem ich meine Seele befreit habe, (in Neu-Deutsch würde man wohl sagen: meinen Frust abgebaut habe), indem ich Zeit und Muße hatte, habe ich selbst noch einmal alles durchgelesen.

Für sicherlich vorhandene grammatikalische Fehler bitte ich um Entschuldigung. Wie Sie aus der Geschichte entnehmen können, wurde ich erst mit neuneinhalb Jahren überhaupt eingeschult.

Mit 15 Jahren schon gelang mir zusammen mit meiner Mutter die Flucht in den Westen. Hier angekommen war Schluss mit (Schul-)lustig.

Ursprünglich sollte ja meine Geschichte viel weiter gehen. Ich hätte eigentlich noch viel mehr über den Krieg und die Folgen zu sagen gehabt. Doch dann hatte ich keine Schreibmaschine mehr in der Haftanstalt.

³²⁹ Seine Seitenangaben entsprechen nicht den Seitenzahlen dieser Fassung.

Wie ich schon erwähnte, ich bin in den Medien immer auf der Suche nach ähnlichen oder überhaupt nach solchen Berichten. Das gibt mir dann immer das Gefühl, dass ich das alles nicht nur geträumt habe. Jetzt, 60 Jahre kurz vor Kriegsschluss sind die Medien ja voll davon.

Jetzt zum Schluß meines Schreibens zu sagen: „Viel Vergnügen“ beim Lesen wäre wohl fehl am Platze. Es soll ein weiteres Puzzle in Ihrem Archiv werden, damit sich spätere Generationen zur Mahnung nehmen, wie grausam und ungerecht Kriege sein können.

In diesem Sinne

Dieter Schulz

Gesendet: Montag, 11. April 2005 14:28

Sehr geehrter Herr Schulz,

herzlichen Dank für Ihr Manuskript. Wir haben es kopiert, ich habe es schon halb gelesen.

Mein bisheriger Eindruck: Man könnte/sollte ein Drehbuch draus machen, allerdings nicht für einen „Reißer“, das gibt Ihre Geschichte auch her, aber das fände ich unangemessen, sondern als sehr lebendiges und einfühlsames Dokument eines turbulenten Lebensweges im Kriegs- und Nachkriegsdeutschland.

Ob ich da was vermitteln kann, weiß ich noch nicht. Wenn Sie Interesse haben, will ich das aber gern versuchen – und brauche dann von Ihnen so etwas wie einen knappen Überblickslebenslauf, in dem nicht unbedingt alle 29 Heimstationen (ein Bekannter³³⁰ von mir bringt es „nur“ auf 24) genau aufgelistet sind, aber die wichtigen Wendepunkte in Ihrem Leben.

Ich finde es bewundernswert, wie Sie Ihren „Stoff“ sortiert und gestaltet haben, so dass man trotz der äußerlichen Leseprobleme dran bleibt. Der Leser bedauert nicht nur menschlich, dass Sie unter solch behindernden Lebensbedingungen aufwachsen mußten. Doch andererseits: In der bürgerlichen Normalität wäre vielleicht ein absolut durchschnittlicher Mensch aus Ihnen geworden, so aber ist Ihr Lebenslauf faszinierend. Das sagt sich so leicht, aber das Schmerzensgeld haben Sie gezahlt.

Wir schicken heute Ihr Manuskript per Einschreiben ab und ich füge wie versprochen die drei Tagungsbände bei.

Mit freundlichem Gruß

Dierk Schäfer

Gesendet: Mittwoch, 13. April 2005

Guten Tag Herr Schaefer,

vielen Dank für Ihr Interesse an meinem Manuskript.

Ich freue mich schon darauf zu lesen was die Tagungsbände hergeben.

Ja, als ich damit begann zu schreiben, hatte ich natürlich auch daran gedacht (wie wohl jeder Möchte-Gern-Schriftsteller) daraus ein Buch entstehen zu lassen, um der Nachwelt aufzuzeigen, wie sehr der Krieg meine Biographie beeinflusst hat.

So, Sie finden es also bewundernswert, wie ich meinen Stoff sortiert und gestaltet habe?

³³⁰ Diesen „Bekanntem“ haben meine Frau und ich im Rottenburger Gefängnis kennengelernt. Als er freikam, besuchte er uns in einem Mercedes-Benz. „Den hat mein Bruder mir gegeben, der konnte ja auch mal etwas für mich tun.“ Wir waren so naiv und glaubten ihm das. So fuhren wir in einem gestohlenen Wagen zu dritt zum Stuttgarter Kirchentag. Er kam dann wieder in den Knast, setzte dort gegen das Kultusministerium durch, Abitur und eine Lehrerausbildung machen zu können (damit wurde er in Fachkreisen bundesweit bekannt) – und wurde vor einigen Jahren in allen Ehren als Lehrer pensioniert. – Dies nur als Hinweis auf andere Lebensverläufe mit devianter Vorgeschichte.

Ich fasse dies als Kompliment auf. Jedoch muß ich Sie enttäuschen. Ich habe dabei gar nicht an so etwas wie sortieren und gestalten gedacht. Ich habe einfach drauflos geschrieben, um meinen Frust loszuwerden. So wie es mir meine Erinnerungen eingaben.

Ich hatte zu diesem Zeitpunkt des Schreibens eigentlich nur die Ungerechtigkeit im Sinn, die mir im Leben widerfahren war. Eine 10jährige Haftstrafe vor Augen versuchte ich lediglich nachzuvollziehen, wie ich diese Laufbahn einschlagen konnte, die letztendlich in einem Bankraub endete.

Sind Sie jetzt schockiert?

Sie erinnern sich vielleicht, dass mein Manuskript als Überschrift den Titel „Der Ausreis(ß)ende“ trägt? Das liegt daran, dass ich ja irgendwann gezwungen war, meine Erinnerungen mangels Schreibmaschine zu beenden.

Das „Ausreisende“ habe ich ja in etwa beendet. Aber auch das „Ausreisende“ hatte so seine Tücken. Das Ausreisende in Richtung Westdeutschland ist damit gemeint. Insofern haben Sie Recht, dass ein Überblickslebenslauf notwendig wäre, um meine Geschichte abzurunden.

Sie nannten das, was ich bisher über mein Leben geschrieben habe, faszinierend.

Dann möchte ich ja gerne wissen, was Sie gesagt hätten, hätte ich das „Buch“ weiterschreiben können.

Um auf den Punkt zu kommen: natürlich hätte ich nichts dagegen meine Biographie zu einem Drehbuch verarbeiten zu lassen. Ich fürchte nur, würde mir ein Profischreiber dabei behilflich sein, Kritiker würden darin einen Reißer sehen. Denn die noch offene Zeit, die zu beschreiben wäre, birgt noch so einige Überraschungen.

Also, wenn denn Interesse vorliegt würde ich natürlich den Überblickslebenslauf in Stichworten halten. Vielleicht höre/lese ich wieder etwas von Ihnen, außer den drei Tagungsbänden.

Mit freundlichem Gruß

Dieter Schulz

Gesendet: Mittwoch, 13. April 2005 12:36

Guten Abend, Herr Schulz,

danke, dass Sie so schnell geantwortet haben.

Ich werde mich wieder melden, bin die nächsten Tage auf dem großen „Kriegskinderkongreß“ in Frankfurt.

Aber: Ein Bankraub schockiert mich nicht.

Mit freundlichem Gruß

Dierk Schäfer

Gesendet: Mittwoch, 13.04.2005 19:38

Antwort: Hätte ich nicht vor Tagen ebenfalls eine Reportage gesehen, wäre ich niemals auf ihre Akademie gestoßen und dem Interesse an Kriegskindern.

Es tut meiner Seele sehr gut, dass nicht doch alles in Vergessenheit versinkt. Natürlich war mir bewußt, als ich meine Biographie niederschrieb, dass es abertausende ähnlicher Schicksale wie das meine gibt³³¹ und somit kaum Interesse an ein einzelnes Schicksal vorhanden sein könnte. Deshalb habe ich mein Manuskript in der Versenkung verschwinden lassen.

Es liest sich zwar sehr schön, dass auch ältere Menschen wie ich therapierbar sind, ja sogar Anspruch darauf hätten, doch die Wirklichkeit sieht doch etwas anders aus?

³³¹ Es gibt in der Tat sogar noch einen Dieter Schulz mit einer Autobiographie über sein „Leben im zweiten Weltkrieg und in den ersten Nachkriegsjahren“, <https://www.neobooks.com/ebooks/dieter-schulz-mein-leben-im-zweiten-weltkrieg-und-in-den-ersten-nachkriegsjahren-ebook-neobooks-27653>.

Schrieb ich Ihnen nicht, dass ich es auf Krankenschein versucht habe? Und der Psychotherapeut mal gerade 5 Minuten aushielt, meine vermeintlichen Gründe für meine depressive Stimmung anzuhören, mir dann zwei verschiedene Psychopharmaka in die Hand drückte, um für den nächsten Patienten frei zu sein.

Natürlich bin selbst daran schuld, dass meine Depressionen in den letzten Jahren zugenommen haben. Kehrete ich doch an die Orte (z.B. Königsberg) zurück, die all die grausamen Erinnerungen in mir hochkommen ließen.

Wie Pfarrer Rainer Kiefer ganz richtig beschreibt, sind längst verheilt geglaubte Narben und Risse in der Seele bei mir wieder aufgebrochen. Das war dann ja auch der Grund, warum ich mich an Sie gewandt habe. Jetzt fühlen Sie vielleicht, dass ich Sie als Seelendoktor mißbrauche, weil der Psychotherapeut versagt hat?

Der Einzige, der mir mal für längerer Zeit zugehört hat, ist ein Herr von der EKD in Hannover, wo ich auch wieder einen Termin am 19.04. haben werde. Danke auch, dass Sie mir zugehört (gelesen) haben.

Ich nehme an, dass Sie, während ich dies hier schreibe, schon auf dem Nachhauseweg zu Ihrer Familie sind.

Deshalb wünsche ich Ihnen ein geruhsames und erholsames Wochenende

Ihr Dieter Schulz

Gesendet: Sa 16.04.2005 16:38

D.S. Ausgelassen sind meine Bedenken, ob es gut sei im Blick auf die ärztliche Versorgung in seinem Alter nach Kaliningrad umzuziehen. ³³²

Er fährt dann fort:

Ja! Ich würde gerne weiterhin daran arbeiten, die Geschichte mit meinem Manuskript zu vervollständigen und der Öffentlichkeit bekannt zu machen.

Ich werde dann also den Überblickslebenslauf ab Donnerstag in Angriff nehmen, sobald mein russischer Besuch die Heimreise angetreten hat.

...

In diesem Sinne verbleibe ich mit freundlichen Grüßen und würde mich freuen, wenn Sie jemanden für mein Manuskript begeistern könnten.

Dieter Schulz

Gesendet: Montag, 25. April 2005 16:07

³³² „Haben Sie sich das mit dem Sterben in Ostpreußen gut überlegt? Sie werden dort wohl weniger gute gesundheitliche und medizinische Bedingungen vorfinden. Und: Haben Sie nichts und niemanden, der Sie hier hält?“

Er zerstreute diese Bedenken: „Ich bin jetzt wohl in dem Alter angekommen wo man(N) sich seine Schritte genauer überlegt. Soviel zu Ihren Bedenken. Das Leben selbst hat mich das Leben gelehrt. Ich bin nicht mehr der Junge, den Sie aus dem Manuskript kennen.“ – „Mit meiner Frage nach Ostpreußen wollte ich Ihnen nicht zu nahetreten. Doch wenn Sie mir Ihre Biographie schicken und nicht nur mein Interesse, sondern auch eine gewisse Anteilnahme erwecken, dann würde ich mir einen Vorwurf machen, wenn ich nicht nachfrage. Natürlich sind Sie nicht mehr der kleine Junge aus Ihrer Biographie; als solcher waren Sie übrigens bewundernswert erwachsen und lebensfit. Aber auch Entscheidungen im Alter müssen nicht unbedingt immer gut überlegt sein. Darum habe ich nachgefragt und Sie haben mir nun geantwortet, dass Sie gut überlegt und sich alles genau angeschaut haben. Nun bin ich beruhigt. (Gesendet: Montag, 25. April 2005 16:19)

Guten Tag Herr Schaefer,

Ich werde nunmehr, nachdem mein Besuch aus Königsberg bereits wieder abgereist ist, Ihnen den gewünschten Überblickslebenslauf per E Mail schicken.

Ich werde dies wohl kaum an einem Tag schaffen, deshalb auf „Später abschicken“ klicken.

Wie erwähnt war ich in meinem Manuskript noch längst nicht bei dem NOCH Titel, der Ausreisende, angelangt.

Ich werde mich bemühen, mich nicht zu sehr in Einzelheiten zu verfangen, sondern lediglich weitere Stationen meines kriegsgeschädigten Lebenslaufes so kurz wie möglich anzureißen. Bei eventuellem näheren Interesse kann ich ja später ins Detail gehen.

Mein Lebenslauf bis zum 15ten Lebensjahr ist ja so ziemlich abgearbeitet.

[Es folgen weitere Abschnitte seines Lebenslaufs, wie sie (mit wenigen inhaltlichen Abweichungen³³³) weiter unten zu lesen sind.]

Herr Schaefer, entschuldigen Sie bitte, dass ich heute nun doch noch nicht zum Ende gefunden habe. Ich bin wohl manchmal zu weitschweifig. Und dabei wissen Sie ja noch nicht einmal wie es zu meiner 10jährigen Haftstrafe 1990 kam.

Ich verspreche Ihnen aber, dass ich bald zum Ende komme in meinem nächsten Schreiben. Ich schicke Ihnen meine heutige Ausbeute meiner Gedanken zunächst vorsichtshalber schon mal zu, weil ich glaube, dass ich, tippe ich auf *später abschicken*, ich damit nicht klarkommen werde. Ich bin ein Nichts bei den vielen Möglichkeiten, die das Internet bietet.

Ich hoffe, ich habe Sie auch mit diesem Schreiben nicht überstrapaziert.

Ich würde mich damit für heute erstmal mit freundlichen Grüßen verabschieden

Dieter Schulz

Gesendet: Mittwoch, 27. April 2005 21:08

Sie haben mich nicht überstrapaziert, lieber Herr Schulz,

aber ich beginne zu verstehen, warum Sie nichts in Deutschland hält.

Und das mit dem auf Kinder schießenden Grenzschutz ist auch politisch starker Tobak.

Mit herzlichem Gruß

Dierk Schäfer

Gesendet: Do 28.04.2005 09:00

³³³ Sie seien hier schon einmal genannt, tauchen aber weiter unten, im Teil „Dieter Schulz“ (3.2.1. Irritationen und Widersprüche) noch einmal auf:

1. Zum Protokoll des Bundesgrenzschutzes in der Nacht des Fluchtversuchs:

Das Fehlen von Patronen wird einmal einem Tritt in einen Kaninchenbau zugeschrieben, dabei hätten sich Schüsse gelöst; das steht gegen die Darstellung, das Protokoll erwähne keinerlei besonderes Vorkommnis.

2. Die Beendigung des Einsatzes als Fallschirmspringer wird einmal der Feststellung von TB zugeschrieben, das andere Mal dem beidseitigen Beinbruch beim Absprung. Ich gebe der unspektakulären Version den Vorzug.

3. Schließlich der Todessprung des Nordafrikaners aus dem 14ten Stockwerk, obwohl es dort keine so hohen Häuser gibt – und es gibt auch Differenzen in der Darstellung des aktiven Parts: Mal sprang der Nordafrikaner einfach zu hoch und geriet dabei über die zu niedrige Brüstung, das andere Mal hat Dieter Schulz ihm aktiv zum Sprung verholpen (*ich war ausgebildeter Fallschirmspringer, und schaffte den um einiges größeren Kerl über den Balkon zu befördern*), was vermutlich zutrifft.

Sehr geehrter Herr Schaefer,

halten Sie mich bitte nicht für eine Nervensäge.

Mit bestem Dank im Voraus für Ihre Mühe verbleibe ich mit freundlichen Grüßen.

„Ihr“ Kriegskind Dieter Schulz, Hannover

Gesendet Mo 09.05.2005 15:27

Sehr geehrter Herr Schulz,

nein, Sie nerven nicht. Ich habe länger nichts von mir hören lassen, weil ich auf einer Gedenkveranstaltung in Kiel war.

Ihr letztes Mail vom Do 28.04.2005 18:27 war leer. Es mag sein, daß Sie einen Anhang beifügen wollten, es aber vergaßen. Das passiert mir auch manchmal.

Das vorletzte vom Mi 27.04.2005 21:08 habe ich beantwortet am Do 28.04.2005 09:00. Dieses vorletzte Mail endete mit den schwarzen Eskapaden Ihrer damaligen Frau.

Das ist der Stand der Dinge, wie er von Ihnen bei mir angekommen ist.

Ich habe in der Zwischenzeit Kontakt mit einem Filmmenschen aufgenommen, aber noch keine Rückmeldung.

Mit freundlichem Gruß

Dierk Schäfer

Gesendet Di 10.05.2005 08:33

Der „Filmmensch“ mailte:

Lieber Herr Schäfer,

da ich Sie z. Z. telefonisch nicht erreichen kann, hier eine kurze Rückmeldung. Der Text ist in der Tat hochspannend und eine gute Vorlage für einen Film. Ich bin ganz Ihrer Meinung: Es ist erstaunlich, wie beeindruckend es Herrn Schulz gelingt, sein Leben darzustellen. Ob er auch in einer Interviewsituation ähnlich überzeugend wirkt? Sie haben ja noch die weiteren Lebensdaten erbeten, die braucht man allerdings, um z. B. die zehnjährige Haft zu verstehen.

Viele Grüße

Robert Krieg

Gesendet: Donnerstag, 12. Mai 2005 09:56

Meine Antwort:

.... Mich freut sehr, daß Sie an der Biographie Interesse gefunden haben. Ich denke, Herr Schulz wird weiter liefern. Wie er im Interview ist, weiß ich nicht. Ich habe den Eindruck, dass er auch recht schwierig sein kann. Doch eine Verfilmung seines Lebens könnte ihn reizen.

Ich selber habe mir, auch wenn kein Profi, auch schon ein paar Gedanken in Richtung Drehbuch gemacht.

In zwei Wochen bin ich wieder zurück. Dann sollten wir miteinander telefonieren. Vielleicht gibt's bis dahin auch schon wieder eine Fortsetzung.

Mit herzlichem Gruß

Dierk Schäfer

Gesendet: Freitag, 13. Mai 2005 18:23

(Dieter Schulz) **Guten Tag Herr Schaefer,**

wenn Sie diese Zeilen lesen, wünsche ich Ihnen einen erholsamen Urlaub gehabt zu haben. Hoffentlich hatten Sie dort ebenso schönes Wetter wie wir uns in den letzten Tagen in Deutschland auch erfreuen können.

Ein Mitglied „meiner russischen Familie“ war für 5 Tage zu Besuch bei mir. Jetzt ist meine Sehnsucht bis zum 17. Juli, wo ich ja selbst für 4 Wochen wieder nach Königsberg fahren werde, nur noch stärker geworden.

Wenn es denn doch noch mit dem Filmmann klappen sollte, kann ich wohl davon ausgehen, dass dabei ein paar € für mich rausspringen werden. Damit könnte ich dann auch weiter planen, auch in den nächsten Jahren mir weiterhin solche Reisen dorthin leisten zu können. Wenn nicht gar einen Umzug für immer dorthin.

Ja, ich habe es inzwischen selbst herausgefunden, dass der Schluss meines Überblickslebenslaufes irgendwie nicht mehr vorhanden ist.

Aber ich habe bevor ich den missglückten „rüberschicken“-Versuch nicht geschafft habe, dass Ganze gedruckt. Ich überlege gerade, ob ich diese drei Seiten nochmal per e-Mail abschreibe oder ganz einfach per Post schicke.

Lassen Sie es mich bitte wissen, wie Sie es gerne hätten. Oder ob der Filmmensch es noch haben will.

Aber, wie Sie ja nun wissen, fahre ich vom 17. Juni bis 15. Juli nach Königsberg. Das Visum kann ich nicht mehr ändern.

PS: Hannover hat in dieser Woche fast doppelt so viele Bewohner als üblich. Ich mische mich überall dort mit hinein, wo es nichts kostet. Somit habe auch ich etwas von den ev. Kirchentagen, die gerade hier stattfinden.

Nun werde ich noch etwas in die Sonne hinaus gehen. Meiner Wohnung gegenüber liegt ein schöner, gepflegter Park. Dort lese ich dann immer gerne in den Büchern, die Sie mir freundlicherweise geschickt haben.

Mit freundlichen Grüßen verbleibt

Dieter Schulz

Gesendet: Donnerstag, 26. Mai 2005 16:07

D.S.... gerade habe ich mit dem Filmmenschen, Dr. Krieg, telefoniert. Er ist weiterhin sehr an ihrer Geschichte interessiert und will mir seinen letzten Film³³⁴ schicken, der im August im 1. Programm gesendet werden wird. Ich schicke Ihnen dann ein Exemplar. Welches Format können Sie verwenden: DVD oder VHS?

Dr. Krieg ist etwa im selben Zeitraum in Urlaub, in dem Sie in Königsberg sind. Das passt sich ganz gut, und wir können im Anschluss vielleicht einen gemeinsamen Gesprächstermin finden. Sie müssen Ihren verlorengegangenen Teil der Biographie nicht noch einmal eintippen. Schicken Sie mir einfach den Ausdruck.

Mit herzlichem Gruß

Dierk Schäfer

Gesendet: Montag, 30. Mai 2005 11:22

³³⁴ Es handelt sich um einen Film über Paul Brune. <file:///C:/Users/DIERKU1/AppData/Local/Temp/Paul%20Brune.pdf>. Der „Fall“ Paul Brune, stellt den Beleg für das instrumentelle Desinteresse deutscher Institutionen am Schicksal Einzelner dar, verbunden mit dem Ziel, Opfer von Verwaltungshandeln einschließlich ausführender Personen nicht entschädigen zu müssen. Ich sehe diesen Fall als Vorläufer der Heimkinder- wie auch der Missbrauchsdebatte. Dieses abwimmelnde Desinteresse oder gar die Abwehr und Leugnung der Missstände finden wir gleichermaßen bei staatlichen wie auch kirchlichen Institutionen. <https://dierkschaefer.wordpress.com/2010/12/26/der-fall-paul-brune/> Aufgerufen: Donnerstag, 22. August 2019.

Guten Tag Herr Schaefer,

und recht herzlichen Dank für die Zusendung des angekündigten Films. Ich habe ihn mir natürlich gleich angesehen.

Ja, das Leben hat viele Facetten. Es gibt wohl keinen Menschen, der nicht irgendein Paket mit sich herumträgt.

Nun aber möchte ich zu meiner Entschuldigung sagen, dass es kein böser Wille von mir war, nicht schon früher auf Ihr letztes Schreiben eingegangen zu sein.

Tatsache ist, dass ich noch am 31. Mai dachte, dass meine diesjährige Reise nach Königsberg ins Wasser fällt.

Musste ich doch in der Nacht einen Notarzt kommen lassen. Ich konnte mich kaum noch bewegen. Und das war so schmerzhaft, dass ich mitten in der Nacht den Notarzt bemühen musste. Allerdings stellte dieser eine Prognose, die garnichts mit der Ursache zu tun hatte. Er gab mir eine Spritze und versprach mir, dass ich in ca. 20 Minuten wieder mal schlafen könne. – Pustekuchen eine zweite schlaflose Nacht stand mir bevor.

Am nächsten Morgen suchte ich einen Arzt auf. Ich wurde zum nächsten überwiesen. Eine Computertomographie war angesagt. Dort stellte sich dann raus, dass die Prognose des Notarztes völlig falsch war. Ich wieder zurück zum Allgemeinarzt, bzw. zu einer Neurologin.

Diese gab mir zwei verschiedene Medikamente, die allerdings nach viermaliger Einnahme auch nicht im geringsten meine Schmerzen linderten. So musste ich dann Tags drauf ein Krankenhaus anrufen, welches mir einen Notarztwagen schickte. Von diesem Krankenhaus zu einer Spezialklinik weiter.

Nach drei Tagen Aufenthalt im Krankenhaus hatte man die Sache im Griff, und meine Schmerzen waren wie weggeblasen. Hatte der Notarzt noch die Prognose – Bandscheibenvorfall – gestellt, so ergab die Computertomographie nichts dergleichen. In einer Stunde werde ich zu meinem Hausarzt gehen, den Bericht aus dem Krankenhaus vorlegen und dort eventuell erfahren welche Ursachen meine Beschwerden eigentlich hatten.

Ich konnte vor dem Krankenhausaufenthalt kaum vom Stuhl aufstehen. Musste mich aus dem Bett herausrollen. Aufstehen war einfach unmöglich. Wenn dann stehend, konnte ich gerademal 10 Zentimeter Schritte gehen. Und das auch nur unter Tränen. Nun ist ja auch meine Reise nicht mehr in Gefahr und ich habe wieder einen Grund mich des Lebens zu erfreuen.

Diese ersten drei Tage der vollkommenen Hilfslosigkeit haben mir wieder gezeigt das ich hier in Deutschland völlig alleine dastehe. In Russland, bei „meiner Familie“ wäre mir ganz andere Fürsorge zuteil geworden. Ich habe gestern dort angerufen und von dem Vorfall berichtet. Ich konnte spüren, wie man am anderen Ende der Leitung die Luft anhielt und dem Weinen nahe war.

Jetzt werde ich mich so langsam auf den Weg machen, meinen Hausarzt aufsuchen, der gerade aus dem Urlaub zurückgekehrt ist.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr Dieter Schulz

Gesendet: Montag, 6. Juni 2005 15:11

Lieber Herr Schulz,

dass Ihnen Ihre Gesundheit in Verbindung mit einem wohl wenig kompetenten Notarzt so mitgespielt hat, tut mir leid. Sie haben natürlich recht: ohne familiären Hintergrund ist man bei uns trotz des medizin-technisch vermutlich besseren Systems aufgeschmissen. ... Insofern verstehe ich Ihren Wunsch: Zurück nach Königsberg/Kaliningrad. Mich freut aber, daß Sie nun wieder schmerzfrei sind.

Mit Dr. Krieg habe ich schon über seinen Paul-Brune-Film gesprochen. Wir meinen beide, dass ein Film über Ihre Geschichte recht anders werden sollte.

Sollten Sie noch vor Königsberg dazu kommen, mir eine Fortsetzung Ihres Lebensberichts zu schicken (Brief oder Mail), dann würde ich die noch an Dr. Krieg weiterleiten.

Ich wünsche Ihnen eine gute Reise, gute Erlebnisse in Ihrer „Familie“ – und kommen Sie gut zurück.

Mit herzlichem Gruß

Dierk Schäfer

Gesendet: Dienstag, 7. Juni 2005 09:09

lieber herr schulz,

natürlich habe ich mir gedanken über ihre funkstille gemacht, und es freut mich zu lesen, daß es ihnen wieder besser geht.

so wie ich sie mittlerweile kennengelernt habe, wird ihnen ein aufenthalt in heimat und familie sicherlich guttun. ich habe den eindruck, ihre biographie wird durch den zielpunkt königsberg und ihre bindungen nach dort abgerundet. also: gute reise, einen entspannenden aufenthalt, und kommen sie gut und mit neuer kraft und tatendrang wieder zurück! vielleicht melden sie sich ganz einfach, wenn sie wieder in hannover sind.

mit herzlichem gruß

dierk schäfer

Gesendet: Donnerstag, 16. Juni 2005 16:10

Guten Tag Herr Schaefer!

Entschuldigen Sie bitte mein längeres Schweigen, aber in letzter Zeit häufen sich bei mir die Beschwerden in meinem Bewegungsapparaten.

Kaum dass ich geheilt aus dem Krankenhaus entlassen wurde, ereilte mich wieder ein altes Leiden. Nämlich das Syndrom des Restless Legs. Es ist im Grunde nicht schmerzhaft. Dafür aber eine Nervensache. Ein Facharzt der Neurologie meint, dass der Auslöser dafür Stress und Depressionen sind. Und an Depressionen habe ich ja in letzter Zeit sehr gelitten.

Wie Sie sich erinnern können war ich ja deswegen bei der Lebensberatung bei der EKD. Später dann bei einem Psychologen, wobei ich von beiden keine große Hilfe erfahren habe. Etwas Linderung habe ich erst erfahren durch den Kontakt mit Ihnen. Dadurch, dass ich auf Verständnis gestoßen bin, meine bisher nicht verarbeitete Kindheit mit jemanden (Ihnen) besprechen zu können.

Letztendlich hatte ich zwei völlig schlaflose Nächte, bevor mir auch diesmal mein Hausarzt wieder einmal geholfen hat. Gott sei dank, sage ich nur. Habe ich doch schon beinahe meine anstehende Königsbergreise in den Wind geschrieben. Dann wären meine Depressionen nur noch stärker geworden.

So aber bin ich im Moment einer der glücklichsten Menschen im Universum. Auch bei meinem Antrag auf eine doppelte Apostille (Sauberes Vorstrafenregister) um eine unbegrenzte Aufenthaltserlaubnis für Königsberg zu erhalten, will mir mein Hausarzt helfen, indem er aus ärztlicher Sicht ein Gutachten meinem Antrag beim Zentralregister hinzufügen will. Vielleicht sehe ich ja schon „Land“, wenn ich im Juli aus dem Urlaub zurückkehre. Drücken Sie mir die Daumen?

In 16 Stunden von jetzt an geht die Reise los.

Und jetzt noch eine Entschuldigung: Sie warten sicherlich schon längst auf den Rest meines Überblickslebenslaufs!? Ich habe diesen ja bereits einmal geschrieben. 3 Seiten waren es. Doch in meiner Schusseligkeit habe ich diese 3 Seiten irgendwie entsorgt. Denn ich kann sie nicht mehr wiederfinden, so sehr ich auch suche.

Und da ich seelisch in letzter Zeit (und auch krankheitsbedingt, mit Krankenhausaufenthalt) konnte ich mich nicht dazu aufraffen, noch mal von vorne zu beginnen.

Ich verspreche jedoch, dass ich sofort nach meiner Rückkehr die Sache erneut in Angriff nehmen werde. Denn dann, das weiß ich, werde ich wieder fürs Erste ein ganz anderer Mensch sein.

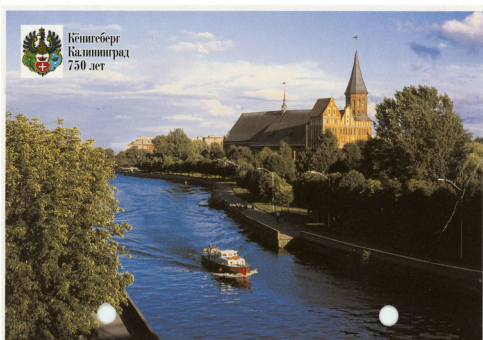
Jetzt werde ich nochmal nachprüfen, ob ich auch alles für meine Reise eingepackt habe, denn früh morgens um 5 Uhr werde ich schon von meinen Mitreisenden hier abgeholt. Wir hoffen, dass wir gut und zügig an der Grenze durchkommen, so dass wir am frühen Abend in Königsberg eintreffen.

Ich melde mich wieder sobald ich zu Hause bin.

In diesem Sinne verbleibe ich mit den besten Grüßen

Dieter Schulz

Gesendet: Donnerstag, 16. Juni 2005 13:12



335

Lie-
ber
Herr



Dr. Krieg,

nur eine Zwischenmeldung: Herrn Schulz gibt es noch und er kommt hoffentlich heil aus Königsberg zurück. Seinen eBrief³³⁶ füge ich unten an und ich hoffe für ihn, dass *Schultze get's the blues*.³³⁷

Ich habe mir übrigens kürzlich auf DVD *Der Pianist* (der Großsohn des Lebensretters Hosenfeld macht unsere Webseite kriegskind.de) angeschaut und fand es eine sehr packende Form von inszenierter Dokumentation.

Viele Grüße

dierk schäfer

Gesendet: Montag, 27. Juni 2005 09:53

lieber herr schulz,

ihre post ist angekommen und ich habe sie an herrn dr. krieg weitergeleitet. wie er mir vor einigen tagen am telefon sagte, sollten wir uns möglichst bald mit ihnen zu einem gespräch treffen. dr. krieg sitzt in köln, sie in hannover, ich in der nähe von stuttgart. was schlagen sie vor?

zu den inhalten: das mit dem grenzschatz ist wirklich ein dickes ding. da sieht man, wie auch subalterne ränge unentdeckt ihre emotionen austoben können. fragt sich nur, was gewesen wäre, wenn es eine leiche gegeben hätte, denn daraus hätte die ddr ein politikum gemacht.

ja, und ihre weitere karriere: sie spiegelt die sozialen verhältnisse in unserem land, sowie ihr ganzer lebenslauf von den sozialen verhältnissen nicht zu trennen ist. es zeigt sich, dass ein tatkräftiger mensch, wie sie es offensichtlich von beginn an gewesen sind, mit seiner energie in sackgasen gerät, wenn sich ihm andere wege verschließen – und dann haben sie auf einer alten „dampfschreibmaschine“ auf durchschlagpapier in grandioser weise von ihrem leben zeugnis abgelegt. ich denke, das ist einen film wert. wir sollten dabei auch ihre geplante abschluss-station königs-

³³⁵ Postkarte vom 21. Juni 2005.

³³⁶ [Es ist der in dieser Fassung vorhergehende. ds].

³³⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/Schultze_gets_the_blues.

berg mit einbeziehen. es scheint, daß sich dort ihr leben rundet, weil sie dort eine familie gefunden haben, auf die sie zeit ihres lebens warten mußten.

ich melde mich, sobald ich von dr. krieg näheres höre.

mit herzlichem gruß

dierk schäfer

Gesendet: Freitag, 29. Juli 2005 09:51

Sehr geehrter Herr Schaefer,

einen lieben Gruß aus Hannover.

Wenn ich die Deutschlandkarte richtig im Kopf habe, so liegt Köln etwa in der Mitte zwischen Stuttgart und Hannover. Was läge da näher als dass wir uns dort zusammensetzen, um über das angedachte Projekt zu sprechen. Den Zeitpunkt überlasse ich völlig Herrn Dr. Krieg und Ihnen. Im Gegensatz zu Ihnen beiden habe ich als Rentner keine Terminpläne. Schön wäre es allerdings, wenn ein Termin noch bis zum 15. August möglich wäre. Denn bis dahin bietet die Bundesbahn noch den Billigtarif von 29 € für ganz Deutschland an. Ich habe ja wohl schon erwähnt das ich es finanziell nicht so dicke habe.

Ja, Sie haben ganz recht. Ich wünsche mir nichts mehr, als dass sich mein Lebenskreis dort schließt, wo ich das Licht der Welt erblickte, in Königsberg. Mit jeder Reise dorthin verstärkt sich dieser mein Wunsch. In Königsberg habe ich überhaupt keine Chance in Depressionen zu verfallen.

Mein immer größer werdender Freundeskreis nimmt mich derart in Beschlag, so dass ich überhaupt keine Zeit mehr habe in Lethargie zu verfallen. Ich habe während der 4 Wochen dort kein einziges meiner verschriebenen Medikamente einnehmen müssen. Keine Wehwehchen haben mich geplagt, und auf die verschriebene Einschlafhilfe konnte ich völlig verzichten. Allerdings habe ich wie in jedem Jahr dort nicht auf Kohletabletten verzichten können. Die völlige Umstellung auf die dortigen Essgewohnheiten bescheren mir regelmäßig einen „Flattermann.“ Wenn Sie mit diesem Ausdruck etwas anfangen können.

Erwähnenswert wäre vielleicht noch: Ich muß mich jedesmal wieder darüber wundern um wieviele besser sich die neuen Bewohner von Ostpreußen in der Historie dieses Landes auskennen als so mancher Deutscher.

Anlässlich der 750 Jahresfeier hörte ich z.B. während einer Busfahrt ein Gespräch von jungen Leuten mit. Sie machten sich lustig darüber, dass Russland 750 Jahre Kaliningrad feiert, wo sie doch erst seit 60 Jahren in diesem Landstrich beheimatet wären. Man wünschte sich, man würde Kaliningrad ganz einfach ganz neutral in KANT-Stadt umbenennen. Denn man muß wissen, dass KALININ³³⁸, nach dem die Stadt benannt wurde, ein ebensolcher Schweinehund wie Stalin war.

Dagegen kennt die Kant-Verehrung keine Grenzen. Das zeigt mir, dass die Kant'sche Philosophie, die eine friedliebende war, den Menschen dort aus der Seele spricht.

Lernt man die Menschen dort so kennen wie ich das Glück habe, so lässt es die Zeit des Kalten Krieges gleich ad absurdum erscheinen. Nichts was damals propagandiert wurde kam aus dem russischen Volk. Es sind Menschen wie Du und Ich! Vielleicht, weil nicht so wohlstandsverwöhnt, noch viel menschlicher!

Oh je, jetzt bin ich ins Schwärmen gekommen. Das liegt wohl daran, dass mein Herz einen anderen Takt schlägt, wenn ich dort bin, oder auch nur an die Zeit dort denke.

Beschwerlich wird es mir nur ums Herz, wenn ich das riesige Areal durchstreife, wo meine Vorfahren mal ihre Ruhe fanden. Kilometerbreite, lange, verwilderte Parks? – Wald? Landschaft, mit Spuren von Grabschändern.

³³⁸ https://de.wikipedia.org/wiki/Michail_Iwanowitsch_Kalinin.

Auch die Spuren von Mr. Churchills³³⁹ Bombern aus dem Jahre 1944, ähnlich wie die sinnlosen Bombardements Dresdens, lassen in mir wieder Erinnerungen wach werden, welche Ängste meine Kinderseele damals durchlebte. Der Luftschutzbunker ist noch gut erhalten, wohin wir fast täglich flüchten mußten, wenn die Luftschuttsirenen heulten.

Mir fehlen heute die Tränen, um heulen zu können. Aber der Hals schnürt sich dennoch beim Anblick dieser alten Zeugnisse zusammen. Jedoch kann ich keinem der heute dort lebenden Menschen eine Schuld geben. Schließlich waren sie es ja selbst, die z.T. Leidtragende waren. Wurden sie doch auch aus ihrer Heimat, laut Stalinbefehl, in eine andere Welt verpflanzt. Ebenso ihrer angestammten Heimat entrissen.

Danke, Herr Schaefer, dass Sie mir wieder einmal zugehört (gelesen) haben.

All diese Eindrücke kann man(N) einfach nicht für sich alleine behalten.

Auch wenn ich einen linken Weg eingeschlagen habe, (die Russen sagen: wer vom Weg abkommt, geht links), so habe ich doch irgendwo in mir eine Seele bewahrt. Mit ganz profanen Gefühlen wie etwa Sehnsüchten, die auch die Liebe zu den Menschen beinhalten.

Nun werde ich darauf warten, wann und wo unser erstes Treffen mit Herrn Dr. Krieg stattfinden wird. Natürlich auch gespannt auf unser erstes Gegenüber.

In diesem Sinne mit lieben Grüßen

Dieter Schulz Hannover

Gesendet: Montag, 1. August 2005 14:06

Hallo, Herr Schulz,

mit der Bahn haben Sie recht, ein Tarifdschungel! Auch ich habe kein Sparticket mehr bekommen. Dr. Krieg übernimmt aber die Fahrtkosten.

Dr. Krieg hat mir seine Wegbeschreibung geschickt. Mein Vorschlag: Ich stehe ab 14:12 h am Aufgang zu Gleis 10 und halte eine blaue Kriegskinder-Dokumentation, die Sie ja kennen, in der Hand. Dann fahren wir gemeinsam mit der S-Bahn nach Deutz. Ich melde uns für spätestens 15:15 bei Dr. Krieg an, dann haben wir noch ein bißchen Luft, uns vorher persönlich kennenzulernen. Schicken Sie mir doch vorsichtshalber Ihre Telefon-Nummer.

Ich bin gespannt auf Sie und unser Treffen.

Mit herzlichem Gruß

Dierk Schäfer

Gesendet: Dienstag, 9. August 2005 09:47

Einschub d.s.: Das Gespräch mit Dieter Schulz, Dr. Krieg, seiner Frau und mir, eröffnete nicht nur Einblicke in seine weitere kriminelle Karriere und gab damit den Anstoß, Dieter Schulz möge weiter an seiner Geschichte schreiben. Es führte auch zu unserem stärker distanzierenden Blick auf seine sehr schillernde Persönlichkeit. Krieg und ich haben uns erst sehr spät, nach dem ersten Interview mit Sascha Schulz darüber ausgetauscht und festgestellt, dass wir nach diesem Gespräch gleichermaßen etwas ernüchtert waren, um es vorsichtig auszudrücken.

Wie ging es weiter? Da war die Reise Krieg/Schulz, dann die Ergänzung der Biographie, das Suchen nach einem Verleger und/oder einer Filmförderung. Ich veröffentlichte die Biographie kapitelweise in meinem Blog. Zwischendurch telefonierte und mailte ich mit Dieter Schulz, auch Nachfragen wegen der Differenzen zwischen Darstellung und Realität in der Hochhausangelegenheit. Und: Warten bis das Projekt der Publikation in der kriminologischen Reihe akzeptiert wurde, und wiederum warten, weil die zusätzlichen Kapazitäten der Autoren begrenzter waren, als erwünscht.

³³⁹ https://de.wikipedia.org/wiki/Winston_Churchill.

Weiter im Mailverkehr ab Köln:

Schulz an Dr. Krieg

Guten Tag, sagt Dieter Schulz aus Hannover.

Nachdem ich am Samstag meine mietmindernde Hausmeistertätigkeit erledigt habe, Herrn Schaefer über mein gutes Ankommen in Hannover unterrichtet hatte, habe ich das gleiche an Ihre Adresse gerichtet getan. Nur leider habe ich bei der Mailadresse einen Fehler gemacht, so dass die Mail als unzustellbar gemeldet wurde. So mache ich heute einen erneuten Versuch, da ich glaube meinen gemachten Fehler entdeckt zu haben.

Zunächst einmal vielen Dank für die herzliche Atmosphäre, in die Sie mich eingeladen hatten.

Noch nie, soweit ich mich erinnern kann, hatte ich das Vergnügen zwischen gleich drei studierten Leuten zu sitzen, die mich noch dazu wie ihresgleichen behandelt haben.

Abgesehen davon, dass die DB weder auf der Hin- noch Rückfahrt das gehalten hat, was sie immer so großspurig bewirbt (Pünktlichkeit), bin ich bei der Ankunft in Hannover noch mal so richtig durchnässt worden. Dabei habe ich vom Bahnhof zum Bus, vom Bus bis zur Haustüre mal gerade ca. 500 Meter zu gehen.

Nach unserem Freitags-Gespräch bin ich davon überzeugt, mein vergilbtes Manuskript in die richtigen Hände geleitet zu haben. Hatte ich doch schon einigemal daran gedacht dies zu entsorgen. Jetzt habe ich wieder etwas, was mich aus meiner Lethargie reißt.

Gleich nachdem ich diese Mail abgeschickt habe, werde ich zur Post gehen, Ihnen für Ihre Unterlagen das Bahn-Ticket und dazu noch den versprochenen Zeitungsartikel aus meiner Knastzeit zuschicken. Mein Beitrag steht auf den Seiten 23-28. Der Titel: Unsere Welt geht psycho, ...³⁴⁰

Aber auch die anderen Beiträge anderer Gefangener sind lesenswert.

Da ich nur im Besitz dieses einen Exemplares bin, würde sehr Sie bitten dieses an Herrn Schaefer weiter zu leiten. Mit der Bitte es mir dann wieder zurück zu senden.

Zusätzlich zu der Internet Adresse, die Sie ja hier vorfinden, teile ich Ihnen noch meine Telefon Verbindungen für eventuelle kurzfristige Rückfragen mit.

Festnetz: 0511-8076762 Handy 0163 4650403

Mit freundlichen Grüßen

Dieter Schulz

Gesendet: Montag, 15. August 2005 17:35 Uhr

Dieter Schulz an ds: Ich wünsche Ihnen einen ebenso schönen Sonntag wie wir ihn in Hannover haben.

Bitte glauben Sie nur nicht, dass Sie für mich, nachdem Sie so einiges für mich in die Wege geleitet haben, aus dem Sinn gekommen sind.

Im Zusammenhang mit dem Filmprojekt habe ich mich sogar wieder mit meiner Schwester, mit der ich seit 15 Jahren keinen Kontakt mehr hatte, ausgesöhnt. Zumindest haben wir zwei Stunden am Stück miteinander am Telefon gesprochen und einige Mißverständnisse ausgeräumt.

Den Mut und einen Grund dazu hatte ich, als mir Herr Dr. Krieg eine Liste zuschickte, aus der hervorging, welche Personen er gerne aus meiner Vergangenheit zur Dokumentation gerne mit in das Projekt mit einbeziehen möchte.

Ich habe [mich] mit meiner Schwester in Bezug auf meine geschriebenen Erinnerungen ausgetauscht. Immerhin ist sie sechs Jahre älter und hat somit noch klarere Erinnerungen als ich. Und

³⁴⁰ Kopien davon im Anhang: 7.10 Unter dem Kürzel DiSchu schrieb Dieter Schulz einen Beitrag in der Zeitung der JVA Celle.

siehe da, bis auf einige Namen, die mir entfallen waren und ein Ort, den ich falsch wiedergegeben habe, hat sie an meiner Biografie nichts auszusetzen. Jetzt hoffe ich, dass sie demnächst von ihrer Ärztin grünes Licht bekommt, mich mal besuchen zu dürfen.

Ich hatte Herrn Dr. Krieg auch wie versprochen die Zeitung mit meinem Artikel betreffs Knast-Psychologen zugesandt. Er meint dazu, dass dieser Artikel genau mein sonstiges Verhalten gegenüber der Obrigkeit widerspiegelt. Ich hatte Herrn Dr. Krieg auch gebeten, besagte Zeitung nach der Lektüre Ihnen zuzusenden, da ich nur noch das eine Exemplar besitze. Haben Sie das Exemplar schon erhalten? Darf ich Sie dann auch darum bitten, mir dieses wieder zurückzusenden?

Bitte nehmen Sie es nicht allzu persönlich, was ich da geschrieben habe. Schließlich wußte ich zu dem Zeitpunkt noch nicht, dass ich SIE einmal kennenlernen würde.

Ich habe schon längst gelernt, nicht alle Fehler in ein System zu stecken. Vielmehr sind es die Menschen in diesem System, die nicht immer fehlerfrei sind. Dabei gebe ich ja wohl ein gutes Beispiel ab!?

Nein, ich möchte mich bei Ihnen bedanken, dass Sie sich seit meiner ersten Zuschrift an Sie interessiert gezeigt, ja, ich möchte sagen auch gefördert haben. Schließlich war ich gerade zu der Zeit ziemlich down. Inzwischen kann ich gut ohne Medikamente auskommen und besser schlafen. Ich habe wieder das Gefühl gebraucht zu werden. Na ja, vielleicht klappt es ja auch noch mit meiner Ausreiseerlaubnis nach Königsberg. Mit der „Aufwandsentschädigung“ für das Filmprojekt, welches Herr Dr. Krieg mir noch in Aussicht stellte, kann ich mir nächstes Jahr ja auch vielleicht einen weiteren Urlaub bei meiner „Familie“ in Königsberg leisten.

So, jetzt werde ich noch Herrn Dr. Krieg seine mir zugesandte Liste vervollständigen, bzw. berichtigen von dem, was ich von meiner Schwester erfahren habe.

In der Hoffnung, dass Sie auch weiterhin unser gemeinsam begonnenes Projekt mit Interesse verfolgen, werden wir in Verbindung bleiben,

verbleibe ich mit den besten Grüßen

Ihr Dieter Schulz, Hannover

Gesendet: Montag, 29. August 2005 13:49

Schulz an Dr. Krieg:

Guten Tag, sagt Dieter Schulz aus Hannover und bedankt sich für die herzlichen Grüße Ihrer Mitarbeiterin Monika Nolte.

Wieso Sorry? Ich weiß doch, dass Sie ein vielbeschäftigter Mann sind und ich nicht Ihr einziger Klient bin.

Ich freue mich, dass Sie meinen Artikel als lesenswert fanden. Ich wollte damit ja auch nur aufzeigen, dass ich auch im Alter immer noch eine Kämpfernatur geblieben bin. Mit den falschen Autoritäten haben Sie den Nagel auf den Kopf getroffen. Menschen mit bloßem Buchwissen konnten mir noch nie imponieren. So, nun aber zu Ihren eigentlichen Anliegen: Ich habe gleich gestern nach Erhalt Ihrer eMail versucht, mich als Rechercheur zu betätigen. Aber oh weh; entweder, was ich gar nicht abstreite, habe ich zuwenig PC Kenntnisse oder aber es gibt keinen Peter Heßberger mehr. Zumindest nicht in Hamburg. Hamburg war meine letzte Kenntnis von seinem Aufenthaltsort im Jahre 1961!

Falls Sie eine andere Herangehensweise kennen, um einen Menschen nach so langer Zeit wieder ausfindig zu machen.....

Was meinen jüngsten Sohn betrifft: zwar habe ich seit genau 11 Monaten keinen Kontakt mehr mit diesem, was aber nicht heißt, dass ich, wenn ich mich dahinterklemme, ihn nicht wieder ausfindig machen könnte.

Tja, und dann mein Vetter aus Schönebeck bei Magdeburg. Ich weiß zwar noch die Straße, Geschwister Scholl Straße, und ich würde eventuell auch noch das Haus wiedererkennen.

Aber vielleicht hat ja meine Schwester mehr Erinnerungen daran. Immerhin ist sie einige Jahre älter. Indirekt habe ich ja vor wenigen Minuten wieder Verbindung zu ihr aufgenommen. Ich habe ihre Schwiegertochter angerufen und darum gebeten, die Stimmung meiner Schwester zu mir zu erkunden.

Monika Braun betreffend kann ich nur sagen, dass im Jahre 1990 von Dorfbewohnern zu erfahren war, dass sie immer noch im gleichen Haus lebte wie 1955. Sie wird, wenn sie denn noch lebt, was ich ihr von Herzen wünsche, wahrscheinlich einen anderen Namen tragen, weil ich davon ausgehe, dass sie mal geheiratet hat.

Was meine Halbschwester betrifft kann ich davon ausgehen, dass sie immer noch in dem geerbten Haus von meinem Vater wohnt. Da kann ich mich aber auch nur noch an die Adresse erinnern. Schließlich war es zu damaliger Zeit noch üblich Briefe zu schreiben. Das wäre dann: Ahlerstedt/Kreis Stade, Im Hofe 24. Den letzten Kontakt mit ihr hatte ich bei der Beerdigung meines Vaters 1989. Aber wahrscheinlich kennt meine Schwester noch den Namen, den meine Halbschwester trägt, seit diese verheiratet ist. Ich werde morgen ihre Schwiegertochter wieder anrufen und dann mehr wissen, wie meine Schwester jetzt zu mir steht.

Die Mitarbeiter des Heimes in Weißwasser, sofern noch Mitarbeiter aus der Zeit existieren, müssten sich an mich gut erinnern. Schließlich habe ich dem Heim mit viel Aufwand und Engagement zu einer Partnerschaft mit der Stadt Neuß verholfen.³⁴¹

Tja, die Adresse meiner Lebensgefährtin aus dem Jahre 1990 hätte ich auch liebend gerne. Schließlich schuldet diese mir noch einige 10tausend Mark. Nach meiner Haftentlassung im Jahre 2000 habe ich in ganz Hannover weder eine Frau Helga Beck noch deren beiden erwachsene Söhne und deren Tochter ausfindig machen können.

Da ich ja nur 16 Tage nach dem gelungenen Bankraub wegen der Münzgeschichte verhaftet worden war und die Polizei bei der Durchsuchung unserer gemeinsamen Wohnung weder das vorhandene Bargeld noch Kontoauszüge gefunden hatte, ich ihr in der U-Haft auch noch mit Genehmigung der Anstaltsleitung einige Blankochecks aushändigen durfte, habe ich auch nichts mehr von ihr gehört. Dabei hatte ich geglaubt auf diese Frau Häuser bauen zu können.

Bei der besagten Reise durch die Ex-DDR, wo ich Kindheitserinnerungen auffrischte, war allerdings auch meine Schwester dabei.

Ansonsten kann ich zu Ihrem Schreiben nur sagen, dass Sie sich sehr viel Mühe gemacht haben müssen, mein nicht gerade ansehnliches Manuskript so chronologisch aufzuarbeiten.

Wenn ich mich allerdings richtig erinnere, habe ich im letzten Jahr im TV einen Bericht gesehen, wo der Ort Schmiedeberg jetzt BAD-Schmiedeberg heißt.

Ich hoffe, dass ich soweit Ihre Fragen aufgearbeitet habe, bis auf mein Unvermögen den besagten Peter Heßberger ausfindig zu machen. Vielleicht stehen Ihnen ja andere Mittel zur Verfügung, um bestimmte Personen ausfindig zu machen. Ich selbst wäre auch sehr daran interessiert, diesen ehemaligen „Kampfgenossen“ wiederzusehen.

Oh, da fällt mir beim Schreiben doch noch etwas ein: Ich glaube mein Vetter aus Schönebeck könnte ASCHMANN heißen. Aber das werde ich mir erst noch von meiner Schwester, sofern sie wieder Verbindung mit mir aufnimmt, bestätigen lassen.

Nun werde ich aber Ihre Zeit nicht mehr strapazieren.

Sobald es von Ihrer Seite weitere Fragen zum Thema gibt, stehe ich Ihnen selbstverständlich wieder zur Verfügung. Ansonsten teile ich Ihnen demnächst noch mit, was ich von meiner Schwester erfahren konnte.

³⁴¹ Eine offizielle Partnerschaft besteht nicht.

So verbleibe ich denn in diesem Sinne mit den besten Grüßen nach Köln

Ihr Dieter Schulz, Hannover

Gesendet: 31.08.2005

Lieber Herr Schaefer,

zunächst einmal guten Tag aus Hannover.

Bitte glauben Sie nur nicht, dass Sie mir aus dem Sinn gekommen sind, nachdem Sie mir zu einem neuen Lebensgefühl verholfen haben. Undankbarkeit ist wirklich nicht mein Ding. Sind Sie es doch gewesen, der mir seelisch wieder auf die Beine geholfen hat, nachdem ich meine depressive Phase durchlebt habe.

Wie Sie sich erinnern werden, hat mir weder der von meinem Hausarzt verschriebene Psychologe noch das EKD Mitglied in Punkto Lebenshilfe geholfen. Nein, erst durch Ihre Anteilnahme an meinem Lebensschicksal bis hin zum Verständnis dafür. Ja, sogar bis zur Vermittlung hin zu Herrn Dr. Krieg und Frau Nolte (ein Team!) hat mir wieder ein JA zum Leben gegeben. Jetzt beginnt das Ganze auch noch reale Formen anzunehmen. Was mich wiederum anspornt (Pardon, einen Arschtritt in meine lethargische Phase) alles neu zu überdenken. Letzte Woche waren o.g. Personen bei mir zu „Besuch“. Zu Besuch deshalb um unser Kölner Gespräch zu vertiefen.

Und Des weiteren sind Sie daran schuld, dass resultierend aus unserer Verbindung ich gezwungen 😊😄 war, nach 15 Jahren mit meiner Schwester wieder in Kontakt zu treten.

Was besseres konnte mir gar nicht passieren. Denn Krieg und Nolte wollten gerne, im Rahmen der Recherche natürlich, einige Personen aus meinem Manuskript kontaktieren. So hatte ich einen Vorwand meine Schwester anzurufen. Und siehe da, ich brauchte keine große Überredungskunst, diese zu mir einzuladen, so daß Krieg und Nolte bei ihrem Besuch diese gleich mit interviewen konnten. 10 Tage lang bis immer spät in die Nacht habe ich mich mit meiner Schwester austauschen können.

Sie ist gar nicht dazu gekommen, mein Manuskript durchzulesen. So habe ich es ihr gestern vor ihrer Abreise mitgegeben, damit sie es sich in aller Ruhe reinziehen kann. Aber das was sie bereits gelesen hat, darüber wundert sich selbst meine um 6 Jahre ältere Schwester sehr. Vor allem über mein gutes Erinnerungsvermögen aus meinen Kindertagen. An keinem einzigen Detail, welches ich beschrieben habe, hatte sie etwas auszusetzten. Nur eben gewundert hat sie sich darüber, wo ich die ganzen Erinnerungen gespeichert habe.

Ich habe naturgemäß durch meine häufigen Königsbergbesuche sehr viel an Literatur und Bildmaterial gesammelt. Wobei ich bei meiner Schwester natürlich Tränen ausgelöst habe. Wie ich erfahren konnte, haben schon ihre Kinder, Enkel und Urenkel versucht, ihr zum 70sten eine Reise nach Königsberg zu sponsern. Doch aus Angst vor der Fremde und der mangelnden Sprachkenntnisse, im Gegensatz zu mir, hatte sie sich geweigert. Im nächsten Jahr, sofern ich es denn schaffe die Finanzen dafür aufzubringen, werde ich sie nötigenfalls an den Haaren dorthin „schleifen!“ Ich werde dann auch vorsorgehalber genügend Tempotaschentücher einpacken.

Natürlich konnte meine Schwester auch noch einige Begebenheiten aus unserer Kriegs- und Nachkriegszeit hinzufügen, die sich mir nicht so sehr eingepägt haben. So habe ich nun auch erfahren, dass ich in meinem ersten Jahr Königsberg in dem Dorf Nachforschungen betrieben habe, wo unsere gemeinsame Oma gewohnt hat und meine Schwester geboren wurde. Na ja, 6 Jahre Altersunterschied machen schon etwas aus.

Eigentlich wollte ich Ihnen ja nur mitteilen, dass die Quintessenz aus unserer (Ihrer und der meinen) Verbindung wieder eine Familie entstanden ist. Jetzt fühle ich mich nicht mehr so einsam, wie es sich zu Beginn unserer E-Mail-Bekannntschaft darstellte.

Ich weiß nun gar nicht mehr, wie ich Ihnen meine Dankbarkeit zum Ausdruck bringen soll.

Übrigens hat Herr Dr. Krieg nichts dagegen, dass ich aus meinem Manuskript evtl. ein Buch machen würde.

Ich werde daran arbeiten sobald meine Schwester mir das Manuskript zurücksendet. So habe ich auch endlich wieder eine Aufgabe, die mich fordert. (Siehe „Arschtritt“) Ich brauche eine Motivation, um mich nicht hängen zu lassen. Sie verstehen dies sicherlich. Sie in der Eigenschaft als Psychologe. Wobei ich der Ansicht bin, dass ein Theologe und ein Psychologe sich nicht groß unterscheiden. Oder liege ich da falsch?

Lieber Herr Schaefer, entschuldigen Sie bitte, dass ich immer noch so viel Ihrer kostbaren Zeit in Anspruch genommen habe. Aber wem sonst als Ihnen kann ich von meinem neugewonnen Lebensmut berichten. Schließlich sind Sie maßgeblich daran beteiligt.

Ich hoffe Sie freuen sich ein wenig mit mir.

In diesem Sinne

Dieter Schulz, Hannover

Gesendet: 23.9.05

Guten Morgen Herr Schaefer!

Es ist nun schon eine Weile her, als es der Zufall wollte das ich eine Verbindung zu Ihnen herstellen konnte. ...

Ich glaube es ist eine gute Gelegenheit, Ihnen bei dieser Gelegenheit Dank zu sagen, dass Sie mich aus meiner Lethargie herausgeholt haben. Sie haben mir den Weg aufgezeigt, eine GmbH zu gründen. GmbH = Gesellschaft mit beschränkter (besser gesagt mit, mit berechtigter Hoffnung) zu gründen.

Kaum jemand kennt meinen Lebensweg besser wie Sie. Deshalb werden Sie mich auch verstehen, wie ich das meine. Schließlich haben Sie sich die Zeit genommen mein vor vielen Jahren aus einer Laune heraus geschriebenes Manuskript zu lesen und gemeint, dass es lesenswert auch für viele andere Menschen sei. Diese Tatsache, wieder von anderen Menschen beachtet zu werden, hat meinem Leben wieder einen Sinn gegeben. Ich kann sagen, dass ich wieder ein anderer Mensch geworden bin. Ich habe wieder eine Aufgabe. Wenn auch bescheiden. Geht man doch immer davon aus, dass man, schließen sich die Gefängnistore hinter einem, sagt: Laßt ihn gehen, den Hoffnungslosen, nach dem Motto, wer einmal aus dem Blechnapf fraß³⁴².....

Nicht dass ich jetzt an Ruhm oder dergleichen denke, aber ich werde wieder beachtet und habe eine Aufgabe.

Dr. Krieg will demnächst eine Vorab Begehung der Orte vornehmen, zunächst einmal in der Ex-DDR, die für den anstehenden Film relevant sind.

Auch hat er es geschafft, wofür ich ihm auch sehr dankbar bin, mich wieder mit meiner Schwester zusammen zu bringen. Was mir auch sehr viel bedeutet.

Sie als Psychologe werden das sicherlich verstehen, wenn ich sage, dass das Schicksal zuge schlagen hat. Schicksal insofern, dass ich im Abspann einer Fernsehsendung www.Kriegskinder.de gesehen habe und mich daraufhin an Sie gewandt habe. Ich war zu der Zeit ziemlich down.

Ihr Interesse, Ihr Eingehen auf meine derzeitige Situation haben mich aus der Misere wieder herausgeholt. Ich habe wieder Kontakt zu Menschen bekommen. Mir wurde durch Ihre Initiative das Gefühl vermittelt als „Mensch“ etwas nützlich zu sein. Das Resultat spiegelt sich ja jetzt durch Dr. Kriegs und Frau Noltes Engagement wider.

Obwohl das Wetter gar nicht so novembertypisch ist, vermisse ich die im gleichen Zeitraum des Vorjahres auftretenden Depressionen. 😊

Ich dachte dieses Schreiben sei ich Ihnen schuldig, da Sie mir doch in der Eigenschaft eines Seel-sorgers UND eines Psychologen viel besser geholfen haben, als es ein AOK Abrechnungsdoktors

³⁴² Buchtitel: Hans Fallada, Wer einmal aus dem Blechnapf frißt <https://www.rowohlt.de/taschenbuch/hans-fallada-wer-einmal-aus-dem-blechnapf-frisst.html>.

getan hat. Das mußte ich einfach mal loswerden. Ein Feedback dieser Art sollte auch Ihnen, der selbst 15 Jahre mit Knackis zu tun hatte, etwas sagen. 😊

Ich bin jetzt dabei nach Absprache mit Herrn Dr. Krieg mein Manuskript per PC Word Pad in eine Buchform leserlich neu zu gestalten, um eventuell einen Verlag zu finden, der das als Buch akzeptiert.

Wenn nicht, ... auch gut! Ich habe jedenfalls wieder eine Beschäftigung.

Vielleicht interessiert es ja ein paar Menschen zu erfahren, wie leicht ein Mensch auf die schiefe Bahn geraten kann?

Ich glaube, dass Sie viel Ähnlichkeit mit Pastor Rassow³⁴³ haben, der nicht nur das Schlechte im Knacki gesehen hat. Auch ER hatte nicht nur Bibelsprüche zur Hand, ER lebte das Evangelium! Die Zeit der Hexenverbrennung ist vorbei – es lebe die Reformation!

In diesem Sinne

Ihr Dieter Schulz, Hannover

Gesendet: Dienstag, 1. November 2005

AW: Lieber Herr Schulz,

über Ihren Brief habe ich mich sehr gefreut. Ich finde es toll, dass Sie aus Ihrem Tief herausgefunden haben und nun beim Sortieren Ihrer Vergangenheit nach vorn schauen können. Auch freut mich, dass Ihr Projekt jetzt Fortschritte macht. Die Idee mit dem Buch finde ich prima. Ich will daheim einmal nachschauen, von wem das Buch „Ich wollte nur Liebe“ ist (ich erzählte Ihnen davon) und in welchem Verlag es erschienen ist, ich glaube es war Diogenes.³⁴⁴

Ich kann Ihnen so prompt antworten, weil ich – obwohl bei uns Feiertag ist – im Büro bin, denn nebenher läuft eine Ausbildung für Erlebnispädagogen, für die ich zwar zuständig bin, von der ich mich aber manchmal abseilen kann.

Übrigens: Ich war nicht Gefängnispfarrer, sondern Polizeipfarrer – doch die Arbeitsbereiche bringen einiges an Überlappungen mit sich – sozusagen naturgemäß, denn was wären die Polizisten ohne die „Knackis“ – und umgekehrt?

Herzliche Grüße

Dierk Schäfer

PS: Noch in diesem Monat bin ich zu einer Tagung in Köln und werde wohl auch bei Krieg & Nolte vorbeischauen.

Guten Tag, Herr Schaefer,

sagt nach einer geraumen Pause Dieter Schulz aus Hannover.

Tja, da bin ich wieder. Zurück von meiner Geburtstagsfeier in Königsberg.

Na ja, nicht alleine wegen meinem Geburtstag war ich wieder einmal im Winter in meinem verschneiten und kalten (-18 Grad!) Königsberg.

Am 22. Januar kam ich, am 23.01. kam Dr. Krieg dort an. Dr. Krieg verbrachte eine ganze Woche mit mir dort. Er brachte eine „kleine“ Kamera mit, um schon mal vorweg Milieustudien damit zu machen. Wir waren allein 3 Tage mit einem Auto unterwegs. Haben dabei 600 Kilometer abgeklappert.

³⁴³ Der Kollege Rassow war evangelischer Gefängnispastor für die Gefangenen in der JVA Hannover.

³⁴⁴ <https://www.diogenes.ch/leser/titel/fritz-mertens/ich-wollte-liebe-und-lernte-hassen--9783257300536.html>.

Nur leider macht uns der WDR erstmal einen Strich durch die Rechnung. Der WDR ist nicht bereit, dafür Gelder zur Verfügung zu stellen. So will sich Dr. Krieg um andere Interessenten bemühen. Er findet nämlich, dass das Projekt es wert wäre. Zumal ich ihm in den Tagen unseres Zusammenseins noch so einige Episoden aus meinem Leben erzählen konnte.

Ich bin gerade dabei das alte vergilbte Manuskript in eine neue Verfassung (leserlich für jeden!) zu bringen. Dürfte in ca. einer Woche fertig sein. Dann habe ich das Mühsame und stressige Abschreiben hinter mir und kann, wie schon bei dem Original, befreit weiterschreiben. Nämlich meine Erinnerungen vor dem geistigen Auge vorüberziehen lassen und dabei viel lockerer weiterschreiben.

Ich surfe bereits im Internet auf der Suche nach einem geeigneten Verlag, dem ich dann das fertige Manuskript anbieten könnte.

Jedoch, was ich bisher so gelesen habe, ist dies ein dorniger Weg. Ich werde es aber zunächst mit dem Verlag versuchen, wo der Autor Peter Zingler so groß herausgekommen ist. Schließlich hat dieser Peter Zingler eine ähnliche Biographie wie ich. Schauen Sie mal unter dieser Rubrik: Autor Peter Zingler³⁴⁵ hinein, wenn es denn Ihre Zeit erlaubt.

Ansonsten hatte ich eine schöne Zeit bei „meiner Familie“ in Kaliningrad. Ich konnte auch dazu noch 5 Menschen auf einem kleinen Dorf in der Nähe von Tilsit (jetzt Sowjets³⁴⁶) glücklich machen, da mir liebe Menschen hier in Deutschland ca. 30 kg gut erhaltener Garderobe mit auf die Reise gegeben hatten.

Mit diesem kurzen Überblick über die letzten Wochen des Nichts-von-mir-lesen-lassen will ich es auch erstmal bewenden lassen.

Ich grüße Sie recht herzlich und hoffe, dass wenigstens Ihre Arbeit irgendwelche Früchte trägt.

Ihr Dieter Schulz, Hannover

Gesendet: Donnerstag, 16. Februar 2006 14:18

Lieber Herr Schaefer,

zunächst einmal Frühlingsgrüße in den etwas sonnigeren Süden Deutschlands.

Ich bin etwas beunruhigt darüber, dass ich auf meine letzte Mail an Sie so gar keine Resonanz gefunden habe. Ich schrieb Ihnen kurz nach meiner Rückkehr aus Königsberg einen kurzen Erlebnisbericht. Zumal ich mich ja dort mit Dr. Krieg und dessen Kamera auf Wegen meiner Kindheit begeben habe.

Es kann allerdings auch sein, dass ich technikunbegabter Idiot wieder etwas falsch gemacht habe und Sie meine Mail gar nicht erhalten haben. Immerhin ist seitdem ein ganzer Monat vergangen. Vielleicht aber haben Sie sich ja auch nur einen Urlaub in warmen Gefilden gegönnt?

Wie dem auch sei, ich grüße Sie und hoffe wieder einmal von Ihnen etwas zu lesen.

Bis dahin

Gesendet: 15. März 2006 15:02

lieber herr schulz,

nur ganz kurz: ihr mail ist angekommen, meine antwort steht noch aus.

mit warmen gefilden ist es leider nichts, ich ersticke gerade in arbeit, melde mich aber in der nächsten woche.

liebe grüße

dierk schäfer

Gesendet: 16. März 2006 08:27

³⁴⁵ Es dürfte sich um diesen handeln: https://de.wikipedia.org/wiki/Peter_Zingler und <http://www.peter-zingler.com/>.

³⁴⁶ Tilsit – [https://de.wikipedia.org/wiki/Sowetsk_\(Kaliningrad\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Sowetsk_(Kaliningrad)) Aufgerufen: Donnerstag, 22. August 2019.

so, lieber herr schulz,

heute klappts. ich habe zwar eine tagung laufen, doch die teilnehmer sind gerade in workshops beschäftigt und kommen gut ohne mich aus.

ihren bericht aus kö-berg habe ich mit interesse und freude gelesen. es ist schön, dass sie ihren geburtstag in angenehmer gesellschaft feiern konnten. ich finde es auch toll, dass sie zusammen mit dr. krieg ein stück weitergekommen sind, wenn auch er nun neue geldquellen auftun muss. es ist offenbar gar nicht so einfach, ein spannendes leben „zu vermarkten“. aber sie wissen ja: auch ich bin der meinung, dass wir eine öffentlichkeit für ihre biographie finden sollten. wenn ihr bericht abgetippt ist, wird er auch besser lesbar sein und man kann damit leichter an mögliche geldgeber herantreten. doch sie sollten ihn nicht stilistisch überarbeiten, das würde dem bericht die unmittelbarkeit nehmen. aus meiner sicht würde ich auch die rechtschreibung so falsch lassen wie sie ist, denn sie bezeugt die weitgehende schulfreiheit ihres lebenslaufes und macht es umso erstaunlicher, welch schriftstellerisches talent in ihnen steckt.

sie haben ja, wie sie schreiben, dr. krieg noch weitere „episoden“ aus ihrem leben erzählt. bringen sie die auch zu papier – oder wer macht das?

seien sie für heute herzlich begrüßt

dierk schäfer

Gesendet: Sonnabend, 25. März 2006 14:56

hallo, da sind Sie ja wieder.

Dabei hatte ich mir schon Sorgen gemacht.

Nein, nein, ich werde an meiner Schreibweise nichts ändern. Nur, nachdem ich mit meiner Schwester ausgiebig darüber gesprochen habe, sie hat immerhin mit sechs Jahren mehr auf dem Buckel, ein paar mehr Erinnerungen. Ich erwarte am Montag das bisherige Manuskript in „Schönschrift“ von meiner Großnichte zurück. Sobald ich dann die letzten Seiten nochmals gelesen habe und ich weiß, wo ich stehen geblieben bin, werde ich in gewohnter Weise fortfahren.

Ich konnte meiner Schwester inzwischen auch schon die VHS Kasette von Herrn Dr. Krieg in Königsberg gefertigt zukommen lassen. Na, da war die Freude aber groß. Allerdings auch mit etwas Wehmut unterlegt.

Dabei ist mir wieder ein Gebäude erklärt worden, welches ich nicht so recht zuordnen konnte und in all den Jahren wortwörtlich links habe liegen lassen. Jetzt mußte ich erfahren, dass wir (unsere Familie) monatelang während der Bombenangriffe der Engländer dort untergebracht waren. Nun ja, da war ich ja auch gerade erst vier Jahre alt.

Gerade habe ich auf Phönix die Bombenangriffe auf Dresden gesehen. Genauso ist es Königsberg ergangen. All das habe ich in meinem Manuskript nicht weiter erwähnt. Mir ging – geht es hauptsächlich darum aufzuklären, dass es auch noch ein Leben nach dem Krieg gab. Vor allem aber welche Auswirkungen das ganze auf mein Leben hatte.

Eine Frage noch: haben Sie eine Ahnung wie ich hier in Deutschland eine Deutsch-russische Familie ausfindig machen kann?

Ich habe einer Freundin meiner „Familie“ versprochen, in dieser Richtung Nachforschungen zu unternehmen. Diese Freundin hätte gerne wieder Kontakt zu ihrer ehemaligen Schulfreundin.

Ich wünsche Ihnen weiterhin einen guten Tagungsverlauf und verbleibe mit den besten Grüßen

Ihr Dieter Schulz, Hannover

Gesendet: 25. März 2006 15:41

Dr. Krieg an Schäfer

Lieber Herr Schäfer,

inzwischen schreibt Dieter Schulz an seiner Geschichte weiter, faszinierend ist, dass er den gleichen Stil beibehalten hat, trotz der großen Pause dazwischen. Haben Sie Zeit zum Lesen? Dann schicke ich Ihnen etwas. Wie sieht es mit der Tagung aus?

Herzlicher Gruß auch von Monika

Robert Krieg

Montag, 8. Mai 2006 03:50

Lieber Herr Schäfer,

hier kommt die Fortsetzung von „Ausgerissen“ (mein persönlicher Buchtitel).

Schreiben Sie mir, was Sie davon halten. Ich bin gespannt.

Herzlicher Gruß

Robert Krieg

Gesendet: Freitag, 12. Mai 2006 04:51

lieber herr schulz,

ich bin aus der versenkung aufgetaucht (hatte das sommersemester über kriminologie in tübingen studiert) und frage mich nun, wie es ihnen geht.

meine letzte information ist, dass sie mit herrn krieg in königsberg waren, er dort ein paar videosequenzen³⁴⁷ gedreht hat (die er mir noch schicken will) und dass sie ihren lebensbericht fortgesetzt haben.

ich hoffe nun, dass sie immer noch guten mutes sind und weitermachen.

lassen sie doch einmal von sich hören.

mit herzlichem gruß

dierk schäfer

Gesendet: Mittwoch, 15. November 2006 11:52

Hallöchen!!!

Dachte schon, dass Ihr Interesse an mich erloschen wäre. Zumal ich ja immer noch hoffe das Sie als Alt-Hannoveraner mal bei mir vorbeischauen würden.

Ja, es ist richtig, dass ich mit Robert zusammen in Königsberg war um dort Filmaufnahmen zu machen. Nur hat der WDR zunächst kein Interesse daran. Nunmehr hat er eine 13minütige Demo Kasette sowohl an den WDR und den BR geschickt. Mal sehen was daraus wird.

Mein Manuskript hat sich aufs doppelte Volumen ausgeweitet. Nur, seit einigen Monaten schon hindern mich meine erneut auftretenden Depressionen am Weiterschreiben.

Dr. Krieg überarbeitet z.Zt. mein Manuskript. D.h. er bringt da etwas Form rein, will dann auch Ausschnitte an Verlage anbieten. Sollte sich daraus etwas Interesse ergeben, so glaube ich, würde ich natürlich auch wieder meine „Schreibfreudigkeit“ wiedererlangen.

Ja, jetzt im Sommer konnte ich sogar meine 72jährige Schwester dazu überreden mit mir nach Königsberg zu fahren. Dort sind dann bei ihr reichlich Tränen geflossen als ich ihr sogar noch mein Geburtshaus zeigen konnte. Natürlich hat sie dort auch jahrelang gelebt. Nur habe ich durch sie erst erfahren, dass sie selbst ein Dorf weiter geboren wurde.

³⁴⁷ Hier der Link <https://vimeo.com/334129436>.

Überhaupt, weil sie ja nun 6 Jahre älter ist, habe ich viele neue Einzelheiten aus jener Zeit erfahren. So z.B. bei der Szene, die Sie demnächst auf dem Video sehen werden, (der Bunker!), habe ich von ihr erfahren, dass wir Kinder dort fast ein ganzes Jahr, besonders während des Bombardements der Engländer eben in diesem Bunker kindergartenmäßig untergebracht waren.

Meine Schwester hielt es gesundheitsmäßig nur 14 Tage aus, während ich wie immer die ganzen Vier Wochen Visumszeit ausgenutzt habe.

Gerade als ich Ihre e-Mail las, war der Postbote hier. Schwesterherz hatte mir gerade die letzten Fotos vom Sommer zugeschickt. Schon kommt die Sehnsucht wieder hoch bei den Menschen zu sein, wo ich meine schönsten Stunden des Jahres verbringe.

Während Oxana (meine Herbergsmutter) nun schon zum dritten Male für einige Tage bei mir zum Gegenbesuch da war, hat ihr Mann zum ersten Male den Stress mitgemacht ein Visum für Deutschland zu erhalten. Bei mir selbst waren die beiden ganze vier Tage. Das sind nun auch schon 5 Wochen her.

Nicht nur ich, auch meine „Familie“ in Königsberg freut sich auf den nächsten Sommer. Nur, frage ich mich, wie ich das finanziell auf die Reihe kriegen werde.

Na ja, bleibt mir zu hoffen, dass doch einer der Sender Interesse an dem Dokumentarfilm zeigen wird und dabei meine nächste Reise rausspringt.

Soweit, lieber Herr Schaefer, habe ich Ihnen wohl die Lücke geschlossen, in der wir nichts voneinander gelesen haben.

Ich habe mir schon gedacht, dass Sie irgendwie im Stress sind, und wollte Sie auch nicht mit irgendwelchen e-Mails nerven.

Schön mal wieder etwas von Ihnen gelesen zu haben und zu wissen, dass ich noch nicht ganz aus Ihrem Gedächtnis gestrichen wurde.

Bis demnächst mal wieder sage ich die besten Grüße an Sie

Ihr

Dieter Schulz

Gesendet: Mittwoch, 15. November 2006 12:54

Lieber Herr Schulz,

inzwischen habe ich den Königsbergfilm gesehen. Der Besuch dort ist für Sie offensichtlich nicht nur schön gewesen, sondern auch bewegend. Sie waren anders als ich Sie in Köln kennengelernt habe, anders auch, als Sie in der Fortsetzung Ihrer Biographie erscheinen.

Im Film sehr verhalten und mit „kleiner“ Stimme. Ich schliesse daraus, daß ein Besuch in Ihrer „Heimat“ in Ihnen Gefühle freisetzt, die sonst nicht so deutlich nach außen erkennbar werden.

Ihre große Biographie, der Teil, den Sie im Knast geschrieben haben, ist wirklich ein großer Wurf. Offensichtlich hat die Besonderheit der Situation in Ihnen Kräfte freigesetzt und Sie einen authentischen Bericht von schriftstellerischer Qualität schreiben lassen mit gekonnten, wenn auch sicher nicht gelernten Situationswechseln und Rückblenden. Dabei sehe ich von Ihren ersten Seiten ab, auf denen Sie sich sozusagen warmlaufen mußten.

Die ersten Nachträge dann waren eine Ergänzung und passten zum Stil des großen Beitrags.

Im letzten Teil schließlich haben Sie – wie soll ich sagen? – aufgedreht. Sie wirken nicht mehr authentisch. Im Mittelpunkt steht ein Dieter Schulz mit einem Charakter, der weder zum großen Bericht passt noch zu dem im Film. Ich denke, da gibt es noch einiges zu tun, um ein Buch oder einen Film mit überzeugender Wirkung daraus zu machen.

Was hat denn Dr. Krieg gesagt?

Dass Sie in Königsberg „Ihre Familie“ gefunden haben, sieht man im Film und ich verstehe, warum es Sie dorthinzieht. In einer Radiosendung wurde ein Gedicht von Joachim Ringelnatz über Königsberg gelesen.³⁴⁸ Vielleicht gefällt es auch Ihnen.

Ich wünsche Ihnen eine schöne Weihnachtszeit (sind Sie in Königsberg?) und ein gutes neues Jahr, das Sie in Ihren Wünschen weiterbringt.

Dierk Schäfer

Gesendet: Montag, 18. Dezember 2006 10:36

Guten Herr Schaefer!

So werde ich denn einen erneuten Versuch wagen Ihre Mail vom gestrigen Tage ausgiebig zu beantworten.

Mein technisches Unverständnis und das seltene Benutzen der Sparte *e-mail schreiben* ist wohl schuld daran, dass ich immer wieder die gleichen Fehler begehe.

Ich fange am besten im Gegensatz zu meinem gestrigen Schreiben gleich mal von hinten an. Nämlich mit dem von Ihnen beigefügten Zeitungsartikel³⁴⁹.

Ich will damit ausdrücken, dass jeder, der meine Geschichte liest, sehen sollte, dass ich mit meiner „Karriere“ nicht alleine dastehe, ich mir nichts aus den Fingern gesaugt habe. Nur wußte ich bis Dato nicht, dass es auch in diesem Deutschland (BRD) in Punkto Heimerziehung von der Exekutive das gleiche Muster bei der Behandlung von Kindern angewendet wurde. Und damit komme ich auch schon wieder auf mein Problem zu sprechen.

Eben dieses Thema wollte ich mit meinem „Buch“ den vielen Unwissenden nahebringen. Wer immer noch behauptet, ich sei ein Verbrecher, der sollte sich mal fragen wer oder was mich dazu gemacht hat. Wolfgang F[ocke]³⁵⁰ hat das genau auf den Punkt gebracht. Zigtausende solcher „Karrieren“ wie etwa Wolfgang F. und auch die meine haben die so genannten Pädagogen auf ihre Fahnen zu schreiben. Vielleicht können Sie jetzt meine Depressionen besser verstehen.³⁵¹

Nur leider, woher auch, bei ganzen 6 Jahren Schulbesuch, sollte ich zum begnadeten Schriftsteller werden? Man sagt mir zwar nach, dass ich ein guter Erzähler wäre. Nur, so etwas wie meine Ge-

³⁴⁸ „Und sollte es hier einen Sarg, / So krumm, wie ich bin, geben, / So möcht ich gern in Königsberg / Begraben sein und leben.“ <https://www.textlog.de/19605.html>.

³⁴⁹ Es muss sich um einen Artikel zu den zu dieser Zeit angelaufenen Heimkinderveröffentlichungen gehandelt haben. Peter Wensierski, Schläge im Namen des Herrn, https://de.wikipedia.org/wiki/Schl%C3%A4ge_im_Namen_des_Herrn.

Da viele Kriegskinder schließlich auch Heimkinder wurden, hatte ich die Heimkinderthematik – so wie die Geschichte mit Dieter Schulz – mit in den Ruhestand genommen und auch den üblen Verlauf des „RundenTisches Heimkinder“ unter der unseligen Ägide von Antje Vollmer verfolgt und in meinem Blog begleitet. Ich war bei meiner Anhörung am Runden Tisch bemüht, die von Beginn an verfahrenere Situation zu analysieren und habe vergeblich versucht die Entwicklung zu korrigieren. <https://dierkschaefer.wordpress.com/2009/04/05/anhörung-runder-tisch-2-april-2009/>, <https://dierkschaefer.files.wordpress.com/2009/04/runder-tisch-bericht-ds.pdf> Inzwischen bin ich der festen Meinung, dass der Runde Tisch ein von Beginn an eingefädelter Betrug war. <https://dierkschaefer.wordpress.com/2015/01/03/der-runde-tisch-heimerziehung-ein-von-beginn-an-eingefadelter-betrug/>.

³⁵⁰ Wolfgang Focke wurde mir bei meiner Anhörung am „Runden Tisch Heimkinder“ bekannt. Er gehört zu der Gruppe ehemaliger Heimkinder, deren von kirchlichen Erziehungseinrichtungen verhunzter Lebenslauf in den Knast geführt hat. In dem Beitrag ist auch durch einen Link auf einen Zeitungsartikel über Herrn Focke hingewiesen. <https://dierkschaefer.wordpress.com/2016/01/07/in-wirklichkeit-aber-sind-sie-reisende-woelfe/>.

³⁵¹ Es ist gut möglich, dass Dieter Schulz' Depressionen dem Bereich der posttraumatischen Störungen zugeordnet werden können. Bei seinen Kindheitserinnerungen, auf die er immer wieder nachdrücklich hinweist, wäre es nicht verwunderlich. Die Beschreibung seiner Depressionen, der *Downs* und die gesundheitlichen Schwankungen sprechen dafür. <https://dierkschaefer.wordpress.com/2018/11/25/wenn-die-seele-zuckt-trigger/> Neuerdings hat man das Konzept erweitert und spricht von komplexer PTSTB: Zur komplexen posttraumatischen Belastungsstörung weiter unten im Teil: Dieter Schulz.

schichte auch in die richtige Form (Buchform) zu bringen gehört mehr dazu. Deshalb verstehe ich natürlich auch Ihre Kritik an meinem Schreibstil. Außerdem lagen auch gut 14 Jahre zwischen den ersten vergilbten Seiten, wo Sie sich mühsam durchgekämpft haben und der Fortsetzung zu der Sie mich ermuntert haben.

Dr. Krieg versucht nun, sofern es seine Zeit erlaubt, so etwas wie eine Buchform in mein Endloskonzept zu bringen.

Mein Stil mag sich in den Jahren ja geändert haben, aber authentisch bin ich, so glaube ich zumindest mit bestem Gewissen behaupten zu können, ist alles. Natürlich bräuchte ich jemanden, der mir dabei professionelle Hilfe leisten könnte.

Ich gebe ja die Hoffnung nicht auf, dass ich damit noch ein paar Euro verdienen kann. Sie und Dr. Krieg haben mich ja auf diesen Tripp gebracht. Die erste Ablehnung seitens des WDR hat mir aber schon wieder allen Mut genommen und mich wieder in die alte Lethargie verfallen lassen.

Schön wäre es ja auch mal ein Weihnachtsfest bei „meiner Familie“ in Königsberg erleben zu können, obwohl dort ja Weihnachten nach dem orthodoxen Kalender zu anderer Zeit stattfindet. Aber gerade deswegen wäre es sehr interessant, deren Besonderheiten in Punkto Weihnachten mitzuerleben.

Doch dazu wird es leider niemals kommen. Wahrscheinlich war dieser Sommerurlaub mit meiner Schwester in Königsberg mein letzter. Nach Abzug aller Fixkosten bleiben mir ganze 181 € zum Leben.

Ich würde jede Hilfe annehmen, wäre jemand bereit mich beim Verfassen meiner Geschichte etwas professionell zu unterstützen. In meiner erneuten depressiven Phase kann ich mich auch nicht dazu aufraffen, den Kreis zu schließen, der in Königsberg begann und dort auch enden sollte. Ich habe schon mindestens ein halbes Jahr keine weitere Zeile geschrieben. Nach der Ablehnung des WDR habe ich auch jede Motivation verloren.

Ja, Sie haben Recht. Bin ich mal Königsberg, werde ich sehr leise, überkommen mich doch dort immer wieder die schwersten Erinnerungen an den nackten Überlebenskampf. Manchmal wünschte ich mir, ich wäre unter denen gewesen, die diesen Horrorkrieg nicht überlebt haben. Vieles wäre mir erspart geblieben.

Deshalb berühren mich auch am meisten die letzten Vier Zeilen des Ringelnetzgedichtes.

*Und sollte es hier einen Sarg,
So krumm, wie ich bin, geben,
So möcht ich gern in Königsberg
Begraben sein und leben.*

Eine schöne Weihnachtszeit ?.

Ein gutes Neues Jahr, welches mich in meinen Wünschen weiterbringt? Ja! Das wünsche ich mir am meisten. Die Hoffnung stirbt zuletzt.

Ihnen gebe ich natürlich die besten Wünsche für das kommende Fest sowie zum Jahreswechsel gerne zurück. Immerhin habe ich es Ihnen zu verdanken, dass ich zumindest eine Zeitlang aus meiner Lethargie aufgeschreckt wurde.

In diesem Sinne die besten Grüße

Dieter Schulz, Hannover

Gesendet: Dienstag, 19. Dezember 2006 14:06

Lieber Herr Schulz,

zum Thema Kindeswohl und wie man es schädigt bekomme ich immer wieder Beiträge – und dabei fällt mir recht häufig Ihr Name ein.

Wie ist es weitergegangen mit Ihrem Lebensbericht? Sind Sie noch am Ball und was machen Ihre Königsberg-Pläne?

Mit herzlichem Gruß

Dierk Schäfer

Gesendet: Freitag, 5. Oktober 2007 11:02

Lieber Herr Schäfer,

über Ihre Mail wird sich Dieter Schulz bestimmt sehr freuen.

Wir haben einen Abschnitt seiner Biographie exemplarisch überarbeitet und bei einem kleinen engagierten Verlag eingereicht, von ihm aber bisher keine Rückmeldung bekommen.

Herzliche Grüße von Robert Krieg und Monika Nolte

Gesendet: Freitag, 5. Oktober 2007 12:05

Guten Tag auch Ihnen, Herr Schaefer!

Ich glaubte schon mein Kapitel bei Ihnen wäre längst abgeschlossen. Das Neueste ist; ich bin mit meinem Sohn in ein Haus in Wunstorf eingezogen. Einer meiner größten Fehler des Lebens! Ich bin schon wieder auf der Suche nach einer Bleibe.

Das haut heutzutage einfach nicht hin, drei Generationen unter einem Dach. Na ja, damit muß ich nun auch leben für den Rest, der mir noch verbleibt.

Inzwischen bin ich zu 90% meiner Tätigkeiten auf den Rollator angewiesen.

Meine Königsbergpläne rücken in immer weitere Ferne. Schon wegen meiner extremen Behinderung, die mich ganz schön im Griff hat. Der diesjährige Sommerurlaub nach Königsberg fiel auch ins Wasser, weil ich mein dafür Angespartes in den Umzug zu stecken [hatte]. Davon das meiste für meinen Sohn und dessen Lebensgefährtin.

So habe ich wenigstens noch sehr schöne Erinnerungen, da ich ja letztes Jahr meine 72jährige Schwester mitnehmen konnte.

Nein seit nunmehr über zwei Jahren habe ich keine Zeile mehr geschrieben. Bin auf Seite (Computermäßig) 198 stecken geblieben. Viel gäbe es da eigentlich nicht mehr zu schreiben. Ich wollte eigentlich noch den Bogen spannen, warum es mich nach Königsberg zurück treibt. Keine Motivation mehr.

Hatte mir von dem Zusammenleben in der Familie einen neuen Schub erhofft. Das geht aber nicht unter Mobbingbedingungen.

Schön das Sie noch einmal an mich gedacht haben, aber meine Dephriphase ist jetzt noch schlimmer als zu unserer Kennenlernzeit. Sorry, dass ich Ihnen keine besseren Nachrichten übermitteln kann.

Habe erst gestern wieder versucht mit einem psychologischen Dienst dieser Region in Kontakt zu treten. Ich bekam sehr schnell das Gefühl, dass ich dem Telefonpartner auf die Eier gehe.

Was sagte schon immer meine Mutter? „Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott!“

Soviel zu Ihrer Anfrage.

Dieter Schulz, An der Mindener Bahn 8, 31515 Wunstorf, Tel: 05031 9624079

Gesendet: Freitag, 5. Oktober 2007 16:06

Das klingt aber wirklich sehr „depri“, lieber Herr Schulz,

und wie Sie Ihre Situation beschreiben, ist sie wirklich alles andere als rosig. Mit billigem Trost zu kommen, ist meine Sache nicht.

Sie schreiben, dass Sie weitgehend auf den Rollator angewiesen sind und zudem nach einer anderen Bleibe suchen.

Ich sag das jetzt recht drastisch: Da wird Ihnen wohl nur ein Heimplatz übrigbleiben – und ob Sie da vom Regen in die Traufe kommen, hängt einerseits vom Heim und seinen Bewohnern ab, andererseits von Ihren Erwartungen. Auch wenn Sie ein anderes Unterkommen finden sollten, wird es gut sein, wenn Sie vorher gründlich überdenken, ob diese Bleibe Ihren Erwartungen wenigstens halbwegs entsprechen wird: Da ist zum einen der sicherlich nicht abnehmende Bedarf an Versorgung, dann brauchen Sie aber, so wie ich Sie kennen gelernt habe, Gesprächspartner, die bereit sind, Sie vorurteilsfrei mit Ihrer Lebensgeschichte zu akzeptieren. Wie es mit der Versorgung steht, läßt sich vorab einigermaßen abchecken, da ist der Punkt „Gesprächspartner“ mit größeren Unsicherheiten behaftet.

Doch dies ist der Punkt, um auf Ihr Biographieprojekt zu kommen: Die letzte Phase im Leben gehört zum Leben, zur Bio-Graphie. Sie können gut schreiben und reflektieren. Unabhängig von allen konkreten Bemühungen beim Suchen nach einer Bleibe, halte ich es für sinnvoll, und zwar sinnvoll für Sie, wenn Sie Ihre jetzigen Erfahrungen zu Papier bringen, angefangen vom „Traum Königsberg“ bis hin zur Realität der Suche nach einem Platz im Alter und der Erfahrung der Hilfsbedürftigkeit – bisher konnten Sie meist sich selber gut helfen.

Mir fällt dazu der Begriff „Heimat“ ein. Sie waren, wenn ich es recht sehe, meist heimatlos, hatten dann eine Idealheimat namens Königsberg, die jetzt in weite Ferne gerückt ist.

Dann gibt es das Gedicht von Friedrich Nietzsche, es heißt:

Vereinsamt

Die Krähen schrein

Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:

Bald wird es schnein. –

Wohl dem, der jetzt noch – Heimat hat.

Schließlich diskutiere ich mit meinem Ältesten gerade das Thema von sinnvollem Leben und Beliebbarkeit. Dazu habe ich ein Gedicht gemacht, es ist noch nicht ganz fertig, doch ich schicke Ihnen die „Rohfassung“:

heimat

wahnsinnig weit von vielleicht vorhandenen
anderen lebenswelten im all, inmitten von
zufall und zwängen behaupten wir mutig sinn
und hoffnung, höher als alle vernunft,
solange wir leben.

biomasse sind wir, wie alles irdische leben,
gast nur auf kurz oder lang, auf dem
wege von nirgends und wieder zurück.
doch nur wir können heimat erschaffen,
uns und den anderen hoffnung und sinn.

Ob Sie nun mit dem allen was anfangen können, lieber Herr Schulz, weiß ich nicht. Zudem brauchen Sie keine Ratschläge, die auch nur Schläge sind, wie mal jemand sagte. Letztlich müssen

immer Sie selbst ausbaden, was Sie beschlossen haben. Doch überlegen Sie einmal, ob Sie sich mit dem Gedanken anfreunden können, mit Ihrer Biographie so etwas wie Sinn zu schaffen, für Sie selbst – und vielleicht auch für andere.

Darf ich Frau Nolte und Herrn Dr. Krieg eine Kopie unseres Mailwechsels schicken? Sie sind ja, wenn es mit einer Veröffentlichung klappt, an Ihrem Biographie-Projekt beteiligt.

Mit herzlichem Gruß

Dierk Schäfer

Gesendet: Montag 8. Oktober 2007

Nicht ohne einen lieben Gruß will Ihre heutige Mail beantworten.

Als diese hier eintraf war ich gerade unterwegs wegen Wohnung. Schlechte Aussichten hier. Wahrscheinlich werde ich versuchen in die Nähe meiner Schwester zu ziehen. „Drüben“ werden ja immer mehr Wohnungen frei.

Die Rohfassung IHRES Gedichtes spricht mich sehr an. Habe schon immer versucht hinter den Sinn eines Gedichtes zu kommen. Jeder will doch kurz und prägnant wie nur irgend möglich eine Botschaft damit herüberbringen.

Am Einprägsamsten ist mir Schillers „Die Bürgschaft“ aus meiner Schulzeit verblieben. Solch eine Art von Freundschaft, danach habe ich mein ganzes Leben lang gesucht.

Tja, der Sinn des Lebens; wieviele Menschen mag es auf der Welt wohl geben, die diesen Sinn gefunden haben? Albert Schweitzer vielleicht – Mutter Theresa, Karl Heinz Böhm, Indira Gandhi, und ein paar wenige mehr. Bei o.g. kann ich mir es gut vorstellen.

Ja, auch mit den Ratschlägen, die meist nur Schläge sind, haben Sie den Nagel auf den Kopf getroffen. Siehe, wie ich auf den Ratschlag meines Sohnes einen deftigen (Rück)schlag erhalten habe.

Von Dr. Krieg habe ich schon längere Zeit nichts mehr gehört. Zuletzt hat er mir einen selbstgedrehten Film über das ländliche Italien zugeschickt. Sehr schön gemacht!

Ja, Heimat, der Begriff hat sich bei mir festgesetzt.

So, jetzt werde ich Sie aber verschonen mit meinen Problemen.

Habe mich sehr gefreut mal wieder etwas zu hören. Als unsere Verbindung begann haben Sie mich sehr schön aus meiner damaligen Dephase herausgeholt. Mit welcher Euphorie bin ich danach wieder ans Schreiben gegangen. Doch dann kam der Rückschlag. Kein Fernsehsender hatte mehr Interesse an Königsberg. Kurz bevor und danach, wegen der EU-Erweiterung, der 750 Jahresfeier, ja da wurde über Königsberg auf allen Sendern etwas gebracht. Nur der MDR meinte, dass die Geschichte eher einen Spielfilm abgeben würde als eine Dokumentation. Doch dafür fehlte ihnen leider das Geld.

Dann kam es auch noch zu meiner verschärften Behinderung, womit ich mich nicht so ohne weiteres abfinden kann. Vor allem aber auch das ich seitdem nicht mehr arbeiten kann. etc. etc.

Ich hatte mir ja auch von dem Zusammenleben mit Sohn und seinem Familienanfang einen neuen Schub erhofft. Doch: Erstens kommt es anders, zweitens als du denkst.

Damit will ich auch nun schließen. In der Hoffnung das es Ihnen soweit gut geht, verbleibe ich mit den besten Grüßen aus Wunstorf.

Ihr Dieter Schulz

Gesendet: Montag 8. Oktober 2007 13:18

Lieber Herr Schulz,

ich habe einen Teil Ihres Mails anonym an jemanden in unserem Justizministerium geschickt:

„Die 10 Jahre Haft, damit wurde ich nicht alleine bestraft. Obwohl ich immer im Knast fleißig gearbeitet habe oftmals das doppelte Pensum, um mir etwas leisten zu können, fehlt mir die Zeit an der Rente.

Jetzt bin ich auf die Grundsicherung angewiesen. Damit nicht genug. Darf ich doch erst 10 Jahre NACH der Haftverbüßung mit einer sauberen Apostille rechnen, die mir die Einreise nach Königsberg für mein Lebensende ermöglicht. Also 20 Jahre lang dauert dann meine Strafe.

Ist das etwa gerecht?

Ich habe leider nicht das Geld um mir einen Anwalt leisten zu können, der die kleine Ausnahme, die möglich ist, herausfinden kann. So müßte ich warten bis ich über 70 Jahre alt bin. Wie es dann aber mit meiner Gesundheit bestellt ist???”

Die Antwort läßt keine Hoffnung:

Lieber Herr Schulz,

die Vorschrift des § 190 StVollzG über die Sozial- und Arbeitslosenversicherung tritt u.a. hinsichtlich der Rentenversicherung erst aufgrund besonderen Bundesgesetzes in Kraft. (§ 198 Abs. 3 StVollzG) und ist bis dahin ohne praktische Bedeutung. Der Gesetzgeber sah sich nicht in der Lage, die Vorschrift über die Rentenversicherung bereits mit dem Gesetz oder zumindest zu einem späteren Zeitpunkt in Kraft treten zu lassen. Zwischenzeitliche Bemühungen der Bundesregierung in der 8. und 9. Legislaturperiode blieben aufgrund fehlender Zustimmung der Länder ohne Erfolg. Später hat der Bund von neuen Gesetzgebungsvorhaben abgesehen. Nach Ansicht des BVerfG (BVerfGE 98, 169) ist die Nichteinbeziehung der Gefangenen in die Rentenversicherung und in die Krankenversicherung verfassungsgemäß. Dies läßt den Schluss zu, dass diese Reformen in Zeiten leerer Haushaltskassen auf nunmehr unbestimmte Zeit verschoben sind.

Ich bedauere, Ihnen keine bessere Auskunft geben zu können.

Es handelt sich offenbar um eine Gerechtigkeitslücke, sicherlich nicht die einzige, und in Zeiten knapper Kassen wird sich kaum jemand für diesen Teil der Resozialisierung von Strafgefangenen einsetzen. Wirklich deprimierend.

Dennoch zum Sinn. Sie schreiben vom Sinn des Lebens und meinen, nur wenige haben ihn gefunden. Ich würde jedoch nicht vom Sinn des Lebens schlechthin sprechen – den ich bezweifle, sondern vom Sinn meines Lebens und frage Sie, welchen Sinn Sie in Ihrem Leben sehen bzw. ihm geben können. Gemäß dem Sprichwort, dass Gott auch auf krummen Linien gerade schreibt, können Sie – und vielleicht auch andere – dem kurvigen Verlauf Ihres Lebens durchaus Sinn abgewinnen. Was meinen Sie?

Mit herzlichem Gruß

Dierk Schäfer

Gesendet: Dienstag, 9. Oktober 2007 16:06

Danke für das schnelle Eingehen auf mein Schreiben von gestern.

Dass die Rente, die die Knastarbeitszeit betrifft in absehbarer Zeit nicht anerkannt werden wird, war mir schon lange klar. Ich selbst habe mich mal politisch in einer Partei sehr engagiert. Damit habe ich mich längst abgefunden, dass der Knastaufenthalt nicht die einzige Strafe ist.

Was mir aber viel mehr am Herzen liegen würde, wenn Sie schon einen Draht zum Justizministerium haben, wie ich an die doppelte Apostille komme, die mir die Einreise, bzw. unbegrenzten Aufenthalt in Königsberg ermöglicht. Alle anderen Hürden die dazu auch gehören kann ich mit Hilfe meiner russischen Freunde dort leicht überwinden.

Im Internet fand ich bei der Suche nach eben diesem Begriff: doppelte Apostille – einen Nebensatz, wo in Ausnahmefällen nicht erst 10 Jahre nach Haftverbüßung eine solche erteilt werden

kann. Aber wie gesagt; ich weiß nicht an wen ich mich da genau wenden müsste, außer an einen Anwalt, der natürlich Geld kostet. Was ich natürlich nicht habe.

Sehen Sie, wenn ich überhaupt noch einen Sinn in meinem Leben sehe dann den, dass ich gerne meine letzten Jahre dort erleben (verleben) möchte, wo ich das Laufen lernte.

Einmal noch in den letzten Jahren nach meiner Haftentlassung 2000, gaben Sie mir eine kleine Hoffnung, dass der Sinn meines kurvigen Lebens, wie Sie es zu nennen beliebten, [da] sah ich einen kleinen Hoffnungsschimmer mit meiner Lebensschilderung für andere ein mahnend Zeichen setzen zu können, so wie es viele Ex-Junkies heutzutage als Streetworker tun.

Als selbst Dr. Krieg unseren Filmtrailer nicht an den Mann bringen konnte, ging es auch schon wieder mit meinen Depressionen los. Ich muß wohl einen größeren Haftschaden mitgenommen haben.

Ich habe vor Jahren nach meiner Entlassung den Knastpfarrer zufällig in Hannover getroffen. Wir haben zusammen einen Kaffee getrunken. Dabei erzählte ich ihm von meinem Plan (über das „Buch“ wurde überhaupt nicht gesprochen), dass ich gerne in die Schulen oder Jugendgruppen von einem verkorksten Leben sprechen würde, um ihnen die Augen zu öffnen. Vor allem aber auf die Gefahr von rechts hinweisen, weil ich ja mein verkorkstes Leben zum größten Teil eben diesem Schicklhuber anlaste.

Bitte, ich muss jetzt aufhören zu schreiben, sonst komme ich nur in Rage, und diese Mail wird buchlang.

Danke nochmals das Sie mir zuhören/mich lesen.

Mit lieben Grüßen

Dieter Schulz

Gesendet: Dienstag, 9. Oktober 2007 18:13

Lieber Herr Dr. Wulf!

Darf ich noch einmal wegen meines Korrespondenten fragen?

Er mailte mir:

Was mir aber viel mehr am Herzen liegen würde, wenn Sie schon einen Draht zum Justizministerium haben, wie ich an die doppelte Apostille komme, die mir die Einreise, bzw. unbegrenzten Aufenthalt in Königsberg ermöglicht. Alle anderen Hürden die dazu auch gehören kann ich mit Hilfe meiner russischen Freunde dort leicht überwinden.

Im Internet fand ich bei der Suche nach eben diesem Begriff doppelte Apostille – einen Nebensatz wo in Ausnahmefällen nicht erst 10 Jahre nach Haftverbüßung eine solche erteilt werden kann. Aber wie gesagt, ich weiß nicht an wen ich mich da genau wenden müßte, außer an einen Anwalt, der natürlich Geld kostet. Was ich natürlich nicht habe.

Sehen Sie, wenn ich überhaupt noch einen Sinn in meinem Leben sehe, dann den, dass ich gerne meine letzten Jahre dort erleben (verleben) möchte, wo ich das Laufen lernte.

Einmal noch in den letzten Jahren nach meiner Haftentlassung 2000, gaben Sie mir eine kleine Hoffnung, dass der Sinn meines kurvigen Lebens, wie Sie es zu nennen beliebten, [da] sah ich einen kleinen Hoffnungsschimmer, [dass] meine Lebensschilderung für andere ein mahnend Zeichen setzen könnte, so wie es viele Ex-Junkies heutzutage als Streetworker tun.

Als selbst Dr. Krieg unseren Filmtrailer nicht an den Mann bringen konnte, ging es auch schon wieder mit meinen Depressionen los. Ich muss wohl einen größeren Haftschaden mitgenommen haben.

Ich habe vor Jahren nach meiner Entlassung den Knastpfarrer zufällig in Hannover getroffen. Wir haben zusammen einen Kaffee getrunken. Dabei erzählte ich ihm von meinem Plan (über das „Buch“ wurde überhaupt nicht gesprochen, dass ich gerne in die Schulen oder Jugendgruppen von

einem verkorksten Leben sprechen würde, um ihnen die Augen zu öffnen. Vor allem aber auf die Gefahr von rechts hinweisen, weil ich ja mein verkorkstes Leben zum größten Teil eben diesem Schicklhuber anlaste.

Vielleicht wissen Sie einen Weg, der diesem Mann die Abschlußphase seines Lebens in Königsberg ermöglichen kann. Dass er dort medizinisch wohl weniger gut versorgt wird, habe ich ihm gesagt.

Mit herzlichem Gruß

Dierk Schäfer

Gesendet: Donnerstag, 11. Oktober 2007 14:12

lieber herr schulz,

ich verstehe das problem nicht. nach meiner information ist eine apostille lediglich die in besonderer weise beglaubigte übersetzung deutscher urkunden zum gebrauch im ausland.

es muß also eher um inhalte gehen. wenn ich richtig vermute, brauchen sie die vorzeitige löschung von strafen aus dem vorstrafenregister, um ein polizeiliches führungszugnis mit „keine eintragung“ vorlegen zu können.

dazu müßte ihnen das niedersächsische justizministerium auskunft geben können.

mit herzlichem gruß

Dierk Schäfer

Gesendet: Dienstag, 16. Oktober 2007 10:57

lieber herr schulz,

lange habe ich nichts mehr von ihnen gehört und frage mich, wie es ihnen geht – beim letzten mal nicht so gut.

mit herzlichem gruß

dierk schäfer

Gesendet: 24. Juni 2008

Welch eine nette Überraschung, Herr Schaefer !

Mir geht es relativ gut im Gegensatz zu dem, was ich mir mit dem Zusammenzug mit meinem Sohn und dessen Lebensgefährtin nach Wunstorf [angetan habe (?)]. Mit der dritten Generation im Hause bin ich überhaupt nicht klargekommen. War nervlich nicht auszuhalten. So habe ich dann nach schon einem halben Jahr Zusammenleben die Konsequenzen gezogen.

Seitdem ich hier in Seelow, nahe der polnischen Grenze, einigemal für ein paar Tage einen Stop eingelegt hatte, um meiner Schwester wieder näher zu kommen, hatte ich mich in diese Umgebung verliebt. So bin ich dann, weil es hier leicht war, eine preiswerte Wohnung zu bekommen, nach Seelow gezogen. Womit aber gar nicht gerechnet hatte, war die liebevolle Betreuung einer meiner Nichten hier vor Ort. Sie hat mit ihrem Mann einen wunderschönen Garten mit einem Wohnhaus, wo sie fast ein halbes Jahr lang wohnen. In dieser Gartenkolonie verbringe ich sehr viel meiner Freizeit und genieße die Blütenpracht und Tierwelt. Ein i-Tüpfelchen bildet der selbstgebaute Swimmingpool. Ums Essen brauche ich mich nur selten kümmern. Seit etwa 10 Wochen hat meine Nichte einen Imbiss übernommen. Dank ihrer genialen Kochkünste (ein wenig mit meiner Hilfe) läuft der „Laden“ ganz gut. Ansonsten ist es ja in dieser Region mit Arbeit schlecht bestellt. Deshalb gibt es hier ja auch so viele freie preiswerte Wohnungen.

Alles in allem habe ich es hier gut getroffen. Wäre da nicht das kostenfreie Essen an 5 Tagen in der Woche, wo ihr Imbiss geöffnet hat, wäre es um meine Finanzen schlecht bestellt, da ich hier etwa 107 € im Monat weniger bekomme als noch in Wunstorf, obwohl ich ja noch 59 € durch meine 70%ige Behinderung mehr bekomme. Die Sätze liegen hier anders.

Durch die zwei Umzüge im letzten Jahr konnte ich mir schon im vorigen Jahr keine Reise mehr nach Königsberg leisten. In diesem Jahr steht alles noch auf der Kippe.

Im Spätherbst war Oxana auf der Durchreise zu ihrer Schwester nach Kassel für zwei Tage bei mir zu Gast und konnte sich selbst davon überzeugen, wie sehr ich auf den Rollator angewiesen bin. Ich bat sie davon ihrer Familie zu berichten. Und ich muß sagen: (ich halte ja telefonischen Kontakt zu allen meinen Freunden dort) alle fordern mich auf, doch zu kommen. Doch bis jetzt habe ich [nicht (?)] mal die Visakosten und Fahrt zusammensparen können.

Wäre da nicht meine Nichte und Ihr Mann gewesen, der ein exzelerter Handwerker ist, ich hätte diese Wohnung nicht beziehen können. Alleine das Material für die Renovierung hat mich über 1000 € gekostet. Dafür aber habe ich jetzt wieder ein Schmuckstück von Wohnung.

Wer weiß schon, wie lange ich noch die Möglichkeit habe, meine Heimat, vor allem meine Freunde zu besuchen. Immerhin bin ich schon längst 68 Jahre alt und die Krankheit zeigt keine Besserung. Einige Stürze, wöchentlich mindestens einmal, zeigen an das keine Besserung in Sicht ist. Mein angeheirateter Neffe meinte, ich müßte doch schon längst eine Hornhaut am Hintern haben und die Stürze mir nichts mehr ausmachen. (hihihi)

Ich weiß ja nicht, ob Sie auf dem laufenden sind, aber während Süddeutschland fast im Regen versinkt, trocknet Brandenburg aus. Mir bricht es fast das Herz, wenn ich wöchentlich einmal mit nach Polen fahre um preiswerten Tabak zu kaufen, wie hier die Felder gelb und braun werden und das Getreide kaum kniehoch wächst.

Lieber Herr Schaefer, ich muß gleich los, um bei meiner Nichte zu essen. Auf diese Weise verkommen wenigstens meine Beinmuskeln nicht, da ich ja täglich mindestens 3 Kilometer zu gehen habe.

Ich habe mir auch schon oft Gedanken darüber gemacht, ob Sie wohl noch manchmal an mich denken. Aber ich wollte Sie nicht nerven. Sicherlich haben Sie noch wichtige berufliche Dinge um den Kopf.

Ich bedanke mich nochmals für Ihr Interesse und freue mich über jeden Kontakt. Dr. Krieg hat auch schon länger nichts mehr von sich hören lassen. Ich nehme an, auch er wird beruflich eingespannt sein und das Interesse an mir verloren haben, nachdem ja die Versuche bei diversen Fernsehsendern unseren Filmtrailer zu lancieren fehlgeschlagen sind.

Soviel für heute in der Hoffnung, dass Sie bei bester Gesundheit sind, verbleibe ich mit den besten Grüßen

Ihr Dieter Schulz, 15306 Seelow, Erich Weinertstrasse 12

Gesendet: Mittwoch, 25. Juni 2008 12:06

lieber herr schulz,

vielen dank für die neuesten nachrichten. abgesehen von der allerdings nicht unwichtigen gesundheit, geht es ihnen ja deutlich besser als in wunstorf.

ich will noch einmal einen versuch unternehmen, ihre „geschichte“ unterzubringen. spätestens wenn ich fortschritte damit erreiche, lasse ich von mir hören.

herzliche grüße

dierk schäfer

Gesendet: Mittwoch, 1. Oktober 2008 11:47

In der Zwischenzeit hatte ich die einzelnen Kapitel der Autobiographie in meinen Blog gestellt und Dieter Schulz jeweils die Links zukommen lassen.

Lieber Herr Schulz,

ich wollte mal hören, wie es Ihnen geht, habe aber keine aktuelle Telefonnummer von Ihnen.

Die Arbeit an Ihrem Buch geht voran, aber es ist noch viel zu tun. Ich überlege bereits, ob ich unseren Mailwechsel 2005/2006 in einer Art Anhang dem „Buch“ hinzufüge, wenn ich es wie geplant zum Schluss als „Gesamtwerk“ im Internet veröffentliche. Die bisherige Version in Kapitelhäppchen mit all den Einschränkungen im Layout stellt mich nicht zufrieden.

Fasziniert bin ich immer wieder von Ihrem Leben. Man hätte drei draus machen können und es wäre keins davon langweilig gewesen. Doch Sie haben, ich schrieb es schon einmal, für diese Vielfalt teuer bezahlen müssen. Umso mehr ist anzuerkennen, dass Sie Ihr Leben als Lehrstück zur Verfügung stellen.

Mit herzlichen Grüßen

dierk schäfer

Gesendet: Mo, 13. Feb 2017 10:41

guten tag.

ich weiß gar nicht wie ich mich für ihre mühe bedanken kann. leider kann ich nicht alles lesen, da ich jedesmal bruchstücke, bzw. einzelne kapitel mit großen lücken zu lesen bekomme. ich würde sie daher bitten, wenn [das] mal fertig ist, mir das gesamte „werk“ per post zuzusenden. wenn ich denn das ende erlebe.

ansonsten werde ich ihnen demnächst die adresse meines sohnes, der in hannover lebt, schreiben.

hier zunächst einmal, wie gewünscht, meine telefonnummer: 03346 8546746

mit herzlichen grüßen

dieter schulz

Gesendet: Dienstag, 14. Februar 2017

Als Mailausdruck ohne Datum gefunden:

Lieber Herr Schulz,

Ihr Projekt ist inzwischen beim 10. Kapitel angelangt. <https://dierkschaefer.wordpress.com/2017/02/02/wenn-der-richter-das-gelesen-haette-dann-haetten-sie-keine-zehn-jahre-gekriegt-x/>

Zwischendurch habe ich in meinem Beitrag *Wie wird man kriminell?* <https://dierkschaefer.wordpress.com/2017/01/18/wie-wird-man-kriminell/> einen, wie ich es sehe, „Meilenstein“ in Ihrer Vita benannt.

Dies nur, um Sie auf dem laufenden zu halten.

Haben Sie Ihr Druckerproblem lösen können?

Mit besten Grüßen

Dierk Schäfer

PS: Vielleicht interessiert Sie eine Momentaufnahme aus meiner „kriminellen“ Vergangenheit:

<https://dierkschaefer.wordpress.com/2009/04/28/mordsache-unterberg/>

<https://dierkschaefer.files.wordpress.com/2009/04/mordsache-unterberg1.pdf>

Gesendet: Dienstag, 14. Februar 2017

hurrrrra!!!! ich habe den durchbruch geschafft. ich kann jetzt ihren gesamten blog lesen samt kommentaren.

Gesendet: Dienstag, 14. Februar 2017

Ein Mail, ohne Datum:

Lieber Herr Schaefer,

Wie gewünscht, und schon am Telefon versprochen übersende ich Ihnen neben dem Originalmanuskript auch noch ein paar wiedergefundene Zeitungsausschnitte nebst Bildern. Dies tue ich deshalb damit niemand auf die Idee kommt, falls er dieses Buch liest, das alles seien erfundene Geschichten,

Beim Studium der Beigelegten Gerichtsakten Können Sie leicht ersehen das dies nicht an dem ist.

Auch wird in dem besagten Zeitungsartikel betreffs der Geldfälschung nicht mein Name erwähnt, aber beiliegende Schriftstücke zeigen, dass ich der Finanzier der ganzen Sache war. nur, als gerade die Produktion anlief war ich bereits wegen der Geldbeschaffung für diesen Coup in U-Haft. Wie Sie aus den Akten auch ersehen können hat sich jemand bei der Polizei gemeldet, der zum Bankraub etwas zu sagen hatte, mit dem Hinweis das er um eine Vertraulichkeitszusage bat. Richtige Beweise hatte die Staatsanwaltschaft in Frankfurt nicht. Deshalb auch eine so lange Dauer unserer Verurteilung. Ein reiner Indizienprozeß. Anbei finden Sie auch Zwei Münzen Sie können ja an Hand dieser beiden Stücke den Unterschied herausfinden, feinwaage oder Maße.

Auch ein Bild mit meiner damaligen Lebensgefährtin auf einem Fährschiff via London vor der Küste von Dover. Ebenso Bilder, dass sie auch dabei war, als ich Ware in Amsterdam besorgte. Dafür, dass ich sie aus allem herausgehalten habe hat sie sich mit meiner Beute wahrscheinlich nach Spanien verkrümelt.

Ich habe zwar meinen Mietvertrag gesucht - nicht gefunden- dafür aber all diese Interessanten Dinge die ich Ihnen leihweise überlasse.

Heute ist Sonntag. Morgen werde ich das nötige Päckchen besorgen am Dienstag dann wird es mein Pflegedienst zur Post bringen.

Viel „Spaß“ beim Studium der Beweisstücke

Ihr Dieter Schulz

In der Folgezeit, bis heute, Freitag, 7. Juni 2019, ging die Arbeit an diesem Buch weiter, aber eher nach dem Motto: Mühsam nährt sich das Eichhörnchen. Ich hoffe, dass Dieter Schulz noch ein Exemplar „seines Buches“ als *print-on-demand* in die Hände bekommen wird. Ds

3.2 Dieter Schulz: Ein Blick zurück – Irritationen und Widersprüche

3.2.1 Ein Blick zurück.

Wer Dieter Schulz zunächst durch sein „opus magnum“ kennenlernt, seine von ihm verfasste Biographie, kann kaum umhin, beeindruckt zu sein. Wow, welch ein Mensch! Er setzt ja auch gleich im ersten Kapitel mit großen Worten an, entliehen von Johannes R. Becher: *Euch ist in mir ein Mensch erschienen, der maßlos hat vor Zeiten aufbegehrt*. Dem Leser erscheint ein Mensch, von dem er sagen kann: Schon mit 15 Jahren ausgebufft und fit fürs Leben.³⁵² Man nimmt aber gern zur Kenntnis, dass der so selbstsicher und kämpferisch auftretende Junge nachts im Bett weint, aber am nächsten Tag wieder fast unbesiegbar auf der Matte steht. Ihn kann nichts und niemand brechen. In der „Zwischenbilanz“ geht es im Exkurs um die Frage, ob Schulz durch die Kindheits-erlebnisse nachhaltig traumatisiert sei. Ich habe die Frage verneint und argumentiert, er sei geprägt worden zu einer Kämpfernatur.

„Man darf ihn sich nicht vorstellen als Opfer von posttraumatischen Retraumatisierungen. Seine Erlebnisse scheinen nicht zu einem klinischen Störungsbild geführt zu haben. Doch seine Verhaltensdispositionen wurden nachhaltig von den Erlebnissen in der unmittelbaren Nachkriegszeit, den Heimaufhalten und den Schiebergeschäften bestimmt. Das Leben hat den „kleinen“ Schulz zum Kämpfer geformt, der sich nichts bieten lässt, sondern rücksichtslos seine Vorteile wahrnimmt.“³⁵³

Dieser Eindruck lässt zunächst vergessen, unter welchen Umständen er Kontakt mit mir aufnahm. Er war in einer depressiven Phase, suchte Kontakt bei einem Psychologen, Kontakt zu kirchlichen Ansprechpartnern³⁵⁴, sah im Fernsehen einen Bericht über meine Kriegskindertagungen an der Evangelischen Akademie Bad Boll und landete bei mir, Pfarrer und Psychologe. Mit mir hatte er einen Ansprechpartner, der ihn nicht abwimmelte, sondern Auftrieb gab: Sein Leben, ein Buchprojekt! Das Projekt hatte er zu der Zeit längst aufgegeben. Mit seiner Autobiographie hatte er „ein mahnend Zeichen“ setzen wollen für die Jugend. Das schien nun in greifbarer Nähe, was leider ein Irrtum von uns beiden war. Es war zugleich die Chance, sich als Opfer der Zeitumstände darzustellen, trotz derer er sein Ding doch im Grunde ansehnlich gemacht hat. Unterm Strich: Ein gescheiterter Held ohne Fehl und Tadel, jedenfalls vom Charakter her.

Eine erste Irritation in dieser Sicht ergab ein nicht dokumentiertes Gespräch mit Dieter Schulz in Köln (mit Dr. Krieg, Frau Nolte und mir):³⁵⁵ Es hatte bei uns eine gewisse Ernüchterung bewirkt. War uns Dieter Schulz zunächst (s. Kapitel 1 – 20) vornehmlich als bedauernswertes „Ergebnis“ der desolaten Umstände in Kindheit und Jugend vorgekommen, so wirkte er bei seiner Schilderung des bewaffneten Banküberfalls und seiner Wut auf Frau „Dummfick“ doch wie jemand aus dem kleinkriminellen Milieu. Wir haben uns nicht darüber ausgetauscht, doch nach dem ersten Interview mit Sascha Schulz machte ich Dr. Krieg auf meinen damaligen Eindruck aufmerksam. Er erinnerte sich an seine vergleichbare Wahrnehmung.

Im weiteren Verlauf, dokumentiert durch die Mails, sehen wir den „Niedergang“ von Dieter Schulz. Es beginnt mit seiner Kontaktaufnahme mit kirchlichen Stellen (EKD-Hannover und Evangelische

³⁵² Kapitel: Eine kriminologische Zwischenbilanz.

³⁵³ Man lese dort nach.

³⁵⁴ Hier mag eine Rolle gespielt haben, dass er in seiner Knastzeit Erfahrungen mit der Gefängnisseelsorge gemacht hat. Er erwähnt positiv Pastor Rassow.

³⁵⁵ Köln am 12. August, 15:00 h bis gegen Abend. Zu Krieg und Nolte: https://de.wikipedia.org/wiki/Robert_Krieg - <http://www.krieg-nolte.de>.

Akademie Bad Boll³⁵⁶). Er ist in einer depressiven Phase und sucht Unterstützung, sucht nach ähnlichen Lebensverläufen. Zu diesem Zeitpunkt hatte er den ersten Teil seiner Biographie abgeschlossen und dachte nicht an eine Fortsetzung. Neuen Lebensmut gewann er durch die Aussicht, dass seine „Erinnerungen“ doch noch ein Publikum finden könnten, sei es als Buch oder gar als Film. Sein Kontakt mit mir, so schreibt er, sei besser als jede Psychotherapie gewesen. Zunächst ging es voran. Er fuhr mit Dr. Robert Krieg an Erinnerungsorte und zu seiner „neuen Familie“, Russen in Kaliningrad³⁵⁷. Dort war er gut aufgenommen worden; wieder einmal hatten sich seine Russischkenntnisse bewährt. Doch die Aussicht auf eine dauerhafte Aufenthaltserlaubnis in Kaliningrad zerschlug sich angesichts seines Vorstrafenregisters.³⁵⁸ Wir, Dr. Krieg und ich, hatten zunächst die Idee, Buch und/oder Film unter dem harmonischen Bogen zu sehen: *Zielpunkt Kaliningrad – Ein Lebenskreis schließt sich*. Doch das wäre fast romantisch gewesen.³⁵⁹

Dann äußerte Dr. Krieg nach seiner Fahrt mit Schulz Zweifel, ob Schulz der Aufgabe emotional gewachsen sei, an den Orten seiner Kindheit in einem Dokumentarfilm aufzutreten. M.a.W.: Schulz war wehleidig, die gelebte Erinnerung machte ihn schwach. Da war er wieder: Der kleine Junge, der nachts im Bett weint, ist nun aber keine „Aufstehmännchen“ mehr. Dem entspricht auch sein erneutes Abtauchen in Depressivität: Das Schulz-Projekt kommt nicht voran, sein Wunsch, dauerhaft zu „seiner Familie“, den neu gewonnenen russischen Freunden überzusiedeln zerschlägt sich wegen seiner Vorstrafenliste, dazu seine finanzielle Situation. Auch der Versuch von Dieter Schulz bei seinem Sohn eine neue Bleibe zu finden, endete schnell. „*Der größte Irrtum meines Lebens*“ mailt er und zieht das Resümee: *Jung und alt unter einem Dach passen einfach nicht zusammen*.³⁶⁰ So zog es ihn in die Nähe seiner Schwester³⁶¹ und er landete in Seelow, dicht an der polnischen Grenze³⁶²⁺³⁶³. Auch körperlich ging es mit ihm bergab³⁶⁴: Schlaganfall, Rollator, Schlagan-

³⁵⁶ Mail/1.11.05: *Schicksal insofern, dass ich im Abspann einer Fernsehsendung www.Kriegskinder.de gesehen habe und mich daraufhin an Sie gewandt habe.*

³⁵⁷ Mail/16.2.2006: *Tja, da bin ich wieder. Zurück von meiner Geburtstagsfeier in Königsberg. Am 22. Januar kam ich, am 23.01. kam Dr. Krieg dort an. Dr. Krieg verbrachte eine ganze Woche mit mir dort. Er brachte eine „kleine“ Kamera mit, um schon mal vorweg Milieustudien damit zu machen. Wir waren alleine 3 Tage mit einem Auto unterwegs. Haben dabei 600 Kilometer abgeklappert.*

³⁵⁸ Sein derzeitiges Problem: Er würde gern nach Kaliningrad übersiedeln, bekommt wegen seiner kriminellen Vergangenheit jedoch kein längerfristiges Visum. Finanziell ist er, wie wohl alle Personen mit langjährigen Knastaufenthalten, äußerst knapp dran und er erhofft sich von einer Veröffentlichung eine gewisse Unterstützung. – Mail vom 26. Mai 2005. Hinzu kommt die Teilung seiner knappen Versorgungsbezüge mit seinen Ehefrauen. Faul war er nie, aber ...

³⁵⁹ Mail/25.6.08 *Wer weiß schon wie lange ich noch die Möglichkeit habe meine Heimat, vor allem meine Freunde zu besuchen. Immerhin bin ich schon längst 68 Jahre alt und die Krankheit zeigt keine Besserung. Einige Stürze, wöchentlich mindestens einmal, zeigen an, dass keine Besserung in Sicht ist. Mein angeheirateter Neffe meinte ich müßte doch schon längst eine Hornhaut am Hintern haben und die Stürze mir nichts mehr ausmachen. (hihihi)*

³⁶⁰ Mail/5.10.07: *Das Neueste ist; ich bin mit meinem Sohn in ein Haus in Wunstorf eingezogen. Einer meiner größten Fehler des Lebens! Ich bin schon wieder auf der Suche nach einer Bleibe.*

Mail/5.6.08: *Mit der dritten Generation im Hause bin ich überhaupt nicht klargekommen. War nervlich nicht auszuhalten. So habe ich dann nach schon einem halben Jahr zusammenleben die Konsequenzen gezogen.*

³⁶¹ Mail/8.10.07 *Wahrscheinlich werde ich versuchen in die Nähe meiner Schwester zu ziehen. „Drüben“ werden ja immer mehr Wohnungen frei.*

³⁶² Mail/5.6.08: *Seitdem ich hier in Seelow, nahe der polnischen Grenze, einigemal für ein paar Tage einen Stop eingelegt hatte, um meiner Schwester wieder näher zu kommen, hatte ich mich in diese Umgebung verliebt.*

³⁶³ Die Schlacht um die Seelower Höhen im April 1945 eröffnete die Schlacht um Berlin der Roten Armee am Ende des Zweiten Weltkrieges. Der auch als Schlacht an der Oder bezeichnete Großkampf bedeutete das Ende der deutschen Ostfront. Die 1. Weißrussische Front unter dem Befehl von Marschall Schukow durchbrach dabei in einem großangelegten Angriff die Stellungen der Heeresgruppe Weichsel der deutschen Wehrmacht. https://de.wikipedia.org/wiki/Schlacht_um_die_Seelower_H%C3%B6hen.

fall, Rollstuhl. Am Telefon ist er durch seine krächzende Stimme kaum verstehbar. *Sic transit gloria mundi*, würde er wohl denken, doch er ist kein Lateiner.

Für das ICD-11 (ab 2022) ist eine neue Diagnose vorgesehen:

»Die „komplexe posttraumatische Belastungsstörung (komplexe PTBS, K-PTBS“, ein psychisches Krankheitsbild, das sich infolge schwerer sowie anhaltender und/oder wiederholter Traumatisierungen (Misshandlungen, sexueller Kindesmissbrauch, Kriegserfahrungen, Folter, Naturkatastrophen, existenzbedrohende Lebensereignisse, physische oder emotionale Vernachlässigung in der Kindheit, destruktive Beziehungen als Erwachsener u. ä.) entwickeln kann. Dabei handelt es sich in den meisten Fällen um Formen zwischenmenschlicher Gewalt. ... Im Unterschied zur klassischen Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) ist die Komplexe PTBS nicht durch ein Einzelereignis verursacht sowie [gemeint sein dürfte: sondern] durch ein breites Spektrum kognitiver, affektiver und psychosozialer Beeinträchtigungen gekennzeichnet, die meist über einen längeren Zeitraum bestehen bleiben. Der Begriff Komplexe PTBS ... wurde für dieses Krankheitsbild erst 1992 durch die amerikanische Psychiaterin Judith Herman eingeführt und ist im deutschen Sprachraum bislang noch nicht vollständig etabliert.«³⁶⁵⁺³⁶⁶

Mit dieser Erweiterung wird nicht nur den Traumatisierungen von Kindern in den derzeitigen kriegerischen Auseinandersetzungen in Nahost und Afrika Rechnung getragen, sondern sie erlaubt auch die Auswirkungen der vielen Erlebnisse von Schulz in Ostpreußen als sukzessive psychische Schädigungen wie auch immer in Rechnung zu stellen.

Bei „Trauma“ denkt man sofort an „Opfer“. Schulz ist aber ein Tätertyp. Das muss kein Widerspruch sein, wenn man die Kriterien für „dissoziale Persönlichkeitsstörung“ resp. „antisoziale Persönlichkeitsstörung“ nach ICD-10 bzw. DSM-5 heranzieht.³⁶⁷

³⁶⁴ Dieter Schulz schreibt mir von seinem dritten Schlaganfall und fragt sich, ob er die Veröffentlichung noch erleben wird. Gespeichert: 9.11.12 – Ich hatte für ihn gehofft, dass er das Erscheinen „seines“ Buches doch noch erlebt. Immerhin hat er bereits die Vorversion des Buches in meinem Blog aufmerksam verfolgt. Doch inzwischen ist er gestorben. Die Dankadresse am Ende des Buches hat er aber noch lesen können.

³⁶⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/Komplexe_posttraumatische_Belastungsst%C3%B6rung Aufgerufen: Mittwoch, 4. September 2019

³⁶⁶ Im Zwischenkapitel „Eine kriminologische Zwischenbilanz: Mit 15 Jahren ausgebufft und fit fürs Leben“ ist auf neuere Publikationen zur hirnpfysiologischen Entwicklung unter Stressbedingungen eingegangen.

³⁶⁷ »Basierend auf den ... Felduntersuchungen ließ sich ein komplexeres Krankheitsbild identifizieren, das im Gefolge besonders schwerer oder wiederholten bzw. langanhaltenden Traumatisierungen wie psychischer, körperlicher oder sexueller Gewalterfahrungen, aber auch bei Kriegs- und Foltererfahrungen oder Entführungen entsteht und als „*Störung durch Extrembelastung, nicht anderweitig bezeichnet*“ ... begrifflich gefasst wurde. Diese Kategorie soll voraussichtlich in der nächsten Überarbeitung des DSM als „Komplexe Posttraumatische Belastungsstörung“ neu gefasst und aufgenommen werden. Ein sehr ähnliches Krankheitsbild wird in der ICD-Diagnose F62.0 beschrieben: „Andauernde Persönlichkeitsänderung nach Extrembelastung“. https://de.wikipedia.org/wiki/Komplexe_posttraumatische_Belastungsst%C3%B6rung. Die Diagnose nach ICD-10 F60.2: Dissoziale Persönlichkeitsstörung meint »Eine Persönlichkeitsstörung, die durch eine Missachtung sozialer Verpflichtungen und herzloses Unbeteiligtsein an Gefühlen für andere gekennzeichnet ist. Zwischen dem Verhalten und den herrschenden sozialen Normen besteht eine erhebliche Diskrepanz. Das Verhalten erscheint durch nachteilige Erlebnisse, einschließlich Bestrafung, nicht änderungsfähig. Es besteht eine geringe Frustrationstoleranz und eine niedrige Schwelle für aggressives, auch gewalttätiges Verhalten, eine Neigung, andere zu beschuldigen oder vordergründige Rationalisierungen für das Verhalten anzubieten, durch das der betreffende Pati-

»Menschen mit antisozialer Persönlichkeitsstörung begehen rechtswidrige, betrügerische, ausbeuterische, rücksichtslose Handlungen zum persönlichen Vorteil oder Vergnügen und ohne Reue; sie können folgendes tun:

- Rechtfertigen oder rationalisieren ihr Verhalten (zum Beispiel denken, dass Verlierer es verdienen zu verlieren, schauen nach Nummer eins)
- Beschuldigen das Opfer als töricht oder hilflos
- Sind gleichgültig gegenüber den ausbeuterischen und schädlichen Auswirkungen ihrer Handlungen auf andere

Die gemeldete Prävalenz variiert, liegt aber wahrscheinlich bei etwa 1 bis 3,6% der allgemeinen Bevölkerung. Es ist häufiger bei Männern als bei Frauen (6: 1), und es gibt eine starke vererbare Komponente. Die Prävalenz nimmt mit dem Alter ab, was darauf hindeutet, dass die Patienten im Laufe der Zeit lernen können, ihr unpassendes Verhalten zu ändern und zu versuchen, ein Leben aufzubauen.³⁶⁸ »Menschen mit dissozialer Persönlichkeitsstörung kommen häufiger als im Bevölkerungsdurchschnitt mit dem Gesetz in Konflikt. Laut DSM-5 sind etwa 3% der Männer und 1% der Frauen betroffen. Am häufigsten findet sich die antisoziale Persönlichkeitsstörung bei Menschen in Suchtbehandlungszentren und forensischen Gefängnissen (teilweise mehr als 70% der Untersuchten).«³⁶⁹

Die Parallelen im Lebenslauf von Schulz und seinem Verhalten sind frappierend und müssen hier nicht im Detail genannt werden.

Schulz schreibt in seinem Mail vom 19. Dezember 2006 zum wiederholten Mal von seinen Depressionen und ich interpretiere in meiner Fußnote: »Es ist gut möglich, dass Dieter Schulzes Depressionen dem Bereich der posttraumatischen Störungen zugeordnet werden können. Bei seinen Kindheitserinnerungen, auf die er immer wieder nachdrücklich hinweist, wäre es nicht verwunderlich.³⁷⁰ Doch, wie gesagt, ich gehe von einer nachhaltigen Prägung aus, nicht von einem klinischen Krankheitsbild. Zur Begründung weiter unten.

ent in einen Konflikt mit der Gesellschaft geraten ist. «<https://www.dimdi.de/static/de/klassifikationen/icd/icd-10-who/kode-suche/htmlamtl2019/block-f60-f69.htm>.

³⁶⁸ <https://www.msmanuals.com/de-de/profi/psychische-st%C3%B6rungen/pers%C3%B6nlichkeitsst%C3%B6rungen/antisoziale-pers%C3%B6nlichkeitsst%C3%B6rung-asp>.

³⁶⁹ https://de.wikipedia.org/wiki/Dissoziale_Pers%C3%B6nlichkeitsst%C3%B6rung Aufgerufen: Freitag, 31. Mai 2019.

³⁷⁰ <https://dierkschaefer.wordpress.com/2018/11/25/wenn-die-seele-zuckt-trigger/> Hingewiesen sei noch einmal auf ein anderes Heimkind mit krimineller Karriere: Wolfgang Focke. Schulz erwähnt ihn in diesem Mail. »Focke saß wegen Zuhälterei, Körperverletzung und Betrug insgesamt 20 Jahre hinter Gitter« https://www.dewezet.de/region/bad-pyrmont/luegde_artikel,-etappensieg-fuer-exheimkind-wolfgang-focke-_arid,2513257.html, aufgerufen: 29. Dezember 2018 und »Seine Stimme wird lauter: „Ich bin nicht kriminell“, sagt er. „Die Kirche hat mich zum Verbrecher gemacht.“ «<http://www.volksfreund.de/nachrichten/region/wittlich/aktuell/Heute-in-der-Wittlicher-Zeitung-Herr-Focke-und-die-dunkle-Seite-der-Kirche-Ex-Heimkind-berichtet-von-Gewalt-Vergewaltigung-und-Ausbeutung;art8137,4407166>. Aufgerufen: Donnerstag, 6. Juni 2019.

S. auch: <https://dierkschaefer.wordpress.com/2016/01/07/in-wirklichkeit-aber-sind-sie-reissende-woelfe/> aufgerufen Donnerstag, 7. Januar 2016.

All dies exkulpiert ihn deshalb nicht. Er wusste, was er tat. Doch moralische Maßstäbe tauchen bei ihm nur dann auf, wenn andere sie zu seinem Nachteil verletzen.³⁷¹

Es wäre jedoch unangemessen, die dramatischen Erlebnisse seiner Kindheit gar nicht zu berücksichtigen. Sie haben bei ihm zu einem Wertsystem geführt, das weitgehend egoistisch, also dissozial ist.



„Das Verhalten erscheint durch nachteilige Erlebnisse, einschließlich Bestrafung, nicht änderungsfähig.“³⁷² Damit ist er „eingesperrt“ in Verhaltensschemata, die ihn zwangsläufig von Heim zu Heim und dann hinter Gitter geführt haben.³⁷³ »Wenn der Richter das gelesen hätte, dann hätten Sie keine zehn Jahre gekriegt«, sagte der Gefängniswärter.³⁷⁴ Ob „mildernde Umstände“ den so konditionierten Dieter Schulz auf die „rechte Bahn“ geführt hätten, darf man bezweifeln. Es handelt sich um eine fast schicksalhafte Prägung.

Goethe stellt es – vor aller Psychologie – wohl nicht ohne Grund in „Urworte Orphisch“ unter die Überschrift

„ΔΑΙΜΩΝ, Dämon

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.“

Für die Gesellschaft als Rechtsgemeinschaft gilt das Strafgesetz. Dass sie es nicht auf alle dissozial-Gestörten gleichermaßen anwendet, beklagt Schulz in seinem ersten Kapitel zurecht.

Im Gedicht von Johannes R. Becher, Schulz zitiert es nur zum Teil, heißt es später:

„Und hat vernichtet und sich selbst verheert / Und riß sein Leben nieder zu Ruinen. / Ein Schlachtfeld lag ihm mitten in der Brust. / Danieder lag er. Welche Niederlagen!“

Eine Lebensbilanz. Ich sehe hier einen Schlüssel für sein Verhalten gegen Lebensende. Gegen posttraumatische Auswirkungen spricht auch, dass er all die Kindheitserlebnisse, die zu einer dauerhaften, nachhaltigen Störung hätten führen können, nicht verdrängt hat, sondern sie unbefangen und mit Distanz in seinem Lebenslauf beschreibt.

³⁷¹ Beispiel: *mit einer Unverfrorenheit, die es nur echte Gauner drauf haben, hatte er mich nach allen Regeln der Kunst beschissen.* Kapitel 21.

³⁷² S. Fußnote auf der vorigen Seite.

³⁷³ Photo: Dierk Schäfer, <https://www.flickr.com/photos/dierkschaefer/5931204715/>.

³⁷⁴ S. Einführung – Editorische Vorbemerkung.

Das ist bei nachhaltig traumatisierten Personen anders. Ich verweise auf eine Reihe von Fallbeispielen³⁷⁵. Sie changieren zwischen Lebensrückblick und Retraumatisierungsgefahr.³⁷⁶

Bei Dieter Schulz sehe ich in den Mails der letzten Zeit keine Retraumatisierungen, sondern den deprimierenden Rückblick auf ein trotz aller Höhepunkte letztlich gescheitertes Leben.

Sein Sohn Sascha hat in den Interviews dem Bild seines Vaters noch eine völlig neue Variante hinzugefügt. Dieter Schulz wird zu einem kleinen Ganoven und Zuhälter im Rotlichtbezirk von Hannover. Immer noch „klein aber oho!“, denn er möchte ein größeres Rad drehen, was ihm fast auch geglückt wäre. Doch ein Blick ins Rotlichtmilieu zeigt, dass dort andere Größen den Ton angeben. Nach seiner Zeit unter der Ägide des „Steintorkönigs“ Frank Hanebuth³⁷⁷ wurde das noch deutlicher.

3.2.2 Irritationen und Widersprüche

„Das Gefühl, dass nicht alles so ganz der Wahrheit entspricht, was er so erzählt.“

Damit eröffnete Sascha Schulz einen Zweifel, dem nachzugehen war.³⁷⁸

Wir haben bei der Biographie von Dieter Schulz den Vorteil, seinen Sohn befragen zu können. Der ist zwar erst 1974 geboren, sein Vater war zu der Zeit 33 Jahre alt, aber Sascha erinnert sich auch noch an seine Kindergartenzeit, wenn er auch oft sagt: *Das ist schon lange her – Das habe ich nicht so mitgekriegt*. Doch an vieles kann er sich noch erinnern.³⁷⁹

³⁷⁵ Auf der Suche nach der „geraubten“ Biographie: Rück-Sicht / Dierk Schäfer Einführungsreferat, 15. April 2005, https://dierkschaefer.files.wordpress.com/2009/05/kriegskinderkongress_frankfurt.pdf.

³⁷⁶ Durch die Berichterstattung über die Jugoslawienkriege, auch durch den Angriff auf das Worldtradecenter in New York wurden in vielen Fällen verdrängte Erinnerungen hochgespült, die verbunden mit altersbedingten Rückblicken zu psychischen Problemen führten. Der Psychotherapeut Peter Heintl berichtet in seinem Buch „Maikäfer flieg“ https://de.wikipedia.org/wiki/Maik%C3%A4fer_flieg über seine Gruppensitzungen. Dort in der Mitte eher zufällig ausgelegte Gegenstände führten bei seinen Teilnehmern aus der Kriegskindergeneration zu erstaunlichen Erinnerungen an traumatisches verdrängtes Geschehen.

Einer meiner Mailpartner führt seine gesundheitlichen Probleme auf pränatale Traumatisierung zurück. Seine Mutter erlebte während der Schwangerschaft verheerende Bombenangriffe (moral bombing). Er schrieb zwei autobiographisch geprägte Romane, Nikko Schott, und Barne Fink, die bei mir abgerufen werden können. In meinem Referat auf dem Kriegskinderkongress steht er für das Textbeispiel 7 https://dierkschaefer.files.wordpress.com/2009/05/kriegskinderkongress_frankfurt.pdf.

Ein weiteres Beispiel für Verdrängung: Prof. Radebold referierte 2001 auf der Tagung „Kriegsbeschädigte Biographien und öffentliche Vergangenheitsbeschweigung“ an der Evangelischen Akademie Bad Boll, er sei zusammen mit seinem Lehrtherapeuten in 300 Sitzungen nie auf das Thema seiner eigenen Kriegstraumatisierung gekommen, sie beide seien blind dafür gewesen. <https://dierkschaefer.wordpress.com/2013/03/10/der-fortschritt-ist-eine-schnecke/>.

Auf einer dieser Tagungen stand ein älterer Teilnehmer auf und berichtete unter Tränen, wie er als 16-jähriger die verkohlten Leichen nach dem Angriff auf Heilbronn habe bergen müssen. Er war offensichtlich retraumatisiert. Der Referentin, Gisela Perren-Klingler, eine erfahrene Therapeutin, gelang es, direkt auf ihn einzugehen und seine Aufregung aufzufangen.

³⁷⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/Frank_Hanebuth.

³⁷⁸ Interview mit Sascha Schulz am 31.12.2017, 15:00 bis 16:30.

³⁷⁹ Interview mit Sascha Schulz am 15. Oktober 2018: *und dann war ja auch die eine oder andere Frau da im Leben meines Vaters ... und wie gesagt, das war ja dann auch dies Kapitel, die dann ja auch anschaffen gegangen sind. / Alle? / Wenn ich mich so richtig erinnere: ja. / Im Kindergarten und in der Schule. Da hatten Sie auch Kameraden. War da im Vergleich etwas anders als bei Ihnen? / [zögert], nee, eigentlich nich. eigentlich nich, außer dass [zögert], in anderen Elternhäusern es nicht üblich war,*

Wie steht es mit der Glaubwürdigkeit der Person Dieter Schulz und mit der Glaubhaftigkeit seiner Angaben?³⁸⁰ Eine Frage, die sich auch dem unbefangenen Leser schon beim bloßen Lesen des Textes aufdrängt.

Im Hinterkopf hatten wir ohnehin die Skepsis, ob das alles so ganz der Wahrheit entspricht. Denn Autobiographen halten aus ihrem Leben meist nur für berichtenswert, was sie für richtig und angebracht halten. Dabei spielen – nicht immer absichtlich – Motive von Selbststilisierung hinein, Schuldzuweisungen zur Selbstexkulpierung³⁸¹ und Affekte³⁸², wie schamhaft übergangene Details und traumatisierende Erlebnisse, aber auch Momente, in denen sich die Autoren besonders gut empfunden haben, was fallweise nur ihre persönliche Sichtweise ist.³⁸³ „*Erinnerungen sind daten-gestützte Erfindungen*“, sagt der Hirnforscher Wolf Singer. Unser Gedächtnis ist keine Videothek, es ist ein Mosaik, das immer wieder neu zusammengesetzt wird.³⁸⁴ Soviel zur grundsätzlichen Skepsis.

dass der Vater regelmäßig mit 'ner dicken oder blutigen Fresse nach Hause kam, oder nachts die Fenster eingetreten wurden und dann drei Mann reinkamen und versucht haben ihn umzubringen und er vielleicht nicht gerade 'ne Pistole unterm Kopfkissen liegen hatte und solche Geschichten [unverständlich] und für einen als Kind ist das ja auch erst mal völlig normal.

³⁸⁰ Eine Frage, die auch bezüglich der Person Sascha Schulz zu stellen ist. Neben Erinnerungslücken, immerhin hat er nur kurze Perioden im Leben seines Vaters bewusst miterlebt, einige andere mag er aus den Erzählungen seiner Eltern kennen, könnte eine unbewusste oder absichtliche Tendenz bestehen, seinen Vater besser- oder schlechterzureden. In meinen Gesprächen mit ihm hatte ich allerdings nicht den Eindruck, dass seine Darstellungen in welcher Richtung auch immer verzerrt gewesen wären.

³⁸¹ Z.B. *Man säuft eben kein Bier während der Arbeit. Schon gar nicht, wenn man auch noch Auto fahren muss. Sollte er das eben als Bußgeld dafür verbuchen. Er hätte sich das Trinkgeld ja anders geben lassen können, um es dann nach Feierabend zu verprassen. Wo doch so viele Ganoven in der Welt herumlaufen, lässt man doch nicht einfach sein Geld so offen im Auto rumhängen. Du mein Bierfahrer, hattest dein Auto in Gegenrichtung zum Verkehr und halb auf dem Bürgersteig stehend geparkt. Alles Verkehrsvergehen, die ein Bußgeld erfordern. Ich jedenfalls auf dem Trottoir gehend kam an deinem Auto kaum vorbei. Die offenstehende Wagentüre versperrte mir den Weg vollends. Was hast du dir nur dabei gedacht? Ich musste ja zwangsläufig auf deine Geldtasche aufmerksam werden. Dieser Einladung konnte ich nicht widerstehen. Du wirst es schon irgendwie verkraftet haben, wie ich, dem man sein Auto im Laufe der Zeit mehrmals aufgebrochen und ausgeraubt hat. Vielleicht war es ja sogar einer deiner Söhne. So wäre dann eben ausgleichende Gerechtigkeit geschehen.*

³⁸² „Emotionsinduzierte Amnesie“ – Emotionen können einen starken Einfluss auf das Erinnerungsvermögen haben. Schon länger wissen wir zum Beispiel, dass emotional besetzte Wörter deutlich besser erinnert werden als neutrale Begriffe. Wir konnten nun nachweisen, dass Emotionen offensichtlich auch in der Lage sind, die Speicherung vorangegangener Informationen zu beeinträchtigen. <http://www.zeit.de/2003/46/M-Hurlemann/komplettansicht>.

³⁸³ Eine kurze Darstellung der verschiedenen „Genres“ von Lebensbeschreibungen ist in einer Fußnote von „Eine kriminologische Zwischenbilanz – Mit 15 Jahren ausgebufft und fit fürs Leben“ zu lesen.

³⁸⁴ <https://dierkschaefer.wordpress.com/2015/09/02/wie-wirklich-war-die-wirklichkeit/>. Aus der Fülle der Literatur zum Thema Gedächtnis sei hier weiter nur noch beispielhaft der Eröffnungsvortrag des 43. Deutschen Historikertags von Professor Dr. Wolf Singer genannt: „Wahrnehmen, Erinnern, Vergessen – Über Nutzen und Vorteil der Hirnforschung für die Geschichtswissenschaft“, genannt. <http://www.druckversion.studien-von-zeitfragen.net/Singer%20Historikertag.htm> aufgerufen: 4.2.2018 oder auch: FAZ 28. September 2000. Wer mag, lese dazu auch den Kommentar von Christian Geyer: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 08.06.2002, Nr. 130 / Seite 43.

Die seelische, leibliche, soziale Geschichte des erinnernden Subjekts, zumal seiner Kindheit, auch die Analyse der kommunikativen Situationen des Erinnerns, eine Körpergeschichte der Verarbeitung von Sinneseindrücken wären nur ein paar der Bausteine solcher Gedächtniskritik. <http://www.zeit.de/2005/05/st-fried/komplettansicht>.

Zu false memory: False Memory, Fake oder Überzeugung? <https://dierkschaefer.wordpress.com/2014/05/14/false-memory-fake-oder-uberzeugung/>.

Doch unabhängig von einer generellen Vorsicht bei Selbstdarstellungen: Wie steht es im Einzelnen mit der Glaubwürdigkeit der Person und mit der Glaubhaftigkeit seiner Angaben? Es wäre wohl mit Schiller zu hoch gegriffen, wollte man sagen: *Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte*³⁸⁵, aber erkennbar schwanken tut's.

Erkennbar ist ein stilisiertes Persönlichkeitsbild. Demnach war er von kleinauf pffiffig und intelligent, furchtlos und durchsetzungsstark. Ging mal was schief, lag's in der Regel nicht an ihm. In der Heimzeit waren es die unzuverlässigen Mit-Ausreißer, bei seinen Automatenbetrügereien waren es die Frauen, die für Scherereien sorgten, weil sie sich nicht an seine Anweisungen gehalten hatten. Aufschlussreich ist die Bankraub-Episode. Er spricht hier vom größten Fehler seines Lebens³⁸⁶, sich überhaupt darauf eingelassen zu haben, beschreibt das dilettantische Vorgehen seiner Komplizen, was sein organisatorisches Talent umso stärker erscheinen lässt, will dann aber nicht der Anführer gewesen sein. Der Richter sah das anders.

Stark stilisiert dürfte auch sein Verhältnis zu zwei Frauen seines Lebens sein. Die Hervorhebung der Mutter mag man noch einer oft anzutreffenden Verbundenheit zwischen Sohn und Mutter zu-rechnen. Doch was ist der Erlebnishintergrund? Später schreibt Schulz *„Sie hat uns am Kacken gehalten“*. Schon das drückt in aller Drastik die elementare Beziehung aus.

Noch elementarer ist seine Erinnerung an die Flucht: *„Ich als der kleinste, wurde dick ver mummt auf einen Schlitten mit dem Rest unserer Habe verpackt und in der Gegend herumgezogen. Durch einen kleinen Schlitz konnte ich dann auch manchmal die tieffliegenden Flugzeuge sehen, die dicht über uns hinwegflogen, eine Garbe abschossen oder gar Bomben fallen ließen. Mein Schlitten wurde einfachheitshalber in den Straßengraben gestoßen, und Mutter warf sich über uns Kinder.“* Welch „Urerlebnis“: Die tödliche Bedrohung und der mütterliche Schutz! Und so nimmt er sie in Rückblick ganz umfassend in Schutz: *„Eine liebenswerte, besorgte Glucke war meine Mutter, die aber auch keine Schuld an meinem Werdegang trug. Längst habe ich meiner Mutter verziehen. In ihrer Hilflosigkeit und mit ihren gestressten Nerven griff sie häufig zu Gegenständen, die ihr gerade zwischen die Finger kamen, um uns – ja, auch mich – windelweich zu schlagen. Teppichklopper und Feuerschürhaken lagen meist griffbereit.“*

Als Gegenbild sieht er die nie erreichte Monika, die er emporhebt wie ein Troubadour seine Herrin im Minnesang. Nichts zu tun haben diese beiden Urbilder von Frauen mit den Frauen in seinem späteren Leben, sei es, dass sie, von ihm angeleitet, (unzulängliche) Komplizinnen bei seinen kriminellen „Touren“ waren, oder Kameradinnen auch bei seinen bürgerlichen Geschäften in den Gastronomiebetrieben, oder Ehefrauen, die die Spielregeln nicht einhielten oder aber die Frauen, die für ihn anschaffen gingen.

Und manchmal stellt er sich ahnungslos-distanziert, so schon, als er bei den Unruhen vom 17. Juni mit anderen Demonstrierenden eingesammelt wird und erstmals im Heim landet, oder sein gekonntes Alibi, als die Heimkinder durch ihn auf die Idee gebracht das Heim abfackelten.

Sehr typisch ist die Darstellung seiner Vermittlung einer Frau an drei russische Soldaten in Dresden.

³⁸⁵ Friedrich Schiller, Prolog zu Wallenstein.

³⁸⁶ Das sagt er allerdings auch von seinem Umzug mit der Familie seines Sohnes.

- Die drei wollten Sex,
- die Frau wollte Geld für Nylonstrümpfe, vielleicht wollte sie auch Sex, denn Sex mit heldenhaften Gewinnern kann durchaus auch ein Antrieb im Hintergrund sein, der aber geleugnet wird.³⁸⁷
- Dieter Schulz wollte seine Provision, doch nicht nur das: Er wollte auch zugucken. Diesen Voyeurismus tarnt er scheinbar naiv, man sieht fast sein Augenzwinkern, durch die Erklärung, er habe die Qualität der vermittelten Dienstleistung überprüfen müssen.³⁸⁸ Dazu vergleicht der brave Sohn noch die Leistung dieser Frau mit der seiner Mutter.³⁸⁹
- Erkennbar wird in der Schilderung dieser Szene die auch sonst oft anzutreffende untergründige Ironie mit der er deutlich macht, sich selber nicht immer ernst zu nehmen.
- Der Vorfall als solcher ist glaubhaft durch das Detail des in den Fuß getretenen Dorns. Diese „Strafe auf dem Fuß“ erfindet man nicht.

Auffällig ist auch seine Haltung zum Tod des schwarzen Lovers seiner Frau. Das ist ein Mensch zu Tode gekommen. Das Ausmaß der Mitwirkung von Dieter Schulz können wir nicht ermessen, doch er war beteiligt. Dass er im Moment der Auseinandersetzung und kurz danach kein Mitleid oder eine ähnliche Regung verspürte, wird man ihm nachsehen. Doch dass er auch noch im Rückblick jedes Mitgefühl vermissen lässt, sondern zudem seine Witze macht über die langsame Evolution, die dem „Bimbo“ trotz der Länge des Sturzfluges doch nicht das Fliegen beigebracht habe, zeugt von äußerster Gefühllosigkeit und erinnert, auch wenn nicht vergleichbar an Hans Frank, den „Schlächter von Krakau“³⁹⁰.

An einigen Stellen erwähnt Schulz seine Sensibilität, die wohl nicht „getürkt“ ist: Der starke Junge weint nachts im Bett.³⁹¹ Dieses Gefühl der Verlassenheit – und es im Rückblick zuzugeben – macht wiederum eine Stärke der Persönlichkeit aus, auch dass er, obwohl er doch nur ein Kind und eigentlich überfordert war, sich am nächsten Tag den Anforderungen gewachsen zeigen musste.

³⁸⁷ „Die Frau machte ein sehr zufriedenes Gesicht als ich ihr ihren Ausweis mit 30 Mark drin zurückgab. Rührte das zufriedene Gesicht etwa von der Vorfreude her sich nun endlich die ersehnten Perlonstrümpfe kaufen zu können?“ – „Anscheinend hielten bei der Frau die Perlonstrümpfe – das wusste sie vorher schon – nicht sehr lange. Sie erklärte sich bereit in zwei Tagen schon wiederzukommen. Na fein!“

³⁸⁸ „Ich legte immer großen Wert darauf zufriedene Kunden zu haben, deshalb wollte ich mich auch vergewissern ob die Frau sich ihr Geld auch redlich verdiente.“

³⁸⁹ „Doch, ich muss schon sagen, ich hatte meine Mutter einige Male auf der Baustelle besucht und gesehen wie sie unser Brot verdiente. Als ausgezeichnete Heldin der Arbeit mit Aktivistenorden, verdiente sie in ihrer 54 Stundenwoche ihr Geld wirklich viel mühsamer als die Frau unter den Soldaten. Wenn ich die Zeit meines Anschleichens mitrechnete hatte sie alles in allem ihre 50, pardon: 30, der Rest gehörte ja mir, Mark in etwa 20 Minuten verdient. Wogegen meine Mutter für die 54 Stunden gerade mal 65 Mark bekam.“

³⁹⁰ Frank, „1942 vor ein paar Hundert deutschen Besatzern: Auf der Fahrt zu einem Veranstaltungsort waren ihm keine Juden mehr begegnet: "Was ist denn das? Es soll doch in dieser Stadt einmal Tausende und Abertausende von diesen Plattfußindianern gegeben haben – es war keiner mehr zu sehen. Ihr werdet doch am Ende mit denen nicht böse umgegangen sein?" <https://www.spiegel.de/plus/sohn-eines-ns-verbrechers-ueber-afd-rhetorik-da-spricht-ja-mein-vater-a-00000000-0002-0001-0000-000165813287>. Aufgerufen: Donnerstag, 12. September 2019.

³⁹¹ Auch Sascha erwähnt die weiche Seite seines Vaters.

Schließlich ist der vorgegebene Anlass seiner Biographie zu nennen. Er will damit ein Zeichen setzen, ein abschreckendes, allerdings geschuldet einer Zeit, die zu erleben er den Nachgeborenen nicht wünscht. Haben wir in den letzten beiden Aspekten den Schlüssel zu seiner „Wohltätigkeit“, als er im Siegener Bahnhofsrestaurant für Heimkinder Geld sammelte?³⁹²

Diese Selbstdarstellung ist schillernd, aber dennoch plausibel: Ein im Kern vorbildlicher Mensch, der durch die Umstände in der Nachkriegszeit auf falsche Bahnen geriet und sich erfolgreich listig und brutal durchschlug. Es waren Fähigkeiten, die sozusagen sein Überleben sicherten, und ihm später als Ausweg bereitstanden, wenn er in Schwierigkeiten geriet. Diese Verfügbarkeit solcher erlernten Alternativen ließen ihn eben kein dauerhaft straffreies Leben führen.³⁹³

Wir haben es also mit einem durchsetzungsstarken Charakter zu tun, über den man sich nicht moralisch erheben sollte.

Doch es gibt irritierende Widersprüche:

1. Bochum: In einem Hochhaus in Bochum-Langendrehr, berichtet Dieter Schulz³⁹⁴, habe es auf dem Balkon im 14. Stock einen heftigen Kampf mit dem schwarzen Liebhaber seiner Frau gegeben, infolgedessen dieser über die Brüstung nach unten „geflogen“ sei. Der Bericht klingt plausibel. Meine Recherche nach einem 14stöckigen Hochhaus (stellenweise ist auch von einem 16stöckigen Hochhaus zu lesen) in Bochum-Langendrehr in der angegebenen Mansfelder Straße, blieb allerdings ergebnislos.
2. Der Beschuss durch den bundesdeutschen Grenzschutz und seine Protokollierung. Schulz berichtet, er habe die Möglichkeit gehabt, im Protokoll nachsehen zu lassen. In der einen Version war das Ergebnis, der Beamte sei in ein Kaninchenloch getreten und es hätten sich Schüsse gelöst, in der anderen fehlt ein Eintrag, der aber korrekterweise nötig gewesen wäre, um die verbrauchte Munition zu deklarieren.
3. Das Ausscheiden aus der Bundeswehr wird einmal durch einen quasi absichtlich missglückten Fallschirmabsprung erklärt, das andere Mal durch die Entdeckung der durch TB verursachten Narben auf der Lunge.

Manche Charakterzüge werden aber auch bestätigt und lassen die Persönlichkeit als in sich stimmig erscheinen.

Seine Selbstdarstellung in den Kinderheimepisoden wird bestätigt durch das Interview mit seinem Sohn: Dieter Schulz hat keine Angst, er geht, wenn nötig, zum Angriff über³⁹⁵. Diese Stärke zeigt sich nicht nur in der Gewaltanwendung, sondern auch in der Planung seiner Aktionen. Zunächst mag man den Eindruck haben, dass er sich bei Frauen nicht erfolgreich durchsetzen konnte. Immerhin waren es zumeist seine Frauen, an denen seine Projekte Schiffbruch erlitten. Doch dem

³⁹² Im Anhang: 7.11 Dieter Schulz sammelt Geld für Heimkinder in Siegen.

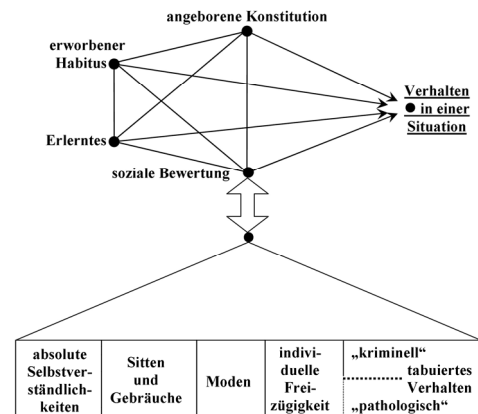
³⁹³ Damit gleicht er einem Straßenkind in der Dritten Welt, dem Lüge, Diebstahl und Billigdrogen das blanke Überleben ermöglichen.

³⁹⁴ Kapitel 26: Wie kam Dieter zu einer Mordanklage?

³⁹⁵ „und da war mal diese Geschichte, dass er mein Vater angerufen hat, inner Kneipe: „Kannst auch du kannst ruhig rauskommen und jemanden mitbringen, dich hau ich einfach außer Mitte raus“, und dann is dann mein Vater, der kleine Mann, der is dann dahin gegangen und hat ihm irgendwie eine geknallt und der hat sich umgedreht und vor'n nächsten Spiegel gestellt und hat geguckt, ob sein Gesicht noch heile is.“

steht die Aussage des Sohnes entgegen, nach der er bei seinen Frauen vor Gewalt nicht zurückschreckte. Am drastischsten im Spruch: „Wer fremdvögelt darf sich nicht wundern, wenn er eins in die Fresse kriegt.“ Auch seine Arbeit als Zuhälter dürfte von Kontrolle und Gewalttätigkeit geprägt gewesen sein. Schließlich der Vorfall, vom dem sein Sohn erzählt: Selber schon am Rollator gehend fing er Streit mit Jugendlichen an.

Ausgehend von den „Bedingungen des Verhaltens“ nach Hofstätter (Schaubild) ³⁹⁶ ist der unbeugsame Wille von Dieter Schulz als „erworbener Habitus“ zu werten.³⁹⁷ Seine angeborene Konstitution, eher klein von Wuchs, hätte auch Grundlage für einen anderen Habitus werden können: anpassungsbereit-unterordnend. Doch Dieter Schulz hatte früh gelernt, dass er damit untergehen würde. Er hatte gesehen, wie die Russen ausgetrickst wurden, um an Schlachtpferde zu kommen, er selber hatte unter widrigen Umständen Brot und Fische besorgen müssen, er hatte in einer Gruppe von Soldaten als kleiner Junge Anerkennung gefunden und schießen gelernt, so schreibt er jedenfalls. Seine Russischkenntnisse ermöglichten ihm den erfolgreichen Einstieg in den Leipziger Schwarzhandel. Dies waren die Grundlagen seines Verhaltens auch in Problemlagen.



Als er vor der Alternative stand, seinen Kellnerberuf aufzugeben, damit sein Sohn nicht ins Heim müsse, oder weiterhin erfolgreich zu kellnern, entschied er sich für die kriminelle Lösung, warum auch nicht? Das war sein Erfahrungshorizont.³⁹⁸ Bei den „Bedingungen des Verhaltens“ sind wir nun bei den „sozialen Bewertungen“ der Handlungsalternativen angelangt. Nach seinem Vorleben waren „Sitte und Ordnung“, war Legalität nicht ausschlaggebend. Der Zufall kam ihm zu Hilfe und eröffnete ihm die Automatenbetrügereien. Auch hier wieder durchsetzungsstark und hart gegen sich selbst: Die Münzenschlepperei und die minutiöse Einteilung der Städte in abzuklappernde Regionen nach Zigaretten- und Spiel- und Fahrscheinautomaten – nie zu lange und auffällig einen einzelnen Automaten plündern! Beim Absatz von Zigaretten und Fahrscheinen geriet er schließlich ins „Milieu“³⁹⁹.

Zunächst wussten wir noch nichts von seiner Tätigkeit als Zuhälter, die er ja selber nie erwähnt. Im Gegenteil. Mit Verve sagt er: „Ich war ja kein Zuhälter“⁴⁰⁰. Diese Information kam erst von Sascha Schulz. Dieter Schulz schreibt allerdings an zwei Stellen von einer „anderen Geschichte“, erzählt

³⁹⁶ Fischer-Lexikon Psychologie, ed. P. R. Hofstätter, Frankfurt 1968, S. 321.

³⁹⁷ Es geht um „meist länger anhaltende Zustandsbilder und Verhaltensmuster. Sie sind Ausdruck des charakteristischen, individuellen Lebensstils, des Verhältnisses zur eigenen Person und zu anderen Menschen. Einige dieser Zustandsbilder und Verhaltensmuster entstehen als Folge konstitutioneller Faktoren und sozialer Erfahrungen schon früh im Verlauf der individuellen Entwicklung, während andere erst später im Leben erworben werden.“ Aus: ICD 10, F60-F69, hier allerdings nicht in klinisch-pathologischer Bedeutung.

³⁹⁸ Was waren gegen die Erlebnisse von Dieter Schulz die Erfahrungen der meisten Deutschen aus dieser Zeit? Für Dieter Schulz mündete die „Kindheit, die keine war“, in Kriminalität. Lehrer in unserer Zeit hielten sich lieber an der Klassik fest und ließen das *Türmerlied* singen: *Ihr glücklichen Augen, Was je ihr gesehn, Es sei wie es wolle, Es war doch so schön!* Doch das war gelogen, weil aus dem Zusammenhang gerissen. Der Türmer wird Zeuge, wie Mephisto und seine Gewaltigen Hütte und Kapelle der beiden Alten, Pyramus und Thisbe, niederbrennen. Die hatten als einzige die Götter selbstlos und würdig empfangen, ohne sie als solche erkannt zu haben.

³⁹⁹ Dazu 3.2.1 Irritationen und Widersprüche.

⁴⁰⁰ Kapitel 32.

sie aber nicht. Er weiß wohl, dass dieser Arbeitszweig nicht für ihn spricht, auch steht er im Gegensatz zu seiner nach außen dargestellten Achtung vor Frauen. Ich vermute, dass die von ihm nicht gelieferten Vorstrafenpunkte im Gerichtsurteil zum bewaffneten Banküberfall die Zuhälterei betreffen.⁴⁰¹ Hier fehlen die Seiten 5f und damit die Fortsetzung der Vorstrafenliste von 3–13. Insgesamt werden 16 genannt. Wir bekamen von Dieter Schulz keine Genehmigung zur Akteneinsicht.

Konfrontiert mit der Einführung neuer Münzen in Großbritannien und dem Ende seines Münzgeschäfts, hat er auf der Rückfahrt zusammen mit Helga bereits auf Drogenhandel umdisponiert. Es ist geradezu herzig zu lesen, wie er völlig ahnungslos seine Geschäftsverbindung anbahnte. Auch beim Drogengeschäft taucht in seiner Selbstdarstellung ein „unschöner“ Zug auf. Hatte er sich wortreich (und geradezu moralisch empört, weil ihn der Schieberkumpel in Leipzig nur mit wenig Geld abgespeist hatte⁴⁰²) über die Unzuverlässigkeit seiner Geschäftspartner beklagt, so plante er nun bei heftiger Ausweitung seines Drogengeschäftes den großen Deal, nämlich den holländischen Partner en bloc mit Falschgeld zu bezahlen und dann unterzutauchen; und das bei einer langjährigen „vertrauensvollen“ Geschäftsverbindung.⁴⁰³ Auffällig ist dabei auch die andere Seite der Handelskette: Er verfügte offenbar über genug zahlungskräftige Abnehmer der Drogen, die ihm ein schnelles Abtauchen ermöglicht hätten; ein Beleg für die erarbeitete Anerkennung in der Szene. Dies macht denn doch stutzig, so wie bereits der erwähnte „Bodygard“ nachdenklich stimmt. Schulz war wohl keine „Kiezgröße“, wurde aber als Revierkonkurrent ernst genommen und respektiert. Damit ist sein Bild vom im Grunde honorigen Ganoven gestört.

Die „Bedingungen des Verhaltens“ nach Hofstätter, wie oben dargestellt, sind vielleicht nicht ganz zureichend, um die Persönlichkeit von Dieter Schulz zu erfassen. Sie bleiben, abgesehen von der angeborenen Konstitution, auf die Verhaltensebene und auf die Lerngeschichte bezogen. Das ist zwar richtig, doch die möglichen Deformationen im frühen Kindesalter wird vernachlässigt. Die sind allerdings im Fall Schulz prägend. *„War es den Aufwand wert, dieses beschissene Leben vor den Bomben zu retten?“* fragt er.

⁴⁰¹ Im Urteil heißt es immerhin: „Wie der Mitangeklagte Kämpf verkehrt er ... im Zuhältermilieu“. Anhang 7.6. Bezirksgericht Frankfurt (Oder), auf Seite 4, Urteilsausfertigung vom 23.9.1992

⁴⁰² Er hat sich bei **allen** Unternehmungen mit Partnern seinen Anteil eigenmächtig genommen, wie er durchgängig selber schreibt.

⁴⁰³ *So wie er mir also vertraute, vertraute ich ihm, was die Qualität anging.* Kap. 39.

3.3 Das Vermächtnis des Dieter Schulz

Dieter Schulz wollte mit seiner Biographie ein „mahnend Zeichen“ setzen, das ist eine Art Vermächtnis. Dieser Anspruch ist nicht völlig selbstlos, schließlich war es sein Versuch, einem schrecklich-erschreckenden Leben so etwas wie Sinn abzugewinnen. Auch das Bemühen um Selbstexkulpierung und Schuldzuweisung an die Verhältnisse entwerfen sein Unterfangen nicht.

Wenn wir seinen Lebenslauf, egal wie und warum stilisiert, nicht als bloßes Zeitdokument oder gar als „Räuberpistole“ nehmen wollen, bleiben Parallelen, Schlussfolgerungen und letztlich ethische Anforderungen.⁴⁰⁴ Dies auf verschiedenen Ebenen, die ich in Makro-, Meso- und Mikroebene unterteilen will.

Die Makroebene

Nie wieder Krieg!, so schreit es unmissverständlich aus Schulz' Kindheitserinnerungen.



Nicht nur Einzelne, sondern ganze Völker waren aus geopolitischem Größenwahn und rassistischer Verblendung unter die Räder⁴⁰⁵ gekommen.⁴⁰⁶

Wir leben in Deutschland seit 1945 in einer langen Friedensphase, die – wenn ich es richtig sehe – in der historischen Neuzeit eine Rarität darstellt.

Dieser Friede war das Ergebnis einer geopolitischen Pattsituation. Wohl nur wenige von uns haben sich ausgemalt, dass ein Atomkrieg zwischen den Großmächten über Europa ausgefochten worden wäre, wenn das Abschreckungsprinzip versagt hätte. Kriege fanden anderswo statt, auch stellvertretend, so dass wir verschont blieben. Schicksale, ähnlich wie die Kindheit von Schulz, gab und gibt es anderswo aber zuhauf. Wir können das *Nie wieder Krieg!* zwar beschwören, wie Schulz es tut, doch der Kampf der Großmächte um geopolitischen Einfluss nimmt keine Rücksicht auf Einzelne.⁴⁰⁷ Wir alle sind Zeuge geworden, wie auch in jüngster Zeit Kriege dafür geführt wurden. Angesichts von Zwecklügen und gelenkter Information bleiben dem Einzelnen in demokratischen Gesellschaften nur seine Wachsamkeit, seine Kritikfähigkeit und das freie Wort.

Im Blick auf seine Zeit schreibt Bonhoeffer: „Eine Verstoßung der Juden aus dem Abendland muß die Verstoßung Christi nach sich ziehen; denn Jesus Christus war Jude.“⁴⁰⁸

Im Blick auf unsere Zeit und ohne explizit christliche Argumentation ist „Europa ... mitverantwortlich für gravierende Fluchtursachen und tödliche Fluchtbedingungen, für die Diskriminierung von Migranten und xenophoben Hass.

⁴⁰⁴ Ich folge in diesen Zeilen der Ethik des Theologen Bonhoeffer, auch wenn ich seine Christozentrik nicht teile. https://de.wikipedia.org/wiki/Dietrich_Bonhoeffer.

⁴⁰⁵ Es gehe darum, schreibt Bonhoeffer, „nicht nur die Opfer unter dem Rad zu verbinden, sondern dem Rad selbst in die Speichen zu fallen.“ Mit diesem Plädoyer für politisches Handeln der Christen stieß er auf deutlichen Widerstand seiner obrigkeitsfixierten Kirche.

⁴⁰⁶ Bild: Der Krieg, Henri Julien Félix Rousseau, genannt „Le Douanier“, 1894.

⁴⁰⁷ Schach ist das Spiel der Könige, die Bauern werden geopfert. <https://dierkschaefer.wordpress.com/2014/06/07/schach-ist-das-spiel-der-konige/>.

⁴⁰⁸ Zitiert nach Heinrich Bedford-Strohm: Dietrich Bonhoeffer: Wer fromm ist, muss politisch sein <https://www.zeit.de/2015/15/dietrich-bonhoeffer-todestag-protestantismus-widerstand/komplettansicht>.

[Es geht um die] Tatsachen und Erkenntnisse:

- dass Europa und der Westen insgesamt politische Mitverantwortung tragen für die vielfältigen Fluchtursachen, die zum Teil auch Terror- und Kriegsursachen sind, und die dazu führen, dass Menschen zu Millionen in die Flucht getrieben werden;
- dass die Europäische Union und ihre Mitgliedstaaten politische Mitverantwortung tragen für die tödlichen Fluchtbedingungen, die täglich Menschenleben fordern;
- und dass Menschen, die Krieg, Terror, Unterdrückung, Ausbeutung, Verfolgung und Not mühsam entronnen sind, hierzulande nicht nur von vielen nicht willkommen geheißen werden, sondern zunehmend auf Angst und Abwehr stoßen, sich rassistischer Gewalt ausgesetzt sehen und erneut in Lebensgefahr geraten.⁴⁰⁹



Das Photo des ertrunkenen Alan Kurdi am türkischen Strand ging um die Welt. Und die anderen Kinder? ⁴¹⁰



Der Mob schreit „absaufen, absaufen“⁴¹¹. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Dieter Schulz da mitschreien würde. Er hatte erfahren, was Krieg ist, was es bedeutet, unter Lebensgefahr auf der Flucht zu sein. Der kleine Dieter Schulz musste, wie viele andere, die Suppe auslöffeln, die von Hitler und seinen willigen Helfern eingebracht war.

Doch auf dieser internationalen Makroebene sind die Möglichkeiten von uns Einzelnen sehr beschränkt.⁴¹² Auf der nationalen Makroebene sieht es nicht viel besser aus. Ich habe über eine Reihe von Jahren in meiner „Tagungsreihe Kinderkram“,⁴¹³ die sich mit desolaten Situationen von Kindern befasste, Jahr für Jahr das gleiche Fachpublikum versammelt, von Jahr zu Jahr war man sich wieder einig, was zu tun wäre. Doch die Kenntnisse der Fachleute blieben unberücksichtigt, auch wenn Politiker mit auf dem Podium saßen und sagten: „Ja, man müsste ...“ Es gibt ein böses Bonmot über die Akademien: „Sie tagen und tagen, doch hell wird es nicht.“ Da ist es ein Lichtblick, dass zurzeit ein 16jähriges Mädchen eine Lawine zur Klimarettung losgetreten hat und vor den Mächtigen der Welt immerhin Gehör fand. Die Hoffnung stirbt zuletzt?

Auf der **Mesoebene** sieht es besser aus. Einzelne mit Änderungswillen und gewissem Einfluss können es schaffen, Verantwortliche zur Kooperation zu bewegen. Ich denke an Amtsgerichtsvorsitzende, die Jugendamt, Schule und Jugendhilfeeinrichtungen zur ressortübergreifenden Zusammenarbeit bewegen konnten, damit die Schicksale von Kindern und Jugendlichen in richtige Bahnen gelenkt werden und keinen solchen Verlauf nehmen (müssen), wie das von Dieter Schulz, bei

⁴⁰⁹ Rolf Gössner, „Westliche Werte“ ohne Wert <https://hinter-den-schlagzeilen.de/westliche-werte-ohne-wert>.

⁴¹⁰ Photos: Links aus dem Netz, rechts: <https://www.flickr.com/photos/dierkschaefer/36598048580/in/album-72157686036397634/>.

⁴¹¹ <https://www.youtube.com/watch?v=v0jmPHVAXrs>

⁴¹² Nicht jeder hat die Möglichkeiten eines Rezo <https://www.google.com/search?client=firefox-b-d&q=rezo+video>.

⁴¹³ An der Evangelischen Akademie Bad Boll.

dem den Jugendämtern immer nur einfiel, mehr vom Selben anzuwenden. Eine evidenzbasierte Jugendhilfemaßnahme hätte anders ausgesehen.

Doch selbst Ministerien scheitern zuweilen an festgezurrten Rechtsgarantien von Interessenverbänden: „Der Liga der Wohlfahrtseinrichtungen wird man kaum entkommen können. Ihre Mitglieder definieren für die Betroffenen den passgenau individuellen Bedarf, immer unter Berücksichtigung der Konzeption der Einrichtung. Die Heimaufsicht ist zahnlos – oder schlimmer: Ein Etikettenschwindel. Nur wenn eine schwere Grundrechtsverletzung zum Skandal hochkocht, kommt es – nach langem Widerstand der Träger – vielleicht zu Konsequenzen – vielleicht.“⁴¹⁴ Den Sumpf von verteilten Zuständigkeiten, fachlicher Inkompetenz und Bequemlichkeit haben wir ja gerade im Missbrauchsfall von Lügde⁴¹⁵ erlebt, falls nicht zudem – schlimmer noch – ein Interessenzirkel von mächtigen Personen à la Dutroux im Hintergrund wirkt.⁴¹⁶

Und doch scheint die **Mesoebene** die größten Erfolgchancen zu bieten: Nachhaltig bessere und überprüfbare Ausbildungscurricula für alle „irgendwie“ sozialen Berufe einfordern, angefangen von der Polizei über die Sozialpädagogen bis zu den Richtern. Insofern ist jeder Skandal eine Chance. Immerhin spricht man nun von einer Fortbildungspflicht für Richter.⁴¹⁷ Und der Anstieg von Meldungen über Kindeswohlgefährdungen⁴¹⁸ hat wohl auch eine Ursache in einer gesteigerten Aufmerksamkeit Einzelner und der Behörden: »„Nach Fällen wie dem jahrelangen Missbrauch eines Jungen in Staufen sind die Behörden in die Kritik geraten“, ... Es könnte deshalb sein, dass Gerichte und Ämter nun genauer hinschauten.«⁴¹⁹ Was dort noch aussteht ist die Fachaufsicht für

Jugendämter und generell die Amtshaftung für nachweisbare Pflichtverletzungen.⁴²⁰ Doch da sieht es zurzeit noch mau aus.⁴²¹



Bleibt die **Mikroebene**: Jeder sollte sich über Kinderschutz- und Kinderrechte-Angelegenheiten insoweit informieren und engagieren, dass er oder sie sieht, wo das Wohl von Kindern, auch nur eines Kindes, gefährdet ist – und dann umsichtig und couragiert Hilfe holen, so wie Georg Köttner und andere.⁴²²

⁴¹⁴ <https://dierkschaefer.wordpress.com/2015/06/24/die-zahnlosigkeit-der-gesetze-zum-recht-von-schutz-befohlen/>.

⁴¹⁵ <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2019-05/luegde-sexueller-kindesmissbrauch-campingplatz-jugendamt-polizei-staatsanwaltschaft/komplettansicht> Aufgerufen: Sonntag, 19. Mai 2019

⁴¹⁶ »„Wir haben den Eindruck, dass man der Sache nicht auf den Grund gehen wollte, um Strukturen und Personen, die sich dahinter verbergen, nicht offen zu legen“, sagt Jean Denis Lejeune, Vater der kleinen Julie. «<https://www.spiegel.de/sptv/a-286636.html> Aufgerufen: Freitag, 6. September 2019. Dazu auch: <https://www.welt.de/print-welt/article322609/Die-offenen-Fragen-bleiben.html>.

⁴¹⁷ Der Gründer des deutschen Familiengerichtstages, Siegfried Willutzki, sagte mehrfach auf meinen Tagungen, seine Kollegen mieden Fortbildungen, um ihre richterliche Unabhängigkeit nicht zu gefährden.

⁴¹⁸ https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Soziales/Kinderhilfe-Jugendhilfe/_inhalt.html

⁴¹⁹ FAZ, Mehr Fälle von gefährdetem Kindeswohl, Sonnabend, 7. September 2019, S. 9.

⁴²⁰ So der Fall von „Alexander aus dem Rems-Murr-Kreis ... In seiner Pflegefamilie wäre er fast verhungert, so wie sein Bruder. In zweiter Instanz wurden ihm 20.000 Euro Schmerzensgeld zugesprochen. Der Landkreis ging auch noch in Revision – immerhin ohne Erfolg.“ <https://dierkschaefer.wordpress.com/2010/03/26/misbrauchsdiskussion-heimkinder-entschadigung/>

⁴²¹ Rainer Ollmann, Die Standards der Richter und die Haftung der Justiz im Einzelfall. Dokumentation zur Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll: Kindeswohl ist Kinderrecht, 2004, S. 41-53.

Ob das BGH Urteil vom 30.7.1999 über die wissenschaftlichen Anforderungen an aussagepsychologische Begutachtungen so richtig in der Gerichtspraxis und bei den Gutachtern angekommen ist, kann ich nicht beurteilen. <https://www.hrr-strafrecht.de/hrr/1/98/1-618-98.php3>.

⁴²² <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/kriminalitaet/retter-von-missbrauchsoffer-georg-koettner-zeigt-zivilcourage-16370265.html>.

Nicht nur die Opfer unter dem Rad verbinden, sondern dem Rad selbst in die Speichen greifen, bevor jemand unter die Räder gerät. Das wäre wohl im Sinne von Dieter Schulz, auch wenn er es kaum selber gelebt hat. Er hatte nicht so viele Alternativen – wir schon.

Teil 4 Die Interviews mit Sascha Schulz über seinen Vater. Neue und unerwartete Aspekte

Sascha Schulz, Mails und Interviews

Devianz als Schicksal? – so die Fragestellung für das Leben von Dieter Schulz.

Wie geht es weiter in der Generationenabfolge?

- „Was nimmt man von den Eltern fürs Leben mit?“⁴²³
- „Wenn der Vater ein Gauner ist?“⁴²⁴
- Was steckt im Rucksack, mit dem man auf den Lebensweg gesetzt wird, mehr Proviant oder mehr Ballast?

Uns liegen Informationen von seinem Sohn Sascha, Jahrgang 1974, vor, die anderen Söhne von Dieter Schulz⁴²⁵ bekamen wir nicht in den Blick. Dafür hat Sascha Schulz in den Interviews aber freizügig berichtet; über seinen Vater und über sein eigenes Leben.

Wenn Kinder auf ihre Eltern zurückblicken, ergibt sich eine weitere Perspektive.⁴²⁶ Zuweilen ist sie kritischer als die Selbstdarstellung in der Autobiographie des Vaters oder der Mutter. Darum wollte ich mit Sascha Schulz sprechen. Ich schickte ihm den Link zur Autobiographie seines Vaters und informierte ihn über unser Projekt.

Zuerst hatte ich eine Art „Interview per Mail“ geplant.⁴²⁷

⁴²³ So der Titel in https://www.swr.de/swr2/programm/sendungen/tandem/swr2-tandem-hoerer-live-was-nimmt-man-von-den-eltern-fuers-leben-mit/-/id=8986864/did=20867498/nid=8986864/16jydra/index.html#utm_source=Twitter&utm_medium=referral&utm_campaign=SWR%2Ede%20like.

⁴²⁴ <https://www.swr.de/swr2/programm/sendungen/tandem/swr2-tandem-wenn-der-vater-ein-gauner-ist/-/id=8986864/did=20867494/nid=8986864/12wcf1/index.html>. Dieser Gauner war ein Hochstapler, sozusagen die Schaumkrone krimineller Lebensführung, ganz anders als Dieter Schulz „**Der Vater ist der Schurke der Geschichte. Ein Hochstapler, und damit ein Geschichtenerzähler.**“ <http://www.taz.de/!5387967/> Aufgerufen: Donnerstag, 22. August 2019.

⁴²⁵ Auskunft von Sascha: *Zwei Halbbrüder hab ich noch, von denen ich weiß – Carsten und Olaf* [s. weiter unten in diesem Kapitel].

⁴²⁶ Zu Willi Brandt: *„Und es ist ein, wenn auch lückenhaftes, flatterndes Porträt der politischen Persönlichkeit Willy Brandts. Natürlich gehört „Andenken“ in die pralle, von Franz Kafka dominierte Tradition der Sohnesliteratur. Nur fehlt dem Text von Lars Brandt der für diese Tradition typische aggressive Vaterkomplex.“* http://www.deutschlandfunk.de/brief-an-den-vater.700.de.html?dram:article_id=82650.

Ich habe aber nur einmal erlebt, dass er sich erkennbar über meine Leistungen gefreut hat.

https://www.focus.de/politik/deutschland/peter-brandt-im-interview-ueber-ein-leben-als-sohn-von-willy-brandt_aid_651213.html.

Zu Helmut Kohl: *Ein Kind kann sich einen Vater wünschen, doch es kann keine Ansprüche emotionaler Art einklagen. Hier ist das Leben grausam. ... Es mögen die natürlichen Erwartungen eines Kindes an seinen Vater gewesen sein. Aber es hätten nicht die Erwartungen an einen Vater Helmut Kohl sein dürfen. ... Natürlich liest man dieses Buch auch als ein Buch über Helmut Kohl. Insbesondere die Kapitel „Meine Eltern“ und „Versöhnung mit dem, Sohn vom Kohl“ zeichnen ein eindringliches Porträt – desavouierend und fair zugleich.*

⁴²⁷ Doch das erwies, sich als problematisch. Das Telefon war die bessere Wahl. Zu einem persönlichen Treffen, was Sascha Schulz bevorzugt hätte, ist es erst deutlich später, nach den Interviews gekommen. „... bin nicht so bewandert im schreiben. ich erzähle immer lieber. ist halt auch ne längere geschichte ... kann man mindestens ein Kapitel draus machen .. da weiß ich gar nicht wo ich anfangen soll ... das so

Hallo, Herr Schulz,

„Ich will Ihnen nach und nach einige Fragen stellen, aber auch auf Ihre Antworten eingehen und wohl auch Nachfragen stellen. Die Sache wird sich etwas hinziehen, weil ich das Interview lebendig haben möchte, darum also kein geschlossener Fragenkatalog. Mir ist Ihre Sichtweise wichtig. Wenn das Interview abgeschlossen ist, sende ich es Ihnen komplett zu, damit Sie noch Korrekturen vornehmen können, bevor es im Rahmen des Buches veröffentlicht wird. Ich werde nichts veröffentlichen, dem Sie nicht zugestimmt haben.“

Gesendet: ?, vor dem 17. September 2017

Hallo, Herr Schulz,

es geht um Ihren Vater, Dieter Schulz, um seine Biographie, wie er sie selbst geschrieben hat. Bei einer Lebensbeschreibung muss man sich immer fragen, wer sie geschrieben hat, warum und für wen. Die Lebensgefährtin Ihres Vaters aus der Endphase seines Münzbetruges würde Dieter Schulz vermutlich anders beschreiben als er sich selbst. So auch die anderen Personen, die in seinem Lebenslauf auftauchen. Von denen können wir wohl niemanden mehr befragen, dafür aber Sie, als seinen Sohn.

Es soll dabei nicht um kleine Details gehen, es sei denn, sie sind wichtig, sondern um den Eindruck, den Ihr Vater bei Ihnen hinterlassen hat, im Grunde auch um Ihre Auseinandersetzung mit Ihrem Vater.⁴²⁸

Gesendet: 17.09.2017 11:02

Die erste Antwort machte mich neugierig⁴²⁹:

„nun bei meinem 2. Krankenhaus Aufenthalt habe ich es endlich durch das buch. Und muss sagen das ist 1 zu 1 mein vater... die typische zynische art... dieses alle anderen sind schuld...“

Aber muss auch sagen, dass das bei weiten nicht alles war, was so passiert ist. Von den kleinen kriegern, die dort gelaufen sind mit mehreren Mordversuchen an meinem Vater z.b. Einige *[Dinge]* hat er wahrscheinlich aber zwischen auch vergessen. Auch nach der letzten Haft fehlt noch einiges, was beruflich lief z.b

Aber die Frage war ja ob ich ihn wieder erkenne .. ja das tue ich ...“

Gesendet: 03.11.2017 23:47

mein problem.. da ist extrem viel passiert... ich hatte schon überlegt ob wir uns nicht mal treffen wollen .. und ich einfach erzähle“ Gesendet: 19.11.2017.

⁴²⁸ Gesendet: 17.09.2017 11:02.

⁴²⁹ Aus dem Mail vom 03.11.2017. Bei allen Mailzitatien: Text im Original, Auslassungen sind kenntlich gemacht. Das Format wurde angepasst, zum Teil auch die Rechtschreibung.

Hallo Herr Schulz,

Vielen Dank für die Antworten auf meine Fragen. Bevor ich weiter auf Ihre Kindheit und Jugend mit Ihrem Vater eingehe, zunächst ein paar Fragen zum Milieu.

Ich hatte mich schon länger gefragt, warum er dazu sehr wenig schreibt. Nach seiner Darstellung war er so etwas wie ein krimineller Alleinunternehmer mit wechselnden Hilfskräften, oft die jeweiligen Lebenspartnerinnen und deren Anhang, die ihn dann durch Inkompetenz regelmäßig reingeritten haben. Er hat anscheinend nur selten Fehler gemacht, allenfalls in der Auswahl seiner Frauen und seiner Helfer. Im Milieu muss er aber doch eine Nummer gewesen sein, er hatte angeblich einen Bodygard und sich auch durch seine Coolness Ansehen erworben. Herrn Hanebuth und seine Hells-Angels nennt er nirgends. Aus kriminologischen Gründen ist die Rolle Ihres Vaters im Milieu und dieses selbst von Interesse.

Nun meine Frage:

Wie war das mit den Kleinkriegen, die dort gelaufen sind und mit den Mordversuchen an Ihrem Vater?

Gesendet: Sonntag, 5. November 2017

Inzwischen hatte ich eine Netzrecherche zum Thema Rotlichtviertel/Steintorviertel in Hannover gestartet.⁴³⁰ Da ich in Hannover aufgewachsen bin, war mir das Viertel natürlich bekannt, auch wenn ich allenfalls vom angrenzenden großen Parkplatz durch eine der „berüchtigten“ Straßen ging, um zum Steintorplatz zu kommen. Ich habe nie eines der dort ansässigen Etablissements betreten. Meine Kenntnis von Hannover und Umgebung hat den Kontakt mit Sascha Schulz erleichtert.

Zu meinen Interviews mit Sascha Schulz

Aus Gründen, die hier nicht näher dargestellt werden müssen, waren die Verabredungen zu den Interviews schwierig. Doch prinzipiell war Herr Schulz kooperativ und beantwortete die Fragen – zuweilen zögerlich – so doch ausführlich.

Die Gespräche folgten nicht dem üblichen Schema, wie man es aus den Medien kennt, mit klar umrissenen Fragen und sprachlich klaren Antworten, die der Interviewpartner, oft ein Politiker, zu geben bereit ist, der dann auch zuweilen den Kern der Frage souverän ignoriert.

Die Interviews entsprachen eher dem Typ „Problemgespräch“ mit sehr persönlichen Anteilen. Herr Schulz berichtet über Problembereiche seiner persönlichen Geschichte und die seiner Familie, speziell seines Vaters, den er nicht schonte. Was sein eigenes Zutun betrifft, so fand er entschuldigende Erklärungen. Dennoch waren auch diese Teile nicht frei von Selbstkritik. Man mag sich selber ein Bild machen.

⁴³⁰ Das Ergebnis dieser Recherchen ist in Teil 6, „Das Milieu und seine Schnittstellen zur „guten“ Gesellschaft eingegangen.“

Meine technischen Möglichkeiten zur Aufnahme der Telefongespräche ließen zu wünschen übrig. Das führte zu Ausfällen, die jeweils angegeben sind. Unabhängig davon war Sascha Schulz nicht immer voll zu verstehen. Auch dies ist jeweils vermerkt.

Zur Transkription

Ich habe die Antworten von Herrn Schulz nicht sprachlich korrigiert, sondern war bemüht, die Alltagssprache von Herrn Schulz halbwegs passgenau wiederzugeben, ich nenne es sein Idiom⁴³¹. Das war mühsam genug, ist doch sein Idiom geprägt von Füllwörtern und Auslassungen von Silben und von unvollständigen Sätzen. Es kam mir zugute, dass dieses Idiom auch das meiner Kindheit ist. So sprach man bei uns, aber so schrieb man nicht. Das Idiom von Sascha Schulz färbte aber prompt etwas auf meine Fragen ab. Mit einem bayrischen Sprecher hätte ich wohl Probleme gehabt.

Störend beim Abhören und Abschreiben waren meine begleitenden Laute, die den Zweck hatten, meinem Gesprächspartner zu signalisieren, dass ich voll dabei und bereit bin, mich auf seinen Erzählfluss einzulassen. Das nennt man wohl „aktiv zuhören“, ist aber besonders störend, wenn technisch bedingt diese Partien akustisch in den Vordergrund treten und zuweilen den Gesprächsfluss des Partners überlappen, so dass es Verstehensschwierigkeiten gibt.

Übrigens:

Ein professioneller Journalist wäre wohl nicht so auf sehr persönliche Details eingegangen. Ich denke dabei an einen Passus aus einem Interview, den ich nicht ohne eine persönliche Mitteilung lassen mochte. Doch der kurze Mailwechsel sagt viel über die Lage und Persönlichkeit von Sascha Schulz aus, darum gehört er hierher:

Lieber Herr Schulz,

unser Interview habe ich mit nach Holland genommen und den ersten Teil verschriftlich, eine Heidenarbeit.

Sehr berührt hat mich diese Passage: *und dann habe ich an meinem 18. Geburtstag dem [gemeint ist der Vater - ds] den Schlüssel in den Briefkasten geschmissen, ...ich bin dann so mit 'ner Reisetasche gegangen, wie ich das ja immer zurzeit meines Lebens gemacht habe.*

Das ist ein ungeheuer trauriges „Ergebnis“ Ihres bisherigen Lebens. Sie sind, wenn ich auf Ihre Schilderung der häuslichen Verhältnisse schaue, offenbar nie im tieferen Sinne „beheimatet“ gewesen; die Familie war kein „sicherer Hafen“ und eine emotionale Bindung hat nicht stattgefunden.

„Zwei Dinge sollen Kinder von ihren Eltern bekommen: Wurzeln und Flügel“, schrieb Goethe. Beides hat gefehlt. Sie können einfach den Schlüssel abgeben und gehen, als ob nichts gewesen wäre. Und doch lese ich so etwas wie Wehmut heraus.

Mich erinnerte Ihr Satz spontan an ein Gedicht von Hans Sahl, in dem es heißt: „der Gast nimmt leise seinen Hut und geht“.⁴³² Bei Hans Sahl ist es das wehmütige Resümee eines langen Lebens.

⁴³¹ [https://de.wikipedia.org/wiki/Idiom_\(Spracheigent%C3%BCmlichkeit\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Idiom_(Spracheigent%C3%BCmlichkeit)).

⁴³² Hans Sahl: Ich weiß, daß ich bald sterben werde, zu lange schon war ich auf dieser Welt zu Gast, auf diesem Flecken, diesem Stückchen Erde, das du, mein Gott, wenn es dich gibt, mir gabst. Was bleibt von all dem, das ich tat und lebte? Nur eine Kleinigkeit: Ein Mensch fand statt. Ein Mensch, der weiß, daß er nun sterben werde und müde ist und sagt: ich hab es satt. Fast schon so alt wie dieses mein

Doch das resignierende Wissen, dass wir Menschen hier „keine bleibende Statt“ haben, kommt bei Ihnen zu früh. Sie haben noch einen guten Teil Ihres Lebens vor sich und sollten, nein, Sie können mehr daraus machen als zu resignieren. Sie müssen aber das, was Ihnen als Kind nicht gegeben wurde, selber erarbeiten und ich wünsche Ihnen verlässliche Menschen, die Ihnen dazu Mut machen.

Mit besten Grüßen

Dierk Schäfer

Gesendet: 2. Nov. 2018, 21:58

Am 07.11.2018 um 17:44 schrieb „scholle wottrich“⁴³³:

Hallo Herr Schäfer

Ich habe das auch grade meiner Frau vorgelesen und bekommen beide Gänsehaut bei ihrer Antwort.

Ich danke für diese Zeilen und freue mich darauf zu lesen wie sie das niedergeschrieben haben.

Mit freundlichen Grüßen

Sascha Schulz

Gesendet: 07.11.2018 um 17:44

Die Interviews

Interview mit Sascha Schulz am 31.12.2017, 15:00 bis 16:30⁴³⁴

Nicht in der Tonspur:

- Sascha ist 1974 geboren, er zog mit 5 Jahren aus (wohin, zu wem?), kam mit 12 ins Heim
 - wurde dort mit 14 rausgeholt, das war vor der Münzgeldgeschichte.
-

Jahrhundert der Flammenmeere, Mörder, Folterungen, der Volksverderber und der Volksverächter, geliebt, gehaßt, gefürchtet und bewundert. So nehmt, o Brüder, eine Hand voll Erde und gebt sie mir zum Abschied auf den Weg. Ich weiß, daß ich bald sterben werde. Ein Gast nimmt leise seinen Hut und geht.

Fundstelle: <http://www.nwerle.at/Vigtexte/Sahl.htm>.

⁴³³ Hier benutzt Sascha Schulz mit „wottrich“ einmalig einen Teil der Mailadresse seines Vaters: *Dieter Schulz wottrich2@aol.com*. *Wottrich heiße Schmied im Skandinavischen, hatte mir Dieter Schulz erklärt. Ich habe es nicht überprüfen können, weiß auch nicht, warum er diese Bezeichnung, die auch ein Familienname ist, gewählt hat.*

⁴³⁴ Da ich keine passende Ausstattung habe, gab es Aufnahme Probleme, so dass nicht das gesamte Interview als Tonspur vorliegt. Ergänzungen erfolgten nach den Aufzeichnungen während des Interviews.

- Vater hatte ein Faible für junge Frauen; eine Rosi/Marie, eine Eliza aus Trier. An ihr hatten auch andere Typen Interesse. Zuhälterei: Er hatte mehrere „Mädels“ und schickte sie auch zum Anschaffen auf die Straße (Hannover: Klagesmarkt; Mehlstraße, Herschelstraße⁴³⁵), oft auch bei ihm in der Wohnung.
- Er war auch gewalttätig (allerdings: *„Wer fremdfickt, muss sich nicht wundern, wenn ihm in die Fresse gehauen wird“*)
- War jähzornig, hat auch mal die Küche zerlegt.
- Sascha erzählt von einer Schießerei mit drei Typen in der Nähe vom Einkaufszentrum Laatzen.⁴³⁶ Vater hatte immer eine Pistole dabei. Es gab eine Verfolgungsjagd. Vater wurde auf dem Parkplatz zusammengeschlagen, hatte 12 Narben, zig Rippen gebrochen, Eier geschwollen. Sascha habe dann auf dem Parkplatz nach der Waffe gesucht.
- Als Vater Michaela heiratete war Sascha 15/16 Jahre alt. Sie hatten ein Bistro in Garbsen⁴³⁷.
- Vater hat Helga beim Ausgang aus der JVA beim Tanzen kennengelernt.
- Drogen bei der Hausdurchsuchung: Sascha war 15 Jahre alt, brachte die Drogen („Tüten“) vom Keller in die Garage, nach Durchsuchung wieder in den Keller. Er erzählt „Harry“ von 2½ Platten und Gras in Beuteln. Harry wollte/sollte die Drogen verkaufen, Sascha holte sie und legte sie auf den Tresen. So offen wollte Harry das nicht haben. Nahm sie aber und wollte das Geld an Vater schicken.
- Wer? kam nicht an die Drogen im Bettkasten, weil Sascha dort schlief?
- Helga hatte ein Techtelmechtel mit „Taube“, seinem Bodyguard. Sie wollte an das große Drogengeld.
- Vater hatte viele Feinde, wenig Freunde.
- Nach außen war er hart, konnte aber auch sehr weich sein. Er möchte vieles im Verhältnis zu Sascha wiedergutmachen, auch heute noch.
- Zu Sascha: *mit 8 Jahren zum Vater, mit 12 ins Heim bis 14, mit 15 ½ dann alleine gewohnt und so*
- 2001 Abbruch des Kontakts zur Mutter, Gudrun.

Seit 2016 wieder loser Kontakt

stream 009, Dauer 27:10:

⁴³⁵ http://www.pd-h.polizei-nds.de/dienststellen/polizeiinspektion_mitte/polizeiinspektion-mitte-1431.html.

⁴³⁶ Laatzen, südlich an Hannover angrenzend. Dort ist auch das Messegelände.

⁴³⁷ Garbsen, nordwestlich an Hannover angrenzend.

[Über Hells-Angels und Hanebuth]

Ich kenn ja nun wirklich viele aus dem Dunstkreis, auch von meim Vater damals. Die konnten noch so hart sein, am Steintor, in ihrem Milieu und ihren Geschäften, aber genauso war ich oder sind auch die bei ihrer Familie zuhause ganz liebevolle Väter, und und und und. Ist ganz oft so. Das ist diese – ich weiß auch nicht, wie man das erklären will – wenn wir uns persönlich mal kennenlernen würden und wir gehen mal zusammen zum Steintor, da hab ich auch'n anderes Auftreten, als wie ich zuhause bin. Man macht sich natürlich noch'n bißchen unnahbarer, baut sich'n bißchen mehr auf als zuhause, zuhause sollte zumindest so sein, dass man sich auch fallen lassen kann, und auch mein Vater, 'n harter Typ er draußen auch immer war, also oft hat er zuhause gesessen und hat geheult, wegen irgend'ner Frau oder wegen mir, oder weiß ich nicht

Hab gelesen, wie Sie ihn nach dem Zerwürfnis besuchten, und da, aus dem Fahrstuhl kam sein Enkel, da war er total gerührt,

Er konnte ja kaum noch sprechen – für mich wars ja in dem Moment – er versucht ja auch vieles wieder gut zu machen, also heute noch, ne, aber es ist ja auch trotzdem immer irgendwie son Bruch drin,

Ich seh darin ja auch als Ursache ein Stück seiner Heimkarriere, ich habe sehr viel zu tun mit Heimkindern, mit ehemaligen, das sind ja ähnliche Lebensläufe, die da abgegangen sind, nur er war im Heim anscheinend immer der Winner ...

Ja, so stellt er's hin, ich meine, wir waren alle nicht dabei, ich finds immer ein bißchen seltsam, vieles was er so beschreibt, also gerade so in der späteren Zeit, was ich ja so auch mitgekriegt habe, er hat immer Pech gehabt mit den Frauen, er: armer kleiner Junge und er kann ja nix dafür aufgrund seiner ganzen Vergangenheit, ähm, ich weiß nicht, ich ticke da bißchen anders, ich find das immer'n bißchen einfach zu sagen, ja, ich lebe so scheiße, weil irgendwann mal irgendwas war. Wie gesagt, ich war ja nun nur 2 Jahre im Heim, aber, bin dann ja auch relativ schnell ausgezogen, mit 15, dann alleine gewohnt und so, und wenn ich andere sehe, bei mir aus'm Heim zum Beispiel, die sind auf Drogen oder sitzen auch mehr im Knast als dasse draußen sind, und stellen sich dann hin und sagen: na, ja, ich war ja im Heim. Entschuldigung, ich war ja auch im Heim und im Heim geht man zur Schule, und wenn man rauskommt, irgendwann muss es mal Klick machen im Kopf und sagen, ok, jetzt geh ich einfach mal'nen graden Weg,

Welche zwei Jahre waren das, wo Sie im Heim waren?

Das war von meinem 12. bis zu meinem 14., das war diese 2½ Jahre, [er rechnet im Kopf] 74 bin ich geboren, also 3. Januar 87 bis 89

Das war eigentlich in der Zeit, wo die Heime schon besser waren.

Ja, klar, mit Sicherheit waren die schon besser wie zu der Zeit von meim Vater, das war ja eigentlich wie'n Zuchthaus für kleine Kinder, man kennt's ja auch aus Filmen, nicht nur aus Erzählungen von meinem Vater, man kennt's ja auch aus Erzählungen und Berichten, aber trotz allem isses doch irgendwann so, dass ich ja nun älter werde – und man sagt ja immer so schön: älter und wei-

ser – und wenn wa das mal vergleichen, also ich hab auch nie Glück gehabt mit den Frauen, bei einigen bin ich wirklich selber schuld, da war ich halt noch jung und doof, aber irgendwann bin ich ja auch älter und weiser geworden, [mit dene ??] ich auch mal wirklich'n bißchen Pech damit, oder auch mal, ich sag meine Karriere im Job, ich hab ja schon ganz viele Sachen gemacht, ursprünglich halt in der Gastronomie gearbeitet, weil ich ja durch meinen Vater drin großgeworden bin, da gibt's auch kaum jemanden, der mir da viel vormachen kann, hab'n Schweinegeld verdient, damals, damals in D-Markzeiten bin ich mit 10.000 Mark im Monat nach Hause gekommen, dann hat das irgendwann nicht mehr funktioniert, dann kam die Trennung von meiner Frau, mit der ich das erste Kind habe, und denn bin ich auch ziemlich abgestürzt, dann hab ich auch mal'n bißchen hier verkauft, da verkauft, [auf Nachfrage: Drogen] und so, damit wieder'n bißchen Geld reinkommt, weil ich mich halt nicht fangen konnte, weil: das sind dann immer ganz kurze Phasen, und dann wach ich irgendwann mal morgens auf und sage: Ja, so geht das nicht. So, und dann setz ich mich aber auch auf'n Arsch und dann mach ich.

So, dann hab ich angefangen im Vertrieb zu arbeiten. Auch wieder'n Schweinegeld verdient; ich bin immer so – nach Trennungen bin ich immer so zusammengebrochen, kurze Zeit, aber ich hab mich trotzdem nie aufgegeben, ich habe aufer Straße gesessen, ich war so wesentlich schlimmer dran als mein Vater in seinen erwachsenen Jahren, und habe dann auf der Straße gesessen und wusste nicht, wo ich schlafen sollte; in Spanien am Strand gepennt, in Vorräumen vonner Bank und so, aber trotzdem bin ich wieder aufgestanden und hab gesagt, dann mach ich jetzt was anderes, Gastronomie, irgendwann bin ich wieder zurück inne Gastronomie, meine jetzige Partnerin, die hatte ne Kneipe, die hab ich dort kennengelernt, im Endeffekt, wo isses hingelaufen? man hat nur noch gesessen und gefeiert, so, irgendwann hamwer den Laden auch dicht gemacht und ich hab dann auch für mich gesagt: Ich hab kein Bock mehr dadrauf, auf dieses mit Menschen, ... und du musst immer freundlich ... und egal, musst morgens aufstehen und hast'n Scheißbrief inner Post, musste aber inn Laden und musst lieb nett und freundlich sein, hab ich kein Bock mehr drauf. Und bin dann hingegangen und hab gesagt, na gut, dann bin ich Fernfahrer, dann hab ich mich aufn Arsch gesetzt, hab 7 Monate für ne Ausbildung gebraucht, die normalerweise 10 dauert, oder wo andere, wenn'se richtig lernen 2½ Jahre brauchen, also alles in Kurzfassung, issn bißchen komprimierter, aber bin Berufskraftfahrer damit.

Und verdienen jetzt auch'n Schweinegeld damit?

Ja, es geht. Berufskraftfahrer sind alle unterbezahlt. ... Die Preise, die sinken und sinken, aber eigentlich, also ich fang jetzt ganz normal wieder als Angestellter an und durch meine Altlasten und Schulden, die ich habe, bleibt mir sowieso nicht viel. Aber der eigentliche Plan ist, dass ich so in vier, fünf Monaten auf Konzertbegleitung mitfahre, und da sieht's dann schon wieder besser aus, da kriegste zwischen 200 und 250 Euro am Tag, ob de fährst oder stehst ist egal, und du stehst sowieso immer 4 Tage, fährst dann zwei oder drei Tage, stehst dann wieder vier, fünf Tage, is ja klar, die müssen die Sachen erstmal runterholen vom LKW, bauen die Bühne auf, dann ist das Konzert, dann wird wieder abgebaut, müssen das Ding laden und so, und in der Zeit bleibst du halt da stehen. Damit dann auch wieder Geld reinkommt und ich hier den ganzen Mist mal wieder loswerde, hier, aber erst mal isses mir egal, ich muss wieder arbeiten, das ist das Wichtigste,

Sie wurden, schrieben sie, auch mal, von den Hells Angels bedroht?

Nee, das ist nicht ganz richtig. Ich habe die bedroht. Das war kurz nach der Zeit, als mein Vater aus der langen Haft kam. Er hat da 'nen Bekannten gehabt, der ihn auch die ganze Zeit in der Haft unterstützt hatte, über die Jahre, und der, ja, ich sag mal so, der hat hier so 'ne Immobilienbetreuung, und kommt aber ursprünglich auch aus'm Milieu und seine Braut ist auch weiterhin anschaf-

fen gegangen und so, war'n sogar verheiratet, und sie wurde irgendwann von einem von den Angels da aus dieser Wohnung rausgeholt, [??] irgend'ner Freundin, und – der hieß auch Dieter, der andere – der wollte natürlich seine Frau wieder haben; also, zum einen, weil'se verheiratet war'n und zum anderen, weil's auch um Geld ging. Und denn war da noch so'n Millionenbetrüger in Hannover, ich weiß jetzt nicht, wie der hieß, Kaufmann, glaub ich.

Ja, der wird erwähnt, ja,

Genau. Der ist damals ja abgehau'n nach Brasilien, ausser Haft; was er aber nicht wusste, dass hinter ihm schon die Polizei im Flugzeug saß. Die haben ihn ja ganz bewusst fliegen lassen, weil'se wussten, der hat dort'n paar Grundstücke. Und da wollten'se natürlich auch ran, wegen dem Geld, 'n Teil von den Grundstücken hat er verkauft, eins aber nicht. Da war'n die Cops dann'n bißchen zu schnell im Verhaften. So, und da wollte der Dieter irgendwas drehn, mit diesem Grundstück, dass die an dies Geld kommen und dazu brauchte er aber auch seine Frau, ganz verstanden hab ich das damals auch nicht. Na ja, auf alle Fälle stand ich dann abends irgendwann inner Altstadt; da gabs das Hanffass [eine Kneipe] noch, da steht [?] neben mir, ich kannte seine Frau ja gar nicht, ich kannte sie nur von Bildern, steht sie mit dem Carsten neben mir, und sind da am Feiern; hab ich angerufen – wir sind hier – ja, mach bloß nix, – sag ich, ich geh bloß mal gucken, wo die jetzt hinmarschieren, und dann sind die Richtung Steintor, in Hamburg gibt's das Dollhouse⁴³⁸, in Hannover gibt's das Dollhouse⁴³⁹, so'n Tabledance-Laden, und da sind die rein. Ja, ich nochmal angerufen, und mein Vater und der andere Dieter gleich wieder: äei, mach bloß nix, ne? Alleine und das geht nach hinten los, der Dieter saß immer zuhause, drei Albaner noch dabei, jeder 'ne Maschinenpistole auf'm Schoß, weil die richtig Angst vor Krieg hatten, ja, und ich, kackend-dreist, jung und doof, hinterher, ich dachte, ich klär das jetzt erstmal, und bin dann runter und hab mich neben den Carsten an die Theke gestellt, – Carsten Völkening⁴⁴⁰, der ist jetzt vor zwei Monaten oder sowas auch verstorben, ja, war halt auch einer aus'm Club,



ja, ich weiß gar nicht, ob's damals schon die Angels waren oder ob's damals noch die Bones waren, müsst'ich lügen, ich glaub, damals warens aber noch die Bones, na ja, auf alle Fälle bin ich runter, hab mich neben ihn anne Theke gestellt, und mir was zu trinken bestellt, und guckte ihn immer so von oben bis unten an, er war jetz'n Tickn kleiner wie ich, 'n bißchen kräftiger, aber das Problem war ja natürlich, da saßen jetzt ja noch einige mehr von denen, irgendwann kuckt der mich so an, sagt, was hast du für'n Problem?, dann hab ich'n angeguckt, da hat ich auch schon bißchen ein'n im Tee, und hab'n angeguckt und sag, was bist'n du für'n Halbaffe? Weißt du eigentlich, was du hier abziehst? Ich sage, aei, haste die Olle, schick'tse inne Ludwigstraße⁴⁴¹, damit'n Hunderter am Abend hast. Hier geht's so richtig um Geld, bring die Alte zurück. Ich zeig dir auch gern die Papiere und und und, ja, und dann kriegste deinen Anteil und dann ist gut: Darauf ging er dann erstmal mit mir vor die Tür und fragte mich, ob ich nicht ganz reisefertig wär, und wie ich denn so mit ihm reden könnte, und dann hab ich ihn angekuckt, ich sage: Also, Angst hab ich vor dir schon mal gar nicht, ja, dann sind wa erstmal durch mit dem Thema. Na ja, hab'n dann noch'n bißchen beleidigt, und mehrfach betont, was'er für'n Halbhirn in meinen Augen is, und das hat ihn

⁴³⁸ <http://www.dollhouse-beachclub.de/> Auf dem Photo: Hamburger Dollhouse.

⁴³⁹ <http://veranstaltungen.meinestadt.de/hannover/location-detail/16119>.

⁴⁴⁰ <http://www.haz-trauer.de/traueranzeige/carsten-volkening/51151628>.

„Dieses Geschäft wird auch nicht einfacher“, sagt Carsten Völkening, ein Mann mit 20 Jahren Steintor-Erfahrung. Der 42-Jährige kennt das Quartier durch seine Arbeit im Sicherheitsgewerbe, inzwischen kümmert er sich auch um die Vermietung von Immobilien am Steintor. Der neue Trend hin zum Szeneviertel kommt ihm und seinen Geschäftspartnern da durchaus gelegen. http://www.das-fanmagazin.de/forum/sonstiges/region_hannover/2167-wat_is_in_hannover_los/index10.html.

⁴⁴¹ Bordellstraße in Hannover.

dann wohl so beeindruckt, dass'er sagt, ok, dann treffen'wa uns morgen, dann bring die mit. Hab ich dann auch gemacht, wieder da runter in den Laden,

und das war dieser Carsten, und der gehörte zu den Bones oder zu den Angels?

Ich weiß nicht genau, wann der Wechsel da war. Ja, und am nächsten Tag kam ich wieder. – Ja, komm mal mit ins Büro. Das Büro war die Garderobe, da standen'se dann schon mit fünf Mann drin; da hab ich erstmal an der Wand geklebt, da ham'se mich durchsucht; die wussten ja auch nicht, wer ich bin. Mein Vater stand an der andern Seite vom Marstall auf'm Bordstein und rannte aufgeregt hin und her, er wusste auch nicht, was'er machen sollte, draußen standen dann auch gleich vier Mann vor der Tür und haben abgekriegt wohl, ob die Polizei da irgendwo steht, oder so, na, ja, und dann hab ich versucht, ihm das zu erklären und so, und die Unterlagen gezeigt und er hat das Ganze dann immer noch verneint, na ja, im Endeffekt isses dann darauf hinausgelaufen, dass'se nur gesacht haben, ja, ja, gut, Eier haste, wat solln wer da jetzt machen?

Hat der nun jetzt seine Frau aus der Ludwigstraße abgezogen oder wie war das?

Äh, irgendwann kam'se dann wieder zurück wohl. Das hat dann aber ne ganze Weile gedauert, da hat sie sich dann selber gemeldet. Aber dies andere Ding, das hat dann aber auch nix mehr, sie kam dann wieder zurück, und dann hatte der Dieter aber auch die Schnauze voll, und hatt'se dann auch kurzerhand rausgeschmissen,

Und seitdem hat ich da auch son Stein im Brett, ich bin da ja seit meinem sechsten Lebensjahr mit meinem Vater da ständig rumgelaufen. Wenn wir Billard spielen wollten oder so, dann war, ist ja heute alles anders, damals gabs die „Libelle“⁴⁴² zum Beispiel, da hat er angerufen, da sind ja auch die ganzen nackten Mädels rumgelaufen, da liefen die Pornofilme, und da hat er da angerufen, da haben die ganzen Mädels sich schön 'nen Bademantel übergeworfen, die haben die Filme ausgemacht, damit mein Vater und ich da Billard spielen konnten. Ja, das war nachmittags, da war ja sowieso nicht viel los, oder im Pferdestall, das war da so'ne Kneipe, da hat'ne Bekannte von uns gearbeitet, die hat so schräg gegenüber von uns gewohnt, mit der Tochter war ich auch zusammen im Schwimmverein, da bin ich auch später, nach'm Football-Training, da hab ich erstmal die ganzen Jungs eingeladen, ich sag, komm her, gehen'wa erstmal inne Kneipe und was trinken, da rein, da ham'wa da was getrunken, und braucht ich gar nicht was bezahlen, schreib auf und Vater zahlt; das war gang und gebe, oder mit – Gott, wie alt war ich da? war ich noch im Heim, mit 13 hat mein Vater mit mir da Rücken an Rücken gestanden, weil sie ihn mit'n paar Leuten aufmischen wollten, von wegen Zechpreller und so, wir waren in diesem Tanzcafé Tiffany, und mein Vater sagt, ich dreh mal ne Runde, und ich bin mit der Helga da sitzen geblieben, da kam die Kellnerin und wollte kassieren, und Helga sagt, ich hab kein Geld dabei, das hat mein Mann – ja, Zechprellerei und so, ich sag, bist du bescheuert? Mach das mit Deiner Kollegin klar, ist doch nicht unser Problem, jetzt, ne?

Wenn mein Vater dann wiederkommt, dann wird er das schon bezahlen. Also, man kann ja soo 'ne Kassenübergabe machen. Is doch kein Problem. Und in dem Moment kam mein Vater auch und da drehte der Chef dann voll durch, und: sechs Mann hinten und sechs Mann vorn, und den greifen wir uns jetze!, und dann sind wa runter, und dann standen unten auch schon welche, da hat mein Vater seine Jacke ausgezogen, drückte mir die in die Hand, ich guck Helga an, drück ihr die in die Hand, und meine Jacke ausgezogen, ihr in die Hand gedrückt, und dann ham'wa da beide gestanden,

⁴⁴² Restaurant, Libelle, Scholvinstr. 9, 30159 Hannover.

Wie ging's aus?

Sie wollten dann irgendwann nicht mehr. Dann wurd's 'n bißchen laut, hin und her, Geschubse, aber das wars denn auch.

Ach so, wegen dieser andern Geschichte da, mit der Eliza, da hatt'n wa ja noch mal son Ding, in Laatzen, die Otto-Hahn-Straße damals gewohnt, ich glaub, das ging schon um Eliza oder Michaela, ich glaub, um Eliza muss das noch gegangen sein, da sind so Häuser mit so Laubengängen, und da ham'wa ja gewohnt, Otto-Hahn-Straße 5, fünfte Etage, und nachts schepperte das dann irgendwann ganz gewaltig, da ham'se dann mit ich glaube drei Mann, oder was, auch die ganzen Fenster eingeschlagen, vom Laubengang halt in die Wohnung, und sind dann auch rein, und dann gabs dann auch richtig Krall [auf Nachfrage: Zoff], die wollten meinen Vater auch vom Balkon schmeißen.

Wegen welcher Sache?

Ich glaube auch, wegen dieser Eliza war das.

Mit denen hat er sich ja auch manchmal regelrechte Verfolgungsjagden – ich weiß nicht, ob 'se Laatzen kennen – das ist praktisch genau an der Messe, wenn'se den Südeingang nehmen, da is ja gegenüber so'n Waldgebiet, so'n ganz kleines, und genau dahinter ist die Otto-Hahn-Straße praktisch⁴⁴³, und durch diesen kleinen Wald, da hatten wir ja auch Verfolgungsjagden mit dem Auto und so, das is das, was'er damals so angeschnitten hat,

„Vom Balkon werfen“ bringt mich auf 'ne andere Idee. Vielleicht hat Ihr Vater das mal erzählt. In Bochum, da hat er, wie er beschreibt, in einem ganz hohen Hochhaus gewohnt, ...

Ja, das sachten'se, das würd'es da gar nicht geben, – also wenn das vor 50 Jahren war, kann es natürlich auch sein, dass es das Hochhaus nicht mehr gibt. Ich weiß aber, als er mit diesen Nymphen war, das war, glaub ich, auch noch vor der Michaela, da waren wir ja alleine unterwegs, da sind wir, ham'wa selber mal sone Tour gemacht, Düsseldorf, Bochum, irgendwie so Ruhrpott dahinten, und da ham'wa, bin ich der Meinung, nämlich die Exfrau von ihm damals auch noch besucht, und die hat aber immer noch in so'n Hochhaus gewohnt, das weiß ich, nach 'ner Adresse oder so, dürfen Sie mich jetzt natürlich nicht fragen ...

Seiner Angabe nach war's die Mansfelder Straße in Bochum.

Kann sein, ich weiß es nicht.

⁴⁴³ Kartenausschnitt: <https://www.google.de/maps/place/Otto-Hahn-Stra%C3%9Fe+5,+30880+Laatzen/@52.314858,9.8156696,1634m/data=!3m1!1e3!4m5!3m4!1s0x47b00a6b8543d72b:0x33fb73348f3744f!8m2!3d52.31179!4d9.81137>.

Ich hab denn ja auch mit Bochum telefoniert, und die sagten: „Nein, da gibt es keine Hochhäuser“, und dann bin ich halt per Google-Street-View durch die Straße, habe auch von oben geguckt, da gibt's wirklich keine Hochhäuser ...

Das muss relativ neu gewesen sein zu der Zeit, denn er gibt ja an, das hätte sein damaliger Boss, wo er da im Restaurant arbeitete, dem Sohn geschenkt gehabt.

Vielleicht bringt er auch irgendwas durcheinander. Da kann ich wirklich nix zu sagen.

Er hat mir die Geschichte erzählt. Mehrfach.

Kann sein. Ich weiß es nicht. Vielleicht steckt ja auch irgendwas ganz anderes dahinter.

Was könnte dahinterstecken?

Ich weiß es nicht. Keine Ahnung. Aber manchmal hab ich so das Gefühl, dass nicht alles so ganz der Wahrheit entspricht, was er so erzählt.

Das ist gut denkbar, gerade weil er immer der Held ist.

Und das hat ja auch'n Grund, warum niemand in die Gerichtsakten sehen darf.

Ja, das versteh ich auch nicht, denn er hat uns einige Kopien überlassen, aber ein paar Seiten fehlen, zum Beispiel die komplette Aufzählung seiner Vorstrafen. Die hab ich nur bis zu Nummer 8, aber es geht bis zu Nummer 16 bei dem Gericht in Cottbus. Wir wollten nachfragen, da sagten die „Wenn die Genehmigung vorliegt“ – die haben wir von ihm nicht gekriegt, und ohne hatte auch das Kriminologische Institut keinen Erfolg. Da kann man dann nix machen.

Wie gesagt, da steck ich auch nicht drin, da war ich auch nicht dabei, und ich kann immer nur das erzählen, wo ich halt dabei war, wo ich mir sicher bin, das war so und so.

Wie war denn Ihr Verhältnis zu Ihrem Vater?

Ich sag mal so: Früher, bis ich ins Heim gekommen bin, war das eigentlich super.

War'n guter Kumpel – kann man das so sagen?

Ja, – es gab mal zwischendurch 'ne schwierigere Phase, wo'wa nicht so miteinander klarkamen, das war, wie er das auch in dem Buch beschrieben hat, wo er denn zu Hause saß, und nicht arbeiten gehen konnte, da hat er ziemlich drunter gelitten, da war es alles ein bißchen angestrengt, sag ich mal, das Verhältnis, das hat sich denn aber auch relativ schnell wieder gelockert, nachdem er

ja denn 'ne neue Einnahmequelle hatte, – also mein Vater ist da ähnlich wie ich, wenn kein Geld im Haus is, dann wird man grummelig, so weil man – also es geht jetzt nicht um das Geld, sondern: Wie kann ich das alles bewältigen? und da isser glaub ich genauso wie ich, dass das ziemlich an den Nerven zerrt. – Er is ja heute noch son Bunkerkönig, also manchmal, gerade jetzt, die 10 Monate, wo ich hier war, da hat er mir auch so oft Geld geschickt, dass ich mich gefragt habe, wo kommt das eigentlich alles her? Von welchen Groschen, die er sowieso nur kriegt, spart er sich das noch ab?

Das hat er ja im Knast auch gemacht.

Ja, ja. Na gut. Im Knast wirste ja dazu direkt gezwungen,

Also im Knast, das letzte Mal jetzt, diese zehn, zwölf Jahre, die er hatte, da wurd er auch im Knast ganz gut angesehen, ich war ja selber mal drei Monate drin, allerdings in Burgdorf im offenen Vollzug wegen Nichtzahlung von Unterhalt, ansonsten konnten'se mir ja nie wirklich was, ----

stream 10, Dauer 2:48:

also, ich hab jetzt keine schwerwiegenden Verbrechen begangen. das nicht, also, an meinen Vater komm ich da lange nicht ran, so die kleinen Dinger, die man mal so nebenbei macht, da konnten sie mir eigentlich nie was. äh, und ... als ich in Burgdorf war, war nämlich ein Schließer, jeder eigentlich, inzwischen auch da, die vorher auch in Celle waren, und mit dem einen kam ich ganz gut aus, und ein Insasse, der kam nämlich auch zu uns zu Resozialisierung [sic], nachdem ich entlassen wurde, ham'sen wohl auch wieder zurück gebracht, inzwischen isser aber raus, saß da halt wegen Mord, und mit meinem Vater auf einem Trakt, und, ja, den hab ich da kennengelernt, und hat sich noch keiner getraut, mit dem zu sprechen da, is immer gut, ich weiß nicht, ob man's findet im Internet, ist ja nun auch etlich Jahre her, Schwarzenmeyer hieß der, Klaus glaub ich, und, hab ich natürlich, wenn ich mit dem so ins Gespräch kam, hab ich natürlich auch gesagt, ja, mein Vater und so, - ja, der Dieter und blah und so, keiner irgendwie auch ein schlechtes Wort über ihn verlor, und so, ähm, genauso, wenn ich früher mit ihm ans Steintor gegangen bin, ja, er war ja jetzt nicht unbedingt von körperlicher ..., aber er hat sich da halt nen Namen gemacht mit seinen Zusagen, also, wenn er'n Versprechen gemacht hat, dann hat er das auch eingehalten, da war immer so, dass er das sein ganzes Leben auch durchgezogen hat.

Er muss ja auch sehr zäh gewesen sein. Ich hab ihn ja einmal kurz getroffen, als wir mit diesen Filmleuten da in Köln einen Termin hatten, also nach schwerem Jungen sah er nicht aus.

Nee, nee, das isses ja. Sowas schreiben Sie ja auch in dem Vorwort. Also wenn man die Geschichte liest, würde man sich'n großen, breiten, gut gebauten Mann vorstellen, und dann kommt der kleine Dieter Schulz um die Ecke, ja, es gab ne Situation, da saß er im „Pferdestall“,⁴⁴⁴ damals gab's ja noch keine Handys und so, und da rief ... Wally⁴⁴⁵ rief an, drüben, da ging's auch, glaub ich um irgendwelche Revierstreitigkeiten, wo die Mädels stehen oder – und Walter Schaare, müs-

⁴⁴⁴ Das war da so ne Kneipe – nicht mehr zu eruieren.

⁴⁴⁵ Personennamen aus dem Milieu sind pseudonymisiert, soweit sie nicht ohnehin im Netz zugänglich sind.

sen Sie sich vorstellen, war – ich treff den heute ab und an noch, der ist noch nicht ganz so alt wie mein Vater, der ist Seniorenmeister

[Ende]

stream 0012, Dauer 25:12:

Walter Schaare?

ich würde mal tippen, 140 Kilo locker, reine Muskelmasse, der ist damals mal inn Knast eingeflogen, da war er die Hälfte von mir, so und dann hat er sich mal richtig aufgepumpt,⁴⁴⁶ da war er dann schon so'n Bär und da hat er meinen Vater angerufen: komm mal raus, kannst auch noch vier Leute mitbringen, dich haun'se aus der Mitte raus. Ja, und dann ist mein Vater aufgestanden und sagte, Hilde, warte mal, stell mal meinen Kaffee beiseite, ich komm gleich wieder. Dann ist der raus. Da ham'se sich wohl im Reitwall⁴⁴⁷ getroffen, und Wally war derjenige, der da stand und noch'n paar Leute mithatte, und dann isser hingegangen und hat dem eine gedrückt, mein Vater dem Wally, und daraufhin hat sich Wally dann wohl umgedreht und ist erst mal vor'n nächsten Spiegel gelaufen und hat geguckt, ob sein Gesicht noch heile is. So hatte sich die Sache erledigt.



Und das Revier war gewonnen?

Ja, nehm ich mal an. So genau hat mir mein Vater das damals auch nicht erzählt.

Es ging darum, wo die Mädchen stehen konnten und so?

Ja, ja, genau so, diese Sachen halt.

Auch so Kleinigkeiten. Das eine Mal, ich war allerdings nicht dabei, aber ich kann mir vorstellen, dass das genau so passiert ist: mein Vater hat schlechte Laune gehabt – oder ich fang mal andersrum an: Wir sitzen morgens am Frühstückstisch, und mein Vater immer noch voll genervt und mit der Zunge im Gange ist, – ja, was haste denn? – der hat damals schon'n Gebiss gehabt, er beißt ins Brötchen, die ganzen Zähne bleiben so schön vorn im Brötchen stecken. Er geht ins Bad und hin – was hast du denn schon wieder gemacht? – ach, ging mir gestern alles so auf'n Läp⁴⁴⁸, da, diesen Schnorrer da, diese Dreckszecken, also diese Punks und dann bin ich erstmal hingegangen und hab gesagt, äei – ah nee, Glatzen waren's, diese Skinheads – is er einfach hingegangen und hat gesagt, äei, ihr habt doch was gegen diese Punks, er wollte einfach nur Stress, er hat

⁴⁴⁶ Viele Gefangene nutzen im Knast die Bodybuilding-Möglichkeiten.

⁴⁴⁷ Photo: Von Kamillo Kluth from Hannover, D - tabledance, CC BY 2.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=15272627>.

⁴⁴⁸ Auf den Sack.

damals schon graue Schläfen gehabt zu dem Zeitpunkt also nicht so weiß wie heute..., hier guckt mal, ich hab auch gefärbte Haare, ihr Affen, und so, und hat die da wohl bis aufs Übelste beleidigt, bis da erstmal'ne Schlägerei ausgebrochen ist, ja, und dabei ham'se ihm wohl die Zähne kaputt gehaun, also, der hat – ich hab da so Sachen erlebt, da isser schon am Rollator gegangen, selbst da hat er sich noch mit den Leuten angelegt, ja, [lacht] ich weiß wirklich nicht, was bei ihm nicht stimmt. Ich hab gesagt, „Sag mal Vadder, bist du nicht ganz dicht, du kannst kaum laufen und spinnst hier jemanden voll, der 50 Jahre jünger ist wie du, der hustet nur laut, dann fällst du um“, [macht den verärgerten Tonfall nach]: - „Is mir egal“.

So hab ich ihn nicht kennengelernt, bei dem Gespräch in Köln.

Na, er kann sehr liebevoll, 'nen netter Mensch sein, ich sag ja, wenn er denn da mal son Furz im Kopp hat, dann kann das schon mal pass..., also inzwischen ja auch nicht mehr, aber dann ist das schon mal passiert, früher so, ...

Wieviele Kinder hat er eigentlich insgesamt gehabt?

Mein Vater? Zwei Halbbrüder hab ich noch, von denen ich weiß, und der eine davon, der war, ehm, da war ich noch ganz klein, da gibt's auch zwei, drei Bilder von, er war ja auch ne zeitlang bei uns, der is ja so, der eine, zwölf Jahre älter wie ich,

das heißt, er hatte zwei Söhne, Sie und einen anderen

nee, nee, zwei noch, Carsten ... den Olaf hab ich auch mal gefunden im Internet, der lebt wohl auch da noch in Bochum, und so, und wir haben auch mal kurzzeitig miteinander geschrieben, und er hat dann wohl sogar auch noch mit meinem Vater telefoniert oder auch geschrieben, das weiß ich mehr so genau, und dann ist das wohl von einem auf den andern Tag wieder abgebrochen. Ich hab keine Ahnung; ob's daran liegt; was mein Vater so von sich gegeben hat, oder aber, ob's daran lag, dass er einfach nach so vielen Jahren sowieso keinen Bock mehr hatte. Mit Carsten bin ich dann mal, also, der war damals bei uns, aber wohl auch nicht lange, keine Ahnung, warum eigentlich, aber mein Vater sagte, das hat alles nicht funktioniert, er sollte eigentlich nich ins Heim, dann kam er aber doch ins Heim, aber wie gesagt, da war ich noch Säugling,

Sie wissen nicht, was aus denen geworden ist?

Also der Olaf, weiß ich, der is Lehrer, zu der Zeit wo wir uns geschrieben haben, das is jetzt acht oder neun Jahre her, da hat er wohl auch grad die Trennung gehabt von seiner Frau, soviel hab ich noch mitgekriegt, aber von einem Tag auf den anderen kam ja nix mehr,

Der Olaf war von der Frau, die ihr Vater in Bochum gehabt hat?

Nein, nein, in Bochum ... mit der hat er da die zwei Kinder gehabt, Carsten und Olaf

Also beide, von derselben Mutter?

Ich glaube ja, ich hab das damals nicht richtig verstanden.

Wissen Sie, was aus der Mutter der beiden Kinder geworden ist.?

Ich bin der Meinung, wir haben sie mal besucht. Aber da war ich noch so jung, das war wohl mal für ne Stunde oder so, hab das nur bloss so im Hinterkopf, ich würd das auch gar nicht beschwören, ob das wirklich sie war, ich weiß noch, das hab ich ein bißchen besser in Erinnerung, dass die Stiefschwester, oder die Stieftochter von meinem Vater war das, glaub ich, die hatten wir da nämlich auch besucht, Also; die hatte so enorm viel Kohle, da war, als ich in dem Alter war, das erste Mal, dass ich so ne Hütte gesehen habe, die hatten so'n, ich glaube nen Beo war das, im Flur hängen, deswegen hat sich das bei mir so eingebrannt, die hatt'n riesen Vorraum, wo's ne riesen-große Wendeltreppe hochging, und in der Mitte hing halt dieser Beo.

Was ist das?⁴⁴⁹

Als wir uns da aufgehalten haben, fing der immer an, das Telefon nachzumachen oder in den Raum zu rufen, und ich saß da, wie gesagt, ich war ja noch relativ jung, und hab das nicht begriffen, warum jetzt keiner ans Telefon geht, ... ich hab überhaupt nicht verstanden, wie'n Tier so viel Geräusche machen kann, ... ist halt irgendwie so ne Papageienart, da kommt kein Ara oder so mit,

noch mal zurück. Ihr Vater hat Sie ja eigentlich über viele Zeiten nicht erziehen können. Oder wie war das?

Eigentlich, wenn wir's ganz genau nehmen. Die ersten Jahre hat er ja mit meiner Mutter gelebt, da war ja noch alles in Ordnung. und dann sind wir ja nach Pattensen⁴⁵⁰ gezogen, das war gerade so, als ich auch in'n Kindergarten kam, der Kindergarten war auch genau hinter dem Hotel zur Linde in Pattensen, wo mein Vater gearbeitet hat, und wir hatten halt in Osterfeld gewohnt, und da ging das denn vielleicht noch zwei Jahre, also, das war noch, bevor ich zur Schule kam, da kam dann ja der Bruch, zwischen meinen Eltern, er hat mich zwar immer regelmäßig abgeholt, in Pattensen kam er morgens immer noch zum Frühstück, damit ich das gar nicht so mitkriege, und arbeiten war er ja immer sowieso den ganzen Tag, weil er immer Teildienst hatte, also so von 10 – 3 und von 18 bis Feierabend, ja und irgendwann kristallisierte sich das dann aber raus, meine Mutter wollte da wohl nicht wohnen bleiben, oder konnte auch nicht, die Wohnung war ja ziemlich groß, was dementsprechend teuer war,

und dann sind wir nach Laatzen gezogen, aber auch da hat er jeden Abend angerufen, wenn meine Mutter mich nicht gerade in meinem Zimmer eingeschlossen hat, weil sie Besuch von ihrem Macker hatte, hab ich dann abends auch immer mit ihm gesprochen, und – ich war noch in der

⁴⁴⁹ Der Beo (*Gracula religiosa*) oder Mynah ist eine Vogelart, die zur Familie der Stare (Sturnidae) gehört. ... Der Beo besitzt ein munteres Wesen. Wegen seiner ausgesprochenen Sprachbegabung ist er nicht nur in seiner Heimat ein beliebtes Heimtier. Allerdings sind die vom Beo erzeugten Töne laut. Die Vögel haben eine Lebenserwartung von etwa 15 Jahren. <https://de.wikipedia.org/wiki/Beo>.

⁴⁵⁰ Einige Kilometer südlich von Hannover.

Grundschule, das weiß ich noch, aber fragen Sie mich jetzt mal, welche Klasse, zweite?, dritte?, haben etliche Gespräche damals beim Jugendamt stattgefunden, und irgendwann war's denn so, dass ich morgens zur Schule gegangen bin und meine Mutter hat mir noch mein Frühstück gemacht, und ich bin aus der Schule wiedergekommen und da war mein Vater in der Wohnung, also meine Mutter war ausgezogen, und er war drin. Also auch die kompletten Möbel übernommen und sowas dann, ja, und dann ist das mit meiner Mutter so'n bißchen eingeschlafen und dann erzählt er das ja auch eigentlich wieder, diese Geschichte, dass er da auch immer noch arbeiten gegangen is, ich dann bei 'ner Pflegefamilie war, im Nachbarhaus,

Ja, davon erzählt er ja, die haben immer alles weggegessen

Ja, sag'n mer mal so, also von 5 Tagen in der Woche gab's immer so gefühlte 4 Tage Milchreis, bei meiner Mutter damals, also die hat das auch nicht so mit'm Kochen gehabt, deswegen also ich hasse heute noch Suppen, selten, dass ich mal ne Suppe esse, bei meiner Mutter war'n das diese Fertigsuppen, ja, und das konnt er sich dann wohl auch nicht angucken, und da hat er dann den Job eben hingeschmissen. Dann ging das ja los, also, dass er gemerkt hat, dass ohne Geld, das passt ja so auch nicht, da war, glaub ich, die Eliza, die war dann schon weg, glaube ich, also dann muss das in der ?-straße damals, wo se die Fenster eingeschlagen haben, die Michaela gewesen sein. da hat er dann einfach das Zimmer erst mal untervermietet an irgendwelche „freischaffenden“ Damen, das weiß ich nämlich auch noch, und dann war's denn immer so, mein Kinderzimmer ging in den Hof rein, [die Anlage war U-förmig] mit Wiese und Spielplatz, ja, in Laatzen war das, in der ?feldstraße, solange die Thermoskanne im Fenster stand, solange durfte ich nicht hoch. – Also musste ich dann schon ganz früh mit den ganzen Mädels in Kontakt kommen. – Ja, und dann kam dann ja auch irgendwann die Michaela, ich krieg das alles nicht mehr so genau hin, von der zeitlichen Abfolge, ist ja auch'n bißchen doof, in dem Alter, ich weiß gar nicht,

Er hatte ja zum Schluss eigentlich ein ganz großes Ding geplant. Er wollte seinen Drogenhändler in Holland mit dem Falschgeld bezahlen

und wollte dann freiwillig noch mal in'n Knast gehen ...

... damit er'n Alibi hatte. Das ist ja eigentlich ein Ding, das sehr groß angelegt ist. Und dann hat er Pech gehabt, ich glaube, mit dem Detlev Kaufmann, der die Blüten nicht gut unters Volk bringen konnte

ja, das ist dann aber nicht der, den ich meinte, mit diesem Millionenbetrüger, das ist dann wieder jemand anders, und der hieß Kaufmann, ich glaube, darum komm ich immer wieder durcheinander mit den Namen, es gab mal einen hier, [Tonstörungen] ... hat so'n Anlagenbetrug gemacht, – geben sie mal zehntausend und ich mach ihnen dann 30 Prozent – das hat auch über Jahre funktioniert, wenn mal einer kam und sagte, ich brauch mein Geld raus, dann hat er das von dem Nächsten genommen und ausgezahlt. Problematisch wird's dann, wenn das Ding auffliegt und sie wollen alle ihr Geld gleichzeitig. Der hat das richtig im großen Stil gemacht. Der ist inzwischen tot, am Hirntumor ist der gestorben, vorn paar Jahren dann, im Gefängnis, also, das war wieder jemand anders, aber dieser Kaufmann da, der Typ, der hats ja so gebracht dann, da war mein Vatter glaub ich, gerade in Haft, und – ja, mach dir mal keinen Kopf und wenn'de was brauchst, sagste Bescheid, – und das weiß ich noch, da waren wir damals in der Music-hall, im Hanomag-Gelände⁴⁵¹

⁴⁵¹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Hanomag-Gel%C3%A4nde>.

da, war früher Musik-Zirkus und die sind dann da eingezogen, so'ne Disco, und erst nachdem mein Vater mir das – weiß ich nicht, so 12, 15 Jahre später, erzählt hat mit dem Falschgeld, da ist mir das bewußt geworden, der ist immer mit mir weggegangen, und – willst mal was trinken? hier haste Geld, hol mal – aber jedes mal'n hunderter oder fuffziger, aber ich habe dann schön Falschgeld eingelöst, '

Er wollte doch das Ganze auf einmal loswerden und den Holländer damit bezahlen und sich dazu in Frankfurt einmieten?

Nee, er hat ihm immer erzählt, er komme aus Frankfurt und hat dem auch'n ganz anderen Namen genannt, und wäre dann hier in Hannover, wenn's normal gegangen wäre, noch mal in die JVA gegangen für drei Jahre, auf Bewährungswiderruf, so war der Plan, und ich war auch mit dabei, als wir in dieses Büro reinkamen, wo der Kaufmann da mit einem Mal so'ne Heiratsagentur für Thai-länderinnen hatte.⁴⁵² Da war mein Vater leicht angefressen. Und die mussten ja diesen Verein oder ne Firma haben, damit sie diesen Kopierer anmieten konnten. [längere Auslassung]

Wie erziehen sie ihren Sohn?

Also, ich trink ja in der Regel nicht mal'n Bier oder so, abends wenn er im Bett ist oder so. Ich hab den ja auch nur am Wochenende. Der kriegt von solchen Sachen rein gar nichts mit.

Er hat aber sozusagen einen vorbelasteten Vater, der in kriminellen Verhältnissen aufgewachsen ist.

Ja, aber das muss er ja nicht wissen. Also, das ist ja dann auch nicht mehr so. ich bin ab und an auch mal am Steintor und trink dann auch'n Bierchen. Das liegt aber auch nur dadran, weil'ne Bekannte von mir da in der Sansibar⁴⁵³ arbeitet, also 'nen Knotenpunkt hier von ...

Hauptsitz von Hanebuth.



⁴⁵² Der Leser fragt sich, ob diese Heiratsagentur ein seriöses Geschäft war, oder ob sie zu den Betrugsfirmen gehörte, auf in Teil 6, „Das Milieu und seine Schnittstellen zur „guten“ Gesellschaft“ in einer Fußnote hingewiesen wird.

⁴⁵³ Photo: <http://www.sansibar-hannover.de/> + <http://www.sansibar-hannover.de/index.php/bilder> + https://www.google.de/search?q=sansibar+hannover&client=firefox-b&dcr=0&tbm=isch&source=iu&ictx=1&fir=BnwL2zOv9J7LIM%253A%252CgHGeQkvXCJxceM%252C_&usg=__hAoqK4fx2RpYhGK5v3HsRXNyR_s%3D&sa=X&ved=0ahUKEwjMldz_-vjYAhXJF-wKHZzLBb4Q9QEIXjAJ#imgsrc=BnwL2zOv9J7LIM.



454

Genau. – Und, äh, die arbeitet dort tagsüber, aber ich gehe komplett meinen Weg, ich habe früher genug Scheiße gebaut, sag ich mal, aber auch wirklich nie etwas Verwerfliches, und das ist alles so viele Jahre her, um Gottes willen, ...

Im Nachhinein, wie beurteilen Sie die Erziehung, die Sie genossen haben?

Ja, ich sag ja, das war eigentlich gar nicht so lange, wenn man das mal sieht, ich bin dann mit 8 oder so zu meinem Vater gekommen, und mit zwölf bin ich ja schon wieder im Heim, da war ich ja zwei Jahre im Heim, da war ja nun nix mit Erziehung seiner seite, und dann bin ich ja raus mit 14 und bin mit 15 ½ oder etwas drüber, bin ich ja schon wieder ausgezogen zuhause, da haben sie'n ja verhaftet. Also die paar Jahre, die da waren, das war ja eigentlich nur von meinem 8. und 12. Lebensjahr, also, wenn ich's nett ausdrücken würde, würd ich sagen, ich bin sehr weltoffen erzogen worden.

Wie war das mit Ihrer Mutter? ... Die Frauen, die er hatte, ja, entweder ließen sich sie drücken durch ihn, weil er schlug, oder sie waren auch aus einem Milieu, was nicht gerade für förderlich angesehen wird für ...

Das eine schließt das andere ja nicht aus, ganz im Gegenteil, ähm, ja, mit meiner Mutter, die war, glaube ich, viel zu jung damals für die ganze Nummer, und die konnte sich auch gar nicht dagegen aufbauen, deswegen ist sie ja auch irgendwann abgehauen. Oder hat ihn auch halt rausgeschmissen, wie auch immer.

Nachdem ich zu meinem Vater gegangen bin, hab ich sie immer noch ein-zweimal gesehen, und ähm, ganz so richtig, wie mein Vater das schreibt, ist das auch nicht, wenn ich sie höre, also, er hat schon mal dafür gesorgt, dass ich gar kein Bock habe, sie zu sehen, und dann war ich mit – müsste jetzt lügen – 20 war ich, mal in Berlin und hab sie da aufgesucht, so, und da haben wir uns'n paar Stunden unterhalten, und dann bin ich zurück, und das haben wir noch'n paar Mal telefoniert, auch einfach mal geschrieben, und dann war wieder kompletter Abbruch, also das war so 2001, wo das dann abgebrochen ist, und seit einem Jahr ungefähr haben wir wieder Kontakt. Die lebt jetzt auch in Bayern oben irgendwo, in der Nähe von ... gestern wusst ichs noch ... Detenhäuser? ... telefonieren regelmäßig. Wenn so viele Jahre dazwischen sind, dann bleibt das auch so. Da wird sich nie wieder 'ne große Liebe ergeben. ... Gefühlstechnisch, also sein Herz da auszu-

schütten, das eher weniger. Das hab ich aber, glaub ich durch die Kindheit oder so, mitgekriegt.... Und wenn ich dann mal versucht habe, über so was zu sprechen, da kam immer nicht viel. Schon sehr verschlossen. Wie das bei meinem Kind, um auf die Frage noch mal zurückzukommen, war anders, also, muss ich mir schon mal anhören, ich wär zu weich.

Ok, machen wir mal nen Schlußstrich für heute ...

War jetzt einfach ein bißchen durcheinander ...

Das ist jetzt meine Arbeit, das etwas zu ordnen

stream 013, Dauer 4:47:

Nicht in der Tonspur: Zunächst Unterhaltung über Speditionen, speziell der neue Arbeitgeber von Sascha Schulz, dann über einen bekannten Spediteur und über die Verbindung von Politik und dubiosen Geschäften.

Da sind wir wieder bei Herrn Hanebuth, der es geschafft hat, das Rotlicht zu einer normalen Partyeile zu machen.

Ja, genau. Der wurde ja sogar mit 'nem Politiker zusammen hier in der Zeitung abgebildet, der hatte sich damals aufstellen lassen als Oberbürgermeisterkandidat, beide Arm in Arm, und er hat gesagt, lasst den Großen mal in Ruhe, der hält die Stadt sauber. Zwei Tage später hat er seinen Rücktritt dann bekanntgegeben ...

aus dem stream 0015, Dauer 3:38:

ja, es funktioniert

es funktioniert, wenn sie ins internet gehen und auf hannover und party klicken, dann landen sie im Rotlichtviertel.

er hat das soweit inzwischen gedreht, auch diese harley-treffs, harley-days und so, wenn die stattfinden in Hannover oder Hamburg, wenn man dort hingehet, sieht man nur Kutten, und alle von den ... [unverständlich]. es wird aber als Riesenevent gefeiert, und die Leute strömen hin, in Scharen, es [gibt] immer noch welche, die sagen, na ja, wie könnt'er; das sind doch alles Verbrecher, aber die Mehrheit der Bevölkerung steht voll dahinter, und auch wieso, ist doch alles richtig, der Hanebuth hier damals in Hannover gesagt hat, ich geb hier alles ab, seht zu, wie ihr klarkommt, das hat drei Tage gedauert, da war hier so ein Stress überall am Steintor, die Mädels alle gesagt ham, wir

gehen da nicht mehr hin, wir werden da angetoucht, das gab's vorher alles nicht, nun sind die Polizisten, die sind hier mit schusssicheren Westen und Maschinenpistolen im Anschlag, nachts, wenn die Leute dort Party feiern, Patrouille gelaufen, – wenn man überlegt, das ist ja eigentlich nur ein Block, diese Partymeile, der Reitwall ist ja ein Casino und Wettbüro neben dem nächsten, wo wa jetzt auch einige davon zumachen müssen, aber, ja, ruhig, ist ruhiger geworden,

Wir bleiben in Kontakt. Ich melde mich wieder. Gefällt mir, wie wir miteinander klarkommen.

Dierk Schäfer: Mein Interview mit Sascha Schulz am 15. Oktober 2018

II stream 1

Vorab eine Zusammenfassung mit Originalzitaten:

Sascha Schulz berichtet auf Nachfrage von seiner Kindheit

Seine Mutter war 15 Jahre alt, als sie seinen Vater kennenlernte, geheiratet hat sie mit 16 während der Schwangerschaft. Man sei viel umgezogen wegen der Gastronomiejobs, von Hermannsburg nach Pattensen, dort mit 3 Jahren in den Kindergarten, *das weiß ich noch, wie ich rübergehuscht bin und die MonCheries vom Teller gefressen habe*. In Pattensen *da haben sie sich irgendwie getrennt*, mit der Mutter nach Laatzen umgezogen, die Wochenenden und so beim Vater. Der kam auch oft zum Frühstück vorbei, *damit der Kontakt nicht so abrupt abbricht*. Dann kam ich in die Schule, wohnte *immer noch bei meiner Mutter*. Und dann fingen die Gespräche mit dem Jugendamt an, *wo ich lieber hinwollte*. Dann hat mich meine Mutter zur Schule verabschiedet, *als ich wiederkam, war mein Vater in der Wohnung. Der hat praktisch die ganzen Möbel übernommen; die Mutter hatte dann wohl 'ne eigene Wohnung, mit ihrem neuen Freund zusammen, weiß ich gar nicht mehr*.

Zum Jugendamt: *Da ging's ja nur darum, wer jetzt das Sorgerecht kriegt*. Er vergleicht die Situation damals und heute: Bei seinem Großen war es noch nicht geteilt, *bei seinem Lütten⁴⁵⁵ müsse er z.B. beim Zahnarzt, immer mit hin*. - *Und dann is auch ziemlich fix der Kontakt zu meiner Mutter abgerissen, sie stellt das heute n'bißchen anders hin wie er damals oder wie er's heute noch darstellt, und dann war ja auch die eine oder andere Frau da im Leben meines Vaters ... und wie gesagt, das war ja dann auch dies Kapitel, die dann ja auch anschaffen gegangen sind*.

Alle?

Wenn ich mich so richtig erinnere: ja.

Im Kindergarten und in der Schule. Da hatten Sie auch Kameraden. War da im Vergleich etwas anders als bei Ihnen?

⁴⁵⁵ *Lütt* norddeutsch für *Klein*, <https://de.wiktionary.org/wiki/l%C3%BCtt> „Gib's man dem Lütten“, sagte meine Oma in der Hungerzeit nach dem Krieg zu meiner Mutter. Und so bekam ich „Kleiner“ noch etwas extra.

[zögert], nee, eigentlich nich. eigentlich nich, außer dass [zögert], in anderen Elternhäusern es nicht üblich war, dass der Vater regelmäßig mit 'ner dicken oder blutigen Fresse nach Hause kam, oder nachts die Fenster eingetreten wurden und dann drei Mann reinkamen und versucht haben ihn umzubringen und er vielleicht nicht gerade 'ne Pistole unterm Kopfkissen liegen hatte und solche Geschichten [unverständlich] und für einen als Kind ist das ja auch erst mal völlig normal. Dass es in anderen Familien anders war, da wurde nicht drüber gesprochen. Er hat ja erst noch versucht, seinen Kellnerjob zu machen, da war ich ja bei so, Tagesmutter sagt man heute, das hat aber alles irgendwie nicht so richtig funktioniert, da war keiner so richtig glücklich mit, und daraufhin hat mein Vater seinen Job irgendwann ja auch aufgegeben. Da war die Eliza, wie er die immer genannt hat, da war die auch schon weg, da war ja auch vorher, als sie das erste Mal versucht haben, ihn umzubringen, in Laatzen, die Schießerei und und und, das stand glaub ich so auch in der Zeitung, und im letzten Moment kam dann auch die Polizei dazwischen, also, da sind öfter solche Dinger da passiert.

Der Grund für die Auseinandersetzungen?

Ja, es ging hauptsächlich dann um diese Eliza, und wie ich das verstanden habe, aber da hängen dann natürlich ... ich sag's mal so: wenn man Frauen laufen hat, die gut verdienen, dann wollen natürlich auch andere gerne die Frauen haben, dann geht's los mit Revierstreitigkeiten, ja, das Übliche, was im Milieu [unverständlich] ja, nachdem sie weg war, war auch tatsächlich 'ne Zeit lang Ruhe, und arbeiten gegangen isser ja dann auch nicht, dann hat man gemerkt, dass es wieder knapp wurde mittem Geld, ähm, ansonsten war alles relativ normal, inne kleinere Wohnung gezogen. Und da war das dann mit den Münzen, als er nachts nichts zu rauchen hatte, und so fing das dann ja an. Und dann hat er ja die Michaela kennengelernt, die war ja, die war'n ja alle blutjung. ... dann haben die das ja auch zusammen gemacht, hin und her, und dann wurde er irgendwann wieder verhaftet, und dann hab'n'se, weil er das wahrscheinlich schon wusste, dass er wieder rein muss, ähm, praktisch geheiratet, [dass] wenn er reingeht, sie auf mich aufpassen kann. ... Wenn man jetzt überlegt, ich war 12, die war 19 glaub'ich, es ging 'n paar Monate ganz gut, da ham'wer zusammen von'ner Telefonzelle im Gefängnis angerufen, auch mal besucht, und dann kam irgendwann der Tag, wo se mit mir beim Jugendamt war, hin und her, und dann ins Auto gesetzt und nach Barsinghausen [da war das Heim: Im Waldhof] gefahren, mit den Worten, „ja, wir sehen uns morgen und ich bringe dir noch“, ja, und das war das Letzte ... von ihrer Seite. – Ja, und dann war halt erst mal vorbei. Dann hab ich mich über den Sozialpädagogen geärgert ... den haben sie ja praktisch eingesetzt, dass ich meinen Vater überhaupt ma besuchen konnte.

Sie waren ja auch in die Münzgeschichte verwickelt. Wann war das, wie kamen sie da rein?

[Zögert, atmet tief durch] Das fing eigentlich schon relativ früh an. Also noch bevor ich ins Heim kam. So war das, mein ich. Da war ich ja auch zusammen mit ihm in England, die Münzen holen und dann auch mal mit ihm zusammen unterwegs tagsüber, abends natürlich weniger [Auslassung, schwer verständlich] Da gab's denn aber eine Szene; wenn da abends was war, ich hatte meine Kumpels, da war Fernsehen im Hotelzimmer, da hat er auch gebrüllt, da abends alleine zu sein, --- da gab's denn eine Szene, da wollten'wa aus-checken, und bezahlen und der Typ kam nicht in Knick⁴⁵⁶, der kam und kam nicht, da hab ich denn in mei'm jugendlichen Leichtsinn gesagt, wenn der kein Geld will, dann geht man halt. Und mein Vater denn auch, wenn mein Sohnmann das sagt, warum eigentlich nich? Und dann sind wa mit diesen fettschweren Koffern da durch die Stadt gerannt wie die Blöden – aber gut, kam auch nix mehr rum. Der Ausweis war natürlich hinterlegt. – Das war halt noch vor der Heimzeit.

⁴⁵⁶ Knick, Bedeutung nicht gefunden.

[Ich erwähne die sackschweren Koffer] *Der hat sich ja bei jedem zweiten Mal neue Reisekoffer kaufen müssen. Die Rollen sind nach rechts und links alle weggeknickt. Teilweise – weiß ich noch – da sind wir ja auch mit 'nem Auto rübergefahren, da hatten wir so'n Citrön, megafettes Teil mit 'nem Maseratimotor drin und so, ich weiß nicht, ob'se sich noch daran erinnern, wenn'se sich da reingesetzt haam, ob vorne oder hinten, das war wie so'n Wohnzimmersessel, und dann sind wir erst mal so 30 Zentimeter in diese Sessel reingefallen, und dann ham'wer halt diese Rückbank mit den ganzen Münzen zugekippt, die sackten ja schön nach unten weg, dann Decke drüber, dann hab ich mich da drauf gelegt, mit einer Decke zugedeckt, so ging das immer, da musste man sich ja auch nicht anschnall'n, hinten, – und so durch die Grenzen gefahrn,*

Kam Ihnen das nicht sonderbar vor? Andere Väter verdienen ihr Geld anders. Was Sie machten, war ja nicht ok.

Als Kind denkt man nicht so da drüber nach. – Also, das ganze Leben war ja irgendwie so. Ich habe seit meinen sechsten Lebensjahr in irgendwelchen Kneipen verkehrt, und so, hab Billard gespielt und konnte praktisch nich mal übern Tisch gucken, aber dann ja schon mal angefangen zu spielen, oder dass ja auch am Strand war, in irgendwelchen Läden, wenn wa sonst nix gefunden haben, dann hat er da angerufen, „ich will mit meinem Sohn Billard spielen“, dann haben sich die ganzen Mädchen 'nen Bademantel übergeworfen, dann wurden die Pornos ausgemacht und wir gingen halt rein und dann wurde Billard gespielt. Also, man kann das in dem Alter nich so richtig deut'n.

Er hat Sie ja auch eingesetzt beim Münzen in Automaten werfen, da schreibt er ja, dass Sie gierig geworden sind ...War das so in dem Alter oder etwas später?

Nein, das war auch so in dem Alter. Als er rauskam hat das dann ja weitergemacht, aber dass ich gierig geworden bin, - war das nicht seine Frau damals?

Auch, auch!

Auch, na ja.

Er beschreibt, wie Sie im Erfolgsrausch nicht aufgehört haben, und dann die Hand des Kneipers um Ihr Handgelenk hatten, und der hat dann geguckt, was Sie so alles da haben – und damit war die Sache aufgefliegen.

[Etwas reserviert:] *Da kann ich mich aber nich daran erinnern. – Wie gesagt, das kriege ich in meiner Erinnerung nich hin. Da hat er mir auch nie was von erzählt. – Die Polizei kam komischerweise immer nur, wenn ich zu Hause war.*

Noch zurück zu den Fragen, die ich noch vom ersten Mal hatte – [die Antworten wurden im Manuskript des ersten Interviews integriert. Doch wir kamen auch auf noch andere Themen zu sprechen] Mit 14 wurde er von seinem Vater aus dem Heim geholt.

Der wurde ja entlassen. Er hatte ja beim Ausgang diese Helga kennengelernt, wo er dann ja auch hingezogen ist. Da ging's eigentlich erst mal um [unverständlich] dann bleib ich erstmal im Heim, damit ich dann nich wieder mittendrin die Schule wechsele und so, bis er dann mitgekriegt hat, dass mich die Schule [mit Verve:] ei'n Scheiß interessiert und ich ganz andere Sachen im Kopf hatte und da hat'er dann gesagt, na ja, ob er da sitzen bleibt oder hier sitzen bleibt, dann kann er auch nach Hause kommen, was ich ga-nich wollte, er hat mir dann ziemlich deutlich klargemacht, dass ich dann mit nach Hause zu kommen habe [das war zwischen zwei Knastaufenthalten wegen des Münzgeldbetrugs] und dann bin ich ja da eben auch mit eingezogen, und dann hat er damit ja weitergemacht, bis er irgendwann wieder nach England gefahren ist, um Münzen zu holen, und dann auf'er Fähre die Helga irgendwas zu trinken geholt hat und dann das Wechselgeld...und er guckt so ...

Ja, das beschreibt er ausführlich. Und dann hat er gleich im Kopf umgedacht und gesagt: Also Rausgift.

Und die Fähre, die setzt ja sowieso in Holland an. Ja, und dann hat er damit angefangen. Was ich am Anfang aber nich so mitgekriegt habe, dann hab ich's aber mitgekriegt, [unverständlich] er sich viel auch am Bahnhof rumgetrieben hat und so, und ich meine, ich habe ja das erste Mal gekiff't, da war ich noch im Heim, und dann dacht ich, in Führungsstrichen, tus'te deine Eltern mal'n Gefallen und wäscht mal ab, die war'n einkaufen, dann lag da so'n Tomatenmesser, wo das zentimeterdick draufklebte, und ich ja nun auch kein kleiner Blöder, ich meine, was soll man von 'nem Kind vom Verbrecher erwarten, und hab das abgekratzt, und dann weiter, für die Kumpels, ja, und er kam nach Hause mit Helga vom Einkaufen, und war völlig entsetzt als er gesehen hatte, dass alles abgewaschen war, und ohne dass ich ihn eigentlich nach gefragt habe, fing er gleich an, „irgendwie anders ist mit diesem einen Messer da“, – „ist doch sauber“ – „ja, da hab ich irgendwie Hartgummi mit geschnitten“, [ich lache] – ja, is klar, genau, so nach und nach kam man da ja auch hinter. Ja, und dann fingen ja auch schon andere Differenzen bei uns an, in der Schule, Ausbildung, innerhalb der Familie denn auch, und da wollt ich ja eh schon ausziehen.

Gab es von seiner Seite aus mal so einen Plan für seinen Sohn, was der so machen sollte?

Na ja, es war ja die ganze Zeit geplant, dass ich in die Gastronomie gehen sollte. Nach der Hauptschule hab ich angefangen mit 'nem BGJ⁴⁵⁷ für Ernährung, wo eben auch so drin ist Küche, Konditor, Bäcker, also alles so rund ums Hotel, da hab ich aber das Problem, dass ich mir – ich hab zu der Zeit ja Football gespielt – das Knie wieder zerschossen habe, und dann 'ne Weile ins Krankenhaus, und als ich dahin kam, hab ich den Anschluss nicht mehr gekriegt [unverständlich] Fächer, und dann wußt ich da nicht mehr so genau und dann bin ich da nicht mehr so regelmäßig hingegangen. Da kam er dann natürlich auch hinter, dann gab's noch mehr Twist⁴⁵⁸, und da hab ich eigentlich schon bei meiner Freundin gewohnt, damals, und bin da, da hab ich denn gesagt, nee, da hab ich kein Bock mehr drauf, [unverständlich] ja, und dann ham'wer das alles so geregelt, dass ich inne mobile Betreuung kam, vom Jugendamt, genau, und kurz nachdem das geregelt wurde, ham'se ihn ja verhaftet, [auf Nachfrage] da war ich noch 15, noch vor meinem 16. Geburtstag. Eigentlich ist das ja erst ab 16, aber wenn das so drei, vier Monate is, denn sagen die auch, is ok.

Hat das Jugendamt überhaupt 'nen Fuß auf den Boden gekriegt, bei Ihnen?

⁴⁵⁷ Das Berufsgrundbildungsjahr (BGJ) und das Berufsvorbereitungsjahr (BVJ) bieten die Möglichkeit für Schulabgänger, die keine reguläre Lehrstelle gefunden haben, ein staatliches Ausbildungsjahr bzw. berufsvorbereitendes Jahr auf einer Berufsschule zu absolvieren. <https://de.wikipedia.org/wiki/Berufsgrundbildungsjahr>.

⁴⁵⁸ Wahrscheinlich: Verwicklungen, Probleme.

Ja, es war erstmal'n bißchen schwierig damit, dass ich die Leute erst mal an mich ranlasse, bin ich ja heute noch, wenn ich wirklich mal mit meinen Gefühlen so rauskomme, das dauert ja'n bißchen, aber irgendwie, ich hatte dann einen, ja, Erzieher, Betreuer, Betreuer nenn ich ihn jetzt mal, der hat's echt geschafft, so lang irgendwie zu bohren, bis ich dann geplatzt bin also, da gibt's ja auch so Büroräume mit Aufenthaltsräumen für die Jugendlichen, wo ... einmal die Woche treffen, hab ich den alten Laden zerlegt, weil mir das zu sehr – zu tief war, ja, dann hab ich 'nen Nervenzusammenbruch praktisch gekriegt, und dann sprudelte so einiges aus mir raus, 'ne?

Konnte der vernünftig damit umgehen?

[Im Folgenden etwas stockend, nach Worten suchend]

Ja, ja, doch, also die waren schon ganz cool, einiges wußten'se ja auch, nur also nie so wirklich, wie's mir dabei gegangen ist, also das war halt so'n bißchen schwierig, gerade in dem Alter, ich sag mal Identitätskrise, ich sag mal, bis zu'nem gewissen Alter ist der Vater ja so das Vorbild, ähm, der Held, wenn man's so darstellt, und dann komm ich aber an den Punkt, wo ich gesagt habe: „O, Gott, ich will gar nicht so werden wie mein Vater.“ Und damit war eben so dieser Zwiespalt bei mir geschaffen, wo ich dann so zusammengebrochen bin, faktisch, und dann hat ich ja auch keinen Kontakt mehr zu meinem Vater, der war abgerissen, ja, und dann war ich ja auch so knapp zwei Jahre [im Heim], und dann habe ich an meinem 18. Geburtstag dem den Schlüssel in den Briefkasten geschmissen, und meine ganzen Möbel da drin gelassen, ich hätt die Wohnung ja auch behalten können, im Nachhinein ist man ja auch so schlau, aber, ich bin dann so mit 'ner Reisetasche gegangen, wie ich das ja immer zurzeit meines Lebens gemacht habe.⁴⁵⁹

Der Typ vom Jugendamt hatte ja eigentlich den Auftrag, Ihren Lebenslauf sozusagen geradezubiegen.

Genau, das hat er auch versucht. Das war dann so, dass wir dann gesagt haben: ok., welche Ausbildung ich jetzt auf der einen Seite nicht mache und dann noch mal angefangen, richtig im Betrieb, die haben mich da aber auch ziemlich verarscht, ich hab da drei Monate gearbeitet, hatte bis dahin immer noch keinen Vertrag, kein Geld, hab da aber jeden Tag 14, 15 Stunden malocht wie'n Doofer, und irgendwann bin ich morgens hingegangen, wo ich eigentlich Frühdienst gehabt hätte, da wär ich auch alleine gewesen im ersten Lehrjahr, oder bzw. im zweiten oder dritten Monat, aber „den kann man ja schon mal alleine hinschicken“, und dann hab ich gesagt: Nö, und dann bin ich mal drei, vier Stunden später hin, und an der Rezeption hab ich gesagt: Gib mir mal was zu schreiben und so'n Pappen vom Block, und da hab ich meine Kündigung draufgeschrieben, dann guckt die mich an, mit der kam ich ganz gut klar: Mensch, das kannst du nicht machen, schreib das wenigstens vernünftig. Dann noch mal'nen Papier gegeben und mich allein in so'n Raum gesetzt, und dann kam der Hoteldirektor rein, hat'se ihn wohl inzwischen informiert, völlig durchgedreht, is klar, wenn da morgens keiner is, „das brauchst du nicht, ich hätt dich sowieso rausgeschmissen“, und hin und her, und ich hab gesagt, dann kann ich die Kündigung ja wieder zerreißen, ähnlich, wie mein Vater das in dem Buch teilweise beschreibt, wie er damals so drauf war, eijeije, da bin ich ihm also ziemlich ähnlich, dass ich kurzentschlossen handele, sag ich mal.

⁴⁵⁹ S. die Mails am Anfang dieses Kapitels: Hans Sahl: *Ein Gast nimmt leise seinen Hut und geht.* <http://www.nwerle.at/Vigtexzte/Sahl.htm>.

Sie sagten vorhin, in dieser Übergangsphase, vorher war der Vater der Held und dann haben Sie festgestellt, ich will nicht so einer werden wie der – Im Rückblick: Sind sie so einer geworden?

Nee, ich sag mal so, nach außen hin ist er ja immer mit seinen Frauen umgegangen, und so, aber da er sie auch anschaffen geschickt hat, ich sag mal, ich hab nicht ganz so viele kriminelle Energie wie er, [etwas gepresst:] der bin ich nich.

Woran mag das liegen?

Ich glaub einfach auch, weil's ich's nicht will, es ist nicht so, dass ich nicht die Chancen hatte [unverständlich] ich mein, ich bin ja da nun groß geworden, hier im Milieu, und äh, da kennt man natürlich den einen oder anderen auch, ... und dann kommt natürlich der eine oder andere Vorschlag auch noch auf den Tisch, aber ... das hab ich dann immer rechtzeitig abgeblockt, das alles

Sie sagten, Sie waren in Burgdorf im Knast. Was war der Grund?

Ähm, weil ich den Unterhalt nich gezahlt habe.

Dafür kommt man in'n Knast?

Dafür kommt man in Knast. Es ging da um meine Tochter und ich habe gesagt, ich kriege meine Tochter nicht zu sehen, dann kriegt die kein Geld. Dann hat der Richter gesagt, das sind zwei völlig unterschiedliche Dinge, aber fangen Sie erst mal an, Unterhalt zu zahlen, dann könn'wa uns über den Rest unterhalten. [macht Laute, wie verstockt], Mach ich nicht, und dann erst mal drei Monate Haft [unverständlich], drei Jahre Bewährung glaub ich,

und, haben Sie dann irgendwann gezahlt oder wie war das?

Nö, nee, das war ja das Problem, ich bin ja dann irgendwann aus Hannover abgehaun, nach Köln, und so, und --- hatte da denn auch gute Jobs und war grad dabei, 'ne eigene Wohnung zu kriegen, was in Köln nich so ganz einfach is, und auf einmal kriegt'ich dann 'nen Schrieb, ja, Bewährungswiderruf, ich sag, ich bin doch grad dabei, mein ganzes Leben zu ändern und so, „Ja, das fällt Ihnen'n bißchen spät ein“. Ja, und denn bin ich denn [gedehnt:] freiwillig zurück, um da in Burgdorf anzutreten und auch gleich am ersten Tag richtig Freunde gemacht, da, weil ich noch irgendwie sternhagelvoll da aufgetaucht bin, und ich mich da mit diesem Sani, der das medizinische Erstgespräch führte, angelegt habe, der hatte dann, glaube ich, nach knapp einer Woche die erste Dienstaufsichtsbeschwerde von mir, und da kam ich dann halt in den Block rein, und da steht dann so ein Bär vor mir: „Ich bin Uwe“ – „Schön für Dich, Uwe, Du stehst mir in der Sonne“, – immer gleich auf dicke Hose machen, 'ne?, - und der guckte mich ganz verwundert an, „Ja, ich bin der Hausarbeiter hier, also, wenn'de irgendwelche Fragen hast,...“ Ich sage, „Ja, dann arbeite mal an Deinem Haus, aber geh mir jetzt aus'ser Sonne.“ Und als ich dann, denn ich hatte ja Glück, 'ne Einzelzelle gekriegt, als ich dann drin saß, und denk, keine Toilette hier, und hin und her, da gingen mir dann doch so'n paar Sachen durch'n Kopf, bis ich dann mitgekriegt habe, man kann sich in dem Haus zumindest Tag und Nacht frei bewegen [unverständlich], ja, da war das denn doch alles recht entspannt, da hab ich dann ganz viele getroffen, die ich also draußen [lacht] vermisst habe seit einiger Zeit, ja, und damit ging's mir eigentlich, ging's mir ganz gut, da kam ja auch einer an „Ja, Sie benehmen sich auch“ – ich hab ja früher Ausgang gekriegt, als ich hätte kriegen dürfen, – „Wir könnten ja auch Zweidrittelstrafe machen“,

Ich sage; „Bei drei Monaten, was heißt das? – Na ja, bei zwei Jahren Bewährung, was wird dann aus den letzten vier Wochen, ich bleib schön hier. Ihr habt ja wohl ne Meise.“ Ja, das war echt nur wegen Unterhalt. [Zögernd] Es ist jetzt nich so, dass meine Polizeiakte ganz sauber is, da stehen jetzt auch welche Sachen drin wegen Betrügereien, das war alles so ungewollte Sachen, also so Blödheit auch, ich hab'n Promotionstand gemietet und wie das in der Geschäftswelt manchmal so üblich ist, man wartet erst mal auf die Rechnung, dann warten wir doch erst mal auf die Mahnung, weil, ich muss mein Geld ja auch erst mal haben. Da kam aber keine Mahnung mehr, da kam der Gerichtsvollzieher mit Urteil, ja, „Sie hatten nie vor zu zahlen, deswegen Betrug“, blah, blah, blah. Widerspruch eingereicht, der kam aber dummerweise ein oder zwei Tage zu spät an beim Gericht, keine Haftstrafe, sondern Geldstrafen, Fahren ohne Führerschein und solche Geschichten. ... Konnt ich früher also auch ganz gut.

[Es folgen noch ein paar Fragen, deren Antworten ausreichend durch die Ergänzungen im ersten Interview abgedeckt sind und hier nicht wiedergegeben werden müssen. Dieser erste Teil vom zweiten Interview wurde beendet, weil die Batterie meines Diktiergeräts leer war. Herr Schulz nutzte die Pause, um wie verabredet seinen Chef anzurufen. Dann meldete er sich wieder zur Fortsetzung des Gesprächs.]

Dierk Schäfer, Mein Interview mit Sascha Schulz am 15. Oktober 2018

II stream 2

Es folgt der zweite Teil des Interviews mit Sascha Schulz.

Es gelten die Vorbemerkungen zu *II stream 1*: So weit es sich nur um kurze Antworten zu offen gebliebenen Fragen aus dem ersten Interview handelt, wurden die dort eingefügt.

Zu Beginn dieses streams war das Telefon versehentlich bis 1:25 noch nicht auf Lautstärke gestellt, so dass nur mein Part zu hören ist.

Da waren dann welche von den Angels, die die Mädels poussiert⁴⁶⁰ haben, wie man so im Milieu sagt, und die halt, wie sagt man's in der Businesssprache? abgeworben haben

Das heißt, die haben so den Lover gespielt

Ja, genau, das Problem war nur, dass die eine nur mit dem Dieter verheiratet war und der – ich weiß gar nicht, ob da wirklich was dran war – ich hab ja die Papiere und so gesehen, der hatte halt Papiere übn Haus und Grundstück [seufzt] der hieß nicht Kaufmann, dieser Millionenbetrüger hier, ich weiß immer nicht, ob ich da was mit den Namen verwechsle, – na, der is jetzt wohl verstorben, insofern ..., er saß zu Hause mit paar Japanern⁴⁶¹, schwer bewaffnet bis an die Zähne,

⁴⁶⁰ Poussieren: jemanden umschmeicheln, jemandem den Hof machen, ernsthaft flirten, schmusen <https://www.wortbedeutung.info/poussieren/>.

⁴⁶¹ Eine Doublette zu stream 009 aus dem Interview vom 31.12.2017, dort sind es Albaner.

und ich irgendwie mit meinem angetrunkenen Kopf, bin einfach auf den zugegangen, weil ich ihn getroffen habe – zufällig – und hab ihn gefragt, ob er nicht ganz dicht ist im Kopf, ... entweder ... davon zurück, dass man Todessehnsucht hat, oder einfach keine Angst vorm Tod, und in den Laden der Angels reingehst in dem 15 von den[en] stehen, und stellst dich vor einen hin und sagst, „und du bist nicht ganz dicht, mein Freund“

Ja, da muss man wirklich damit rechnen, eine reinzukriegen

[gedehnt] ja, mindestens, ja, das hat sich denn da so aufgebaut, dass ich am nächsten Tag dahin mit den Papieren, und so, dass er seine Frau praktisch zurück kricht, was aber auch nicht funktioniert hat, ja ich hab da aber nie so wirklich die Angst gehabt, das is so wirklich von meinen Vater ...

Was sind das eigentlich für Frauen, die sich so hin und herschieben lassen, wie gehen die damit um?

Na ja, was heißt hin und herschieben lassen, in der Regel suchen die das ja selber aus, die – weiß ich nicht – von dem ersten werden sie ja vielleicht noch gezwungen dazu, beim zweiten heißt es dann „Och, ich mach das ja sowieso“, und dann, „wenn’s uns so schlecht geht, da mach ich das dann mal“ und denn, wie’s in jeder Beziehung is, stimmt für die irgendwas nicht, und der nächste kommt an, Geschenk für die da, und erzählt ihr was von der großen Liebe, und na, is ja in meinem Leben auch so, wenn man nich vernünftig mit seiner Frau umgeht, und dann kommt der Nächste und der tut es, dann isse weg – aber was sind das für Frauen, also, ich hab so die Feststellung gemacht, da sind viele viele labile Frauen dabei, auch wenn’s von außen immer sehr hart sind, aber wirklich viel Scheiße durchhaben in ihrem Leben, und eigentlich nichts anderes suchen, Halt und [seufzt] Liebe und wenn man denen das richtig verkauft, dann [unverständlich]

[Es folgen ein paar Fragen zum vorigen Interview, so die Frage nach dem Kaufmann und nach dem Hanffass aus Interview 1⁴⁶²]

War das der Dieter?

Ne, ne, das war dieser Carsten, wo ich da in den Laden reingegangen bin und gefragt habe, ob er nicht ganz dicht ist – auch verstorben inzwischen vor’n paar Monaten – und .. der war das mit der Frau von dem Dieter – das Hanffass, das war so ne In-Kneipe damals. Bißchen aufgemacht wie in Düsseldorf die Kneipen, bißchen urig, und alles aus Holz und laute Party-Musik und [unverständlich] auf großen Holzfässern und so, diese typischen 0,2-Gläser [unverständlich]

Wo die Touristen dann drauf reinfallen?

Nee, nee, auch Touristen, doch, zur Messe, ja da waren [unverständlich], damals konnte man da ja auch gut essen, aber ansonsten hat der wirklich von Stammgästen gelebt, Party-Volk, also da war wirklich jeden Tach was los, [unverständlich], die haben da praktisch drin gelebt, sind aufge-

⁴⁶² Und denn war da noch so’n Millionenbetrüger in Hannover, ich weiß jetzt nicht, wie der hieß, Kaufmann, glaub ich.

standen, Kater kurz beiseite geschoben und wieder los, 'ne, [auf Nachfrage] Das Hanffass hatte eigentlich mit Milieu überhaupt nix zu tun.

Alleine [= nur] mit dem Milieu, dass man sich in einer Kneipe zuhause fühlt?

Ja, das waren eigentlich junge, junge Erwachsene, die auch viele Probleme zuhause hatten, oder auch früh ausgezogen sind, unsere Clique hauptsächlich, da waren natürlich auch ganz normale Leute drin, wir alleine waren so'ne Clique von vielleicht 60 Leuten, ja, da hat jeder so seine Problemchen gehabt,

Dann sagen sie eine Seite später – ich spreche von Seiten, weil's ich's halt aufgeschrieben habe – *dann treffen wir uns morgen, dann bring die Unterlagen mit, hab ich denn auch gemacht wieder,*

Was für Unterlagen?

Das war eben das, was ich sagte, wo ich da im – in Hamburg gibt's ja das Dollhaus, hier hieß es Dolls-Haus, wo ich den Carsten und die Sonja ja zusammen gesehn hatte und ich bin ja vom Hanffass hinterher und am Eingang und hab ihn angesprochen und da ging's ja eben darum, dass diese Yvonne irgendwo eine Unterschrift leisten sollte, für so'n Grundstück in Brasilien von diesem [ach, das war das], genau, was ich gerade erzählt hatte und ... am nächsten Tag wieder rein

Und dann, Seite später, *dann gab's auch richtig Krall*, das heißt Zoff nehm ich mal an, ja?

Die haben mich erst mal in so'n kleinen Nebenraum da, ja, zärtlich gecheckt, sag ich mal, also kontrolliert, ob ich nicht vielleicht doch zu den Bullen gehöre,

Weiter sagen Sie, *die wollten meinen Vater auch vom Balkon schmeißen*, ist das die gleiche Szene?

Nein, das war noch, bevor ich ins Heim gekommen bin, in Laatzen, da hatten'wa so'n Haus mit so'n Laubengang, ... aber was und warum es da wieder ging, das weiß ich – klar, Mädels, irgendwelche Milieustreitigkeiten

[Auslassung]

Dann Walter Schaare, Sie sagten, *ich würde mal tippen 140 Kilo locker, reine Muskelmasse, der is damals in Knast eingeflogen*, das war'n Typ, dem Sie glaub ich gegenüberstanden, dann ...

Ja, ich auch, nee, aber eigentlich mein Vater, als er reinkam in Knast, da hat er, ich sage mal übertrieben 70 gehabt, als er rauskam war er eben so'n Bär, der is ja heute noch Meister im Kraftdreikampf und solche ... Ab und an treff ich ihn ja noch, und da war mal diese Geschichte, dass er mein Vater angerufen hat, inner Kneipe: „Kannst auch du kannst ruhig rauskommen und jemanden mitbringen, dich hau ich einfach außer Mitte raus“, und dann is dann mein Vater, der kleine Mann, der is dann dahin gegangen und hat ihm irgendwie eine geknallt und der hat sich umgedreht und vor'n nächsten Spiegel gestellt und hat geguckt, ob sein Gesicht noch heile is, Spitzname der hübsche Wally, der schöne Wally ...

Und dann benutzen Sie einen Ausdruck, den ich nicht kenne, ach, ging mir gestern alles so auf'n Läp, was ist der Läp

Äh, ging mir gestern so alles auf die Nerven, auf den Sack, aber da muss mit dem Ausdruck irgendwas falsch gelaufen sein, irgendwie akustisch

[Auslassung]

Haben Sie kapiert, wie das war mit der Thermoskanne und was da im Zimmer sich abspielte?

Das hab ich schon verstanden.

Wie alt waren Sie da?

Da bin ich noch zur Grundschule gegangen.

Das Jugendamt würde von Verwahrlosung sprechen, das ist Ihnen klar, gell?

Mit Sicherheit.

Ne Ecke weiter: Oder Hamburg, wenn man dort hingeht, sieht man nur Kutten und alle von denen [unverständlich] es wird aber als Riesenevent gefeiert.

Äh, Hamburg oder auch in Hannover, jetzt im Moment weiß ich gar nicht, ob's in Hannover noch stattfindet, da ging's um die Angels, wenn die hier ihre Harley-Days und so machen, also das wird ja in der Presse überall angekündigt, auf'er einen Seite stell'n'se sich alle hin und sagen o,o,o, die bösen Rocker, und Kuttenverbot und so, das kriegen'se wahrscheinlich auch mit, wenn das durch die Medien geht, und auf'er anderen Seite, wenn die aber ihre Events feiern, Steintorfest, zum Beispiel ...werden alle Straßen abgesperrt, ringsrum, dann bau'n die Kneipen ihre Stände draußen auf'er Straße auf, da werden Bühnen aufgebaut, und so was gibt's auch als Harley-Days, da machen die Riesenmotorrad-Konvois, fahren durch die Stadt, und dann ist halt Treffpunkt – in Hamburg wird's der [?] sein, und hier isses Steintorf, wo'se sich dann alle treffen, oder früher sind'se in'n Angels-Place gefahren, also in denen ihr Vereinsheim, und dann rennen die alle in ihren Kutten darum, werden alle gefeiert, vom Volk, die Politiker stellen sich dahin, aber „ihr Bösen“, aber auf der anderen Seite, dass dies ganze Carré aber auch mehr oder weniger, also klar, da laufen auch irgendwelche Schiebergeschäfte und und und, aber es ist wesentlich ruhiger, es gibt weniger Übergriffe am Wochenende, unter Männern oder ob's Frauen gegenüber is, und deswegen stehn – also natürlich nich alle aus'm Volk, aber viele dahinter und sagen, heh, lasst die Jungs mal in Ruhe

Die sorgen halt für Ordnung. Ist schon 'ne merkwürdige Sache, muss ich schon sagen.

Ja, das ist natürlich immer: wie verkauf ich mich nach außen? Geh'n ja auch los, und steht in der Presse manchmal, und spenden für'nen Kinderheim da, 30 Fahrräder und tun und machen, ja, solche Geschichten machen die ja nun auch, was natürlich unterhalb dieser ganzen Geschichte läuft, und komisch is ja auch, die komm ja immer mit 'nem Freispruch raus, ne? Nach [unverständlich] könn'se denen ja am Ende nie was.

Die haben ja auch 'nen ganz dollen Rechtsanwalt, ne?

Ja, also nich nur hier in Hannover,

Ich meine den hier in Hannover, den Busenfreund von Herrn Schröder

Ja, ja, genau,

[auf Nachfrage] *Fromberg, ja,*

In Siegen hat Ihr Vater auch den Wohltäter gespielt und für'n Kinderheim gesammelt.

Is bekannt. Da hat er ja in dem Bahnhofsrestaurant so'ne Flasche aufgestellt, mit Strafgeldern, was weiß ich, – wenn einer geflucht hat oder zu spät gekommen is – keine Ahnung was – und das wurde denn da eben gespendet

War das für ihn auch nur so'ne public relation? Warum hat er das gemacht?

N'gut, da war ich ja grade mal geboren, das hab ich ja jetzt so mitgekriecht, aber da gab's ja auch so Zeitungsausschnitte⁴⁶³, aber public relation für ihn als Kellner, warum? Er hat ja kein Ziel damit verfolgt – weil er ja immer aus'm Heim kam, um irgendwie auch'n bisschen was zurückzugeben, er hat ja auch'n Schweinegeld verdient, auch.

Ich wundere mich ohnehin immer, wie viel man in dieser Branche verdient, ich steig da auch noch ein.

Da geht man mal nur von'nem normalen Kellnerjob aus, aber wenn man überlegt, Mitte der 70er, wenn du mit 4000 Mark nach Hause gegangen bist, oder 5 teilweise, und das Mitte der 70er, muss man sich mal überlegen, wenn ich heute kellnern gehe, da kann ich froh sein, wenn ich den Mindestlohn kriege, deswegen hab ich ja auch keine Lust mehr drauf und hab aufgehört [unverständlich] Leute nicht mehr, ich hab das gerade jetzt auf dem Oktoberfest gemerkt, die letzten paar Tage war's wirklich anstrengend noch nett und freundlich zu bleiben.

Hat ihr Vater Sie öfter in seine Geschäfte einbezogen, bei den Münzen, das weiß ich, auch in die Drogengeschäfte oder da eigentlich nicht.

⁴⁶³ Im Materialanhang abgebildet: 7.11 Dieter Schulz sammelt Geld für Heimkinder in Siegen.

da eigentlich nicht.

Und jetzt bei den vielen Frauen, die da eine Rolle spielen, weiß ich nicht, wie's bei Ihrer Mutter war, wie war denn der Vorname?

Gudrun.

Die is bei mir noch nicht aufgetaucht. Wäre es sinnvoll, dass ich die mal anrufe?

Nee, ich hab auch ihre Nummer gelöscht, weil – als das mit [sehr gedehnt] meim Versuch da jetzt war, im April [er meint den Suizidversuch] da wurde mir dann zugetragen, dass sie sich mit meiner Ex irgendwie da verbrüderd hatte, irgendwie und da auch wieder nur Scheiße von sich gegeben hat, und dann hab ich ihr'ne Nachricht geschickt, dann soll sie ihre Andrea – so heißt meine Ex – doch adoptieren und mit der glücklich werden, wir brauchen weiterhin keinen Kontakt mehr haben, hat sie ja bald 40 Jahre nich interessiert und denn wird'se die letzten 40 Jahre, die'se vielleicht noch hat in ihrem Leben auch ganz gut ohne mich verbringen können.

Was macht denn diese Gudrun jetzt, soweit Sie's noch wissen?

Ach, die geht'n bißchen putzen, glaub ich, das ist alles, die is also auch neu verheiratet, [unverständlich], also, sie war denn noch mal neu verheiratet, der ist dann verstorben, und dann hatt'n'wa wieder kein Kontakt, den hab ich jetzt kennengelernt, die lebt ja da in Deggendorf, irgendwo, und, äh, hat'n supernetten Mann, keine Frage, hat wohl auch irgendwo wieder geerbt, dem schiebt'se auch alles in Arsch, mir hat'se auf der Geburtstagsfeier von meim Onkel, wo ich'se dann mal wieder gesehn habe, ich glaube 20 Euro in die Hand gedrückt, und gesagt, hier kauf dann mal meim Enkel so Schönes, das war's dann aber auch, da kommt nix, weder zum Geburtstag noch zu Weihnachten, immer, ähm, dieses hinterfotzige – ganz, ganz schlimm, hab ich gesagt, das brauch ich nich. 'Ne zeitlang, wo das dann war, ham'wer uns auch gefreut, dass der Kontakt dann wieder da is, dann bin ich auch nachts immer gefahrn, da war sie [unverständlich] telefoniert, aber im Nachhinein muss ich sagen, das war verschenkte Lebenszeit,

In Ihrer Kindheit, war sie da das, was man sich unter einer Mutter vorstellt?

[Stöhnt] Nee, also das fing ja schon an, wo meine Eltern noch zusammen warn, da ging das ja schon los, also mein Vater war arbeiten, sie hing den ganzen Tag – damals war der CB-Funk ganz groß – da hat'se dann drangehangen, und nachdem 'se sich getrennt haam, abends wurd ich in meim Zimmer eingeschlossen, damit sie irgendwie ihre Orgien oder ihre Parties feiern kann, keine Ahnung, also, Tütensuppen zu fressen gekricht, also, na, ja

Also, Sie wurden nie so richtig bemuttert ...

[Harsch:] Nö. Nö, aber was nicht tötet, härtet ab.

Wir wissen ja aus der Bindungsforschung, dass es sehr wichtig ist... [er unterbricht:]

Zu meinen großen Kindern hab ich ja gesagt, das ist ja auch alles irgendwie abgerissen, aber die Zeit, die ich mit denen hatte, hab ich trotzdem immer auf Nähe und Wärme und so, also auch mit meim Lütten jetzt, und so, also, dass ich mal laut werde oder so, das weiß ich nich, kann ich mich eigentlich gar nicht dran erinnern.

Sie sagten, der Kontakt zu den Großen wär abgerissen, wie kam es dazu?

Ja, das war ja schon von kleinauf so, mit [nennt Namen, aber unverständlich], dem Ältesten, da war's ja eben so, dass ich einmal zu ihm hingefahren bin, und wollt'n holen, sie hat auf einmal nich mehr in der Wohnung gewohnt, und dann mit meiner Tochter, die Mutter, die fing immer an, mal ja, mal nein, mal ja, mal nein, mit dem Kontakt, dann hab ich'se tatsächlich irgendwann mal gesehn, oder'n „Ja, kann's [unverständlich] vorbeikommen“, zwei Stunden später kriegt'ich'nen Anruf, „Nee, wir lassen das denn doch“, ja, als'se dann groß warn, ham'se die Kontakte denn [unverständlich] drauf, also erfunden [?] hamse dann von ihrer Seite dann mehr oder weniger abgebrochen, also einschläfern [sic!] lassen [prustet]

Haben die einen normal bürgerlichen Lebensweg eingeschlagen?

Ja, mein Großer, der is Berufssoldat, hat aber auch viel Scheiße hinter sich, durch sein' Stiefvater, war also auch im Heim, zwischendurch und so, – wo ich damals aber keine Antwort drauf gekricht habe, wo, wieso, weshalb, warum, weil ich ja kein Sorgerecht hatte, „Ach so, das erfahr ich nicht, aber zahlen soll ich dafür, spinnt ihr, oder was?“ – und meine Tochter, die is ja so ganz behütet mit ihrer Mutter groß geworden, sie macht nur – ich weiß gar nich, ob sie ihr Abi jetzt noch gemacht hat, die macht'ne Ausbildung zur Automobilkauffrau, ja, und der [nennt Namen, aber unverständlich], der is jetzt 18 und ich glaub, der geht immer noch zur Schule, zu dem hab ich ja gar kein' Kontakt, und die beiden Großen haben eben ausfindig [?] gemacht, ham'se mir auch mal'n Bild von geschickt, aber das is auch alles, was ich weiß, auch partout nich, also .-.-

Wie beurteilen Sie das?

Wie beurteile ich das? Jetzt war wieder 16. Oktober, wo der Große Geburtstag hat, [unterdrückt] natürlich tut mir das weh, und ich schreib sie auch zwischendurch mal an, oder schick mal'n Foto von dem Lütten und so, wenn keine Reaktion kommt, ich mein', ich kann'se nich dazu zwingen, ... ich hoffe halt immer drauf, dass sich das irgendwann ändert, aber, aber, mehr als Hoffnung, was soll ich machen, ne?

Hängt das damit zusammen, dass Sie sozusagen der Sohn Ihres Vaters sind und die dann doch den Dreh andersrum gekriegt haben, oder ist das jetzt 'ne falsche Vermutung von mir?

Mhm, nee, das hat damit weniger zu tun, ja, ich war damals [unverständlich] Chaot, die Kinder sind ja auch alle von unterschiedlichen Müttern, ich hab mich damals nicht richtig gekümmert, oder

wollte es wohl, aber habe mich wohl auch nicht genug angestrengt, ich kann's gar nicht so ...ah, war noch jung und doof,

Ich mache manchmal Gutachten für Auslandsadoptionen und dann fragt man ja auch nach der Kindheit und so, da hör'ich in der Regel von den Leuten, „ich hatte eine schöne Kindheit“

Was für Gutachten machten Sie?

Für Auslandsadoptionen, Leute, die ein Kind aus dem Ausland adoptieren wollen, und dann frage ich natürlich nach der Kindheit, einfach, weil das auch wichtig ist, um zu sehen: haben die gute Erfahrungen gemacht und können dann auch mutmaßlich auch gut mit Kindern umgehen, weil sie's so gelernt haben, und dann hör' ich tatsächlich in der Regel – und kriege dann auch Beispiele dafür geliefert, - dass es eine gute und glückliche Kindheit war. – Kann man bei Ihnen nicht sagen, gell?

Nee, nicht so wirklich, aber, was mich jetzt so bißchen – wie soll ich mal sagen – stört, an dieser Aussage, die Sie gerade getroffen haben, Leute, die 'ne glückliche Kindheit hatt'n, die können das auch weitergeben, weil se's so gelernt haben, das heißt im Umkehrschluss, Leute, die keine schöne Kindheit hatt'n, könn' das nicht,

Nein, nicht generell, is unterschiedlich ...

Also ich glaube, ganz ehrlich, und da sprech'ich jetzt nicht wegen mir davon, – sondern, wie ich vorhin sagte, ich kenn ja jetzt viele aus'm Hanffass früher, und so, die wirklich 'ne kaputte Kindheit hatten, und wenn ich die heute so sehe, diese, ja, jetzt auch in mei'm Alter, die sind sogar noch'n Tick'n älter, da sind einige schon Großeltern und so, stellt sich für mich meistens sogar dar, dass diese Kinder sogar eine wesentlich schönere Kindheit haben und entspanntere Kindheit als so – ich will's jetzt auch nicht böse ausdrücken, – so 'nen 08/15-Haushalt, also jetzt so aus meim Blickwinkel gesehn,

Nee, also, das is durchaus richtig, dass Sie das jetzt etwas differenzierter darstellen, es gibt natürlich auch Kindheiten, die nicht gut waren, wo die Kinder – erwachsen geworden – sagen: So will ich das nicht für meine Kinder.

Genau, da muss ich wirklich sagen, ich sage jetzt mal in 90 % aller Fälle, die ich kenne, ist das so. Und, ähm, ich hab da ja auch viele gesehn, wo die Kinder eben jetzt auch schon Mitte 20 oder Ende 20 sind, und die haben alle auch heute noch ein supergeiles Verhältnis, auch das sind komischerweise auch meistens die Ehen und so, die am längsten halten, da kenn ich ganz viele, die haben jetzt Silberne Hochzeit oder so, ne? ... und wenn ich so diese Normal...beziehung irgendwie sehe, das ist so – wie man so oft sagt, o, Gott, [unverständlich] Egoist. Und das merkt man da auch ganz oft. Jeder macht da also da so ein Ding, aber irgendwas fehlt dann doch, ... also, ich glaube einfach, Menschen, die geprägt wurden, so im Leben, die geben Liebe irgendwie noch anders weiter.

Man hat es bei Trinkerfamilien. Es gibt Trinkerfamilien, da werden die Kinder auch Trinker, und es gibt dann die Ausnahmen, wo die Kinder sagen: Mit Alkohol, bitte nie, ich weiß, wie das ist.

Kenn ich auch, beides, kenn ich auch, beides. Komischerweise beides aus einer Familie, so eine is auch 'ne Ex von mir, auch schwer Alki, wo die Kinder dann auch angefangen haben, und ihre Schwägerin aber wiederum, also ihr Bruder, noch schlimmer, der trinkt gar nichts anderes außer Bier, auch wenn der nachts wach wird, Bier, morgens Bier, mittags – kein Wasser kein Kaffee nix. Und die Mutter is also lange inner andern Beziehung und so, aber die haben zwei Kinder, beide kein Alkohol an, beide hochintelligent, der eine studiert Japanologie und so, der andere is richtig gut unterwegs, was Informatik und sowas angeht. Obwohl in diesem Haushalt immer nur gesoffen wurde.

Nee, also das Elternhaus muss nicht immer Schicksal sein.

Und das is ja das, was ich vorhin auch sagte, mein Lütten, zum Beispiel, 'ne, ähm, is ja genauso, also ich [atmet tief durch] da werd' ich manchmal schon ausgebremst, also das heißt, ä, komm jetzt könntest aber auch mal anders reagieren, wenn er was haben will, dass du immer sofort springst, ja gut, das Problem is, er is denn natürlich nur am Wochenende bei mir, bei der Mutter is das glaub ich auch nicht viel anders, da kricht'er auch alles, was er haben will, ja, [atmet tief durch] schwierig. Aber was is auch der richtige Weg, 'ne?

Ja, das is schon schwierig, das is richtig, aber bei Ihrem Vater hab ich den Eindruck, nach der Kindheit, die er gehabt hat und bei den vielen Eindrücken, die ein Kind nicht kriegen sollte, darf man sich natürlich nicht wundern, welche Laufbahn er schließlich eingeschlagen hat.

[Atmet mehrfach tief durch, scheint um eine Antwort zu ringen] Kann man halten wie'n Dachdecker⁴⁶⁴ – ich meine, wir haben uns jetzt ja auch'n bißchen drüber unterhalten, welche Eindrücke ich so alles mitgekricht habe, an Gewalt und und und und, da hab ich aber auch genug von mitgekricht, also nich mir gegenüber, aber, wie gesagt, wenn'sen da versucht hab'n umzubringen, wenn ich'n morgens geweckt habe, dreizehn Narben im Gesicht, Rippen gebrochen, und und und, nachts die Fenster eingetreten, oder so Geschicht'n, [atmet mehrfach tief durch], ich würde jetzt nicht behaupten, ich hätt mich noch nie geprügelt, das wär'ne glatte Lüge, ähm, aber erst mal versuch ich doch, Streit aus'm Weg zu gehn,

Ok, er hat gelernt, dass es sinnvoll ist, gleich zuzuschlagen

Früher – auf jeden Fall, und ich, ähm, das is das, was ich vorhin auch sagte, dass ich in sem Zwiespalt war, so mit 17, 18, – also, – das is ja das Schöne am Menschsein, wir könn' uns entscheiden,

Ja, da haben Sie Recht, aber manche können sich nicht entscheiden.

⁴⁶⁴ Die Dachdecker können so arbeiten wie sie wollen, weil die Bauherren sich nicht auf's Dach trauen und die Arbeit folglich nicht kontrollieren. https://www.mundmische.de/bedeutung/18188-Das_kannst_du_halten_wie_ein_Dachdecker.

Ich bin kein ausgebildeter Psychologe, aber ich seh's einfach so, ein Mensch kann sich immer – entscheiden. Und wir müssen uns ja auch am Tag 500mal entscheiden. Geh ich jetzt runter, hol'ich die Post, und das in Jogginghose oder muss ich mich dafür aufbrezeln, ähm, ess ich heute Kohlrouladen oder ess'ich'n Schnitzel. Also diese kleinen Ziele, aber genauso kann ich mich auch entscheiden, wenn ich in so'ne Situation komme, knall ich ihm jetzt'n paar, oder lass'n einfach blöd stehn und geh, - ich mein, manchmal gibt es wirklich Situationen, da haste jemanden vor dir, der so aggressiv is, da kannste nich gehen, manchmal wirklich so, wo ich da eben die Kneipe auch mit hatte, da waren eben öfter solche Situationen, da kann ich mich nicht umdrehen und sagen, ich schließ den Laden jetzt von außen ab, tobt euch doch aus, da drin, da muss ich was machen, aber generell isses genau so, wenn meine Frau schlechte Laune hat, mich anschreit, hab ich die Wahl: schrei ich zurück, so dass das Ganze dann noch mal eskaliert, oder atm' ich dreimal tief durch, und versuch ruhig auf sie einzugehen?

Nein, ich mein jetzt, ohne Ihren Vater entschuldigen zu wollen, ich mein, wir gehen ja immer davon aus, dass jeder, für das, was er tut, verantwortlich ist, aber er hat natürlich Lernerfahrungen gemacht, im Heim, dass er sich mit Gewalt und auch durchaus mit List durchsetzen kann. Und das hat er beibehalten. Ich seh's ja bei vielen Heimkindern, ich habe viel Kontakt mit Heimkindern, und da sind viele entweder total haltlos geworden, keinerlei innere Führung, sozusagen, viele haben nie ein ordentliches Verhältnis zu irgendeinem Partner oder Partnerin aufbau'n können, viele, – viele weiß ich nicht, aber einige sind direkt in der Kriminalität gelandet, und manche haben einfach ...

Ja, das seh ich ja auch bei diesen Leuten mit denen ich im Heim war, ja damals auch, da gibt's von jeder Sparte etwas,

Ja, eben, und von daher find ich es gerade im Beispiel von Ihnen und Ihrem Vater interessant zu sehen, wie sieht das dann in der nächsten Generation aus und bei Ihnen geht das dann noch bis zur übernächsten Generation mit Ihren Kids; – was muss man machen, was könnte man machen, damit Lebensläufe nicht so früh in eine Richtung gelenkt werden, die auf die Dauer nicht so gut ist.

Äh, das Problem is einfach, glaub'ich [unverständlich] bei Heimkindern oder so, wie bei mir ja auch, - gut, ich bin noch mal aus'm Heim raus, da war ich dann auch nich lange, da war ich dann anderthalb Jahre, oder was, da bin ich dann ja wieder ausgezogen, ich glaube, Kinder, die aus, also ohne irgendjemand auf einmal dastehen, keine Erzieher da, haste heute Helga sitzen, morgen Martina, und übermorgen [Name, unverständlich] oder so, irgendwann pickt man sich immer jemand heraus, wo man so'n kleines Vertrauensverhältnis aufbaut, das macht auch jeder, ob bewusst oder unbewusst, ... irgendwann kommt man aus dieser Gruppe, ich sag mal, inne andere Gruppe, für Ältere, dann is diese Vertrauensperson auf einmal wieder weg, also man lernt das ganze Leben lang nur, du wirst immer nur verlassen.

Das ist ganz richtig, das nennt man Beziehungsabbruch und das ist nicht gut für Kinder.

Genau und mit diesem Problem hab ich heute noch zu kämpfen, ne? Meine Frau hat schlechte Laune und ich setz mich hin und sage: Was hab'ich wieder falsch gemacht? [unverständlich]sprech ich nich unbedingt immer so aus, geht aber oft durch'n Kopf. Also das is, glaub'ich, so'n Problem, das man glaub'ich den Rest seines Lebens mit sich trägt. – Wenn ich durch, ich weiß gar nich, ob es solche Programme hier auch gibt, aus'm Fernsehen kennt man so was, in den Staaten gibt's so was wohl öfter, das große Bruder-Programm, oder so, schon mal von gehört?

Nein, nein. Mit großem Bruder verbind'ich was anderes, der große Beobachter, der alles sieht, der Big Brother.

Da gibt es verschiedene Modell von, oder „Grandpa“ oder so, also entweder ältere Leute, was ja oft is: Partner is gestorben, oder so, sind auch alleine, arbeit'n tun se nich mehr, jo, ham selber keine Kinder, die sich dann um Kinder aus ... aber nich mal unbedingt aus sozial schwachen Familien, aber wo die Eltern nicht so viel Zeit haam, oder doch'n bisschen schwieriger ... Ich weiß nich, obs solche Programme hier gibt,

[Auslassung wegen Wiederholung]... Es gibt auf jeden Fall solche Initiativen, ob's das formal als Programm gibt, das weiß ich nicht.

Ich glaube, so was müsste viel mehr gefördert werden, .. die Kinder wirklich merken, ok., da is eigner, und wenn diese Beziehung da klappt, dann hat man die auch über längere Zeit, auch wenn ich dann 18, 19, 20 bin, da baut sich ja'ne ganz andere Beziehung auf wie zum Erzieher oder Betreuer, den man [unverständlich] mal die Woche sieht, ich glaube, das würde Jugendliche viel mehr inne vernünftige Richtung bringen, als dieses ja, du wirst abgesetzt, ... ich war letztens bei uns im Heim, da war Sommerfest, da hamwer uns die alten Zimmer angeguckt, und da is uns alles aus'm Gesicht gefallen, die haben da Computerecken und dies und das, und die schicksten Möbel drin, da hätt'n wir damals nur von träumen könn', aber trotzdem hat's uns ja nicht wirklich an irgendwas gefehl;, aber es ging alles so trotz allem nach Schema F,

Ja, und Sie sprachen ja vorhin immer sozusagen von der Zuwendung nach Dienstplan, morgen ist es die Schwester soundso, übermorgen morgen ist es die Schwester soundso, und dann der Erzieher soundso, auch da haben Sie ja ständig, wenn es überhaupt je 'ne Beziehung gegeben haben könnte, immer wieder einen Abbruch.

Ja, einmal das, und wie soll denn ein Erzieher für zehn Kinder gleichzeitig da sein? und es gibt immer Erzieher, zu denen hat man denn'n sehr gutes Verhältnis, ja, aber wie gesagt, der macht nur sein sozialpädagogisches Jahr und da, find ich einfach, da läuft irgendwie noch'n bißchen was schief. Aber gut ...

Ok. So, Wie wollen wir weiter verbleiben? Ich wollte Sie jetzt nicht nur abgefragt haben. Darf ich mich einfach ab und zu mal bei Ihnen melden und fragen, wie's Ihnen geht?

Na, ja, 'türlich, die Telefonnummer haben'se ja, manchmal isses'n bisschen schwierig, die nächsten zwei Monate wird es wahrscheinlich .. ja, keine Ahnung... einfach mal probiern, wenn ich auf ner Ferntour bin, gerade am Vorabend bin, dann hab ich ja eh nix zu tun, als [lacht] telefonieren.

Eine Frage noch: Wollen Sie als Sascha Schulz auftreten in dem Buch oder soll'n wir Ihnen ein Pseudonym geben?

Och, da könn'se ja ruhig meinen Namen reinschreiben.

Ich meine, wenn'se sich irgendwo bewerben und, äh, .. der Arbeitgeber ist wendig und neugierig, dann stößt er auf einen Sacha Schulz,

Wissen'se, wie viel Sascha Schulz es gibt? – Ich hab mir mal'ne SCHUFA-Auskunft geholt, da hab ich auf einmal auch – komischerweise in Bochum, in Düssel... in Duisburg gelebt ... also von daher, Schulz, das ist ja nun kein Name, das ist ja'n Sammelbegriff,

Also es hat mich gefreut, dass das jetzt noch zustande gekommen ist,

Also, wie gesagt, manchmal ist es 'n bißchen schwierig, die letzten Monate waren ja nun auch... 'n bisschen hoch und runter alles [lacht] so, krieg'ich schon wieder Schläge von meiner Frau

Sie sollen an'n Abendbrottisch kommen, denk ich mal, dann grüßen Sie Ihre Frau unbekannterweise von mir,

Mach ich. Dann wünsch ich Ihnen noch'n schönen Abend, wenn das dann'n bisschen Formen annimmt, würd ich da gern noch mal drübergucken.

Na klar. Also, in Ordnung. Tschüüß.

Bis dann. Tschau!

Sonntag, 29. September 2019

Gespräch mit Sascha Schulz im Café Mönnikes in Hannover-Linden, anschließend ein Spaziergang durch Linden.

Sascha erzählte von der Beisetzung seines Vaters in Seelow. So etwa 7 Personen nahmen teil, entferntere Verwandte (Cousinen u.ä.). Er hatte eine Sprecherin für eine Traueransprache beauftragt und ihr meinen Nachruf auf seinen Vater zur Verfügung gestellt. Es scheint insgesamt in Ordnung gewesen zu sein. Anschließend ging man noch etwas trinken.

Die Beisetzung („halbanonym“ mit Namensnennung an der Umgebungswand einer Reihe von Urnenbestattungen) habe sich als teuer erwiesen, obwohl beim Bestattungsinstitut als „Armenbegräbnis“ angemeldet. Er hätte zunächst zum Sozialamt gehen müssen und nicht einfach im Anschluss die Rechnung präsentieren, die zudem höher ausfiel als vertraglich abgemacht. Sascha scheint ohnehin mit dem Geld Schwierigkeiten zu haben. Er sprach von Überschuldung, Privatinsolvenz und machte Pläne, wie er von seinen Schulden runterkomme. Das kann er auch schaffen, wenn seine Frau mitmacht. Doch dies nur nebenbei.

Sascha Schulz machte einen offenen ehrlichen und sympathischen Eindruck, auch wenn er über eigene Probleme sprach. Bei ihm hat sich fortgesetzt, immer mit Beziehungsabbrüchen gelebt zu haben. „Ich nehme meine Jacke und gehe!“ So klang es ja auch im Telefoninterview. Es ist ein

Jammer. Im Gespräch tritt einem ein intelligenter „guter“ Kerl entgegen, der aber mit den Diskontinuitäten seines Lebens nicht zurande kommt. Eine Ursache ist im steten Wechsel seiner Erziehungspersonen, der weiblichen zu sehen, aber auch in der knastbedingt nur sporadischen Anwesenheit seines Vaters.

Durch die weiblichen Vorbilder hat er offenbar auch ein – ich vermute recht spezielles Bild von Frauen bekommen. Er belegte das durch eigene Erlebnisse: Frauen warten geradezu darauf, von einem sehr maskulin auftretenden Mann flachgelegt zu werden⁴⁶⁵. Gewalt schrecke sie nicht ab. Da ich keine solchen Frauen in meinem Bekanntenkreis habe, sehe ich hier ein Forschungsbedürfnis, gerade wegen der Auswirkungen auf die Folgegeneration, männlich wie weiblich. In Zusammenhang mit islamisch-türkischer Erziehung liest man immer wieder, dass es die Mütter sind, die Machos erziehen. Belastbare Forschungsergebnisse könnten wertvolle Beiträge liefern in der Erwachsenenbildung, mehr aber noch in der Kita- und Schulpädagogik. Ein weites Feld ...

Es gibt in diesen Familienkonstellationen viele Ähnlichkeiten mit „broken-home“ Aspekten, auch die Frage der sexuellen Treue dürfte eine Rolle spielen. Doch ich denke, dass hier eine Form von familiärer Disharmonie/Unordnung genereller Art vorliegt, die auch die knastbedingt nur kurzen Anwesenheiten des Vaters überstrahlt.

Über seinen Vater gab es nicht viel Neues. Seine jähe Aggressivität, auch als er schon am Rollator ging: „Dem zertrümmere ich die Kniescheibe!“

Ich erwähnte die keusche Fensterliebe zur angebeteten Monika. Dabei erzählte er, dass er ein ähnliches Erlebnis gehabt habe. Das muss nicht viel bedeuten, immerhin wissen wir nicht, in welchem Ausmaß pubertierende Jungen auch eine heimliche Liebe haben, von der niemand nichts weiß. Zu seinen älteren Kindern scheint keinerlei Kontakt zu bestehen. Er könne von seinem Fenster aus auf den Schreibtisch seiner Tochter sehen, erzählte Sascha. Neulich sei er auch an ihr vorbeigefahren, doch sie habe ihn nicht bemerkt. Auch eine Fensterliebe?

Im Februar 2020 gab es anlässlich einer privat bedingten Fahrt nach Hannover noch einen Mailwechsel mit Sascha Schulz:

lieber herr schulz,

telefonisch habe ich sie nicht erreichen können.

wie geht es ihnen?

das buch dümpelt immer noch vor sich hin.

in den nächsten tagen sind wir in hannover. wenn sie mögen, könnten wir uns treffen:

...

treffpunkt café mönnikes.

⁴⁶⁵ Ein Eindruck, der auch in diversen Romanen, von Männern geschrieben, auftaucht. Doch das sind wohl eher männliche Wunschvorstellungen. Wie immer gibt es auch hier Ausnahmen: https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_der_O, aufgerufen: Montag, 16. Dezember 2019.

beste grüße

dierk schäfer

gesendet: So., 16. Feb. 2020, 11:15

Hallo

Ja hält sich alles in Grenzen bei mir .. gab einigen stress mit meiner Frau... nun bin ich erstmal ausgezogen hab eine kleine Wohnung im volgersweg

Meine neue Nummer ... Am 24 ist natürlich schlecht da ich ja arbeiten muss ..

Die Arbeit läuft .. immer noch im nahverkehr und am Freitag hab ich leider ein Auto mitgenommen .. aber alle heile.

Mit freundlichen Grüßen

Sascha Schulz

gesendet: 16.02.20

Lieber Herr Schulz,

schade, dass es mit dem Treffen nicht klappt. Doch Ihr Mail klingt nicht gut. In Ihrem Leben gibt es zu viele Wiederholungen: Sie schnappen Ihre Sachen und gehen. Sie sollten versuchen, diesen Mechanismen auf die Spur zu kommen. Ich weiß leider keinen Psychotherapeuten in Hannover, erst recht keinen guten, denn auch damit kann man reinfallen.

In unserem Mailverkehr schrieb ich vor langer Zeit, Sie seien wohl nie richtig beheimatet gewesen.⁴⁶⁶ Das war schon mit Ihrem Vater so, und Sie wiederholen sein Schema. Nur dass er eine Täterstruktur hatte. Das soll nicht heißen, dass Sie sich eine zulegen sollten. Aber Sie müssen aus diesem Teufelskreis rauskommen. Ich hörte vor wenigen Tagen die *Winterreise* von Franz Schubert. Das ist ein romantisches Stück und die Romantik hatte immer einen Zug zu Liebesleid und Liebesweh. Im ersten Lied heißt es: *Fremd bin ich eingezogen, fremd zieh' ich wieder aus*. Genau das ist die Nicht-Beheimatung. Doch damit Sie in diesem Leben Wurzeln schlagen können, brauchen Sie mehr Selbstbewusstsein – und dazu Hilfe. Hören Sie sich doch mal um. Es gibt im kirchlichen Raum Lebensberatungsstellen, egal ob katholisch oder evangelisch.

Ich wünsche Ihnen alles Gutes und viel Erfolg mit sich selbst.

Herzliche Grüße

Dierk Schäfer, Freibadweg 35, 73087 Bad Boll

gesendet: 16.02.20

⁴⁶⁶ S. Mail vom 2. Nov. 2018, 21:58.

Teil 5: Das „Milieu“ und seine Schnittstellen zur „guten“ Gesellschaft (Dierk Schäfer)

Seit Dieter Schulz sein „Münzgeschäft“ betrieb und das Geld in Zigaretten „umtauschte“, musste er Absatzmöglichkeiten für die Zigaretten finden. Spätestens seitdem bewegt er sich im „Milieu“, wenn man nicht bereits die Schiebergeschäfte aus seiner Leipziger Zeit dazurechnet. Im Zusammenhang mit dem Bankraub erfahren wir mehr über das Milieu in Hannover.

Die Information von Sascha Schulz über den Zuhälter⁴⁶⁷ Dieter Schulz gab Anlass, zu diesem Kapitel.

Milieu 1: Zunächst geht es um das Milieu zurzeit von Dieter Schulz. Es ist das „klassische“ Rotlichtviertel, zu dem das Bürgertum Distanz hielt (soweit Einzelne nicht dort Kunde waren). Und doch ging von diesem Milieu eine nicht unerhebliche Faszination aus.

Milieu 2: Bei der Beschäftigung mit dem aktuellen hannoverschen Rotlichtviertel stieß ich auf „Milieugrößen“, die ihre Aktivitäten so ausbauen konnten, dass sie auch außerhalb Anerkennung und Einfluss gewannen. Hier tun sich ungeahnte Schnittstellen auf. In Hannover ist die „gute“ Gesellschaft an dieser Schnittstelle durch höchste Regierungskreise vertreten, auch durch die Justiz und die Presse, die keinerlei Berührungängste mit Milieugrößen haben, eher im Gegenteil.⁴⁶⁸ Wann wird ein Milieu zur Parallelgesellschaft?

Milieu 3: Darum ist ein kurzer Blick auf kriminelle Parallelgesellschaften zu werfen.

Zunächst **Milieu 1**, das von Dieter Schulz.

Roland Girtler benennt im Zusammenhang mit der Herkunft von Zuhältern deren Werdegang. Sie seien *ins Milieu hineingewachsen* – dazu gehören das Heim, die Gefängnisse und die diversen Lokale.⁴⁶⁹ So auch der Werdegang von Dieter Schulz.

Sein Sohn erlebte schon als Kind das Milieu, nicht nur weil sein Vater ihn mitnahm, sondern das Milieu ragte in die Erlebnissphäre des heranwachsenden Kindes hinein. Hier seien nur die Bedrohungen seines Vaters genannt, die Sascha als Kind erlebt hat.

⁴⁶⁷ Zuhälterei ist im juristischen Sinne im deutschsprachigen Raum die Ausbeutung einer Person, die der Prostitution nachgeht, und die gewerbsmäßige Förderung der Prostitution. ... Eine Zuhälterei betreibende Person wird unter anderem als Zuhälter bezeichnet. <https://de.wikipedia.org/wiki/Zuh%C3%A4ltere>. Aufgerufen: Donnerstag, 22. August 2019.

⁴⁶⁸ Hier sei eine Reminiszenz erlaubt, weil wir in Hannover sind. Theodor Lessings Bericht über den Prozess gegen den Serienmörder Fritz Haarmann machte die dubiose Rolle der hannoverschen Bahn-Polizei öffentlich (Haarmann war ein Polizeispitzel). Daraufhin wurde Lessing vom Prozessbesuch ausgeschlossen. Haarmann bewegte sich im Milieu er „lebte zuletzt in einem Dachzimmer in der Straße Rote Reihe 2 im heutigen Stadtteil Calenberger Neustadt. Das damals eng bebaute Altstadtviertel war als Rotlichtviertel bekannt.“ https://de.wikipedia.org/wiki/Fritz_Haarmann https://de.wikipedia.org/wiki/Leineinsel_Klein-Venedig.

Er gewann Respekt im Milieu durch seine Verbindungen zur Bahnpolizei. https://de.wikipedia.org/wiki/Theodor_Lessing. Aufgerufen: Mittwoch, 27. März 2019. Siehe auch: Rainer Marwedel, Haarmann als Symptom: Theodor Lessing, 1872 – 1933, eine Biographie, Darmstadt/Neuwied, 1987, S. 218–243

⁴⁶⁹ Roland Girtler, Der Strich, Soziologie eines Milieus, Wien, 2013, Seite 82. Im Folgenden als „Girtler“ zitiert.

Es geht hierbei um eine – mir jedenfalls – fremde Welt. Es mag sein, dass manchem Leser diese Welt nicht fremd ist, (wohl weniger den Leserinnen dieses Buches), sei es, dass sie sich fachlich damit beschäftigt haben oder zu denen gehören, die dort Kunde sind/waren, zuweilen mit der Entschuldigung „aus Studiengründen“ bemäntelt.⁴⁷⁰

Egal ob Kunde oder nicht: dieses Milieu übt nachweislich auch bei aller Distanz eine deutliche Faszination aus. Ich beginne, wohl stellvertretend für viele andere, mit einer

Annäherung an eine Welt, die nie die meine war.

Leser und Leserinnen werden längst gemerkt haben, dass dieses Buch kein strenger Aufsatzband über klar definierte Sachthemen ist mit den üblichen wissenschaftlich-methodischen Zugängen und Untersuchungsmethoden. Ständig spielen subjektive Betrachtungen hinein, dies schon im Hauptteil mit einer Biographie, die als Autobiographie den äußerst subjektiven Rückblick auf die Denkwürdigkeiten im Leben seines Autors präsentiert.

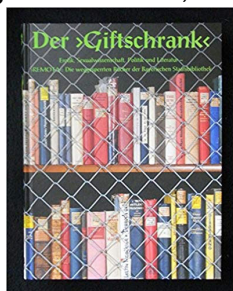
So nun auch in diesem Kapitel. Es bietet zunächst die Beschreibung einer Welt oder Subkultur, für die ich kaum systematische Untersuchungen kenne. Die Untersuchung von Girtler beruht auf einer

⁴⁷⁰ Es gibt so manche Gründe: Vor vielen Jahren erlag in Paris ein Kardinal in einem Bordell einem Herzschlag, – nein: er hatte vor diesem Haus einen Schwächeanfall bekommen und wurde von freundlichen Mitmenschen in diesem Haus ersthilfemäßig versorgt, so die eine Version. Andere stehen in Konkurrenz dazu: „Das unendliche Sichausstrecken des Apostels Jean Daniélou - Am Montag, den 20. Mai 1974 verkündet das Erzbistum am Nachmittag seinen Schwestern und Brüdern, Kardinal Daniélou sei mitten auf der Straße durch einen Herzinfarkt dahingerafft worden. Nur wenige Stunden später folgt eine Mitteilung, in der es heißt, der Kardinal sei »bei Freunden« verschieden. Noch etwas später wird folgende berühmte Erklärung abgegeben: »Er ist in der Epektasis des Apostels seinem Herrn und Gott gegenübergetreten.« [Wer den theologischen Schlenker zur *Epektasis* nicht scheut, sei auf die Quellenangabe verwiesen, oder schlage hier nach: <https://translate.google.com/translate?hl=de&sl=en&u=https://www.gotquestions.org/epektasis-meaning.html&prev=search>]... [Am Montag, den 20. Mai 1974] „ruft die vierundzwanzigjährige Mimi um 15:48 Uhr den Notarzt. Bei ihr in der Rue Delong 56, so gibt sie an, liege Monsignore Daniélou und rühre sich nicht mehr vom Fleck. Ein Kardinal im Appartement des 17. Arrondissements von Paris, zu Besuch bei einer Frau, die offenbar nur über einen Vornamen verfügt? Man muss kein Verschwörungstheoretiker sein, um das verdächtig zu finden. – In der vierten Etage versammeln sich ... ein Arzt, ... eine Kollegin von Mimi, die wie ihre Freundin in der Bar ‚La Douaisienne‘ den Männern einzuheizen pflegt, mehrere Priester, zwei Journalisten (die man aber schnell wieder hinausbefördert) und last, but not least Seine Exzellenz, der päpstliche Botschafter höchstpersönlich. Allerdings tot. Dahingerafft. In der Wohnung einer Hure. Noch einmal versucht sich das Erzbistum mit einer offiziellen Erklärung zu retten: Daniélou sei bei Mimi gewesen, so die kirchliche Verlautbarung, um ihr Geld zu geben, damit sie den Anwalt ihres korsischen Zuhälters bezahlen könne, der wegen Kuppelei im Gefängnis sitze. – Ein Akt der Nächstenliebe. Soso. – Als die Journaille von der Affäre erfährt, amüsiert sie sich königlich. Dank ihrer selbstlosen Hilfe erfährt das bis dahin eher selten benutzte Wort Epektasis eine bedeutende, wenn auch eher sehr unchristliche semantische ‚Ausdehnung‘. <https://books.google.de/books?id=bbYNAGAAQBAJ&pg=PT17&lpg=PT17&dq=JEAN+KARDINAL+DANI%C3%89LOU+Tod&source=bl&ots=IMO4xAEOSW&sig=ACfU3U13AVprHCgZoKxofg1fCANvSh4VNA&hl=de&sa=X&ved=2ahUKEwik29rD6liziAhUOYVAKHT5fBIYQ6AEwDXoECAkQAQ#v=onepage&q=JEAN%20KARDINAL%20DANI%C3%89LOU%20Tod&f=false>. Aufgerufen: 13. Mai 2019. Die Leser mögen sich fragen, wieso ich den Abgang von Herrn Daniélou erwähne. Ganz einfach. Er begegnete mir in den begeisterten Erzählungen einer mütterlichen französischen Freundin unserer Familie, bei der dieser von ihr geschätzte Theologe auch zu Gast war. Die Sache ist angesichts des Alters unserer Freundin unverfänglich. Doch der Name war mir geläufig und kam mir wieder in Erinnerung, als die Medien auch bei uns über seinen ungewöhnlichen Tod berichteten. So etwas merkt man sich.

teilnehmenden Beobachtung und ist, wie der Autor sagt, unsystematisch, weil er keine Daten erhoben hat, die statistisch hätten ausgewertet werden können⁴⁷¹⁺⁴⁷².

Wenn es streng wissenschaftliche Untersuchungen tatsächlich nicht oder nur sehr randständig geben sollte, passt dies zum Gegenstand dieses Kapitels.

Ich kann mich dieser Welt eher nur feuilletonistisch und unter Rückgriff auf meine eigenen Erfahrungen zuwenden, so wie ich die Schnittstellen zu dieser Welt im Rahmen einer brav-bürgerlichen



Sozialisation wahrgenommen habe. Ich komme also aus einem anderen Milieu⁴⁷³, nicht aus dem hier behandelten. Sexualität, das Kerngeschäft dieser Halbwelt kam in meiner Sozialisation nur andeutungsweise vor. Bei uns daheim gab es auch keinen „Giftschrank“⁴⁷⁴, der mir einen Zugang zu Themen aus dem „Milieu“ eröffnet hätte.⁴⁷⁵

Das „Milieu“ war mir als Kind und Heranwachsendem etwas nebulös Vorhandenes, nur aus Andeutungen zu Erschließendes. Ich wusste, dass

⁴⁷¹ Girtler. Die Feldarbeit des Autors erfolgte zwischen Ende 1981 und Sommer 1983, die Studie hat also schon ein ehrwürdiges Alter. Der Vorteil: Hier wird zwar die Wiener Szene wiedergegeben, aber zur Zeit der Aktivität von Dieter Schulz. Da dürfte es Vergleichbarkeiten geben. Der Nachteil: zur Zeit der Untersuchung war weder die Öffnung des Ostblocks erfolgt und es gab noch keine Immigration aus den Armutsländern und die damit verbundenen Ausweitungen des Marktes für Prostitution. Allerdings war ich bereits in den 80er Jahren in dieser Thematik unterwegs: <https://dierkschaefer.wordpress.com/2015/08/24/unterschiedliches-tempo-fuer-asylantraege/> Diese Veränderungen werden von Girtler nicht aufgenommen. Ich denke da speziell an das Thema Frauenhandel und Zwangsprostitution. Zu den Veränderungen: »6. Von der „Sexuellen Revolution“ bis zur Gegenwart«, in: Die käufliche Liebe https://ecitydoc.com/queue/die-kufliche-liebe-institut-fr-soziologie_pdf?queue_id=-1, aufgerufen: 18. Mai 2019.

Zu den Veränderungen s. auch: <https://www.zdf.de/dokumentation/zdfinfo-doku/bordell-deutschland-milliardengeschaeft-prostitution-102.html>.

<https://www.dw.com/de/interview-mit-buchautor-manfred-paulus/a-15174291>, <https://www.kriminalpolizei.de/ausgaben/2013/juni/detailansicht-juni/artikel/ausser-kontrolle.html> Seite 1 bis Seite 4: [https://www.kriminalpolizei.de/nc/ausgaben/2013/juni/detailansicht-juni/artikel/ausser-kontrolle.html?tx_ttnews\[sViewPointer\]=3](https://www.kriminalpolizei.de/nc/ausgaben/2013/juni/detailansicht-juni/artikel/ausser-kontrolle.html?tx_ttnews[sViewPointer]=3).

Wie funktioniert Frauenhandel? In Ermanglung wissenschaftlicher Literatur (?) greife man zu einem Kriminalroman. Klaus-Peter Wolf stellt in OSTFRIESEN SÜNDE ein Beispiel vor, das so subtil wie perfide auch ohne Zwang funktioniert. 14. Auflage: Dezember 2017, Seiten 128–135. Ob der hannoversche Frauenhandel so funktioniert, weiß ich nicht.

⁴⁷² Erwähnt sei auch „Antje Langer, Klandestine Welten. Mit Goffman auf dem Drogenstrich, Sulzbach/Taunus 2003“. Hier geht es um einen Ausschnitt aus diesem Milieu, der »Hinterbühne des bürgerlichen Lebens«, die Beschaffungsprostitution.

Um einen anderen Ausschnitt geht es bei Beate Leopold, Katja Grieger: Gewaltprävention durch Arbeit mit Minderjährigen in der Prostitution <http://www.bpb.de/apuz/27891/gewaltpraevention-durch-arbeit-mit-minderjaehrigen-in-der-prostitution?p=all>. Mittwoch, 21. August 2019.

⁴⁷³ Google bietet als allgemeine Definition an, Milieu sei ein „soziales Umfeld, Umgebung, in der ein Mensch lebt und die ihn prägt.“ und nennt als ähnliche Suchbegriffe „Amüsierviertel“ und „Rotlichtviertel“. <https://www.google.com/search?client=firefox-b-d&q=milieu+definition>.

⁴⁷⁴ Ein in der Literatur oft genannter Aufbewahrungsort für Bücher und Photobände, die nicht in die Hände der Kinder gelangen sollten.

⁴⁷⁵ Die Suche nach *Giftschrank* ist bei Wikipedia nicht sonderlich zielführend, doch *Amazon* hilft weiter. https://de.wikipedia.org/wiki/Giftschrank#Umgangssprachliche_Bedeutung. Der Giftschrank, Erotik, Sexualwissenschaft, Politik und Literatur, REMOTA: Die weggesperrten Bücher der Bayerischen Staatsbibliothek, mit vielen Beiträgen und Abb., Taschenbuch – 2002 von Stephan (Hrsg.) Kellner (Autor), https://www.amazon.de/Giftschrank-Erotik-Sexualwissenschaft-Politik-Literatur/dp/B0099UROG0/ref=sr_1_12?keywords=Giftschrank&qid=1555293560&s=gateway&sr=8-12.

mein Großvater, er war „Kraftdroschkenbesitzer“, oft genug die „Bauern aus dem Calenberger Land, die in Hannover ‚etwas erleben‘ wollten, zielsicher zum Puff gefahren [hatte], auch wenn das nicht zu seinen Moralvorstellungen paßte.“⁴⁷⁶

Die Taxifahrer, wenn sie zur Abrechnung in unsere Wohnung kamen, erzählten so manches aus unbekanntem Welten. Ich war Kind und hörte staunend zu, auch wenn sie von Leuten berichteten, die einige „Pferdchen“ laufen hatten, so die Umschreibung für die Tätigkeit von Zuhältern. Keine Ahnung, was das für Pferdchen sein sollten.

In unserem 15-Parteien-Miethaus gab es zeitweise einen Wohnungspuff und die Besatzungssoldaten hinterließen ihre Pinkelspuren im Treppenhaus von der vierten Etage an abwärts.

Allerdings waren wir Kinder damals nicht völlig unbeleckt. So sangen wir das Lied vom „Negeraufstand ist in Kuba“ und unsere Sprüche waren auch nicht ohne: „Licht aus, Licht aus, Mutter zieht sich nackt aus, Vater holt den Dicken raus, einmal rein und einmal raus, fertig ist der kleine Klaus.“⁴⁷⁷

Auf dem Weg in „die Stadt“, so wurde von Linden⁴⁷⁸ aus gesehen die Innenstadt genannt, ging man durch die Goethestraße, und rechts davon, kurz vorm Steintorplatz, lag das Rotlichtviertel, für mich eine „no-go-area“. In den Seitenstraßen lockten bei Nacht die Leuchtreklamen. Wenn Annette von Droste-Hülshoff schreibt: „*O schaurig ist's übers Moor zu gehn*“, so trifft sie damit auch meine damalige Gemütslage.

Natürlich gab es noch andere Schnittstellen. Das Radio spielte „Auf der Reeperbahn nachts um halb eins“⁴⁷⁹ oder „Pigalle, Pigalle, das ist die große Mausefalle mitten in Paris“⁴⁸⁰, doch Klartext war das nicht. In diesem Bereich populärer Unterhaltung wie auch in der bildenden Kunst (Toulouse-Lautrec u.a.) wurde auch für mich die Faszination des Milieus erkennbar. Auch die Literatur bot so manches – schon bevor ich Henry Miller las, so die „Blechtrommel“⁴⁸¹. Wenn auf einer Familienfeier ein Lied gesungen wurde mit dem Refrain „*da sprach die Dünne zur Dicken, das kommt vom vielen --- du bist ja noch zu jung dazu*“, dann ergänzte mein älterer Cousin neben mir den Reim. Die Google-Suche ergibt merkwürdigerweise keinen Treffer für das Lied und damit komme ich zum

⁴⁷⁶ <http://www.lebensraum-linden.de/portal/seiten/kindheit-und-jugend-in-linden-900000039-5201.html> dort: „Erster Lebenskreis – Unser Taxi und die Mordsache Unterberg“.

⁴⁷⁷ Dieses und anderes ist nachzulesen bei Peter Rühmkorf, Über das Volksvermögen, Hamburg 7. Auflage 1976 (1. Auflage 1967). Dazu auch: file:///C:/Users/DIERKU~1/AppData/Local/Temp/1_kinderspiele_in_der_rampen.pdf, S. 2.

⁴⁷⁸ Größter Stadtteil von Hannover mit ausgeprägtem Lokalbewusstsein seiner Bewohner. <https://de.wikipedia.org/wiki/Linden-Limmer#Linden>.

⁴⁷⁹ https://www.google.com/search?client=firefox-b-d&ei=6-6zXMaOCrLgkgWtzZnIBg&q=auf+der+reeperbahn+nachts+um+halb+eins+lied&oq=%E2%80%9EAuf+der+Reeperbahn+nachts+um+halb+eins%E2%80%9C+%&gs_l=psy-ab.1.4.0i22i30i10.290513.290513..298126...0.0..0.79.79.1.....0....2j1..gws-wiz.....0i71.Ovle8M7Qyr0.

⁴⁸⁰ https://www.google.com/search?client=firefox-b-d&ei=6-6zXMaOCrLgkgWtzZnIBg&q=pigalle+pigalle+das+ist+die+gro%C3%9Fe+mausefalle+mitten+in+paris&oq=Pigalle%2C+Pigalle%2C+das+ist+die+gro%C3%9Fe+Mausfalle+mitten+in+Paris&gs_l=psy-ab.1.0.0i13.3945.3945..10585...0.0..0.85.85.1.....0....2j1..gws-wiz.....0i71.vKLGc84Pq8c.

⁴⁸¹ Als Belohnung zum Abitur kaufte ich mir Alfred C. Kinsey „Das sexuelle Verhalten der Frau“ und las es demonstrativ auf dem Sofa liegend.

„Milieu“ als Unterleib der Gesellschaft.

Der Bauch ist damit nicht gemeint, sondern das, was nach Meinung des Schwäbischen Pietismus nicht vorhanden ist, denn im Schwäbischen kommen vom *Näbele* oder *Ranza* an abwärts gleich die *Füaß*⁴⁸², die Beine sind mitgemeint. Dass zwischen diesen, sei's bei ihm, sei's bei ihr, auch noch etwas kommt, wird/wurde beschwiegen.⁴⁸³ Der ganze Bereich ist von Distanz und Faszination geprägt.⁴⁸⁴ Das zeigt sich am Beispiel der „Dame ohne Unterleib“.⁴⁸⁵

In Rottenburg am Neckar sorgte vor vielen Jahren die Faszination des Hofnarren „Halberdrein“⁴⁸⁶ für einen Ehestreit, der mit der Ermordung seiner Frau endete. Er schwärmte vom Stuttgarter Rotlichtviertel, was seiner Frau nicht gefiel. Darüber kam es zum Streit. So las man es damals in der „Rottenburger Post“.⁴⁸⁷

Der Fußgängerzugang zur Bordellstraße in Hannover trug in meiner Jugend noch das von einer WC-Anlage entlehnte Schild „Männer“^{488 + 489}, wohl eine realistisch-ironische Charakterisierung der Bordellkunden, sicherlich veranlasst durch die Damen.⁴⁹⁰ Mit ledigen oder „nicht gut bedienten“

⁴⁸² So skizziert Thaddäus Troll in „Deutschland deine Schwaben“ unnachahmlich-liebevoll seine Landsleute.

⁴⁸³ Skandale offenbaren jedoch die Doppelbödigkeit auch eng-pietistisch frommer Gesellschaften. So der Missbrauchsskandal der „Brüdergemeinde Korntal“. <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.missbrauchsskandal-bei-der-bruedergemeinde-korntal-kinderzwangsarbeit-bis-zum-kollaps.5aaba76d-c630-4860-9401-29ac8d3e2ea7.html>, aufgerufen: Donnerstag, 18. Juli 2019. Montag, 17. Mai 2021.

⁴⁸⁴ Ein Beispiel für die Doppelmoral bildet der autobiographische „Einbildungsroman“ von Erwin Blumenfeld. Blumenfeld war 1917 eingezogen worden und arbeitete als Buchhalter eines Feld-Bordells. In seinem Roman beschreibt er sehr anschaulich diese Tätigkeit, so auch die Unterschiede zwischen einfachen Soldaten und Offizieren bei den sexuellen Angeboten. (Solche Unterschiede gab es auch bei einer Incentive-Reise für Versicherungsvertreter der ERGO-Versicherung. „Höhepunkt der dreitägigen Tour im Juni 2007 war die Veranstaltung in der historischen Gellert-Therme – ein Fest für alle Sinne. ... Als Krönung warteten mehrere Dutzend Prostituierte auf die Versicherungsvertreter. Dabei trugen die Prostituierten nach Angaben von Beteiligten farbige Bänder an den Handgelenken, um zu kennzeichnen, für welche Zwecke und für welche Vertreter sie vorgesehen waren. Die Organisatoren hatten das Gelände in eine Art Freiluftbordell verwandelt. Frauen mit weißen Bändchen waren den allerbesten Vertretern und den Führungskräften vorbehalten. <https://www.handelsblatt.com/finanzen/banken-versicherungen/skandal-um-ergo-sex-spur-fuehrt-zu-awd-gruender/4205010-all.html>. Aufgerufen: Montag, 6. Mai 2019).

Die Soldaten dürften wohl kaum daheim vom Feld-Bordell berichtet haben. Allerdings schreibt Dieter Schulz im 16. Kapitel: „Vater, du Arsch hast nur vom Krieg und den Puffs geschwärmt.“ Blumenfeld jedenfalls „fand mit dem Rohmanuskript Mitte der 1960er Jahre keinen Verlag, der das Buch drucken wollte. Verleger nannten es abstoßend, geschmacklos, obszön und ohne sentimentale Erinnerungen.... Erst nach seinem Tod wurde das Buch 1975 in Frankreich veröffentlicht“ und 1998 in Deutschland https://de.wikipedia.org/wiki/Erwin_Blumenfeld. Ein überraschendes Zeitdokument.

⁴⁸⁵ Die viel bestaunte Dame ohne Unterleib findet kaum noch Publikum, doch die Faszination, die früher von ihr ausging, verdeutlicht das Interesse auch der „guten“ Gesellschaft am „Unterleib“. https://www.welt.de/print/die_welt/hamburg/article13061552/Nichts-als-schoene-Illusion.html.

⁴⁸⁶ Eine Figur aus der Rottenburger Fasnet <https://www.tagblatt.de/Nachrichten/Mit-dem-Grossen-Narren-ball-begann-am-Schmotziga-die-Redouten-Saison-2010-71649.html>.

⁴⁸⁷ Doch dieses Verbrechen ist über Google nicht auffindbar – wohl zu peinlich.

⁴⁸⁸ Die alte Bezeichnung *Männer* bzw. *Frauen* für WC-Anlagen ist inzwischen den *Herren* und *Damen* gewichen.

⁴⁸⁹ Apropos WC-Anlagen: „Ich bin für dich doch nur ein Samenklo“, so sagte es eine Frau – zu Recht oder nicht – zu ihrem Mann. Der fand einen Ausweg. Etwa zweimal im Jahr traf er sich mit einer Frau aus dem benachbarten Ausland in einem kleinen Hotel auf halbem Weg, weil die Spaß an der Sache hatte. – Persönliche Mitteilung eines Gesprächspartners.

⁴⁹⁰ Heute sieht so ein Bordelleingang anders aus: <https://www.flickr.com/photos/dierkschaefer/7972400932/in/album-72157631505820064/>. Solche Angebote sind inzwischen vielfältiger und weniger anzüglich – fast mit Normalitätscharakter. So erlebte es der kleine Sascha Schulz, wenn sein Vater mit ihm

(Ehe-)Männern ist eine Schnittstelle zwischen dem Milieu und der Gesellschaft erfasst. Doch das Spektrum ist breiter. Hier ist nicht einzugehen auf die Geschichte der Prostitution oder gar der Sexualität im Wandel der Jahrhunderte. Zum käuflichen Sex kommt nicht erst heute der Teilbereich „Partymeile“ hinzu, lediglich der Begriff ist neu. Darauf wird noch einzugehen sein.

Käuflicher Sex ist keine „Ware“ wie Brot beim Bäcker. Die Moralvorstellungen des christlichen Abendlandes sorgten für eine Abspaltung der „Unterleibsdinge“ allgemein und schufen damit im Besonderen einen „Schmuddelbereich“, das Milieu.⁴⁹¹ Dieses war wohl von Beginn an kriminogen. Frauen mussten angeworben und gehalten, ihre Geschäftstätigkeit kontrolliert und – wie auch immer – geschützt (und abkassiert) werden. Das geschah/geschieht auf der unteren operativen Ebene durch Zuhälter, auch *Luden* genannt, in Wien *Strizzis*. In diesem Milieu gedeihen Gewalt⁴⁹², Kleinkriminalität, Beischlafdiebstahl – und es lauert die Erpressbarkeit „prominenter“ Kunden.⁴⁹³

Im Kriminalmuseum der Akademie der Polizei in Freiburg im Breisgau sah ich vor Jahren auch die Nachstellung einer Domina-Szene⁴⁹⁴. Es wurde gesagt, dass junge Polizisten vom Land sich entsetzt über diese Spezialität zeigten. Das dürfte heute anders sein.

In den Kundenlisten dieser Damen habe man sehr honorige Personen gefunden, so auch Staatsanwälte und Richter mit sehr skurrilen sexuellen Vorlieben.⁴⁹⁵ Es gibt also auch abgesehen von „Normalkunden“ eine aufschlussreiche Schnittstelle zur „guten“ Gesellschaft.

Die Doppelbelichtung betont den vielschichtigen Charakter des Amsterdamer Rotlichtbezirks.⁴⁹⁶

Dann haben wir die anderen geschäftsmäßigen Schnittstellen: Den *Bockschein*⁴⁹⁷ stellte früher der Facharzt aus und wurde dafür bezahlt. Wenn's Schwierigkeiten gibt, ist ein Rechtsanwalt zur



Billardspielen ging. *Entertainment für Erwachsene* und die Damen zogen sich schnell was über, weil ein Kind dort spielen sollte. https://www.yelp.de/search?cft=adultentertainment&find_loc=Ludwigstra%C3%9Fe+31%2C+30161+Hannover.

⁴⁹¹ Die Doppelmoral wird deutlich, wenn früher, wie oft berichtet, Söhne von ihren Vätern im Bordell in die Sexualität eingeführt wurden, sie wird auch deutlich in einer Szene in „Vom Winde verweht“. Ehrbare Männer und Familienväter hatten sich bei einer politischen Razzia zwecks Alibi ins ihnen wohlbekannte Bordell geflüchtet. Damit hatten sie einen ehrbaren Grund für den Aufenthalt und wurden anschließend von ihren Gattinnen ausgefragt, wie es denn dort sei. Das hätten sie auch schon früher erfragen können.

⁴⁹² Laut Girtler im Wien der 80er Jahre war Gewalt aber eher ein Randphänomen.

⁴⁹³ Beispielhaft sei der „Profumo-Skandal“ genannt. <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45143918.html>.

⁴⁹⁴ Laut Girtler in Wien „die strenge Kammer“ genannt, z.B. S. 255.

⁴⁹⁵ Das schien mir eine sehr polizeiliche Rangfolge von Prominenz zu sein. Laut Girtler, ab S. 253, sind die Kunden solcher Maso-Angebote eher der tonangebenden Oberschicht zuzuordnen. Er berichtet auch von den Annahmen der „Dominas“ über die psychologischen Ursachen solcher Perversionen. Das könnte eine interessante Schnittstelle sein, doch dazu wären andere Quellen erforderlich.

Eine Prostituierte berichtet: »leider habe ich auch immer und immer wieder Kunden gehabt, die für den Staat gearbeitet haben. Rechtsanwälte, Polizisten, Richter etc.« in <http://www.no-loverboys.de/gaestebuch/comment-page-57/>. Aufgerufen 22. August 2019.

⁴⁹⁶ Nicolas Ruel, Der doppelte Blick – Das Projekt eines Fotografen: National Geographic, Jg. 21, Nr. 4, S. 10 f.: Hier das Foto im Ausschnitt.

⁴⁹⁷ <https://de.wikipedia.org/wiki/Bockschein> und <https://www.zeit.de/1975/09/die-hohe-schule-des-lebens/komplettansicht>. Beide Links abgerufen: Montag, 6. Mai 2019.

Stelle und auch die Polizei, soweit sie zuständig ist, lebt vom Milieu. So viel nur zu den „ordentlichen“ Schnittstellen.

Es gibt noch andere. Der Leiter der Davidwache⁴⁹⁸ im Rang eines Polizeirats erklärte uns die Spezifitäten seines Reviers und die Usancen auf der Reeperbahn⁴⁹⁹, nannte die Methode *Loverboy*⁵⁰⁰, mit der unbedarfte junge Frauen angeworben und *zugeritten* werden.⁵⁰¹ Dann folge mit Überredung und/oder Gewalt als Ziel die Prostitution.⁵⁰² Zu Beginn, sagte er, müssten die Frauen nicht jeden Freier akzeptieren, doch älter und unattraktiver geworden müssten sie auch mit jedem „Schietkerl auf die Matte“.

Dann sprach er über die Bedeutung der Reeperbahn für den Hamburger Fremdenverkehr. Es sei die Aufgabe der Polizei auf der Reeperbahn Ordnung zu schaffen und er erwähnte auch den Beischlafdiebstahl; der sei schädlich für das Ansehen der Reeperbahn insgesamt. Ich fragte ihn resümierend, ob es also die Aufgabe der Polizei sei, dafür zu sorgen, dass der Geschlechtsverkehr auf der Reeperbahn ordentlich vonstattengehe. Er stutzte – und sagte dann: Ja. – Hier hatte also die Polizei die Kontrolle des Milieus.⁵⁰³

⁴⁹⁸ <https://de.wikipedia.org/wiki/Davidwache>, abgerufen: Montag, 6. Mai 2019.

⁴⁹⁹ Wir Polizeipfarrer hatten unsere Jahrestagung diesmal in Hamburg mit einem Termin auf der Davidwache. Die Schutzpolizei zeigt ihren Besuchern gern das Rotlichtviertel, die Kriminalpolizei präsentiert ihre Lichtbildmappen aus Mordermittlungen.

⁵⁰⁰ <https://www.emma.de/artikel/loverboys-im-wahren-leben-312491>, auch <http://www.eilod.de/Forum/>. Beide Links aufgerufen: 6. Mai 2019.

⁵⁰¹ Laut Girtler haben viele eine Heimvergangenheit und/oder kommen vom Lande. Sie sind in der Stadt sozial isoliert und damit offen für Zuwendung.

Das gilt mutatis mutandis wohl vielfach: „Die Opfer haben keine Eltern oder stammen aus sehr schwierigen Verhältnissen – und sind deshalb für Ausbeutung und Manipulation besonders anfällig.“ <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/panorama/keinerlei-kontrolle-missbrauch-von-heimkindern-auf-mallorca/25446070.html>, aufgerufen: Sonnabend, 18. Januar 2020.

Zur unterschiedlichen Einschätzung der Freiwilligkeit der Frauen in diesem Gewerbe: <https://www.welt.de/regionales/nrw/article197531809/Vergewaltigt-traumatisiert-entwuerdigt.html?wtmc=socialmedia.twitter.shared.web> und <https://www.dw.com/de/interview-mit-buchautor-manfred-paulus/a-15174291>.

Dazu auch: „Kopuliert wird in einer Garagenbox, an deren Wand ein großer roter Alarmknopf prangt.“ <https://www.zeit.de/2015/40/prostitution-garagenbox-schutz-ordnungsamt/komplettansicht>. Beide Links aufgerufen: Donnerstag, 10. Oktober 2019.

⁵⁰² Ausführlich bei Girtler im Kapitel *Der Zuhälter*, ab S. 61. Auch Sascha Schulz beschreibt im Interview Phasen dieses Vorgangs.

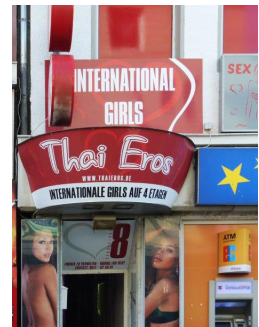
⁵⁰³ So auch Zivildahnder Waldemar Paulsen im Rückblick: „Am meisten zu schaffen machte uns in den ersten Jahren der üble Nepp in den vielen Striptease-Lokalen“. Ständig seien geprellte Gäste auf die Davidwache gekommen. Eine typische Rechnung damals: ein Bier für drei D-Mark, eine Packung Zigaretten für vier D-Mark und eine Flasche Schaumwein für die Animierdame für 599 D-Mark. „Wir haben uns dann zum Ziel gesetzt, dass kein Reeperbahn-Besucher den Kiez als Opfer verlässt“. <https://www.ndr.de/geschichte/schauplaetze/Davidwache-Sankt-Pauli-Kleines-Revier-grosser-Ruf,davidwache100.html>, aufgerufen: Mittwoch, 25. März 2020.

Milieu 2

Dies kam mir in Erinnerung, als ich über das Hannoversche Rotlichtviertel, das „Steintorviertel“ recherchierte.⁵⁰⁴ Es gibt dort – oder gab zeitweise – so etwas wie eine PPP, eine *public-privat-partnership*. Dass es die gibt, sei „kein Geheimnis“, versicherte mir Prof. Hubert Treiber.⁵⁰⁵ Auch Sascha Schulz sieht das so, wenn auch nicht unter diesem Begriff.⁵⁰⁶ Der Blogger Carsten Schulz, nicht verwandt mit Dieter oder Sascha Schulz, schreibt auf meine Frage, ob der in Spanien wegen Menschenhandels Beschuldigte immer noch die Türsteher für die Etablissements stelle, in denen – wohl nicht immer ganz freiwillig – Frauen aus unterschiedlichen Ländern arbeiten?⁵⁰⁷ Und er werde nicht behelligt? „Das ist schwer zu sagen. Ich gehe dort nicht mehr hin, aber es scheint immer noch so zu sein, dass die Hells Angels dort Narrenfreiheit besitzen.



Das hat sich ja auch beim Besuch von Hanebuth⁵⁰⁸ im September letzten Jahres gezeigt, als die Hells Angels aus Anlass seines Geburtstages um Mitternacht alle möglichen Feuerwerkskörper gezündet haben und die Polizei nicht eingeschritten ist. Auch vorher hatten sie alle möglichen Straßen und Haltestellen vollgestellt und den Verkehr blockiert und auch da ist die Polizei nicht eingeschritten und am nächsten Tag hat abgesehen von mir nicht ein einziger Journalist oder Politiker diesen Zirkus, also diese eklatanten Rechtsverstöße kritisiert.⁵⁰⁹



„Netzwerke in Hannover: Ein Nachmittag im Steintorviertel“ titelte die FAZ.⁵¹⁰ Aufgemacht ist der Artikel mit einem Photo.⁵¹¹

Unverkennbar: Frank Hanebuth. Er „ist der Präsident. Götz-Werner von Fromberg ist der Anwalt. ... Wer hält ‚das schönste Rotlichtviertel Deutschlands‘ zusammen? Die Hells Angels. Mit Essen, Trinken und Frauen werden Millionen gemacht.“ So der Aufmacher.



Bereits am 11. August 2010 hatte die FAZ⁵¹² einen Artikel über die „Erbfreundschaften in Hannover“ gedruckt. „Anlass war der Urlaub des Bundespräsidenten Christian Wulff und seiner Gattin Bettina in der Villa von Carsten Maschmeyer⁵¹³ auf Mallorca.

⁵⁰⁴ Das Photo gibt einen ungewöhnlichen Einblick in Hannovers „Sexwelt“: Karl Johaentges, Udo Iwannek, Unter Hannovers Dächern, 1989, S. 111.

⁵⁰⁵ Hubert Treiber, Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover, Juristische Fakultät, Mail vom 30.01.2018

⁵⁰⁶ »Dann rennen die alle in ihren Kutten da rum, werden alle gefeiert, vom Volk, die Politiker stellen sich dahin, aber „ihr Bösen“, aber auf der anderen Seite, dass dies ganze Carré aber auch mehr oder weniger, also klar, da laufen auch irgendwelche Schiebergeschäfte und und und, aber es ist wesentlich ruhiger, es gibt weniger Übergriffe am Wochenende, unter Männern oder ob's Frauen gegenüber is, und deswegen stehn – also natürlich nich alle aus'm Volk, aber viele dahinter und sagen, heh, lasst die Jungs mal in Ruhe«.

⁵⁰⁷ Photo: Dierk Schäfer, 10.10.2019.

⁵⁰⁸ Ein erster Überblick: https://de.wikipedia.org/wiki/Frank_Hanebuth, aufgerufen: 15. Mai 2019.

⁵⁰⁹ Mail vom 3. Februar 2018.

⁵¹⁰ <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/netzwerke-in-hannover-ein-nachmittag-im-steintorviertel-1576317.html> Der Artikel wurde am 30.11.2010-15:27 aktualisiert, abgerufen: Montag, 6. Mai 2019.

⁵¹¹ Frank Hanebuth, Bild: dpa, Bearbeitung F.A.S.-Grafik.

⁵¹² FAZ, 11. August 2010, Seite 3.

„Wo verlaufen die Grenzen zwischen Freundschaft und Kumpanei?“ so fragte die FAZ damals.⁵¹⁴

Einen Absatz seines Artikels widmete der Autor Robert von Lucius der „grauen Eminenz von Hannover“, Götz von Fromberg, und dessen Beziehung zu Frank Hanebuth, dem „Präsidenten“ der Hells Angels von Hannover, zugleich dem mutmaßlich einflussreichsten Hells Angel in Deutschland.⁵¹⁵ Und dann auch die legendären Herrenabende⁵¹⁶ bei von Fromberg.

„Der Artikel erregte Aufsehen noch an höchster Stelle. Einwendungen wurden erhoben. Gerhard Schröder bestand auf einer Richtigstellung“. „Ende August verschwand Gerhard Schröder von der Website der Kanzlei von Fromberg. Im Mai noch hatten die Medien selten versäumt, beide Namen



zu erwähnen. Damals hatten die beiden mächtigsten Rockergangs in Deutschland, Bandidos und Hells Angels, die Republik unter sich aufgeteilt. Sie vereinbarten wie Entspannungspolitiker, künftig „in friedlicher Koexistenz miteinander zu leben und sich gegenseitig zu respektieren und zu achten, ohne dass es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen kommt“. Seitdem gibt es keine Toten mehr. Von Fromberg hatte die „Moderation“ dieses „Friedens-

gipfels“ übernommen.⁵¹⁷ Für die Hells Angels waren sein Freund Hanebuth, der Pressesprecher „Django“ und ein „Lobo“ in die Kanzlei gekommen, für die Bandidos sprachen Peter Maczollek, ein „Less“ und ein „Batzen“. In der Mitte saß von Fromberg. Presse, Funk und Fernsehen nahmen regen Anteil, und so wurde aus Gerhard Schröder zusehends ein Altkanzler mit Freund: von Fromberg. Und der war ein Anwalt mit Freund: Hanebuth.⁵¹⁸

⁵¹³ „Carsten Maschmeyer (* 8. Mai 1959 in Bremen) ist ein deutscher Finanzunternehmer. Als Geschäftsführer der Maschmeyer Group investiert er in Unternehmensgründungen aus verschiedenen Branchen. Davor baute er die Finanzvertriebsgesellschaft AWD Holding AG auf und war Vorstand der gemeinsam mit Bert Rürup gegründeten MaschmeyerRürup AG. Maschmeyers Geschäftspraktiken und seine engen Kontakte zu Spitzenpolitikern riefen Kritik hervor.“ https://de.wikipedia.org/wiki/Carsten_Maschmeyer Die ehemalige Villa von Maschmeyer in Hannover hatte pikanterweise die Adresse Hanebuthwinkel 15, <https://www.goettinger-tageblatt.de/Nachrichten/Hannover/Maschmeyer-Villa-wird-abgerissen>. Die Adresse hat allerdings nichts mit Frank Hanebuth zu tun, sondern mit **Jasper** Hanebuth aus Hannover. Der war Söldner im Dreißigjährigen Krieg und ein Räuber und Mörder. https://de.wikipedia.org/wiki/Jasper_Hanebuth. Diese drei Links aufgerufen: 16. Mai 2019.

⁵¹⁴ Nachzulesen: <https://www.yumpu.com/de/document/read/12182409/faz-die-erbfreundschaften-von-hannover-die-today>, aufgerufen: 6. Mai 2019

⁵¹⁵ Gesammelte Artikel der FAZ zu Hanebuth: <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/thema/frank-hanebuth>, aufgerufen: 6. Mai 2019.

⁵¹⁶ Ein aufschlussreiches Interview mit von Fromberg: <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/goetz-werner-von-fromberg-im-interview-es-gibt-keine-maschsee-11637979.html>, aufgerufen: 6. Mai 2019.

⁵¹⁷ Photo: <http://madsack-und-die-maschsee-mafia-2014.blogspot.com/2019/02/hells-angels-boss-frank-hanebuth-hat-in.html>, abgerufen: Montag, 6. Mai 2019. „Wer die für Niedersachsens Landeshauptstadt Hannover typische Verbindung zwischen Oberschicht und Unterwelt nicht kannte, fragte sich: Dieser Typ da ist also ein enger Freund und Arbeitskollege des früheren Bundeskanzlers Gerhard Schröder?“ <http://www.taz.de/!5242231/>. Meldung vom 28. 10. 2015, abgerufen: 24. April 2019.

⁵¹⁸ <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/netzwerke-in-hannover-ein-nachmittag-im-steintorviertel-1576317.html>, abgerufen: Montag, 6. Mai 2019

Und das Rotlichtviertel?

Das hat sich verändert. „Früher war es mal ein richtiges Rotlichtviertel, doch es hat sich eher Richtung Partymeile entwickelt.⁵¹⁹⁺⁵²⁰ Das war nur möglich, weil dort dank der Hells Angels als Türsteher geordnete Verhältnisse herrschten. Es gab keine nennenswerten Zwischenfälle mehr, keinen Krawall – es sei denn, die Hells Angels bekämpften sich mit konkurrierenden Gangs.⁵²¹ Man kann in „Hannovers Partymeile Nr. 1“⁵²² unbehelligt und unbefangen „Party machen“. ⁵²³ Und die Türsteher werden alle noch von den Hells Angels gestellt, da hat sich nichts geändert.⁵²⁴⁺⁵²⁵ Alle sind zufrieden, die Partygänger, die Stadtverwaltung, die Justiz⁵²⁶, die Polizei, die Lokalmedien und die Inhaber der Lokale.

Doch eine wesentliche Veränderung zu Milieu 1 gibt es schon: Die Ordnungshüter haben gewechselt. Der „Steintorkönig“ wird zwar in Spanien diverser Verbrechen beschuldigt⁵²⁷, u.a. auch des Menschenhandels. Doch niemand fragt, woher die Prostituierten kommen, die im Milieu tätig sind und wie freiwillig sie das tun.⁵²⁸⁺⁵²⁹ Dagegen fand die „Fürstenhochzeit“ des „Steintorkönigs“⁵³⁰

⁵¹⁹ »Hannover, Steintorviertel. Kneipen, Puffs, Table-Dance-Bars. In den Läden legen DJs auf, sonnenabends ist jeder gestopft voll wie Köln im Karneval. Das Steintor ist eine Partymeile, über die auch Eltern ihre Töchter ziehen lassen. Das Geschäftsprinzip heißt Sicherheit, vor jeder Tür wacht ein Mann von Frank Hanebuth - ein Angel oder ein Mitarbeiter seiner Security-Firma. „Wir haben uns jetzt für den geraden Weg entschieden.“ Hanebuth ist Leitwolf im Angels-Club. Und im Geschäftsleben Manager: Immobilienverwaltung, Sicherheitsdienst. Er organisiert Schlagerstarparaden oder Strandnächte mit Lastwagen voller Sand. „Die Mischung aus Event-Gastronomie und Halbwelt muss stimmen.“ <https://www.stern.de/panorama/gesellschaft/hells-angels-wilde-brueder-3860020.html>. Aufgerufen: 7. November 2017.

⁵²⁰ Die Entwicklung zur Party-Meile zeigt sich auch in Hamburg und Frankfurt. Doch parallel dazu hat sich Deutschland auch zum „Bordell Europas“ entwickelt. <https://www.zdf.de/dokumentation/zdfinfo-doku/deutschlands-sex-industrie-prostitution-102.html>, aufgerufen: Dienstag, 18. Februar 2020.

⁵²¹ Hintergrund: „ein Machtkampf albanischer Mafiabanden um die Vorherrschaft im Steintor-Milieu. Diese besitzen nun Frank Hanebuth und seine Hells Angels – offenbar der Ruhe wegen von der Stadt geduldet. Seitdem ist nicht nur die sichtbare Gewalt weniger geworden, der Kiez hat sich in den letzten neun Jahren zu einem Partyzentrum mit vielen kleinen Clubs aller Musikrichtungen entwickelt.“ <https://prinz.de/hannover/artikel/77470-momente-die-die-stadt-veranderten/>, aufgerufen: 16. Mai 2019.

⁵²² <https://www.steintor-news.de/>, aufgerufen: Montag, 6. Mai 2019.

⁵²³ https://www.steintor-dialog.de/sites/default/files/downloads/181128_steintorzeitung-01-screen.pdf, aufgerufen: 6. Mai 2019.

⁵²⁴ Mail von Carsten Schulz, Sonnabend, 3. Februar 2018.

⁵²⁵ Doch die Meldungen sind widersprüchlich: https://www.weser-kurier.de/region/niedersachsen_artikel,-RockerChef-zieht-seine-Truppe-ab-_arid,181359.html Meldung vom 15.11.2011, aufgerufen am Sonntag, 12. Januar 2020.

⁵²⁶ Ein Staatsanwalt aus Hannover hatte mit einer Bordellbesitzerin gemeinsame Sache gemacht, seine Kollegen hatten ihn gedeckt, Ermittlungen blockiert, alles unter den Teppich gekehrt. <https://www.mediummagazin.de/archiv/journalistin/ausgabe-2011/die-misstrauische/>, aufgerufen am 15. Mai 2019. „Dabei stieß sie bei der Begleitung eines Strafverfahrens um Mitglieder der „Hells Angels“ und „Bandidos“ auf Verbindungen zur organisierten Kriminalität. Zugleich deckte sie Verharmlosungen dieses Phänomens seitens der zuständigen Behörden auf. https://www.weser-kurier.de/bremen_artikel,-Christine-Kroeger-erhaelt-Waechterpreis-_arid,58824.html, aufgerufen am 15. Mai 2019.

⁵²⁷ Details aus der spanischen Strafsache gegen den Rocker-Boss Frank Hanebuth zeigen, wie brutal seine Leute dort regierten. Prostituierte sollen zu Schönheits-OPs gezwungen und misshandelt worden sein. <https://www.welt.de/vermischtes/article121650171/So-quaelten-Hells-Angels-Prostituierte-auf-Mallorca.html>, aufgerufen: 15. Mai 2019.

⁵²⁸ Manfred Paulus, EKHK a.D., hat als leitender Beamter bei der Kriminalpolizei in Ulm zweieinhalb Jahrzehnte lang gegen die Kriminalität im sogenannten Rotlichtmilieu gekämpft: »Im Jahre 2004 wurde ... bei einem Hearing von Nichtregierungsorganisationen (NGOs), *Polizei* und Justiz festgestellt, dass Deutschland, nicht zuletzt aufgrund des Prostitutionsgesetzes, inzwischen im gesamten EU-Bereich Schlusslicht bei der Bekämpfung des Menschenhandels (des Frauenhandels und der Sexsklaverei)

größere mediale Beachtung als die Fürstenhochzeit der Welfen⁵³¹. Der Glamor überstrahlte das Hintergrundgeschäft.

Während Milieu 1 in der Schmutzdecke blieb, hat es Milieu 2 geschafft, den Schmutzgebiet zu überstrahlen und hat beste Kontakte bis hinauf zu Spitzenpolitikern, jedenfalls in Hannover.⁵³²

Milieu 3 hat das nicht nötig. Die Familienclans sind sich selbst genug und bilden eine echte Parallelgesellschaft⁵³³: Autark, mit eigenem Rechtsraum, streitbar und streitfähig. Ihr Geschäftsmodell

geworden ist. Bis zum heutigen Tage dürfte sich das nicht positiv verändert, sondern eher in dramatischer Weise verschlechtert haben.« Aufgerufen: Freitag, 14. Februar 2020.

Dazu auch: »Schuld sei, so die Experten und Insider, unsere Bundesregierung. Sie sei der größte Zuhälter der Prostitution. Der Staat kassiere die enormen Steuereinnahmen der boomenden Sexindustrie und ignoriere dabei, dass die Prostituierten systematisch ausgebeutet und zerstört werden – er fördere das mit seiner Gesetzgebung sogar. Die Dokumentation zeigt, wie schlimm die Zustände in der Prostitution tatsächlich sind und deckt auf, welche Rollen Prostitutionsverbände, Bordellbetreiber und die Politik im System Prostitution spielen.«

»Dr. Ingeborg Kraus, Traumatherapeutin: „Es ist eine Ausbeutung dieser Frauen, die schwer traumatisiert wurden in ihrer Kindheit und die weiterhin in diesem System traumatisiert werden.“«

<https://www.zdf.de/dokumentation/zdfinfo-doku/deutschlands-sex-industrie-prostitution-102.html>, aufgerufen: Freitag, 14. Februar 2020.

⁵²⁹ Das „Schwedische Modell“ setzt nicht bei den Frauen an, sondern bei den „Freiern“ – mit frappierenden Ergebnissen. Per-Anders Sunesson, Schwedischer Sonderbotschafter für die „Bekämpfung des Menschenhandels“ berichtet: »Es wurden viele Frauen und Männer in der Prostitution befragt, ebenso die Freier. Das Ergebnis: Fast alle Prostituierten hatten eine Missbrauchs-Geschichte. Es war also offensichtlich, dass das keine selbstbestimmten Unternehmerinnen waren, sondern Gewaltopfer mit sehr geringem Selbstwertgefühl. ... Die Nachfrage nach Prostituierten ist also erheblich geringer als in Ländern, in denen der Sexkauf legal ist. Deshalb haben wir in Schweden ein vergleichsweise kleines Problem mit dem organisierten Frauenhandel. Interpol erklärt, der schwedische Markt für Menschenhandel sei quasi tot.« <https://www.emma.de/artikel/der-botschafter-337509>. Aufgerufen: Freitag, 6. März 2020.

⁵³⁰ <https://www.haz.de/Umland/Wedemark/Nachrichten/Ex-Hells-Angels-Chef-Frank-Hanebuth-heiratet-kirchlich-in-Bissendorf> https://www.google.com/search?q=hanebuth+hochzeit&client=firefox-b-d&source=lnms&tbm=isch&sa=X&ved=0ahUKEwipsYWpxZ7iAhVEbVAKHb4PDEsQ_AUIDigB&biw=1280&bih=585, aufgerufen: 15. Mai 2019. Die Braut ist übrigens Pfarrerstochter.

⁵³¹ <https://www.bunte.de/royals/royals-weltweit/deutscher-adel/ernst-august-von-hannover-familiendrama-bei-traumhochzeit.html>. Meldung vom 26. März 2018, aufgerufen: 15. Mai 2019.

⁵³² Die „Moralgeschichte“ des Unterleibs wird beispielhaft in der Geschichte des Bildes „Ursprung der Welt“ von Gustave Courbet deutlich. https://de.wikipedia.org/wiki/Gustave_Courbet#/media/Datei:Origin-of-the-World.jpg (aufgerufen Donnerstag, 18. Juli 2019). Diese als Auftragsarbeit gemalte Darstellung eines weiblichen Geschlechtsteils als Haupt-Sujet des Bildes verschwand zunächst hinter einem Vorhang in der Residenz des Auftraggebers und wurde nur ausgewählten Personen gezeigt. Inzwischen hängt das Bild offen im Musée d'Orsay. Ich hatte das Vergnügen, ausgiebig das Bild wie auch die Reaktionen seiner Betrachter zu beobachten: Die einen waren irritiert, andere sehr interessiert und wieder andere machten aufgeregt ihre Freunde, die noch nicht im Raum waren, aufmerksam und zeigten beinahe schülerhaft mit unterdrücktem Kichern auf die in solcher Nähe wohl noch nie gesehene Vulva. Der Schlusspunkt dieser Annäherung an den weiblichen Unterleib dürfte im „Vulven malen“ auf dem Evangelischen Kirchentag 2019 zu sehen sein: *Heimlicher „Höhepunkt“ des Evangelischen Kirchentags: „Vulven malen“*, <https://www.kath.net/news/67311>, aufgerufen: Donnerstag, 18. Juli 2019.

⁵³³ Eine Parallelgesellschaft ist „ein soziales Milieu, das sich abschottet und eigenen Normen folgt und dafür eine Infrastruktur entwickelt, die seine Kontakte zur Mehrheitsgesellschaft auf ein Minimum reduziert. Zwei Prozesse spielen hierfür eine entscheidende Rolle. Einer der Ausgrenzung und einer der Selbstabgrenzung. <http://www.taz.de/!666877/>, aufgerufen: 16. Mai 2019.

Thomas Fischer schreibt über familiär-organisierte Parallelgesellschaften: *„Kriminelle schließen sich zu parallelgesellschaftlichen, hochgradig abgeschotteten Netzwerken zusammen, die patriarchalisch-hierarchisch organisiert sind und das Eindringen Außenstehender durch ein ausgeklügeltes System von Kontrollen, Belohnungen, Drohungen und Abhängigkeiten verhindern.“* <https://www.spiegel.de/panorama/justiz/kriminalitaet-neue-vorschlaege-fuer-den-kampf-gegen-parallelgesellschaften-a-1264622.html>, aufgerufen: 18. Mai 2019. Die Ähnlichkeit mit der organisierten Kriminalität, wie sie uns

hat Ähnlichkeit mit dem von Milieu 1 und 2: Prostitution und Drogen; mit Milieu 2 teilen sie die Gewaltbereitschaft und die eigene Gerichtsbarkeit. In Milieu 2 konnte man sich als Seiteneinsteiger hochdienen, für Milieu 3 zählt allein die Blutsverwandtschaft. Doch ähnlich wie die italienische Mafia investiert man in Immobilien und wäscht das illegal erworbene Geld, nein nicht in Pizzerien, sondern in Shisha-Lounges.

Nicht einzugehen ist hier auf andere „ehrenwerte“ Gesellschaften, nämlich so manche Lobbyisten der Wirtschaft, die sich die Politiker für ihre Interessen kaufen und die begünstigten Parteien verhindern jegliche Transparenz.

Dieter Schulz hatte in seinem Werdegang zwar Beziehungen zur Normalgesellschaft, doch die waren nicht dauerhaft. Das gilt auch für seine Berufstätigkeiten als Kellner, Stewart, Restaurantbetreiber und seine Militärzeit, auch wenn da viel zusammenkommt. Es waren alles berufliche Kontakte, die – aus verschiedensten Gründen – nicht von Dauer waren. Sie haben nicht zu einer Konsolidierung seiner Person und Lebenslage geführt. Auch in seiner Milieu-Zeit scheint es keine nennenswerten Schnittstellen zur normal-bürgerlichen Gesellschaft gegeben zu haben, wenn man von trivialen Alltagskontakten absieht.

Für sein kriminelles Verhalten hat er 17 Jahre Knast kassiert. Zu seiner Milieu-Zeit und mit seinen Fähigkeiten gab es keine „Aufstiegsmöglichkeiten“ innerhalb des Milieus, die ihn auch außerhalb *gesellschaftsfähig* gemacht hätten. Das „Geschäft“ heutiger Milieus erlebt ungeahnte Höhenflüge, die nur von denen der Wirtschaftsgrößen mit ihren Bilanzen und Boni übertroffen werden; auch diese in ziemlich abgeschotteten Kreisen, selbst wenn sie – wohl in ihrer Mehrzahl – keine kriminellen oder sonstwie unstatthaften Aktivitäten betreiben. Allerdings spülen immer neue Skandale ans Tageslicht, dass manche dieser „ehrbaren Kaufleute“⁵³⁴ ihre Position durch Betrug im großen Stil festigen. Genannt seien hier nur die Banken, die durch unsaubere Geschäftspraktiken ins Schleudern kamen und sich vom Steuerzahler retten ließen, oder die Firmen, die ihre Gewinne in Steuerparadiesen anfallen lassen, oder Firmen und Interessenverbände, die mit unlauteren Mitteln lobbyieren oder gar die Gesetzesvorlagen liefern. Hier ist nicht weiter ins Detail zu gehen.

Von all diesen teils sogar legalen Möglichkeiten hätte ein Dieter Schulz wohl nicht einmal zu träumen gewagt. Aber dass das Leben ungerecht ist und die Chancen ungleich verteilt, beklagt er ja bereits in seinem ersten Kapitel.

in den „Panama-Papers“ begegnet, aber auch im „Dieselskandal“, dürfte von Fischer beabsichtigt sein. So arbeitet er auch in seiner Glosse am Beispiel des Missbrauchsskandals und seiner Vertuschung die Parallelen zur katholischen Kirche als Parallelgesellschaft heraus. Das ist sehr amüsant, doch sieht diese nicht den Staat als Feind. In Milieu 3 wird Integration strikt abgelehnt und blutig geahndet. – Beide Links aufgerufen: 16. Mai 2019.

⁵³⁴ Es gibt auch die überaus findigen „Kaufleute des Evangeliums“. Ich bin gerade auf der Recherche nach den Finanzmodellen kirchlicher Stiftungen. Zumindest die eine interpretiert das steuersparende Etikett „gemeinnützig“ eher in die Richtung: zwar gemein, aber sehr nützlich.

Teil 6 Kinder und Jugendliche in der Jugendpsychiatrie – Normen und Werte von Generation zu Generation – Transmission von Devianz

6.1 Kinder und Jugendliche mit kriminellem Elternhaus in der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie im Klinikum Christophsbad Göppingen⁵³⁵ (Dierk Schäfer)

Es geht um kriminelle Elternhäuser und ihren Einfluss auf die Folgegeneration.

Die Darlegungen beruhen auf persönlichen Notizen nach einem Gespräch mit Dr. med. Markus Löble, Chefarzt der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie im Klinikum Christophsbad, Göppingen – am Donnerstag, 15. August 2019 – und auf der Einbettung seiner Auskünfte in den Zusammenhang der Generationenfolge von Dieter zu Sascha Schulz mit zusätzlicher Literaturrecherche.

Dr. Löble schätzt den Anteil seiner Klientel mit kriminellem Elternhaus auf 2 %. So etwas werde aber oft verschwiegen, so dass er inclusive Dunkelfeld auf eine Schätzung von bis zu 10 % kommt.

Er teilt diese Fälle in zwei Gruppen ein:

- o Die Abwesenheit des Vaters wird verschleiert, er ist auf Montage o.ä.⁵³⁶, was zu Schwierigkeiten führt, weil es immer nette Nachbarn o.ä. gibt: *Dein Vater ist doch in Stammheim*. Für Rückfragen ist die Mutter dann nicht gut aufgestellt. Wenn die Geheimhaltung klappt, kann es zu einer Idealisierung des so bedeutenden Vaters kommen, der immer irgendwo gebraucht und eingesetzt wird.

⁵³⁵ Bei meiner Tagung vom 24.–25. November 2007 in der Evangelischen Akademie Bad Boll in der „Tagungsreihe Kinderkram“ mit dem Titel »UmErziehung – Interdisziplinäre Tagung zur pädagogischen Einflußnahme (<https://www.ev-akademie-boll.de/tagungen/details/651407.pdf>) auf „gefährliche“ und „gefährdete“ Kinder und Jugendliche« tauchten kriminelle Eltern als eine Ursache für eventuelle Fehlentwicklungen ihrer Kinder nur am Rande auf. Doch Frau Dr. Mallmann zeigte das Ensemble der Risikofaktoren für Kinder auf, u.a. Antisoziales Verhalten und Kriminalität. Sie gebrauchte den Begriff der „Drei-Sterne-Kids“ für die Nutzer von Psychiatrie, Jugendhilfe und Polizei/Justiz. Hier soll es um die „Drei-Sterne-Väter“ gehen. Die Mütter können wohl nur selten alle drei Sterne bekommen. Zwei Folien aus dem Vortrag von Dr. Mallmann

<p>Familiäre Risikofaktoren</p> <p>Adoleszente Mütter, mütterliche Isolation, ehel. Disharmonie</p> <p>Psychische Störungen oder Delinquenz der Eltern</p> <ul style="list-style-type: none"> • Alkoholismus • Antisoziales Verhalten und Kriminalität* • Depression <p>Eltern-Kind-Interaktion</p> <ul style="list-style-type: none"> • Gegenseitige Feindseligkeit, Coercive circle, Misshandlung • Unzureichende Beaufsichtigung • Desorganisierte Bindung • Inkonsistenter Erziehungsstil (zu viele, zu wenige Regeln) • Häufiger Bezugspersonenwechsel 	<p>Spielartwechsel vom Schwarze Peter Spiel zum Staffellauf</p> <p>Interinstitutionelle Kooperation bei den „drei Sterne Kids“</p> <p>Dr.D.Mallmann</p>  <p>Zentrum für Soziale Psychiatrie Rheinblick Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters Rheinböhe</p>
--	---

Folie 1

Folie 11

⁵³⁶ Methode *Pippi Langstrumpf*: Vater ist (angeblich) in der Südsee, in Tucca-Tucca-Land.

- o Oder die Kriminalität wird offen gelebt, gilt als normal⁵³⁷, auch wenn der Vater mal in den Knast kommt. *Hat er halt Pech gehabt. – Berufsrisiko.* Der Sohn will's dann besser machen. Hier ist die Familie dann sozusagen in Ordnung, auch wenn's eine kriminelle ist. Und die Kinder haben eine klare Zielvorgabe für ihr Leben.⁵³⁸

In beiden Gruppen gebe es keinen Zusammenhang zu psychiatrischen Auffälligkeiten bei den Kindern.

Abgesehen davon, dass es keine verlässlichen Zahlen gibt, sind die Aussagen nicht verallgemeinerungsfähig. Die Klientel der Versorgungs-, Kinder- und Jugendpsychiatrie komme eher aus den unteren Gesellschaftsschichten, wie ja auch die im Knast.

Zusammenfassend könne man sagen, Gewalt und Beziehungsabbrüche sind durchgängig kennzeichnend für Störungen und Verhaltensweisen, sie führen zu einem Aufenthalt in der Klinik. Gewalt müsse sich dabei nicht unbedingt gegen die Kinder richten. Es reiche, wenn sie Zeuge ehelicher Gewalt werden, meist ein Angriff des Vaters auf die Mutter, die ja in der Regel für die Befindlichkeiten der Kinder die größere Rolle spielt.⁵³⁹

Damit sind zwei wesentliche Themenbereich genannt, die auch für das Leben von Sascha Schulz prägend gewesen sein dürften.

Sascha Schulz nennt – ohne diesen Begriff – die vielfachen Beziehungsabbrüche. Die vielen Frauen seines Vaters bringt er gar nicht mehr alle auf die Reihe⁵⁴⁰. Auch er selber hat seine Kinder von verschiedenen Frauen und keine Beziehung zu ihnen. Er weiß auch nicht so recht, was seine Kinder so machen. Hier wiederholt sich das Schema, das sein Vater vorgelebt hat. Der beklagt sich, dass keines seiner Kinder Kontakt hält, der Sohn Sacha ist – mit Unterbrechungen – eine Ausnahme. Immerhin hält ihn Sascha auf dem wohl letzten Photo von ihm, das auch für die Traueranzeige verwendet wurde, im Arm.

⁵³⁷ Zur doppelten Bedeutung von „normal“ s. weiter unten.

⁵³⁸ Eine besondere Gruppe, hier in der Klinik nicht vertreten, sind die Kinder aus Familien in kriminellen Clans. Sie »leben in ihrer eigenen Welt, sich selbst und dem eigenen Wohlergehen verpflichtet. Sie verstehen sich als Solidargemeinschaft in einer feindlichen Umwelt, am Rest der Gesellschaft haben sie bloß ein instrumentelles Interesse. Die von ihren Angehörigen verübten Straftaten sind ein Spiegelbild des Strafgesetzbuches. Die Tatbestände reichen von Verbrechen gegen das Leben und der körperlichen Unversehrtheit bis zu allen möglichen Vermögensdelikten.« <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/ard-doku-beuteland-was-kriminelle-clans-in-deutschland-anrichten-16501834.html>. Aufgerufen: Montag, 25. November 2019.

»Bei einer Anhörung im nordrhein-westfälischen Landtag sagte der Essener Polizeipräsident Frank Richter 2016, ein Teil der Familien sei „im Bereich des gesamten Strafgesetzbuches unterwegs“.« (FAZ, Donnerstag, 9. Mai 2019, S. 2). Und das weitgehend erfolgreich. Solche Kinder wachsen in einer wirtschaftlich erfolgreichen Kultur auf, die sich auch erfolgreich gegen das Gesetz stellt und in der es gar nicht ehrenrührig ist, auch in den Knast zu kommen, eher im Gegenteil. Eine andere Frage ist die der upper-class-Kriminalität, bei der es wohl keine verlässlichen Daten geben dürfte, ob und inwieweit die kriminellen Aspekte den Kindern in diesen Familien überhaupt zur Kenntnis kommen. Allerdings belastet ein weniger bedeutsamer Versicherungs- oder Steuerbetrug des Durchschnittsbürgers wohl weder das Gewissen des Täters, noch bedarf er der innerfamiliären Geheimhaltung. *Hat unser Vater doch clever gemacht.*

⁵³⁹ Hier soll nicht die bekannte Diskussion fortgeführt werden, ob es nicht auch einen erheblichen Anteil von Frauen für diese Gewalt gibt. Meist werden ihnen andere Formen von Aggressivität zugeschrieben. Die Datenlage lässt auch keine Schlussfolgerungen zu, inwieweit „sprachliche“ Gewalt sich nachhaltig auf das Leben der Kinder auswirkt; mutmaßlich schon, doch ob solche Erfahrungen ein Beitrag für kriminelle Entwicklungen sind, dürfte kaum ohne Tiefeninterviews zu erheben sein.

⁵⁴⁰ »Das ging schon um Eliza oder Michaela, ich glaub, um Eliza muss das noch gegangen sein«.

Sascha erwähnt im Interview wie es ihm erging⁵⁴¹: *»und denn, wie's in jeder Beziehung is, stimmt für die [Frau] irgendwas nich, und der nächste kommt an, Geschenk für die da, und erzählt ihr was von der großen Liebe, und na, is ja in meinem Leben auch so, wenn man nich vernünftig mit seiner Frau umgeht, und dann kommt der Nächste und der tut es, dann isse weg«.*

Sascha weiß auch, was Kindern wie ihm fehlt, gefehlt hat:

»Äh, das Problem is einfach, glaub'ich [unverständlich] bei Heimkindern oder so, wie bei mir ja auch, – gut, ich bin noch mal aus'm Heim raus, da war ich dann auch nich lange, da war ich dann anderthalb Jahre, oder was, da bin ich dann ja wieder ausgezogen, ich glaube, Kinder, die aus, also ohne irgendjemand auf einmal dastehen keine Erzieher da, haste heute Helga sitzen, morgen Martina, und übermorgen [Name, unverständlich] oder so, irgendwann pickt man sich immer jemand heraus, wo man so'n kleines Vertrauensverhältnis aufbaut, das macht auch jeder, ob bewusst oder unbewusst, ... irgendwann kommt man aus dieser Gruppe, ich sag mal, inne andere Gruppe, für Ältere, dann is diese Vertrauensperson auf einmal wieder weg, also man lernt das ganze Leben lang nur, du wirst immer nur verlassn.

»Das ist ganz richtig, das nennt man Beziehungsabbruch und das ist nicht gut für Kinder.

Genau und mit diesem Problem hab ich heute noch zu kämpfen, ne?«

»Ja, und Sie sprachen ja vorhin immer sozusagen von der Zuwendung nach Dienstplan, morgen ist es die Schwester soundso, übermorgen ist es die Schwester soundso, und dann der Erzieher soundso, auch da haben Sie ja ständig, wenn es überhaupt je 'ne Beziehung gegeben haben könnte, immer wieder einen Abbruch.

Ja, einmal das, und wie soll denn ein Erzieher für zehn Kinder gleichzeitig da sein? und es gibt immer Erzieher, zu denen hat man denn'n sehr gutes Verhältnis, ja, aber wie gesagt, der macht nur sein sozialpädagogisches Jahr und da, find ich einfach, da läuft irgendwie noch'n bißchen was schief.«

Diese Unstetigkeit in der eigenen Kindheit und Jugend hat offenbar zur Unstetigkeit im späteren Leben geführt. Warum er vom Kontakt mit seinen Kindern ausgegrenzt wurde, wird nicht deutlich. Das jedoch führte zu einem für geschiedene Väter typischen Verhalten: *»Wenn ich keinen Kontakt kriege, zahle ich auch keinen Unterhalt,«* was ihm einen Aufenthalt in der JVA/Burgdorf eintrug und ganz nebenbei ihm von erfahrenen Knastinsassen, die seinen Vater kannten, die Rückmeldung, der sei schon in Ordnung gewesen.

Was „heftigere“ Kriminalität betrifft war ihm klar, dass er nicht so werden will wie sein Vater:

»ich sag mal, bis zu 'nem gewissen Alter ist der Vater ja so das Vorbild, ähm, der Held, wenn man's so darstellt, und dann komm ich aber an den Punkt, wo ich gesagt habe: „O, Gott, ich will gar nich so werden wie mein Vater.“ Und damit war eben so dieser Zwiespalt bei mir geschaffen, wo ich dann so zusammengebrochen bin, faktisch, und dann hat ich ja auch keinen Kontakt mehr zu meinem Vater, der war abgerissen, ja, und dann war ich ja auch so knapp zwei Jahre [im Heim], und dann habe ich an meinem 18. Geburtstag dem den Schlüssel in den Briefkasten geschmissen, und meine ganzen Möbel da drin gelassen, ich hätt die Wohnung ja auch behalten können, im

⁵⁴¹ Zitate aus dem Interview mit Sascha, seine Antworten in Kursiv.

Nachhinein ist man ja auch so schlau, aber, ich bin dann so mit 'ner Reisetasche gegangen, wie ich das ja immer zurzeit meines Lebens gemacht habe⁵⁴²«

»Sie sagten vorhin, in dieser Übergangsphase, vorher war der Vater der Held und dann haben Sie festgestellt, ich will nicht so einer werden wie der – Im Rückblick: Sind sie so einer geworden?

Nee, ich sag mal so, nach außen hin ist er ja immer mit seinen Frauen umgegangen, und so, aber da er sie auch anschaffen geschickt hat, ich sag mal, ich hab nicht ganz so viele kriminelle Energie wie er, [etwas gepresst:] der bin ich nich.

Woran mag das liegen?

Ich glaub einfach auch, weil's ich's nicht will, es ist nicht so, dass ich nicht die Chancen hatte [unverständlich] ich mein, ich bin ja da nun groß geworden, hier im Milieu, und äh, da kennt man natürlich den einen oder anderen auch, ... und dann kommt natürlich der eine oder andere Vorschlag auch noch auf den Tisch, aber ... das hab ich dann immer rechtzeitig abgeblockt, das alles«

Aber ein paar Ähnlichkeiten sieht er doch:

»... und hin und her, und ich hab gesagt, dann kann ich die Kündigung ja wieder zerreißen, ähnlich, wie mein Vater das in dem Buch teilweise beschreibt, wie er damals so drauf war, eijeije, da bin ich ihm also ziemlich ähnlich, dass ich kurzentschlossen handele, sag ich mal.«

Nach dem Thema Beziehungsabbrüche und Unstetigkeit⁵⁴³ zum Thema Gewalt: Von Gewalt ihm gegenüber berichtet Sascha Schulz nichts. Doch sein Vater sei jähzornig gewesen (hat auch mal die Küche zerlegt), dazu die Äußerung: *»Wer fremdfickt, muss sich nicht wundern, wenn ihm in die Fresse gehauen wird«.*

Der Vater hatte in seiner Heimkinderzeit gelernt, sich mit Gewalt durchzusetzen oder auch zu rächen, so auch noch, als er den Binnenschiffmatrosen in den kalten Rhein beförderte oder die Köpfe der Söhne des Bäckermeisters gegeneinanderschlug, weil die es waren, die das Geld aus der Kasse geklaut hatten und nicht er.

So ist schließlich seine Zuhältertätigkeit nicht ohne Gewalt zu denken. In diesem Zusammenhang ist auch die Episode zu sehen, die Sascha Schulz im Interview erzählt: *»Ja, und dann ist mein Vater aufgestanden und sagte, Hilde, warte mal, stell mal meinen Kaffee beiseite, ich komm gleich wieder. Dann ist der raus. Da ham'se sich wohl im Reitwall getroffen, und Wally war derjenige, der da stand und noch'n paar Leute mithatte, und dann isser hingegangen und hat dem eine gedrückt,*

⁵⁴² Aus meinem Mailwechsel mit Sascha Schulz zu dieser Stelle: *»Das ist ein ungeheuer trauriges „Ergebnis“ Ihres bisherigen Lebens. Sie sind, wenn ich auf Ihre Schilderung der häuslichen Verhältnisse schaue, offenbar nie im tieferen Sinne „beheimatet“ gewesen; die Familie war kein „sicherer Hafen“ und eine emotionale Bindung hat nicht stattgefunden. „Zwei Dinge sollen Kinder von ihren Eltern bekommen: Wurzeln und Flügel“, schrieb Goethe. Beides hat gefehlt. Sie können einfach den Schlüssel abgeben und gehen, als ob nichts gewesen wäre. Und doch lese ich so etwas wie Wehmut heraus.«* Das setzt sich im Leben von Sascha Schulz fort, wie man in Teil 3 sehen kann, dem ich einen Mailwechsel mit Sascha Schulz vom Februar 2020 angefügt habe: *»gab einigen stress mit meiner Frau... nun bin ich erstmal ausgezogen hab eine kleine Wohnung im volgersweg«.*

⁵⁴³ Der Vollständigkeit halber: Unstetigkeit gibt es auch im Familienleben von Binnenschiffern, Schaustellern und anderen Berufen. Die wird man jedoch nicht – ohne nähere Kenntnisse – mit dem Leben der „Familie“ Schulz vergleichen können. Es ist eher anzunehmen, dass in solchen Fällen die Familien meist „funktionieren“.

mein Vater dem Wally, und daraufhin hat sich Wally dann wohl umgedreht und ist erst mal vor'n nächsten Spiegel gelaufen und hat geguckt, ob sein Gesicht noch heile is. So hatte sich die Sache erledigt.«

Man darf annehmen, dass es auch häusliche Gewalt gegeben hat, auch gegenüber der jeweiligen Mutterfigur, die auch auf den Strich geschickt wurde. (Auf Nachfrage: *Alle.*)

Erhellend ist auch die Episode mit dem Haschisch am Tomatenmesser. Sie zeigt, dass Sascha seine Lektion gelernt hatte:

»... ich habe ja das erste Mal gekifft, da war ich noch im Heim, und dann dacht ich, in Anführungsstrichen, tus'te deine Eltern mal'n Gefallen und wäscht mal ab, die war'n einkaufen, dann lag da so'n Tomatenmesser, wo das zentimeterdick draufklebte, und ich ja nun auch kein kleiner Blöder, ich meine, was soll man von 'nem Kind vom Verbrecher erwarten, und hab das abgekratzt, und dann weiter, für die Kumpels, ja, und er kam nach Hause mit Helga vom Einkaufen, und war völlig entsetzt als er gesehen hatte, dass alles abgewaschen war, und ohne dass ich ihn eigentlich nach gefragt habe, fing er gleich an, „irgendwie anders ist mit diesem einen Messer da“, – „ist doch sauber“ – „ja, da hab ich irgendwie Hartgummi mit geschnitten,“ [ich lache] – ja, is klar, genau, so nach und nach kam man da ja auch hinter. Ja, und dann fingen ja auch schon andere Differenzen bei uns an, in der Schule, Ausbildung, innerhalb der Familie denn auch, und da wollt ich ja eh schon ausziehen ...«

Zurück zum Gespräch mit Dr. Löble:

Was läuft schief bei uns?

Was für delinquente Jugendliche fehle, seien

1. mutige Richter, die auch gegebenenfalls Jugendstrafen verhängen
2. Geschlossene Heime mit pädagogischen Konzepten für solche Jugendlichen. Die könnten fallweise noch etwas bewirken, der Knast eigentlich nicht mehr.⁵⁴⁴

⁵⁴⁴ Hier wäre eigentlich ein Exkurs zum Thema „Geschlossene Unterbringung“ zu machen. Die Diskussion darüber ist nicht frei von ideologischen Komponenten. Darum nur ein paar Ergebnisse, wie von Prof. Dr. Sabine Pankofer in ihrem Vortrag *Spannungsfelder der geschlossenen Unterbringung und des Freiheitsentzugs im Kontext der Jugendhilfe – eine kritische Reflexion* vorgetragen wurden: »Meine Untersuchung von geschlossen untergebrachten Mädchen hat gezeigt, dass manche Jugendliche (und nicht zufällig vor allem Mädchen!) das Gefühl haben, im geschlossenen Heim mehr und besser einforderbare Rechte zu haben, als sie das subjektiv in ihrer Herkunftsfamilie hatten. Eine traurige Realität für manche Jugendliche – und welch Paradoxie! Dazu passt auch eine Erfahrung aus einem geschlossenen Heim in Ungarn, in dem die Jugendlichen aus konzeptionellen Gründen überhaupt keinen Ausgang haben, sie aber gerne dort sind, da sie – im Gegensatz zu der Situation in ihrer Herkunftsfamilie – im wirklich total geschlossenen Heim insgesamt viel besser versorgt waren und dies auch kundtaten.« (Seite 9). »Eine geschlossene Unterbringung verweist demnach immer auch auf langjährige soziale und/oder ökonomische Probleme in den Herkunftsfamilien, schwierige Erziehungsprozesse, Gewalt in den verschiedensten Formen und eine Kette unglücklicher Abläufe auf.« (Seite 16). Tagung vom 24. – 25. November 2007 in der Evangelischen Akademie Bad Boll in der „Tagungsreihe Kinderkram“ mit dem Titel »UmErziehung – Interdisziplinäre Tagung zur pädagogischen Einflußnahme (<https://www.ev-akademie-boll.de/tagungen/details/651407.pdf>).

Der Vortrag kann bei der Evangelischen Akademie Bad Boll oder bei mir [ds] angefordert werden.

Auch Sascha Schulz hat dazu Vorstellungen:

»ich weiß gar nich, ob es solche Programme hier auch gibt, aus'm Fernsehen kennt man so was, in den Staaten gibt's so was wohl öfter, das große Bruder-Programm, oder so, ... Da gibt es verschiedene Modelle. Von, oder „Grandpa“ oder so, also entweder ältere Leute, was ja oft is: Partner is gestorben, oder so, sind auch alleine, arbeit'n tun se nich mehr, jo, ham selber keine Kinder, die sich dann um Kinder aus ... aber nich mal unbedingt aus sozial schwachen Familien, aber wo die Eltern nicht so viel Zeit haam, oder doch'n bisschen schwieriger ... Ich weiß nich, ob's solche Programme hier gibt,^{545 546} ... Ich glaube, so was müsste viel mehr gefördert werden, ... die Kinder wirklich merken, ok, da is einer, und wenn diese Beziehung da klappt, dann hat man die auch über längere Zeit, auch wenn ich dann 18, 19, 20 bin, da baut sich ja 'ne ganz andere Beziehung auf

Nur kurz genannt seien andere Formen der „Intensivpädagogik“ für problematische Jugendliche; *Bootcamps* in den USA, oder *Boxcamps* (in Deutschland: Kannenberg). Eine besondere Brutalform der Um-erziehung boten die Jugendwerkhöfe in der DDR, besonders der in Torgau. Die Methoden gibt es allerdings noch: Gareth Joswig, Jugendheim in Brandenburg: In der pädagogischen Einöde: <https://taz.de/Jugendheim-in-Brandenburg!/5638451/>. Aufgerufen: Sonntag, 17. November 2019.

Ein Stichwort für das Ziel in mehr oder weniger geschlossenen Einrichtungen heißt „Arbeitserziehung“. Das konnte eine Art Sklavenarbeit im Moor sein („Endstation Freistatt – Das Erziehungslager im Moor“) https://www.youtube.com/watch?v=6f_68-mjbXM. Aufgerufen: Sonntag, 8. März 2020). Auch im Steinbruch konnte man für das spätere Leben wertvolle Arbeitspraxis erlernen: „Voccawind – Prügel als Lebenshilfe“ <https://blog.veh-ev.eu/2020/03/08/voccawind-pruegel-als-lebenshilfe/>. Aufgerufen: Sonntag, 8. März 2020.

Ersetzt man die Willkür der Behandlung durch „natürliche“ Formen der Deprivation, Isolierung durch Aufenthalt im fremdsprachigen Ausland, intensiv-pädagogisch begleiteter Aufenthalt in unwirtlichen Gegenden, dann können verfestigte negative Grundhaltungen der Jugendlichen aufgebrochen werden. Das darf aber kein Billigprogramm von Jugendämtern sein, die eine pädagogisch verbrämte Abschiebung ihrer Problemerklientel ins Ausland betreiben. („Das ist keine weiche Pädagogik“, „Tagesstruktur wird durch Arbeit bestimmt“, „Neue Anforderungen fernab des Konsums ermöglichen dem Jugendlichen neue physische und psychische Herausforderungen“, aus dem Vortrag *Individuelle Hilfen?* von Christa Schudeja auf der oben genannten Tagung „UmErziehung“. Die PP-Präsentation kann beim Verfasser angefordert werden.) Verwiesen sei auf das ehrwürdige Alter solcher Erziehungsmaßnahmen: „Ein Asyl für die verwahrloste Jugend, in: Die Gartenlaube, Heft 30, S. 329–327, zitiert nach http://de.wikisource.org/wiki/Ein_Asyl_f%C3%BCr_die_verwahrloste_Jugend. Aufgerufen: Mittwoch, 3. April 2013.

Oder die Geschichte der Einrichtung „Himmelsthür“, <https://dierkschaefer.files.wordpress.com/2015/01/rezension-himmelsthcr3bcr.pdf>, <https://dierkschaefer.wordpress.com/2015/01/10/die-rechte-tur-zum-himmel/>.

Ein eindrucksvolles Programm wird in Wendelin van Draanen, „Acht Wochen Wüste“, Bamberg, 2019 beschrieben. Auch Projekte mit idealisiertem Arbeitseinsatz können grundlegende Änderungen bewirken. All diese erlebnispädagogisch grundierten Modelle bergen auch Probleme, auf die hier nicht einzugehen ist.

⁵⁴⁵ Nachträgliche Einfügung: Es gibt bei uns Projekte, doch soweit ich sehe, nur partiell als Projekte ohne dauerhafte Finanzierung.

So etwa <http://www.projekt-chance.de/?jugendprojekt-chance,43>. Eine ausführliche Übersicht dazu: <https://www.praeventionstag.de/html/GetDokumentation.cms?XID=2009>, dazu auch: <https://paritaet-bw.de/presse/pressemitteilungen/details/artikel/neue-landesweite-studie-belegt-kinder-inhaftierter-eltern-brauchen-spezielles-hilfsangebot-land-u.html>, auch: Zum Erleben der Haftsituation von Kindern und Partnern Inhaftierter im Erwachsenenvollzug, <https://www.grin.com/document/265417> <https://www.welt.de/regionales/stuttgart/article106221968/Neues-Projekt-fuer-Kinder-von-Gefangenen.html> oder das Projekt coping mit ausführlicher Übersicht https://www.treffpunkt-nbg.de/tl_files/PDF/Projekte/Coping/Broschuere.pdf Eine Bachelorarbeit beschäftigt sich mit *Kinder von Strafgefangenen als mitbestrafte Dritte? Mögliche Hilfen der Sozialen Arbeit im Hinblick auf die Auswirkungen durch die Inhaftierung*, http://digibib.hs-nb.de/file/dbhsnb_derivate_0000001703/Bachelorarbeit-Preuss-2014.pdf. Diese Links aufgerufen: Freitag, 16. August 2019.

⁵⁴⁶ All diese Projekte beschäftigen sich mit der Situation der Angehörigen/Kinder von Inhaftierten und ihrer Unterstützung. Dass die kriminelle Karriere oft schon lange Zeit vorher begonnen hat und damit der Einfluss eines kriminellen Vaters auf die Kinder, wird kaum reflektiert und somit auch nicht, ob und wie man im oft auffälligen, aber noch nicht straffälligen Vorfeld helfend intervenieren könnte.

wie zum Erzieher oder Betreuer, den man [unverständlich] mal die Woche sieht, ich glaube, das würde Jugendliche viel mehr inne vernünftige Richtung bringen⁵⁴⁷, als dieses ja, du wirst abgesetzt, ... ich war letztens bei uns im Heim, da war Sommerfest, da hamwer uns die alten Zimmer angeguckt, und da is uns alles aus'm Gesicht gefallen, die haben da Computerecken und dies und das, und die schicksten Möbel drin, da hätt'n wir damals nur von träumen könn', aber trotzdem hat's uns ja nicht wirklich an irgendwas gefehlt; aber es ging alles so trotz allem nach Schema F«.

Die meisten dieser Programme, es gibt überraschend viele, setzen – wenn auch spät – bei den auffälligen Kindern und Jugendlichen an. Mir ist nicht bekannt, ob dabei die Eltern genauer in den Blick genommen werden mit dem Ziel, Defizite und Fehlanreize in ihrer Erziehung durch Informationen und Bildungsmaßnahmen (notfalls gerichtlich anzuordnen, im Verkehrsrecht machen wir das ja auch) zu kompensieren und zu einer pädagogischen Kooperation zu gelangen. Es gilt dabei, den Konnex zwischen der (Nicht-)erziehung und den Auffälligkeiten der Kinder aufzuzeigen und deutlich zu machen, dass Eltern Verantwortung tragen für das zukünftige Ergehen ihrer Kinder, *Sie wollen doch das Beste für ihr Kind! Wir wollen Ihnen dabei helfen.*

Mein Resümee im Fall Schulz: Mit einem anderen Elternhaus hätte Sascha Schulz bestimmt bessere Chancen gehabt. Ich hatte eine Tagung betitelt mit „Eltern sind Schicksal, manchmal aber auch Schicksalsschläge“. Dieter Schulz halte ich nicht für einen Rabenvater. Er hat sich um seinen Sohn bemüht; der sollte nicht in's Heim; er hat ihm auch vieles nachgesehen, aber ein Leitbild für ein Leben ohne Legalverstöße konnte er nicht sein. So gesehen war der Vater mit seinen Frauen ein Schicksalsschlag für Sascha.

»Im Kindergarten und in der Schule. Da hatten Sie auch Kameraden. War da im Vergleich etwas anders als bei Ihnen? [zögert],

nee, eigentlich nich. eigentlich nich, außer dass [zögert], in anderen Elternhäusern es nicht üblich war, dass der Vater regelmäßig mit 'ner dicken oder blutigen Fresse nach Hause kam, oder nachts die Fenster eingetreten wurden und dann drei Mann reinkamen und versucht haben ihn umzubringen und er vielleicht nicht gerade 'ne Pistole unterm Kopfkissen liegen hatte und solche Geschichten [unverständlich] und für einen als Kind ist das ja auch erst mal völlig normal. Dass dieses in anderen Familien anders war, da wurde nicht drüber gesprochen.«

⁵⁴⁷ Auch wenn es oben schon genannt wurde: Hier sollte man an die Praxis des „ersten Kriminologen“ im Südwesten erinnern: Jacob Georg Schäffer 1745-1814, Oberamtmann in Sulz am Neckar: „Schäffer verstand Verbrechen als soziales Unglück. ... Als Oberamtmann berichtete er der württembergischen Regierung über soziale Schäden. Es gelang ihm dabei, eine landesherrliche EntschlieÙung herbeizuführen, mit welcher der Teufelskreis unterbrochen werden konnte. Die Kinder der verurteilten Jauner [Gauner – ds] sollten ab acht Jahren in das Waisenhaus in Ludwigsburg aufgenommen und erzogen, die jüngeren Kinder auf Kosten des Staates in Sulz bei rechtschaffenen Bürgern in Kost und Pflege gegeben werden.“

https://de.wikipedia.org/wiki/Jacob_Georg_Sch%C3%A4ffer. Aufgerufen: Dienstag, 3. März 2020.

Mehr unter: https://www.swr.de/geschichte-des-suedwestens/zeitstrahl/1786__jacob-georg-schaeffer/-/id=15448514/did=15724866/nid=15448514/1qy3f6f/index.html und https://www.swr.de/geschichte-des-suedwestens/zeitstrahl/1786__jacob-georg-schaeffer/1786-das-raeuber-und-gaunerwesen/-/id=15448514/did=15724866/mpdid=15724878/nid=15448514/1g11269/index.html. Aufgerufen: Dienstag, 3. März 2020.

6.2 Die Weitergabe von Normen und Wertvorstellungen von Generation zu Generation (Dierk Schäfer)

Schaut man über den Fall Schulz hinaus ist der Einfluss des Elternhauses auf das Leben der Kinder allgemeiner zu betrachten. Wie „funktioniert“ die Weitergabe von Normen und Wertvorstellungen von Generation zu Generation? Ich habe es die „Zurichtung des Menschen“ genannt.⁵⁴⁸ Wie wird aus einem absolut egoistischen und egozentrischen Säugling im Lauf seines Heranwachsens ein Mensch, der Rücksicht auf seine Mitmenschen nimmt, also sozial ist – jedenfalls mehr oder weniger, zuweilen auch nur innerhalb seiner engeren Bezugsgruppe?⁵⁴⁹

Der Frage kann hier nur ansatzweise nachgegangen werden.

Wohl jeder kennt die Frage *Woher hat er das nur?* Oft kann die Frage mit Verweis auf Vater oder Mutter beantwortet werden.⁵⁵⁰ Angesichts markanter Abweichungen im Erscheinungsbild oder der Verhaltensweise des Sprösslings sucht und findet man dann in der weiteren Verwandtschaft eine Erklärung. Es ist ja auch ein bunter Gen-Mix⁵⁵¹, mit dem wir unseren Lebenslauf beginnen. Von Goethe ist ein Gedicht zu diesem Thema überliefert⁵⁵² mit der zugespitzten Frage am Schluss: *was ist dann an dem ganzen Wicht original zu nennen?*

Abgesehen von den populären Vorstellungen fern von jedem gesicherten Wissen, ist der Frage nachzugehen, wie so ein *Wicht* zu dem wurde, der er nun ist. Wir verlegen die Frage nach der Vererbung über die Gene und die Epigenetik in die Fußnote,⁵⁵³ und wenden uns der Lerngeschichte des Individuums zu.

Der erste Lebenskreis: Die Familie – manchmal auch das Heim.

»Wie Kinder für die Gesellschaft passend gemacht werden und die Normen verinnerlichen, zeigen Berger/Luckmann an einem banalen Beispiel: Wie lernt ein Kind, dass es mit der Suppe nicht kleckern soll? *Die primäre Sozialisation bewirkt im Bewußtsein des Kindes eine progressive Loslösung der Rollen und Einstellungen von speziellen Anderen und damit die Hinwendung zu Rollen*

⁵⁴⁸ <https://dierkschaefer.wordpress.com/2018/04/18/die-zurichtung-des-menschen-auch-ohne-religion/>, Montag, 4. November 2019.

⁵⁴⁹ Als nicht nur historisches Beispiel mögen die Räuberbanden dienen: „Die bewußte Absonderung von der übrigen menschlichen Gesellschaft, die oftmals lange Lebensdauer einer Bande über eine Generation hinaus fördert die Bildung einer Binnenmoral, eine eigene Gesetzmäßigkeit und Weltanschauung, die aber mehr Aberglaube war. Die in einer Bande geborenen Kinder wachsen in dieser eigenen Vorstellungswelt auf und lernen keine anderen Wertmaßstäbe kennen. Sie wären in einer bürgerlichen Welt hilflos verloren.“

Michael Barczyk, *Die Spitzbubenchronik, Oberschwäbische Räuberbanden – Wahrheit und Legende*, Landratsamt Ravensburg (ed.), o.J., S. 28.

⁵⁵⁰ Dazu ein Schmankerl: Sie: *Die Intelligenz hat unser Robin ganz von mir*. Er: *Stimmt, ich habe meine ja noch*.

⁵⁵¹ Ein Krimino-Gen ist wohl nicht darunter.

⁵⁵² *Vom Vater hab ich die Statur, / des Lebens ernstes Führen, / vom Mütterchen die Frohnatur / und Lust zu fabulieren. Urahn herr war der Schönsten hold, / das spukt so hin und wieder; / Urahnfrau liebte Schmuck und Gold, / das zuckt wohl durch die Glieder. Sind nun die Elemente nicht / aus dem Komplex zu trennen, / was ist dann an dem ganzen Wicht / original zu nennen?*

⁵⁵³ <http://ahnenforschung.net/blog/490/vererbungslehre-wie-aeussere-merkmale-weitergegeben-werden/>, <https://www.finanzen.net/nachricht/private-finanzen/business-insider-forscher-finden-schreckliche-erfahrungen-koennen-vererbt-werden-4498393>.

und Einstellungen überhaupt. Für die Internalisierung von Normen bedeutet zum Beispiel der Übergang von „Jetzt ist Mami böse auf mich“ zu „Mami ist immer böse auf mich, wenn ich meine Suppe verschütte“ einen Fortschritt. Wenn weitere signifikante Andere – Vater, Oma, große Schwester und so weiter – Mamis Abneigung gegen verschüttete Suppe teilen, wird die Gültigkeit der Norm subjektiv ausgeweitet. Der entscheidende Schritt wird getan, wenn das Kind erkennt, daß jedermann etwas gegen Suppeverschütten hat. Dann wird die Norm zu »Man verschüttet Suppe nicht« verallgemeinert. „Man“ ist dann man selbst als Glied einer Allgemeinheit, die im Prinzip das Ganze einer Gesellschaft umfaßt, soweit diese für das Kind signifikant ist.«⁵⁵⁴

Doch bereits in der Familie kann manches schiefgelaufen sein. Das betrifft ins besondere die Variablen: Armut, geringer Bildungshintergrund, Krankheiten und psychische Gegebenheiten wie Traumatisierung der Eltern/durch die Eltern, deren Rollenverteilung, Beziehungsabbrüche (Trennung, Scheidung, Krankheit, Kinderheim⁵⁵⁵)⁵⁵⁶, Gewalt in der Familie, unsichere Bindung⁵⁵⁷ und

⁵⁵⁴ Peter L. Berger, Thomas Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Eine Theorie der Wissenssoziologie: *Conditio humana*, Ergebnisse aus den Wissenschaften vom Menschen, Thure von Uexküll, Ilse Grubrich-Simitis (ed.), Frankfurt 1974, S. 143.

⁵⁵⁵ Die Institution Kinderheim verdient eine besondere Betrachtung, auch wenn es im Fall von Dieter Schulz wohl nicht zu anhaltenden Störungen geführt hat. Bei Sascha Schulz allerdings schon, wie aus dem Mailwechsel mit ihm hervorgeht. »An die Stelle des für eine gesunde Entwicklung erforderlichen Urvertrauens ist bei sehr vielen ehemaligen Heimkindern ein dissozial wirkendes Urmisstrauen getreten.«

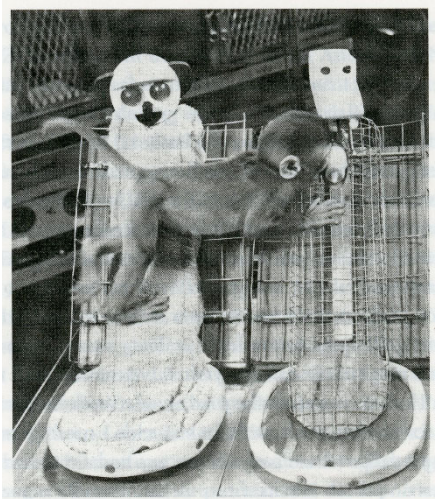
Die erweiterte Definition, komplexe PTBS, K-PTBS, ist allerdings gerade für die frühen Kindheitsjahre von Dieter Schulz interessant, weil sie „m.E. die auf Dauer gestellten Vorkommnisse in den Heimen besser trifft und nicht auf eine einzelne Traumatisierung abstellt, wie sie z.B. durch einen einmaligen Missbrauch gegeben wäre. «(Als komplexe posttraumatische Belastungsstörung – komplexe PTBS, K-PTBS – wird ein psychisches Krankheitsbild bezeichnet, das sich infolge schwerer, anhaltender oder wiederholter Traumatisierungen (Misshandlungen, sexueller Kindesmissbrauch, Kriegserfahrungen, Folter, Naturkatastrophen, existenzbedrohende Lebensereignisse, physische oder emotionale Vernachlässigung in der Kindheit) entwickeln kann.« Zitate aus: Dierk Schäfer, Gutachten: Trauma und Retraumatisierung, Zur Retraumatisierung ehemaliger Heimkinder, Bad Boll, 2011, erweiterte Fassung 2019, – beim Verfasser abzurufen.

⁵⁵⁶ Die erlebte Kontinuität ist wichtig. Prof. Brisch erwähnte auf einer Tagung des Deutschen Familiengerichtstages: Wenn die Eltern häufig abwesend seien, könne auch die Betreuerin zur Hauptbeziehungsperson werden, und das sei dann auch in Ordnung. So auch: <https://www.khbrisch.de/presse-news-archiv/presse-kh-brisch/interview-mit-prof-dr-karl-heinz-brisch-wie-entsteht-urvertrauen-bei-babys/> oder <https://www.youtube.com/watch?v=sDKfUOt59Z8>. Beide Links aufgerufen: Freitag, 3. Januar 2020.

⁵⁵⁷ Hier ist auf die Bedeutung von Johanna Haarer hinzuweisen, deren Erziehungsratgeber nicht nur in der Nazi-Zeit einen unheilvollen Einfluss auf die Erziehung der Kriegs- und der Nachkriegskinder gehabt hat. Babys und Kleinkinder sollten auf Distanz gehalten werden. Emotionale Zuwendung galt als „äffische“ Verwöhnung. Untersuchungen zeigen, dass solche Kinder, wenn sie erwachsen werden und selbst Nachwuchs bekommen, das erlebte Bindungsverhalten an die nächste Generation weitergeben. <https://www.zeit.de/wissen/geschichte/2018-07/ns-geschichte-mutter-kind-beziehung-kindererziehung-nazizeit-adolf-hitler/komplettansicht>. Im Detail dargestellt in: Ilka Quindeau, Katrin Einert und Nadine Teuber, Kindheiten im Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg – Das Zusammenwirken von NS-Erziehung und Bombenangriffen. <https://www.budrich-journals.de/index.php/bios/article/view/12052/10502>, hier S. 97 f. Beide Links aufgerufen: Sonnabend, 25. Januar 2020. Das ist eine Parallelerkenntnis zu den Harlow-Versuchen.

Es ist zwar nicht anzunehmen, dass im Falle Sascha Schulz die wechselnden Mutterfiguren von Naziliteratur oder Literatur überhaupt beeinflusst wurden. Doch emotionale Vernachlässigung ist adäquat schädigend. Warum sollten die Folgefrauen von Dieter Schulz eine emotionale Beziehung zu seinen Kindern aufgebaut haben? Dies dürfte generell für desolate Familienverhältnisse gelten. Ob auch „Patchwork- oder Regenbogenfamilien darunter fallen, kann ich nicht beurteilen. Doch ein Hamburger Sozialarbeiter sagte mir auf meine Frage, wie es solchen Kindern gehe: „Ganz beschissen!“ Bei manchen Kindern gebe es niemanden mehr aus der ursprünglichen Familie. Sie würden einfach weitergereicht.

schließlich auch Drogengebrauch⁵⁵⁸, und viele andere Faktoren.⁵⁵⁹ Damit hängen auch die Erfahrungen der Eltern, besonders der Mutter aus ihrer eigenen Kindheit zusammen. Es war zwar ein Tierversuch, doch besonders drastisch wird im Affenversuch der Harlows ein Defizit anhand von Surrogatmüttern vorgeführt. (s. Abbildung und Links zum Versuch auf der nächsten Seite).⁵⁶⁰ Diese bedauernswerten Äffchen haben *mothering* nicht kennengelernt und so konnten sie später ihren eigenen Nachwuchs nicht bemuttern. »Nachfolgeuntersuchungen ergaben, dass sich Harlows verwaiste Äffchen später zu emotionalen Wracks entwickelten, obwohl sie die Nahrung erhalten hatten, die sie benötigten. Sie konnten sich nicht in die Affengesellschaft einfügen und zeigten ein hohes Maß an Stress und Aggression.«⁵⁶¹



Doch das Fehlen von Urvertrauen, häufiger Beziehungswechsel, auch Misshandlungen führen nicht zwangsläufig in die Kriminalität. Ich habe aus den Kontakten mit ehemaligen Heimkindern viele gestörte und auch zerstörte Biographien kennengelernt, doch eine Häufung krimineller Aktivitäten ist mir dabei nicht aufgefallen.

Mit dem Suppeverschütten haben die Wissenssoziologen zwar ein recht banales Beispiel gewählt. Doch dieses Muster steht

⁵⁵⁸ Nikko Schott, https://dierkschaefer.files.wordpress.com/2009/05/kriegskinderkongress_frankfurt.pdf, dort Seite 14. Das ganze Dokument: Klaus Müller, Nikko Schott, *Zum Abschied – Statt eines autobiographischen Romans* kann bei mir (ds) abgerufen werden.

Felix Schottlander, *Die Mutter als Schicksal, Erfahrungen eines Psychotherapeuten*, Hamburg 1967.

⁵⁵⁹ Aus der Fülle der Literatur: Paul Watzlawik „Man kann in der Wahl seiner Eltern nicht vorsichtig genug sein.“ Aus: <https://www.aerzteblatt.de/archiv/52567/Eltern-Kind-Bindung-Kindheit-bestimmt-das-Leben>, aufgerufen: Dienstag, 20. August 2019.

„Kindheit hat Folgen“, <https://www.aerzteblatt.de/archiv/37285/Psychotherapie-und-Praevention-Kindheit-hat-Folgen> aufgerufen: Dienstag, 20. August 2019.

Ganz allgemein: Marie von Ebner-Eschenbach „Es gibt leider nicht viele Eltern, deren Umgang für die Kinder ein Segen ist.“ <https://www.aphorismen.de/zitat/1569>, aufgerufen: Montag, 3. Februar 2020.

⁵⁶⁰ Brisch stellt den Versuch in Zusammenhang mit der Bindungsthematik: <https://www.khbrisch.de/presse-news-archiv/presse-kh-brisch/psychologie-fruehe-bindung-spaetes-leid/>. Aufgerufen: Freitag, 3. Januar 2020.

Dazu zwei Video-Clips: https://www.youtube.com/watch?v=_O60TYA1gC4.

<https://www.youtube.com/watch?v=hsA5Sec6dAI> und Bindungstheorie - Wie Deine Kindheit Dein Leben beeinflusst <https://www.youtube.com/watch?v=wStZlrFuOvU>. Diese Links aufgerufen: Montag, 3. Februar 2020

⁵⁶¹ Yuval Noah, *Eine kurze Geschichte der Menschheit*, München, 2015, S. 420 f.

für alles, was in einer Familie gilt und von den Kindern (zunächst) fraglos übernommen wird. Es ist der Beginn von Sozialisierung und führt zur Anpassung eines Kindes an gesellschaftliche Erfordernisse, Gepflogenheiten und Moden, um akzeptiert zu werden und Erfolg haben zu können.⁵⁶² Dabei übernehmen unsere Kinder zunächst auch unser Wertesystem und unsere Weltanschauung, sei sie liberal, sozial, konservativ, fromm, bigott – oder wie auch immer.

Sie lernen an unserem Vorbild und wir freuen uns, wenn sie so werden wie wir. Das ist normal; so reproduziert sich Gesellschaft.«⁵⁶³ Die elterliche Normalität muss nicht normgerecht im Sinne von gesetzeskonform sein.⁵⁶⁴ Bei Fortführungen eher banaler familiärer Normverstöße muss man nicht detailliert auf die „Erbfolgen“ eingehen.

Schwieriger ist die gezielte Sozialisation in eine soziale Randgruppe zu beurteilen.⁵⁶⁵ Kinder werden in Parallelwelten hineinsozialisiert. Die Abschottung von der „Normalwelt“ sorgt oft dafür, dass die Kinder kein Korrektiv zur elterlichen Welt erleben.⁵⁶⁶ In vielen Fällen können sie die elterliche „Blase“ nur verlassen, wenn sie alle bisher vertrauten Brücken hinter sich abbrechen.⁵⁶⁷

⁵⁶² Nach Karl Marx ist der Mensch gleichzeitig Produkt und Produzent gesellschaftlicher Verhältnisse. Er hat das aber eher auf den Klassenaspekt bezogen. „Die universal entwickelten Individuen, deren gesellschaftliche Verhältnisse als ihre eigenen, gemeinschaftlichen Beziehungen auch ihrer eigenen gemeinschaftlichen Kontrolle unterworfen sind, sind kein Produkt der Natur, sondern der Geschichte. Der Grad und die Universalität der Entwicklung der Vermögen, worin diese Individualität möglich wird, setzt eben die Produktion auf der Basis der Tauschwerte voraus, die mit der Allgemeinheit die Entfremdung des Individuums von sich und von anderen, aber auch die Allgemeinheit und Allseitigkeit seiner Beziehungen und Fähigkeiten erst produziert.“ (K. Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, MEW 42, S. 80), zitiert nach <https://kulturkritik.net/systematik/philosophie/mew/index.php?bd=42&pg=80>.

Wenn Marx schreibt „Es ist vor allem zu vermeiden, die „Gesellschaft“ wieder als Abstraktion dem Individuum gegenüber zu fixieren. Das Individuum ist das gesellschaftliche Wesen. Seine Lebensäußerung – erscheine sie auch nicht in der unmittelbaren Form einer gemeinschaftlichen, mit andern zugleich vollbrachten Lebensäußerung – ist daher eine Äußerung und Bestätigung des gesellschaftlichen Lebens.“ (MEW 40, „Philosophisch - Ökonomische Manuskripte“, S. 538), dann ist das wohl eher nicht auf Individuen und Lebensläufe anzuwenden, die in deutlichem Unterschied zum gesellschaftlichen Leben stehen. Aufgerufen: Montag, 16. Dezember 2019.

⁵⁶³ Aus: <https://dierkschaefer.wordpress.com/2018/04/18/die-zurichtung-des-menschen-auch-ohne-religion/>, aufgerufen: Montag, 4. November 2019

⁵⁶⁴ Auch dazu ein banales Beispiel. In meinem Berufsethischen Unterricht erklärte ich den Polizeibeamten die Doppelbedeutung von „normal“: *Wer seine Steuererklärung ganz ehrlich ausfüllt, verhält sich normal im Sinne von normgerecht. Doch viele werden einwenden, das sei doch nicht normal.* Das Gelächter der Zuhörer bestätigte regelmäßig die Normalität des Normverstoßes, soweit es das Finanzamt betrifft. Wenn man solche „Nachlässigkeiten“ im Legalverhalten zum kulturellen Gedankengut ansonsten unauffälliger Familien zählt, dürfte auch diese Erkenntnis gelten: „Die Tatsache, dass es Persistenz, also eine Weitergabe, im kulturellen Gedankengut über viele Generationen hinweg in Gesellschaften, gibt, ist häufig beschrieben worden. Ebenso die Tatsache, dass es eine Korrelation gibt zwischen politischen Einstellungen von Eltern und Kindern.“ <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2019-02/afd-waehlerrechtsextremismus-nsdap-gemeinden-milieu/komplettansicht>. Aufgerufen: Donnerstag, 31. Oktober 2019.

⁵⁶⁵ Hier nur zwei Beispiele, aufgerufen: Freitag, 3. Januar 2020; Kleine Germanen <https://www.arte.tv/de/videos/066288-000-A/kleine-germanen/>. Die Kinder des Kalifats <https://www.arte.tv/de/videos/057421-000-A/of-fathers-and-sons/>. Scientology <https://dierkschaefer.wordpress.com/2013/09/02/gefangen-in-der-parallelwelt/>.

⁵⁶⁶ Sehr dramatisch dargestellt von Deborah Feldman, *Unorthodox*. Zürich 2016 Für schnelle Leser: https://de.wikipedia.org/wiki/Deborah_Feldman. Aufgerufen: Freitag, 3. Januar 2020.

⁵⁶⁷ Gefangen in der Parallelwelt, [Scientology] 2. September 2013, <https://dierkschaefer.wordpress.com/2013/09/02/gefangen-in-der-parallelwelt/>, aufgerufen: Dienstag, 20. August 2019.

Ein kurzer Blick zurück: In der ständischen Gesellschaft waren die Lebensläufe der Kinder vorgegeben und Abweichungen von der Lebensmatrix der Eltern selten; die waren eher Stoff für Märchen.⁵⁶⁸ Zuweilen wurden aber auch Talente entdeckt und gefördert, die über die elterlichen Verhältnisse hinausgingen.⁵⁶⁹

Doch das waren Ausnahmen. Mit dem Ende der Ständeordnung gab es mehr soziale Mobilität, doch blieb bis heute die Schichtzugehörigkeit ein ziemlich sicherer Prädiktor für den Erfolg der Kinder, weil die Chancen der Entwicklung im Elternhaus gegeben werden durch die soziale Lage und den Bildungshintergrund.⁵⁷⁰

Doch ein Blick auf die andere Seite des Spektrums sei gestattet, auch wenn die Kriminalität eines Dieter Schulz damit in keiner Weise zu vergleichen ist.

Es ist die monströse Kriminalität der Nazi-Täter und ihre Auswirkungen auf die Folgegenerationen.

Wie es in einem Extremfall sein kann, wenn Kinder in einer höchstkriminellen Familie aufwachsen, belegt drastisch Niklas Frank, der Sohn des Generalgouverneurs im Generalgouvernement Polen.

Frank wählt eine fast karge Sprache in den Gesprächsprotokollen ...

„Was für eine glückliche Familie: Weil der Vater ein verbrecherisches Leben führte, wird sein ältester Sohn zum Alkoholiker, der zweite Sohn säuft sich verzweifelt mit bis zu dreizehn Litern Milch pro Tag in den frühen Tod, die älteste Tochter greift in ihrer Jugend zu Tabletten und danach jahrelang zu Valium, die zweite Tochter schafft ihren Lebensabtritt mit Rattengift, und ich krakeele hilflos nach draußen.“

Mehr Katastrophe geht nicht in ein paar Zeilen.«⁵⁷¹

⁵⁶⁸ Beispiele „Die kluge Bauerntochter“ https://de.wikipedia.org/wiki/Die_kluge_Bauerntochter, „Der Meisterdieb“ [https://de.wikipedia.org/wiki/Der_Meisterdieb_\(M%C3%A4rchen\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Der_Meisterdieb_(M%C3%A4rchen)).

⁵⁶⁹ https://de.wikipedia.org/wiki/Filippo_Lippi.

⁵⁷⁰ „Im Zuge der Herausbildung eines komplexen, von globalen Interdependenzen geprägten Wirtschaftssystems, fortschreitender Urbanisierung, Mobilität, technologischer Innovationen etc. entwickeln sich zugleich neue Muster des Lebenslaufs, neue Denk- und Verhaltensweisen.“ Anna Riegler, Anerkennende Beziehung in der Sozialen Arbeit, Ein Beitrag zu sozialer Gerechtigkeit zwischen Anspruch und Wirklichkeit, Wiesbaden, 2016, S. 624.

Diese Entwicklung ist im Schaubild „Entwicklung der Moderne am Beispiel von Lebensgemeinschaften“ dargestellt: <https://dierkschaefer.wordpress.com/2018/04/18/die-zurichtung-des-menschen-auch-ohne-religion/>. Aufgerufen: Montag, 16. Dezember 2019.

⁵⁷¹ Niklas Frank selber ist durch die Erinnerungen an seinen Vater höchst traumatisiert, wie besonders seine „Abrechnung“ mit dem Vater bezeugt: *Der Vater. Eine Abrechnung*. (München 1987; Neuausgabe 2014). Geradezu erschreckend sind seine Tötungsphantasien für den verhassten Vater. Das Buch endet in einer Phantasmagorie, einer Phantasma-Orgie. Er liefert damit sein eigenes Psychogramm. Hinzu kommt in seinem Buch *Meine deutsche Mutter*, (München 2005; Neuausgabe 2014, ISBN 978-3-00-045080-8) das eher nüchterne Psychogramm seiner Eltern: Eine eiskalt berechnende Mutter und ein charakterlich schwacher Vater. Die Auseinandersetzung mit seinem Bruder Normann *Bruder Norman! „Mein Vater war ein Naziverbrecher, aber ich liebe ihn“*. (Bonn 2013, ISBN 978-3-8012-0438-9. ergänzt das Familienbild. (Hier als Hörspiel: <https://www.zeit.de/2013/30/niklas-frank-biographie-bruder-norman/komplettansicht>. Aufgerufen: Sonntag, 15. September 2019). Das Hörspiel zeigt nicht nur den Generationenkonflikt aus der Sicht von Niklas, sondern auch seine persönliche Betroffenheit.

Weitere Beispiele der Auseinandersetzung mit den Nazi-Eltern und ihrer Ablehnung sind die Fälle Ludin⁵⁷² und Göth⁵⁷³. Doch auch in diesen Extremformen taucht Kriminalität in der Folgegeneration nicht (nennenswert) auf, eher der Hang zur Selbstquälung.

Der zweite Lebenskreis bietet Chancen der Erweiterung der elterlichen Welt, soweit dieser nicht selbst zur engeren elterlichen Welt gehört.⁵⁷⁴ Fachkundiges kindzugewandtes Personal vorausgesetzt erleben die Kinder in Kindertagesstätte und Kindergarten andere Kinder und Erziehungspersonen und lernen, dass es noch andere Welten gibt. In Kindergarten, Vorschule und Schule kann/könnte bei Bedarf noch nachjustiert werden.

Ein immer wieder zitiertes und beeindruckendes Beispiel bietet die „Perry-Preschool-Studie.“⁵⁷⁵ Dazu weiter unten.

Eine vergleichbare Förderung findet soweit ich sehe in Deutschland nicht statt.⁵⁷⁶ Hier wird erst reagiert, wenn ein Kind – oder später ein Jugendlicher – auffällig wird, besonders wenn er aggressiv ist oder Delikte begeht. Jugendhilfemaßnahmen sind oft nicht evidenzbasiert und ihre Kontrolle stößt an rechtliche Schranken.⁵⁷⁷

Im dritten Lebenskreis beginnt mit der Schule – wie man früher sagte – der Ernst des Lebens. Der Horizont der Schüler erweitert sich kontinuierlich und der Schüler lernt, seine von daheim mitgebrachten Argumente und Einstellungen zu formulieren, im Gespräch zu behaupten und gegebenenfalls zu überprüfen. Der Einfluss von peer-groups wächst und das nicht immer positiv. Je älter der Jugendliche wird, desto aufwendiger wird es bei Neigung zu deliktischem Verhalten ihn positiv zu beeinflussen. Als letzte Möglichkeit wird oft die *Intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung* gesehen.⁵⁷⁸

⁵⁷² Malte Ludin, Sohn von Hans Ludin, zeigt in seinem Dokumentarfilm: 2 oder 3 Dinge, die ich von ihm weiß https://de.wikipedia.org/wiki/Malte_Ludin, wie seine Familie (sehr unterschiedlich) mit der Tatsache umgeht, mit Hans Ludin ein höchst belastetes Familienmitglied zu haben.

⁵⁷³ Die Tochter des Massenmörders Amon Leopold Göth ist bis in die Gegenwart hin-und-hergerissen zwischen dem Wissen von und den Gefühlen für ihren Vater. „Hätte ich meinen Vater nicht geliebt als Kind, dann hätte ich überhaupt kein Schwein auf dieser Welt gehabt.“ <https://sz-magazin.sueddeutsche.de/familie/ich-brauche-kein-mitleid-80718>.

⁵⁷⁴ Wenn beispielsweise Anthroposophen ihre Kinder in einen anthroposophischen Kindergarten und anschließend auf eine Waldorfschule schicken.

⁵⁷⁵ Dieter Rössner: Zahlt sich kommunale Prävention auf die Dauer für die Kommunen aus? Vortrag auf der Tagung: UmErziehung – Interdisziplinäre Tagung zur pädagogischen Einflußnahme auf „gefährliche“ und „gefährdete“ Kinder und Jugendliche – Tagungsreihe Kinderkram, Evangelische Akademie Bad Boll, 24.– 25.November 2007, »Die *Perry Preschool Studie* ist eine der eindrucksvollsten und wichtigsten Studien zur Wirkung der Frühprävention. ... Der Einsatz von 1 Dollar brachte eine spätere Ersparnis von 7.16 Dollar. Die Ersparnis setzt sich vor allem aus nicht notwendig gewordenen Anforderungen im Zusammenhang mit Strafverfahren, sonstigen öffentlichen Erziehungs- und Sozialhilfemaßnahmen und mehr bezahlten Steuern zusammen.«

Siehe auch: Dierk Schäfer, »Die *Perry-Preschool-Study* als Modell für einen speziellen, zeitlich begrenzten Präventionsansatz in der frühen Kindheit«, PP-Vortrag beim Verfasser [ds] file:///C:/Users/Dierk%20User/Documents/5%20kriminologie/___ss%2011/perry-ds-11.pdf.

⁵⁷⁶ Die *Perry-Preschool-Study* ist zwar ein Erfolgsmodell, aber nur ein Modell und trotz der ökonomischen Erfolge auch in den USA nur punktuell anzutreffen.

⁵⁷⁷ Die Zahnlosigkeit der Gesetze zum Recht von Schutzbefohlen <https://dierkschaefer.wordpress.com/2015/06/24/die-zahnlosigkeit-der-gesetze-zum-recht-von-schutzbefohlen/>.

⁵⁷⁸ <https://www.blja.bayern.de/service/bibliothek/fachliche-empfehlungen/einzelbetreuung.php>.

Fazit: Die Fülle der möglichen Variablen, die Einfluss auf die Persönlichkeit und den Werdegang eines Menschen haben können, dürfte eine eindeutige Zuordnung der Kausalzusammenhänge unmöglich machen.

Ein durchgängig wichtiger Faktor ist das Elternhaus. Hier finden Motivierung und Unterstützung für einen – kindangepasst – erfolgreichen Bildungsweg statt – oder auch nicht. Wissen und Bildung sind dabei nicht alles. Ich möchte hier die Lebensweisheit meines Klassenlehrers zitieren: *„Wenn ihr Abitur habt ist das, wie wenn man euch ein gesatteltes Pferd vor die Tür stellt. Reiten müsst ihr dann selber. – Ohne Abitur müsst ihr euch das Pferd erst einfangen.“*

Am Vorbild der Eltern lernen die Kinder, ob und wie man Konflikte gewaltfrei lösen kann; z.B. durch Affektkontrolle. Im weiteren Bildungsverlauf kommen die dafür hilfreichen Skills hinzu. Von Sozialarbeitern hörte ich oft: *„Gewalt kommt in den besten Familien vor.“* Das stimmt sicherlich. Doch niemand konnte mit einer Häufigkeitsverteilung aufwarten.⁵⁷⁹

Wenn nun die Eltern als motivierende Vorbilder versagen, was kann man tun?

Die Langzeituntersuchung der *Perry-Preschool-Studie* stimmt hoffnungsvoll, weil sie plausible Korrelationen für ein Procedere bereitstellt, das geeignet ist, problematische Entwicklungen zu kappen und die Wahrscheinlichkeit für nichtkriminelle Lebensläufe signifikant erhöht.

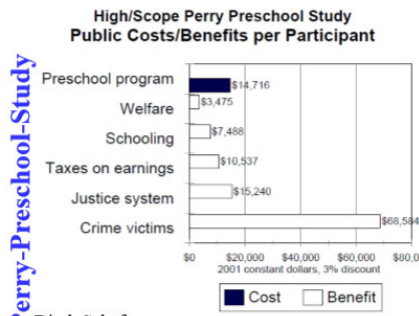
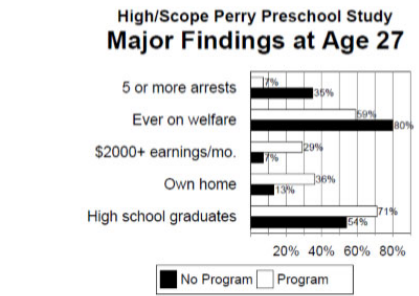
Die Studie setzt nicht nur auf die Förderung der Kinder, sondern sieht das Elternhaus als wichtige Sozialisierungsinstanz. Sie muss der Ansatzpunkt sein, Lebensläufe von Kindern in richtige Bahnen zu lenken. Darum finden regelmäßige weiterbildende Besprechungen mit den Eltern statt. Der Erfolg der Studie wird auf die Formel gebracht: Je prekärer der Hintergrund, umso größer die Wirkung, auch bei der Kosten-Nutzen-Relation. Ausgesucht für die Studie war ein Problemviertel.⁵⁸⁰

Zu bedenken ist allerdings, dass auch Eltern ihre Problemgeschichte haben können, so dass wir es mit einer Weitergabe von Unfähigkeit und Traumatisierungen zu tun haben können und das Kind zum Indikator wird.

⁵⁷⁹ Interessant ist hier das wohl endemische Phänomen des Kindesmissbrauchs. In der letzten Zeit sind Vorfälle aus in klassischer Weise „asozialen“ Verhältnissen bekannt geworden, wie in Staufen oder Lügde. Aber wenn die Täter Priester, Pfarrer oder Erzieher sind, kann es wohl an der Bildung nicht liegen. Auch Väter (die meisten Missbräuche finden in den Familien statt), Sporttrainer und andere Personen, die beruflich mit Kindern zu tun haben, können im Alltag ihre Affekte bestens kontrollieren. Was auch immer die Motivlage ist, Machtausübung – im Fall der Produktion und Distribution von Kinderpornos auch Gewinnstreben – oder Sexualität, was führt zum Verlust der Affektkontrolle? Ein Polizeipräsident drückte es drastisch aus: *„Wenn der Schwanz steht, schweigt der Verstand.“* Soweit zum einen Aspekt. Den anderen erklärte ein Kriminologe in der Vorlesung: *„Bei sehr hohen Gewinnchancen siegt die Gier und macht blind für Risiken.“*

⁵⁸⁰ Ganz anders bei uns: »Schüler, die in Heimen und Wohngruppen in Nordrhein-Westfalen leben, werden oft unzureichend beschult – weil sie vom Unterricht ausgeschlossen werden.« <https://www.news4teachers.de/2020/01/viele-heimkinder-bekommen-kaum-noch-unterricht-weil-lehrer-ueberfordert-sind/>. Aufgerufen: Mittwoch, 29. Januar 2020.

Übrigens: Auch die Kinder dieser Kinder schneiden tatsächlich besser ab als die Kinder der Kontrollgruppe.



Perry Preschool Study / Center for the Prevention of Violence

Im Alter von 10 Jahren	Vp n = 58	K-Gruppe n = 65
● Zurückstufung um ein Schuljahr oder Besuch eines Förderunterrichts	17 %	38 %
Im Alter von 14 und 19 Jahren		
● Wiederholt bessere Ergebnisse in verschiedenen Tests		
Im Alter von 27 Jahren		
● Schulabschluss insgesamt	71 %	54 %
● Schulabschluss Mädchen	84 %	35 %
● Verdienst von \$ 2000/Monat	29 %	7 %
● Beschäftigungsstatus Frauen	80 %	55 %
● Mehr als 5 Festnahmen	7 %	35 %
● Kosten-Nutzen-Relation	7.16	
Im Alter von 40 Jahren		
● Beschäftigungsstatus	76 %	62 %
● Verdienst von \$ 20000/Jahr	60 %	40 %
● Mehr als 5 Festnahmen	36 %	55 %
● Von den Festnahmen		
○ entfielen auf Gewaltdelikte	32 %	48 %
○ verurteilt zu Freiheitsstrafe	28 %	52 %
● Kosten-Nutzen-Relation:	12.9	

DIETER RÖSSNER, „Problemkids“ sind unsere Kinder. Interdisziplinäre Tagung UmErziehung. Evangelische Akademie Bad Boll, 25. November 2007

Eltern sind Schicksal, manchmal auch Schicksalsschläge Wir sehen oft nur



die Spitze des Eisbergs

Mißhandlung
Mißbrauch

Vernachlässigung
Gewalt
Drogen
Krankheit
Armut
Unbildung
Engstirnigkeit
familiäre Konflikte
Trennung/Scheidung
u.a.m.

[Text des blauen Teils der Grafik: Vernachlässigung / Gewalt / Drogen / Krankheit / Armut / Unbildung / Engstirnigkeit / familiäre Konflikte / Trennung / Scheidung u.a.m.]

Eltern sind Schicksal hat noch eine andere Dimension, nämlich die der Täter. Genannt wurden schon die Nachkommen von Hans Frank und seiner Frau, er war Generalgouverneur von Polen. Das waren herausragende Täter. Es gibt aber noch die kleineren „Rädchen“ im Getriebe der Mordmaschinerie der Nazis. Auch sie haben Nachkommen und ihre Taten so gut es ging verheimlicht. Doch wenn sie ans Tageslicht kommen? »Ihr Großvater war einer der Hauptgutachter der „Kinder-Euthanasie“ der Nationalsozialisten.

Der Vater von Hilde Winkelmann führte bis in die 1970er Jahre Medikamentenversuche an Heimkindern durch.« Die Ironie des Schicksals führte den Großvater, der plötzlich ohne Einkünfte da stand, unter das Dach seines Sohnes. Das Familienalbum zeigt den „Opa“ privat, aber ganz korrekt angezogen, im Spiel mit seinen Enkelkindern.

Der Junge ist schwer geistig behindert. »Wäre er 15 Jahre früher geboren worden – sein Großvater hätte nicht gezögert, ihn der Gaskammer zuzuführen: Lebensunwert. Unproduktiv. Und nun lebte dieser Junge mit diesem Mann unter einem Dach.«⁵⁸¹

Zu nennen ist hier noch eine weitere Schicksalsvariante, die der gezielten Abrichtung für einen kriminellen und gewalttätigen Lebenslauf. Dann kann es vorkommen, dass der Sohn in den Familienbetrieb eingespannt wird, so wie es Dieter Schulz mit seinem Sohn beim Münzgeschäft gemacht hat. Das war punktuell und recht dilettantisch.

Es ist auch bekannt, dass Kinder benutzt werden, weil sie noch nicht strafmündig sind oder weil sie dank ihrer Körpergröße durch ein kleines Fenster passen. Auch das kommt fallweise vor. Aber dass Kinder umfassend angelernt werden, scheint es in Deutschland (noch) nicht zu geben.

»Kinder, die schießen lernen, als Drogenkuriere arbeiten oder Tote zerstückeln: Bei der kalabrischen Mafia wachsen sie mit kriminellen Aktivitäten auf. „Bei der ‘Ndrangheta werden die Nachkommen von Kindesbeinen an zur Kriminalität und zum Töten erzogen,“ sagt Luigi Bonaventura, der mit seiner Familie gebrochen hat.

Er berichtete 2019 von einem kontinuierlichen Drill zur Gewalt. „Sie sind Gefangene ihrer Familien und der archaischen Mafiamentalität.«⁵⁸²

Prekäre Kindheiten

Welche familiären Faktoren⁵⁸³ sind bedeutend für problematische Entwicklung von Kindern? Einige der problematischen Phänomene können in der Entwicklung eines Kindes auch ohne entsprechende elterliche Vorgeschichte auftreten.

So muss der Missbrauch eines Kindes nicht unbedingt aus einem von Vater oder Mutter erlebten Missbrauch herrühren.

⁵⁸¹ <https://www.blickpunkt-nienburg.de/nienburg/hilde-winkelmann-rehburg-redet-ueber-schweres-erbe-13513792.html>. Aufgerufen: Sonnabend, 1. Februar 2020.

⁵⁸² <https://www.tagesschau.de/ausland/weltspiegel-ndrangheta-101.html>. Aufgerufen: Sonntag, 2. Februar 2020.

⁵⁸³ Hier sind nicht gesundheitliche, gegebenenfalls auch erblich bedingte Probleme gemeint, auch keine epigenetischen Faktoren. <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/wib/1260064/>.

- **Traumatisierungen mit transgenerationalen Auswirkungen**⁵⁸⁴
- Kriegserfahrungen
- Kampfhandlungen
- Flucht/Vertreibung
- Verlust der Eltern⁵⁸⁵
- Armut

- **Traumatisierungen des Kindes durch Misshandlung – Missbrauch**⁵⁸⁶
- Indoktrinierung⁵⁸⁷
- Randgruppenzugehörigkeit⁵⁸⁸
- Instabile Familien
- Alkohol⁵⁸⁹ und Drogen⁵⁹⁰
- Kriminelle Eltern
- Unerfahrene⁵⁹¹ und/oder (intellektuell) unzugängliche Eltern
- Mobbing⁵⁹²
- Migration⁵⁹³

⁵⁸⁴ Das Thema trifft auf die Generation unserer „Kriegskinder“ zu, ist aber erneut aktuell geworden durch den Zuzug von Flüchtlingen aus Kriegsgebieten und betrifft das aktive Erleben von Eltern und Kindern.

⁵⁸⁵ Das kann der reale Verlust durch Tod sein. Betrifft aber auch die unbegleitet auftretenden Kinder/Jugendlichen. Einige von denen werden von den Eltern geschickt, damit sie überleben, aber auch, um vielleicht die Eltern nachzuholen.

⁵⁸⁶ Hier ist nicht nur an die häufiger vorkommenden Formen von Kindesmisshandlung und an den fast endemisch vorkommenden sexuellen Missbrauch zu denken, sondern auch an „Münchhausen by proxy“ (https://www.ukw.de/fileadmin/uk/forensik/Bizarre_Form_der_Misshandlung_Gehirn_u_Geist2010_.pdf).

⁵⁸⁷ Damit sind Phänomene aus dem gesamten religiösen oder weltanschaulich-politischen Spektrum gemeint, die von Intoleranz und Borniertheit zeugen und damit die Entwicklungs- und Wahlmöglichkeiten der Kinder rigoros eingrenzen. Man denke nur an die Impfverweigerer mit beinahe sektiererischem Hintergrund.

Ein guter exemplarischer Überblick am Beispiel salafistischer Familien, der auch an andere Weltanschauungsgruppen denken lässt: »Kinder aus salafistisch geprägten Familien wachsen in der Regel innerhalb relativ geschlossener Familiensysteme auf, die unterschiedliche spezifische Risiko- und Schutzfaktoren mit sich bringen können. Es ist zu vermuten, dass die Kinder in den ersten Lebensjahren häufig nur wenig Kontakt zu Menschen außerhalb der eigenen Familie oder Szene haben, da die Eltern die Kinder so lange und umfassend wie möglich von jeglichen Einflüssen fernzuhalten versuchen, die als schädlich oder gefährlich – und damit als verboten (ḥarām) – betrachtet werden.« Der Artikel behandelt den Umgang mit der Problematik in Erziehungseinrichtungen. »... so können sich auch hier Lösungsansätze, beispielsweise in Gesprächen mit Eltern, ergeben. Denn zentrales Ziel aller beteiligten Personen ist es, Kinder (auch aus salafistisch geprägten Elternhäusern) in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu stärken und vor konkreten Gefahren zu schützen.« Kim Lisa Becker, Tobias Meilicke: Kinder in salafistisch geprägten Familien. Aufwachsen mit Risiko- und Schutzfaktoren. <https://m.bpb.de/politik/extremismus/radikalisierungspraevention/289912/kinder-in-salafistisch-gepraegten-familien>. Aufgerufen: Mittwoch, 29. Januar 2020.

⁵⁸⁸ So die Besatzungskinder – egal wo – nach dem Zweiten Weltkrieg.

⁵⁸⁹ In der Schule war das Thema Alkohol dran. Pflegekind Kevin will nicht mehr zu seiner leiblichen Mutter. Nun weiß er, wer schuld ist an seiner Behinderung. – Mündliche Mitteilung.

⁵⁹⁰ Hier sind Jugendämter oft zögerlich, Kinder aus solchen Familienkonstellationen herauszunehmen. Zuweilen wird betroffenen Eltern die Rückkehr der Kinder versprochen, wenn sie nach einer Kur abstinent sind.

⁵⁹¹ „Le premier c'est la panique“, sagte uns eine Französin, als sie so ganz nebenbei ihr Baby auf dem Sofa wickelte – und sie hatte Recht.

⁵⁹² Kinder, die gemobbt werden und keine Unterstützung erhalten, leben unter schädlichem Dauerstress. Es gibt auch Eltern, die ihre Kinder, eher noch eines von ihnen, mobben.

⁵⁹³ Wenn es heute auch nicht mehr so drastisch zugeht ist an die Erfahrungen deutscher Auswanderer zu erinnern: »Auch für die Schwaben in Nordamerika galt, was ihre Landsleute schon in Russland erfahren hatten: dem Ersten der Tod, dem Zweiten die Not, dem Dritten das Brot.« <https://www.stuttgarter->

- Krankheit der Eltern, der Kinder
- Trennung und Scheidung
- Tod eines Elternteils

Aus Gefährdungen sind allerdings keine sicheren Prognosen abzuleiten. Es gibt Resilienz und glückliche Wendungen im Lebensverlauf.

Doch Gefährdungen sollten erkannt werden, damit Fachkräfte angemessen behutsam steuernd eingreifen können⁵⁹⁴, bei hochgradiger Kindeswohlgefährdung und fehlender Kooperation der Eltern ist allerdings auch durchzugreifen.

zeitung.de/inhalt.wuerttembergs-auswanderer-dem-ersten-der-tod-dem-zweiten-die-not.4017aa37-c694-4f6c-9454-b1885800039d.html. Aufgerufen: Donnerstag, 30. Januar 2020. Heute sieht man nicht so drastische, aber ähnliche Abfolgen beim sozialen Aufstieg der Einwanderergenerationen. Im Unterschied zu den damaligen deutschen Auswanderern spielt der mitgebrachte kulturelle Hintergrund eine wichtige Rolle. Er war damals wie heute identitätsstiftend, doch heute ist er eher hinderlich bei der Integration.

⁵⁹⁴ Daran hapert es in Deutschland. Die FAZ schreibt über die Karriere des mutmaßlichen Mörders von Walther Lübcke: »Stephan Ernst ist 15 Jahre alt, als er beschließt, ein Haus anzuzünden, in dem vor allem Türken leben. Über einen der Bewohner hatte er sich geärgert, er will ihnen, wie er später sagt, einen „Denkzettel“ geben. Ernst verteilt Benzin im Keller des Hauses und entzündet es – aufgrund der Bauweise des Hauses entsteht nur ein Sachschaden, niemand wird verletzt. Es ist die erste schwere Straftat, die der Sohn eines Betonfachwerkers und einer Zahntechnikerin begeht. Er macht einen Hauptschulabschluss, die Noten sind schlecht. Während seiner Ausbildung zum Holzmechaniker gerät er immer wieder in Konflikte mit Kollegen und dem Meister, wird letztlich rausgeworfen. Ernst stolpert getrieben von Hass- und Neidgefühlen durch sein Leben, so lesen sich die Akten über ihn. In einer Bahnhofstoilette, die er besucht, als er mal wieder durch Wiesbaden irrt, fühlt er sich von einem Mann am Urinal, den er für einen Ausländer hält, sexuell belästigt. Der junge Mann sammelt sich kurz in einer Toilettenkabine und stößt dem Mann dann hinterrücks ein Messer in den Rücken. Bald darauf fühlt er sich im Jugendgefängnis bedroht und prügelt mit einem abgebrochenen Metallstuhlbein auf einen Mitgefangenen ein. Ernst ist zornig, von Hass gegen Fremde erfüllt und scheint über keinerlei Impulskontrolle zu verfügen. Mit 21 Jahren baut er eine Rohrbombe, die er in einer Gemeinde im Taunus in einem leeren Auto vor einer Flüchtlingsunterkunft deponiert. Dabei geht das Auto in Flammen auf, die Bewohner können es löschen, wodurch die Bombe nicht zündet. Ernst wird verurteilt, sechs Jahre nach Jugendstrafrecht. Seit dem missglückten Rohrbombenanschlag führt der Verfassungsschutz Ernst als Extremisten. Er vernetzt sich in der rechtsextremen Szene, tritt kurzzeitig der NPD bei. Er geht auf viele Demonstrationen, wird mehrmals wegen Körperverletzung verurteilt. Die letzte rechtskräftig festgestellte Straftat von Stephan Ernst, bevor er am 2. Juni 2019 mutmaßlich den Kasseler CDU-Politiker Walter Lübcke ermordet, begeht er zehn Jahre zuvor, am 1. Mai 2009. Ernst nimmt an einer nicht angemeldeten Demonstration in der Dortmunder Innenstadt teil. Neben ihm marschieren bekannte Neonazis aus dem Ruhrgebiet. Ernst, der inzwischen in Nordhessen lebt, ist hier bekannt. Einen „Hitzkopf“ nennt ihn einer der Männer, die damals mitlaufen. Der Zug bewegt sich schon einige Minuten, als Ernst an der Kolpingstraße nach einem Pflasterstein greift und ihn nach einer Motorradstreife wirft, die gerade vorbeifährt. Als der Polizist den Stein sieht, kann er noch ausweichen. Ernst wird festgenommen, ein Jahr später findet der Prozess gegen ihn am Amtsgericht Dortmund statt. Ernst gesteht, das Urteil lautet: Wegen Landfriedensbruchs in Tateinheit mit versuchter Körperverletzung wird „zur Einwirkung auf den Angeklagten“ ein Strafmaß von sieben Monaten verhängt, zur Bewährung ausgesetzt. Es ist bislang die letzte Strafe, die Ernst bekommt. Obwohl in einem Aktenvermerk des Hessischen Verfassungsschutzes 2009 noch steht, er sei „brandgefährlich“ und er Kontakte zur inzwischen verbotenen rechtsextremen Gruppe „Combat 18“ pflege, verschwindet er wenig später, im Jahr 2013, vom Radar der Sicherheitsbehörden. Der 36 Jahre alte Mann soll sich „abgekühlt“ haben, also keine akute Gefahr mehr darstellen. Die Sicherheitsbehörden erleben das in diesem Lebensabschnitt nicht selten bei gewaltbereiten Rechtsextremen: Sie heiraten, bekommen Kinder (bei Ernst sind es zwei), werden häuslich und entfernen sich vom Kameradschaftsmilieu. Ernst lebt mit seiner Familie in einem kleinen, eierschalenfarbenen Haus am Stadtrand von Kassel. Dass er ein brutaler, mehrfach vorbestrafter Neonazi ist, ist den Nachbarn nicht bekannt. Er hat sich, so könnte man damals

Das sollte beginnen mit umsichtiger, kontrollierter Gesundheitsfürsorge, mit Unterstützung der Schulen und mit verbesserten Jugendhilfe-Maßnahmen, damit Chancengleichheit in größerem Umfang erreicht wird als derzeit. Die *Perry-Preschool-Studie* zeigt, dass es sich auch ökonomisch lohnt. Vom Grundrecht der Kinder auf gedeihliche Entwicklung ganz abgesehen.

Doch selbst wenn man die Wirtschaftlichkeit der Studie in den Vordergrund stellt, bleibt das Problem der Stigmatisierung von Eltern bei sozial gemischten Alterskohorten, denn die Eltern müssen kooperieren, was sie wohl nicht tun werden, wenn sie sich diskriminiert sehen.

Das Problem könnte man umgehen, wenn man schon in der Schule mit Kinderpsychologie und Pädagogik als ordentlichem Schulfach beginnen würde. Die Schüler sollten die Ergebnisse der Bindungsforschung in der Schule kennen lernen, denn Schüler sind zukünftige Eltern. Eine solche Information wäre mit helfender Kontrolle ab Geburt der Kinderlebensphasen angemessen fortzuführen.

In Deutschland haben wir kein allgemeines Kontrollsystem, ob Kinder sich normal entwickeln, vernachlässigt oder gar misshandelt werden. Zwar gibt es die „U-Untersuchungen“ »Die Gesundheitsuntersuchungen für Kinder und Jugendliche (aktuell U1 bis U9 sowie J1) können ein wichtiger Baustein zur gesunden kindlichen Entwicklung sein. Gerade in den ersten Lebensjahren machen Kinder gewaltige Entwicklungsschritte. Es ist wichtig, dass bei den „U“-Untersuchungen der allgemeine Gesundheitszustand und die altersgemäße Entwicklung eines Kindes regelmäßig ärztlich überprüft werden. So können mögliche Probleme oder Auffälligkeiten frühzeitig erkannt und behandelt werden.«⁵⁹⁵ Doch diese Untersuchungen sind (mit Ausnahmen) nicht Pflicht und sie werden nicht kontrolliert.⁵⁹⁶

Soweit nicht – eher durch Zufall – den Behörden eine grobe Kindeswohlgefährdung bekannt wird, gibt es kaum Einwirkungsmöglichkeiten. Selbst das Modell der *Familienhebamme* ist nur ein Angebot. Familien, die sich nicht unterstützungsbedürftig sehen, werden kaum davon Gebrauch machen.⁵⁹⁷ Dabei wäre es in Hinblick auf die Harlow-Versuche wichtig, allen werdenden Eltern die Bedeutung von *mothering* zu vermitteln.

Der Pädagoge Hurrelmann fordert weitergehende Maßnahmen: »Etwa ein Prozent der Eltern sind sozial völlig aus dem Ruder gelaufen, alkoholkrank, drogenabhängig, psychisch schwerst defizitär – das sind die, über deren Kindern täglich eine Katastrophe hängt. ... Hinzu kommen rund 15 Prozent Eltern mit massiven Erziehungsproblemen, die vor allem infolge materieller Armut sehr schlecht zurechtkommen. Und rund ein Drittel aller Eltern hat erhebliche Schwierigkeiten mit der

von außen vermuten, deradikalisiert, vielleicht sogar von seinen Ansichten abgeschworen. Ein Neonazi wird zum Normalbürger. Doch Ernst hat nicht abgeschworen, er hat sich gewandelt. Er verkehrt nicht mehr auf Neonazi-Demos und in Szene-Kneipen, was es auch für den Verfassungsschutz schwieriger macht. Nach der Festnahme im Fall Lübcke wird bekannt, dass Ernst auch am Messerangriff auf einen irakischen Flüchtling im Jahr 2016 beteiligt gewesen sein könnte.« FAZ, Dienstag, 3. März 2020, S. 3. Die Gefährlichkeit des jungen Mannes hätte man früher erkennen können und müssen. Doch was dann? Uns fehlen die Möglichkeiten einer teuren intensiven pädagogischen Einzelbetreuung – und der Mut, so etwas gerichtlich anzuordnen.

⁵⁹⁵ <https://www.bundesgesundheitsministerium.de/themen/praevention/kindergesundheit/frueherkennung-untersuchung-bei-kindern.html>. Aufgerufen: Donnerstag, 30. Januar 2020.

⁵⁹⁶ <https://magazin.envivas.de/familie/u-untersuchungen/>.

⁵⁹⁷ <https://www.familienplanung.de/schwangerschaft/schwangerschaftsvorsorge/familienhebamme/>, <https://www.hebammenverband.de/familie/hebammenhilfe/familienhebammenfruehe-hilfen/>, <http://www.staschek.com/images/StaschekFamilienhebammen.pdf>. Links zu dieser Fußnote: Aufgerufen: Freitag, 3. Januar 2020.

eigenen Mutter- oder Vaterrolle, mit vernünftigem Erziehungsverhalten und Haushaltsführung.... Ich glaube, wir sind an einem Punkt angelangt, wo wir sozialstaatliche Leistungen an ein bestimmtes Wohlverhalten des Empfängers koppeln dürfen. Zumal dieses ausschließlich dem Wohl des Kindes zugutekommt.« »Mit Freiwilligkeit kommen Sie bei den Eltern, über die wir hier die ganze Zeit reden, nicht weit«. »Das Einfachste wäre, den Besuch des Kindergartens, vielleicht auch den Schuleintritt, an, sagen wir, fünf Abende zu knüpfen, die alle Eltern besuchen müssen. Da würden einfach die Standards des Privattraums Familie und der öffentlichen Institution Kindergarten angeglichen: „Im Kindergarten werden die Kinder nicht geschlagen, wie sieht es zu Hause aus?“ An solchen Abenden kann man den Eltern konkrete Vorschläge für kritische Erziehungssituationen anbieten.«⁵⁹⁸

In den Niederlanden gibt es eine engmaschige Kontrolle (u.a. durch das *Consultatiebureau*) im Sinne der gesunden Entwicklung der Kinder. Abweichungen vom Normalverlauf wird nachgegangen, blaue Flecken werden entdeckt und sind erklärungsbedürftig.

Bei dieser Art der Kontrolle sieht man allerdings nur die Oberflächenerscheinungen kindlicher Fehlentwicklungen oder elterlichen Fehlverhaltens. Das notwendige Wissen nutzt wenig, wenn es das Herz nicht erreicht.⁵⁹⁹ Das gilt nicht nur für Eltern, sondern auch für alle Personen, die beruflich mit Kindern zu tun haben.

⁵⁹⁸ Manchmal hilft nur Zwang, <http://www.zeit.de/2006/43/Interview-Hurrelmann/komplettansicht>, aufgerufen: 7.11.2015.

⁵⁹⁹ Diese Formulierung verdanke ich einem Artikel von Jürgen Kaube in der FAZ vom 27. Januar 2020, S. 1.

6.3 Ein Beitrag zur transgenerationalen Transmission von Devianz⁶⁰⁰

(Helmut Kury)

„Keiner ist das, was er ist,
ohne Umwelteinflüsse“

Dieter Schulz

6.3.1 Einleitung

Die Hintergründe straffälligen Verhaltens, unter welchen Bedingungen es sich wie entwickelt, sind wie in Bezug auf menschliches Verhalten generell in aller Regel ausgesprochen komplex und vielschichtig. Hierbei ist zu beachten, dass unter Berücksichtigung jeglichen, gegen eine Strafnorm verstoßenden Verhaltens der weitaus größte Teil der erwachsenen Bevölkerung im Laufe seines Lebens straffällig geworden ist, in aller Regel im Bagatellbereich. So betont etwa Ostendorf (2018), die „Neigung“ zu strafbaren Verletzungen von vorgegebenen Regeln sei grundsätzlich in allen Menschen angelegt. Das Dunkelfeld im Kriminalitätsbereich wird als ausgesprochen hoch eingeschätzt. Je schwerer begangene Straftaten werden, auch immer wieder begangen werden, etwa im Bereich Gewalt, Sexual- oder Eigentumstaten, umso eher lassen sich bei den Tätern spezielle Merkmale in deren Entwicklung finden, vor allem etwa im Bereich kindliche Sozialisation, welche Hinweise auf Ursachen des abweichenden Verhaltens geben können. Was als Kriminalität, als strafbare Handlung, gesehen und offiziell als solche definiert wird, veränderte sich von Land zu Land und über die Jahrhunderte vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Veränderungen bis heute.

Insbesondere auch die Sichtweise hinsichtlich der Ursachen kriminellen Verhaltens hat sich über die Zeit deutlich verändert. Warum jemand zum Straftäter wurde, wird auch heute weltweit noch teilweise deutlich unterschiedlich gesehen. Wurden etwa die Ursachen in früheren Jahrhunderten vielfach noch in körperlichen angeborenen Merkmalen gesucht, besteht heute vor allem in westlichen Industriegesellschaften weitgehend wissenschaftlicher Konsens darüber, dass die Gründe für straffälliges Verhalten mehr in gesellschaftlichen Lebensbedingungen, insbesondere in der familiären Erziehung der Kinder durch die Eltern, Gegebenheiten im sozialen Umfeld, kriminellen Strukturen, zu finden sind (Spapens u. Moors 2019). Die Frage, wieweit auch angeborene Verhaltensmerkmale zur Entwicklung abweichenden Verhaltens beitragen können, wird auch heute noch diskutiert, ist aber in den Hintergrund getreten (vgl. Olweus 1987; Brendgen u.a. 2005; Waldman u. Rhee 2006; Besemer u.a. 2017).

Neuere empirische Untersuchungen konnten immer wieder zeigen, dass vor allem schwer straffällig Gewordene bzw. Wiederholungstäter, etwa Inhaftierte von Strafvollzugsanstalten, weitgehend aus schwer gestörten familiären Verhältnissen kommen, aus Familien, die meist auch den unteren sozialen Schichten angehören, damit viele Benachteiligungen und Einschränkungen hinnehmen mussten. „Die Familie ist die vermutlich universellste Form menschlicher Vergemeinschaftung und überindividueller sozialer Gebilde“, gilt generell als die „Keimzelle“ des Staates (Sack 1993, S. 124). Gerade auch hinsichtlich der Erziehung der Nachkommen spielt sie die zentrale Rolle

⁶⁰⁰ Vgl. zu der Thematik auch: Kury, H. (2021). Zum Transfer straffälligen Verhaltens über Generationen. In: Festschrift für H.-J. Albrecht. Im Erscheinen.

(Albrecht u.a. 1991). Vor allem auch was das Zustandekommen und die Erklärung von Kriminalität betrifft, richtet sich der Blick vorwiegend auf die Familie, wo in der Regel erhebliche Mängel festgestellt werden (Sack 1993, S. 130).

So zeigte etwa eine standardisierte Befragung jugendlicher Inhaftierter in Baden-Württemberg (Kury 1979) mit einem Durchschnittsalter von 19,5 Jahren bei den Betroffenen zahlreiche Belastungsfaktoren, die mit als Ursachen für deren straffälliges Verhalten angesehen werden können. Hiernach hatten 24,2 %, damit etwa ein Viertel, vor der Inhaftierung keinen festen Wohnsitz, 42,1 % begingen ihre Delikte stets in Gruppen, 75,5 %, damit drei Viertel, hatten unter ihren Freunden auch Straftäter, 59,2 % verübten die Tat(en) unter Alkoholeinfluss, 46 % hatten selbst schon einmal illegale Drogen genommen, 15,4 % taten dies regelmäßig, 30,0 % der Väter, damit nahezu ein Drittel, zeigten eine Alkoholproblematik, 48,2 %, damit nahezu jeder Zweite, waren zur Tatzeit arbeitslos, 88,6 % waren vor der Haft über längere Zeit arbeitslos, 52,4 % gaben an, dass es in ihrer Herkunftsfamilie zu häufigen Auseinandersetzungen, zeitweiser oder endgültiger Trennung der Eltern gekommen sei, 48,4 % wuchsen vor dem 14. Lebensjahr zumindest zeitweilig in einer unvollständigen Familie auf, 42,8 % waren zumindest vorübergehend in einem Heim, 37,6 % sind vor dem 14. Lebensjahr mindestens einmal von Zuhause ausgerissen, 79,5 % schwänzten mehrfach die Schule, 54,7 % hatten keinen Schulabschluss, 79,1 % keine Berufsausbildung, 93,7 % gehörten den unteren sozialen Schichten an und 65,3 % hatten nach der Entlassung teilweise erhebliche Schulden (vgl. a. Kury 2020a).

In der Regel konnten in den Lebensläufen der Betroffenen mehrere der aufgeführten Probleme gleichzeitig festgestellt werden. Reinheckel (2013, S. 135 f.) fand in seiner Befragung von 2008 bei jungen männlichen deutschen Jugendstrafgefangenen in nahezu allen Bundesländern, dass 48 % keinen Schulabschluss hatten, 40 % hatten den Hauptschulabschluss, 3 % einen Abschluss der Förderschule für Lernhilfe, 8 % einen Realschulabschluss und lediglich 1 % Abitur. Zwischen den einzelnen Bundesländern ergaben sich erhebliche Unterschiede. So hatten in Baden-Württemberg 32 % der jungen Gefangenen keinerlei Schulabschluss, in Berlin und Bremen waren das dagegen jeweils 62 %. Stelly u. Thomas (2013, S. 346) fanden für Baden-Württemberg, dass 2012 53 % aller eingewiesenen Gefangenen im Jugendstrafvollzug einen Hauptschulabschluss hatten. Sie weisen gleichzeitig darauf hin, dass der Anteil der Jugendstrafgefangenen mit Hauptschulabschluss in den letzten Jahren gestiegen sei (vgl. a. Walter 2015, S. 101 f.).

Die Resultate bestätigen auch die von Dieter Schulz in seinem Lebenslauf geschilderten Problemfelder, wobei bei diesem erschwerend noch die ausgesprochen ungünstigen Lebensbedingungen in der Kriegs- und Nachkriegszeit in der ehemaligen DDR hinzukamen, vor allem auch die eigenen schweren Viktimisierungen. Solche Forschungsergebnisse geben auch deutliche Hinweise auf die Notwendigkeit von über eine reine Bestrafung hinausgehende Hilfsmaßnahmen im Rahmen einer wirksamen Prävention weiteren straffälligen Verhaltens (Nickolai 2020).

Das Eingebundensein zukünftiger Straftäter in ungünstige Lebensumstände und familiäre Erziehungsbedingungen wirft auch die Frage auf, wieweit sich solche Auffälligkeiten, vor allem wenn keine wirksamen Präventionsmaßnahmen erfolgen, über Generationen fortsetzen, wieweit eine „Intergenerational Transmission of Criminal Behaviour“ erfolgt (Besemer u.a. 2017). Auch hier kann, etwa hinsichtlich des Sohnes von Dieter Schulz, auf dessen Biografie und die Entwicklung seiner eigenen Kinder verwiesen werden.

Wie etwa die Untersuchungen von Dugdale (1877) oder Goddard (1912) zeigen, hat man sich bereits in früheren Studien auf die familiären Hintergründe abweichenden Verhaltens konzentriert und dabei die Problematik einer „Weitergabe“ an die nächste Generation aufgegriffen. Untersuchungen

in dem Bereich, vor allem wenn es sich um Langzeitstudien handelt, sind methodisch aufwändig und damit teuer. Kriminalität und vor allem deren Ursachen sind ein ausgesprochen komplexes Geschehen, bei dem zahlreiche interagierende Faktoren eine Rolle spielen, neben familiären Erziehungsbedingungen für die Kinder etwa insbesondere die sozialen Umweltgegebenheiten, was gerade auch der Fall Schulz zeigt, der Freundeskreis, der Einfluss von Kriminalstrafen, so etwa die Erfahrungen im Strafvollzug. Einzelne Interventionen, etwa durch eine hilfreiche Person aus dem Verwandtenkreis, so ein guter Kontakt zu den Großeltern oder zu Nachbarn, können einen Abwärtstrend aufhalten und eine kriminelle Karriere verhindern, wobei es insbesondere auch auf Verständnis, Unterstützung und emotionale Zuwendung ankommt.

Einzelne Faktoren und deren Auswirkungen zu isolieren ist vor diesem Hintergrund schwierig, was in der Forschung letztlich zu sich teilweise widersprechenden Resultaten führte. Ein Großteil der bisher vorliegenden Forschung wurde in Australien, den USA und Westeuropa, hier vor allem in Großbritannien und den Niederlanden durchgeführt (World Health Organization – WHO 2007). Was Deutschland betrifft ist nach Schumann (2018, S. 270) die „Lebenslaufperspektive ... in der deutschen Kriminologie selten angewendet worden. Prospektive Längsschnittstudien mit einer größeren Zeitspanne gibt es kaum; die Lebenslaufanalysen betrafen meist retrospektiv gewonnene Datensätze oder solche aus Panelstudien“.

Tomison (1996) hebt hervor, dass bei retrospektiven Studien meist Eltern untersucht werden, die ihre Kinder missbrauchen bzw. missbraucht haben. Die Angaben der Eltern über eigene Missbrauchserfahrungen sind vielfach fraglich und wenig valide, können etwa einer „Entschuldigung“ des eigenen abweichenden Verhaltens dienen. Die Ergebnisse können auch durch die Definition von Missbrauch beeinflusst werden. Solche Studien überschätzen nach Tomison (1996) meist die Zusammenhänge. Prospektive Studien, bei welchen in der Regel missbrauchte und nicht missbrauchte Kinder und deren familiärer Hintergrund über längere Zeit untersucht werden, sind zeit- und kostenaufwändig. In Zusammenhang mit den erheblichen methodischen Problemen überrascht es nicht, dass die Schätzungen der Rate einer „intergenerational transmission of child maltreatment“ in den vorliegenden Untersuchungen deutlich variieren, nach Tomison (1996) von 7 % (Gil 1970) bis 70 % (Egeland u.a. 1987; National Research Council 1993).

Trotz aller methodischen Probleme und Einschränkungen hinsichtlich der Interpretation vorliegender Befunde betonen Tzoumakis u.a. (2019, S. 5): „Extensive research has demonstrated that the experiences, life events, and decisions made by members of one generation can significantly impact those of the next. ... A well-established example of this phenomenon is the intergenerational patterns of antisocial behaviour and criminality, with criminal parents tending to have criminal children“.

Es soll im Folgenden ein stichwortartiger Überblick über ausgewählte bisherige Ergebnisse der Forschung, schwerpunktartig zu einer „intergenerational transmission of violent behaviour“, die in der Literatur diskutierten theoretischen Erklärungsansätze, auch im Hinblick auf die Lebensgeschichte von Dieter Schulz, und erörterte Präventionsmaßnahmen gegeben werden.

6.3.2 Forschungsergebnisse

Trotz aller unterschiedlichen und sich teilweise widersprechenden Untersuchungsergebnisse in der internationalen Forschung besteht Einigkeit vor allem darin, dass „Children whose parents exhibit criminal behaviour (CB) appear to have an increased risk of displaying CB themselves“ (Besemer u.a. 2017, S. 161 McCord (1977) ging noch von der Annahme aus, dass eine generelle Übertragung von Einflüssen straffälligen Verhaltens auf die kommende Generation stattfindet, inzwischen

wird zunehmend die Frage geprüft, wieweit es spezifische Wirkmechanismen gibt, etwa was die Häufigkeit und Art der Straffälligkeit der Eltern bzw. das Alter der betroffenen Nachkommen angeht. Nach Besemer (2012) hatten Kinder, deren Eltern verurteilt wurden, selbst dreimal mehr Verurteilungen als Kinder unauffälliger Eltern. Je mehr Verurteilungen die Eltern aufwiesen, umso mehr Verurteilungen hatten auch die Kinder, was sich sowohl für Söhne als auch Töchter zeigte. Besemer u. Farrington (2012, S. 133) fanden dagegen in einer weiteren Untersuchung, die Intensität der väterlichen Kriminalitätskarriere könne die Intensität kindlichen straffälligen Verhaltens nicht signifikant voraussagen.

Was den Zeitpunkt des elterlichen Fehlverhaltens im kindlichen Lebenslauf betrifft, zeigt sich in einigen Studien auch ein Zusammenhang zwischen der Straffälligkeit der Eltern bereits vor der Geburt des Kindes mit dem kindlichen Verhalten, was damit erklärt werden kann, dass die Hintergründe für das straffällige Verhalten, etwa soziale Risikofaktoren, auch nach der Geburt des Kindes weiter vorhanden sein können, selbst wenn keine weitere Straffälligkeit der Eltern mehr auftritt. „Crime is not directly transmitted from parents to children, but rather through continuity of a constellation of antisocial features“ (Besemer 2012, S. 16).

Van de Rakt u.a. (2010) fanden einen deutlicheren Einfluss väterlicher Verurteilung auf die Kinder, wenn Letztere in der Adoleszenz waren. Smith u. Farrington (2004) fanden auf der Basis der Cambridge Study in Delinquent Development einen Zusammenhang zwischen väterlichem bzw. mütterlichem straffälligem Verhalten mit auffälligem Verhalten bei Jungs im Alter von 8 bis 10 Jahren, wobei das Geschlecht des missbräuchlichen Elternteils keine wesentliche Rolle spielte. Nach Tzoumakis u.a. (2019, S. 5) beginnt die Übertragung straffälligen Verhaltens auf die nächste Generation bereits im Alter ab der Geburt (vgl. a. Tremblay 2015). Tzoumakis u.a. (2019) fanden bei ihrer Studie in Australien, dass Mütter mit eigenem erlebtem straffälligem Verhalten zahlreiche Benachteiligungen erfahren haben und zahlreiche Risikofaktoren hinsichtlich der Ausübung eigener Gewalt und Straffälligkeit zeigten, wie sozioökonomische Benachteiligungen oder geistige Behinderungen. Die Frauen hatten auch vermehrt Partner mit ebenfalls erheblichen Defiziten und Problemen, u.a. Straffälligkeit.

Besemer (2012, S. 108 f.) führt weitere gesellschaftliche Faktoren an, die zu einer Steigerung des Kriminalitätsrisikos durch eine Inhaftierung eines Elternteils, vor allem des Vaters, beitragen können, wie eine stärkere Anbindung der Nachkommen an Peers, eine Stigmatisierung der Betroffenen aufgrund der Strafverfolgung, ökonomische Probleme, da bei einer Inhaftierung in der Regel der Haupternährer wegfällt. In Deutschland sind etwa 95 % der Inhaftierten Männer. Hierbei zeigte sich in den Studien deutlich, dass vor allem Eltern, die vermehrt straffällig wurden, in der Regel in soziale Milieus eingebunden sind, die das abweichende Verhalten fördern und geradezu „normalisieren“, was wiederum die Einbindung der Nachkommen in straffälliges Verhalten begünstigt.

Gewalt unter den Eltern fördert auch Gewalt gegenüber den Kindern. Apple u. Holden (1998) fanden in ihrer Analyse von 31 Studien über häusliche Gewalt, dass Kinder, die in Familien aufwachsen, in welchen Gewalt zwischen den Partnern stattfindet, einem erhöhten Risiko von Kindesmisshandlung ausgesetzt sind. Sijtsema u.a. (2020, S. 125) überprüften Risikofaktoren hinsichtlich eines gemeinsamen Vorkommens von Kindesmisshandlung und Gewalt zwischen den Partnern, analysierten 132 relevante Studien aus der Zeit zwischen 1985 und 2019. Während es bei den Männern neben der Gewalt gegenüber der Partnerin in 57,3 % gleichzeitig auch zu Kindesmisshandlung kam, war das bei den Müttern in 26,4 % der Fall. Neben dem Geschlecht der Eltern wurde die Ausübung von Gewalt gegenüber Partner und Kindern vor allem auch durch ein geringes Ausbildungsniveau und finanzielle Probleme begünstigt.

Die World Health Organization – WHO (2007) weist darauf hin, dass Menschen, die als Kinder missbraucht wurden, eine erhöhte Wahrscheinlichkeit haben, später selbst mit einem gewalttätigen Partner zusammen zu leben, was einen „Cycle of Violence“ unterstützt. Die Betroffenen haben offensichtlich von Kindheit „gelernt“, dass Gewalt in engen Beziehungen „normal“ ist und dazugehört. Vor diesem Hintergrund mag ein gewalttätiges Verhalten des Partners auch weniger vor einem weiteren Zusammenleben mit ihm abschrecken, was den teilweise langen Bestand solcher Beziehungen mit erklären kann. Clemens u.a. (2019, S. 1) kamen in ihrer Untersuchung zu dem Ergebnis, „dass die Zustimmung von Körperstrafen in Deutschland weiterhin sehr verbreitet ist und dass Kinder von Eltern mit autoritären und rechtsextremen Einstellungen eine Risikogruppe für körperliche Gewalt sind. Ein erhöhtes gesellschaftliches Bewusstsein für diese Risiken ist vor dem Hintergrund der Zunahme rechtsextremer Ideologien notwendig“ (vgl. a. Fegert 2019).

Besemer (2012a) betont, dass vor allem Söhne von Vätern, die wegen Gewalttaten verurteilt wurden, ein höheres Risiko haben, selbst wiederum wegen Gewaltkriminalität verurteilt zu werden. Die Autorin fand auch eine Spezifizierung der Übertragung straffälligen Verhaltens auf die folgende Generation insoweit, als Söhne von Gewalttätern im Vergleich zu solchen von Eigentümstätern ein signifikant höheres Risiko hatten, selbst wegen Gewalttaten auffällig zu werden (Besemer 2012a, S. 18). Die Transmission von gewalttätigem Verhalten auf die nächste Generation sei vor allem auch dadurch bedingt, dass soziales Lernen hinsichtlich gewalttätigen Verhaltens stärker ausgeprägt sei als bei anderen leichteren Straftaten. Kinder, die Aggression in der eigenen Familie erleben würden, lernten, dass dies ein legitimes Verhalten sei, um Probleme zu lösen. Bei der Übertragung von gewalttätigem Verhalten könnten auch biologische Faktoren eine deutlichere Rolle spielen, Impulsivität etwa sei stärker bezogen auf Gewalttaten, werde von neurologischen Prozessen beeinflusst (Besemer 2012a, S. 5).

Was das Geschlecht der Eltern hinsichtlich der „transgenerational transmission of crime“ betrifft, ist dieses nach Goodwin u. Davis (2011) bisher wenig untersucht. In neueren Studien wurde zunehmend die Rolle der Mutter hinsichtlich einer Weitergabe straffälligen Verhaltens an die nächste Generation untersucht. Tzoumakis u.a. (2014) fanden vor allem bei kleinen Kindern einen Zusammenhang zwischen mütterlichem straffälligem Verhalten und Aggression. Wenn Mütter straffällig werden liegen meist erhebliche belastende Faktoren vor, wie soziale Isolation, Drogengebrauch, junges Alter, Armut, eigene Gewalterfahrungen, Ängste und Depressionen (Child Welfare Information Gateway 2016, S. 3). Wenn Mütter inhaftiert werden, dürften die Schäden für eigene kleine Kinder deutlich größer sein als bei einer Inhaftierung eines Vaters, auch wegen einer deutlicheren Stigmatisierung der Familien. Nach Besemer u.a. (2017, S. 164) haben nach Angaben der inhaftierten Frauen während ihrer Haft nur 37 % der Partner die Kindererziehung übernommen, wurde der Vater inhaftiert haben dagegen 88 % der Frauen die weitere Erziehung bewerkstelligt. Jungen äußern die durch eine Trennung entstehenden Probleme mehr in externalisierten Aktionen, wie Delinquenz, Aggression bzw. antisozialem Verhalten, Mädchen internalisieren dagegen ihre erlebten Probleme eher, indem sie etwa Ängste bzw. Depressionen entwickeln (Besemer 2012, S. 16). Nach Besemer u.a. (2017) war die Übertragung straffälligen Verhaltens von einer Generation zur nächsten deutlicher von Müttern auf die Töchter, gefolgt von Müttern auf die Söhne, Vätern auf die Töchter und Vätern auf die Söhne. Es konnte auch gezeigt werden, dass hochkriminelle Väter ihr abweichendes Verhalten umso mehr auf die Kinder übertragen, je mehr sie mit diesen zusammen sind, je enger der Kontakt ist (Jaffee u.a. 2003).

Auch hinsichtlich organisierter Kriminalität zeigten sich deutliche Zusammenhänge zwischen elterlichem straffälligem Verhalten und kindlichen Auffälligkeiten. So fanden etwa Spapens u. Moors (2019) bei Männern einen deutlichen Zusammenhang von entsprechendem straffälligem Verhalten über Generationen hinweg, auch bei Frauen waren die Zusammenhänge deutlich. Die Familien

schotteten sich weitgehend ab, wurden Teil einer Subkultur, was die Weitergabe auffälligen Verhaltens begünstigte.

Vor dem Hintergrund bisheriger empirischer Untersuchungen kann nach Besemer u.a. 2017, S. 163) zusammenfassend festgestellt werden: „Persons involved in CB (Criminal Behavior, Anm. d. Autors) are more likely to have children at a younger age, experience structural adversity, continue to engage in antisocial behaviour as a parent, have increased substance use, experience more stress, and have weaker prosocial bonds in adulthood. All of these factors, in turn, lead to difficulties in childrearing, such as a lack of supervision and monitoring of children, erratic parenting styles, and lower levels of affection between parent and child, each of which is a risk factor of CV in children and adolescents“. Kinder, deren Eltern straffällig wurden, können weniger humanes und soziales Kapital entwickeln, haben weniger Gelegenheiten für eine gute Ausbildung und weisen somit Defizite auf, die sie mit großer Wahrscheinlichkeit ihrerseits wieder an ihre eigenen Kinder weitervermitteln (Hagan u. Parker 1999).

6.3.3 Theoretische Erklärungsansätze

In der kriminologischen Fachliteratur werden für die Weitergabe straffälligen Verhaltens an kommende Generationen unterschiedliche theoretische Faktoren verantwortlich gemacht. Besemer u.a. (2017, S. 163) oder Farrington (2011) weisen insbesondere etwa auf die Bedeutung sozialer Lernprozesse hin, eine kriminogene Umgebung, den Umgang des Strafverfolgungssystems mit den Auffälligen und dadurch eine Stigmatisierung der Betroffenen, die Tendenz vor allem Jugendlicher aus belasteten Familien, sich mit Gleichgesinnten zusammenzuschließen oder auch genetische Faktoren. Wie die soziale Lerntheorie betont, wird das Verhalten von Kindern vor allem von den Eltern und der näheren sozialen Umgebung geprägt. In gut funktionierenden Familien stellen die Eltern insbesondere für kleine Kinder die wesentlichen Kontaktpersonen dar. Kinder übernehmen so weitgehend Einstellungen und Verhaltensweisen von ihren Eltern, auch was kriminelles Verhalten und Einstellungen zu gesellschaftlichen Normen betrifft (Child Welfare Information Gateway 2016; Bandura 1977).

Eine weitere wesentliche Rolle für die Entwicklung von Verhaltensmustern und Einstellungen bei Kindern spielt die soziale Umgebung, etwa das Stadtviertel oder die Schule. Beckett u. Sasson (2004) weisen in diesem Zusammenhang auf Faktoren wie eine hohe Arbeitslosigkeit, Armut mit Verwahrlosungserscheinungen, Alkohol- und Drogenmissbrauch oder aggressives Verhalten der Bewohner hin. Wachsen Kinder und Jugendliche in gestörten Familien mit wenig Unterstützung und Kontrolle auf, pflegen sie mehr Kontakte mit anderen sozialisationsgestörten Jugendlichen, suchen hier Anschluss und Rückmeldung, was die Entstehung sozial abweichenden und straffälligen Verhaltens eher fördert (Sampson u. Laub 1997; Laub u. Sampson 2003; Eifler u. Schepers 2018). Jugendkriminalität ist zu einem großen Teil Gruppenkriminalität. Bei einer Befragung jugendlicher Inhaftierter in Baden-Württemberg haben 42,1 % angegeben, sie hätten die Straftaten nur in Gruppen begangen (Kury 1979, vgl. oben; vgl. a. Thornberry u.a. 1994; Oberwittler 2018, S. 299 ff.). Moffitt u.a. (2011, S. 185) sprechen von einem „assortative mating“ als Tendenz, „to affiliate with those who are similar to them, and antisocial people tend to marry or cohabit and have children with other antisocial people“. Auch die Lebensbeschreibung von Dieter Schulz gibt hier ein eindrückliches Beispiel (vgl. unten).

In der Regel müssen mehrere ungünstige Faktoren zusammenkommen, um bei einem Jugendlichen straffälliges Verhalten im Sinne einer kriminellen Karriere, vor allem über einen längeren Zeitraum, zu bewirken. Scherr (2018, S. 291) betont in diesem Kontext: „Die Frage, ob und ggf. wie durch Benachteiligungen gekennzeichnete Lebensbedingungen zu strafrechtlich relevanten

Handlungen führen, ist ... deliktsspezifisch zu stellen und sie muss die konkreten sozialen Kontexte und Prozesse berücksichtigen, in denen die Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenssituation dazu führen kann, dass sich strafbare Praktiken ggf. als eine notwendige oder legitime darstellen“.

Was die Übertragung straffälligen Verhaltens betrifft wird auch dem Vorgehen der Instanzen des Kriminaljustizsystems, etwa Polizei und Gerichten, eine besondere Bedeutung zugemessen, in einer selektiven Strafverfolgung „Auffälliger“, einem bestehenden „official bias“ (vgl. Besemer u.a. 2017, S. 163). Hier können negative Einstellungen gegenüber straffälligen Familien bestehen die bewirken, dass deren Mitglieder im Sinne eines Labeling eine erhöhte Wahrscheinlichkeit haben, als Straftäter verfolgt und registriert zu werden (Albrecht 1993, S. 498 f.). So betont etwa Besemer (2012, S. 99) in diesem Zusammenhang: „police are more likely to patrol large public housing projects or deprived neighbourhoods rather than the suburbs or richer areas, and, consequently, people living in those areas are more likely to be arrested“. Ein vergleichbares Problem wird etwa auch in Deutschland seit einigen Jahren hinsichtlich der Sichtweise von Ausländern, vor allem Farbigen diskutiert. Eine besondere viel diskutierte Problematik stellt das Thema in den USA dar (vgl. Beckett 1997; Beckett u. Sasson 2004; Pratt u.a. 2005, S. XXI). Die Zuwanderung von Migranten führt, wie in der Öffentlichkeit vielfach angenommen, nicht zwangsläufig zu einer Zunahme von straffälligem Verhalten. So fand Jung (2020, S. 71) in seiner Längsschnittstudie für Großstädte in Kanada: „When the proportion of residents of Canada’s cities who are foreign born increases, crime generally decreases and when the proportion of foreign born goes down, crime goes up“.

Bei Menschen, die in einer benachteiligten Situation sind, etwa weil ein Elternteil wegen einer Straftat bereits verurteilt wurde, wirken sich nach einigen Studien Labeling-Prozesse deutlicher aus (Besemer u.a. 2013). Die Verurteilung eines Elternteils kann zu einem gesteigerten Verfolgungsrisiko bei den Nachkommen führen (Besemer u.a. 2017, S. 163). West u. Farrington (1977) fanden auch eine erhöhte Rate selbstberichteter Delinquenz bei Söhnen straffälliger Väter im Vergleich zu nicht verurteilten Eltern. Das den Betroffenen adressierte Label als „Krimineller“ beeinflusst offensichtlich auch die Selbstwahrnehmung und Einschätzung der Betroffenen. Gesellschaftlich randständige Gruppen haben in aller Regel auch eine geringere Beschwerdemacht, sind meist weniger gut über das Strafverfolgungssystem und Möglichkeiten, sich gegen eine Strafverfolgung zur Wehr zu setzen, informiert, von fehlenden finanziellen Mitteln ganz abgesehen. Das kann leicht die Sichtweise, benachteiligt worden zu sein, verstärken, was Einstellungen gegenüber den Strafverfolgungsorganen negativ beeinflusst. Farrington (1977) etwa fand bei Verurteilten eine wachsende und eher feindliche Einstellung gegenüber der Polizei.

In diesem Kontext betont Besemer (2012, S. 102): „We live in a democratic, fair society where everyone should be treated equally and thus official bias should be avoided“. Das nicht nur aus ethischen, auch aus kriminalpräventiven Gesichtspunkten. Die Autorin konnte in ihrer Studie zeigen, dass eine Benachteiligung Betroffener durch staatliche Organe wie Polizei und Justiz eine Zunahme straffälligen Verhaltens bewirkt. „Instead of decreasing or preventing crime, by their actions the official agencies appear to increase offending behaviour“ (Besemer 2012, S. 102; vgl. a. McAra u. McVie 2005, S. 5).

Auch genetische Faktoren werden als Gesichtspunkte für eine Übertragung straffälligen Verhaltens auf die nächste Generation diskutiert (Besemer u.a. 2017, S. 163; Farrington 2011; González-Tapia u. Absuth 2015). Hierbei geht es nicht um eine „Vererbung von Kriminalität“, sondern um Faktoren, die zur Entwicklung straffälligen Verhaltens beitragen können. Besemer u.a. (2017) weisen auf Ergebnisse zu physiologischen Ursachen für straffälliges, antisoziales, insbesondere gewalttätiges aggressives Verhalten hin, die zumindest teilweise vererbt werden können, wie etwa

ein erhöhter Testosteronspiegel (Olweus 1987) oder eine niedrige Ruhe-Herzfrequenz (Farrington 2007). „These biological bases tend to be (partly) hereditary and as such they could explain inter-generational transmission“ (Besemer 2012, S. 6 f.). Die Autorin führt Untersuchungen an, die einen solchen Zusammenhang nahelegen, betont gleichzeitig aber zurecht einschränkend: „A genetic predisposition for aggressive behaviour does not necessarily mean that someone will actually develop this behaviour; it is not a deterministic process. The environment will influence how the genetic potential develops“.

Auch Junger u.a. (2013, S. 125 f.) weisen auf Forschungsergebnisse hin, die eine genetische Komponente bei der Übertragung straffälligen Verhaltens von einer Generation auf die kommende unterstützen würden. Eine Metaanalyse einschlägiger Studien von Rhee u. Waldman (2002) kommt zu dem Resultat, dass 32 % der Varianz in Messungen antisozialen Verhaltens genetischen Effekten zugeschrieben werden könne. Zahlreiche Studien, etwa aus der Säuglings- oder Therapieforschung, weisen auf Zusammenhänge zwischen sozialen und körperlichen Prozessen hin (Goleman 2006). Oyama (2000) betont zurecht, dass es keinen genetischen Determinismus gibt, es bestehe vielmehr ein „developmental system“. Kreissl (2018, S. 193) hebt hervor: „Die Befunde der neueren Biowissenschaften, von Genetik über Neurowissenschaften bis hin zu den vielen Spezialisierungen der sogenannten Life-Sciences, sind wichtig und können für die Soziologie, auch für die soziologische Erklärung abweichenden Verhaltens, einiges beitragen. Dazu wäre es allerdings erforderlich, dass auch die Sozialwissenschaften ein präziseres Verständnis von sozialen Prozessen entwickeln ... Es gibt kaum disziplinübergreifende Untersuchungen über die Genese abweichenden Verhaltens, die soziologische und neurowissenschaftliche Befunde in einer nicht-reduktionistischen Art und Weise verknüpfen“.

6.3.4 Zur Biographie von Dieter Schulz

Die aussagekräftige und beeindruckende Autobiographie von Dieter Schulz bietet, wie sie in dem Band dargestellt wird, eine Fülle von Informationen über die Hintergründe des im Laufe seines Lebens immer wieder auftretenden straffälligen Verhaltens. Hierbei ist zu beachten, dass bei ihm neben den „üblichen“, sich bei Inhaftierten in aller Regel findenden Sozialisationsstörungen (vgl. Kury 1979), wesentliche gravierende und tragische Erlebnisse während und nach der Kriegszeit hinzukamen, beginnend mit seiner Geburt 1941 in Königsberg. Die vielfach schlimmen Lebensbedingungen setzten sich dann von den Kriegs- und Nachkriegsjahren bis in die Zeit, als er 1949, somit im Alter von 8 Jahren, in die damalige DDR kam, fort. Was er schon als kleines Kind erleben musste war schrecklich und erschreckt den Leser hinsichtlich der Gewalt und Brutalität. Wie Dierk Schäfer zurecht betont, bleibt mit seiner Autobiographie „ein zum Teil schrecklicher, erschreckender, aber faszinierender Rückblick“. Seine Biographie bietet gewissermaßen alles, was man sich an Sozialisationschäden und Misshandlungen ausdenken kann. Vor diesem Hintergrund ist erstaunlich, dass er im Laufe seines Lebens zwar oft straffällig wurde, entsprechend auch immer wieder in Haft kam, sich aber auch stets wieder „aufraffen“ konnte.

Sein Leben zeigt zahlreiche Brüche und Inkontinuitäten, wie sie sich bei schwer sozialisationsgestörten Tätern immer wieder finden lassen. In seiner Autobiographie, die er weitgehend während seiner Inhaftierung geschrieben hat, beschreibt er seinen Lebenslauf recht offen und in vielen Punkten detailliert und beeindruckend. Die Darstellung trägt somit erheblich zum Verständnis von abweichendem Verhalten, dessen Hintergründe, vor allem auch der Verantwortung der Gesellschaft, bei. Immer wieder beklagt er zurecht auch entsprechende Mängel hinsichtlich der Unterstützung von Unterprivilegierten bzw. einer Hilfe in Notsituationen.

1941 in Königsberg geboren, kam Dieter Schulz im Alter von 8 Jahren 1949 in die damalige DDR. 1950, im Alter von 9 Jahren, kam er erstmals in die Schule. Er sei von einem Russen in den Zirkus eingeladen worden, einem seiner „wenigen Glücksgefühle in der gesamten Kindheit“. Er schildert während der Kriegszeit ein Leben in teilweise großer Lebensgefahr und auf dauernder Flucht. Er zeichnet Bilder von Erlebnissen nahezu unvorstellbarer Grausamkeit, Körpern mit abgeschnittenen Köpfen, er stößt in den Trümmern aus Kriegszeiten selbst immer wieder auf verschüttete Kriegsleichen, „Leichen gehörten zum Alltag“. Nahezu unglaublich klingt die Angabe, ein Marktbetreiber habe frische Kinderleichen ausgeschlachtet und als Nahrungsmittel angeboten, auch Katzen seien aus Hunger gegessen worden. Der Verkäufer sei allerdings standrechtlich erschossen worden, er sei Zeuge gewesen. Die Kindheit hat er ab 1945 in dem russisch besetzten Königsberg zugebracht, hat dabei auch gut russisch gelernt, was ihm später im Kontakt mit den Besatzungssoldaten immer wieder zu Hilfe kam. „Ich war in eine Zeit den Umständen entsprechend in die Dunkelheit hineingeboren worden. ... Ich war niemals richtig Kind, das wurde mir nicht ermöglicht. Wer kennt schon die Grauen des Krieges. Ich bin immer noch auf der Suche nach meiner Kindheit.“

In vielfach großer Not in der Kriegs- und Nachkriegszeit trug er selbst mit Schwarzmarktgeschäften, Diebstählen, auch eigener Arbeit zum Überleben von Mutter und Schwester bei. Sein Bruder sei von einem lettischen Paar mitgenommen worden, der Kontakt sei dauerhaft abgebrochen. Sein Vater, den er selbst nach eigenen Angaben gebraucht hätte, wanderte nach Kriegsende nach Westdeutschland aus und ließ die Familie zurück. Sein junges Leben wurde vor dem Hintergrund der ausgesprochen schwierigen Lebensbedingungen und Überforderung seiner Mutter u.a. durch 9 Heimaufenthalte ab 1953, aus denen er nach eigenen Angaben 28 Mal ausgerissen ist, geprägt. Sein Fluchtverhalten sei „professionell“ gewesen, „Frechheit siegt“. Das Heim sei ihm teilweise zur zweiten Heimat geworden, obwohl er gleichzeitig das fehlende Verständnis und Einfühlungsvermögen der Betreuer beklagt. Auf Fehlverhalten sei vorwiegend mit körperlichen Sanktionen reagiert worden, gegen die er sich mit anderen Heimbewohnern teilweise gewehrt habe. So sei es auch zu Gewalthandlungen gegenüber den Erziehern gekommen. Gewalt unter den Heimkindern sei üblich gewesen. In den damaligen Heimen sei es um „Strafe und Unterwerfung“ gegangen. Eines der Heime sei von den Jugendlichen angezündet worden. Eine Polizistin, die ihn im Rahmen seines straffälligen Verhaltens zu DDR-Zeiten festgenommen habe, habe ihm angeboten, zusammen mit ihrem Mann, der auch bei der Polizei war, in ihrer kinderlosen Familie zu leben. Hier sei er von den beiden sexuell missbraucht worden, sei (er kam wieder ins Heim, weil die Behörden einen dauerhaften Resozialisierungserfolg anzweifeln und ein Heim für besser angezeigt hielten, als das Leben in der Polizistenfamilie. Von dem „flotten Dreier“ wussten die anscheinend nichts. Ich würde mich auch scheuen, angesichts der Vorerfahrungen von Schulz von Missbrauch zu sprechen. Es scheint ihm gefallen zu haben. Nicht ohne Grund habe ich von den Erlebnissen „im Venusberg“ geschrieben. erneut in ein Heim gekommen. Teilweise habe er auch mitgearbeitet, sei auch ausgezeichnet worden.

Sein Freiheitsdrang und die Sehnsucht nach seiner Mutter, der wohl einzigen Person, zu der er zumindest teilweise eine emotionale Bindung aufbauen konnte, seien groß gewesen, er drückt gegenüber seiner Mutter auch immer wieder sein Bedauern für sein Fehlverhalten aus, betont, sie habe sich für ihre beiden Kinder „abgerackert“, trage keine Schuld an seinem kriminellen Werdegang. Sie habe ihn auch oft „windelweich“ geprügelt, um ihn auf den rechten Weg zurückzubringen. „Fortan besaß ich so ein dickes Fell, welches mich für den Rest des Lebens gegen Schläge so gut wie immun machte“.

Seine drei Söhne aus verschiedenen Beziehungen habe er selbst nie geschlagen. 1955 zog er mit seiner Mutter nach Westberlin, es folgten bald längere Haftstrafen wegen Gewalttaten, Drogendelikten und einem bewaffneten Banküberfall. Er selbst berechnet, dass er insgesamt 17 Jahre in

Haft war. Schulz betont zurecht: „In solchen Biographien verläuft die Entwicklung von kindlichen Auffälligkeiten über jugendtypische Kriminalität und schließlich ‚Knast-Lehre‘ zu immer professioneller werdenden gesetzwidrigen Methoden“. An anderer Stelle schreibt er: „Wer sagt denn, dass ein Knastaufenthalt nicht manchmal auch zu etwas Nütze sein kann. Allerdings nur bedingt! Man kann während so einem Aufenthalt so einiges lernen. Wenn man nur die Ohren aufhielt. Was man dort lernen konnte, ging allerdings nicht immer konform mit den Wertvorstellungen unserer Gesellschaft. Aber die Gesellschaft schrie doch geradezu nach noch mehr Gefängnissen und längeren Strafen“.

Wie etwa Neubacher (2020, S. 1) zurecht betont, treffen im Gefängnis „gewalterfahrene Menschen in einer konfliktgeladenen und von subkulturellen Normen geprägten Umgebung aufeinander. Gewalt reicht hier von Beleidigungen und Einschüchterungen bis hin zu schweren Formen von Gewalt“. Nach den Ergebnissen einer eigenen Studie (Neubacher 2020, S. 2) bei männlichen und weiblichen Jugendstrafgefangenen müssen diese ständig mit Angriffen durch andere Inhaftierte rechnen. Eine eigene Viktimisierung erhöhe das Risiko, später selbst Gewalt auszuüben signifikant. „Wer sich von den Bediensteten fair behandelt fühlt, übt beträchtlich weniger Gewalt aus. Anstatt sich auf Disziplinarmaßnahmen zu verlassen, die angesichts des großen Dunkelfelds (auf eine registrierte Gewalttat kommen wenigstens sechs, die unerkant bleiben) weitgehend unwirksam sind, sollten die Anstalten prosoziales Verhalten fördern und Anti-Gewalt-Konzepte entwickeln“ (vgl. a. Ernst 2015; Bereswill 2018). Während hinsichtlich verbaler Gewalt sich zwischen den Geschlechtern kaum Unterschiede zeigten, traten körperliche Angriffe bei jungen Frauen dagegen seltener auf.

Die Autobiographie von Schulz stellt auch eine Zeitgeschichte aus einer ungewöhnlichen Perspektive dar. Er wurde nicht nur selbst zum Täter, sondern auch immer wieder zum Opfer, wurde von russischen Soldaten als Kind vergewaltigt, musste in den Kriegswirren die Vergewaltigung seiner Mutter und seiner kleinen 11-jährigen Schwester durch Soldaten mit ansehen. Aufgrund seiner Russischkenntnisse arbeitete er auch immer wieder mit den Besatzungssoldaten zusammen, „besorgte“ diesen auch Frauen, fungierte so als Zuhälter, verdiente durch seine „Nebenjobs“ teilweise auch gut, mehr als seine Mutter. 1973, als er 32 Jahre alt war, verstarb seine Mutter, zu der er neben seiner Schwester nach eigenen Angaben stets ein gutes und emotional geprägtes Verhältnis hatte.

Straffälliges Verhalten wurde bei Dieter Schulz, wie er selbst sehr eindrucksvoll schildert und wie Dierk Schäfer betont „zu einer Art Geschäftsmodell als Kleinunternehmer“. Er beschreibt sich auch als „lern- und wissbegierig“, sei darauf fixiert worden, „durch Pffiffigkeit durchs Leben zu kommen“. Während die Delikte anfangs noch Teil eines Überlebenskampfes waren, änderte sich das nach seinem Umzug nach Westdeutschland und mit zunehmendem Alter, nun wurde Kriminalität zu einer, unter finanziellen Gesichtspunkten lange Zeit auch erfolgreichen, Einnahmequelle. Dass mit Kriminalität auch Geld zu verdienen sei, hat er bereits bei seinen Geschäften mit den russischen Soldaten in Leipzig gelernt. Er habe bereits damals durch einen Handel mit gewünschten Waren, wie Pelzen und Samt, nach eigenen Angaben sehr gut verdient.

Sein Wunsch war es, in den Westen zu kommen, was ihm mit seiner Mutter und Schwester und der Unterstützung seines späteren Stiefvaters zusammen nach vorherigen vergeblichen Versuchen dann 1956, somit mit 14 Jahren, gelungen ist. Er kam nach Niedersachsen, wo auch sein Vater mit seiner neuen Familie lebte. Diese begrüßte ihn nach eigenen Angaben wenig freundlich, er fühlte sich nicht willkommen. Sein Vater vermittelte ihm dann eine Arbeitsstelle bei einem Bauern. Hier habe er unter anderem Hundewelpen töten und vergraben sollen, wobei die Hündin diese wieder ausgegraben habe. Er habe die Arbeitsstelle verlassen und sei zu seiner Mutter nach Han-

nover. Es folgt die Aufnahme unterschiedlicher Arbeitsverhältnisse, die vielfach nur kurze Zeit dauerten, etwa bei einem Bäcker oder als Schiffsjunge auf einem Schleppkahn. Auch hier kam es teilweise zu aggressivem Verhalten seinerseits. In Hannover hat er dann eine Kellnerlehre abgeschlossen, habe dann sofort einen Arbeitsplatz in Hamburg erhalten. Er leistete dann seinen Wehrdienst auf der Insel Sylt. Eine Verpflichtung als Fallschirmjäger musste wegen einer Verletzung und einer Lungenkrankheit vorzeitig abgebrochen werden. Sein Stiefvater habe versucht, seine damalige Freundin zu vergewaltigen, worauf er diesen verprügelt habe. Aufgrund der Arbeit auf einem Überseeschiff sei er in weite Länder gekommen.

Mit 25 Jahren habe er in Bochum seine erste eigene Wohnung gehabt, habe sich bemüht, seine Familie zu ernähren. Als ihm seine Frau untreu geworden sei (was etwas schwach ausgedrückt ist angesichts des von Schulz geschilderten Vorfalls), sei es zu einer schweren Straftat mit Todesfolge gekommen. Er wurde wegen Mordes angeklagt und zu einer langen Haftstrafe verurteilt. Nach seiner vorzeitigen Entlassung aus dem Strafvollzug, habe er aufgrund seiner Inhaftierung nur schwer eine Arbeitsstelle bekommen. Als er eine Arbeitsstelle gefunden hatte, wurde er rückfällig, kam erneut für 18 Monate in Haft. Nach erneuter Haftentlassung ging er eine neue Beziehung ein, sein dritter Sohn wurde geboren. Er hat als Kellner bald eine Arbeitsstelle gefunden. Nach der Trennung von seiner Frau habe er seinen Sohn zu sich genommen, damit der nicht in ein Heim musste. Die Doppelbelastung von Kindererziehung und Arbeit habe ihn überfordert. Er sei auch mehr und mehr nikotinsüchtig geworden. Als er feststellte, dass die Automaten englische 5-Pence-Stücke als Deutsche Mark annahmen, begann in der Zeit von 1983 bis 1990 eine Betrugsserie, in welcher er regelmäßig nach London fuhr, dort in großen Mengen englische Münzen abholte und damit Zigarettensautomaten in Deutschland betrog. Teilweise nahm er dabei seinen Sohn mit, der sich dann ebenfalls in dem Geschäft betätigte.

Als es neue 5-Pence-Münzen gab, mit denen sich der Betrug nicht mehr durchführen ließ, sattelte er auf den Handel mit illegalen Drogen um, von dem er in Haft nach eigenen Angaben von anderen Inhaftierten erfahren habe. Er kaufte, inzwischen 50 Jahre alt, in Holland in Coffee-Shops die Drogen ein und verkaufte sie gewinnbringend in Deutschland. Wollen Sie die Episode mit der Banknotenfälschung auslassen? Er plante ja ein ganz großes Ding, mit dem er sich hätte ungestreift zur Ruhe setzen können: Eine riesige Drogenmenge, mit Blüten bezahlt, danach Untertauchen.) Er kam immer wieder mit anderen Straffälligen zusammen, war in eine kriminelle Subkultur eingebunden, mischte kräftig mit, ließ sich so als Fahrer bei einem Bankraub in Ostdeutschland anheuern. Nach seiner Festnahme Ende 1990 wurde er zu einer nahezu 12-jährigen Haftstrafe verurteilt, was für ihn zur "Krönung" seiner Straffälligkeit wurde, zumindest was das Strafmaß betrifft.

Deutlich wird auch immer wieder Kritik an mangelnder Unterstützung durch die Gesellschaft, wenn er etwa betont, er sei als Vorbestrafter nicht mal als Straßenkehrer eingestellt worden, beklagt, wie jemand resozialisiert werden solle, der niemals eine Chance gehabt habe, in das soziale Gefüge eines Staates integriert zu werden. Die Polizei schütze die Reichen vor den Armen.⁶⁰¹ Die schwere Sozialisationsstörung wird auch darin sichtbar, dass er gute Chancen, sich in die Gesellschaft zu integrieren, auch im Kontext guter Berufs- und Einkommensverhältnisse, nicht dauerhaft nutzen konnte. Deutlich werden auch immer wieder Tendenzen, sein eigenes abweichendes Verhalten zu entschuldigen und zu rationalisieren, wenn es etwa schon zu DDR-Zeiten um Diebstähle aus den Handtaschen einkaufender Frauen ging. Bei seiner Mutter und seiner Schwester, die ein fester Fluchtpunkt für ihn waren, konnte er „tun und lassen, was ich wollte“. Es spricht auch eine gehörige

⁶⁰¹ Dazu passt, natürlich unter einer Brücke aufgenommen, dieses Photo: Dierk Schäfer <https://www.flickr.com/photos/dierkschaefer/5264017415/>.

ge Portion Verbitterung aus seinen Ausführungen, was etwa die von ihm erlebte Ungleichheit in der Strafverfolgung betrifft.

Aufschlussreich für das Verständnis von Dieter Schulz sind vor allem auch die Ausführungen seines 1974 geborenen Sohnes Sascha, die viele der Eindrücke aufgrund der Lektüre des Lebenslaufes seines Vaters bestätigen. Auch Sascha hat eine Heimkarriere hinter sich, hat sein Zuhause oft gewechselt. Die anderen Söhne konnten von Dierk Schäfer nach seinen Angaben nicht kontaktiert werden, was wiederum das Auseinanderfallen der Familie bestätigt. Auch Sascha habe wenig Information über seine Familie gehabt, er habe wohl noch zwei Halbbrüder, habe mit denen keinerlei Kontakt, auch mit seiner Mutter nicht mehr, der Kontakt zu dieser sei sehr schlecht gewesen. Auch der Kontakt zu seinen eigenen Kindern aus unterschiedlichen Beziehungen sei abgerissen, die seien teilweise auch in Heime eingewiesen worden, was die Weitergabe sozial abweichenden Verhaltens an die nächste Generation bestätigt.

Der Sohn schildert seinen Vater als einen Menschen, der zynisch gewesen sei, dazu geneigt habe, die Schuld bei anderen zu sehen. Der Vater habe ein Faible für junge Frauen gehabt, habe diese zum „Anschaffen“ geschickt, sei jähzornig gewesen, habe teilweise im Streit die Küche „zerlegt“, zuhause habe oft Terror geherrscht. Gewalttätiges Durchsetzen hat Dieter Schulz offensichtlich schon in seiner Heimkarriere zu DDR-Zeiten gelernt, hat das Verhalten dann beibehalten. Seine Mutter sei damals etwa 16 Jahre alt gewesen, zu jung für eine Beziehung. Sein Vater habe meist eine Pistole bei sich gehabt, sei gelegentlich von anderen Tätern auch schwer zusammengeschlagen worden. Er habe viele Feinde und wenig Freunde gehabt, habe sich teilweise durch Bodyguards geschützt, sei in eine kriminelle Subkultur eingebunden gewesen, sei selbst oft verprügelt worden. Der Sohn habe den Drogenhandel seines Vaters von Anfang an mitbekommen. Er selbst sei teilweise in die kriminellen Aktivitäten seines Vaters mit eingebunden worden, etwa den Automatenbetrug mit den englischen 5-Pence-Münzen. Er wolle nicht werden wie sein Vater.

Sein Vater habe auch weiche Seiten gehabt, habe auch Gefühle zeigen können, was auch aus der Biographie immer wieder aufscheint. So habe er teilweise für gute soziale Zwecke Geld und Spenden gesammelt. Ausdrücklich weist der Sohn auf eine narzisstische Komponente seines Vaters hin, der habe sich immer wieder als Held dargestellt. Er sei von seiner Statur her eher klein und schwächlich gewesen. Sein Verhältnis zu seinem Vater sei bis er selbst ins Heim gekommen „super“ gewesen.

Die Schilderungen des Sohnes bestätigen deutlich die Weitergabe schwer auffälligen Verhaltens vom Vater bzw. der Herkunftsfamilie auf die eigenen Kinder und von diesen wiederum weiter an die Folgegeneration der Enkel. Das Muster ständiger Beziehungsabbrüche, der Unfähigkeit, dauerhafte und stabile Beziehungen aufzubauen und zu erhalten, was für das Aufwachsen von Kindern ausgesprochen wichtig ist, zeigt sich in den schwer gestörten Verhältnissen deutlich. Eine Weitergabe von akzeptierten und weiterführenden gesellschaftlichen Normen konnte nicht erfolgen, Nähe, Zuwendung, Akzeptanz und positive Anleitung zur konstruktiven Bewältigung auftauchender Probleme fanden nicht statt. Diese schweren und andauernden Sozialisationsprobleme führten zu deutlichen Verhaltensauffälligkeiten. Sozialisationsprobleme müssen nicht zwangsläufig zu straffälligem Verhalten führen, in der „Familie Schulz“ wurde allerdings straffälliges Verhalten von früher Kindheit „eingeübt“ und durch zumindest vorübergehende (finanzielle) Erfolge auch verstärkt. So war etwa Dieter Schulz bei seinen kriminellen „Münzgeschäften“ über Jahre hinweg finanziell recht erfolgreich.

Korrigierende Einflüsse durch die Schule waren aufgrund der schwierigen Nachkriegsverhältnisse in der DDR kaum möglich, entsprechende pädagogische Konzepte fehlten, Dieter Schulz entzog

sich auch recht früh dem Schulunterricht. Das Abrutschen in ein abweichendes Verhalten trägt oft zu einer Stigmatisierung und Ausgliederung bei, was den Prozess des Straffälligwerdens unterstützt.

6.3.5 Präventionsmaßnahmen

Vor dem Hintergrund der komplexen Entstehungsbedingungen straffälligen Verhaltens benötigen Präventionsmaßnahmen einen breiten Ansatz. Matt (2015, S. 83) betont etwa zurecht: „Prävention, die Vermeidung der Entstehung von Jugendkriminalität sowie die Vermeidung von Rückfällen, von verfestigten Formen, bedarf sowohl kriminalpolitischer als auch sozialpolitischer Maßnahmen“. Trotz aller Schwierigkeiten von Prävention in diesem Bereich sollte gerade die Verhinderung der „Weitergabe“ abweichenden Verhaltens möglichst verhindert werden, insbesondere auch aus finanziellen Gründen. Kosten-Nutzen-Untersuchungen haben international immer wieder gezeigt, dass sich Investitionen insbesondere auch zur Reduzierung von häuslicher Gewalt langfristig auszahlen (Heiskanen u. Piispa 2002; Walby 2004; Sacco 2017). Inzwischen finden sich auch in der Literatur zahlreiche Vorschläge für Präventionsansätze (vgl. etwa Sherman 1998, 4-4 ff.; Tomison 1996; Müller u. Schröttle 2004).

Kinder, die gefährdet sind in kriminelles Verhalten abzurutschen, können bereits im frühen Alter identifiziert werden (Junger u.a. 2013, S. 125). Diese zeigen neben einer höheren Kriminalitätsbelastung in anderen Bereichen Probleme, wie Depressionen, Persönlichkeitsstörungen oder Abhängigkeiten von Drogen bzw. Alkohol. Serbin u.a. (1998) fanden, dass aufgrund aggressiven Verhaltens und depressiver Symptome bei Mädchen in der Schule bereits im Alter von 5 bis 13 Jahren vorausgesagt werden konnte, wieweit deren Kinder nahezu 20 Jahre später ein aggressives bzw. zurückgezogenes Verhalten zeigten. Schubarth (2015, S. 87) betont, in der öffentlichen Diskussion werde „Gewalt von Kindern und Jugendlichen, auch von straffällig gewordenen Jugendlichen, vor allem auf den ‚schlechten‘ Einfluss der Familie, der Gleichaltrigengruppe, der Medien oder der Gesellschaft insgesamt zurückgeführt. Die Rolle der Schule bleibt dabei meist außen vor“. Dabei habe auch die Schule als wesentliche Sozialisationsinstanz „Anteil an der Entstehung und Entwicklung gewaltförmigen Verhaltens von Kindern und Jugendlichen“. Als Risikofaktor für Gewalt an Schulen habe sich in den eigenen Studien in Sachsen vor allem ein restriktives Lehrerverhalten gezeigt: „Abwertendes, etikettierendes sowie manifest aggressives Lehrerverhalten wirkt gewaltverstärkend. Daneben stellt auch die Desintegration in der Schülergruppe einen wichtigen Risikofaktor dar, während die Akzeptanz durch Lehrkräfte gewaltmindernd wirkt. In Schulen und Klassen mit einer guten Lernkultur und einem guten Sozialklima gibt es auch weniger Gewalt“ (Schubarth 2015, S. 95). Allerdings bleibe der Einfluss der Schule auf Gewaltverhalten der Schüler begrenzt, „der größere Teil bei der Beeinflussung möglichen Gewaltverhaltens (sei) auf außerschulische Bedingungen zurückzuführen“ (Melzer u.a. 2011).

Wichtig sind vor allem Hilfsprogramme zur Bewältigung von Belastungen, weniger die Bestrafung von Abweichungen (vgl. Kury 2016; Lampe 2018). Lösel (2012, S. 197) betont zurecht: „Purely punitive or deterrent measures showed zero or even negative effects“. Kerner (2015; 2013) weist zurecht auf die Bedeutung weiterer Forschung in dem Bereich hin. Wichtig ist vielfach gerade bei schwer geschädigten Kindern auch eine Klärung der Beziehung zur Herkunftsfamilie (Child Welfare Information Gateway 2016, S. 4).

Eine besonders belastende Problematik stellt für Kinder von straffälligen Eltern oft die Inhaftierung eines Elternteils dar, in der Regel ist das der Vater. Gerade kleine Kinder verstehen solche Maßnahmen meist nicht. Wie Lowenstein (1986) fand, erlitten 40 % der Kinder mit inhaftierten Eltern emotionale und Gesundheitsprobleme, oft Alpträume, Furcht vor Dunkelheit oder Isolierung, viel-

fach entwickeln diese Kinder Posttraumatische Belastungsstörungen (McCloskey u. Walker 2000). Kinder werden durch die Verhaftung eines Elternteils, vor allem, wenn dies die Mutter ist, vielfach völlig unvorbereitet aus ihren sozialen Bezügen gerissen, kommen zu Verwandten, den Großeltern oder in ein Heim (Mumola 2000). Die Gesellschaft vergisst diese Kinder oft, ihr Schicksal bleibt weitgehend unbeachtet (Kury 2020b; 2020c), vielfach waren sie schon vor einer elterlichen Inhaftierung aufgrund des Aufwachsens in gestörten familiären Verhältnissen „auffällig“ (Huebner u. Gustafson 2007). Den Familien wird oft allzu schnell die alleinige Verantwortung für ihre Situation zugeschrieben, man fühlt sich in der Öffentlichkeit in der alten Regel bestätigt: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm“ (Thornberry 2009).

Um insbesondere kleine Kinder zu „schützen“ verleugnen Mütter oft die Inhaftierung des Vaters, berichten ihnen etwa, der Vater arbeite in der „Einrichtung“ (Cocon e. V. Freiburg, 2020, S. 2). Da die Mütter sich nun in der Regel selbst um die familiären Angelegenheiten kümmern müssen, zusätzlich belastet werden, bleibt weniger Zeit für die Kinder. Das kann mit dazu beitragen, dass diese sich vermehrt Gleichaltrigen zuwenden (Hagan u. Dinovitzer 1999, S. 123). Zurecht wird immer wieder auf die Bedeutung familienzentrierter Interventionsprogramme gerade auch bei Kindern Inhaftierter hingewiesen (Besemer 2012, S. 146). Der Kontakt zwischen Inhaftierten und Kindern sollte von Seite der Vollzugsanstalten durch großzügige Besuchsmöglichkeiten unterstützt werden, insbesondere bei Langzeitinhaftierten, was sich positiv auf die Kinder als auch eine Resozialisierung der Inhaftierten auswirken kann. Nach Besemer (2012, S. 125) zeigt sich gerade hier ein stabiler positiver Zusammenhang zwischen der Zahl der elterlichen Inhaftierungen einerseits und dem straffälligen Verhalten der Nachkommen andererseits. Besemer (2012, S. 122) führt die von ihr gefundenen geringeren negativen Auswirkungen einer Inhaftierung eines Elternteils auf die Kinder etwa in den Niederlanden im Vergleich zu England darauf zurück, dass der Strafvollzug in den Niederlanden wesentlich humaner gestaltet ist als in England, gerade etwa auch was die Kontaktmöglichkeiten der Gefangenen zu ihren Kindern betrifft.

6.3.6 Diskussion

Die kriminologische Forschung zeigt deutlich und weitgehend einheitlich einen positiven Zusammenhang zwischen straffälligem Verhalten von Eltern bzw. Erziehungspersonen, insbesondere auch was aggressive Gewalttaten betrifft, und abweichendem Verhalten bei den Kindern, ein Ergebnis, das vor dem Hintergrund theoretischer Überlegungen nicht überraschen kann. Einige Autoren weisen auf Probleme von Längsschnittstudien hin, welche deren Aussagekraft einschränken kann (Gottfredson u. Hirschi 1987; Parsons-Pollard 2011). Der Nachweis etwa von Kausalzusammenhängen ist bei der Komplexität der Sachverhalte ausgesprochen schwierig, vielfach sind es einzelne Ereignisse, die ein Leben in eine andere, positive Richtung lenken können.

Zu beachten ist auch, dass gerade was Kriminalität im familiären Bereich betrifft, das Dunkelfeld als ausgesprochen hoch angenommen werden muss. Die World Health Organization – WHO (2007, S. 1) betont in diesem Zusammenhang in ihrem Bericht: „Prevalence studies on child abuse and neglect involving victim surveys indicate that the number of people who have been maltreated in childhood is ten times greater than that reported“. Das soziale Umfeld, in welchem Kinder aufwachsen, prägt deren Einstellungen und Verhalten in aller Regel erheblich, nicht nur in positiver, auch in negativer Richtung. Wie Besemer u. Murray (2015) betonen, ist weniger etwa die Inhaftierung eines Elternteils für die Kinder schädlich, als vielmehr das antisoziale straffällige Verhalten, das dazu geführt hat. In Fällen, in denen ein straffälliger Elternteil für die Entwicklung der Kinder ausgesprochen schädlich ist, kann eine Herausnahme im Wege einer Inhaftierung auch positiv sein. So betonen Hagan u. Dinovitzer (1999, S. 123): „there obviously are cases involving the im-

prisonment of negligent, violent and abusive parents where the imprisonment of the parents benefits the children by removing serious risks of current and future harm" (vgl. a. Jaffee u.a. 2003).

Trotz aller in der Regel erheblichen Probleme, die sich durch eine Inhaftierung eines Elternteils vor allem für kleine Kinder ergeben, muss, wie zahlreiche Autoren zurecht betonen, auf die Entstehungsbedingungen des abweichenden Verhaltens geachtet werden. Nach Hagan u. Dinovitzer (1999, S. 128) hat die Forschung deutlich zeigen können, „that imprisoned parents and their children are already different from parents and their children who are not imprisoned, prior to the imposition of a prison sentence“. Sampson u. Laub (1997) sprechen von einer „Life-Course Theory of Cumulative Disadvantage“. Murray u. Farrington (2008, S. 163) betonen, dass „parental criminality, parental mental illness, and other environmental risks before parental imprisonment might cause child behaviour problems, rather than parental imprisonment itself“. Durch eine Inhaftierung eines Elternteils werden die Nachkommen in der Regel zusätzlich stigmatisiert (Kury 2020c).

Artikel 2 der UN – Kinderrechtskonvention (UNICEF) betont, dass die Vertragsstaaten sich verpflichten, „dem Kind unter Berücksichtigung der Rechte und Pflichten seiner Eltern, seines Vormunds oder anderer für das Kind gesetzlich verantwortlicher Personen den Schutz und die Fürsorge zu gewährleisten, die zu seinem Wohlergehen notwendig sind; zu diesem Zweck treffen sie alle geeigneten Gesetzgebungs- und Verwaltungsmaßnahmen“. Artikel 3 betont ergänzend: „Die Vertragsstaaten stellen sicher, dass die für die Fürsorge für das Kind oder dessen Schutz verantwortlichen Institutionen, Dienste und Einrichtungen den von den zuständigen Behörden festgelegten Normen entsprechen, insbesondere im Bereich der Sicherheit und der Gesundheit sowie hinsichtlich der Zahl und der fachlichen Eignung des Personals und des Bestehens einer ausreichenden Aufsicht“.

Die Entwicklung der Kriminalpolitik ist vor dem Hintergrund der Einschätzung des „Volkswillens“ und dem verständlichen Wunsch von Politikern (wieder-)gewählt zu werden, vielfach noch stärker auf Sanktionen und Einschränkungen der Betroffenen ausgerichtet. Dabei zeigen Studien einheitlich, dass eine bessere Information der Öffentlichkeit über Kriminalität, deren Hintergründe und dem Effekt von Sanktionen deutlich zu einer Reduzierung punitiver Einstellung beitragen kann (Kury u.a. 2002; Sato 2014).

Parsons-Pollard (2011) schätzt für die USA, dass ca. 809.800 der Inhaftierten eigene Kinder haben (53,3 %), die Zahl der inhaftierten Frauen habe stärker zugenommen als bei den Männern. Mehr als 7 Millionen Kinder hätten in dem Land Eltern, die unter einer Form von strafrechtlicher Kontrolle stehen. Nach Hairston u.a. (2004) haben 54 % der US-Gefangenen mit kleinen Kindern diese seit ihrer Inhaftierung nicht mehr gesehen. Wenn überhaupt haben die meisten Kinder hier nur schriftlichen bzw. telefonischen Kontakt zu dem inhaftierten Elternteil, was auch mit den vielfach großen Entfernungen zu den Haftanstalten und den damit entstehenden Kosten eines Besuches zusammenhängt, die von den oft armen Familien nicht getragen werden können, gerade etwa auch weil das Einkommen des inhaftierten Mannes wegfällt. So sind nach Mumola (2000) 60 % der inhaftierten Eltern in State Prisons und 85 % derjenigen in Federal Prisons mehr als 100 Meilen vom letzten Wohnort untergebracht. Hinzu kommen vielfach restriktive Besuchsbedingungen in den Anstalten. Die Kriminalpolitik der letzten Jahre ist weiterhin eher punitiv ausgerichtet. Im Vergleich zu Deutschland mit einer Inhaftierungsrate (Zahl der Gefangenen pro 100.000 der Bevölkerung) von

77 haben die USA einen Wert von 655, liegen somit deutlich an der Spitze von 223 berücksichtigten Staaten⁶⁰².

Nach Besemer (2012, S. 126) bekommt der Einfluss einer Inhaftierung der Eltern auf die Nachkommen bei einer heute vielfach wieder punitiveren Politik eine zunehmende Bedeutung. Die Autorin betont die Bedeutung einer Ausweitung von Kontaktmöglichkeiten zwischen Inhaftierten und deren Kindern, wie die Einrichtung besonderer Besuchsmöglichkeiten für Kinder und eine finanzielle Unterstützung für die zurückgebliebenen Familien. Nach ihr sollten vor allem ältere Kinder und Heranwachsende unterstützt werden, hier seien die negativen Einflüsse der Inhaftierung eines Elternteils besonders groß. Trotz aller vorliegenden Forschungsergebnisse, die auf konkrete Veränderungsmöglichkeiten hinweisen, sind Veränderungen in der Praxis nur zäh zu erreichen. „It appears as if prison and criminal justice policies have too often ignored viable theories or valid empirical data“ (Besemer u.a. 2017, S. 171).

Politiker sind in aller Regel wenig über kriminologische Forschungsergebnisse informiert, vor allem auch nur eingeschränkt daran interessiert. Straffällige aus unteren sozialen Schichten haben kaum eine Lobby und stehen im Abseits, die Schuld hierfür wird vorwiegend den Betroffenen selbst zugeschrieben, so kann die Politik schnell zu dem Ergebnis kommen: „investing in more criminal justice seems a waste of time and money“, es gibt andere, angesehene Gruppen, die ebenfalls Hilfe und Unterstützung fordern (Junger u.a. 2013, S. 128). So kommt Graebisch (2018, S. 212) im Kontext ihrer Analyse unterschiedlicher Vorgehensweisen zur Reduzierung von Jugendkriminalität zu dem Schluss: „Es spricht ... ausgesprochen wenig dafür, dass Forschungsergebnisse, die die Unwirksamkeit oder gar Schädlichkeit von Sanktionen oder Programmen für das Ziel der Rückfallreduktion zeigen, zu entsprechenden Veränderungen in Politik und Praxis führen“. Selbst die Vorstellung von Farrington (2013), dass Kosten-Nutzen-Analysen, die immer wieder zeigen konnten, dass die gegenwärtige Kriminalpolitik deutlich teurer ist als längst vorgeschlagene und vorhandene Alternativen (vgl. Kury 2016) helfen könnten, die Politiker zu einem Umdenken zu motivieren, scheint im Kontext der „politischen Dynamik“ nur eingeschränkt erfolgversprechend. Die Politik richtet sich, wie auch weitgehend die Medienberichterstattung, vor dem Hintergrund eigener verständlicher Interessen vorwiegend nach der Einstellung der Öffentlichkeit (Hestermann 2016).

In den letzten Jahrzehnten ist vor dem Hintergrund einer erlebten zunehmenden Unsicherheit auf nationaler und insbesondere auch internationaler Ebene der Wunsch nach mehr Sicherheit, auch in Zusammenhang mit einer vielfach selektiven Berichterstattung über Kriminalität (vgl. Hestermann 2016) immer mehr in den Vordergrund getreten. Wie Klimke (2008, S. 42) betont, erweitert in diesem Zusammenhang „der Populismus der Kriminalpolitik ... den Umfang des Strafrechts“. Nach Hassemer (2009, S. 285 f.) bewegt sich das Strafrecht vor diesem Hintergrund „wie andere Bereiche unseres Lebens auch, im Spannungsverhältnis von Sicherheit und Freiheit seit geraumer Zeit hin zum Pol der Sicherheit. In dieser Bewegung verschärft sich das Strafrecht, es verbessert sich nicht. ... Es antwortet damit auf eine wachsende Angst der modernen Gesellschaft vor unberechenbaren Risiken, auf verbreitete Kontrollbedürfnisse, auf Prozesse normativer Desorientierung, in denen Gewissheiten verblassen, auf die wir uns früher blind verlassen haben“. Eine Veränderung dürfte wohl nur zu erreichen sein, wenn es gelingt, die Öffentlichkeit mehr und mehr vom Nutzen einer besseren Kriminalpolitik zu überzeugen, sie über die Hintergründe von Straffälligkeit, vor allem auch die Bedeutung sozialer Faktoren, aufzuklären und dadurch zu einem rationaleren Wählerverhalten beizutragen. Hier ist auch eine Aufgabe der Kriminologie zu sehen. Andere Staaten, wie etwa die nordeuropäischen Länder geben da überzeugende Beispiele.

⁶⁰² Vgl. Wikipedia (2020). List of countries by incarceration rate. https://en.wikipedia.org/wiki/List_of_countries_by_incarceration_rate.

6.3.7 Literaturverzeichnis

- Albrecht, G.* (1990): Möglichkeiten und Grenzen der Prognose krimineller Karrieren, in: Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendberichtshilfe – DVJJ (Hrsg.), Mehrfach Auffällige – Mehrfach Betroffene. Erlebnisweisen und Reaktionsformen. Bad Godesberg, S. 99–116.
- Albrecht, G., Howe, C.-W. & Wolterhoff, J.* (1991): Familienstruktur und Delinquenz: Rene König zur Vollendung des 85. Lebensjahres gewidmet. Soziale Probleme 2/2, S. 107–156.
- Albrecht, G.* (1993): Stigmatisierung, in: G. Kaiser, H.-J. Kerner, F. Sack & H. Schellhoss (Hrsg.), Kleines Kriminologisches Wörterbuch. Heidelberg, S. 495–500.
- Albrecht, H.-J.* (1993): Kriminelle Karrieren, in: G. Kaiser, H.-J. Kerner, F. Sack & H. Schellhoss (Hrsg.), Kleines Kriminologisches Wörterbuch. Heidelberg, S. 301–308.
- Apple, A.E. & Holden, G.W.* (1998): The co-occurrence of spouse and physical child abuse: A review and appraisal. Journal of Family Psychology 12, pp. 578–599.
- Bandura, A.* (1977): Social Learning Theory. Englewood Cliffs/NJ.
- Beaver, K.M.* (2013): The familial concentration and transmission of crime. Criminal Justice and Behavior, 40, pp. 139–155.
- Beckett, K.* (1997). Making Crime Pay. Law and Order in Contemporary American Politics. New York.
- Becket, K. & Sasson, T.* (2004): The Politics of Injustice. Crime and Punishment in America. Thousand Oaks/California.
- Bereswill, M.* (2018). Strafhaft als biographischer Einschnitt. Befunde zum Jugendstrafvollzug aus der Perspektive seiner Insassen, in: B. Dollinger & H. Schmidt-Semisch (Hrsg.), Handbuch Jugendkriminalität. Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, 729-744.
- Besemer, S.* (2012): Intergenerational transmission of criminal and violent behaviour. Diss. Institute of Criminology, University of Cambridge, Netherlands Institute for the Study of Crime and Law Enforcement. Leiden.
- Besemer, S.* (2012a): Specialized Versus Versatile Intergenerational Transmission of Violence: A New Approach to Studying Intergenerational Transmission from Violent Versus Non-Violent Fathers: Latent Class Analysis. Journal of Quantitative Criminology 28, pp. 245–263.
- Besemer, S. & Farrington, D.P.* (2012): Intergenerational transmission of criminal behaviour: Conviction trajectories of fathers and their children. European Journal of Criminology 9, pp. 120–141.
- Besemer, S., Farrington, D.P. & Bijleveld, C.C.J.H.* (2013): Official Bias in Intergenerational Transmission of Criminal Behaviour. The British Journal of Criminology 53, pp. 438–455.
- Besemer, S. & Murray, J.* (2015): Incarceration and Development of Delinquency, in: T.P. Beauchaine & S.P. Hinshaw (Hrsg.), The Oxford Handbook of Externalizing Spectrum Disorders. Oxford.
- Besemer, S., Ahmad, S.I., Hinshaw, S.P. & Farrington, D.P.* (2017): A systematic review and meta-analysis of the intergenerational transmission of criminal behaviour. Aggression and Violent Behavior 37, pp. 161–178.

- Brendgen, M., Dionne, G., Girard, A., Boivin, M., Vitaro, F. & Pérusse, D. (2005):* Examining genetic and environmental effects on social aggression: A study of 6-yearold twins. *Child Development* 76, pp. 930-946.
- Child Welfare Information Gateway (2016): *Determining the Best Interests of the Child*. Washington.
- Clemens, V., Decker, O., Plener, P.L., Brähler, E. & Fegert, M. (2019):* Autoritarismus wird salonfähig in Deutschland: Ein Risikofaktor für körperliche Gewalt gegen Kinder? Die Relevanz gesellschaftspolitischer Ideologie bei der Einstellung zu Körperstrafen in einer repräsentativen deutschen Stichprobe. *Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie* 47, S. 1-13.
- Cocon e.V. Freiburg (2020): *Jahresbericht 2018/2019*. Freiburg Verein für systematische Therapie von straffällig gewordenen Menschen, deren Angehörigen sowie Menschen in schwierigen Lebenssituationen. Freiburg.
- Drexler, K. (2019):* *Ereberte Wunden heilen. Therapie der transgenerationalen Traumatisierung*. Stuttgart.
- Dugdale, R.L. (1877):* *The Jukes: A study in crime, pauperism, and heredity*. New York, NY.
- Egeland, B., Jacobvitz, D. & Papatola, K. (1987):* Intergenerational continuity of abuse, in: R. Gelles & J. Lancaster, (Hrsg.), *Child abuse and neglect: biosocial dimensions*. New York, pp. 255-276.
- Eifler, S. & Schepers, D. (2018):* Theoretische Ansatzpunkte für die Analyse der Jugendkriminalität, in: B. Dolliner & H. Schmidt-Semisich, (Hrsg.), *Handbuch Jugendkriminalität. Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden, pp. 219-239.
- Ernst, A. (2015):* Gewalt im Jugendstrafvollzug, in: M. Schweder (Hrsg.), *Handbuch Jugendstrafvollzug*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 437-451.
- Farrington, D.P. (1977):* The effects of public labeling. *British Journal of Criminology* 17, pp. 112–125.
- Farrington, D.P. (2007):* Origins of violent behavior over the life span, in: D.J. Flannery, A.T. Vazsonyi & I.D. Waldman, (Hrsg.), *The Cambridge Handbook of Violent Behaviour and Aggression*. Cambridge, pp. 19–48.
- Farrington, D.P. (2011):* Families and crime, in: J.Q. Wilson & J. Petersilia (Hrsg.), *Crime and Public Policy*. Oxford, pp. 130–157.
- Farrington, D.P. (2013):* Encouraging policy makers and practitioners to make rational choices about programs based on scientific evidence on developmental crime prevention. *Criminology & Public Policy* 12, pp. 295–301.
- Farrington, D.P., Coid, J.W. & Murray, J. (2009):* Family factors in the intergenerational transmission of offending. *Criminal behaviour and mental health: CBMH* 19, pp. 109–124.
- Fegert, J.M. (2019).* "Falsche Freunde im Kinderschutz". *Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie* 47, S. 469-474.
- Gil, D.G. (1970):* *Violence against Children: Physical Child Abuse in the United States*. Cambridge/MA.
- Goddard, H.H. (1912):* *The Kallikak family: A study in the heredity of feeble-mindedness*. New York/NY.

- Goleman, D.* (2006): Soziale Intelligenz. München.
- González-Tapia, M.I. & Obsuth, I.* (2015): "Bad genes" & criminal responsibility. *International Journal of Law and Psychiatry* 39, pp. 60–71.
- Goodwin, V. & Davis, B.* (2011): Crime families: Gender and the intergenerational transfer of criminal tendencies. *Trends & Issues in Crime and Criminal Justice* 414. Australian Institute of Criminology, pp. 1–6.
- Gottfredson, M. & Hirschi, T.* (1987): The Methodological Adequacy of Longitudinal Research on Crime. *Criminology* 25, pp. 581–614.
- Graebisch, C.M.* (2018): What works? Who cares? Evidenzorientierte Kriminalprävention und die Realität der Jugendkriminalpolitik, in: B. Dollinger & H. Schmidt-Semisch (Hrsg.), *Handbuch Jugendkriminalität. Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden, S. 197–216.
- Hagan, J. & Dinovitzer, R.* (1999): Collateral consequences of imprisonment for children, communities, and prisoners. *Crime and Justice*, Vol. 26, Prisons, pp. 121–162.
- Hagan, J. & Parker, P.* (1999): Rebellion beyond the classroom: A life-course capitalization theory of the intergenerational causes of delinquency. *Theoretical Criminology* 3, pp. 259–285.
- Hairston, C.F., Rollin, J. & Jo, H.* (2004): Family connections during imprisonment and prisoners' community reentry. Research brief: Children, families, and the criminal justice system. [Http://www.uic.edu/jaddams/college/research_public_service/files/familyconnections.pdf](http://www.uic.edu/jaddams/college/research_public_service/files/familyconnections.pdf).
- Hassemer, W.* (2009): Warum Strafe sein muss. Ein Plädoyer. Berlin.
- Heiskanen, M. & Piispa, M.* (2002): The costs of violence in a municipality. Helsinki: Reports of the Ministry of Social Affairs and Health.
- Hestermann, T.* (2016): "Violence Against Children Sells Very Well". Reporting Crime in the Media and Attitudes to Punishment, in: H. Kury, S. Redo & E. Shea (Hrsg.), *Women and Children as Victims and Offenders: Background, Prevention, Reintegration. Suggestions für Succeeding Generations*. Vol. 1. Cham/Switzerland, pp. 923-947.
- Huebner, B.M. & Gustafson, R.* (2007): The effect of maternal incarceration on adult offspring involvement in the criminal justice system. *Journal of Criminal Justice* 35/3, pp. 283–296.
- Jaffee, S.R., Moffitt, T.E., Caspi, A. & Taylor, A.* (2003): Life with (or without) father: The benefits of living with two biological parents depend on the father's antisocial behavior. *Child Development* 74, pp. 109–126.
- Jung, M.* (2020): Immigration and Crime in Canadian Cities: A 35-Year Study. *Canadian Journal of Criminology & Criminal Justice* 62, pp. 71-97.
- Junger, M., Greene, J., Schipper, R., Hesper, F. & Estourgie, V.* (2013): Parental Criminality, Family Violence and Intergenerational Transmission of Crime Within a Birth Cohort. *European Journal on Criminal Policy and Research* 19, pp. 117–133.
- Kerner, H.-J.* (2013): Überlegungen zu einer differenzierten Rückfallforschung: Das Beispiel Jugendstrafvollzug. *Forum Strafvollzug* 62, 354-357.
- Kerner, H.-J.* (2015): Forschung zum Jugendstrafvollzug. Notwendigkeit, Dimensionen, Möglichkeiten und Grenzen, in: M. Schweder (Hrsg.), *Handbuch Jugendstrafvollzug*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 796-816.

- Kinner, S.A., Alati, R., Najman, J.M. & Williams, G.M. (2007):* Do paternal arrest and imprisonment lead to child behaviour problems and substance use? A longitudinal analysis. *Journal of child psychology and psychiatry, and allied disciplines* 48, pp. 1148–1156.
- Klimke, D. (2008):* Wach- & Schließgesellschaft Deutschland. Sicherheitsmentalitäten in der Spätmoderne. Wiesbaden.
- Kreissl, R. (2018):* Neurowissenschaftliche Befunde, ihre Wirkung und Bedeutung für ein Verständnis der Jugendkriminalität, in: B. Dollinger & H. Schmidt-Semisch (Hrsg.), *Handbuch Jugendkriminalität. Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden, S. 183–195.
- Kury, H. (1979):* Sozialstatistik der Zugänge im Jugendstrafvollzug Baden-Württemberg. Bericht aus dem Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht Nr. 8. Freiburg.
- Kury, H., Obergfell-Fuchs, J. & Smartt, U. (2002):* The evolution of public attitudes to punishment in Western and Eastern Europe, in: J. V. Roberts & M. Hough (Hrsg.), *Changing attitudes to punishment: public opinion, crime and justice*. Cullompton/UK: Willan, pp. 93-114.
- Kury, H. (2016):* Mediation, Restorative Justice and Social Reintegration of Offenders: The Effects of Alternative Sanctions on Punishment, in: H. Kury, S. Redo & E. Shea (Hrsg.), *Women and Children as Victims and Offenders: Background, Prevention, Reintegration. Suggestions for Succeeding Generations*. Springer International Publishing Switzerland, Vol. 2, pp. 249-282.
- Kury, H. (2020a):* Umgang mit psychischen Erkrankungen im (Jugend-)Strafvollzug. *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe – ZJJ* 31, S. 36–43.
- Kury, H. (2020b):* Zu den Folgeschäden von Freiheitsstrafen. Auswirkungen einer Inhaftierung auf die eigene Familie. Zur Veröffentlichung eingereicht.
- Kury, H. (2020c):* Frauen und Kinder von Inhaftierten. Eine internationale Perspektive. *Forum Strafvollzug. Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe* 69, S. 31–35.
- Lampe, D. (2018):* “Prävention für alle und von Anfang an“. Eine diskurstheoretische Betrachtung aktueller Präventionsdebatten im Rahmen allgemeiner gesellschaftspolitischer Entwicklungen, in: B. Dollinger & H. Schmidt-Semisch (Hrsg.), *Handbuch Jugendkriminalität. Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS, S. 559-587.
- Laub, J.H. & Sampson, R.L. (2003):* Shared beginnings, Divergent Lives. *Delinquent Boys to Age 70*. Cambridge.
- Lösel, F. (2012):* Towards a third phase of “what works” in offender rehabilitation, in: R. Loeber & B.C. Welsh (Hrsg.), *The future of criminology*. Oxford, pp. 196–203.
- Lowenstein, A. (1986):* Temporary single parenthood: The case of prisoners’ families. *Family Relations: An Interdisciplinary Journal of Applied Family Studies* 35/1, pp. 79–85.
- Matt, E. (2015):* Jugendkriminalität – Ursachen und Spezifika, in: M. Schweder (Hrsg.), *Handbuch Jugendstrafvollzug*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 68-86.
- McAra, L. & McVie, S. (2005):* The usual suspects? Street-life, young people and the police. *Criminology and Criminal Justice* 5, pp. 5–36.
- McCloskey, L.A. & Walker, M. (2000):* Posttraumatic stress in children exposed to family violence and single-event trauma. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry* 39, pp. 108–115.

- McCord, J.* (1977): A comparative study of two generations of native Americans, in: R.F. Meier (Hrsg.), *Theory in Criminology. Contemporary Views*. Beverly Hills, pp. 83–92.
- Melzer, W., Schubarth, W. & Ehninger, F.* (2011): *Gewaltprävention und Schulentwicklung*. Bad Heilbrunn.
- Moffitt, T.E., Caspi, A., Rutter, M. & Silva, P.A.* (2001): *Sex Differences in Antisocial Behaviour: Conduct Disorder, Delinquency, and Violence in the Dunedin Longitudinal Study*. Cambridge.
- Müller, U. & Schröttle, M.* (2004): "Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland". Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Bielefeld: Interdisziplinäres Frauenforschungs-Zentrum.
- Mumola, C.J.* (2000): Incarcerated parents and their children. Bureau of Justice Statistics Special Report 2000, Aug, Article NCJ 182335. <http://bjs.ojp.usdoj.gov/index.cfm?ty=pbdetail&iid=981>.
- Murray, J. & Farrington, D. P.* (2008): The effects of parental imprisonment on children, in: M. Tonry (Hrsg.), *Crime and justice: A review of research*, Vol. 37. Chicago/IL, pp. 133–206.
- Murray, J., Loeber, R. & Pardini, D.* (2012): Parental involvement in the criminal justice system and the development of youth theft, marijuana use, depression, and poor academic performance. *Criminology. An Interdisciplinary Journal* 50, pp. 255–302.
- National Research Council (1993): *Understanding Child Abuse and Neglect*. Washington DC.
- Neubacher, F.* (2020): On the Development, Origins and Manifestations of Prison Violence – Evidence from a Longitudinal Study on Young Males and Females in Germany. *Criminology – The Online Journal* 3, pp. 1-22.
- Nickolai, W.* (2020): *Versöhnen statt strafen – integrieren statt ausgrenzen. Zum Selbstverständnis der Sozialen Arbeit in der Straffälligenhilfe*. Freiburg i.Br.
- Oberwittler, D.* (2018): Jugendkriminalität in sozialen Kontexten. Zur Rolle von Wohngebieten und Schulen bei der Verstärkung von abweichendem Verhalten Jugendlicher, in: B. Dollinger & H. Schmidt-Semisch (Hrsg.), *Handbuch Jugendkriminalität. Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden, S. 297-316.
- Olweus, D.* (1987): Testosterone and adrenaline: Aggressive antisocial behavior in normal adolescent males, in: S.A. Mednick, T.E. Moffitt & S.A. Stack. (Hrsg.), *The causes of crime: New biological approaches*. Cambridge/UK, pp. 263–282.
- Ostendorf, H.* (2018): Ursachen von Kriminalität. Bundeszentrale für Politische Bildung, Nr. 306. Berlin. <https://m.bpb.de/izpb/268217/ursachen-von-kriminalitaet>.
- Oyama, S.* (2000): *The ontogeny of information. Developmental systems and evolution*. Cambridge.
- Parsons-Pollard, N.* (2011): Methodological concerns in the study of intergenerational transmission of criminal behavior and children of incarcerated parents. *Open Family Studies Journal* 4, pp. 96–100.
- Pratt, J., Brown, D., Brown, M., Hallsworth, S. & Morrison, W.* (Hrsg.) (2005): *The New Punitiveness. Trends, theories, perspectives*. Portland/Oregon: Willan.
- Raine, A.* (2002): Biosocial studies of antisocial and violent behaviour in children and adults: A review. *Journal of Abnormal Child Psychology* 30, pp. 311-326.

- Reinheckel, S.* (2013): Geringqualifikation bei männlichen Strafgefangenen im geschlossenen Jugendstrafvollzug der Bundesrepublik Deutschland – eine empirische Untersuchung. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-sossar-349418>.
- Rhee, S.H. & Waldman, I.D.* (2002): Genetic and environmental influences on antisocial behavior: a Meta-Analysis of twin and adoption studies. *Psychological Bulletin* 128, pp. 490–529.
- Sacco, S.* (2017): Häusliche Gewalt. Kostenstudie für Deutschland. Gewalt gegen Frauen in (ehemaligen) Partnerschaften. Cottbus-Sentenberg.
- Sack, F.* (1993): Familie, in: G. Kaiser, H.-J. Kerner, F. Sack & H. Schellhoss (Hrsg.), *Kleines Kriminologisches Wörterbuch*. Heidelberg, S. 124–131.
- Sampson, R.J. & Laub, J.H.* (1997): A Life-Course Theory of Cumulative Disadvantage and the Stability of Delinquency, in: T. Thornberry (Hrsg.), *Developmental Theories of Crime and Delinquency*. New Brunswick, pp. 133–161.
- Sato, M.* (2014): *The Death Penalty in Japan. Will the Public Tolerate Abolition?* Wiesbaden: Springer.
- Scherr, A.* (2018): Jugendkriminalität. Soziale Benachteiligungen und Belastungen, in: B. Dollinger & H. Schmidt-Semisch (Hrsg.), *Handbuch Jugendkriminalität. Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden, S. 281-296.
- Schubarth, W.* (2015): Gewalt als Kind der Schule?, in: M. Schweder (Hrsg.), *Handbuch Jugendstrafvollzug*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 87-100.
- Schumann, K.F.* (2018): Jugenddelinquenz im Lebenslauf, in: B. Dollinger & H. Schmidt-Semisch (Hrsg.), *Handbuch Jugendkriminalität. Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden, S. 261–279.
- Serbin, L.A., Cooperman, J.M., Peters, P.L., Lehoux, P.M., Stack, D.M. & Schwartzman, A.E.* (1998): Intergenerational transfer of psychosocial risk in women with childhood histories of aggression, withdrawal, or aggression and withdrawal. *Developmental Psychology* 34, pp. 1246–1262.
- Sherman, L.W.* (1998): Family-Based Crime Prevention, in: L.W. Sherman, D. Gottfredson, D. MacKenzie, J. Eck, P. Reuter & S. Bushway (Hrsg.), *Preventing Crime: What Works, What doesn't, What's Promising. A Report to the United States Congress*. Chap. 4. Washington. <https://www.ncjrs.gov/works/chapter4.htm>.
- Sijtsema, J.J., Stolz, E.A. & Bogaerts, S.* (2020): Unique Risk Factors of the Co-Occurrence Between Child Maltreatment and Intimate Partner Violence Perpetration. *European Psychologist* 25, pp. 122–133.
- Smith, C.A. & Farrington, D.P.* (2004): Continuities in antisocial behavior and parenting across three generations. *Journal of child psychology and psychiatry* 45/2, pp. 230–247.
- Spapens, A. & Moors, H.* (2019): Intergenerational transmission and organised crime: A study of seven families in the south of the Netherlands. *Trends in Organized Crime*, pp. 1–15.
- Stelly, W. & Thomas, J.* (2013): Strukturevaluation des baden-württembergischen Jugendstrafvollzugs. *Forum Strafvollzug* 13, S. 344-348.
- Straus, M.A., Gelles, R.J. & Steinmetz, S.K.* (1980): *Behind Closed Doors: Violence in the American Family*. New York.
- Thornberry, T.P.* (2009): The apple doesn't fall far from the tree (or does it?): Intergenerational patterns of antisocial behavior. *Criminology* 47, pp. 297–325.

- Thornberry, T.P., Lizotte, A.J., Krohn, M.D., Farnworth, M. & Jang, S.J.* (1994): Delinquent Peers, Beliefs, and Delinquent Behavior. A Longitudinal Text of Interactional Theory. *Criminology* 32, pp. 47-83.
- Tomison, A.M.* (1996): Intergenerational transmission of maltreatment. Australian Institute of Family Studies – NCPC 6. <https://aifs.gov.au/cfca/publications/intergenerational-transmission-maltreatment>.
- Tremblay, R.E.* (2015): Antisocial Behavior Before the Age-Crime Curve: Can Developmental Criminology Continue to Ignore Developmental Origins?, in: J. Morizot & L. Kazemian (Hrsg.), *The Development of Criminal and Antisocial Behavior*. Switzerland, pp. 39–49.
- Tzoumakis, S., Lussier, P. & Corrado, R.R.* (2014): The persistence of early childhood physical aggression: Examining maternal delinquency and offending, mental health, and cultural differences. *Journal of Criminal Justice* 42, pp. 408–420.
- Tzoumakis, S., Burton, M., Carr, V.J., Dean, K., Laurens, K.R. & Green, M.J.* (2019): The intergenerational transmission of criminal offending behaviours. Report to the Criminology Research Council, Australia.
- UNICEF (1989): *Die UN-Kinderrechtskonvention. Regelwerk zum Schutz der Kinder weltweit*. New York.
- Van de Rakt, M.G.A., Ruiter, S., de Graaf, N.D. & Nieuwbeerta, P.* (2010): When does the apple fall from the tree? Static versus dynamic theories predicting intergenerational transmission of convictions. *Journal of Quantitative Criminology* 26, pp. 371–389.
- Van de Weijer, S.G., Bijleveld, C.C. & Blokland, A.A.* (2014): The intergenerational transmission of violent offending. *Journal of family violence* 29, pp. 109–118.
- Walby, S.* (2004): *The Cost of Domestic Violence*. London: dti publications.
- Waldman, I. & Rhee, S.* (2006): Genetic and environmental influences on psychopathy and antisocial behaviour, in: C.J. Patrick (Hrsg.), *Handbook of psychopathy*. New York, N.Y., pp. 205-228.
- Walter, J.* (2015): Ausbildung und Verurteilung zu Jugendstrafe, in: M. Schweder (Hrsg.), *Handbuch Jugendstrafvollzug*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 101-116.
- West, D.J. & Farrington, D.P.* (1977): *The Delinquent Way of Life*. London.
- World Health Organization – WHO (2007): *The cycles of violence. The relationship between childhood maltreatment and the risk of later becoming a victim or perpetrator of violence. Key facts*. WHO – Regional Office for Europe, Copenhagen.

Teil 7 Danke!

Diese Publikation ist kein Low-Budget-Projekt, sondern ein No-Budget-Projekt, umso wichtiger mein Dank an alle Beteiligten.

Zuallererst danke ich Dieter Schulz für seine Autobiographie. Er hat sie als Mahnung an künftige Generationen verstanden und darin auch einen Sinn für seinen reichlich „schrägen“ Lebenslauf gesehen. Ich verwendete dafür im Mailwechsel das Sprichwort: *Gott schreibt auch auf krummen Linien gerade*⁶⁰³.

Aus zunächst meiner, dann auch seiner Idee einer eigenständigen Publikation entwickelte sich – nolens volens – eine kriminologische Fachpublikation, und Dieter Schulz musste ertragen, dass seine locker hingeschriebene und stark stilisierte Geschichte auch kritischen Augen standhalten sollte mit nicht immer schmeichelhaften Schlussfolgerungen.

Er hat dieses ertragen, so wie er auch – wieder nolens volens – die *longue durée* des Entstehungsprozesses erdulden musste, obwohl sie sich auf seine Seelenlage auswirkte: Zwischen Hoffnung und Depression. Herzlichen Dank, lieber Dieter Schulz!

Zum Glück konnte ich ihm diesen Dank vorab schicken, obwohl noch lange nicht alles „in trockenen Tüchern“ war, denn sein Gesundheitszustand war prekär. Er hat die Veröffentlichung leider nicht mehr erlebt – sie hätte ihm gutgetan.

Weiter in der Reihenfolge:

Ich danke der Evangelischen Akademie Bad Boll, deren Photokopiermöglichkeiten ich bis zu meinem Ruhestand nutzen konnte, auch dafür, dass ich frei in der Gestaltung meines Dienstauftrages war, so dass ein Dieter Schulz darin Platz fand.

Ich danke Dr. Robert Krieg, dass er sich von der Idee anstecken ließ. Als einziger hat er eigene Ressourcen in das Projekt gesteckt. Er finanzierte das Treffen in Köln und seine Reise mit Dieter Schulz nach Ostpreußen für ein Filmprojekt, das dann leider nicht zustande kam. Ergebnis ist sein Kurzfilm über Fahrt mit Schulz, sein Bericht darüber, auch seine Zusammenfassung des Lebenslaufs, hier mit abgedruckt.

Mein Dank geht auch an Sascha Schulz für unsere ausführlichen Interviews über seinen Vater und über sein eigenes Leben. Diese Interviews bieten eine wichtige Ergänzung und Korrektur der Autobiographie seines Vaters und eröffneten uns einen Ausblick auf die Belastungen seines Lebenslaufs, von der Kindheit angefangen. Von Chancengleichheit innerhalb seines Jahrgangs kann für ihn nicht die Rede sein.

⁶⁰³ Gott schreibt auch auf krummen Linien gerade - Die Wahrheit dieses Sprichwortes, das auf Paul Claudel („Der seidene Schuh) zurückgeht, begegnet uns bis heute in den Lebensgeschichten unterschiedlichster Menschen. <https://www.smd.org/akademiker-smd/55plus/bisherige-tagungen/gott-schreibt-auch-auf-krummen-linien-gerade/>.

Ich hatte hoffnungsvoll und ergebnislos eine Reihe von Personen mit dem Projekt „behelligt“, doch erst Prof. Kerner vom Kriminologischen Institut der Universität Tübingen konnte ich gewinnen; ohne ihn wäre es bei der Veröffentlichung in meinem Blog geblieben.

Frau Pessiu vom Institut übernahm die Transformation der Vorlage in einen bearbeitbaren Text und letztlich auch die weitere Redaktion. Eine Menge Arbeit – herzlichen Dank.

Damit war der Startschuss zu einer wissenschaftlichen Veröffentlichung gegeben. Prof. Kerner war inzwischen emeritiert; er hat immer noch wahnsinnig viele Verpflichtungen und ertrug dennoch geduldig meine regelmäßigen Nachfragen. Er ermöglichte die Veröffentlichung in dieser kriminologischen Reihe und vermittelte zwischen Frau Pessiu und mir – mit immer neuen Zusätzen im Text. Ich habe den beiden viel, oft auch zusätzliche Arbeit gemacht und danke einigermaßen zerknirscht.

Und schließlich konnte ich noch Prof. Helmut Kury zur Übernahme eines Essays begeistern. Bei stockendem Fortgang des Projekts gab es immer wieder Ermunterung von seiner Seite, die tat gut.

Später ergab sich noch ein Fachgespräch mit Dr. Markus Löble über Kinder und Jugendliche mit kriminellem Elternhaus in der Klinik für Kinder und Jugendpsychiatrie im Klinikum Christophsbad Göppingen.

Ihnen allen sei herzlich gedankt!

Nicht vergessen darf ich meine Familie mit ihrer großen Toleranz für die Belastung durch dieses Projekt. In drei Familienurlaube nahm ich Herrn Schulz in meinem Laptop mit in die Provence⁶⁰⁴.

Auch im Alltag sagt unser Jüngster oft genug, wenn ich nach unten in mein Arbeitszimmer verschwinde: *Schon wieder Schulz?*

Und nun will ich zum letzten Mal (?) mein Dankwort updaten.

Bad Boll, Sonnabend, 5. Dezember 2020

Dierk Schäfer

⁶⁰⁴ Auch der Urlaub 2019 fand wieder mit Dieter Schulz statt. Diesmal auch mit mancher Nachtschicht. 2020 war dann coronabedingt Homeoffice.

Teil 8: Zusätzliches Material von und über Dieter Schulz

Copyright-Hinweis von Dierk Schäfer

Bei diesem Anhang handelt es sich um eine selbständige Dokumentation. Sie enthält eine gewichtete Auswahl von Unterlagen aus dem von Dieter Schulz gesammelten Material zu seiner Lebensgeschichte. Im Hinblick auf die von ihm erhoffte Publikation noch zu seinen Lebzeiten hat er mir diese Unterlagen überlassen, dies noch in einem frühen Stadium des von ihm begleiteten und immer wieder unterstützten Prozedere. Sie dienen ihm als dokumentarischer Beleg zu seiner Autobiographie mir gegenüber, sollten aber auch für die Publikation verwendet werden. Seinem Willen gemäß werden diese Unterlagen nun als separater Anhang zu einem Bestandteil seiner Autobiographie. Dieser Teil ist zugänglich für interessierte Personen und Institutionen, die ein berechtigtes Interesse an einer Inspektion des Materials darlegen können. Als berechtigtes Interesse gilt namentlich eine Auswertung und ggf. Verwendung zu wissenschaftlichen Zwecken.

In diesem Rahmen ist auf folgendes hinzuweisen.

a) In einzelnen Dokumenten finden sich Pressemeldungen, die von den Presseorganen an Dieter Schulz zur Verwendung für private bzw. definitiv nicht kommerzielle Zwecke überlassen worden waren.

b) In denselben oder weiteren Dokumenten, die sich im rechtmäßigen Eigentum und Besitz von Dieter Schulz befanden, tauchen Klarnamen von Personen auf, mit denen er verbunden war bzw. zu tun hatte. Keiner dieser Namen darf als solcher in Veröffentlichungen jeglicher Art auftauchen.

Sofern Teile von Dokumenten für Forschung bzw. Lehre oder andere zulässige Zwecke **inhaltlich** als Anschauungsmaterial eingesetzt werden sollen, ist jede verantwortliche Nutzerin bzw. jeder verantwortliche Nutzer in jedem Fall des Gebrauchs zwingend gehalten, alle kritischen Teile zu schwärzen oder, falls dies nicht gelingen sollte, einen eigenen Text zu erstellen, der nur die unkritischen Teile enthält.

c) Die Zusendung erfolgt nach Ausfüllen und Rücksenden des entsprechenden Formulars.

Inhaltsübersicht zu der selbständigen Dokumentation

- 8.1 Textquellen / Verfahrenshinweise
- 8.2 Automatenbetrug
- 8.3 Blüten aus dem Farbkopierer
- 8.4 Vereinsgründungen
- 8.5 Drogenbeschaffung / Amsterdam
- 8.6 Das Urteil des Bezirksgerichts Frankfurt / Oder vom 8. Oktober 1992
 - 8.6.1 Der fast perfekte Mord
- 8.7 Schulz / Beck: „Nachehelicher Verteilungsstreit

- 8.8 Ausweise
- 8.9 Briefwechsel Kaufmann / Schulz während der Knastzeit
- 8.10 Unter dem Kürzel DiSchu schrieb Dieter Schulz einen Beitrag in der Zeitung der JVA Celle
- 8.11 Dieter Schulz sammelt Geld für Heimkinder in Siegen
- 8.12 Arbeitsamt
- 8.13 Photos
- 8.14 Trichtermodell

Photos von Dieter Schulz aus jüngeren Lebensjahren

Zitat des Autors: „Spricht man mich heute, 65 jährig, auf meine Ähnlichkeit wegen meines zerknitterten Gesichtes, mit Charles Bronson⁶⁰⁵ an, so heißt das noch lange nicht, dass ich damals nicht ein hübsches Kerlchen war⁶⁰⁶.“



⁶⁰⁵ Welchen meint er, diesen [https://de.wikipedia.org/wiki/Charles_Bronson_\(H%C3%A4ftling\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Charles_Bronson_(H%C3%A4ftling)) oder eher diesen https://de.wikipedia.org/wiki/Charles_Bronson#/media/File:Charles_Bronson_1961.JPG

⁶⁰⁶ Ein Photo aus dieser Zeit habe ich nicht zur Verfügung. doch ein anderes aus der Bundeswehrzeit mag die Behauptung belegen.

TüKrim

Allgemeine Hinweise

Die Reihe „Tübinger Schriften und Materialien zur Kriminologie“ (TÜKRIM) umfasst im Kernbereich Publikationen zur Kriminologie im Sinne einer empirischen bzw. erfahrungswissenschaftlichen Forschungsdisziplin. Darüber hinaus erstreckt sie sich auch auf einschlägige Werke aus den wesentlichsten Bezugsdisziplinen der Kriminologie (namentlich Soziologie, Rechtswissenschaft, Kriminalistik, Psychologie, Sozialpädagogik, Forensische Psychiatrie sowie Rechtsmedizin). TÜKRIM stellt eine selbständige wissenschaftliche Schriftenreihe auf dem Online-Publikationsserver der Universitätsbibliothek Tübingen (TOBIAS-lib) dar. Sie entspricht den Vorgaben für Elektronische Publikationen in der Wissenschaft; daher sind die aufgenommenen Schriften auch uneingeschränkt zitierfähig.

Für die Reihe TÜKRIM sind verschiedene Textarten, vordringlich aus der Feder von aktiven und ehemaligen Mitgliedern des Instituts, zur Aufnahme vorgesehen, namentlich:

- Forschungsberichte über abgeschlossene empirische, auch kooperative, Projekte;
- Themenbezogene Bibliographien aus der Projektarbeit oder aus KRIMDOK;
- Werkstattberichte zu laufenden, auch kooperativen, Forschungen des Instituts;
- Themenbezogene Aufsatzsammlungen von Einzelautoren und Autorengruppen;
- Habilitationsschriften und Dissertationen, namentlich wenn sie im Zusammenhang mit Institutsprojekten entstanden oder durch den Lehrstuhl für Kriminologie, Straf- und Sanktionenrecht betreut worden sind, sobald sie von den zuständigen Hochschulgremien zur Erstveröffentlichung in elektronischer Form zugelassen wurden;
- Diplomarbeiten und Magisterarbeiten, wenn sie im Zusammenhang mit Institutsprojekten oder Lehrstuhlvorhaben entstanden sind und im besonderen Fall für einen breiteren Leserkreis von Interesse sind;
- Sammelbände mit ausgewählten, ggf. für die Publikation neu bearbeiteten, Beiträgen zu nationalen und internationalen Tagungen, im Ausnahmefall auch zu besonders ertragreichen Workshops oder Seminaren;
- Materialienbände, beispielsweise mit Forschungsdaten oder aktuellen kriminalstatistischen Tabellen und Schaubildern;
- Nachdrucke vergriffener Verlagspublikationen, nach Freiwerden oder ausdrücklicher Übertragung der Verbreitungs- und Verwertungsrechte;
- Nachdrucke von vergriffener sog. Grauer Literatur, also von für die Fachöffentlichkeit bedeutsamen Materialien und Dokumentationen, die in anderer Weise als durch Verlagspublikation der (Fach-)Öffentlichkeit zugänglich waren, nach Zustimmung seitens der Autoren.

Die Bände sind im Regelfall als PDF-Dateien gespeichert. Sie können, soweit im Einzelfall nichts Gegenteiliges ausdrücklich vermerkt ist, unter folgendem Portal frei eingesehen sowie bei Bedarf auch kostenlos zur persönlichen Nutzung auf den eigenen PC heruntergeladen werden: <https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/handle/10900/53322>.

Jeder Band kann darüber hinaus als gedruckte Version beim Institut für Kriminologie gegen einen Unkostenbeitrag bestellt werden. Dieser deckt ausschließlich die unmittelbaren für Produktion und Versand entstehenden, konkreten Sachkosten. Aus organisatorischen Gründen erfolgt der Versand im Allgemeinen erst nach Eingang des Unkostenbeitrages auf das Konto des Instituts bei der Universitätskasse Tübingen.

Tübinger Schriften und Materialien zur Kriminologie

Band	Autor	Titel
1	Hans-Jürgen Kerner	Opfer und Täter – Eine Bibliographie – 2003, 250 Seiten
2	Wolfgang Stelly Jürgen Thomas Hans-Jürgen Kerner	Verlaufsmuster und Wendepunkte in der Lebensgeschichte 2003, 148 Seiten
3	Elke Trapp	Rechtswirklichkeit von Auflagen und Weisun- gen bei Strafaussetzung zur Bewährung 2003, 775 Seiten
4	Hans-Jürgen Kerner Elmar G. M. Weitekamp	Kriminologische Verlaufs- und Kohortenfor- schungen – Eine Bibliographie – 2004, 478 Seiten
5	Wolfgang Stelly Jürgen Thomas	Wege aus schwerer Jugendkriminalität 2004, 308 Seiten
6	Frank Czerner	Minderjährige hinter Schloss und Riegel? 2004, 126 Seiten
7	Silvia Coenen	Familiäre Sozialisation und Täter-Opfer- Erfahrung bei Jugendlichen 2004, 138 Seiten
8	Stefanie Saleth	Jugendliche im Spiegel der Lokalpresse 2004, 192 Seiten
9	Rüdiger Gaenslen	Die Behandlung rückfallgefährdeter Sexual- straftäter 2005, 224 Seiten
10	Wolfgang Stelly Jürgen Thomas	Kriminalität im Lebenslauf – Eine Reanalyse der Tübinger-Jungtäter-Vergleichsunter- suchung (TVJU) 2005, 298 Seiten
11	Tanja Pröhl	Gewalt an Schulen im Vergleich Deutschland – USA Eine Sekundäranalyse 2005, 240 Seiten
12	Monika Balint	Das Erziehungskonzept im Entwurf eines Ge- setzes zur Regelung des Jugendstrafvollzugs von April 2004 2006, 100 Seiten
13	Marc Coester Klaus Bott Hans-Jürgen Kerner	Prevention of Terrorism Core Challenges for Cities in Germany and Eu- rope 2007, 42 Seiten
15	Holger Stroezel	Lebensstile und Drogenkonsum – Theoreti- sche und empirische Analysen 2007, 229 Seiten
16	Miriam Wittmann Katrin Kampermann	Mobile Jugendarbeit: Konzept und Verwirkli- chung 2008, 242 Seiten

17	Gabriele Hettinger	Vergleich von moralischer Urteilskompetenz und Werthaltungen bei durchschnittlich begabten und weit überdurchschnittlich/hoch begabten Jugendlichen 2009, 126 Seiten
19	Sandra Hartmann	Die Jugendstrafvollzugsreform Eine Untersuchung der Landesgesetze von Baden-Württemberg, Hamburg, Hessen und Niedersachsen am Maßstab verfassungsgerichtlicher und internationalrechtlicher Vorgaben 2010, 440 Seiten
20	Jasmin Löffler	Die Absprache im Strafprozess Eine Analyse der Rechtsprechung des Bundesgerichtshofs 2010, 204 Seiten
21	Hyunseng You	Bewältigung von Selbstdiskrepanzen durch Zielgedanken bei Jugendlichen Eine vergleichende Untersuchung an Jugendstrafgefangenen und Kontrollgruppen von Schülern in Deutschland und Korea 2011, 172 Seiten
22	Mungyu Hwang	Transnationale Strafverfolgung Eine vergleichende Studie zur Rolle und zu den Aufgaben des deutschen Bundeskriminalamts (BKA) und des Koreanischen Nationalen Polizeipräsidiums (KNP) 2011, 192 Seiten
23	Anna Beckers	Bullying aus Täter-, Opfer- und Zuschauerperspektive Eine Untersuchung von situationsspezifischen und habituellen Attributionsstilen, am Beispiel von Schülerinnen und Schülern allgemein bildender Gymnasien 2011, 107 Seiten
24	Carmen Mutz	Der englische National Offender Management Service und die deutsche Bewährungshilfe Ein struktureller und analytischer Vergleich 2012, 209 Seiten
25	Ines Hohendorf	Bewältigungsstrategien von Frauen und Männern bei Partnergewalt Auswertung und Analyse von Studien zu den unmittelbaren Reaktionen und den die Verhaltensweisen beeinflussenden Faktoren bei Gewalt in heterosexuellen Partnerschaften 2014, 120 Seiten
26	Kathrin Horrer	Restorative Justice im Strafrecht Eine vergleichende Analyse von Konzeptionen des Konfliktausgleiches und deren Verwirklichung in Deutschland, Österreich, den Vereinigten Staaten von Amerika, Australien und Belgien 2014, 228 Seiten
27	Dieter Rössner Rüdiger Wulf	Wahr.Haft.Leben 10 Jahre Jugendstrafvollzug in freien Formen 2014, 231 Seiten

28	Rüdiger Wulf	Kriminalprävention an Orten Wissenschaftliche Grundlagen und Praktische Maßnahmen 2014, 242 Seiten
29	Mounira Ammar	Peacemaking Circles & Young Refugees: Building Resilience in Germany 2014, 74 Seiten
30	Jörg Kinzig	50 Jahre Institut für Kriminologie Außensicht – Innensicht – Aussicht 2014, 166 Seiten
31	Katharina Stelzel	Politische Graffiti als Instrument der Sozialraumforschung in Konfliktregionen – das Beispiel Baskenland 2014, 301 Seiten
32	Vanessa Chong	Gewalt im Strafvollzug 2014, 172 Seiten
33	Hans-Jürgen Kerner	Bibliographie Kriminalitätsoffer 2015, 152 Seiten
34	Elmar G. M. Weitekamp	Developing Peacemaking Circles in a European Context Main Report 2015, 373 Seiten
35	Elmar G. M. Weitekamp	Developing Peacemaking Circles in a European Context Additional Reports and Documents 2016, 339 Seiten
36	Katharina Stelzel	Reintegration haftentlassener Terroristen in die Gesellschaft Zu der Notwendigkeit und der inhaltlichen Ausgestaltung sozialpädagogischer Unterstützungsmaßnahmen am Beispiel der baskischen (politischen) Gefangenen 2016, 516 Seiten
37	Anne Bräuchle	Die elektronische Aufenthaltsüberwachung gefährlicher Straftäter im Rahmen der Führungsaufsicht. Eine Studie zur Rechtsdogmatik und Rechtswirklichkeit 2016, 235 Seiten
38	Anne Bräuchle Jörg Kinzig	Rechtspolitische Perspektiven der elektronischen Aufenthaltsüberwachung Eine Zusammenfassung wesentlicher Ergebnisse der Evaluation der elektronischen Aufenthaltsüberwachung im Rahmen der Führungsaufsicht 2017, 26 Seiten
39	Hans-Jürgen Kerner Jörg Kinzig Rüdiger Wulf	Kriminologie und Strafvollzug Symposium am 19. März 2016 2017, 100 Seiten

40	Hans-Jürgen Kerner Katharina Stelzel Anke Eikens Marc Coester	Legalbewährung und Rückfälligkeit junger Gefangener nach der Entlassung. Eine empirische Studie am Beispiel des Jugendstrafvollzugs Hessen, Entlassungsjahrgänge 2003 und 2006. Hauptband 2017, 279 Seiten
41	Hans-Jürgen Kerner Katharina Stelzel Anke Eikens Marc Coester	Legalbewährung und Rückfälligkeit junger Gefangener nach der Entlassung. Eine empirische Studie am Beispiel des Jugendstrafvollzugs des Landes Hessen, Entlassungsjahrgänge 2003 und 2006. Materialienband (Ergänzende Texte, Tabellen und Schaubilder) 2017, 328 Seiten
42	Thomas Dieckmann	Transnationale Verbrechensbekämpfung Entwicklungslinien der Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedstaaten der Europäischen Union 2019, 264 Seiten
43.	Hans-Jürgen Kerner Jörg Kinzig Rüdiger Wulf	Zum Gedenken an Hans Göppinger 11. April 1919 – 5. April 1996 Symposium am 6. April 2019 2019, 101 Seiten
44.	Haverkamp, Rita Langnet, Franca	Auf den Spuren der Kommunalen Kriminalprävention in Deutschland Symposium am 11. Februar 2020 2020, 106 Seiten